Autorinnen und Autoren

BARTH	Carl-Henning
BOBA	Benjamin
BRUNNENGRÄBER	Lisa
BUCHMEIER	Sara
CULIBRK	Snezana
DEGENHARDT	Björn
DICK	Thomas
DURNA	Feride
EBERTS	Saskia
ENSINGER	Stefanie
FEUERSTEIN	Nico
GEISEL	Konstantin
GRAUBNER	Pablo
ICKLER	Janina
KNELLER	Maren
KNELLER	Martin
KRAUßE	Katja
LAHR	Alexander
LITWINJUK	Natascha
LOTZ	Peter
MAICHLE	Jasmin
MOHR	Stefan
NAGEL	Ulrike
PETERMANN	Kathrin
RIEDLING	Mascha
SCHÄFER	Franz Josef
SCHNEIBEL	Mandy
SCHUMANN	Claudia
SPERLICH	Christiane
STEPHAN	Markus
VRLJICAK	Natali
WINTER	Jörg
WOLTHERS	Silke

© 2004 by Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl, Bensheim

DruckhausDiesbach Weinheim
ISBN 3-00-013826-9

Inhalt

Teil I Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl: Synagogenbrand und Judenverfolgung in der Pogromnacht Bensheim 1938. Das Schicksal der Jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge

Vorwort der Hessischen Kultusministerin Karin Wolff **S. 4**

1. Anlass, Zielsetzung und Vorgehensweise
S. 6

2. Die Jüdische Gemeinde Bensheim und ihre Synagoge **S. 23**
2.1 Geschichte und Struktur der jüdischen Gemeinde
2.2 Geschichte der Bensheimer Synagogen
2.3 Die Architektur der fünften Bensheimer Synagoge (1892-1938)
2.4 Die Entschädigung der jüdischen Gemeinde Bensheim
Exkurs 1: Die Auerbacher Synagoge
Exkurs 2: Der jüdische Friedhof in Alsbach

3. Historisch-politischer Kontext der Reichspogromnacht **S. 51**
3.1 Antisemitismus im Rahmen der NS-Ideologie
3.2 Anlass und Folgen der Reichspogromnacht
3.3 Antisemitische Tendenzen und Ausschreitungen in Bensheim vor 1938

4. Ablauf der antisemitischen Ausschreitungen in der Bensheimer Pogromnacht **S. 86**
4.1 Befehlserteilung und Weiterleitung
4.2 Die Zerstörung der Bensheimer Synagoge
4.3 Verlauf der Ausschreitungen gegen die Juden in Bensheim und Auerbach
4.4 Fortgang der Ausschreitungen gegen die Juden in Bensheim
4.5 Pogromnacht und Öffentlichkeit
4.5.1 Augenzeugenberichte
4.5.2 Lokale Presseartikel zur Pogromnacht in Bensheim und den Spruchkammerverfahren
4.5.3 Das Verhalten der Bevölkerung

5. Die Täter – Biografische und juristische Aspekte **S. 106**
-Justizermittlungen während der NS-Zeit
-Spruchkammerverfahren in der Nachkriegszeit
-Synagogenbrandprozesse in der Nachkriegszeit

5.1 J.A.
5.2 H.B
5.3 F.B.
5.4 G.B.
5.5 L.B.
5.6 R.F.
5.7 F.H.
5.8 J.H.
5.9 K.K.
5.10 H.K.
5.11 M.L.
5.12 J.M.
5.13 H.R.
5.14 J.R.
5.15 O.R.
5.16 W.S.
5.17 F.V.
5.18 Friedrich O. – Haupttäter ohne Anklage!
Exkurs 3: Gab es unentdeckte Täter?

6. Die jüdischen Opfer **S. 160**

7. Begegnung mit einer verdrängten Geschichte: Ansichten, Einsichten und offene Fragen **S. 202**

Quellen- und Literaturverzeichnis **S. 209**

Teil II Hans Sternheim: In Memoriam/Erinnerungen und Betrachtungen

S. 216

Vorwort von Edith Isenberg, Tochter von Hans Sternheim (2002)
Einführung der Herausgeber zu den biografischen Aufzeichnungen Hans Sternheims (2004)
Hans Sternheim: In Memoriam. Ein Gedenkblatt für meine Eltern und alle Opfer der Tyrannei 1933-1945 (1965) S. 221
Hans Sternheim: Erinnerungen und Betrachtungen aus der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte (1972-1976) mit einem Vorwort von Heinrich F. Brücher (1976) S. 234

HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM



Vorwort zur Forschungsarbeit „Geschichte der Bensheimer Juden im 20. Jahrhundert"

„Antisemitismus. Ungenaue, seit 1879 durch Wilhelm Marr geprägte, in Deutschland propagierte und von hier aus in andere Sprachen eingedrungene Sammelbezeichnung für die mit religiösen, völkischen oder rassischen Motiven begründete Ablehnung und Bekämpfung der Juden."
So steht es im dtv-Wörterbuch zur Geschichte. Zu knapp, um sich ein wirkliches Bild von den Auswüchsen des Antisemitismus gerade im Dritten Reich unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zu machen. Zu abstrakt.
Hier hat die Geschichtswerkstatt der Geschwister-Scholl-Schule in Bensheim angesetzt und sich mit der Judenverfolgung in Bensheim auseinandergesetzt. Nirgends kann Geschichte lebendiger, greifbarer und spannender sein als vor der eigenen Tür, als mitten im Leben. Nirgends kann ein solch persönlicher Bezug zum Vergangenen hergestellt werden, als mit Nachforschungen im persönlichen Umfeld. Für mich ist das „Geschichte hautnah". Die Auseinandersetzung mit vergangener Lebenswirklichkeit macht einerseits bewusst, dass es unterschiedliche politische, wirtschaftliche, soziale und religiöse Identitäten gibt, die nebeneinander bestehen, aber auch aufeinander treffen, sich über einen längeren Zeitraum herausbilden, verfestigen, aber auch wandeln können. So ist der Antisemitismus keine Erfindung der Nationalsozialisten, hat aber unter ihrer Gewaltherrschaft die denkbar schlimmste Ausprägung erfahren. Antisemitismus im weiteren Sinne gibt es seit den Anfängen des jüdischen Volkes. Seit den Kreuzzügen, vor allem aber im Spätmittelalter verschlechterte sich die Stellung der Juden durch rechtliche und wirtschaftliche Minderstellung, nicht zuletzt auch unter dem Einfluss antijüdischer Legenden wie Hostienschändung und Brunnenvergiftung trotz Einspruchs mancher Theologen und vieler Päpste, während die weltliche Obrigkeit den Judenhass zur Erreichung wirtschaftlicher und politischer Ziele oft missbrauchte.
Im 19. Jahrhundert gewann der Antisemitismus aus nationalsozialistischen, politischen, wirtschaftlichen, schließlich auch aus rassischen Motiven neuen Auftrieb. Antisemitische Bewegungen gab es gleichzeitig in fast allen europäischen Staaten. Der Rassenantisemitismus und die systematische Vernichtung des europäischen Judentums erreichten in der Zeit der NS-Gewaltherrschaft einen Höhepunkt. Die Rassenideologie war der zentrale Punkt der nationalsozialistischen Programmatik und Politik. Sie maß den Wert des Menschen nur an seiner Bedeutung für „Volk und Rasse". Die propagierte Vorstellung vom geringeren Lebensrecht des „rassisch Minderwertigen" - des Geisteskranken und geistig Behinderten ebenso wie des Asozialen, Alkoholikers und Arbeitsscheuen, des Juden und schließlich des „slawischen Untermenschen" - zerstörte systematisch die Achtung vieler Menschen vor dem Eigenwert und der Eigenwürde jedes Menschen. Die „Aussonderung" der jüdischen Bevölkerungsgruppe, die sich als Teil der deutschen Nation empfand, vollzog sich weitgehend vor den Augen der deutschen Öffentlichkeit. Nur wenige Deutsche widerstanden der Rassenhetze und verhielten sich menschlich gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern. Sie

überwanden ihre Angst, obwohl sie immer in der Gefahr standen, denunziert und zur Rechenschaft gezogen zu werden. Viele fürchteten sich jedoch vor Unannehmlichkeiten oder waren sogar der Meinung, den Juden geschehe „Recht". Als Anfang November 1938 der Sohn eines ohne Rücksicht auf familiäre Bindungen nach Polen abgeschobenen Juden einen Angehörigen der deutschen Botschaft in Paris niederschoss, war dies der gewünschte Anlass, in einer „Aktion" gegen die deutschen Juden vorzugehen. Ein Fernschreiben der Gestapo vom 9. November 1938 kündigte an:
„Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. (...) *Es ist vorzubereiten, die Festnahme von etwa 20-30.000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden."* In der Nacht vom 9./10. November entfesselte Goebbels mit der Billigung Hitlers den Pogrom. Schlägertrupps vor allem der SA und der NSDAP drangen unter dem Schutz von Polizei und Feuerwehr in jüdische Wohnungen und Geschäfte ein, zertrümmerten das Mobiliar und plünderten die Auslagen. Die meisten Synagogen gingen in Flammen auf oder wurden verwüstet, Gemeindehäuser wurden demoliert und Friedhöfe geschändet. Für die erlittenen Schäden mussten die Juden selbst aufkommen, zudem wurden sie zur Zahlung einer Kollektivstrafe von l Milliarde Reichsmark gezwungen.
Die „Reichskristallnacht" führte den deutschen Juden endgültig die Gefährdung ihres Lebens vor Augen: Innerhalb weniger Wochen verließen Zehntausende Deutschland. Die wenigen, die hofften, in Deutschland überleben zu können, wurden jedoch fast alle nach Kriegsausbruch in Lager und Ghettos deportiert, wo viele umkamen und von wo aus die Überlebenden später in die Vernichtungslager transportiert wurden.
Mit der Beschäftigung mit der Judenverfolgung und dem Synagogenbrand während der Pogromnacht 1938 in Bensheim hat die Geschichtswerkstatt der Geschwister-Scholl-Schule gezeigt, wofür das Fach Geschichte steht: Erst die Beschäftigung mit politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen, Ereignissen und Prozessen der Vergangenheit ermöglicht die Entwicklung von Geschichtsbewusstsein, welche Hilfe zur Standortfindung, Standortbestimmung und Teilhabe am demokratischen und sozialen Rechtsstaat bietet.
Fritz Stern, gebürtiger Breslauer jüdischer Abstammung mit US-amerikanischem Pass, gilt nicht nur als einer der bedeutendsten zeitgenössischen amerikanischen Historiker. Er ist auch Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. In seiner Dankesansprache 1999 unterstrich Stern:
„Wir können aus der Vergangenheit lernen, auch dass der Gang der Geschichte offen ist, dass er von Menschen gestaltet wird. Der Glaube an historische Zwangsläufigkeit ist ein Irrtum. Er verführt zur Passivität. In früheren Zeiten wurde das Geschichtsstudium als Eckpfeiler der Bildung betrachtet. Große Dramatiker brachten Historie auf die Bühne, und Historiker genossen so etwas wie ein Monopol für die Erzählung erforschter Vergangenheit. In einem waren sich Dramendichter und Historiker einig: Die Geschichte ist menschliches Drama, das Wissen um die Vergangenheit sollte das Leben bereichern und erklären."

Die vorgelegte Forschungsarbeit erfüllt diese Zielsetzung und bereichert und erklärt in überzeugender, Beispiel gebender Weise.
In diesem Sinne wünsche ich allen Mitwirkenden der Geschichtswerkstatt weiterhin viel Spaß an Geschichte und dem „Geschichte Entdecken".

Karin Wolff
Hessische Kultusministerin

Teil I

Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl
Synagogenbrand und Judenverfolgung in der Pogromnacht Bensheim 1938. Das Schicksal der Jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge

„Willkür und Unmenschlichkeit mussten sich für den letzten gutgläubigen Deutschen abzeichnen, als nach der Ermordung eines deutschen Gesandtschaftsrats in Paris durch einen jungen Juden ein Startzeichen von Goebbels Pogrome auslöste.“[1]

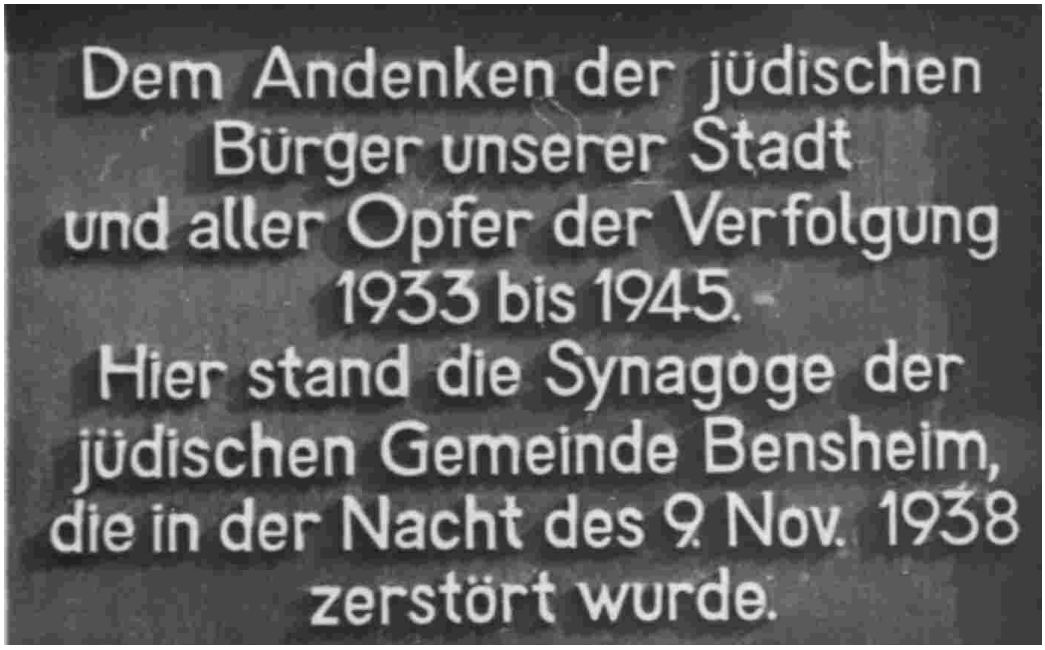
„Die Unfähigkeit zu trauern offenbart sich in Deutschland nach wie vor, und zwar im Widerstand, sich mit der jüngsten Geschichte auseinander zu setzen, sie als bedeutungsvoll für die gegenwärtigen politischen Zustände und menschliche Verhaltensweisen anzuerkennen und entsprechend zu analysieren. Aber erst nach Durcharbeitung seiner Vergangenheit ist ein Volk imstande, aus seiner Geschichte zu lernen, den Wiederholungszwang zu durchbrechen und notwendige Erneuerungen durchzuführen.“[2]

1. Anlass, Zielsetzung und Vorgehensweise

„(...Als) *die Synagoge in der Nacht zum 10. November 1938 in Brand gesteckt wurde, wurde nicht nur ein markantes Gebäude, nicht nur das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde zerstört. Mit den Flammen in der Synagoge verbrannte die Toleranz, die es möglich gemacht hatte, dass Christen und Juden Jahrhunderte lang in dieser Stadt zusammen leben konnten, und in den Rauchschwaden erstickte das geistig-liberale Klima unserer Stadt. Diese aufgeschlossene Haltung und den Respekt vor dem Anderssein hat es 1891 noch gegeben, als die Stadt mit mehr als nur einem Pflichtbeitrag den Bau der neuen Synagoge unterstütze und sich 1892, bei ihrer Einweihung, alles, was in Bensheim Rang und Namen hatte, dem Festzug anschloss. Wir können die alten Zustände nicht mehr herstellen, und wir können auch nicht ungeschehen machen, was 1938 und in den Jahren danach unseren jüdischen Mitbürgern angetan wurde. Der Hinweis, dass es zur Zeit der Nationalsozialisten in Bensheim nicht anders war als anderswo, wird immer nur als Erklärung für die allgemeine Verstrickung, nie als Entschuldigung angeführt werden können.“*[3]

Mit diesen Worten umschrieb der damalige Bensheimer Bürgermeister Georg Stolle am 2. Mai 2000 rückblickend den schwierigen Umgang mit dem Gedenken an die erschütternden Vorgänge in der Pogromnacht. Seit 1971 hatte nahe der Stelle der ehemaligen Synagoge nur eine kleine Bronze-Tafel darauf aufmerksam gemacht, „(...) *dass an dieser Stelle, von 1892 bis 1938, die letzte Bensheimer Synagoge gestanden hat.“*

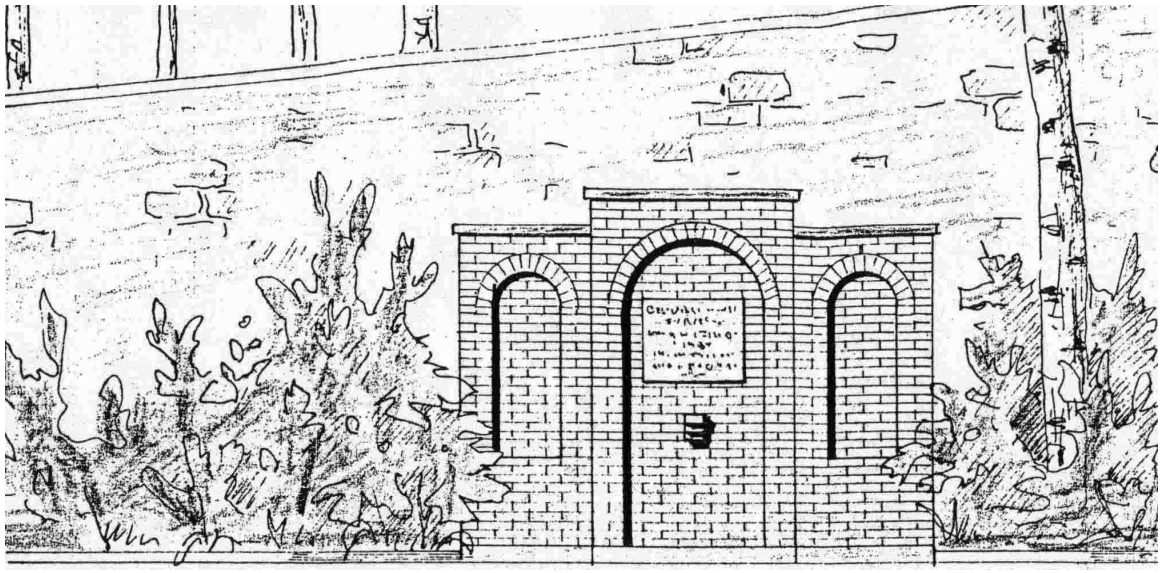
[1] Stadtverordnetenvorsteher Heinz Eiff (1928-1984) in seiner Rede zur Einweihung der ersten Gedenktafel am 16. Dezember 1971; zitiert nach: Arbeitskreis „Gewerkschafter gegen Faschismus“, Bensheim und Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA), Kreis Bergstraße: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1845/Teil II, Bensheim 1995, S. 3.
[2] Mitscherlich, Alexander: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. 2. Auflage, München 1977, S. 369.
[3] Bürgermeister Georg Stolle anlässlich der Übergabe der Gedenkstätte am Platz der ehemaligen Synagoge in Bensheim am 2. Mai 2000, unveröffentlichtes Manuskript.



Aus der Korrespondenz des früheren Bensheimer Bürgermeisters Wilhelm Adam Kilian mit Hans Sternheim werden wir über Hintergründe und Inhalt dieser Tafel genau unterrichtet: So teilte Bürgermeister Kilian am 21. Oktober 1971 mit:

„Im Magistrat und im Ältestenrat ist man sich darüber einig geworden, in einer feierlichen Stadtverordnetenversammlung am 8. November, also ein Tag vor dem Jahrestag der Zerstörung der Synagoge, der jüdischen Bürger in Bensheim zu gedenken und anschließend die Gedenktafel zu enthüllen. Als Festredner soll Herr Pfarrer Ludwig Hellriegel gewonnen werden, der Verfasser der Schrift `Geschichte der Juden von Bensheim´, die Ihnen bekannt ist.

Die ursprüngliche Absicht, die Gedenkstätte gegenüber der Brauerei Guntrum zu errichten, stieß auf verschiedene Schwierigkeiten, so dass man sich nunmehr entschlossen hat, die Gedenktafel auf der Natursteinmauer neben dem Gelände der Brauerei Guntrum unter Verwendung des noch vorhandenen Eckpfeilers der früheren Synagoge anzubringen.“



Die obige Abbildung zeigt die ursprüngliche Skizze für eine Gedenkstätte gegenüber dem Guntrum-Gelände auf der Nordseite des Obergassenaufgangs

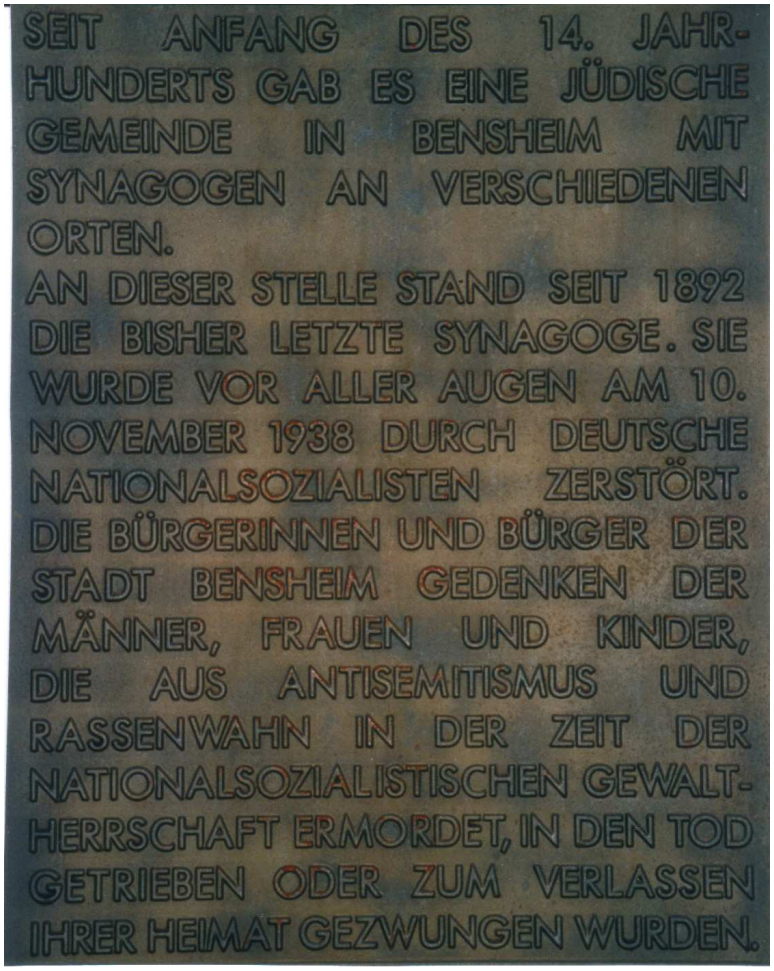
Hans Sternheim hat auch Einfluss genommen auf den Wortlaut der realisierten Gedenktafel. So war ursprünglich der Begriff „Kristallnacht“ vorgesehen. Sternheim in einem Schreiben vom 9. Juli 1970 an den Bensheimer Magistrat:

„Das hier benutzte Wort `Kristallnacht´ scheint nicht am Platze! – Wenn modernste Historiography über die Hitler-Zeit – und ich kenne die immer noch beinahe anwachsende historische Literatur über die Hitler-Periode, dann wird von der sogenannten `Kristallnacht´ gesprochen oder, wenn es sich der Historiker leicht macht, dann spricht er einfach von der `Kristallnacht´ – aber in Anführungszeichen! -
Das Wort `Kristallnacht´ mag in der Bevölkerung in der täglichen Umgangssprache – das ist ganz verständlich – benutzt werden. – Allein der Historiker sieht in ihm – mit vollem linguistischen Recht – ein Wort, das dem `Nazi-Jargon´ zugehört und das bestimmt nicht – amtlich offiziell – gebraucht werden kann!
Sicherlich kann es nicht – wenn auch noch so gut gemeint – auf einer Gedenktafel für von der Nazi-Diktatur ermordete Menschen und im Zusammenhang mit der Synagogen-Niederbrennung verwendet werden!
Wie sehr bedauerlich, dass ich, der das semantische Problem sofort erkannte, Ihnen nicht früher schreiben konnte. – So kann ich nur hoffen, dass dieser Brief erscheint, bevor die Guntrum-Plakette fertiggestellt ist!
Glauben Sie bitte mir: das Wort Kristallnacht – entweder mit oder ohne Anführungszeichen, kann auf einer Ehrentafel, hinter der ein ganzes Verwaltungsgremium steht, nicht benutzt werden. -
Die sachliche, historische Situation wird festgehalten, wenn es am Schlusse der Beschriftung einfach heisst: `die in der Nacht des 9. Novembers 1938 zerstört wurde´.
Ich gebrauche der Textzitierung halber hier Anführungszeichen! – Auf der Gedenktafel sind sie unnötig! – Ich hoffe so sehr, dass Sie sich meinen Ausführungen anschliessen werden und es noch möglich ist, die Beschriftung im Sinne meines Vorschlags zu ändern! – Oft wird als „Kristallnacht" die Nacht vom 9. zum 10. November bezeichnet! - Allein in unserem Falle macht es keinen historischen Unterschied, ob das Gotteshaus vor oder nach Mitternacht des berüchtigten Tages in Flammen aufging. – In Bensheim wurde es eben in der Nacht des 9. Novembers zerstört.
Wenn Sie in der Lage sind, sehr geehrter Herr Bürgermeister, mir unverzüglich per Luftpost mitzuteilen, ob die Änderung, die ich vorschlug, noch möglich war, dann würde mich Ihr Schreiben – Luftpost, natürlich, noch vor meiner Ferienreise erreichen, und darum bitte ich! – Ist eine Änderung nicht mehr möglich, dann wird die Welt doch fortbestehen, allein die Beschriftung wäre nicht makellos!"[4]

Bürgermeister Stolle in seinen weiteren Ausführungen:

„Wir hätten es bei dieser ehrlich gemeinten Erinnerungstafel belassen können, wenn es nicht in- und außerhalb unserer städtischen Gremien Bürgerinnen und Bürger gegeben hätte, die der Meinung waren, dass noch eine Bringschuld bestehe und dass eine Bronzetafel allein zu wenig sei, zumal der nüchterne Text von 1971, knapp und allgemein gehalten, die Tradition aussparte, kein verbal gezeichnetes Bild zuließ und jede emotionale Nuance vermied. Das anzudeuten und auszusprechen haben wir heute keine Scheu mehr. Der Text auf der neuen Tafel, der vom Arbeitskreis Gedenkstätte formuliert wurde, lässt das erkennen."[5]

[4] Die Texte wurden uns von Frau Elisabeth Kilian zur Verfügung gestellt; siehe auch: Bensheim ehrt seine ehemaligen jüdischen Mitbürger. In: Aufbau, New York vom 24. März 1972.
[5] Bürgermeister Georg Stolle anlässlich der Übergabe der Gedenkstätte am Platz der ehemaligen Synagoge in Bensheim am 2. Mai 2000, unveröffentlichtes Manuskript.



Die neue Gedenktafel neben der 2000 eingeweihten Gedenkstätte[6]

Seit 1986 schickt die Stadtverwaltung im Dezember einstigen jüdischen Mitbürgern einen „*Jahresrundbrief*". Zu verstehen ist darunter eine Reihe fotokopierter Zeitungsberichte, die das Jahr über gesammelt wurden. Sie behandeln Themen, die nach Einschätzung der Stadtverwaltung bei den jetzt zumeist in den USA oder Israel lebenden Lesern auf Interesse stoßen dürften: Aktivitäten des Synagogenvereins, Produktionen des Jüdischen Theaters (JTD) in Bensheim, heimatkundliche Recherchen über das Leben früherer Juden in Bensheim, Berichte über Gedenkveranstaltungen, Besuche, Vorträge, Kunstausstellungen, Liederabende und Veröffentlichungen, die in irgendeiner Weise das Verhältnis von Deutschen und Juden berühren. Anfang Mai 1989 hatte der Magistrat darüber hinaus erstmals frühere jüdische Mitbürger zu einem Besuch nach Bensheim eingeladen. 23 Personen nahmen die Einladung an, einige konnten aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht kommen. Dieser Besuch wurde 1992 wiederholt.

[6] Der Text der Gedenktafel ist abgedruckt in: Berg, Manfred: Bensheim erleben. Ein Führer zu den historischen Sehenswürdigkeiten. Weinheim 2002, S. 38.



Das Foto entstand anlässlich dieses Besuchs am 29. Mai 1992 und zeigt Besuchergruppe und Gastgeber vor der Gedenktafel an der Auerbacher Synagoge. Edith Isenberg, geb. Sternheim, 7.v.r., links daneben ihr Mann, Prof. Dr. Norbert Isenberg[7]

Weitere Einladungen erfolgten zur Einweihung des „*Stolpersteins*“ 1998 und des Denkmals am Synagogenplatz im Jahr 2000.
In einem Zeitungsbericht über den ersten Besuch wird hervorgehoben:
„Froh war man, als man von der Existenz der Geschwister-Scholl-Schule erfuhr, weil dort mit einer Namensgebung ein Zeichen gesetzt wurde zur Ehre des Widerstandes im Dritten Reich.“[8]
Hans Sternheim, der bekannteste Bensheimer Jude, geht in seiner Autobiografie noch einen Schritt weiter:
„Ich habe immer eines der ergreifendsten Beispiele für christlichen Widerstand gegen barbarische Gewalt in den Studentengeschwistern Hans und Sophie Scholl gesehen, die mit ihrem Gesinnungsgenossen Christoph Probst am 22. Februar 1943 unter Hitlers Fallbeil ihre jungen Leben unerschrocken für Freiheit und menschliche Würde opferten. Bensheim hat eine Geschwister-Scholl-Schule und eine Wilhelm-Leuschner-Straße, benannt nach dem hessischen Innenminister, der in 1932 die Landespolizei einsetzte, um einen SA-Putsch zu verhüten. Aus diesen Namen müssen Bensheims Bürger eine vitale Lehre ziehen. Sie müssen im Heimatunterricht der Schulen als Symbole von Vaterlands- und Freiheitsliebe erwähnt werden – ein `Nimmer wieder´ muß von ihnen auf künftige Generationen ausstrahlen.“ [9]

In Bensheim hatten vor allem engagierte Gewerkschaftler, Mitglieder der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) und die später aus diesem Umfeld hervorgegangene *„Geschichtswerkstatt Jakob Kindinger e.V.“* nicht nachgelassen, durch alljährliche Gedenkfeiern und die Mitarbeit im Arbeitskreis Gedenkstätte die Brandschatzung der Bensheimer Synagoge und die nachfolgenden Ereignisse im öffentlichen Bewusstsein wach zu halten. Auch ihrem Bemühen ist es zu danken, dass zunächst in der

[7] Fotoarchiv des Auerbacher Synagogenvereins.
[8] Bergsträßer Anzeiger vom 13. Mai 1989.
[9] Sternheim, Hans: Erinnerungen und Betrachtungen. 1976, S. 27 f. Das gesamte Manuskript ist abgedruckt in Teil II dieser Publikation.

Fußgängerzone ein sogenannter „*Stolperstein*“ mit dreieckiger Gedenktafel eingelassen wurde.



Stolperstein in der Nähe der Alten Faktorei in der Fußgängerzone

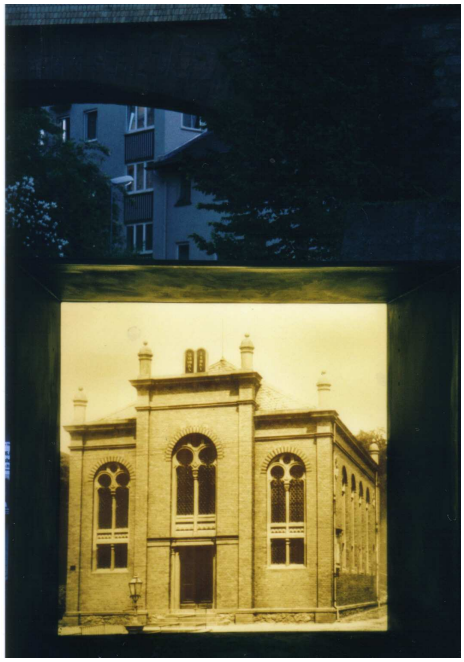
Manfred Berg schreibt dazu: *"Neben der Faktorei gemahnt ein `Stolperstein´ an die Zeit des Nationalsozialismus, als hier vom Polizeiamt aus jüdische Einwohner und Regimegegner deportiert wurden. Die von dem Mannheimer Künstler Rainer Negrelli geschaffene Bronzeplastik wurde am 8. Mai 1995 enthüllt und soll die oberste Spitze eines überdimensionalen Hakenkreuzes darstellen. Nach der Intention des Künstlers kann es symbolisch entweder als das Verschwinden oder aber als das Wiederhervorbrechen nationalsozialistischen Gedankengutes interpretiert werden.*“[10]

[10] Berg, Manfred: Bensheim erleben. Ein Führer zu den historischen Sehenswürdigkeiten. Weinheim 2002, S. 74.



Texttafel vor dem Stolperstein

An Stelle des früher vorgesehenen umfangreichen „*Garten des Gedenkens*“ ist am 2. Mai 2000 auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge schließlich eine würdige und viel beachtete Gedenkstätte – gestaltet von der Saarbrücker Arbeitsgemeinschaft Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch – eingeweiht worden. Das nachfolgende Bild zeigt die Ansicht von Osten, wie sie sich dem Passanten, aus Richtung Schönberg kommend, darbietet.



“Unbekannte haben versucht, mit einem Stein das Mahnmal Bensheim zu zerstören. Seitens der Stadt wurde Strafantrag gestellt.“ (BA 8.2.2003) Die Täter hatten mehrmals vergeblich versucht, mit einem Stein, der am Tatort zurückgelassen wurde, die aus Panzerglas bestehende Scheibe einzuwerfen. Das „Jugendbündnis gegen Rassismus Bergstraße“ erstattete Anzeige.

Das Architektenteam führte zur Begründung des Entwurfs aus:

„Über Jahrhunderte waren Juden und jüdische Institutionen ein Bestandteil von Bensheim. Heute existiert keine jüdische Gemeinde mehr. Sämtliche Spuren sind beseitigt. Die 1892

errichtete Synagoge wurde unmittelbar nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 abgetragen. Über sechzig Jahre blieb das Gelände unbebaut, zunächst als Betriebshof der benachbarten Brauerei, anschließend als Autoparkplatz. 1998 wurde die Fläche mit der Sporthalle des Bischöflichen Ordinariats bebaut. Die über einen langen Zeitraum freigehaltene Fläche wurde damit belegt. Als Resultat der neuen Stadträumlichkeit verbleibt eine Restfläche, geprägt durch die Kubaturen der Neubauten, die Verkehrsströme in Richtung Odenwald und den topographischen Übergang zwischen Altstadt und Bergstraße. Der Ort der `Synagoge Bensheim´ ist unwiederbringlich verloren. Um einen Ort des Gedenkens zu bilden, bedarf es demnach keiner Erfindungen, d.h. keiner Ersatzsymbole, die in ihrer Tendenz zur Beliebigkeit den Blick auf das zu Gedenkende eher verstellen denn freiräumen.
Es bedarf vielmehr des `Findens´ von existierendem Material und dessen unmittelbare Einfügung in den örtlichen Kontext. Im Rahmen des Findungsprozesses wurden zwei Konzepte entwickelt:
Zum einen das präferierte Konzept eines öffentlichen Bildes auf der Grundlage von historischen Abbildungen, zum anderen ein Ansatz, der sich auf Namen und Daten stützt.“[11]

Während die Architektengemeinschaft sich für historische Abbildungen statt eines in einem Gedenkraum ausgelegten „*Öffentlichen Buches*“ mit Namen und Daten der zwischen 1933 und 1945 ermordeten oder in den Tod getriebenen Bensheimer Juden entschied, legte die Geschichtswerkstatt „*Geschwister Scholl*“ besonderen Wert auf die Rekonstruktion von Daten, Vorgängen und Biographien.
Künstlerische Gestaltung der Gedenkstätte am historischen Ort und Aufarbeitung jener Geschehnisse, die Anlass zur Errichtung einer Gedenkstätte gaben, ergänzen sich somit: ein weiterer „*Knoten im Taschentuch der Geschichte*“.[12]
Nach Ansicht des Bürgermeisters ist bei den gegenwärtigen Denkmälern die „*Spontaneität des Entsetzens, das jähe Erschrecken über das Ausmaß der Schuld*“ nicht mehr zu erkennen. Es ginge heute vor allem darum, „*unser Wissen und unser Bewusstsein über die Ereignisse in jener Zeit an die jungen Menschen weiterzugeben. Sie sind frei von Schuld, aber im Interesse ihrer eigenen Zukunft nicht frei von Verantwortung.*“[13]

Diesem Anliegen fühlt sich die „**Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl**“ verpflichtet. Sie hat sich vorgenommen

- „*im Sinne der Geschwister Scholl die jüngere Geschichte Deutschlands und Europas in wachsamer Erinnerung zu halten und daraus Schlussfolgerungen für die Gegenwart zu ziehen,*
- *die demokratischen Wurzeln der deutschen Geschichte zu ergründen,*
- *Geschichte in der Region durch eigene Forschungsarbeit anschaulich und nachvollziehbar zu machen,*
- *zu selbständigem Forschen und forschendem Lernen beizutragen,*
- *durch Veröffentlichungen der Ergebnisse weite Bevölkerungskreise zu informieren und ihre Mitarbeit zu ersuchen.*“

Zahlreiche Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen sind auf dieser Grundlage entstanden.[14]

---

[11] Arbeitsgemeinschaft Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch: Gedenkstätte Synagoge Bensheim, Saarbrücken/Frankfurt am Main, April 1997.
[12] Bürgermeister Stolle, zitiert nach: Bergsträßer Anzeiger vom 4. Mai 2000: Der Knoten im Taschentuch der Geschichte.
[13] Ebd.
[14] Nähere Informationen unter: http://lernen.bildung.hessen.de/geschichtswerkstatt/.

Veröffentlichungen:

- Der Untergang eines Bensheimer Wahrzeichens (Brauerei Guntrum). Beitrag zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1992/93. Eine überarbeitete Fassung wurde veröffentlicht in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 27, 1994, S. 175-210
- Das Schicksal der Wolgadeutschen. Beitrag zum Schülerwettbewerb „Osteuropa“ 1993/94 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung
- Gespaltene Lebensläufe. Die Überwindung der Mauern in unserem Land und in den Köpfen der Bürger. Beitrag zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1994/95

Mit der Einweihung des Denkmals wird in Form der verblüffenden Konfrontation des „Vorher“ und „Nachher“ *eine* Form der Begegnung mit der Geschichte möglich, *„die zwar allein mit dem Denkmal nicht erschöpfend erzählt werden kann, aber hoffentlich Anlass zu Fragen geben wird.“*[15]
Hier knüpft die vorliegende Forschungsarbeit an. Die Leistungskurse Geschichte der Jahrgangstufe 12/2. Halbjahr im Schuljahr 2000/2001 hatten es sich zunächst zur Aufgabe gesetzt, jenes Geschehen möglichst detailliert nachzuzeichnen, das in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 auch in Bensheim zur Zerstörung der Synagoge und zu antisemitischen Ausschreitungen führte. Wie das Landgericht Darmstadt in seiner Urteilsbegründung vom 16. Juli 1948 einleitend betonte, hätten die im November 1938 in ganz Deutschland geschehenen Ausschreitungen gegen jüdische Bürger, ihr Eigentum und ihre Kultstätten *„in Bensheim und Reichelsheim ein besonders beschämendes Ausmaß“*[16] angenommen. Im Verlauf der Forschungsarbeiten stellte sich heraus, dass die bislang zum Leben der Jüdischen Gemeinde im 20. Jahrhundert vorliegenden Beiträge sehr lückenhaft sind. Deshalb haben wir uns bemüht, über das ursprüngliche Thema „Synagogenbrand“ hinaus das Alltagsleben der Bensheimer Juden zu berücksichtigen. Bei der Rekonstruktion der Schicksale jüdischer Familien sind wir vor allem auf die Manuskripte Hans Sternheims aufmerksam geworden, der in seinen Lebenserinnerungen sehr anschaulich nicht nur seine Jugend geschildert, sondern auch ein sehr wertvolles Dokument zur Mentalitätsgeschichte unserer Stadt in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts hinterlassen hat. Wegen der hohen Aussagekraft der Sternheim´schen Darstellungen haben wir uns entschlossen, seine Aufzeichnungen erstmals in dieser zusammenhängenden Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (Teil II des vorliegenden Buches).

- Der Kreisauer Kreis – Das Vermächtnis von Alfred Delp. Lampertheim – München – Berlin (Plötzensee). Beitrag zum Wettbewerb „Osteuropa“ 1996/97 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Die Hinrichtung des Jan Rogacki ohne Gerichtsurteil. Vgl.: Hinrichtung ohne Gerichtsurteil. Vor 55 Jahren wurde in Heppenheim ein polnischer Zwangsarbeiter erhängt. In: Südhessische Post vom 18./19. Mai 1997 (im Internet unter http://lernen.bildung.hessen.de/geschichtswerkstatt/rogacki zum Download)
- Displaced Persons in den Lagern Bensheim und Auerbach. Vgl.: "Displaced Persons" in Bensheim und Auerbach 1945-1950. Eine Dokumentation des Leistungskurses Geschichte, Jahrgangstufe 12, Geschwister-Scholl-Schule Bensheim 1997. Im Internet unter http://lernen.bildung.hessen.de/geschichte/geschichtswerkstatt/displaced zum Download.
- Der Deutsch-Polnische Freundschaftskreis Bensheim-Ktodzko (Glatz). Beitrag zum Wettbewerb „Osteuropa“ 1997/98 der hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Brückenkopf zum Westen. Die Geschichte des Litauischen Gymnasium Lampertheim-Hüttenfeld; Im Zangengriff zweier Diktaturen. Der leidvolle Weg Litauens von 1939-1999. Beiträge zum Wettbewerb „Osteuropa“ 1998/99 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Projektgruppe Tonwerk der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muß ins Tonwerk!“ Ein Heppenheimer Unternehmen und seine Zwangsarbeiter. Wiesbaden 1999
- Ernst Schneider-ein Wegweiser? Beitrag zum Wettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1998/99. Eine überarbeitete und gekürzte Fassung wurde veröffentlicht in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 34, 2001, S. 185-258. Im Internet unter http://lernen.bildung.hessen.de/geschichtswerkstatt/schneider zum Download.
- Aufbauschule und Rodensteinschule Bensheim – Demokratischer Neubeginn unserer Vorgängerschulen. Beitrag zum 30. Schülerwettbewerb zur politischen Bildung der Bundeszentrale für politische Bildung 1999/2000. Eine stark erweiterte Fassung wurde veröffentlicht unter: Wadewitz, Nadine/Weiß, Colin/Zajac, Evelyn: Zur Geschichte des Aufbaugymnasiums Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Verein für Regionalgeschichte und Denkmalpflege Nr. 47, 1. Halbjahr 2003, S. 8-32
- Flucht einer Abiturklasse von Storkow/Mark nach Bensheim. Beitrag zum Wettbewerb „Osteuropa“ 1999/2000 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtags. Eine überarbeitete Fassung wurde veröffentlicht in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 33, 2000
- Wider Willen in Bensheim. Das Schicksal der griechischen Zwangsarbeiter in der Bensheimer Rüstungsfirma Heymann. Beitrag zum Victor-Klemperer-Jugendwettbewerb 2001
- Kollage zu einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Osthofen. Beitrag zum Fotowettbewerb der Deutschen Stiftung Denkmalschutz 2001/02
- Zwei Schulen – eine Partnerschaft. Die Geschichte des Schüleraustauschs der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim und des Christian-Doppler-Gymnasiums Prag. Beitrag zum Wettbewerb „Osteuropa“ 2001/02 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Vertreibung und Neubeginn: Arnau – Hostinné. Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2002/03
- Geschichte Posens. Beitrag zum Wettbewerb „Osteuropa“ 2002/03 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Geschichte der Städtepartnerschaft Bensheim-Mohács und Schulpartnerschaft Geschwister-Scholl-Schule Bensheim-Parkschule Mohács; Vertreibung dreier Familien von Kroisbach am Neusiedler See nach Bensheim/Gronau. Beiträge zum Wettbewerb „Osteuropa“ 2003/04 der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und des Hessischen Landtages
- Der Bensheimer Kaplan Dr. Albert Münch und seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Beitrag zum Victor Klemperer Jugendwettbewerb 2003/04

[15] Bürgermeister Stolle, zitiert nach: Bergsträßer Anzeiger vom 4. Mai 2000: Der Knoten im Taschentuch der Geschichte.
[16] StA Darmstadt H 13, Nr. 971, Riebel, Johann und 26 andere, Bensheim-Auerbach: Landfriedensbruch (Beteiligung am Judenpogrom in Bensheim und Reichelsheim am 10. November 1938).

In Teil I der Darstellung gehen wir zunächst auf die Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Bensheim und ihrer Synagogen ein. Zum Verständnis der Pogromnacht stellen wir dann deren allgemeinen historisch-politischen Kontext dar. Dem Hauptanliegen der Untersuchung, der Aufarbeitung von Synagogenbrand und Judenverfolgung in der Bensheimer Pogromnacht 1938, nähern wir uns in erster Linie über die Rekonstruktion des Täterverhaltens und der Situation der betroffenen Opfer. Bislang waren die furchtbaren Geschehnisse dieser Nacht nur vergleichsweise summarisch in Veröffentlichungen berücksichtigt worden.[17] In einem detaillierten Schreiben an den Magistrat der Stadt Bensheim argumentierten die Leiter der Geschichtswerkstatt Geschwister-Scholl, Peter Lotz und Franz Josef Schäfer, wie folgt:

„Nach der nun abgeschlossenen Planung einer Gedenkstätte durch die Stadt Bensheim am Platz der ehemaligen Synagoge wäre unserer Auffassung nach die Aufarbeitung der historischen Abläufe der Pogromnacht in Bensheim – neben der Zerstörung der Synagoge auch die Übergriffe auf jüdische Mitbürger und deren Häuser/Wohnungen in Bensheim und Auerbach – ein angemessener Beitrag zum würdigen Gedenken und Erinnern an einen Vorgang, der sich gerade auch lokalgeschichtlich gut nachvollziehen lässt (...) *Im Schuljahr 2000/2001 möchten wir mit Schülerinnen und Schülern der Leistungskurse Geschichte (Jahrgangstufe 12) uns dieser umfangreichen Aufgabe stellen.*“[18]

Auf Vermittlung des Bürgermeisters erhielten die ProjektmitarbeiterInnen schließlich eine finanzielle Arbeitsgrundlage durch die Spende der Sparkasse Bensheim. Beiden sind wir zu Dank verpflichtet. Weitere materielle Hilfestellungen erfuhren wir in großzügiger Weise von Seiten des Kreises Bergstraße im Rahmen des Bundesprojektes „*Jugend für Toleranz und Demokratie gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus*“.
Wir danken auch Berthold Mäurer, dem Leiter des Kulturbüros der Stadt Bensheim, und dem Leiter des Stadtarchivs, Diplom-Archivar Manfred Berg, für geduldige Unterstützung.

Vorgehensweise der Projektgruppe
Die Schülerinnen und Schüler der Leistungskurse Geschichte (nachfolgend „Projektgruppe Synagogenbrand“) setzten sich in einer ersten Phase mit dem von den Projektleitern „Basisartikel“ genannten Beitrag von Ludwig Hellriegel auseinander, in dem auch der bezeichnende Bericht des Bergsträßer Anzeigenblatts vom 11. November 1938 zitiert wird.[19]

Die „Reichskristallnacht“

In der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst ist 1957 eine Schrift zum ‚9. November 1938' erschienen. Darin heißt es auf Seite 41:
`Auch die zum SS-Sturmbann Darmstadt gehörenden SS-Einheiten wurden zum Pogrom befohlen, so der SS-Sturm Bensheim, der die Bensheimer Synagoge zerstörte und nach der vollständigen Zertrümmerung der jüdischen Wohnungen und Geschäfte in Bensheim Aktionstrupps bildete und sie in die umliegenden Dörfer schickte (z. B. Reichelsheim, Auerbach). Doch waren dies Ausnahmen.´
Die SS hatte nämlich Befehl erhalten, sich nicht ***an*** *den Ausschreitungen zu beteiligen. Die Aktion gegen die Juden sollte der SA vorbehalten bleiben, um deren, seit der Kampfzeit stark verblichenes Ansehen, wieder etwas aufzufrischen.*

[17] Schröder, Bernd Philipp: November 1938 in der Provinz. Die Lokalpresse und die Judenpogrome. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 21, 1988, S. 67-75.
Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963.
Hellriegel, Martin/Hellriegel, Ludwig: Synagogen im Kreis Bergstraße, ihre Geschichte und Schicksale. In: Kreisausschuß des Kreises Bergstraße in Heppenheim (Hrsg.): Kreis Bergstraße; Geschichte, Wirtschaft und Kultur in zwölf Jahrhunderten. Heppenheim 1988.
Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter 3-20, 1986; 21-76, 1987.
Manfred Berg/Berthold Mäurer: Synagogen in Bensheim, Ausstellung anlässlich der Einweihung der Gedenkstätte am 2. Mai 2000 mit einem Überblick zur Entwicklung der ehemaligen Synagoge bis zur heutigen Gedenkstätte.
Liebfrauenschule Bensheim, Schülerwettbewerb 1980/81: Reichskristallnacht im Kreis Bergstraße (Archiv der Stadt Bensheim).
[18] Brief an den Magistrat vom 22. Oktober 1999.
[19] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963, S. 72-75.

In Bensheim nahm die Aktion gegen die Juden im einzelnen folgenden Verlauf: Nachdem aus Darmstadt der Befehl zu einer Aktion gegen die Juden gekommen war, telephonierte der Sturmführer der Bensheimer SS an einige Angehörige seines Sturmes: `Die Judenwohnungen sind zu Schrott zu machen. Geld und Wertpapiere sind sicherzustellen und abzuliefern!´ Die Inbrandsetzung der Bensheimer Synagoge organisierte der Bensheimer SS-Sturmführer persönlich. In derselben Nacht vom 9. zum 10. November 1938 hatte auch die Bensheimer SA Weisung erhalten, die Aktion gegen die Juden zu eröffnen. So holte der SS-Sturmführer zusammen mit vier SA-Leuten eine große Kanne Brennstoff aus seiner Garage. Diese Kanne wurde abwechselnd von den vier SA-Leuten in den frühen Morgenstunden des 10. November bis zur Synagoge getragen. Die äußere Tür zur Synagoge wurde aufgedrückt, die innere Tür von dem SS-Sturmführer mit einer Axt eingeschlagen. Sodann wurden die Bänke im Innern zusammengetragen und eine Art Scheiterhaufen errichtet, auf den drei Teppiche und weiteres Mobiliar geworfen wurden. Als das Ganze in Brand gesetzt wurde, waren bereits mehrere Zuschauer zugegen. Das Bergsträßer Anzeigeblatt schrieb dazu:

`Brand in der Synagoge. Heute früh brannte in der 7. Morgenstunde die hiesige Synagoge vollständig aus. Bereits nach 5 Uhr will man den Brandgeruch bemerkt haben, ohne aber festzustellen, ob und wo es brenne. Als gegen 6.30 Uhr die Feuersirene ertönte, zeigte mächtiger Rauch den Brandherd an. In kurzer Zeit war der Innenraum des Hauses ein einziges gewaltiges Feuerwerk. Sehr rasch fing der Dachstuhl an, in Flammen aufzugehen. An eine Rettung des Gebäudes war nicht mehr zu denken. Man beschränkte sich auf den Schutz der Nachbargebäude. Haushoch schlugen die Flammen aus dem Dach des Gebäudes. Und nach kurzer Zeit brachen die Dachsparren zusammen. Mit dem Abflauen des Brandes trat das Ablöschen und Sichern ein; die Feuerwehr war ständig tätig, eine weitere Ausdehnung des Brandes abzuhalten.´

Gegen Mittag des 10. November formierte sich in Bensheim eine Kolonne von etwa zehn Autos, die mit SS-Leuten besetzt waren. Sie fuhren in den Odenwald, um dort, wie sie sagten, keine Jüdische Gemeinde verschont zu lassen. Vor allem galt diese Aktion jedoch Reichelsheim. Dort wurde die Inbrandsetzung der Synagoge von Bensheimer SS-Leuten ausgelöst mit Unterstützung einheimischer SS. Die Juden wurden aus den Wohnungen geholt. Vor der Synagoge wurde ein Scheiterhaufen errichtet. Alle greifbaren jüdischen Bücher wurden darin verbrannt. Die zusammengetriebenen Juden mußten sich an den Händen fassen und wurden von den SS-Leuten und anderen zu einem Reigen um das Feuer angetrieben. Ein jüdischer Bürger, der schutzsuchend zur Gemeindeverwaltung laufen wollte, wurde von einem SS-Mann niedergeschlagen. Wohnungen wurden demoliert. Ein prominenter SS-Mann hielt vom Balkon eines angrenzenden Hauses herab eine wilde Rede.
Gegen 16.00 Uhr kehrten die Autos nach einer Zwischenrast im Café Bauer in Lindenfels nach Bensheim zurück.
In Bensheim setzten nach Rückkehr der SS-Leute Aktionen gegen jüdische Wohnhäuser ein. Das Haus des jüdischen Bürgers Götz in der Darmstädter Straße wurde nun verwüstet, die gesamte Inneneinrichtung zerschlagen. Dabei waren sechzig bis hundert Personen anwesend. Im Haus Marx begann die Verwüstung, nachdem ein SS-Mann mit einem Stuhl einen Glasschrank eingeschlagen hatte. Das Wüten dauerte dort etwa zwanzig Minuten. Vor dem Bankhaus Bauer und Rosenfelder wurden die Geschäftsakten verbrannt, auch ein Ölgemälde dabei vernichtet. Der SS gelang es nicht den Kassenschrank der Bank zu öffnen, daraufhin schweißte die Bensheimer Polizei den Schrank auf. Unterdessen tranken die SS- und SA-Leute gestohlenen Wein und rauchten Zigarren. Insgesamt wurden in Bensheim nach offiziellen Angaben die Wohnungen der jüdischen Bürger: Salomon Marx, Bernhard Marx, Bankhaus Bauer, Isidor Marx, Familie Götz und Familie Moss zerstört. Nachweislich geschahen aber noch andere Ausschreitungen. So wurde z. B. in der Hauptstraße das Mobiliar der 88jährigen Frau Wolf zum Fenster hinausgeworfen und auf dem Marienplatz vor der Mittelbrücke verbrannt. Frau Wolf rief zum Fenster hinunter: `Verbrennt doch die Betten nicht, gebt sie den Armen.´

In Auerbach wurde das Haus Frank beschädigt, sowie das Haus Hahn und Israel. Das Haus Löb wurde aufgebrochen. Das Geschirr wurde unter Anwesenheit der Bewohner zerschlagen. Als Herr Löb dem Treiben wehren wollte, wurde er niedergeschlagen. Er lag blutüberströmt in der Küche und trotz der weinend und hilferufend dabeistehenden Ehefrau warf nun ein SS-Mann alles noch vorhandene Geschirr Löb auf den Kopf.
Ein anderer SS-Mann aus Bensheim betrieb die Aktion gegen die Juden in Einhausen. Man jagte dort die Familie Lösermann aus dem Haus. Einem Juden wurde dabei mit einem Hammer ins Genick geschlagen. Auch war der betreffende SS-Mann bei der Inbrandsetzung der Synagoge in Lorsch beteiligt. An all diesen Aktionen, die bis in die Abendstunden andauerten, beteiligte sich auch in starkem Maße die Öffentlichkeit, selbst Frauen und Kinder wurden wahrgenommen.

Am Abend des 10. November kehrten einige Bensheimer SS-Leute noch einmal nach Reichelsheim zurück, wo erneute Ausschreitungen und Mißhandlungen stattfanden. Einige SS-Leute hatten sich teilweise Wertgegenstände aus jüdischen Häusern angeeignet, die man noch 1945 sicherstellen konnte.

Dazu schrieb das Bergsträßer Anzeigeblatt:
`Empörung schafft sich Luft. Der Mord an dem deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath und die daraus entstandenen Geschehnisse des gestrigen Tages haben die Psyche des deutschen Volkes in eine gewaltige, durch die grenzenlose Gemeinheit der verabscheuungswürdigen Tat hervorgerufene Erregung versetzt, die sich am gestrigen Tag zu einer Psychose steigerte, wie sie Deutschland seit langer Zeit nicht empfunden hat. Auch Bensheim wurde durch diese unselige Tat bis ins Äußerste aufgewühlt. Es herrschte - und das nicht nur in Bensheim, sondern auch in den Nachbarorten und in allen Dörfern des Kreises Bergstraße und seiner Umgebung - eine Stimmung, die an die ersten Zeiten der Bewegung und Erhebung erinnerten. Als gestern die Synagoge in Flammen aufging, da mußte dies als ein Ausbruch der Stimme des Volkes erscheinen, als solche erkannt und verstanden werden, war es doch ein gewaltsamer Ausdruck der Empörung über jene schamlose, gemeine Tat eines Menschen, der rassenmäßig nicht zum deutschen Volk gehört, der aber durch sein Verhalten dieses Achtzigmillionenvolk auf das schwerste beleidigte. Wenn dadurch nun dieses Volk zu Vergeltungsmaßregeln gegriffen hat, die hart in die Erscheinung getreten sind, so ist das für die Beurteilung verständlich. Die deutsche Regierung hat sofort Vorschriften erlassen, die unbedingt zu befolgen sind und die auch einen Einfluß auf die Erregung der Volksmassen ausüben werden.´

Am 7. November 1938 hatte ein 17-jähriger polnischer Jude namens Grünspan den Legationssekretär vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris erschossen, Grünspan bezeichnete diese Tat angeblich als einen Racheakt für die an seinen Glaubensbrüdern in Deutschland verübten Greueltaten. Die Tat des jungen Polen gab den formellen Anlaß zur ‚Reichskristallnacht'. Die Vergeltungsmaßnahmen sollten den Charakter einer spontanen Volkserhebung annehmen, deshalb wurden die Ausschreitungen von SS- und SA-Leuten in Zivilkleidung inszeniert. Eine scharfe antisemitische Propagandahetze setzte ein. In den folgenden Novembernummern des Bergsträßer Anzeigeblattes sind jeden Tag etwa zwei Seiten dieser Hetze gewidmet. Wieviele Menschen damals in Bensheim den Mut hatten, die Ausschreitungen dennoch als ein himmelschreiendes Unrecht zu bezeichnen, kann man nicht feststellen. Sicherlich lehnten viele Einwohner, der einst so toleranten Stadt, das ihren jüdischen Mitbürgern zugefügte Unrecht, zumindest im Innern ab.
Vom 13.- 16. Juli 1948 fanden die Sitzungen des Landgerichts Darmstadt statt, in denen die Bensheimer ‚Kristallnacht' behandelt wurde. Insgesamt wurden dabei 24 Personen verurteilt. Elf der Angeklagten stammten aus Bensheim, zehn aus Auerbach, einer aus Schönberg, einer aus Gernsheim und ein weiterer aus Darmstadt. Einige, der an den zehn Jahre zuvor geschehenen Ausschreitungen Beteiligten, waren gefallen oder nicht verhandlungsfähig. Die verhängten Strafen reichten von zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus bis herunter zu

drei Monaten Gefängnis. Neun der Angeklagten wurden freigesprochen. Die Mehrzahl der Angeklagten versuchte ihre Schuld zu bagatellisieren. Ein junger Angeklagter aber bekannte sich ohne Umschweife zu seiner Tat. Er bereute ehrlich seine damalige Haltung und zeigte damit, daß er wirklich einen inneren Gesinnungswandel vollzogen hatte."

Die Schüler entwickelten daraus im Gespräch zahlreiche Fragestellungen und thematische Schwerpunkte, die in einer ersten Mindmap ihren Niederschlag fanden. Dabei wurden bereits von den Schülern geäußerte Interessenschwerpunkte berücksichtigt, die zur Gruppenbildung führten.
Nach eingehenden Voruntersuchungen der Projektleiter kamen neben den genannten Publikationen in erster Linie folgende Quellen in Frage:

- Akten aus den Spruchkammerverfahren gegen die Angeklagten[20]
- Akten aus dem Strafprozess gegen die Angeklagten[21]
- Zeitzeugenberichte[22]
- Zeitungsberichte[23]

Um die Perspektive der Opfer trotz der eingeschränkten Quellengrundlage nicht aus den Augen zu verlieren, wurden die Entschädigungsakten herangezogen.[24] Kontakte wurden darüber hinaus zum Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt/Main, dem Martin-Buber-Haus in Heppenheim und dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/Main aufgenommen. In der Synagoge der Jüdischen Gemeinde in Darmstadt konnten die ProjektmitarbeiterInnen an einer Führung teilnehmen. Durch den nachfolgenden Aufruf in der Tageszeitung „*Bergsträßer Anzeiger*" meldete sich der Sohn jenes in der Nachkriegszeit ermittelnden, kürzlich verstorbenen Kriminalassistenten F.


Im Rahmen eines Schulprojekts
über die Reichsp ogromnacht in
Bensheim werden
Zeugen gesucht.
Falls Sie etwas über
H[redacted] oder
W[redacted] wissen,
bitten wir Sie um Ihren Anruf!
Tel. 0 62 51 /[redacted]
01 77 /[redacted]

Die Projektgruppe entwarf einen weiteren Presseartikel, in dem die Öffentlichkeit um Mitarbeit gebeten wurde[25].

[20] HStA Wiesbaden, Abt. 520, die Namen werden aus Gründen des Personenschutzes in dieser Arbeit nicht genannt.
[21] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971 I und II.
[22] Dieses Vorhaben erwies sich als außerordentlich schwierig, da viele mögliche Beobachter nicht sprechen wollten (die bekannte „Mauer des Schweigens" in diesem zeitgeschichtlichen Kontext) und wichtige Zeugen bereits verstorben bzw. unbekannt verzogen waren.
[23] hier wurden die Jahrgänge 1938, 1945-1948 des „Bergsträßer Anzeigeblatts", des „Darmstädter Echo" und der „Frankfurter Rundschau" herangezogen, allerdings mit bescheidenem Ertrag.
[24] HStA Wiesbaden, Abt. 518.
[25] Bergsträßer Anzeiger vom 13. Februar 2001.

Thema: Reichspogromnacht

Schüler der Scholl-Schule arbeiten die Geschichte auf

Bensheim. In den Leistungskursen Geschichte an der Geschwister-Scholl-Schule ist es bereits zur Tradition geworden, in einem Kurshalbjahr selbstständig bislang unerforschte Felder der Zeitgeschichte aufzuarbeiten.

Die Resultate sollen auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So erschien beispielsweise in der Schriftenreihe des Hessischen Landesinstituts für Pädagogik (HeLP) im Jahre 1999: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muss ins Tonwerk". Ein Heppenheimer Unternehmen und seine Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg. Im darauf folgenden Jahr befassten sich die Schollschüler mit der Biographie von Ernst Schneider aus Heppenheim, der im Jahre 1944 wegen so genannter „Wehrkraftzersetzung" hingerichtet wurde. Teile dieses Beitrages, der auch von der Jury des Wettbewerbes Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten ausgezeichnet wurde, werden in diesem Jahr in den „Geschichtsblättern für den Kreis Bergstraße" veröffentlicht.

Zu Beginn des Monats Februar haben die Leistungskurse Geschichte unter der Leitung von Peter Lotz und Franz Josef Schäfer ein neues Forschungsprojekt gestartet: Vorgeschichte, Verlauf der Pogromnacht in Bensheim und juristische Ahndung der kriminellen Taten in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Die SchülerInnen und Lehrer sind der Ansicht, dass es mit der Errichtung des Mahnmales für die Bensheimer Juden vor der Anne-Frank-Halle nicht sein Bewenden haben darf, sondern dass die Zeit reif ist für die systematische Erforschung der damaligen Geschehnisse.

Bereits im Jahre 1963 hatte der damalige Kaplan Ludwig Hellriegel ein schmales Bändchen: „Geschichte der Bensheimer Juden" veröffentlicht, zu einer Zeit, als diese Thematik andernorts von der lokalen Geschichtsschreibung noch gemieden wurde. So verdienstvoll dieses Unternehmen auch war, die Historiographie hat sich seitdem kontinuierlich weiterentwickelt. Außerdem sind zwischenzeitlich relevante Akten für die Forschung freigegeben worden, die in den sechziger Jahren noch einer Sperrfrist unterlagen.

Diese Akten aus Archiven in Berlin, Wiesbaden, Darmstadt und Bensheim stehen den Schollschülern als Rohmaterial zur Verfügung. Im Mittelpunkt des Projektes sollen die Ereignisse in der Pogromnacht vom November 1938 stehen. Hierzu sollen insbesondere die Spruchkammerakten und Synagogenbrandprozessakten der Jahre 1947/48 ausgewertet werden. Aber nicht nur der Werdegang des an den antisemitischen Ausschreitungen beteiligten Personenkreises soll untersucht werden, sondern auch das Schicksal ehemaliger Bensheimer jüdischer Familien. Hierzu werden Entschädigungsakten herangezogen.

Eine weitere Arbeitsgruppe wird sich mit der Baugeschichte der Bensheimer Synagoge und der Geschichte des Gemeindelebens befassen. Diesbezüglich wurden Kontakte zu Prof. Manfred Koob geknüpft, der mit Darmstädter Studenten die ehemalige Bensheimer Synagoge virtuell erstellen wird.

Die Jungforscher sind sich aber bewusst, dass allein auf der Grundlage von Aktenstudien kein gründliches Bild erstehen kann. Deshalb wollen sie sich an die Bensheimer Öffentlichkeit wenden mit der Bitte um Unterstützung.

Wer Auskünfte erteilen kann, sollte sich an das Sekretariat der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim, Tel. 06251/1082-0 wenden. Folgende Themenkomplexe sind von besonderem Interesse:

- Wer war Augenzeuge des Brandes der Bensheimer Synagoge und der Plünderungen der Häuser jüdischer Familien am 10. November 1938?
- Wer hatte Kontakt zu Bensheimer oder Auerbacher Juden?
- Wer kann Auskunft geben über den weiteren Werdegang ehemaliger Bensheimer Juden?
- Wer besitzt Fotos, Briefe und weitere Dokumente zur Thematik?

Die Resonanz war gering, auch auf weitere Detailanfragen einzelner Arbeitsgruppen und weitere Artikel. Die Suche nach Zeitzeugen –z.B. in Altersheimen und Zeitungsaufrufen- erwies sich als sehr schwierig. Es meldeten sich nur sehr wenige Ansprechpartner. Ein wichtiger Zeitzeuge war nach einem sehr offenen Vorgespräch einige Tage später plötzlich nicht mehr zu dem abgesprochenen weiterführenden Gespräch bereit. Immerhin gelang es, Kontakt zu jenem Mitarbeiter der Kriminalpolizei aufzunehmen, der für das Strafgerichtsverfahren die prozessvorbereitenden Nachforschungen vorgenommen hatte. Ergiebiger als Nachforschungen bei früher in Bensheim lebenden Juden (heute in Israel und den USA lebend) verliefen die Nachforschungen im Stadtarchiv und vor allem im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden (Spruchkammerakten) und im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt (Landgerichtsakten). Unvermeidlich reduzierte sich so trotz aller Bemühungen die Quellenbasis in erster Linie auf die Akten der Rechtsverfolgungsinstitutionen nach 1945. Es sollte sich insgesamt sehr nachteilig auf die Untersuchung auswirken, dass der Kern der Quellen nahezu ausschließlich aus der Nachkriegszeit stammt und die in diesem Kontext erfolgende juristische Aufarbeitung vergangenen Geschehens mit einer zeitlichen Verzögerung von nahezu zehn Jahren erhebliche Probleme aufwarf: In diesen Akten wird das Geschehen vielfach gebrochen, auch durch interessengeleitete Zeugenaussagen, vorgetäuschte oder tatsächliche Erinnerungsschwächen, fehlende Opfer als Ankläger, Krankheit und Tod von möglichen Zeugen, die Rolle von Belastungs- und Entlastungszeugen (Persilscheine!), vor allem die Versuche der nachträglichen Rechtfertigung in einem politischen Klima, das zunehmend vom Wunsch nach Vergessen und Verdrängen im beginnenden Kalten Krieg

bestimmt war. Auch die spärlichen Entschädigungsakten zu den jüdischen Opfern können diese Mängel nicht ausgleichen.
Für die ProjektgruppenmitarbeiterInnen erwies sich insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Wesen der unterschiedlichen Rechtsinstitutionen (von denen eine, die Spruchkammer, ja nur in der unmittelbaren Nachkriegsphase bestand) als problematisch. Trotz des hohen Klärungsbedarfs in diesem Bereich sollten nicht Justizfragen im Vordergrund stehen, sondern das erkennbar gewordene Täterverhalten, wie es sich aus den sehr unterschiedlichen, ja z.T. widersprüchlichen Aussagen herauskristallisierte.
Parallel zu den Archivarbeiten nahm die Projektgruppe Kontakt zu Professor Manfred Koob, Technische Universität Darmstadt, auf, der durch die virtuelle 3-D-Rekonstruktion zahlreicher Synagogen sehr dazu beigetragen hat, die Erinnerung an diese wertvollen Gebäude zu beleben und in diesem Kontext auch der geistig-kulturellen Zerstörungen in der Zeit des Nationalsozialismus zu gedenken. Wir erhofften von Professor Koob begleitend zu unserer ereignisgeschichtlichen Rekonstruktion die anschauliche virtuelle „Wiederherstellung" des Synagogenbaus, über den hinreichend Unterlagen vorhanden waren. Hier erwies sich u.a. die Frage der Finanzierung mehrerer Monate dauernder Computerarbeiten als schwierig zu bewältigende Hürde. Zugleich wurden intensive Gespräche mit Marc Grellert, einem Doktoranden Professor Koobs an der TU Darmstadt, geführt. Die Geschichtswerkstatt „*Geschwister-Scholl*" wird sich bemühen, sein Anliegen der „Patenschaften" für zahlreiche Synagogen durch die intensive Aufarbeitung der jeweiligen historischen, architektonischen und kulturellen Gegebenheiten zu unterstützen. Das vorliegende Forschungsvorhaben kann in dieser Hinsicht als „Pilotprojekt" gelten und soll auch hinsichtlich seiner potenziellen multimedialen Umsetzung näher geprüft werden. Fertiggestellt ist bereits eine Kurzfassung des Projekts in einer „*Multimedia-CD*", die von den Nutzern am Bildschirm entsprechend gesteuert werden kann und auch im Internet veröffentlicht wurde.

Im weiteren Verlauf der Projektarbeit, die im Februar 2001 begann und mit einer ersten Rohfassung Ende Juni 2001 abgeschlossen wurde, erstellten die einzelnen Arbeitsgruppen ihre jeweiligen Beiträge, die mit den Projektleitern besprochen und in einer Endredaktionsphase vor den Sommerferien von einem speziellen Endredaktionsteam zusammengestellt wurden. Eine erste Präsentation der Ergebnisse erfolgte im Rahmen einer Ausstellung zur Verabschiedung des damaligen Schulleiters der Geschwister-Scholl-Schule, Prof. Dr. Norbert Wand (Juni 2001). Eine wertvolle Ergänzung erfuhr die Forschungsgruppe dankenswerter Weise durch die großzügige Überlassung von zwei umfangreichen Aktenordnern, die Geschichte der Bensheimer Juden betreffend, durch Pfarrer Dr. Ludwig Hellriegel. Darüber hinaus konnten wir Einsicht nehmen in Dokumente aus dem Nachlass Hans Sternheims im Leo-Baeck-Institut New York sowie seine Privatkorrespondenz mit dem Verleger Heinrich F. Brücher[26], Bürgermeister Wilhelm Kilian und seinem Lehrer Gustav Zwissler.[27]
Vom 9. November bis Ende November 2001 stellte die Projektgruppe ihre Forschungsergebnisse einer größeren Öffentlichkeit im Museum der Stadt Bensheim vor, wobei Bürgermeister Georg Stolle die einführenden Worte sprach. Danach wurde die Ausstellung in erweiterter Fassung während des Monats Dezember im Landratsamt in Heppenheim gezeigt, wo Landrat Norbert Hofmann die Eröffnung vornahm. Im Januar 2002 schließlich bot sich für eine breitere Öffentlichkeit die Möglichkeit, im Forum der Geschwister-Scholl-Schule die Ausstellung wahrzunehmen. In den nachfolgenden Monaten wurden die Ergebnisse überprüft und ergänzt. Auf der Suche nach Hinweisen zum jüdischen Alltagsleben recherchierten wir erneut in den Beständen des Archivs der Stadt Bensheim, wo wir insbesondere auf das Sternheim-Manuskript aufmerksam wurden.

[26] Wir danken Heinrich Friedrich Brücher, der uns freundlicher Weise die Einsichtnahme ermöglichte und uns ausdrücklich dabei unterstützte, das Werk seines Freundes Hans Sternheim zu publizieren, für das er bereits für die 1984 geplante Veröffentlichung ein Vorwort verfasst hatte.
[27] Wir bedanken uns in diesem Zusammenhang bei Elisabeth Kilian, der Witwe des früheren Bürgermeisters, und Pia Schwabenland, der Tochter Gustav Zwisslers.

Struktur der Darstellung

Im nachfolgenden Kapitel 2 wird zunächst in knapper Form die Geschichte der jüdischen Gemeinde und der Synagoge in Bensheim bis zur Pogromnacht dargestellt. Danach soll das historisch-politische Umfeld skizziert werden, in dessen Rahmen die antisemitischen Ausschreitungen vor allem ab 1933 einzuordnen sind (Kapitel 3). Das Attentat auf Ernst von Rath kann in diesem Zusammenhang nur als willkommener Anlass für ideologisch und organisatorisch längst angelegte massive Ausschreitungen unter dem Deckmantel der „Kompensation" gewertet werden. Auffallend ist, dass bis heute eine exakte Aufstellung der tatsächlich in der Pogromnacht zerstörten Synagogen fehlt!
Der genaue Ablauf der Pogromnacht in Bensheim steht im Mittelpunkt von Kapitel 4; in diesem Zusammenhang wird auch das Verhalten der Bensheimer MitbürgerInnen angesprochen.[28] Im Zentrum der Betrachtung steht der Täterkreis, wie er sich aus der juristischen Aufarbeitung (Spruchkammerverfahren und Landgerichtsprozess) herausarbeiten ließ (Kapitel 5).[29] Die Situation der betroffenen jüdischen MitbürgerInnen soll in Kapitel 6 „Die Opfer" beleuchtet werden. Im abschließenden Kapitel 7 geben wir Ansichten, Einsichten und offene Fragen zu einer „*verdrängten Geschichte*" wieder, die sich im Laufe unseres Forschungsprojektes ergaben.
Nach dem Literatur- und Archivalienverzeichnis wird in Teil II des wohl bemerkenswertesten jüdischen Mitbürgers, Hans Sternheim, gedacht, dessen Manuskript: „In Memoriam. Gedenkblatt für meine Eltern und alle Opfer der Tyrannei 1933-1945" hier erstmals veröffentlicht wird. Sehr viel umfangreicher ist das zweite von Hans Sternheim hinterlassene Manuskript „Erinnerungen und Betrachtungen aus der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte", das in der vorliegenden Druckfassung ebenfalls unveröffentlicht ist. Edith Isenberg, seine heute in Wisconsin/USA lebende Tochter, hat in Gesprächen mit uns diese Publikation gerne unterstützt. Sie sieht mit dieser Veröffentlichung ein wichtiges Anliegen ihres 1983 verstorbenen Vaters endlich erfüllt und hat deshalb für die vorliegende Publikation ein Vorwort beigetragen. Beide Manuskripte können dazu beitragen, Zeitgeist und lokale Verhältnisse jener Zeit zu veranschaulichen, auf die sich die vorliegende Forschungsarbeit bezieht.
In dieser werden freilich die Verhaltensweisen der Betroffenen oft transparenter als ihre Motive und möglicherweise veränderten Haltungen. Viele Fragen bleiben offen – dennoch mag die bei der Einweihung der Gedenkstätte von Bürgermeister Stolle erhoffte „*Wirkung*" im Sinne der Beschäftigung mit einem nicht selten verdrängten Thema eintreten.
Die Projektgruppenmitglieder verstehen sich als Berichtende, nicht als Richtende. Das erlebte Schweigen von zunächst aussagebereiten Zeitzeugen und die geringe Rückmeldung auf veröffentlichte Aufrufe legen den Schluss nahe, dass das kritische Urteil der nachwachsenden Generation gefürchtet wird; dem Schutzbedürfnis der Kinder und Enkel und des weiteren Familienkreises der damaligen Haupttäter und Verantwortlichen haben wir durch Anonymisierung Rechnung getragen. Auch Zeugen werden nicht namentlich genannt.

Unfassbares ist in Bensheim vor den Augen der seit langem miteinander lebenden jüdischen und nichtjüdischen deutschen Bevölkerung geschehen. Das Erschrecken darüber ist geblieben. Den jüdischen Opfern dieser furchtbaren Ausschreitungen in der Pogromnacht sei dieser Forschungsbericht gewidmet.[30]

---

[28] Nur am Rande kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf ähnliche Ausschreitungen durch personell weitgehend identische Tätergruppen in Reichelsheim und Reichenbach eingegangen werden, die z.T. bereits in dem oben zitierten Beitrag von Ludwig Hellriegel angesprochen werden.
[29] Wir haben uns in der vorliegenden Arbeit auf den Kreis der *verurteilten* Täter beschränkt. Eine Ausnahme ist hier der Abschnitt zum kriminellen Hauptakteur und Drahtzieher der antisemitischen Ausschreitungen, Friedrich O. der wegen seiner Bedeutung berücksichtigt wird, obgleich er sich einem juristischen Verfahren durch Flucht entziehen konnte. Ein weiterer Hauptakteur, SPE., geboren 1891, fiel am 10. Juli 1944 in Frankreich, so dass folglich gegen ihn nicht in der Nachkriegszeit ermittelt wurde. Über ihn liegen auch keine verwertbaren Akten in überörtlichen Archiven vor, so dass auch sein Anteil am Aufbau der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim nicht dargestellt werden kann.
[30] Die Synagoge in Auerbach, bis etwa 1927 für Gottesdienste genutzt, eines der ältesten Synagogengebäude im Kreis Bergstraße (1815), wurde nur deshalb in der Pogromnacht nicht zerstört, da der Bau 1938 bereits im Besitz der Firma Goebel war und als Werkstatt für landwirtschaftliche Geräte und Lagerraum genutzt wurde. Als in der Pogromnacht drei Männer versuchten, das Auerbacher Synagogengebäude zu zerstören, wurden sie vom Besitzer vertrieben (Vgl. hierzu Martin Hellriegel/Ludwig Hellriegel: Synagogen im Kreis



Gedenkstätte aus Richtung Südwesten

Bergstraße, S. 102 f). Inzwischen dient das renovierte Gebäude als Gedenkstätte und Veranstaltungsraum unter der betreuenden Leitung des Auerbacher Synagogenvereins e.V.

2. Die Jüdische Gemeinde Bensheim und ihre Synagoge

> ***„Ein Kalenderblatt für jeden abgeschobenen Juden erleichtert die Übersicht."***
> **Verordnung des Reichsfinanzministers vom 4. November 1941**

2.1. Geschichte und Struktur der jüdischen Gemeinde

Es ist nicht direkt nachweisbar, dass vor dem Jahre 1300 Juden in Bensheim wohnten. Doch ist dies nicht ausgeschlossen, zumal für das Jahr 1298 Verfolgungen von Juden in den Bereichen nahe gelegener Orte wie Weinheim und Ladenburg bekannt sind. Vermutlich siedelten sich Juden in größerer Zahl jedoch erst im Jahre 1306 in Bensheim an.[31] Seit diesem Jahre kamen nämlich viele der aus Frankreich ausgewiesenen Juden an den Rhein.
Es ist anzunehmen, dass Anfang des 14. Jahrhunderts die aus Frankreich geflüchteten Juden auch an der Bergstraße Aufnahme fanden. 1318 heißt es nämlich in einer Urkunde des Erzbischofs Peter, dass der Burggraf zu Starkenburg keine Steuern von Bürgern und Juden fordern solle.
Im Martyrologium des Nürnberger Memorbuches steht, dass 1349 Rabbi Eisek mit anderen Juden zusammen verbrannt wurde. Diesem kurzen, traurigen Satz können wir entnehmen, dass es in Bensheim damals eine jüdische Gemeinde mit einem Rabbiner gab. Als Grund für diese Verbrennungen wurde der Ausbruch der Pest 1348 angegeben. Man beschuldigte die Juden, die Brunnen vergiftet zu haben und so an der Pest schuld zu sein.
Doch schon sechs Jahre nach diesem Massaker kamen einige Juden wieder zurück nach Bensheim. Der Erzbischof war darauf bedacht, wieder Juden in seinen Gebieten anzusiedeln, da er von ihnen einen bestimmten Schutzgeldbetrag erhielt. Die Stadt Bensheim selbst durfte deshalb von den Juden keine Steuern einziehen. Sie durften die Juden nicht einmal zu Fron- und Wehrdiensten heranziehen.
Die Juden legten Wert darauf, dass ihr Besitz vor allem aus Geld bestand, dadurch konzentrierten sie sich immer mehr auf das Geschäft des Geldausleihers. So blieben sie beweglich und konnten rasch ihren Wohnsitz wechseln, falls ihnen Verfolgung drohte.
Ab 1821 konnten Juden zu Ortsbürgern aufgenommen werden, wenn sie vom Staatsministerium das Staatsbürgerrecht erhalten hatten. Um dies zu erwerben, mussten sie folgende Bedingungen erfüllen: Sie müssen deutsch lesen und schreiben können, einen guten Ruf haben, Handel im Großen betreiben und ein Vermögen von 4000 Gulden nachweisen können. Das Hausieren, der gewöhnliche Schacher, ist solchen Juden verboten. Doch die meisten Anträge der Juden für die Ortsbürgerschaft wurden aus verschiedenen Gründen abgelehnt. Es blieb also für die Juden in Bensheim immer noch ein Problem, als Ortsbürger anerkannt zu werden.[32]

Bensheim	**Einwohner, davon...**	**... katholisch**	**...protestantisch**	**...jüdisch**
1806	3090	3052	18	20
1836	4030	3790	170	70
1852	5100	4730	280	90

Im Jahre **1871** lebten in Bensheim 131 Juden und im Jahre **1900** 180, wie die nachfolgende Statistik ausweist.[33]

[31] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001, S. 27.
[32] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim, 1963, S. 40 f., S.45 f. Uns lag ein vom Autor maschinenschriftlich überarbeitetes Exemplar vor.
[33] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963, S. 59 f.

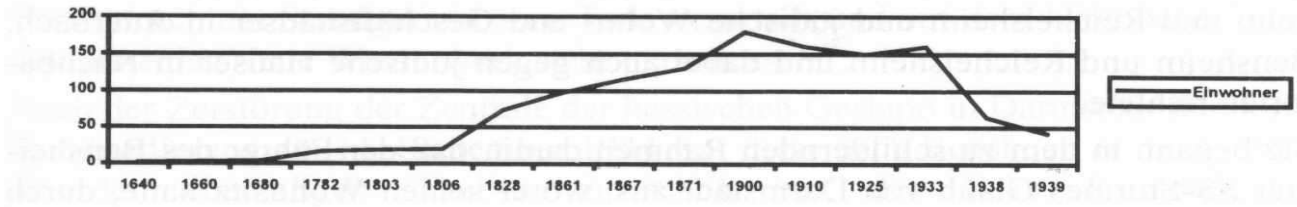
Statistik der Juden 1774–1939 im Gebiet des heutigen Kreises Bergstraße

(Punkt: unbekannt, Strich: null)

Ort	Jahr 1774	1806	1828	1861	1871	1900	1910	1925	1933	1939
Auerbach	19	·	79	120	80	50	41	45	31	·
Bensheim	·	20	74	98	131	180	160	150	160	42
Biblis	·	41	75	182	211	114	85	74	71	–
Birkenau	·	·	66	104	95	48	47	44	28	24
Bürstadt	·	27	44	45	30	44	29	38	23	5
Elmshausen	·	19	10	16	9	7	2	5	4	3
Fürth	·	–	6	7	–	1	–	–	–	–
Groß-Hausen	·	·	–	3	10	3	3	–	–	–
Groß-Rohrheim	18	·	40	78	55	49	22	15	4	–
Hähnlein	13	·	42	29	25	23	27	15	4	–
Hambach	·	–	–	–	–	–	1	22	16	–
Heppenheim	·	50	77	119	123	111	115	124	105	37
Hirschhorn	·	50	58	30	25	26	29	18	21	1
Hofheim	·	·	11	27	2	2	3	–	3	–
Klein-Hausen	·	1	9	32	12	9	5	2	5	–
Lampertheim	·	·	79	160	131	95	81	76	85	13
Lindenfels	–	–	1	–	–	2	2	–	–	–
Lorsch	·	60	63	86	92	88	72	69	66	31
Neckarsteinach	·	55	47	59	47	44	44	35	30	1
Nordheim	·	·	21	27	26	–	–	–	–	–
Reichenbach	·	37	52	76	60	49	45	39	34	10
Rimbach	·	81	129	232	178	126	100	81	77	14
Schönberg	·	21	13	–	–	–	–	–	–	–
Schwanheim	11	·	14	15	14	–	–	–	–	–
Viernheim	·	29	57	114	122	123	110	90	69	30
Wald-Michelbach	·	·	–	–	2	1	–	–	–	–
Zell	·	16	20	2	–	–	–	–	–	–
Zwingenberg	17	34	39	72	54	56	55	51	40	2
			1126	1733	1534	1251	1078	993	876	213

[34]

Die zahlenmäßige Entwicklung der Bensheimer Juden zwischen 1640 und 1930 veranschaulicht nachfolgende Grafik[35]:



Bis zum Jahre 1920 hatte die Gemeinde drei Vorstände, dann war die Zahl der Gemeindemitglieder bis auf über zweihundert angestiegen und man wählte von nun an fünf Vorstände. So wurden 1923 Adolph Bendheim, Sigmund Guthorn, Isaak Knoller, Salomon Marx und Moses Wolf I. in den Vorstand gewählt.[36]
Jeweils nach dreijähriger Dienstzeit schied ein Vorstandsmitglied aus. Die beiden Verbliebenen wählten ein neues Mitglied.[37]

[34] Kunz, Rudolf: Statistik der Juden 1774-1939 im Gebiet des heutigen Kreises Bergstraße. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 15, 1982, S. 285 f.
[35] Simon, Hubert: Jüdisches Leben in der Nachbarschaft. In: Lampertheim. Ein Blick in die Stadtgeschichte. Band 2. Beiträge aus der Geschichte der ehemaligen Jüdischen Gemeinde. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Lampertheim. Lampertheim 1998, S. 21.
[36] Erst seit der Reform der Gemeindeverwaltung in den 1820er Jahren in Hessen mussten die Juden Gemeindevorstände wählen. 1829 wurde Meier Götz von Landrat Rüding als Judenvorsteher verpflichtet, d.h. zum ersten Vorstand der israelitischen Gemeinde bestimmt. In der Folge gab es zumeist drei Vorstandsmitglieder. Vgl. hierzu Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße, Bensheim 1993-2001, S. 29.
[37] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden, Bensheim 1963, S.7-11.

Bereits am 18. Januar 1920 hatten die Frauen der jüdischen Gemeinde Bensheim unter Führung von Frau Bacharach gegen diese Wahlordnung protestiert. In einer Eingabe an das Hessische Innenministerium führten sie aus, dass sie sich bei der Wahl des Vorstandes zurückgesetzt fühlten. Da bei sonstigen Wahlen jetzt das Frauen-Stimmrecht durchgeführt würde, so sollte ihnen auch bei dieser Wahl Stimmrecht gegeben werden. Die Beschwerde wurde abgewiesen. Frau Bacharach wurde es noch überlassen, die anderen Beschwerdeführenden Frauen von dem abschlägigen Bescheid in Kenntnis zu setzen.[38]

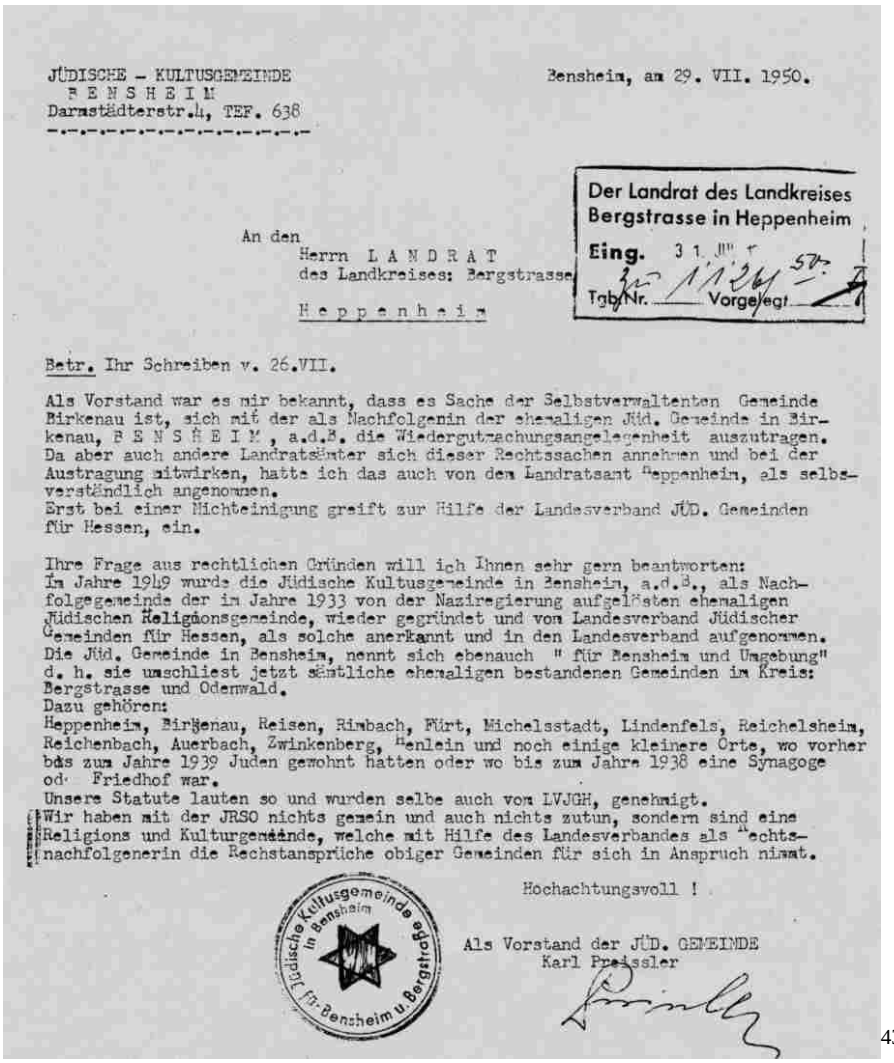


Der jüdische Kegelklub Bensheim auf einem Ausflug nach Bad Ems, 1930.
Von links nach rechts: Jakob Wolf, Bernhard Marx, Lehrer Müller, Simon Marx, Ludwig Freundlich, Max Rosenstein, Edgar Marx, Max Bach, Isidor Marx, Jakob Rosenfelder, Berthold Frank, Moses Bendheim, Moritz Strauß, Abraham Wolf. [39]

Der oben genannte Jacob Wolf charakterisiert die jüdische Gemeinde Bensheim wie folgt: *„Die Gemeinde Bensheim war eine konservative Gemeinde, die sehr zur Orthodoxie neigte. Das Verhältnis unter den Gemeindemitgliedern war ein außerordentliches freundschaftliches und obwohl die Mehrzahl der Gemeindemitglieder sehr liberal war, ließ man der Orthodoxie freie Hand.“*[40]
Der Gottesdienst in der Synagoge durfte nur dann abgehalten werden, wenn mindestens zehn Männer anwesend waren. Im Alter von dreizehn Jahren wird ein Junge in der jüdischen Kultur als Mann betrachtet. Sie wurden dann in die Versammlung der Männer aufgenommen und reihum aufgerufen, um aus der Heiligen Schrift oder der Thora vorzulesen. In Bensheim erfolgte dies in einer festgelegten Reihenfolge. Die Synagoge war Betstätte, Lehrhaus, Schule, Kirche und Rathaus, aber auch der Ort für Beratungen, Veröffentlichungen und Gerichtsverhandlungen sowie für religiöse und Familienfeste. Zur Bensheimer Synagoge gehörten auch die Juden aus Schönberg, Wilmshausen und Zell, die zuweilen dafür sorgten, dass die Mindestanzahl von zehn Männern erreicht wurde, ab der ein Synagogengottesdienst erst gestattet werden konnte.[41] Stimmberechtigt waren alle Männer ab 25 Jahren, wenn sie ihr Einzugsgeld bei der israelitischen Gemeinde Bensheim entrichtet hatten. Wählbar für den Vorstand waren alle, die auch für den Gemeinderat wählbar waren und die kein Religionsamt innehatten, wie Vorbeter, Religionslehrer usw. Ferner durften die Vorstandsmitglieder unter sich nicht in aufsteigender Linie verwandt sein.
Mit Julius Wolff war bereits 1926 ein jüdischer Stadtverordneter in der SPD-Fraktion vertreten.

[38] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter 22. April 1987, Nr. 45.
[39] Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten... Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem Rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997, S. 96.
[40] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Brief Wolfs vom 8. März 1963.
[41] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße, Bensheim 1993-2001, S. 59 ff.

Ein Schreiben aus dem Jahre 1950 dokumentiert, dass – entgegen der irrigen Annahme von Lupold von Lehsten – 1949 eine jüdische Nachfolgegemeinde in Bensheim gegründet und in den Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen aufgenommen wurde. Die jüdische Gemeinde befand sich in der Darmstädter Straße 4. Karl Preissler war Vorsteher dieser Gemeinde.[42]



JÜDISCHE – KULTUSGEMEINDE
B E N S H E I M
Darmstädterstr.4, TEF. 638

Bensheim, am 29. VII. 1950.

Der Landrat des Landkreises Bergstrasse in Heppenheim
Eing. 31. JUL 1950
Tgb.Nr. 11124/50 Vorgelegt

An den
Herrn L A N D R A T
des Landkreises: Bergstrasse
H e p p e n h e i m

Betr. Ihr Schreiben v. 26.VII.

Als Vorstand war es mir bekannt, dass es Sache der Selbstverwaltenten Gemeinde Birkenau ist, sich mit der als Nachfolgerin der ehemaligen Jüd. Gemeinde in Birkenau, B E N S H E I M , a.d.B. die Wiedergutmachungsangelegenheit auszutragen. Da aber auch andere Landratsämter sich dieser Rechtssachen annehmen und bei der Austragung mitwirken, hatte ich das auch von dem Landratsamt Heppenheim, als selbstverständlich angenommen.
Erst bei einer Nichteinigung greift zur Hilfe der Landesverband JÜD. Gemeinden für Hessen, ein.

Ihre Frage aus rechtlichen Gründen will ich Ihnen sehr gern beantworten:
Im Jahre 1949 wurde die Jüdische Kultusgemeinde in Bensheim, a.d.B., als Nachfolgegemeinde der im Jahre 1933 von der Naziregierung aufgelösten ehemaligen Jüdischen Religionsgemeinde, wieder gegründet und vom Landesverband Jüdischer Gemeinden für Hessen, als solche anerkannt und in den Landesverband aufgenommen.
Die Jüd. Gemeinde in Bensheim, nennt sich ebenauch " für Bensheim und Umgebung" d. h. sie umschliest jetzt sämtliche ehemaligen bestandenen Gemeinden im Kreis: Bergstrasse und Odenwald.
Dazu gehören:
Heppenheim, Birkenau, Reisen, Rimbach, Fürt, Michelsstadt, Lindenfels, Reichelsheim, Reichenbach, Auerbach, Zwinkenberg, Henlein und noch einige kleinere Orte, wo vorher bis zum Jahre 1939 Juden gewohnt hatten oder wo bis zum Jahre 1938 eine Synagoge od. Friedhof war.
Unsere Statute lauten so und wurden selbe auch von LVJGH, genehmigt.
Wir haben mit der JRSO nichts gemein und auch nichts zutun, sondern sind eine Religions und Kulturgemeinde, welche mit Hilfe des Landesverbandes als Rechtsnachfolgenerin die Rechstansprüche obiger Gemeinden für sich in Anspruch nimmt.

Hochachtungsvoll !

Als Vorstand der JÜD. GEMEINDE
Karl Preissler

Jüdische Kultusgemeinde in Bensheim f. Fft.-Bensheim u. Bergstraße

[43]

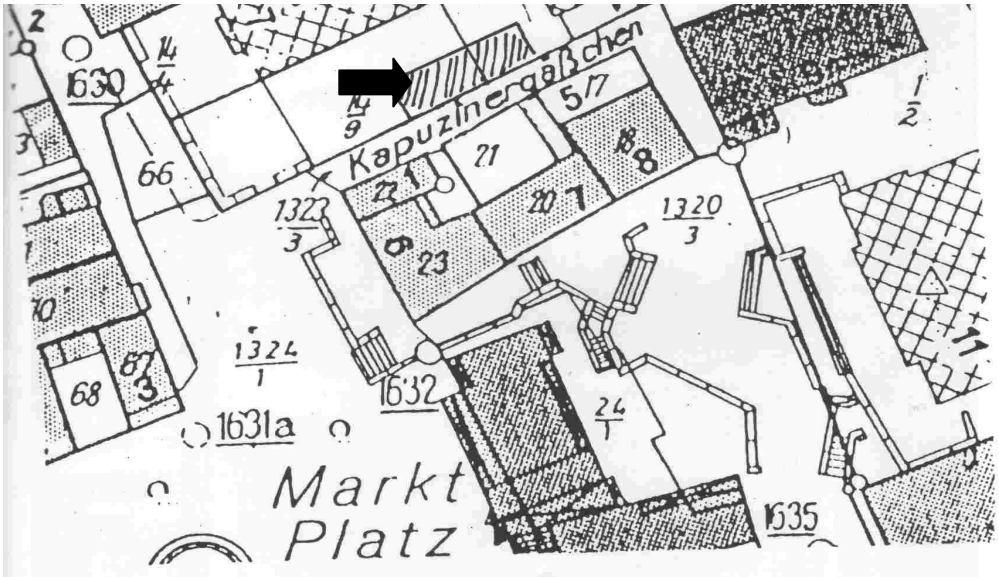
Zu dieser jüdischen Gemeinde gehörten in der Hauptsache ehemalige „*Displaced Persons*“, ehemalige KZ-Häftlinge, die in DP-Lagern oder später in privaten Unterkünften eine vorübergehende Bleibe gefunden hatten. Die DP´s hatten bis 1949 die Turnhalle der heutigen Kirchbergschule als Synagogenraum genutzt. Am 1. Oktober 1950 gehörten der Jüdischen Gemeinde Bensheim 21 Männer, 11 Frauen und 6 Kinder als Mitglieder an. [44]
Die Jüdische Kultusgemeinde für Bensheim und Bergstraße umfasste folgende ehemalige Gemeinden:
Heppenheim, Birkenau, Reisen, Rimbach, Fürth, Michelstadt, Lindenfels, Reichelsheim, Reichenbach, Auerbach, Zwingenberg, Hähnlein und noch einige kleinere Orte.[45]

2.2 Geschichte der Bensheimer Synagogen

Das Bestehen einer Synagoge in Bensheim ist nach einem Hinweis im Necrologium der Bensheimer Pfarrei frühestens für das Jahr 1345 anzunehmen.[46] Die Judenschule stand

[42] Zu Preissler siehe: StA Darmstadt, H 13, Nr. 544: Ermittlungssache gegen Preissler, Karl, früher Treuhänder, Bensheim, jetzt unbekannter Aufenthalt in Kanada.
[43] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. 13, Nr. 3, Einsatz jüdischen Vermögens, 1938-1944.
[44] Schreiben von Moritz Neumann, Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen, vom 21. Juni 2001.
[45] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt.13, Nr.3, Einsatz jüdischen Vermögens, 1938-1944.
[46] Necrologium der Pfarrei Bensheim. Pfarrarchiv, Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden.

demnach im heutigen Kapuzinergässchen.[47] Ob diese Synagoge 1349 im Zusammenhang mit antijüdischen Massakern zerstört wurde, ist nicht völlig geklärt.[48] Ludwig Hellriegel meint unter Verweis auf Pfarrarchiv und Ingrossaturbuch:
„ `heyntz schrutwin et sup (...) *dom* (...) *sua cis synagogam ad d (omin) e ALHEID D (ic)te Jud.´*[49]
Diese Synagoge wurde bei dem Massaker 1349 wahrscheinlich nicht zerstört, denn im Jahre 1435 heißt es von einem Anwesen, dass `es gelegen hinder dem Glockenhuse (Glöcknerswohnung) das vorzeyten eyn Judenschul gewest ist.“[50]
Diese Judenschule stand im heutigen Kapuzinergässchen.



Die erste urkundlich erwähnte Synagoge stand im heutigen Kapuzinergäßchen, und ist schraffiert im Plan eingetragen. Die Größe des Grundrisses ist unbekannt. 51

1461 sind für Bensheim keine Juden nachgewiesen. Erst für das Jahr 1637 findet sich folgender Hinweis:
„Nachdem sich 1637 wieder Juden in Bensheim angesiedelt hatten, scheinen sie auch dann schon eine Synagoge wieder besessen zu haben. Denn es heißt in den Rathsprotokollen der Stadt Bensheim am 27. November 1637:
`Ist von Herrn Bürgermeister forbracht worden, daß die Juden uff ihren Sabbath mit sonderlichem Ärgernuß der Bürger ein solch üppich Leben, danzen und springen führen, so nicht wohl zu schicke. Soll ihnen mit Macht undersagt und verbotten werden.´ Wahrscheinlich war damals bereits das Haus Neugasse 12 Synagoge. Denn das spätere Anwesen des Löser Neugass konnte eindeutig als `Juddeschul´ identifiziert werden.“[52]

Aus dem Jahre 1780 gibt es eine Nachricht über eine bestehende Synagoge und Judenschule im Haus des Salomon Wolf am Marktplatz. Im Jahre 1807 kaufte sein Enkel Löser Wolf das Gebäude in der heutigen Straße am Rinnentor 12, in dessen erstem Obergeschoss er die **dritte** Bensheimer **Synagoge** einrichtete.[53] Hellriegel verweist darauf, dass die Gemeinde bereits 1807 einen Neubau geplant habe, denn „*von jedem handel ist eine Abgabe für den Synagogenbau zu entrichten.*“[54]

[47] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963.
[48] Die Aussagen von Blüm („*wurde zerstört*“) und des Würzburger Ingrossaturbuchs („*wahrscheinlich nicht zerstört*“) weichen deutlich voneinander ab. Anzunehmen ist mit von Lehsten, dass bei einer Hinrichtung „*des Rabbis mit den übrigen Märtyrern*“ 1349 auch das Gebäude zerstört wurde.
[49] Necrologium der Pfarrei Bensheim. Pfarrarchiv.
[50] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Würzburger Ingrossaturbuch 22. fol. 112.
[51] Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten… Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem Rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997, S. 98 ff.
[52] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden. Blüm vermerkt, die zweite Synagoge habe sich im Haus des Salomon Wolff, heute Hauptstraße 50 (am Bürgerwehrplatz) befunden.
[53] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße, Bensheim 1993-2001, S. 27.
[54] Archiv der Stadt Bensheim, Rathsprotokolle E – 25, 2. September 1807.



Die dritte Synagoge in der heutigen Straße Am Rinnentor 12 **55**

„Erst im Jahre 1832 wurde das Haus Hintergasse 17 von der jüdischen Gemeinde angekauft und als Synagoge eingerichtet. An sich hatte die Gemeinde bereits 1807 einen Neubau geplant, denn `von jedem Handel ist eine Abgabe für den Synagogenbau zu entrichten.´[56] *Bei einer Auseinandersetzung mit einem gewissen christlichen Metzger A. Sander, der sich beim Schlachten von hiesigen Juden übervorteilt wähnte, verwarnt zwar die Hofkammer in Darmstadt die Judenschaft, sieht aber von einer Strafe ab, da der gemachte Gewinn `für einen guten Zweck, nämlich den Synagogenbau bestimmt war.´*[57] *Offensichtlich sah man dann doch von einem Neubau zunächst ab und kaufte das Haus in der Hintergasse.“*[58]
Nach Blüm dürfte sich freilich bereits 1817 im Haus des David Lazar in der Hintergasse, der heutigen Straße „Am Bürgerhaus“, diese vierte Synagoge befunden haben.

[55] Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten... Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem Rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997.
[56] Ebd.
[57] Archiv der Stadt Bensheim, Rathsprotokolle E – 30, S. 357.
[58] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963. Nach Angaben von Lehstens war in dieser Synagoge ein rituelles Bad eingerichtet (Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße, Bensheim 1993-2001, S. 27).



[59]

Ludwig Hellriegel bezeichnet dieses Gebäude als „*sogenannte Judenschule*“ und vermerkt über die Rahmenbedingungen des Religionsunterrichts:
„Der israelitische Religionsunterricht wurde bis zum Jahre 1928 in dem sehr unzulänglichen Saal des Hauses 17 in der Hintergasse, der sogenannten Judenschule abgehalten. 1928 zog man in einen Saal der Wilhelmstraße um. Schon seit Jahren wollte man dort unterrichten, aber man konnte sich nicht einigen. Doch schon im Jahre 1930 erhielten die zwanzig jüdischen Kinder, die hier den Religionsunterricht besuchten, einen schönen Saal in dem neu gekauften Gemeindehaus der israelitischen Gemeinde (Hochstraße Nr. 1).

Im Juni 1826 baten die Bensheimer Juden die Stadt um die Erlaubnis, eine Synagoge bauen zu dürfen. Sie bekamen folgenden Bescheid: *„Wann die Judenschaft ein ansehnliches Gebäude zu einer Sinagoge aufführen werde, so fände der Gemeinderath nichts einzuwänden; Jedoch müssten vorher dieselbe einen Riß nach welchem sie bauen wollten, zur Genehmigung vorlegen.“*[60]
Im Keller der vierten Synagoge wurde ein rituelles Bad eingerichtet, das sein Wasser von dem Laufbrunnen in der Hauptstraße, dem Vorläufer des Herrgottsbrunnens, erhielt. Dem Fachwerk nach zu urteilen, muss das Haus um das Jahr 1700 erbaut worden sein. 1931 wurde es an die Firma Müller OHG weiterveräußert.[61]
1891 war die Synagoge in der Hintergasse viel zu klein, da die Gemeinde von ca. 80 auf über 120 Gemeindemitglieder gestiegen war.[62]
Die alte Synagoge in der Hintergasse diente noch den jüdischen Familien Rosenfelder und Sternheim bis zu deren Deportation im Jahre 1942 als Zwangswohnung. Am 9. Juni 1964 wurde das Haus abgerissen.

[59] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter, 4. April 1987, Nr. 42.
[60] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter, 13. April 1987, Nr. 43.
[61] Ebd.
[62] Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Frankfurt/Main, 1971, S. 63.



Abbruch der alten Synagoge (Judenschule), Hintergasse 14[63]

Noch im Jahr 1891 wurde mit dem Bau der **fünften Synagoge** begonnen. Der zuständige, Kreistechniker Eichler, veranschlagte den Bau mit 32.000 Mark.[64] Der Bensheimer Judenschaft wurde vom Kreisamt eine Verlosung zugunsten eines Synagogenbaus genehmigt. Die Kosten wurden auf 68 Familienvorstände verteilt. Auch die Stadtverwaltung Bensheim wurde um finanzielle Unterstützung gebeten. Die hiesigen Juden waren sehr enttäuscht, dass die Stadt nur 1.000 Mark zur Verfügung stellte.[65] Im Jahr 1892 wurde die Synagoge (im nachfolgenden Bild am rechten Rand) dann fertig gestellt und eingeweiht.
Jacob Wolf schreibt hierzu in einem Brief an Ludwig Hellriegel:
„Die abgebrannte Synagoge wurde im Jahre 1892 eingeweiht und obwohl ich damals nur 3 ½ Jahre alt war, kann ich mich noch heute darauf erinnern, als in einer Prozession die Thora-Rollen von der Alten Synagoge zur Neuen getragen wurden. Da war sogar ein `Himmel´ da, so wie ich ihn bevor nur in Prozessionen an katholischen Feiertagen gesehen hatte.“[66]
Im Bergsträßer Anzeigeblatt vom 13. bzw. 15. September 1892 erschienen hierzu folgende Berichte:

[63] Archiv der Stadt Bensheim/Fotoarchiv 41/14.
[64] Kreis Bergstraße. Geschichte, Wirtschaft und Kultur in zwölf Jahrhunderten. Festbuch zum Jubiläumsjahr 1988. Herausgegeben vom Kreisausschuss des Kreises Bergstraße in Heppenheim. Redaktion: Michael Becker. Heppenheim 1988, S. 104.
[65] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter, 13. April 1987, Nr. 43.
[66] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Brief von Jacob Wolf vom 8. März 1963.

BA 13. 9. 1892

() **Bensheim.** Wie wir vernehmen, begeht kommenden Donnerstag den 15. ds. Mts. die hiesige israel. Religionsgemeinde die Einweihungsfeier ihrer neuerbauten Synagoge. Der auf hübscher Anhöhe an der Schönbergerstraße gelegenen, im maurischen Stile gehaltene Bau gereicht nicht allein dem ausführenden Architekten zur Ehre, sondern darf auch mit Recht eine Zierde unserer Stadt genannt werden. Die Feier soll unter Theilnahme der staatlichen und städtischen Behörden Nachmittags 2 Uhr 30 Min. vor dem Neubau ihren Anfang nehmen und nach einem Festacte in der Synagoge gegen 4 Uhr ihren Abschluß finden. Für den späteren Nachmittag ist ein Festessen im Hotel zum Deutschen Hause dahier vorgesehen und findet daselbst Abends ein Festball statt. Wir wünschen der Festgebenden Gemeinde einen hübschen Verlauf der Feier.

Locale und vermischte Nachrichten.

△ **Bensheim,** 15. Sept. Die heutige Einweihungsfeierlichkeit der von der israelitischen Religionsgemeinde dahier neu erbauten Synagoge gestaltete sich unter reger Betheiligung der Einwohnerschaft der Stadt und des Kreises zu einer sehr erhebenden und patriotischen. Um 2½ Uhr nahmen vor dem „Rathskeller" die Festtheilnehmer Aufstellung. Von dort setzte sich der Festzug unter Vorantritt einer Musikkapelle, welche einen Choral intonirte, in Bewegung. Dem Synagogen-Chor folgten die Ehrendamen und die Schlüsselträgerin, der Rabbiner und Thoraträger unter dem Baldachin, sodann der Vorstand der isr. Gemeinde. Von den Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden bemerkten wir, den Gr. Amtmann Herrn Buchinger, die Directoren des Gr. Gymnasiums, Herrn Professor Dr. Dettweiler, der Taubstummen-Anstalt, Herrn Hemmes Herrn Baurath Grimm, den Kreisschul-Inspector, Herrn Karg, den Gr. Bürgermeister Herrn van Gries, die Mitglieder des Stadtrathes, den Erbauer der neuen Synagoge, Herrn Kreis-Techniker Eichler, sowie die bei dem Bau betheiligten Handwerksmeister und viele Bürger unserer Stadt. Die israelitische Gemeinde war vollzählig vertreten. Bei der Ankunft vor dem Portale, hielt der erste Vorsitzende der israelitischen Gemeinde, Herr Heinrich Bendheim II. eine Ansprache, der die Ueberreichung des Schlüssels und der Eintritt in die Synagoge folgte. Nachdem von dem Chor noch das „Ma-Tauwu" angestimmt war, wurde das ewige Licht angezündet. Dann sang der Chor noch das „Waihi Binsaua". Nunmehr begann bei Chorgesang der Umzug mit den Thora-Rollen. Herr Rabbiner Dr. Marx betete den Segen für unseren Landesherrn, Großherzog Ernst Ludwig. Alsdann wurden die Thora-Rollen im Allerheiligsten niedergelegt. Nach einem nochmaligen Chorgesange hielt Herr Rabbiner Dr. Marx die Festpredigt. Mit Chorgesang und Gebet schloß die erhebende officielle Feier. Während in der Frühe des Tages der Donner grollte und die Blitze zuckten, hatte der Himmel, als der Festzug um die obengenannte Zeit zur Synagoge zog, in schönster Klarheit dem Feste gelacht. Nach dem gemeinsamen Fest-Essen im Hotel „zum deutschen Haus" — 5½ Uhr — bei welchem zahlreiche Toaste ꝛc. ausgebracht wurden, folgte 8½ Uhr der Fest-Ball, welcher, wie verlautete, die Festtheilnehmer bis zum frühen Morgen zusammenhielt. Hessische und deutsche Fahnen wehten von luftigen Höhen herab und gaben weithin Kunde von der schönen Einweihungsfeierlichkeit dieses Tages.

Wir wollen außerdem keineswegs verfehlen, daß im Verlaufe des sehr würdigen Festmahles sich zuerst von den zahlreich zur Tafel erschienenen Festgästen Herr Rabbiner Dr. Marx erhob, um in gläuzender Rede ein Hoch auf Se. Königliche Hoheit den Großherzog auszubringen. Die hierauf intonirte Nationalhymne wurde von der Tischgesellschaft stehend mitgesungen und im Anschluß daran ein Huldigungs-Telegramm an den Landesfürsten abgesandt. Der erste Vorstand Herr Hr. Bendheim II. toastete alsdann auf hiesige Stadt und deren Vorstände, worauf Herr Daniel Reiling ein Hoch auf den Vorredner ausbrachte, indem er dessen hervorragende Eigenschaften als den friedliebendsten Leiter und Lenker der isr. Gemeinde in würdiger Weise gedachte. Die sich noch anreihenden Toaste galten dem Bauleiter, Herrn Architekten Eichler, welcher für sich und seine Bauleute in höchstberedter Weise seinen Dank aussprach. In gemüthlichem Zusammensein endete die Festtafel, bei welcher Küche und Keller das Vorzüglichste geleistet hatten.

(wird fortgesetzt)

[67]



[68]

1926 wurde die Synagoge von dem Malermeister Hans Alex Schachtner völlig renoviert.

[67] *Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter, 13. April 1987, Nr. 42.*

[68] Archiv der Stadt Bensheim, Fotoarchiv. Die neue Synagoge ist auf der Anhöhe rechts zu sehen.

Über die Neuwahl des Gemeindevorstandes1929, bei der alle Männer von 25 Jahren an wahlberechtigt waren, wird berichtet:

„Neuwahl am Sonntag, den 28. April 1929 von 9-12 Uhr in Zimmer 7 des Rathauses.
Ergebnis:
1. Sigmund Guthorn
2. Salomon Marx
3. Jakob Wolf
4. Hermann Thalheimer
5. Max Rosenstein
Wahlkommissar: Bürgermeister Dr. Angermeier“[69]

Am 10. November 1938 brannte durch den Brandstiftung der NS-Täter die Synagoge bis auf die Grundmauern ab. Das Gelände wurde im Februar 1939 dann für 3.000 RM an die Firma J.A. Guntrum, Bierbrauerei GmbH verkauft.[70] Viele jüdische Mitbürger erlebten diesen Vorgang als Zuspitzung der immer bedrohlicher werdenden Lage. Fritz Kilthau macht darauf aufmerksam, dass man beim Lesen der Ausreiseanträge von Bensheimer Juden in der Zeit unmittelbar nach der Pogromnacht (November/Dezember 1938) immer wieder folgende polizeiliche Einträge entdecke: „*Der Jude befindet sich z. Zt. im Konzentrationslager“*. Schließlich meldet die Bensheimer Polizeibehörde am 23. November: “*Isidor Marx ist z. Zt. der einzige männliche Jude, der sich noch in Bensheim befindet. Von seiner Verbringung in ein Konzentrationslager musste aus gesundheitlichen Gründen Abstand genommen werden.* (...) *In Anbetracht, dass es sich hier um den einzigen männlichen Juden handeltder sich noch in Bensheim befindet, erscheint die Auswanderung hier besonders wünschenswert und bitte um beschleunigte Erledigung.“* Nach Kilthaus Angaben wurden alle anderen männlichen Juden nach Buchenwald gebracht.[71]
Das Brauereigebäude, auf der nachfolgenden Luftaufnahme rechts zu sehen, wurde dann 1970 abgetragen.[72] Heute befinden sich an dieser Stelle die *„Guntrum-Galerien“*.



[69] Archiv der Stadt Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1-3.
[70] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. 13, Nr.2, Einsatz jüdischen Vermögens, 1938-1944.
[71] Zitiert nach: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1845/Teil II, Bensheim 1995, S. 8 f.
[72] Das Foto wurde uns von privat zur Verfügung gestellt.

Abschrift.

K a u f v e r t r a g .

Jnländer !

Urkundenrolle Nr. 166/39
vom 7.Februar 1939.

Bensheim, den 7. Februar 1939.

Vor dem Notar Friedrich L a m b in Bensheim a.d.B. erscheinen:

1. namens der Jsraelitischen Religionsgemeinde Bensheim
   a) Salomon M a r x in Bensheim a.d.B.,
   b) Jakob R o s e n f e l d e r in Bensheim a.d.B.,
   c) Berthold F r a n k in Auerbach a.d.B.
2. Kaufmann Wilhelm A n d r e a e in Bensheim a.d.B.,

handelnd als alleinzeichnungsberechtigter Geschäftsführer der Firma J.A. Guntrum , Bierbrauerei Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Bensheim a.d.B.

Die Erschienenen sind dem Notar von Person bekannt.

Die Erschienenen erklären:

I. Kaufvertrag.

Die Jsraelitische Religionsgemeinde Bensheim

Verkauft an

die Firma J.A. G u n t r u m , Bierbrauerei Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Bensheim a.d.B.

das Grundstück:

Grundbuch für Bensheim Band I Blatt 21

ONr.2 Flur I Nr. 1032 Synagoge mit Hofraum am Rangert 1240 qm

(erworben im Jahre 1891)

umd den Kaufpreis von 3.000.-- RM - Dreitausend Reichsmark -

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau Hessen-Nassau

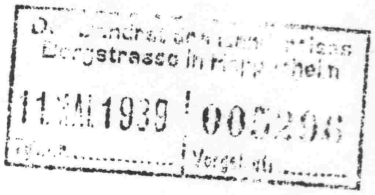
Gaugeschäftsstelle: Frankfurt am Main, Gutleutstr. Nr. 8-14
Briefanschrift: Frankfurt a. M., Gutleutstraße 8-14, Brieffach 8

Kreisgeschäftsstelle: Bensheim, Adolf Hitlerstr. 5. Bankkonto Bezirks-Sparkasse Bensheim. Postscheckk. Frankfurt-M.10006

Kreisleitung Bergstraße

Bensheim a. d. B., den 9. Mai 1939.
Fernruf: Nr. 792

Abtlg.: Der Kreiswirtschaftsberater.
Zeichen: Kn/M.-



An den
Herrn Landrat des
Landkreises Bergstrasse,
Heppenheim a.d.B.

Betr.: Kaufvertrag Israel. Religionsgemeinde Bensheim an Fa. J. A. Guntrum, Bensheim a.d.B.

Bezugnehmend auf das mit Herrn Schüssler gestern vormittag geführte Telefongespräch reiche ich obengenannte Unterlagen nochmals zurück.
Wie Herrn Schüssler bereits telefonisch mitgeteilt, handelt es sich hier um das Grundstück, auf dem die Synagoge stand. Von der Synagoge selbst ist nichts mehr vorhanden, sodass es sich bei diesem Kauf lediglich um das Gelände handelt.

Aus diesem Grunde halte ich eine Abgabe zu Gunsten des Reiches von
Rmk. 1 400.-- für unangebracht, da dieses Gelände für sonst irgendwelche Zwecke nicht verwandt werden kann. Die Brauerei Guntrum hat lediglich deshalb ein Interesse daran, weil es direkt an das Gelände der Fa. Guntrum angrenzt. Ich bitte deshalb, den Antrag nochmals zu überprüfen und nach Berichtigung wieder zurückzureichen.



Heil Hitler!

Kreiswirtschaftsberater.

1 Akt zurück.

73

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Turnhalle der heutigen Kirchbergschule von Displaced Persons als Synagoge genutzt.
Der Brauereibetrieb der Firma Guntrum wurde im Jahre 1970 eingestellt.[74]

Klaus Draudt und Dr. Dieter Emrich, zwei Jungsozialisten, die 1968 in die Bensheimer Stadtverordnetenversammlung gewählt worden waren, brachten im November 1969 den Antrag ein, eine Gedenktafel an der Stätte der ehemaligen Synagoge anzubringen. Das Anbringen einer Gedenktafel wurde in der Sitzung vom 8. Dezember 1969 einstimmig

[73] Archiv des Kreises Bergstraße, Abt. XIII, Nr. 2: Einsatz jüdischen Vermögens 1938-1944.
[74] Vgl. Schäfer, Franz Josef: Aufstieg und Niedergang der Bensheimer Brauerei J.A. Guntrum. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 27, 1994, S. 175-210.

beschlossen.[75] In der Nähe der Stelle, an der die alte Synagoge stand, wurde am 16. Dezember 1971 eine Gedenktafel aus Bronze angebracht.[76]
Seit 1977 finden regelmäßig zum 10. November an der Stätte der ehemaligen Bensheimer Synagoge Gedenkveranstaltungen statt, die ausgerichtet werden vom „*Arbeitskreis Gewerkschafter gegen Faschismus*“ und in den letzten Jahren von der „*Geschichtswerkstatt `Jakob Kindinger´* e.V.“ in Zusammenarbeit mit der Stadt Bensheim.

Im November 1998 wurde auf dem damaligen Gelände der Synagoge der Bau einer neuen Turnhalle für die Liebfrauenschule begonnen, die den Namen von Anne Frank erhielt.
Im Mai 2000 wurde an dieser Stelle ein Mahnmal für die abgerissene Synagoge eingeweiht. In Form eines "*öffentlichen Bildes*" soll die Gedenkstätte die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger und ihre Synagoge wach halten. Entworfen haben die Planer dafür einen Kubus aus parafiniertem, rostbeständigem Stahl, der in der Art eines Guckkastens von zwei Seiten begehbar ist und jeweils die großflächig auf Glas aufgebrachte Abbildung der intakten Synagoge beziehungsweise der zerstörten Synagoge zeigt. Der Kubus mit einer Länge von 5 Metern und einer Breite und Höhe von jeweils 2,70 Metern ist nicht parallel, sondern schräg versetzt zur Nibelungenstraße angeordnet. Dies ermöglicht auch vorbeifahrenden Autofahrern von beiden Richtungen den Einblick in das Innenleben des Objektes, wobei dies allerdings nur ein Anreiz zur näheren Betrachtung sein kann. Ergänzt wurde die ansonsten freigehaltene Gedenkstätte lediglich durch die Anbringung einer Texttafel an der Wand der Turnhalle.
Die nachfolgende Aufnahme zeigt im Zentrum hinten die Ansicht der neuen Gedenkstätte aus Richtung Südwesten (vom Ritterplatz kommend), links die Eingangsseite der Anne-Frank-Halle mit der neuen Gedenktafel.[77]



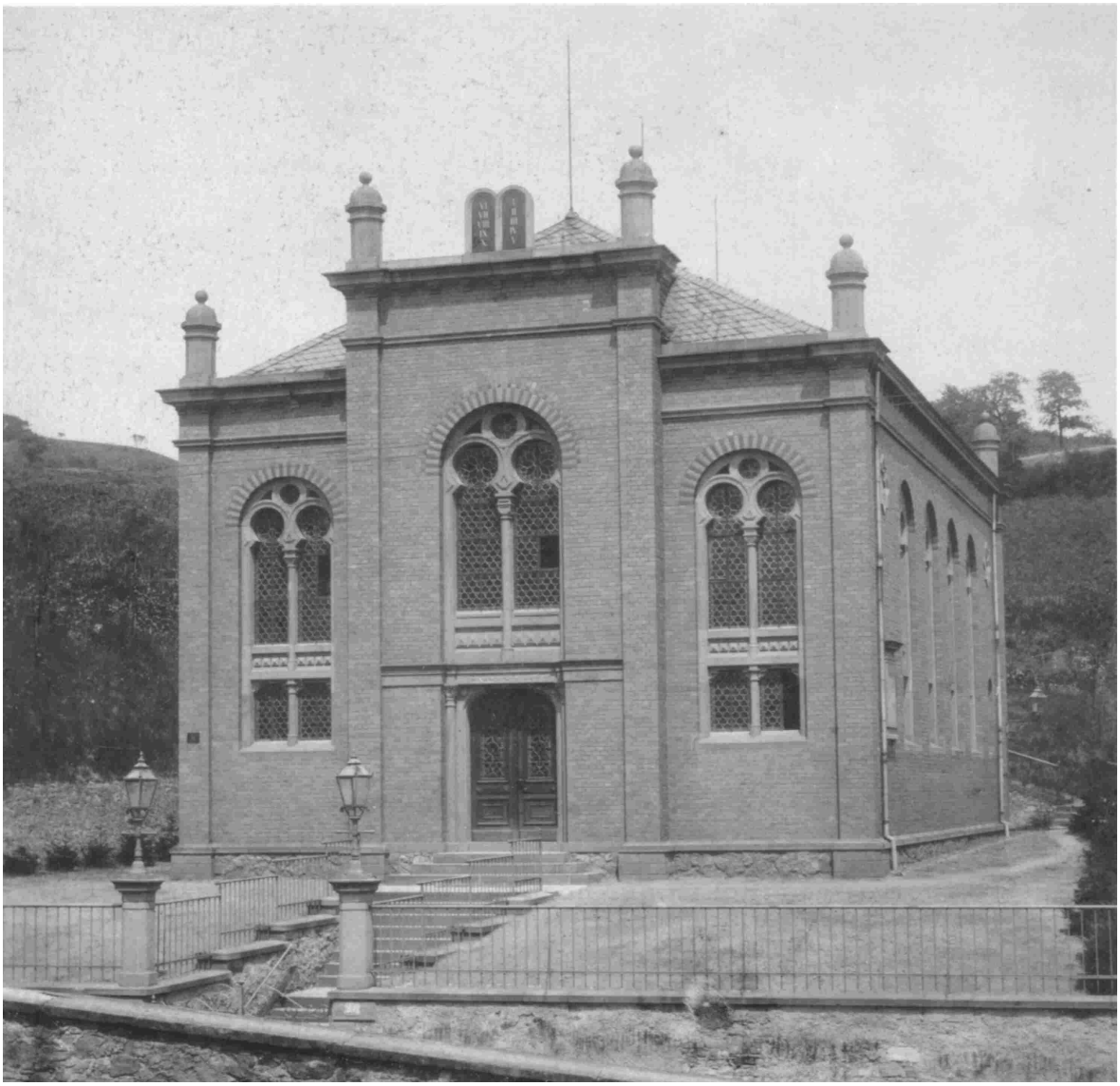
Im Vordergrund: (von links) Moritz Neumann, Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen; Gert Helbling, Mitglied des „Arbeitskreises Gedenkstätte“ und der Geschichtswerkstatt „Jakob Kindinger“; Gerald B. Rosenstein, *1927 in Bensheim, ehemaliger Auschwitz-Häftling, heute in den USA lebend.

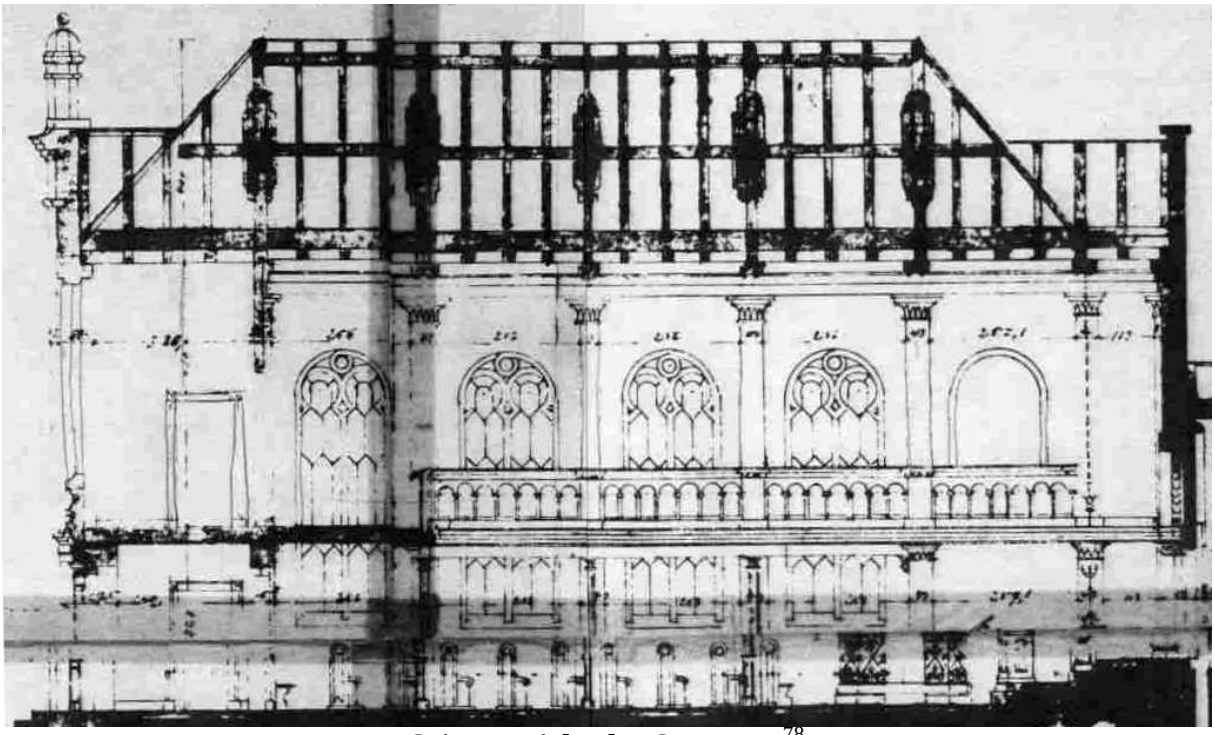
2.3. Die Architektur der fünften Bensheimer Synagoge (1892-1938)

Die Synagoge wurde außerhalb des Stadtzentrums neben der Brauerei Guntrum auf einer Anhöhe erbaut. Das Grundstück war zur Straße hin mit einer Mauer eingefasst. Um den Eingang zur Synagoge zu erreichen, musste man eine Treppe hinaufsteigen. Die Synagoge hatte einen rechteckigen Grundriss, mit vier kleinen turmartigen Aufsätzen auf dem Dach und

[75] Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1845/Teil II, Bensheim 1995, S. 3.
[76] Siehe die Abbildung in Kapitel 1.
[77] Ebd.

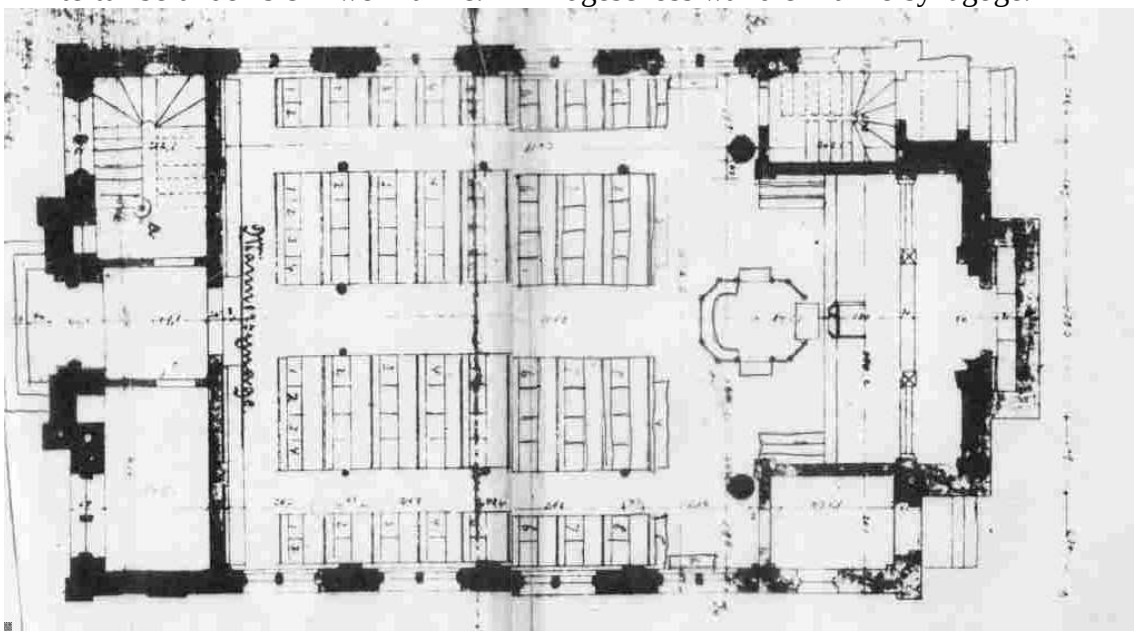
drei romanischen Fenstern an der Vorderseite, wobei eines der Fenster über der Eingangstür lag. Zwischen Eingangstür und den zwei Dachtürmchen befand sich eine Zehn-Gebote-Tafel, aus schwarzem Marmor in roten Sandstein eingefasst, wobei Goldschrift verwendet wurde. An den Seiten der Synagoge befanden sich jeweils vier romanische Fenster.





Seitenansicht der Synagoge[78]

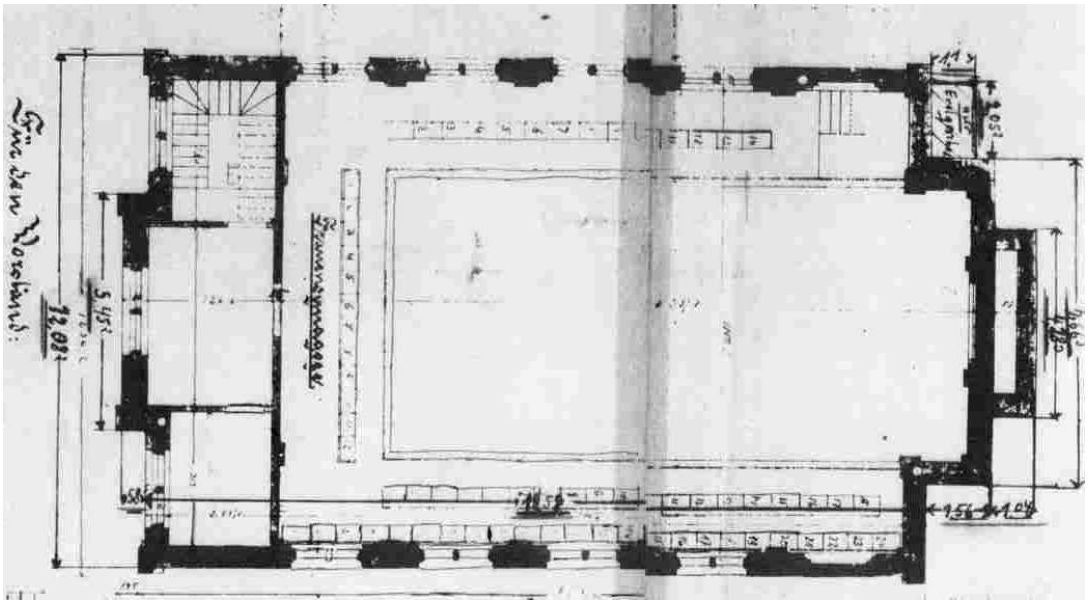
An der Hinterfront war noch eine Tür mit einem Halbbogen darüber und auf dem Dach über der Hintertür befanden sich zwei Türme. Im Erdgeschoss war die Männersynagoge.



Grundriss (ergänzt) der Synagoge/Erdgeschoss („Männersynagoge“)

Die Inneneinrichtung bestand aus 96 Sitzplätzen für Männer mit Pulten und Kästen, die der Reihenfolge nach aufgestellt waren. Am Ende der Synagoge stand der Thoraschrein, ein Almemor mit Vorlesepult, ein Vorbeterpult mit Schrank und zwei Schränke für Kultgeräte.
Die Frauensynagoge befand sich im ersten Stockwerk.
Um diese zu erreichen, mussten die Frauen und Kinder im Eingangsbereich eine Treppe, die ins erste Stockwerk führte, benutzen. Die Frauensynagoge besaß 68 Sitzplätze mit Pulten und 6 Bänke für Kinder.

[78] Alle Bauzeichnungen sind entnommen: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStA Wiesbaden), Abt. 518, Nr. 1394.



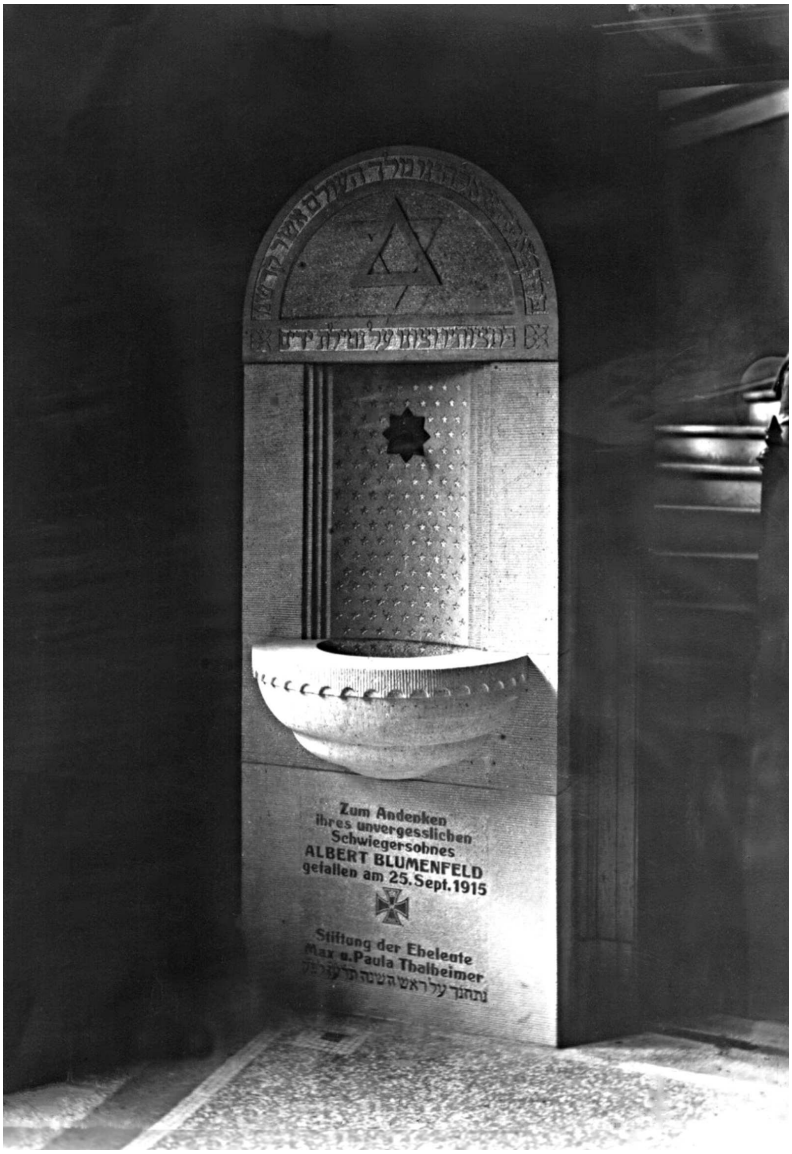
Plan der Empore („Frauensynagoge“)

 [79]

Gegenüber der Bundeslade wurde im November 1926 eine Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen aus Marmor angebracht.[80] Ein kleiner Brunnen befand sich neben dem schmalen Treppenaufgang zur Empore („Frauensynagoge“). Gestiftet von den Eheleuten Max und Paula Thalheimer (den Schwiegereltern des in der Schlacht von Chernay Gefallenen). Er trägt über dem Eisernen Kreuz die Inschrift:

„Zum Andenken
ihres unvergesslichen
Schwiegersohnes
ALBERT BLUMENFELD
gefallen am 25. September 1915“[81]

[79] Hellriegel, Martin/Hellriegel, Ludwig: Synagogen im Kreis Bergstraße, ihre Geschichte und Schicksale. In: Kreis Bergstraße. Geschichte, Wirtschaft und Kultur in zwölf Jahrhunderten. Festbuch zum Jubiläumsjahr 1988. Herausgegeben vom Kreisausschuss des Kreises Bergstraße in Heppenheim. Redaktion: Michael Becker. Heppenheim 1988, S. 103. Das Bild der beiden Stühle wurde von Steinmetz Mayer, Bensheim, 1916 aufgenommen.
[80] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr.1394.
[81] Ein Hinweis auch auf die vielen Deutschen jüdischen Glaubens, die sich auch in Kriegszeiten „um das Vaterland verdient“ gemacht hatten.

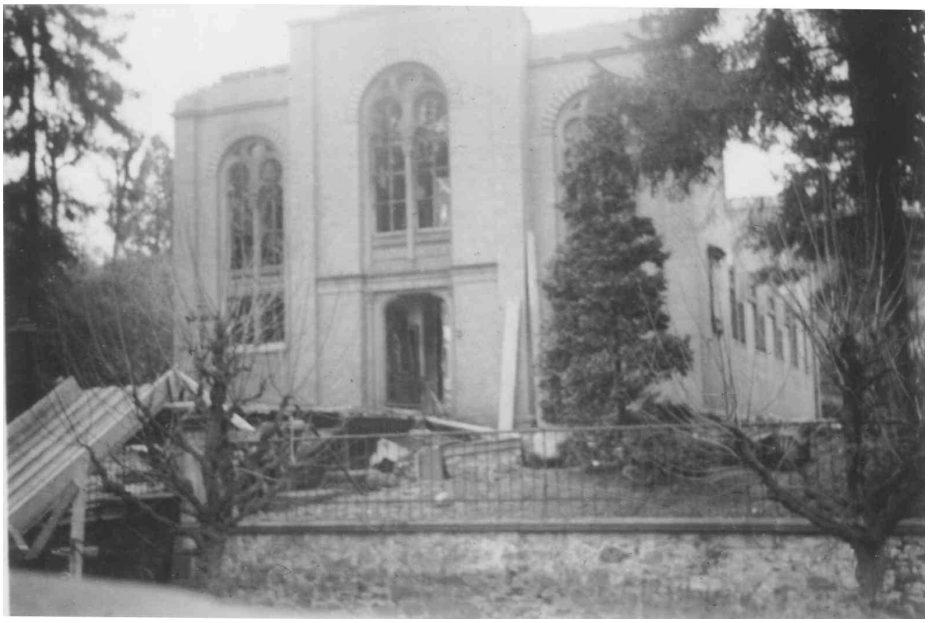


Am Ersten Weltkrieg nahmen aus Bensheim 36 jüdische Männer teil. Davon sind gefallen:

- Blumenfeld, Albert, *24.5.1890, 7/R.I.R.87, Gefreiter, gef. 25.9.1915
- Grünstein, Ernst, *19.7.1894, MG/R.I.R. 87, Gefreiter, gef. 25.12.1914
- Mayer, Salomon, *26.2.1880, 4./L.I.R.116, Gefreiter, gef.18.3.1915
- Reiling, Albert, *14.7.1885, 10/R.I.R. 30, Vizefeldwebel, gef. 22.6.1917
- Vogel, Walter, *15.4.1898, gef. (bzw. einer Krankheit erlegen) 9.11.1918.[82]

Weitere Details des Innenraumes sind bis auf die oben abgebildeten Stühle (1916) wegen fehlender Unterlagen nicht zu veranschaulichen.

[82] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963.



Diese Aufnahmen zeigen die Vorderansicht der zerstörten Synagoge am 27. November 1938. Offenbar wurden zum Zeitpunkt der Aufnahme gerade Vorbereitungen zur endgültigen Beseitigung des Gebäudes unternommen (Schuttrutsche).[83] Sternheim schreibt, dass er im Frühjahr 1939 zum letzten Male seine Eltern gesehen habe und mit ihnen auf einen Hügel wanderte, von wo aus man die „*Trümmerpyramide*“ der Synagoge habe sehen können.[84] In dem oben wiedergegebenen Schreiben des NSDAP-Kreiswirtschaftsberaters an den Landrat des Kreises Bergstrasse vom 9. Mai 1939 wird betont: “*Von der Synagoge selbst ist nichts mehr vorhanden*(...)“[85] Bereits am 25. April wird im Fragebogen zur „*Entjudung des Grundbesitzes*“ zum Gelände der zerstörten Synagoge vermerkt: „*Es handelt sich um den Bauplatz der ehemaligen Synagoge. Das Gebäude ist restlos niedergelegt*.“[86]



Nach dem Abriss des Synagogengebäudes waren nur noch Treppenaufgang und die rückwärtigen Toilettenanlagen erhalten.

[83] Das Foto wurde uns von privat zur Verfügung gestellt.
[84] Vgl.: Sternheim, Hans: In Memoriam, S. 13, abgedruckt in Teil II dieser Publikation.
[85] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. XIII, Nr. 2: Einsatz jüdischen Vermögens 1938-1944.
[86] Ebd.

 [87]

2.4 Die Entschädigung der jüdischen Gemeinde Bensheim

Der Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen berichtete im März 1958 der Entschädigungsbehörde in Darmstadt, dass sie berechtigt und verpflichtet wären die Sorge über das Vermögen der aufgelösten jüdischen Gemeinde zu tragen. Der Landesverband verlangte somit eine Entschädigung der jüdischen Gemeinde Bensheim. Sie stellten Ermittlungen an, die den Umfang der Gebäudeschäden sowie der Einrichtung (Kult- und Ritualgegenstände) messen sollten.
Ein großer Teil der Schäden war durch Plünderung und Zerstörung entstanden, die auf die Reichspogromnacht 9. -10. November zurückzuführen sind sowie auch Schäden durch Beschlagnahmen oder Entziehung. Hierbei sind drei voneinander unabhängige und selbständig erhobene Entschädigungsansprüche beantragt worden, bezüglich des Gebäudeschadens, Mobiliars und der Inneneinrichtung sowie auch Kult- und Ritualgegenstände. Als Beweise für diesen Entschädigungsanspruch lieferte der Landesverband eine Fotokopie eines Bauplanes mit Bestuhlungsskizzen der Synagoge vom Juli 1891und ein Foto (Flugzeugaufnahme) der Bierbrauerei Guntrum, auf dem links im Vordergrund die Synagoge ersichtlich ist.

[87] Ebd.



Bezüglich des Synagogengebäudes wurde ein Entschädigungsanspruch auf Totalschaden erhoben. Bei der judenfeindlichen Ausschreitung im November 1938 wurde die Synagoge bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die Brandreste wurden von der Stadt Bensheim abgetragen und der Platz eingeebnet. Beweise hierzu lieferte das Urteil der Strafkammer des Landgerichts Darmstadt vom 16. Juli1948, die schriftliche Auskunft des Bürgermeisters der Stadt Bensheim vom 21. Juni 1949 und die Auskunft des Herrn Heinrich Müller, ehemaliger Lehrer und Kantor der Israelitischen Kultusgemeinde Bensheim. Für die endgültige Bezifferung des Gebäudeschadens wurde berücksichtigt, dass die Synagogen- Räumlichkeiten in äußerst sorgfältigem Erhaltungszustand waren.
Was das Mobiliar und die Inneneinrichtung sowie die Ritual- und Kultgegenstände anbelangt, wurden diese im November 1938 vernichtet, wie z.B. 8 Thorarollen, 6 Thorakronen, 24 Thoramäntel, 4 Garnituren, 3 Leuchter, 200 Gebetsbücher und auch 170 Gebetsbänke, Vorbeter- und Predigerpulte, Kron- und Armleuchter, Thoraschrein und diverse Teppiche.
Die Erfassung der einzelnen Inventar- und Kultgegenstände basierte auf den Angaben der Zeugen Heinrich Müller, Babette Riefling und Edward und Ruth Scherz. Hierbei wurde bei den Ermittlungen des Wiederbeschaffenswertes jede einzelne Sache nach Art, Güte, Beschaffenheit und Erhaltung bewertet sowie auch die übrigen Preise und Erfahrungen bei der Neueinrichtung nach dem Jahre 1945 errichteten Synagogen.
Der Entschädigungsanspruch für die Bensheimer Synagoge betrug für den Gebäudeschaden 196.050 DM, für die Inneneinrichtung 54.535 DM und für die Kultgeräte und Zubehör 82.775 DM. Insgesamt betrug der Schaden also 333.360 DM im Jahre 1959.
Der Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen erfasste sämtliche Schäden, soweit sie das Land Hessen betrafen und überreichte abschließend im September 1960 eine Zusammenstellung aller Anträge mit einem Gesamtbetrag von 91.222.626,44 DM.
Unabhängig davon wurde noch ein Differenzbetrag von 3.560.046 DM beantragt, da sich der Bauindex von 350 % auf 400 % erhöht hatte. Der gesamte Anspruch betrug demnach 94.782.672,44 DM.[88]
Nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1949 musste die Bierbrauerei Guntrum noch eine weitere Zahlung, in Höhe von 3.425, - DM plus 3% Zinsen ab dem Jahr 1939, zum Ausgleich an die Treuhänder der ehemaligen jüdischen Gemeinde entrichten.

[88] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 1394.

V e r g l e i c h

zwischen

1. der JEWISH RESTITUTION SUCCESSOR ORGANIZATION, New York
(im folgenden kurz JRSO genannt) Antragsteller

und 2.
der Firma J.A. GUNTRUM, Bierbrauerei GmbH in Bensheim
Antragsgegnerin

Die Israelitische Gemeinde Bensheim war eingetragene Eigentuemerin des im Grundbuch fuer Bensheim Band I, Blatt 21 eingetragenen Grundstuecks Nummer 2, Flur I, Nummer 1032 (Synagoge 2, Hofraum, Am Rengert 1240 qm) und hat dies Grundstueck durch Vertrag vom 7.2.39 um den Kaufpreis von 3000.-- RM an die Antragsgegnerin verkauft und aufgelassen. Die Antragsgegnerin ist dementsprechend als Eigentuemerin eingetragen worden und zwar im Grundbuch von Bensheim, Band XXVII, Blatt 2008.

Die JRSO als Nachfolgeorganisation im Sinne der Art.8 ff. des Ges.59 hat wegen des vorbezeichneten Grundstuecks fristgemaess eine Rueckerstattungsanmeldung eingereicht.

Dies vorausgeschickt, schliessen die Parteien folgenden

V e r g l e i c h :

1. Die Antragsgegnerin verpflichtet sich, an die JRSO bei Abschluss dieses Vergleichs den Betrag von 3 425.- DM nebst 3% Zinsen hiervon seit dem 7.2.39 zu zahlen.

2. Die Parteien sind darueber einig, dass die Vermoegenskontrolle ueber das Grundstueck aufgehoben und der Rueckerstattungsvermerk im Grundbuch zu loeschen ist.

Etwa bei dem Treuhaender angesammelte Reinnutzungen fallen je zur Haelfte der JRSO und der Antragsgegnerin zu. Alle weiteren Nutzungen gelten als durch die gemachten Verwendungen ausgeglichen.

3. Der nach dem Kaufvertrag vom 7.2.39 zu zahlende Kaufpreis ist nicht in die freie Verfuegung der israelitischen Gemeinde Bensheim gelangt. Insofern steht der JRSO eine Wiedergutmachungsforderung zu, die sie gemaess Art.44, Abs.3 REG an die Antragsgegnerin abtritt, jedoch ohne Haftung fuer den Bestand der Forderung. Die Ag. nimmt diese Abtretung an.

4. Anspruche, die der JRSO wegen der Zerstoerung der Synagoge auf Grund des Entschaedigungsgesetzes gegen das Deutsche Reich, seinen Rechtsnachfolger oder sonstige Stellen zustehen, werden durch diesen Vergleich nicht beruehrt.

00069

5. Hiermit sind alle gegenseitigen Ansprueche der Parteien in vorbezeichneter RE-Sache abgegolten.

Bensheim
Frankfurt a.Main, den 13. Juli 1950
fuer die JRSO

gez. Herbert S. Schoenfeldt

J.A. Guntrum
Bierbrauerei G.m.b.H.
gez. Unterschrift

Fuer die Richtigkeit der Abschrift
Darmstadt, den 28.50

gez. Unterschrift
(Peters)
Urkundsperson

(Siegel)

Auszugsweise Abschrift

00000008

B e r i c h t

Ort: Bensheim a.d.B. Kreis : Bergstrasse

Objekt: Synagoge
(jetzt Bauplatz)
Nibelungenstrasse 20

Eingetragener Eigentuemer: J.A.Guntrum Bierbrauerei GmbH in Bensheim

Frueherer Eigentuemer:
Urspruenglicher Eigentuemer: Israelitische Religionsgemeinde in Bensheim

Datum des Besitzwechsels: 7.III.39. (Kaufvertrag) 17.8.39. (Auflassung) Kaufpreis 3 000.--

Beschreibung des Grundstuecks: (Lage z.Zt. der Entziehung und jetzige Beschaffenheit Installatic spaetere Investierung en etc.)

Die Synagoge (s.Aufnahme) wurde im November 1938 niedergebrannt. Die Taeter wurden durch die Strafkammer des Landgerichtes Darmstadt zu 2 Jahren Zuchthaus bis 4 Monate Gefaengnis verurteilt. (Aktenzeichen : 2/KLS 40/48 Oberstaatsanwaltschaft Darmstadt.)

Brandkassenwert: RM 36.610 (als Synagoge)
Baujahr:
Neuwert: (1891 durch juedische Gemeinde erworben)

Frankfurt /Main, den 15.3.1949.

gez. Trapp

89

[89] The Central Archives for the history of the Jewish people, JRSO/Hessen 8.

Exkurs 1: Die Auerbacher Synagoge

Aus den Berichten des Bensheimer Magistrates und des Synagogenvorstehers Salomon geht hervor, dass die Auerbacher Synagoge schon im Jahre 1779 erbaut worden ist. Die Synagoge wurde insgesamt dreimal renoviert, und zwar 1815, 1874 und 1911. Da die Juden in der dritten Generation nicht mehr genau wussten, wann ihre Synagoge erbaut worden war, gaben sie dem Ortspfarrer das Jahr 1815 an. In die Kirchenchronik wurde also die Synagoge als 1815 erbaut eingetragen. Im Ersten Weltkrieg hatte die Gemeinde 41 Mitglieder. Da ein Teil der Männer aus der Auerbacher und Zwingenberger Gemeinde Soldaten wurden, ging die Auerbacher Gemeinde nun in die Zwingenberger Synagoge.

„Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 veränderte sich die Lage der Juden. Es gab Gerüchte, daß die Ortsgruppenleitung der NSDAP vorhabe, die Synagoge in einen Schweinestall zu verwandeln. Einem Schweinehändler aus einem Nachbarort hatte man das Gebäude zur Nutzung angeboten.
Der letzte Vorsteher der israelitischen Religionsgemeinde Auerbach, Herr Berthold Frank, konnte das noch verhindern. Er verhandelte mit einem Herrn Goebel, der in einer Halle hinter der Auerschänke Landmaschinen reparierte, und verkaufte an ihn die Synagoge mit dem dazugehörigen Wohnhaus.
Der Innenraum der Synagoge wurde für den Werkstattbetrieb umgestaltet. Obwohl das Haus nun keine Synagoge mehr war, wollten es fanatische Nazis am Morgen der sogenannten `Reichskristallnacht´ in Brand setzen. Herr Goebel hörte, wie sich einige Leute an seinem Grundstückstor zu schaffen machten. Im Schein ihrer Fackeln erkannte er drei Männer, die sich anschickten, über das Tor zu steigen. Er rief sie bei ihren Namen und bedeutete ihnen, daß es sich bei dem Grundstück um seine Werkstatt handelte. Die drei Uniformierten zogen daraufhin in Richtung Bensheim weiter.“[90]





Bilder der 1921 zur Landmaschinen-Reparaturwerkstatt „umgewidmeten“ Synagoge (mit Hakenkreuzfahne) und des Tores, das die verhinderten Brandstifter übersteigen wollten.[91]

Goebel schildert die Umstände des Erwerbs in einem Schreiben an den Landrat in Heppenheim:[92]

„Robert Goebel. Landmaschinen, Acker- und Straßenschlepper. Luftbereifte Fahrzeuge, Reparaturwerkstätte-Ersatzteillager

Bensheim – Auerbach, den 22. Juli 1951

[90] Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986) 2. Auflage 1998, S. 16.
[91] Fotoarchiv des Auerbacher Synagogenvereins, undatiert und Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986) 2. Auflage 1998, S. 17.
[92] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. XIII, Nr. 2

An den Herrn Landrat
Heppenheim
Im Jahre 1921 habe ich das Anwesen Bensheim-Auerbach, Bachgasse 28-32 von der damaligen Israelitischen Religionsgemeinde Auerbach, vertreten durch den Kaufmann Berthold Frank zum Preise von 40.- RM monatlich mit Vorkaufsrecht gemietet und daselbst eine Reparaturwerkstatt eingerichtet. Der geringe Mietpreis erklärte sich dadurch, dass die Gebäude zwischen 200 bis 250 Jahre alt, verfallen und zum Teil abbruchreif waren.
Infolge der Judenverfolgung und Gesetze im 3. Reich erschien Berthold Frank wenige Tage vor dem 15.8.1939 bei mir und erklärte, dass er den Besitz verkaufen müsse, es sei höchste Zeit, ich solle mich innerhalb weniger Tage entschließen, ob ich ihn zum Preise von 7750.- RM übernehmen wolle, sonst habe er einen anderen Käufer. Da ich bei dem damaligen geringen Umfange meines Betriebes keine nennenswerten Barmittel besaß, so war die Entscheidung für mich sehr schwer. Lehnte ich ab, so war das mit dem Verlust meines Geschäftes gleichbedeutend, denn ich wusste nicht wohin. Frank erleichterte mir den Kaufabschluß am 15.8.1939 dadurch, dass er mir das angegebene Kaufgeld durch die Spar- und Darlehnskasse besorgte. 2250.- RM wurden am genannten Tage in bar ausgezahlt, der Rest von 5000.- RM am gleichen Tage durch Abtretung einer einzutragenden Grundschuld zu Gunsten der genannten Kasse beglichen, so dass Frank darüber verfügen konnte.
Der Einheitswert des Anwesens beträgt 10700.- RM. Die Genehmigung des Kaufgeschäfts hat sich bis Juli 1940 hingezogen. Frank wanderte am 2.4.1940 nach Amerika aus.
Der damalige Reichsstatthalter Sprenger verfügte die Ablieferung des Kaufpreises an die Oberfinanzkasse in Darmstadt. Das war nicht mehr möglich. Mir wurden heftige Vorwürfe seitens der NSDAP gemacht, dass ich dieses Kaufgeschäft ohne Wissen der Partei und deren Genehmigung gewissermaßen heimlich abgeschlossen habe. Den Unterschied zwischen dem Einheitswert und dem Kaufpreis sollte ich an die genannte Kasse zahlen. Dagegen habe ich mich mit Erfolg zur Wehr gesetzt. Ich wies nach, dass der wirkliche Wert dem Kaufpreis entsprach. Das Finanzamt in Bensheim stellte das ausdrücklich fest, und hat mir auch die nach dem Einheitswert berechnete Grunderwerbssteuer auf den tatsächlichen Kaufpreis zurücksetzen bezw. erstatten müssen. Anscheinend verärgert darüber, dass die Ablieferung des Kaufpreises nicht mehr erfolgen konnte, ordnete der damalige Landrat die Beschlagnahme des Kaufpreises bei Berthold Frank in Auerbach an. Frank in dem Rückerstattungsverfahren gehört, hat dies in einem Briefe vom 12.2.1951, der im Original vorgelegt werden kann, wie folgt bestätigt:
`Die Gemeinde selbst hat von dem Verkaufserlös überhaupt nichts gesehen. Die geleistete Anzahlung (2250.- RM) wurde am 10.11.1938 von dem Kreisamt in Heppenheim beschlagnahmt und aus meinem Kassenschrank in meiner Wohnung von dieser Behörde weggenommen. Was mit dem Gelde geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Auch was mit dem Gelde geschehen ist, weiß ich nicht.´
Frank am 19.2.1951 um nähere Angabe dieser Behauptungen ersucht, insbesondere, wer diese Fortnahme des Geldes vorgenommen hat, schreibt am 24.3.1951:
`Fragen Sie bitte den früheren Polizeidiener Mössinger in Auerbach, ob es richtig ist, dass man aus meinem Kassenschrank die Anzahlung, die Goebel leistete, weggenommen hat; außer dieser Summe weit mehr von mir Privateigentum. Wo das Geld geblieben ist, ich weiß es nicht. Wir waren vogelfrei.´ usw.
Eine Nachfrage bei dem Kriminalsecretär a.D. Mössinger, Bensheim-Auerbach, Ludwigstraße 38, ergab, dass die von Frank gemachten Angaben zutreffend sind. Unter Führung des damaligen Gendarmerie-Meisters Triesch, Zwingenberg, erschienen eines Tages 2 Gendarmeriebeamte, um eine Durchsuchung bei Frank vorzunehmen. Mössinger musste befehlsgemäß, damals Revierbeamter in Auerbach, mitgehen und die Wohnung zeigen. Von Frank verlangte man die Herausgabe des von mir gezahlten Betrages von 2250.- RM. Er musste den Geldschrank öffnen, und es wurde ihm diese Summe, dazu noch weitere vorhandene Wertpapiere, fortgenommen.

Das Anwesen fällt unter der MRG. Nr. 59. Eine Rückerstattung von Frank, als dem damaligen Vorsteher der Israelitischen Religionsgemeinde ist nicht angemeldet, so dass als deren Rechtsnachfolger die JRSO, Frankfurt eintrat. Diese hat lt. Vertrag vom 15.2.1951 ihre Ansprüche mit Genehmigung der Militärregierung an den Hessischen Staat, vertreten durch die Staatl. Treuhandgesellschaft, Wiesbaden, Gustav Freytag-Straße 4, abgetreten. Mit der JRSO war eine Verständigung nicht möglich, da sie fast in jedem Schriftsatz ihre Forderungen steigerte und schließlich neben der 4%igen Nutzungsentschädigung die Zahlung von 10000.- DM verlangte. Sie hat die geleisteten Zahlungen als nicht zur freien Verfügung des Käufers bestimmt angesehen und sich dabei auf die Vorschriften des Rückerstattungsgesetzes Nr. 59 gestützt. Mit der vorgenannten Treuhandgesellschaft habe ich am 15.6.1951 einen Vergleich über 6500.- DM abgeschlossen, der vor der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Darmstadt am 12.7.1951 bestätigt wurde. Obwohl ich diese Forderung für entschieden zu hoch hielt, befand ich mich insofern in einer Zwangslage, als der Hess. Staat verpflichtet ist, das Gesetz Nr. 59 durchzuführen und wenn eine Verständigung mit der Treuhandgesellschaft nicht erfolgt, die Sache an die JRSO zurückzugeben, deren Rechtsnachfolger der Israelitische Staat ist, der dann in jedem Falle Rückgabe verlangt, d.h. in natura gegen Zahlung des Kaufpreises 10:1 und Nutzungsentschädigung von 4 % des Einheitswertes ab 15.8.1938 = 5600.- DM bis 15.8.1951. Da ich jedoch mit einem Kostenaufwand von 13000.- DM (Beträge vor dem 21.6.1948 10:1) die verfallenen Gebäude wieder in Stand gesetzt habe und der Mietwert durch die Preisbehörde auf monatlich 155.- DM festgesetzt worden ist, so wurden 4 % des noch festzusetzenden erhöhten Einheitswertes gefordert. Eine nur teilweise Erstattung meiner Aufwendungen wurde abgelehnt. Unter diesen Umständen musste ich den angebotenen Vergleich acceptieren.
Neben der oben angegebenen Beschlagnahme der Anzahlung von 2250.- RM hat der damalige Landrat durch Zahlungs-Verbot und Überweisungsbefehl an mich folgende Beträge beschlagnahmt, die durch die Spar- und Darlehnskasse Auerbach an die Stadtkasse Bensheim für rückständige Steuern von Juden abgeführt werden mussten:

Moritz Hahn, Auerbach	*RM 389,55*
Albert Hahn, Auerbach	*RM 12,35*
Moritz Hahn	*RM 29,10*
Julius Scheuer, Mannheim	*RM 125,43*
Zusammen	*RM 556,43*

Es handelte sich dabei um Beträge, für die die Israelitische Gemeinde Auerbach nicht Schuldner war. Weder die JRSO, noch die genannte Treuhandgesellschaft hat die Rechtmäßigkeit dieser Zahlungsverpflichtung anerkannt.
Für die damalige unzulässige Handlungsweise des Landrates, sowohl inbezug auf die Beschlagnahme des Betrages von 2250.- RM, wie der obigen Steuern im Betrage von 56,43 RM haftet das Landratsamt. Ich beanspruche Ersatz dieser Beträge mit zusammen 2806,43 DM. Eine Abwertung lässt das MRG. Nr. 59 nicht zu.
Ich bitte um eine Mitteilung bis 10.8.1951, ob das Landratsamt bereit ist, mir diesen Betrag zu erstatten.

Hochachtungsvoll!
Robert Goebel“

Darauf antwortet der Landrat am 8. August 1951:

„Betr. Ihre Eingabe vom 22.7.1951 wegen eines Schadensersatzes im Zusammenhang mit dem Erwerb des Anwesens Bensheim-Auerbach, Bachgasse 28-32, von der ehemaligen Israelitischen Religionsgemeinde Auerbach.

Von Ihren Ausführungen habe ich mit Interesse Kenntnis genommen. Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass ich den meinem Amt heute gegenüber geltend gemachten Anspruch weder tatsächlich noch rechtlich anerkennen kann, weil das heutige Landratsamt keinesfalls für

diese im „Dritten Reich“ entstandenen Vorgänge haftet. Diese Ansprüche müssen Sie gegenüber dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches geltend machen.“[93]
Robert Goebel führte den Werkstattbetrieb in der ehemaligen Synagoge bis zum Jahr 1972. Dann erwarb die Stadt Bensheim das Grundstück mit den Gebäuden, um diese im Zuge der Bachgassensanierung abzureißen. Als man erkannte, dass es sich um die alte Synagoge handelte, wurde sie in Zusammenarbeit mit dem Auerbacher Synagogenverein renoviert.[94]



1986 wurde sie als Gedenkstätte für religiöse und kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Das nachfolgende Foto von der Einweihungsfeier am 27. Oktober 1986 zeigt in der ersten Reihe Bürgermeister Georg Stolle (2. von links), rechts daneben Prof. Elias Lehmann, Landrat Dr. Kassmann sowie das Ehepaar Hahn.



95

[93] Ebd.
[94] Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach, (1986) 2. Auflage 1998, S. 14 ff. Siehe auch: Hellriegel, Ludwig: Die Auerbacher Juden und ihre Synagoge. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 15, 1982, S. 219-222.
[95] Fotoarchiv des Auerbacher Synagogenvereins.

1987 wurde eine Gedenktafel aus Bronze angebracht. Der Text stammt aus 5 Mose 4,9.

„Hüte dich
und bewahre
deine Seele gut,
daß du die
Geschichte
nicht vergißt,
die deine Augen
gesehen haben,
und daß sie
nicht aus deinem
Herzen komme
dein Leben lang
und tue sie
deinen
Kindern kund.
Ehemalige Synagoge erbaut um 1780
Zur Erinnerung an die
Jüdische Gemeinde
in Bensheim-Auerbach“[96]

Exkurs 2: Der jüdische Friedhof in Alsbach

Die Bensheimer Juden wurden auf dem Israelitischen Friedhof Alsbach bestattet. Auf diesem größten erhaltenen jüdischen Landfriedhof Hessens sind seit Gründung 1616 Verstorbene aus 32 Städten und Gemeinden beerdigt worden. Mehr als 2100 Grabsteine sind noch erhalten. 163 Grabsteine Bensheimer Juden aus der Zeit von 1692 bis 1939 lassen sich nachweisen, nach Pfungstadt, Biblis und Heppenheim die viertgrößte Zahl an Grabsteinen.[97] 1925 wurden Grabsteine umgestoßen und zum Teil demoliert.[98]

Unter den amerikanischen Soldaten, die 1945 in Bensheim einmarschierten, befand sich auch der nachfolgend „staff-sergeant“ genannte Louis Meyer. Über ihn berichtet Hans Sternheim in einem Schreiben vom 31. Januar 1967 an Dr. Ludwig Hellriegel:

„Sehr geehrter Herr Kaplan Hellriegel!
Vor wenigen Tagen hat sich hier etwas ereignet, das so `miraculous´ ist, dass ich Ihnen hierüber berichten möchte. Ein New Yorker jüdischer Mann – um die 50 herum – der nach Somerville mit seiner Familie übersiedeln will um näher seiner Arbeitsstätte zu sein, hatte sich zwecks einiger Informationen an mich gewandt, nachdem man ihm in New York meine Anschrift gegeben hatte. – Nach kurzer Zeit stellte es sich heraus, dass er, Louis Meyer, in Reichelsheim i.O. geboren wurde. – Er wurde durch die verschiedensten Konzentrationslager geschleppt, wo er, damals ein junger und kräftiger Mann, kriegswirtschaftlich notwendige Zwangsarbeit verrichten musste. – Er erlebte oder, besser, überlebte selbst Auschwitz und wurde schliesslich in Bergen-Belsen von der englischen Armee befreit. – Er schlug sich dann langsam nach dem Süden durch und traf in unserer gemeinsamen Heimat seinen

[96] Inschrift an der alten Auerbacher Synagoge, Bensheim-Auerbach. Der Vorschlag für die Inschrift stammt von Franz Josef Schäfer.
[97] Siehe Heinemann, Hartmut/Wiesner, Christa: Der jüdische Friedhof in Alsbach an der Bergstraße. Wiesbaden 2001, S. 40-42; Metzendorf, Wilhelm: Geschichte und Geschicke der Heppenheimer Juden. Heppenheim 1982, S. 135-138.
[98] Blüm, Diether: Aus der Geschichte der Stadt Bensheim 1918 bis 1932. Bensheim 1991, S. 168.

`Bauernschwager´, der amerikanischer staff-sergeant war und ebenfalls in Reichelsheim geboren wurde.
Nun: Es stellte sich bald heraus, dass dieser staff-sergeant (er lebt, soviel ich weiss in New York) der `amerikanische Soldat´ war, den Sie in Ihrem Geschichtswerk über die Bensheimer Juden erwähnen (Seite 68). Dieser Soldat, nicht in Reichenbach, sondern in Reichelsheim geboren, war es, der den Befehl gab, dass der Alsbacher verwüstete `Friedhof wiederhergestellt sein müsse´ usw.
Mein Gewährsmann war dabei und erinnert sich an jedes Detail. – Ich kenne Ihre eigene Quelle nicht – allein Louis Meyer bestätigte Ihre Angaben. – Er, ein junger Mann, hielt sich während des Pogroms in Reichelsheim in einer Scheune verborgen und wurde damals nicht deportiert. Dieses Schicksal erreichte ihn später. – Er kennt aber jede Einzelheit der `Rückkehr´ einiger Bensheimer SS-Leute nach Reichelsheim am Abend des 10. November 1938, über die Sie auf Seite 74 berichten. Die ganze Reichelsheimer `Aktion´ ist ihm – von der Scheune aus, die er später verliess nachdem ihm ein dortiger Schutzmann wissen liess, dass `die Aktion zu Ende sei´ - bis ins einzelnste bekannt. – Er kann Dinge erzählen, die er vielleicht noch allein berichten kann, und seine tragische Odyssee, die später kam, ist ein Ding für sich. Von lokalem Interesse ist, dass in später Stunde noch Augenzeugenberichte gegeben werden können, von Leuten, die `dabei´ waren und die, wenn sie sich auch auf einen kleinen Sektor unserer gemeinsamen Heimat erstrecken, es verdienen, historisch festgehalten zu werden. – Hierzu war aber bei unserer ersten Begegnung keine Zeit. Auch würde ein Treffen mit dem `staff-sergeant´ von Reichelsheim dem Berichte erst die notwendige volle Authentizität geben.
Ich darf Ihnen aber versichern, dass Louis Meyer seinen Augen nicht trauen wollte, als er die diesbezüglichen Mitteilungen in Ihrem Buche las! Wie gut kann man dies nach so langer Zeit verstehen!“[99]

[99] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Brief von Hans Sternheim vom 31. Januar 1967.

3. Historisch-politischer Kontext der Reichspogromnacht

> ***„Ab jetzt seid Ihr keine Menschen mehr, Ihr seid Nummern, nur Nummern, so werden wir Euch rufen, und so müsst Ihr antworten mit Eurer persönlichen Nummer und auf deutsch."***
>
> ***Ansprache des Lageroffiziers im KZ Stutthof zu neu ankommenden Häftlingen im September 1944***

3.1 Antisemitismus im Rahmen der NS-Ideologie

Die „Judenfrage" war schon im 19.Jahrhundert von den Antisemiten als Problem deklamiert worden und der Rassenantisemitismus galt als Rezept zur Lösung von politischen, sozialen und ökonomischen Problemen. Die NSDAP konnte sich die vorhandene Voreinstellung der Bevölkerung zu Nutzen machen. Hermann Graml charakterisiert den nationalsozialistischen Antisemitismus als „(...) *die Bündelung, Systematisierung und weltanschauliche Verabsolutierung jener Antisemitismen, die in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in die deutschen Führungsschichten, in das deutsche Mittel- und Kleinbürgertum und auch ins Bauerntum einzudringen begannen. Antisemitismus trat damals stets in Verbindung mit antiliberalen und antimodernistischen Strömungen auf bzw. in Verbindung mit überhitztem Nationalismus und sozialdarwinistischem Rassismus, also mit der Perversionen der gescheiterten bürgerlichen Emanzipationsbewegung*."[100] Vor allem aus dem Vorsprung in emanzipatorischem Denken und Handeln (auch in wirtschaftlicher Hinsicht) und der Unsicherheit großer Teile der Bevölkerung in den Umbruchphasen der industriellen Gesellschaft erkläre es sich, „(...) *dass viele Deutschen die Juden als Symbolfiguren geistiger, politischer und wirtschaftlicher Prozesse zu sehen begannen, die ungeliebt und unbegriffen blieben, die sogar* als krankhafter *Verfall der Nation gedeutet wurden, dass manchen Deutschen die Juden bald nicht mehr allein als Symbolfiguren, sondern als Urheber solcher Prozesse galten*."[101] Diese Art von Antisemitismus musste für die Juden noch bedrohlicher werden als der traditionell religiös begründete Antijudaismus: Während religiös gesehen die Juden immer noch als Menschen angesehen wurden, die grundsätzlich „*zum Eintritt in die Christenheit durch Taufe fähig seien*", stempelte der moderne Antisemitismus die Juden zu „*Erregern von Verfallsprozessen*", sprach ihnen also „(...) *Eignung und Fähigkeit zur Wandlung und zum Eintritt in die Gesellschaft* (...) *ab*". Graml schlussfolgert: „*Der moderne Antisemitismus zielt also von Anfang an tendenziell auf Vertreibung oder Ermordung, und Ermordung stellte das logischere Ziel dar, nicht allein weil Vertreibung das Problem lediglich räumlich verlagerte und dabei zu einer unerwünschten Zunahme des jüdischen Einflusses in anderen Ländern führen konnte, sondern weil im antisemitischen Weltbild in der Tat bereits die bloße physische Existenz der Gegenrasse, wo immer sie auch zu beobachten war, als bedrohlich und unerträglich empfunden werden musste*."[102]
Ein wesentlicher Punkt der Ideologie der NSDAP war deshalb schon früh der Ausgrenzungseifer gegen die im Zeitalter der Aufklärung erreichte *rechtliche* Gleichstellung und Emanzipation der Juden. Dieser setzte bereits nach dem Ersten Weltkrieg ein. Neben dem Nationalsozialismus war 1933 auch der Antisemitismus Grundhaltung in Deutschland geworden. Allerdings, so gibt Wolfgang Benz zu bedenken, selbst die wildesten Antisemiten des 19. Jahrhunderts hätten nur von Mord und Totschlag „*geträumt*", „(...) *ein Pogrom, gar ein von Staats wegen organisierter, schien im zivilisierten Deutschen Reich des 20. Jahrhunderts nicht mehr denkbar. Und auch nach dem Judenboykott des 1. April 1933 und den antisemitischen Ausschreitungen in Zusammenhang mit der `Machtergreifung´ der*

[100] Graml, Hermann: Zur Genesis der „Endlösung". In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt /Main 1998, S. 161 f.
[101] Ebd., S. 162.
[102] Ebd., S. 162 f.

NSDAP wäre den meisten Menschen die Vorstellung eines bevorstehenden, kaltblütig ausgeheckten Mordpogroms abstrus erschienen.“[103]

Die antisemitische Politik der Nationalsozialisten lässt sich in vier Phasen aufteilen:
Erste Phase, 1933-1935. Am 24. März 1933 erließen die Nationalsozialisten die „*Ermächtigungsgesetze*“, welche den Beginn der NS-Diktatur zur Folge hatten. Bereits am 1. April 1933 erfolgten Boykottaufrufen der NSDAP gegen jüdische Geschäfte, Arzt- und Anwaltspraxen. Damit beginnt der staatlich organisierte Terror, welcher die jüdische Bevölkerung nach und nach aus dem öffentlichen Leben ausgrenzte. Am 7. April 1933 brachten die Nationalsozialisten das erste von mehreren „*Rassengesetzen*“ heraus. Durch den darin aufgeführten „*Arier-Paragraphen*“ wurde ein Großteil jüdischer Beamter in den Zwangsruhestand versetzt. Von den in Deutschland lebenden 525.000 Juden können in den folgenden Jahren noch 280.000 ins Ausland entkommen. Im Jahre 1934 werden in der NS-Zeitschrift „*Der Stürmer*“ mittelalterliche Legenden veröffentlicht, mit denen als „*erwiesen*“ gelten sollte, dass Juden bei ihren religiösen Riten christliches Blut vergießen. Dann, im Juli 1935, werden alle jüdischen Bürger vom Militärdienst ausgeschlossen.
Die **zweite Phase** begann im September 1935 mit dem Erlass der „*Nürnberger Gesetze*“, welche die endgültige Entlassung aller jüdischen Beamten vorschreibt. Des Weiteren wurde der „*Arier-Paragraph*“ auf fast alle weiteren Berufsgruppen ausgeweitet. Ebenso waren ab diesem Tag Juden keine Reichsbürger mehr, sondern nur noch Bürger zweiter Klasse, also nur „*Staatsangehörige*“. Das „*Blutschutzgesetz*“ verbot Mischehen zwischen „*Ariern*“ und Juden. Daraufhin wurden Namen und Anschrift jüdisch-arischer Paare in der Öffentlichkeit angeschlagen. Das nachfolgende Bild zeigt die Namen in der Öffentlichkeit angeprangerter Paare. Der Standort dieser Tafel ist unbekannt.

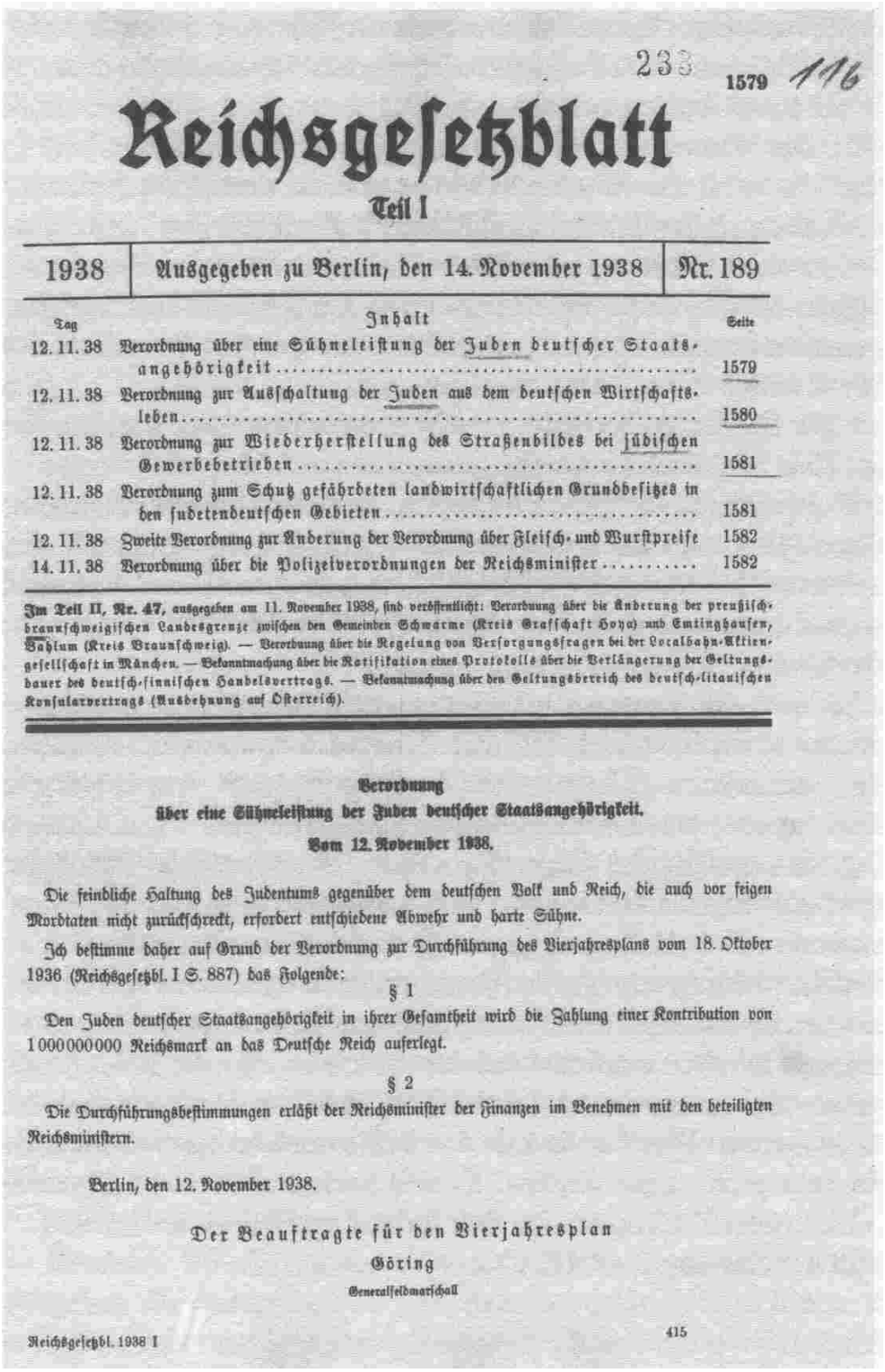


[104]

In der **dritten Phase** wurde noch mehr staatlich geförderte Gewalt gegen jüdische Bürger verübt. Höhepunkt war hierbei die „*Reichspogromnacht*“. In dieser Nacht wurden mindestens 191 Synagogen zerstört, Jüdische Häuser verwüstet und geplündert sowie 91 Juden ermordet und 30.000 weitere Juden in Konzentrationslager gebracht. Prof. Manfred Koob, der Computer-Rekonstruktionen zahlreicher Synagogen vorgenommen hat, wies 2001 in einem Vortrag darauf hin, dass noch zahlreiche weitere Synagogen zerstört wurden; die Gesamtzahl

[103] Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 14.
[104] Praxis Geschichte „Der Holocaust“, Heft 6/1995, S. 6.

sei noch immer nicht bekannt. Der gesamten jüdischen Bevölkerung Deutschlands wurde die Zahlung einer „*Kontribution*“ in Höhe von 1 Mrd. Reichsmark auferlegt.



233 1579 116

Reichsgesetzblatt

Teil I

1938	Ausgegeben zu Berlin, den 14. November 1938	Nr. 189

Tag	Inhalt	Seite
12. 11. 38	Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit	1579
12. 11. 38	Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben	1580
12. 11. 38	Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben	1581
12. 11. 38	Verordnung zum Schutz gefährdeten landwirtschaftlichen Grundbesitzes in den sudetendeutschen Gebieten	1581
12. 11. 38	Zweite Verordnung zur Änderung der Verordnung über Fleisch- und Wurstpreise	1582
14. 11. 38	Verordnung über die Polizeiverordnungen der Reichsminister	1582

Im Teil II, Nr. 47, ausgegeben am 11. November 1938, sind veröffentlicht: Verordnung über die Änderung der preußisch-braunschweigischen Landesgrenze zwischen den Gemeinden Schwarme (Kreis Grafschaft Hoya) und Emtinghausen, Dahlum (Kreis Braunschweig). — Verordnung über die Regelung von Versorgungsfragen bei der Localbahn-Aktiengesellschaft in München. — Bekanntmachung über die Ratifikation eines Protokolls über die Verlängerung der Geltungsdauer des deutsch-finnischen Handelsvertrags. — Bekanntmachung über den Geltungsbereich des deutsch-litauischen Konsularvertrags (Ausdehnung auf Österreich).

Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit.

Vom 12. November 1938.

Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne.

Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) das Folgende:

§ 1

Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1000000000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.

§ 2

Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
Göring
Generalfeldmarschall

Verordnung
zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben.
Vom 12. November 1938.

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) wird folgendes verordnet:

§ 1

(1) Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 — Reichsgesetzbl. I S. 1333) ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.

(2) Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tage verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.

(3) Jüdische Gewerbebetriebe (Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938 — Reichsgesetzbl. I S. 627), die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen.

§ 2

(1) Ein Jude kann vom 1. Januar 1939 ab nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 (Reichsgesetzbl. I S. 45) sein.

(2) Ist ein Jude als leitender Angestellter in einem Wirtschaftsunternehmen tätig, so kann ihm mit einer Frist von sechs Wochen gekündigt werden. Mit Ablauf der Kündigungsfrist erlöschen alle Ansprüche des Dienstverpflichteten aus dem gekündigten Vertrage, insbesondere auch Ansprüche auf Versorgungsbezüge und Abfindungen.

§ 3

(1) Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein.

(2) Jüdische Mitglieder von Genossenschaften scheiden zum 31. Dezember 1938 aus. Eine besondere Kündigung ist nicht erforderlich.

§ 4

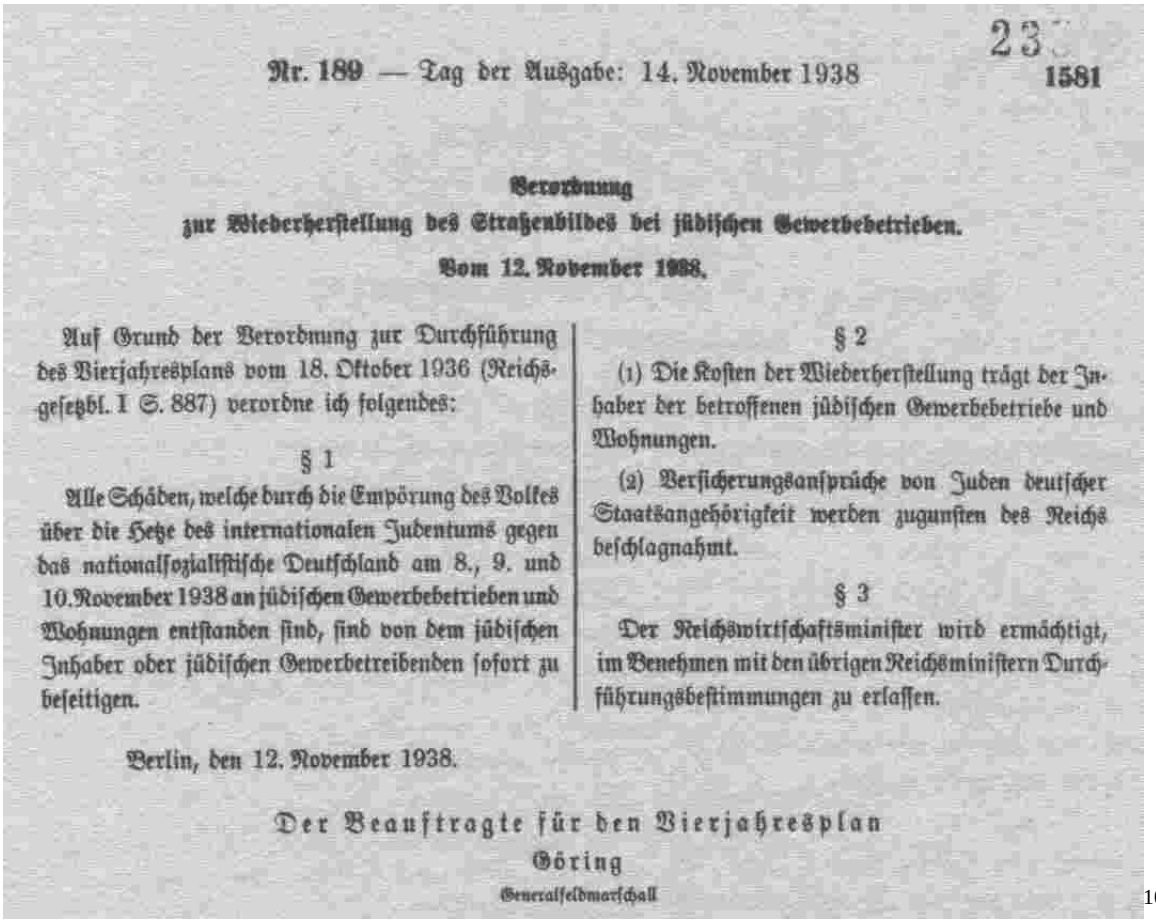
Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern die zu dieser Verordnung erforderlichen Durchführungsbestimmungen zu erlassen. Er kann Ausnahmen zulassen, soweit diese infolge der Überführung eines jüdischen Gewerbebetriebes in nichtjüdischen Besitz, zur Liquidation jüdischer Gewerbebetriebe oder in besonderen Fällen zur Sicherstellung des Bedarfs erforderlich sind.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan

Göring

Generalfeldmarschall



Nr. 189 — Tag der Ausgabe: 14. November 1938 1581

Verordnung
zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben.
Vom 12. November 1938.

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) verordne ich folgendes:

§ 1

Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von dem jüdischen Inhaber oder jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen.

§ 2

(1) Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe und Wohnungen.

(2) Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reichs beschlagnahmt.

§ 3

Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, im Benehmen mit den übrigen Reichsministern Durchführungsbestimmungen zu erlassen.

Berlin, den 12. November 1938.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
Göring
Generalfeldmarschall

[105]

Bezeichnend für die Durchsetzung dieser Verordnung ist der nachfolgend wiedergegebene Bescheid über die „*Judenvermögensabgabe*“, der dem Auerbacher Kleintierzüchter Joseph Schwabacher zuging:

[105] Döscher, Hans-Jürgen: „Reichskristallnacht“. Die Novemberpogrome 1938. Frankfurt/Main, Berlin 1988, S. 134-136.

Finanzamt Bensheim

St.-Nr. 2/568

Die Namen und Unterschriftsproben der zur Quittungserteilung berechtigten Beamten sind im Kassenraum angeschlagen.

Die Finanzkasse ist für den Zahlungsverkehr geöffnet:

Dienstag – Freitag 8 – 12 Uhr

Bensheim 10. DEZ. 1938 193

Fördert den unbaren Zahlungsverkehr, er erspart längeres Warten in der Finanzkasse!

Das Finanzamt (Finanzkasse) hat folgende Konten:

Girokonto:
Reichsbank Bensheim.
Bankkonto: Bezirkssparkasse Bensheim
Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 1956

Bescheid über die Judenvermögensabgabe

Auf Grund der Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden vom 21. November 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1638) wird die von Ihnen zu entrichtende **Abgabe festgesetzt auf**

10 600.– RM

Die Abgabe beträgt 20 vom Hundert des von Ihnen auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 414) angemeldeten Vermögens (unter Berücksichtigung angezeigter Veränderungen).

Die Abgabe ist zu entrichten in vier Teilbeträgen von je

2 650.– RM

Der **erste Teilbetrag** ist bis zum 15. Dezember 1938,
die weiteren Teilbeträge sind bis zum 15. Februar,
15. Mai und
15. August 1939

unter Bezeichnung als Judenvermögensabgabe und unter Angabe der oben vermerkten St.-Nr. zu leisten.

Wird eine Zahlung nicht rechtzeitig entrichtet, so ist mit Ablauf des Fälligkeitstags ein Säumniszuschlag in Höhe von zwei vom Hundert des rückständigen Betrags verwirkt. Nach Ablauf der Zahlungsfrist werden rückständige Beträge ohne vorhergehende Mahnung eingezogen und erforderlichenfalls beigetrieben. Die Zwangsvollstreckungskosten fallen dem Zahlungspflichtigen zur Last.

Finanzamt

Herrn Josef Schwabacher
Frau

in Auerbach a.d.B.
Heidelbergerstrasse 34

106

Am 30. Januar 1939 erhob Adolf Hitler bei seiner Reichstagsrede die „*Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa*“ zum Programm. Als die deutsche Armee in Polen einmarschierte, erklärte der Deutsche Generalgouverneur Hans Frank, dass man keine 2,5 Millionen Juden vergiften oder erschießen könne, jedoch gezielte Schritte eingeleitet werden müssten um deren Ausrottung voranzutreiben.
In der letzten Phase (ab Mitte 1941) wurden am 1. Juli alle Juden unter Polizeirecht gestellt und damit offiziell entrechtet. Dies geschah in Vorbereitung auf die „*Endlösung*“. Im September 1941 wurde im Deutschen Reich der „Judenstern“ als Erkennungszeichen für die

[106] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 20589: Entschädigungsakte Joseph Schwabacher. Vgl. hierzu: Schilde, Kurt: Bürokratie des Todes. Lebensgeschichten jüdischer Opfer des NS-Regimes im Spiegel von Finanzamtsakten. Berlin 2002.

jüdische Bevölkerung eingeführt. Schließlich begann im Oktober 1941 die Deportation der Juden in NS-Konzentrationslager. Hier begann ihre systematische Ermordung. Im Januar 1942 wurden die Pläne der Nazis zur völligen Vernichtung europäischer Juden im Berliner Vorort Wannsee organisiert. Bis 1945 wurden im Holocaust insgesamt ca. 6 Millionen europäische Juden ermordet, unter ihnen ca. 1,5 Millionen Kinder.
Die nachfolgende Übersicht stellt diese vier Phase aus der Sicht der jüdischen Zeitung „Israel heute“ dar:[107]



Die NS-Judenpolitik

Die NS-Judenpolitik im „Dritten Reich“ kann in 4 Phasen eingeteilt werden.

1.Phase: 1933 bis 1935

■ **30.Januar 1933:** Nationalsozialistische Machtübernahme - Adolf Hitler wird deutscher Reichskanzler.

■ **24.März 1933:** „Ermächtigungsgesetz“ - Ende der parlamentarischen Demokratie, Beginn der NS-Diktatur.

■ **1.April 1933:** Boykottaufruf der NSDAP gegen jüdische Geschäfte, Arzt- und Anwaltpraxen.
Damit beginnt der staatlich verordnete und behördlich organisierte antisemitische Terror: Die jüdische Bevölkerung wird schrittweise aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und schließlich der systematischen Vernichtung ausgeliefert.

■ **7.April 1933**: Erstes von mehreren „Rassegesetzen“. Dieses enthält den sogenannten „Arier-Paragraphen“, durch den die meisten jüdischen Beamten per Zwang in den Ruhestand versetzt werden.

■ Von den 525.000 Juden, die 1933 in Deutschland leben, können in den Folgejahren etwa 280.000 den Nazis entkommen.
Die meisten von ihnen emigrieren in die USA, viele auch nach „Palästina“.

■ **1934:** Die deutsche Nazizeitschrift *„Der Stürmer“* veröffentlicht eine Sonderausgabe mit mittelalterlichen Legenden, womit *„erwiesen“* werden soll, dass Juden bei ihren religösen Ritualien christliches Blut verwenden.

■ **Juli 1935:** Juden werden vom Militärdienst ausgeschlossen.

CHRONOLOGIE
TEIL 16

2. Phase: 1935 bis 1938

■ **15.September 1935:** die „Nürnberger Gesetze“:
Entlassung der noch aktiven jüdischen Beamten aus dem öffentlichen Dienst.
Der *„Arier-Paragraph“* wird auf fast alle Berufsgruppen ausgeweitet.
Juden sind keine „Reichsbürger“ mehr, sondern nur noch „Staatsangehörige“, also Bürger zweiter Klasse.
Weitere Regelungen sind z.B. das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, mit dem rassische Mischehen verboten werden.

3. Phase: 1938 bis 1941

■ **Ab 1938** wird der Druck auf die Juden weiter verschärft und offene, staatlich geförderte Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung verübt. Höhepunkt ist dabei die sog.

■ **„Reichspogromnacht“ vom 9./10.November 1938:** Menschenverachtender Terror gegen Juden und jüdische Einrichtungen im deutschen Reich führt zur Zerstörung von 191 Synagogen und zur Ermordung von 91 Juden; zudem werden 30.000 Juden in Konzentrationslager gebracht.
Nachfolgende Maßnahmen:

■ Der jüdischen Gemeinschaft wird eine Kollektivbuße von einer Milliarde Reichsmark auferlegt.

■ Jüdische Kinder werden aus öffentlichen deutschen Schulen ausgeschlossen.

■ Verbot der jüdischen Presse; Enteignungen und weitere Berufsverbote für Juden.

■ Nach dem österreichischen „Anschluss“ treten dort mit sofortiger Wirkung die „Nürnberger Gesetze“ in Kraft.

■ 500 österreichische Juden begehen Selbstmord.

■ **30.Januar 1939:** bei seiner Reichstagsrede erklärt Hitler, dass bei einem künftigen Krieg voraussichtlich die *„Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“* erfolgen werde.

■ **1.September 1939**: Nach dem deutschen Einmarsch in Polen erklärt der deutsche Generalgouverneur Hans Frank: *“Wir können keine 2,5 Millionen Juden erschießen oder vergiften. Wir werden aber dennoch gewisse Schritte unternehmen müssen zu ihrer Ausrottung.”*

4. Phase: 1941 bis 1945

■ **Ab Mitte 1941** wird die *„Endlösung“* im Hinblick auf die Juden vorbereitet. Am 1.Juli werden alle Juden unter Polizeirecht gestellt und sind damit offiziell völlig entrechtet.

■ **Im September 1941** kommt es zur Einführung des gelben „Judensternes“ als Kennzeichen für alle Juden im deutschen Reich.

■ **Ab Oktober 1941:** Deportation von Juden in die NS-Konzentrationslager in Polen. Nachfolgend beginnt die systematische Ermordung von jüdischen Kindern, Frauen und Männern in den Vernichtungslagern.

■ **Januar 1942:** im Berliner Vorort Wannsee vollenden die Nazis ihre Pläne, die zur völligen Vernichtung des europäischen Judentums führen sollten.

■ **bis 1945**
Im Holocaust (Schoa) werden etwa sechs Millionen europäische Juden ermordet, unter ihnen anderthalb Millionen Kinder.

3.2 Anlass und Folgen der Reichspogromnacht

„Am 28. und 29 Oktober wurden ca. 18000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit von der Gestapo verhaftet und kurz darauf über die polnische Grenze abgeschoben. (...) *Den Vorwand für diese Aktion lieferte eine Verfügung der polnischen Regierung vom Oktober 1938, nach der die im März des Jahres angeordnete Überprüfung der Pässe ihrer im Ausland wohnenden*

[107] Israel heute. Ausgabe Spezial Nr. 1, Christen-Juden 2000, 2. Jahrgang Herbst 1999, S. 16: Die NS-Judenpolitik, Chronologie Teil 16.

Staatsbürger am 30. Oktober abgeschlossen werden sollte. Die deutschen Behörden wollten die im Reich lebenden Ostjuden deshalb loswerden, bevor sie ihre polnische Staatsangehörigkeit verloren.
Die betroffenen Juden wurden in ihren Wohnungen oder von der Straße weg verhaftet, nach kurzem Aufenthalt in Gefängnissen und anderen Sammelplätzen in Eisenbahnwagen verladen und zur polnischen Grenze befördert. Die ersten Transporte wurden von den Polen durchgelassen, aber bald darauf beschloss die Regierung, die Grenze für diese unglücklichen Menschen zu sperren.“[108]
Unter den 8000 Verschickten, die bei Regen und Kälte im „Niemandsland“ tagelang ausharren mussten, befand sich die Familie Sendel Grynszpan aus Hannover.
Am 7. November 1938 verübte ihr schon vorher ausgewanderter siebzehnjähriger Sohn Herschel in Paris auf den deutschen Diplomaten Legationssekretär Ernst vom Rath ein Attentat, indem er mehrere. Schüsse auf ihn abgab. Am 9. November, nur zwei Tage später, erlag von Rath seinen schweren Verletzungen. Diese nach Herschels eigenen Aussagen „*Vergeltungsmaßnahme*“ für das seinen Eltern zugefügte Unrecht wurde zum unmittelbaren Vorwand für das Pogrom vom 9. bis 11. November 1938.[109] Der im Laufe des Jahres 1938 ohnehin verschärften Judenpolitik bot sich nun die Chance zur Inszenierung des Volkszorns. Die gleichgeschaltete deutsche Presse berichtete bald von ersten Pogromen, Ausdruck der verordneten „*Empörung*“ des deutschen Volkes gegen die „*jüdische Weltverschwörung*“. „*Es ist klar, dass das deutsche Volk aus dieser neuen Tat seine Folgerungen ziehen wird. Es ist ein unmöglicher Zustand, dass in unseren Grenzen Hunderttausende von Juden noch ganze Ladenstraßen beherrschen, Vergnügungsstätten bevölkern und als `ausländische´ Hausbesitzer das Geld deutscher Mieter einstecken, während ihre Rassengenossen draußen zum Krieg gegen Deutschland auffordern und deutsche Beamte niederschießen*“, schrieb der „*Völkische Beobachter*“ bereits am 8. November 1938.[110]
Der eigentliche Terror begann allerdings „erst“ am Abend des 9. Novembers, als der Tod vom Raths bekannt wurde. Propagandaminister Goebbels erklärte vor den NS-Führern,[111] der Führer habe entschieden, dass Demonstrationen „*von der Partei weder vorzubereiten noch zu organisieren seien, soweit sie spontan entstünden, sei ihnen aber auch nicht entgegenzutreten.*“[112] Die versammelten Führer verstanden diese Hinweise als das erwartete Signal zum Losschlagen, auch wenn die Partei trotz aller organisatorischer Maßnahmen *nach außen hin* nicht als Urheber von Demonstrationen in Erscheinung treten sollte.[113] Um 23 Uhr 55 kündigte Heinrich Müller, Gestapa-Chef von Berlin, in einem Fernschreiben an alle Staatspolizeistellen an:
„*1. Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, dass Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können*“ und ordnete an
„*3. Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20-30 000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden.“*[114]

[108] Barkai, Avraham: Schicksalsjahr 1938. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 111 f.
[109] Hans-Jürgen Döscher weist darauf hin, dass sich Grynszpan illegal in Paris aufgehalten und zu Legationssekretär vom Rath homosexuelle Beziehungen unterhalten habe. „Um seinen Aufenthalt zu legalisieren und eventuell wieder nach Deutschland einreisen zu können, benötigte er dringend gültige Aus- und Einreisevisa. Seine Eltern bestätigten im Dezember 1938, dass er den Legationssekretär vom Rath um Ausstellung der erforderlichen Reisedokumente gebeten hatte. Als ihm diese verweigert wurden, schoss Grynszpan fünfmal auf vom Rath. Zwei Schüsse drangen in dessen Brust und Unterleib ein. Trotz aller Bemühungen der französischen Ärzte verstarb Ernst vom Rath am Nachmittag des 9. November 1938, nicht zuletzt auch infolge seiner schon zuvor geschwächten Gesundheit.“ Döscher, Hans-Jürgen: Das Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath am 7. November 1938. Neuere Forschungen zu den Hintergründen. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, 2003, H. 4, S. 242 f.
[110] Zitiert nach: Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom, in: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 14 f.
[111] Die sogenannten „Alten Kämpfer“ hatten sich zum 15. Jahrestag des gescheiterten Hitler-Putsches in München versammelt.
[112] Zitiert nach: Ripper, Torsten: Vom Vorurteil zur Vernichtung. Hitler und die „Endlösung der Judenfrage“, Schwalbach/Ts. 2001, S. 30.
[113] Vgl. Ebd.

[114] Ztiert nach: Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938? Eine Dokumentation über die jüdischen Verbrechen im Saarland im November 1938. Saarbrücken 1998, S. 15 f.

Auf Befehl des Chefs der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, wurden nicht nur Jüdische Einrichtungen, Geschäfte, Häuser und über 191 Synagogen zerstört, sondern auch Wertgegenstände aller Art entwendet. Außerdem starben in dieser Nacht 91 Juden und etwa 30.000 wurden in verschiedene Konzentrationslager abtransportiert. Gestapo-Chef Heydrich nannte in einer Sitzung regierungsamtlicher Stellen „(...) *7500 zerstörte Geschäfte mit einem vorläufig geschätzten Gesamtschaden an Sachen, Inventar und Waren von mehreren hundert Millionen Reichsmark*“[115], für die die jüdische Bevölkerung selbst aufkommen musste, um alsbald wie möglich ein angemessenes Erscheinungsbild der Geschäfte wieder herzustellen[116]. Diese im gesamten Reichsgebiet weitgehend koordiniert ablaufenden Aktionen signalisierten in aller Deutlichkeit, „(...) *dass in Zukunft gegenüber der verbliebenen und ausgeplünderten jüdischen Minderheit die blanke Willkür herrschen würde*.“[117] In den ersten Stunden nach Mitternacht waren die Staatspolizeistellen bereits angewiesen worden, gegen die Zerstörung der Synagogen, jüdischer Geschäfte und Wohnungen nicht einzuschreiten.[118]
Die Bevölkerung reagierte auf dieses Ereignis sehr unterschiedlich, und nur wenige beteiligten sich an den Raubzügen der Gestapo. Die Meisten waren entsetzt über die Gewaltaktionen der SA und SS, doch zeigten nur die Wenigsten Mitleid für ihre jüdischen Mitbürger.

Das Geschehen während der „*Reichskristallnacht*“ wird allgemein als eines der am besten dokumentierten Ereignisse der nationalsozialistischen Zeit bezeichnet. Erste wissenschaftliche Darstellungen wie die von Hermann Graml fallen bereits in die 50er Jahre. Seither erschien eine Vielzahl verschiedener Studien: Gesamtdarstellungen, Sammelbände, Aufsätze sowohl mit nationaler, regionaler als auch lokaler Schwerpunktsetzung. Nach Diskussionen und Kontroversen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre verfestigte sich durch neuere Studien von Wolfgang Benz, Ulrich Herbert und dem bereits erwähnten Hermann Graml folgende Vorstellung vom Ablauf der „Reichskristallnacht“:
1. Die Aktionen des 9. und 10. November 1938 waren von oben zentral angeordnet.
2. Sie waren nicht längerfristig geplant oder vorbereitet, sondern kurzfristig nach dem Bekanntwerden des Attentats initiiert worden.
3. Sie wurden in erster Linie von Parteistellen der NSDAP und Einheiten der SA sowie Behörden, insbesondere der Polizei und Feuerwehr, durchgeführt.
4. Nach ihrer Ingangsetzung nahmen auch nicht-organisierte Menschen in nicht unerheblichem Maß an den Ausscheitungen teil; dies gilt insbesondere für die Plünderung jüdischer Geschäfte und Wohnhäuser, aber auch für tätliche Angriffe und körperliche Misshandlungen.
5. Insgesamt ist die „*Reichskristallnacht*“ als „(...) *klug inszenierte und gewissenlos betriebene Ausnutzung einer Situation*“ zu charakterisieren, die „*weitere Perspektiven eröffnete, welche spätestens zu diesem Zeitpunkt in Umrissen den Willen auch zur physischen Vernichtung erahnen ließen*.“[119]
Das nachfolgend wiedergegebene „*Verzeichnis der Nichtarier im Stadtgebiet Bensheim*“ aus dem „*Einwohnerbuch der Stadt und des Kreises Bensheim und der Stadt Heppenheim 1938*“ dokumentiert anschaulich den Willen zur Ausgrenzung und Stigmatisierung jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger. Viele von ihnen wurden Opfer der Ausschreitungen in der Pogromnacht.

[115] Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 29.
[116] Die Versicherungen zahlten nicht, da angeordnet wurde, dass alle Versicherungsansprüche dem Deutschen Reich anheim fallen.
[117] Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom. In: Pehle, Walter H. (Hrsg): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 31.
[118] Vgl. Gruchmann, Lothar: „Reichskristallnacht“ und Justiz im „Dritten Reich“, in: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2856.
[119] Dietrich, Uwe: Wie spontan war der Pogrom? In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 93.



Verzeichnis
der Nichtarier im Stadtgebiet Bensheim

Adler, Mathilde Ww., Teichstr. 8
— Wilhelm, Kaufmann, Hindenburgstr. 29
Bach, Max Markus, Kaufmann, Nibelungenstraße 44
Bauer, Julius, Bankier, Adolf-Hitler-Str. 66
Bendheim, Moses, Kaufmann, Parkstr. 5
End, Wolf, gen. Wilhelm, Kaufmann, Hindenburgstr. 11
Freitag, Lina Ww., Sprengerstr. 6
Garbarsky, Mathilde, Näherin, Adolf-Hitler-Straße 34
Götz, Marum Ww., Adolf-Hitler-Str. 80
Grünstein, Hermann, Kaufmann, Gartenstr. 1
Guthorn, Ludwig, Kaufmann, Sprengerstr. 6
— Ludwig, Handlungsgeh., Mathildenstr. 34
— Siegmund, Kaufmann, Mathildenstr. 34
Haas, Siegfried, Kaufmann, Rodensteinstr. 28
Hiller, Siegfried, Kaufmann, Frenaystr. 32
Juda, Oskar, Kaufm., Frenaystraße 32
Kallmann, Hannchen Ww., Bismarckstr. 7
Laufer, Berthold, Handlungsgeh., Sprengerstraße 6
Löb, Amalie Ww., Straße der SA 49
Löb, Ferdinand L., Kaufmann, Postgasse 7
Marx, Bernhard, Kaufmann, Ernst-Ludwig-Straße 7
— Salomon, Kaufmann, Moltkestr. 9
— Simon, Kaufmann, Adolf-Hitler-Str. 34
Meyer, Helmut, Kaufmann, Nibelungenstr. 33
Morgenstern, Karoline Ww., Bismarckstr. 7
Müller, Heinrich, Lehrer und Vorbeter, Hochstr. 1
Rosenbaum, Siegm., Bankdirektor, Parkstr. 10
Rosenfelder, Jakob, Kaufmann, Hindenburgstraße 13
Spanier, Klara, Verkäuferin, Straße der SA 49
Sternheim, Rud., Kaufm., Straße der SA 49
Strauß, Moritz, Kaufmann, Rodensteinstr. 19
Thalheimer, Max, Kaufmann, Ernst-Ludwig-Straße 7
Wartensleben, Rosa Ww., Adolf-Hitler-Straße 80
Wolf, Jakob, Kaufm., Adolf-Hitler-Str. 61
— Hannchen Ww., Hauptstr. 58

120

Sühneleistung, Zwangsarisierung, Zwangsarbeit

In unmittelbarer Folge der Reichspogromnacht setzten auf dem Verordnungswege Aktivitäten ein zur Ausschaltung eigenständiger Tätigkeit von Juden in der Wirtschaft.

Bereits seit 1935/36 war die Quote jüdischer Firmenverkäufe im Reich gestiegen, bevor dann im Herbst 1937 die *„eigentliche Arisierungswelle“* begann. [121] Nach privatwirtschaftlicher Arisierung erfolgten Maßnahmen zur zwangsweisen *„Arisierung“*. Am 22. April 1938 erging eine *„Verordnung gegen die Unterstützung der Tarnung jüdischer Gewerbebetriebe“*; die *„Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“* vom 14. Juni 1938 legte fest, wann ein Gewerbebetrieb als „jüdisch“ anzusehen sei und am 26. April 1938 erging die *„Verordnung über die Anmeldung des Vermögens der Juden“*. Mit der *„Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben“*, die den Juden jegliche selbständige gewerbliche Tätigkeit mit Wirkung vom 1. Januar 1939 untersagte, begann die Zwangsarisierung. Hiervon waren auch freie Berufe wie Ärzte und Anwälte betroffen. Nur wenige erhielten eine Zulassung als *„Krankenbehandler“* bzw. *„Konsulenten zur rechtlichen Beratung und Vertretung von Juden“*. In einer zweiten Verordnung wurde den Juden als Vergeltung für das Pariser Attentat eine *„Sühneleistung“* als kollektive Kontribution von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. In einer dritten Verordnung wurde den Juden zur Pflicht gemacht auf eigene Kosten für die *„Wiederherstellung des Straßenbildes“* zu sorgen. Gleichzeitig wurden jetzt fällige *„Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit zugunsten des Reichs beschlagnahmt“*.

Am 12. November 1938 wurde allen jüdischen Unternehmen in Handwerk, Handel und Gewerbe die wirtschaftliche Betätigung untersagt und damit die Existenzgrundlage entzogen; der Besuch kultureller Veranstaltungen aller Art wurde Juden ebenfalls verboten.

Der 15. November 1938 brachte das Verbot für jüdische Kinder, nichtjüdische Schulen zu besuchen. Am 28. November 1938 schließlich wurde die Bewegungsfreiheit der Juden durch

[120] Archiv der Stadt Bensheim, III/6, 14.
[121] Genschel, Helmut: Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich. Göttingen 1966, S. 147 f.

eine entsprechende Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit erheblich eingeschränkt, Anfang Dezember die Führerscheine eingezogen.
Für zahlreiche Juden bedeuteten die Ereignisse der Reichspogromnacht und die unmittelbar folgenden Bestimmungen zur Leistung einer *„Sühneabgabe“* eine deutliche Verschärfung ihrer wirtschaftlichen Situation. Nach der *„Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“* vom 3. Dezember 1938 konnte den Inhabern „jüdischer Gewerbebetriebe“ auferlegt werden, ihren Betrieb *„zu veräußern oder abzuwickeln“* oder es konnte ein *„Treuhänder“* eingesetzt werden. Ein weiterer Punkt dieser Verordnung richtete sich auf land- und forstwirtschaftlich genutzten Besitz. *„Mit der Verordnung vom 3. Dezember 1938 war den Inhabern von Gewerbebetrieben und gewerblichem Besitz faktisch die Verfügungsgewalt genommen. Jederzeit konnte die Partei die Veräußerung bei der Verwaltung forcieren; als Treuhänder wurden oft Nationalsozialisten mit Eigeninteresse eingesetzt, beim Verkauf standen die Preisverhandlungen nicht nur unter dem Genehmigungsvorbehalt der Preisbehörden bzw. des Regierungspräsidenten, sondern auch unter der Androhung einer KZ-Einweisung.“*[122] Es ist verständlich, dass unter diesem Druck die Preise drastisch fielen. Jedoch legte der Reichsfinanzminister in Ausführungsbestimmungen vom Februar 1939 fest, dass die Differenz von ruinösem Wert eines jüdischen Unternehmens und seinem ursprünglichen Nominalwert zu besteuern sei. Seit der *„Verordnung über die Nachprüfung von Entjudungsgeschäften“* vom 10. Juni 1940 erstreckten sich solche Ansprüche auf alle seit dem 30. Januar 1933 abgeschlossenen Verträge. Juden mussten ihre Autos veräußern, die Veräußerung, Verpfändung und der Erwerb von Juwelen, Schmuck und Kunstgegenständen wurde verboten. Anfang 1939 wurde eine Anordnung erlassen, wonach bis 31. März 1939 jeglicher Schmuck und alles Edelmetall bis auf Trauringe den städtischen Pfandleihanstalten anzubieten war. Schließlich mussten Radiogeräte, alle elektrischen Geräte, Fahrräder, Kultgegenstände sowie Woll- und Pelzsachen abgeliefert werden und an Weihnachten 1940 erging die Bestimmung zur Zahlung einer *„Sozialausgleichsabgabe“*.
Nach der systematisch betriebenen Verarmung wurden Juden noch weiter ausgegrenzt: Herbst 1941: Vorschrift zum Tragen des Judensterns; Verpflichtung zur Führung „jüdischer“ Vornamen; Benachteiligung im Mietverhältnis und in der Krankenversorgung; Einschränkung in der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel; abendliches Ausgehverbot; Zuweisung bestimmter Zeiten zum Einkaufen. *„Die Einführung einer Arbeitsverpflichtung, die faktisch die Leistung von Zwangsarbeit bedeutete, war unmissverständlicher Vorbote einer Unterbringung in Lagern.“* [123] Im Oktober 1941 begannen die ersten systematischen Deportationen von im Reich lebenden Juden. Die *„11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“* vom 25. November 1941 regelte den Verlust der Staatsangehörigkeit und bezweckte gleichzeitig den *„Antritt der Erbschaft des Vermögens (der) derart gleichsam Verstorbenen“*[124]

Bezeichnend für den enormen Druck, unter dem jüdische Geschäftsleute bereits zwischen 1935 und 1938 auch in Bensheim standen, ist der nachfolgende Bericht des Bensheimer Juden Jacob Wolf, Alleinerbe seiner in Theresienstadt umgekommenen Mutter, Frau Hannchen Wolf, geb. Rosenthal:

„Das von mir in Bensheim geführte Getreide-, Futtermittel-, Mehl- und Saatgeschäft war im Jahre 1886 von meinem Vater gegründet worden. Das Geschäft beschäftigte 7 Angestellte, davon durchschnittlich etwa 5 Büroangestellte. (...) *Unser Hauptgeschäft erstreckte sich auf den Vertrieb und Umsatz der oben genannten Produkte mit Bäckern und Futtermittelhändlern, darunter z.B. die Rheinmühlenwerke in Mannheim, H. Hildebrand & Söhne in Mannheim, Werner & Nicolai in Mannheim, Pfälzische Mühlenwerke, Hefftsche*

[122] „Dem Reich verfallen“ – „den Berechtigten zurückzuerstatten“. Enteignung und Rückerstattung jüdischen Vermögens im Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz 1938-1953. Koblenz 2001, S. 66.
[123] Ebd., S. 75.
[124] Vgl. Adler, Hans Günther: Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974, S. 500-503.

Kunstmühle in Worms und viele norddeutsche Firmen. Wir arbeiteten mit der Deutschen Bank in Bensheim. (...) *das durchschnittliche Einkommen in den Jahren 1930 bis 1933 RM 25000 betrug. Umsatz des Geschäftes jährlich für 1930-1933 nicht weniger als 800000,- RM jährlich betrug. Der gute Name des Geschäftes und meine guten Beziehungen wirkten sich, wie ich hiermit der wahrheitsgemäßen Aussage wegen bekunde, noch so aus, daß während des Jahres 1934 keine wesentliche Beeinträchtigung im Geschäftsgange eintrat. Zwar bleiben einige Kunden fort, die meisten kamen aber zu mir und zahlten alles in barem Gelde, oft sogar in Worms, damit sie keine Rechnungen oder Papiere von der `Judenfirma´ erhalten würden.*
Im Jahre 1935 war allerdings infolge des dauernden Druckes durch den Nazileiter für die Gewerbetreibenden des Kreises eines gewissen S. aus Seeheim, der erste Rückgang des Geschäftes eingetreten. Für das Jahr 1935 war der Umsatz etwas unter 500000,- RM und eine Einkommensminderung von etwa 7000,- RM war die Folge. Ich sah, dass mein Geschäft bald unhaltbar sein werde und bereitete die Auswanderung vor.
Ich versuchte das Geschäft so gut wie möglich zu verkaufen, mußte dies aber schließlich an einen gewissen E. verkaufen. Für das Geschäft selbst bezahlte er nicht; er übernahm nur die Vorräte und die Büroeinrichtung. Er wusste, daß mein Geschäft unhaltbar war, da die Mühle und Ölmühle nur noch an arische Firmen liefern durften. In Wirklichkeit ist kein Reinverdienst für die 3 Monate des Jahres 1936, d.h. bis zur Schließung des Geschäftes übrig geblieben, da ich noch meine Angestellten weiter bezahlen musste.
Ich hatte nur noch Einnahmen aus Zinsen und Kapitalanlagen, insbesondere Außenstände. Diese betrugen für das Jahr 1936 und 1937 jährlich 5000,- RM, was wiederum auf die Höhe meines Geschäftes schließen läßt. Ich wanderte dann mit meiner Familie im Dezember 1937 unmittelbar nach Portland/USA aus. Dort langten wir am 14. Januar 1938 an.“[125]

Der Novemberpogrom fällt also in eine historische Situation, in der die „*Judenpolitik*“ des nationalsozialistischen Regimes an einem Wendepunkt angelangt war. Er markiert End- und Anfangspunkt einer Entwicklung. Die „*Reichskristallnacht*“ vom 9. November 1938 steht für das Ende des Pogrom-Antisemitismus in Deutschland und den Wandel hin zu einer Entwicklung, die in einer „*Endlösung der Judenfrage*“ im Sinne der Ermordung der europäischen Juden im deutschen Machtbereich mündete. 1938/39 verließen ungefähr 120 000 Juden Deutschland, annähernd so viele wie in den vorangegangenen fünf Jahren insgesamt.[126] Wegen Alter, Armut oder Krankheit konnten viele jüdische Mitbürger diesen Ausweg nicht beschreiten, auch weigerten sich nahezu alle Staaten der Erde, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Als die Deportationen dann begannen, waren deshalb noch viele Juden in Deutschland –ungefähr 164 000-, wenn auch nicht in Bensheim.
Für sie wurde mit der Bildung der von der Gestapo kontrollierten „*Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*“ am 7. Juli 1939 das Leben in allen Bereichen extrem reglementiert.
„Bereits seit Anfang 1939 lebten die Juden in einem fast völlig geschlossenen `Wirtschaftsghetto´, in dem sie sich von den ersparten Reserven ihrer Vergangenheit selbst ernährten, bis sie am Ende aus den eigenen Mitteln auch die Kosten ihrer Deportation in die Vernichtungslager bezahlten.“[127]
Der behördlich geplante Arbeitseinsatz der verbliebenen „*Juden und Jüdinnen im Alter von 18 bis 55 Jahren*“ wird in einem Schreiben des Landrats an die Bürgermeister im Kreis Bergstraße (hier: Elmshausen) vom 8. November 1940 deutlich: [128]

[125] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 20593: Entschädigungsakte Jacob Wolf.
[126] Vgl. hierzu: Barkai, Avraham: Schicksalsjahr 1938. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 116.
[127] Barkai, Avraham: Schicksalsjahr 1938. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 117.
[128] Gemeindearchiv Elmshausen, Abt. XIII, Abschn. 1, 2,2.

Erledigt 8. Nov. 1940

Der Landrat
des Landkreises Bergstraße.

Heppenheim, den 6. Nov. 1940

Betr. Arbeitseinsatz der Juden.

E i l t s e h r !
Streng vertraulich !

An den Bürgermeister der Gemeinde

Elmshausen

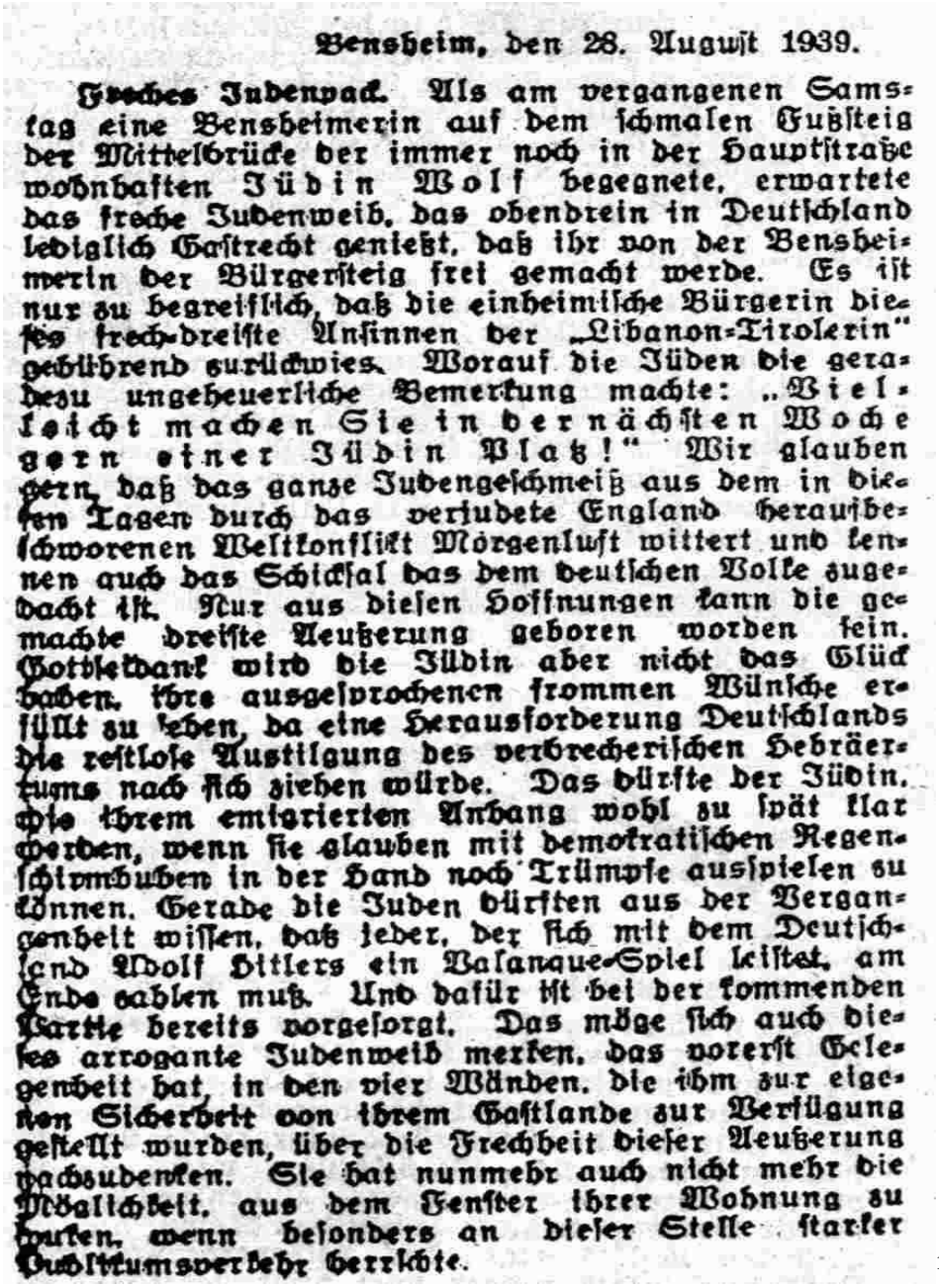
Das Reichssicherheitshauptamt beabsichtigt die z.Zt. noch beschäftigungslosen aber voll arbeitsfähigen Juden und Jüdinnen im Alter von 18 bis 55 Jahren geschlossen zur Arbeit einzusetzen. Als hierbei zu lösende Aufgaben sind Bodenverbesserungsarbeiten, Gleisoberbauarbeiten bei der Deutschen Reichsbahn und vor allem Arbeiten an den Reichsautobahnen, sowie für Jüdinnen die Beschäftigung in Fabriken vorgesehen.

Um zunächst einen Überblick darüber zu erhalten, in welchem Umfange noch Juden und Jüdinnen hierfür zur Verfügung stehen, wird um genaue Angaben gebeten, wieviel beschäftigungslose aber voll arbeitsfähige Juden und Jüdinnen im Alter von 18 bis 55 Jahren für einen etwaigen geschlossenen Arbeitseinsatz zur Verfügung stehen. Hierbei sind Ehefrauen, die einen Haushalt zu versehen haben und demnachals vollbeschäftigt gelten, sowie in Mischehen lebende Juden und Jüdinnen ausser Betracht zu lassen.

Der Bericht, in dem Juden und Jüdinnen getrennt aufzuführen sind, ist mir bis spätestens Montag, den 11. November 1940 vormittags bestimmt vorzulegen. Die Einhaltung des Termins ist unter allen Umständen erforderlich, da ich sofort die Meldung weitergeben muß.

J.V.

Nach der Pogromnacht war nicht mehr viel von den Bensheimer Juden zu bemerken. Aus Angst blieben die Zurückgebliebenen meist zu Hause. In der Öffentlichkeit waren sie Schikanen ausgesetzt, wie der folgender Zeitungsartikel vom 28. August 1939 belegt:



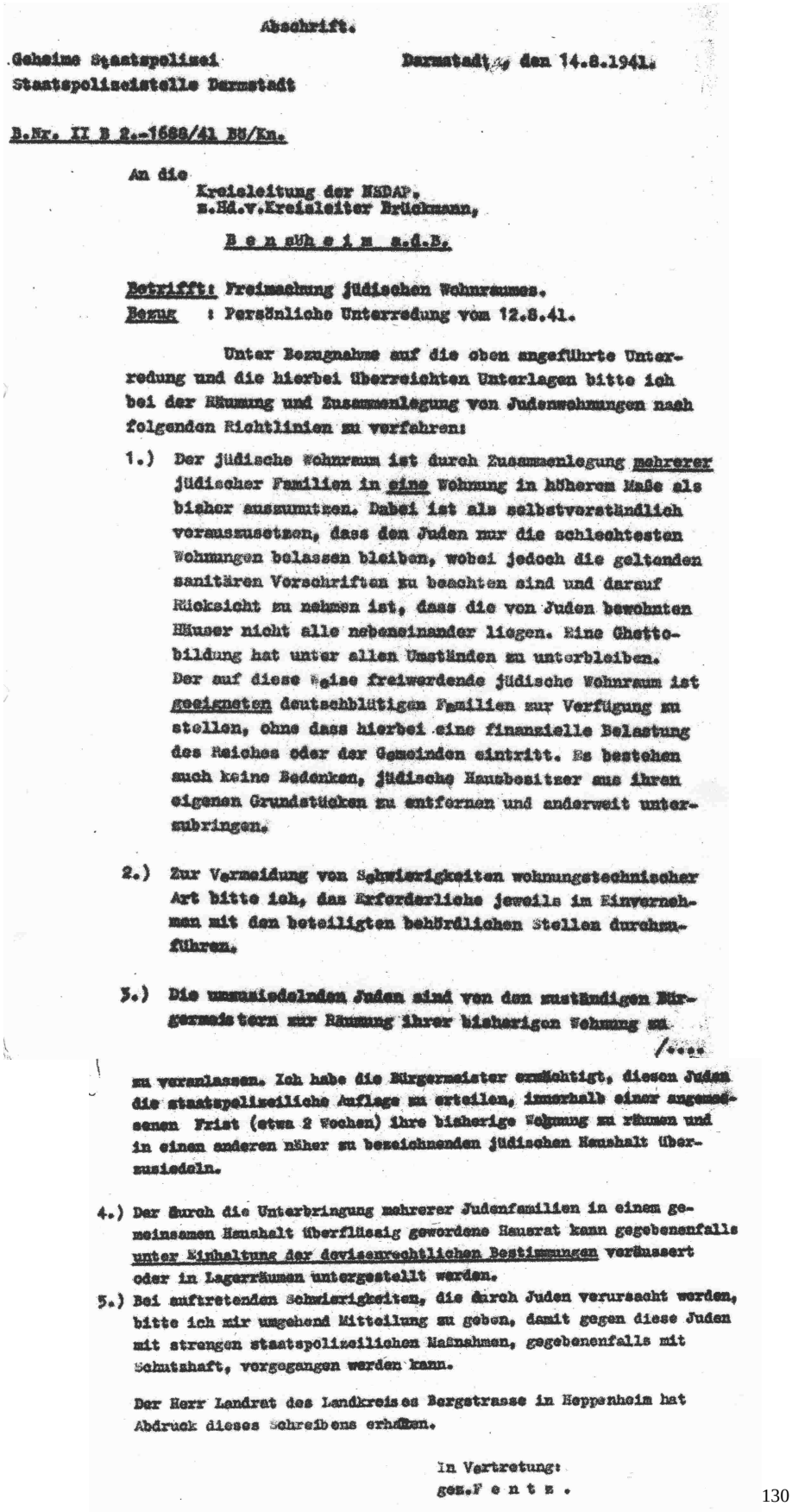
Bensheim, den 28. August 1939.

Freches Judenpack. Als am vergangenen Samstag eine Bensheimerin auf dem schmalen Fußsteig der Mittelbrücke der immer noch in der Hauptstraße wohnhaften Jüdin Wolf begegnete, erwartete das freche Judenweib, das obendrein in Deutschland lediglich Gastrecht genießt, daß ihr von der Bensheimerin der Bürgersteig frei gemacht werde. Es ist nur zu begreiflich, daß die einheimische Bürgerin dieses frech-dreiste Ansinnen der „Libanon-Tirolerin" gebührend zurückwies. Worauf die Jüden die geradezu ungeheuerliche Bemerkung machte: „Vielleicht machen Sie in der nächsten Woche gern einer Jüdin Platz!" Wir glauben gern, daß das ganze Judengeschmeiß aus dem in diesen Tagen durch das verjudete England heraufbeschworenen Weltkonflikt Morgenluft wittert und kennen auch das Schicksal das dem deutschen Volke zugedacht ist. Nur aus diesen Hoffnungen kann die gemachte dreiste Aeußerung geboren worden sein. Gottseidank wird die Jüdin aber nicht das Glück haben, ihre ausgesprochenen frommen Wünsche erfüllt zu sehen, da eine Herausforderung Deutschlands die restlose Austilgung des verbrecherischen Hebräertums nach sich ziehen würde. Das dürfte der Jüdin, wie ihrem emigrierten Anhang wohl zu spät klar werden, wenn sie glauben mit demokratischen Regenschirmbuben in der Hand noch Trümpfe ausspielen zu können. Gerade die Juden dürften aus der Vergangenheit wissen, daß jeder, der sich mit dem Deutschland Adolf Hitlers ein Va-banque-Spiel leistet, am Ende zahlen muß. Und dafür ist bei der kommenden Partie bereits vorgesorgt. Das möge sich auch dieses arrogante Judenweib merken, das vorerst Gelegenheit hat, in den vier Wänden, die ihm zur eigenen Sicherheit von ihrem Gastlande zur Verfügung gestellt wurden, über die Frechheit dieser Aeußerung nachzudenken. Sie hat nunmehr auch nicht mehr die Möglichkeit, aus dem Fenster ihrer Wohnung zu spucken, wenn besonders an dieser Stelle starker Publikumsverkehr herrschte.

129

Wie das nachfolgende Dokument zeigt, wurden die verbliebenen Juden meist aus ihren Häusern vertrieben:

[129] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter. Beiträge zur Heimatgeschichte von Bensheim und Umgebung. Beilage zum Bergsträßer Anzeiger 1987, Nr. 48.



Abschrift.

Geheime Staatspolizei — Darmstadt, den 14.8.1941.
Staatspolizeistelle Darmstadt

B.Nr. II B 2.-1688/41 BU/Kn.

An die
Kreisleitung der NSDAP.
z.Hd.v.Kreisleiter Brückmann,

B e n s h e i m a.d.B.

Betrifft: Freimachung jüdischen Wohnraumes.
Bezug : Persönliche Unterredung vom 12.8.41.

Unter Bezugnahme auf die oben angeführte Unterredung und die hierbei überreichten Unterlagen bitte ich bei der Räumung und Zusammenlegung von Judenwohnungen nach folgenden Richtlinien zu verfahren:

1.) Der jüdische Wohnraum ist durch Zusammenlegung mehrerer jüdischer Familien in eine Wohnung in höherem Maße als bisher auszunutzen. Dabei ist als selbstverständlich vorauszusetzen, dass den Juden nur die schlechtesten Wohnungen belassen bleiben, wobei jedoch die geltenden sanitären Vorschriften zu beachten sind und darauf Rücksicht zu nehmen ist, dass die von Juden bewohnten Häuser nicht alle nebeneinander liegen. Eine Ghettobildung hat unter allen Umständen zu unterbleiben. Der auf diese Weise freiwerdende jüdische Wohnraum ist geeigneten deutschblütigen Familien zur Verfügung zu stellen, ohne dass hierbei eine finanzielle Belastung des Reiches oder der Gemeinden eintritt. Es bestehen auch keine Bedenken, jüdische Hausbesitzer aus ihren eigenen Grundstücken zu entfernen und anderweit unterzubringen.

2.) Zur Vermeidung von Schwierigkeiten wohnungstechnischer Art bitte ich, das Erforderliche jeweils im Einvernehmen mit den beteiligten behördlichen Stellen durchzuführen.

3.) Die umzusiedelnden Juden sind von den zuständigen Bürgermeistern zur Räumung ihrer bisherigen Wohnung zu

/....

zu veranlassen. Ich habe die Bürgermeister ermächtigt, diesen Juden die staatspolizeiliche Auflage zu erteilen, innerhalb einer angemessenen Frist (etwa 2 Wochen) ihre bisherige Wohnung zu räumen und in einen anderen näher zu bezeichnenden jüdischen Haushalt überzusiedeln.

4.) Der durch die Unterbringung mehrerer Judenfamilien in einem gemeinsamen Haushalt überflüssig gewordene Hausrat kann gegebenenfalls unter Einhaltung der devisenrechtlichen Bestimmungen veräussert oder in Lagerräumen untergestellt werden.

5.) Bei auftretenden Schwierigkeiten, die durch Juden verursacht werden, bitte ich mir umgehend Mitteilung zu geben, damit gegen diese Juden mit strengen staatspolizeilichen Massnahmen, gegebenenfalls mit Schutzhaft, vorgegangen werden kann.

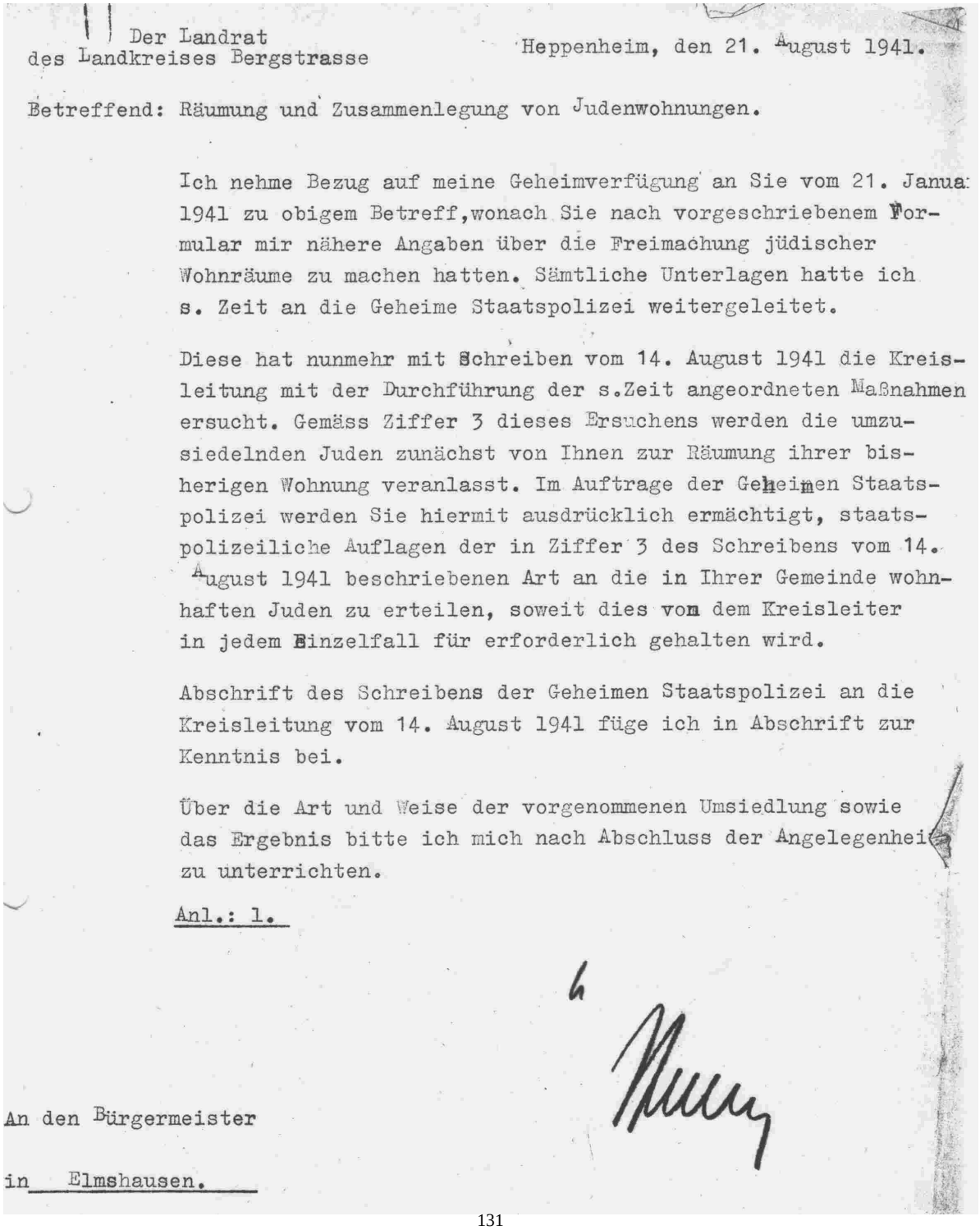
Der Herr Landrat des Landkreises Bergstrasse in Heppenheim hat Abdruck dieses Schreibens erhalten.

In Vertretung:
gez. F e n t z .

130

Der Landrat teilte den Bürgermeistern des Kreises (hier: Elmshausen) daraufhin mit:

130 Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963, S. 7-11.
130 Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Bergsträßer Heimatblätter 22. April 1987, Nr. 45.
130 Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Brief Wolfs vom 8. März 1963.
130 Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 2001, S. 59 ff.
130 Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt.13, Nr.3, Einsatz jüdischen Vermögens, 1938-1944.



Der Landrat
des Landkreises Bergstrasse

Heppenheim, den 21. August 1941.

Betreffend: Räumung und Zusammenlegung von Judenwohnungen.

Ich nehme Bezug auf meine Geheimverfügung an Sie vom 21. Januar 1941 zu obigem Betreff, wonach Sie nach vorgeschriebenem Formular mir nähere Angaben über die Freimachung jüdischer Wohnräume zu machen hatten. Sämtliche Unterlagen hatte ich s. Zeit an die Geheime Staatspolizei weitergeleitet.

Diese hat nunmehr mit Schreiben vom 14. August 1941 die Kreisleitung mit der Durchführung der s.Zeit angeordneten Maßnahmen ersucht. Gemäss Ziffer 3 dieses Ersuchens werden die umzusiedelnden Juden zunächst von Ihnen zur Räumung ihrer bisherigen Wohnung veranlasst. Im Auftrage der Geheimen Staatspolizei werden Sie hiermit ausdrücklich ermächtigt, staatspolizeiliche Auflagen der in Ziffer 3 des Schreibens vom 14. August 1941 beschriebenen Art an die in Ihrer Gemeinde wohnhaften Juden zu erteilen, soweit dies vom dem Kreisleiter in jedem Einzelfall für erforderlich gehalten wird.

Abschrift des Schreibens der Geheimen Staatspolizei an die Kreisleitung vom 14. August 1941 füge ich in Abschrift zur Kenntnis bei.

Über die Art und Weise der vorgenommenen Umsiedlung sowie das Ergebnis bitte ich mich nach Abschluss der Angelegenheit zu unterrichten.

Anl.: 1.

An den Bürgermeister

in Elmshausen.

131

Einige der verbliebenen Juden wurden später noch verhaftet, die letzten schließlich, u.a. Mathilde Garbarsky, Jacob und Johanna Rosenfelder, Rudolf und Helene Sternheim, Clara Spanier, geb. Thalheimer, den oben abgedruckten Weisungen entsprechend in der ehemaligen Synagoge in der heutigen Straße Am Bürgerhaus (damalige Hintergasse 17) am 28. September 1942 zusammengetrieben und schließlich von Darmstadt aus im Transport XVIII/1 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Neben den oben genannten Personen gehörten dem selben Transport an: Mathilde Adler, geb. Sundheimer, Lina Freytag, geb. Guthorn, Hermann Grünstein, Ludwig und Julie Guthorn. Ludwig Guthorn und Lina Freytag, Clara Spanier, Rudolf und Helene Sternheim starben im KZ Theresienstadt. Julie Guthorn, das Ehepaar Rosenfelder, Emma Laufer und Mathilde Adler wurden im KZ Auschwitz

[131] Gemeindearchiv Elmshausen, Abt. XIII, Abschn. 1, 2,2.

ermordet. Regine Bodenheimer, geb. Bendheim wurde in einem späteren Transport von Darmstadt nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 27. Februar 1943 verstarb. Ihr Sohn Leo wurde bereits früher in das KZ Piaski deportiert. Er gilt seitdem als verschollen.[132]



133

Auf einen Presseartikel über den Ablauf der Reichspogromnacht schrieb Dr. Johann L. Morlinghaus, Lorsch, dass er sich mit seiner Pflegemutter zum Zeitpunkt der Deportation der letzten Bensheimer Juden auf dem Marktplatz aufgehalten und gesehen habe, *„wie Menschen mit dem gelben Stern auf Lastwagen verladen wurden“*. Er kann sich jedoch nicht mehr daran erinnern, ob dabei auch erwachsene Männer waren. Er schreibt dann weiter: *„Aber ich erinnere mich daran, dass eine `christliche Mutter´ ihr Söhnlein an das Häuflein Juden heranführte und zu dem hoffnungsvollen Knaben sagte: `Schau, das sind Juden. Den Bub da, den musst du anspucken!´ Und er tat es. Worauf mich meine Pflegemutter entsetzt wegzerrte. Mit 12 oder 13 Jahren war ich noch zu unbedarft, um die ganze Tragik dieser Szene zu begreifen. – Sie ging mir erst sehr viel später auf, und auch die Frage: Was hätten die Nichtnazis wie wir tun können oder sogar müssen? Wir wurden ohnedies gegen Ende des Krieges selbst verfolgt und haben nur mit mehr Glück als Verstand überlebt. Die Gestapo, der Kreisleiter und `lieben Nachbarn´ haben vergeblich versucht, uns aus dem Weg zu räumen.“*[134]

---

[132] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße, Bensheim 2001, S. 100.
[133] Jahresbericht 1971/11972 Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim, zwischen S. 156 und 157.
[134] Als die Bensheimer Synagoge brannte und niemand löschte. Geschichtswerkstatt der Geschwister-Scholl-Schule präsentiert Multimedia-CD/ Täter waren `gestandene Männer´. In: Bergsträßer Anzeiger vom 30. Dezember 2002.

Hans Sternheim, der selbst von diesen Aktionen betroffen war und in das KZ Dachau deportiert wurde, dokumentiert diese letzte Phase jüdischen Lebens in Bensheim:
"All members – the male ones – of the Jewish Community of Bensheim were arrested on November 9/10, 1938 by the Gestapo and put in the Buchenwald concentration camp. Among them was my father Rudolf Sternheim. – Only 1 Jewish man was at this time left in Bensheim because he was sick and could not be transported. – I was able to have my father released after my own discharge by writing a letter to the local `authorithy´ signed by my mother. – In this letter it was brought out that my father was a sick man and that – without him – my mother would not be able to take care of tax payments."[135]
So lässt sich beispielsweise aus der Entschädigungsakte von Ludwig Guthorn entnehmen, dass er vom 9. November 1938 bis 4. Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert war.[136] Das nachfolgende Foto zeigt den Einlieferungsschein Hans Sternheims in das Konzentrationslager Dachau:

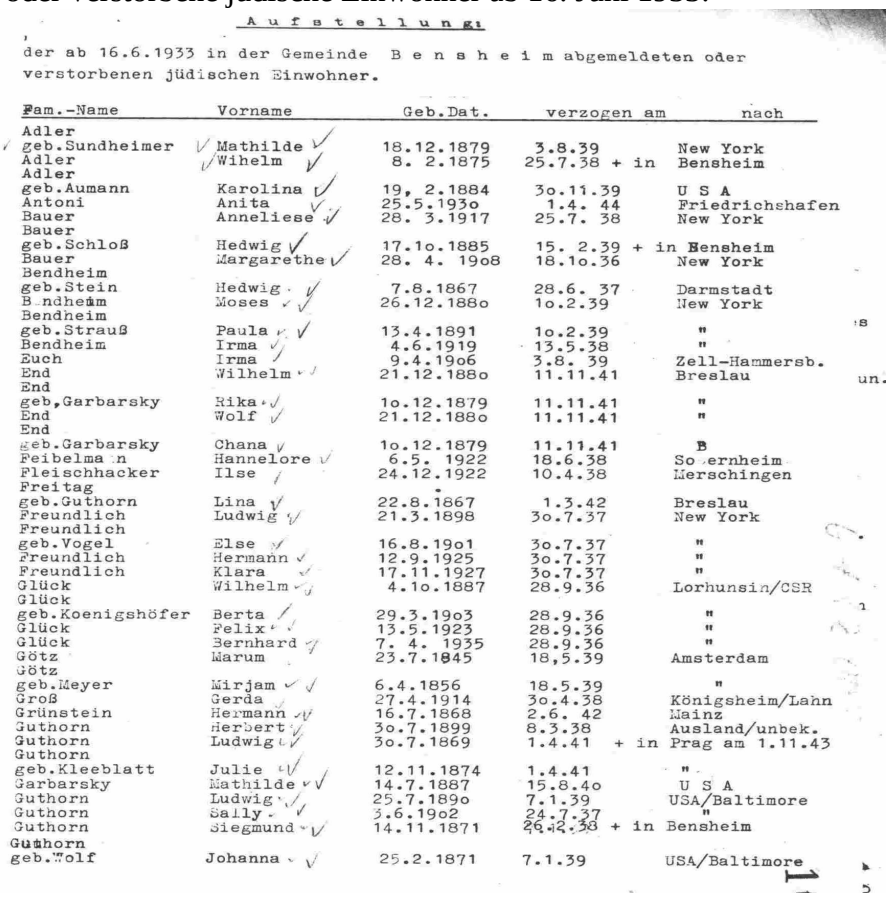


137

Dennoch gab es Menschen, die die Juden unterstützten und ihnen zu Essen gaben, wie z.B. Gustav Zwissler, der in der Nibelungenstr. 50 wohnte. Um den heimlichen Abtransport der Juden zu verschleiern, wurden für sie in Großstädten neue Scheinadressen erfunden, so dass auch in der Bensheimer Stadtverwaltung niemand nachvollziehen konnte, in welches Lager sie gebracht worden waren.[138]
Trude Maurers zusammenfassende Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland 1933-1938 dürften auch für Bensheim gelten:
„Nachdem die Nationalsozialisten an die Regierung gekommen waren, veränderten sich die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden *(...)* rasch, aber nicht überall im selben Tempo.

[135] The Rudolf and Helene Sternheim: Letters collection, Leo-Baeck-Institut New York.
[136] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 21048.
[137] Privatarchiv Brücher, Brief von Hans Sternheim an Heinrich F. Brücher vom 18. Dezember 1972.
[138] Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten... Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem Rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997, S. 98.

Auch die Wahrnehmungen des Klimas in ein und derselben Stadt fielen unterschiedlich aus. *(...)* Und im privaten Umfeld konnte für den Einzelnen neben dem sofortigen Abbruch von Grußkontakten und nachbarschaftlichen Beziehungen die Weiterführung von Bekanntschaften und Freundschaften stehen. Doch gaben beide Seiten dem tatsächlichen oder vermeintlichen Druck nach und ließen ihr Verhalten davon beeinflussen: die Nichtjuden aus Angst um ihre eigene Haut, die Juden aus Angst um die Freunde und um sich selbst. Aber dadurch veränderten sich ihre Beziehungen: Durch die Heimlichkeit wurde der Charakter des Verbotenen – und damit die Furcht beider Seiten – noch verstärkt.*(...)*".
Sie schließt: *„So war den Nationalsozialisten bis 1938 nicht nur die angestrebte Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Gesellschaft gelungen, sondern mit der tatsächlich bewirkten Entfremdung auch die Grundlage für eine weitgehend reibungslose Durchführung der Deportationen geschaffen."*[139]
Die nachfolgend wiedergegebenen Schreiben der Ortspolizeibehörde der Stadt Bensheim an die Gedenkstätte Yad Vaschem vom 19. April 1962[140] geben näheren Aufschluss über abgemeldete oder verstorbene jüdische Einwohner ab 16. Juni 1933:



A u f s t e l l u n g:

der ab 16.6.1933 in der Gemeinde B e n s h e i m abgemeldeten oder verstorbenen jüdischen Einwohner.

Fam.-Name	Vorname	Geb.Dat.	verzogen am	nach
Adler geb.Sundheimer	Mathilde	18.12.1879	3.8.39	New York
Adler	Wihelm	8. 2.1875	25.7.38 + in	Bensheim
Adler geb.Aumann	Karolina	19, 2.1884	3o.11.39	U S A
Antoni	Anita	25.5.193o	1.4. 44	Friedrichshafen
Bauer	Anneliese	28. 3.1917	25.7. 38	New York
Bauer geb.Schloß	Hedwig	17.1o.1885	15. 2.39 + in	Bensheim
Bauer	Margarethe	28. 4. 19o8	18.1o.36	New York
Bendheim geb.Stein	Hedwig	7.8.1867	28.6. 37	Darmstadt
Bendheim	Moses	26.12.188o	1o.2.39	New York
Bendheim geb.Strauß	Paula	13.4.1891	1o.2.39	"
Bendheim	Irma	4.6.1919	13.5.38	"
Buch	Irma	9.4.19o6	3.8. 39	Zell-Hammersb.
End	Wilhelm	21.12.188o	11.11.41	Breslau
End geb.Garbarsky	Rika	1o.12.1879	11.11.41	"
End	Wolf	21.12.188o	11.11.41	"
End geb.Garbarsky	Chana	1o.12.1879	11.11.41	B
Feibelma n	Hannelore	6.5. 1922	18.6.38	So ernheim
Fleischhacker	Ilse	24.12.1922	1o.4.38	Merschingen
Freitag geb.Guthorn	Lina	22.8.1867	1.3.42	Breslau
Freundlich	Ludwig	21.3.1898	3o.7.37	New York
Freundlich geb.Vogel	Else	16.8.19o1	3o.7.37	"
Freundlich	Hermann	12.9.1925	3o.7.37	"
Freundlich	Klara	17.11.1927	3o.7.37	"
Glück	Wilhelm	4.1o.1887	28.9.36	Lorhunsin/CSR
Glück geb.Koenigshöfer	Berta	29.3.19o3	28.9.36	"
Glück	Felix	13.5.1923	28.9.36	"
Glück	Bernhard	7. 4. 1935	28.9.36	"
Götz	Marum	23.7.1845	18,5.39	Amsterdam
Götz geb.Meyer	Mirjam	6.4.1856	18.5.39	"
Groß	Gerda	27.4.1914	3o.4.38	Königsheim/Lahn
Grünstein	Hermann	16.7.1868	2.6. 42	Mainz
Guthorn	Herbert	3o.7.1899	8.3.38	Ausland/unbek.
Guthorn	Ludwig	3o.7.1869	1.4.41 + in	Prag am 1.11.43
Guthorn geb.Kleeblatt	Julie	12.11.1874	1.4.41	"
Garbarsky	Mathilde	14.7.1887	15.8.4o	U S A
Guthorn	Ludwig	25.7.189o	7.1.39	USA/Baltimore
Guthorn	Sally	3.6.19o2	24.7.37	"
Guthorn	Siegmund	14.11.1871	26.12.38 + in	Bensheim
Guthorn geb.Wolf	Johanna	25.2.1871	7.1.39	USA/Baltimore

[139] Maurer, Trude: Kunden, Patienten, Nachbarn und Freunde. Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland 1933-1938. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, 2003, H. 3, S. 165 f.
[140] Bundesarchiv Berlin ZSg 138/42, Bl. 107 f.

-- Blatt II --

Haas	Siegfried	17.2.1862	30.5.38 + in	Bensheim	Müller Oppenheimer	Maria Hermann	15.12.1923 23.6.1889	6.5.39 22.3.37	New York Frankfurt
Haas					Oppenheimer				
geb.Frank	Betty	24.2.1875	27.1.39	Zürich	geb.Rosenberg	Frieda	17.1.1900	22.3.37	"
Hahn	Ilse				Oppenheimer	Ninni	13.7.1930	22.3.37	"
geb.Wartensleben	Eva Sara	11.3.1905	7.11.38	Nord Amerika	Oppenheimer	Mira	21.10.1930	22.3.37	"
Hiller	Eve	9.12.1934	2.8.41	Darmstadt	Oppenheimer	Moritz	8.12.1898	19.3.37	
Hiller	Siegfried	4.3.1900	7.3.40	U S A	Reiling				
Hiller					geb.Berney	Emma	20.7.1858	28.8.36	+ in unbekannt
geb.Adler	Ida	2.9.1904	7.3.40	"	Rosenbaum	Siegmund	21.12.1860	30.5.38	Palästina
Jakob	Alice	6.9.1917	14.7.36	Wolfskehlen	Rosenbaum	Dora			"
Juda	Oskar	30.4.1879	20.11.36 + in	unbekannt	geb.Hamburger		20.4.1876	30.5.38	"
Kalmann	Max	15.9.1857	7.3.38 + in	Mannheim	Rosenfelder	Jakob	27.8.1873	30.6.42	Frankfurt
Kalmann					Rosenfelder				"
geb.Koppel	Hannchen	28.11.1860	22.9.38 + in	Mannheim	geb.Bauer	Johanna	22.12.1876	30.6.42	"
Katzenstein	Herta	22.1.1923	15.3.39	Witzenhausen	Samuel	Abraham	8.6.1850	30.9.1910 + verstorben	
Kaufmann	Otto	2.12.1899	27.2.37	Hannover	Samuel	Therese	19.8.1878	11.8.37	New York
Kleeblatt	Hanna	23.12.1850	21.9.36 + in	unbekannt	Samuel	Siegfried	23.12.1908	19.2.37	"
Königshofer	Isak	3.8.1870	28.9.36	Bohumin/CSR	Simon	Walter	3.7.1905	29.6.37	U S A
Königshofer				"	Simon				"
geb.Altmann	Martha	12.1.1876	28.9.36	Mähr.Ostrau	geb.Marx	Erna	9.9.1908	29.6.37	"
Königshofer	Jonas	31.8.1915	29.9.36		Simon	Helga	27.8.1930	29.6.37	Buenos Aires
Koppel				New York	Sondheimer	Herta	4.3.1914	27.8.37	
geb.Adler	Irma	8.2.1910	16.7.37	Frankfurt	Sondheimer				"
Laufer	Berthold	19.5.1877	1.4.39	Wallau/Taunus	geb.Kahn	Clementine	12.3.1889	27.8.38	
Levita	Johanna	23.3.1898	29.3.42		Spanier	Klara			
Löb	Amalie				geb.Thalheimer		10.5.1872	10.12.41	verzogen n.u
geb.Thalheimer		2.3.1865	21.2.38	Buenos Aires	Sundheimer	Gertrud	6.10.1917	17.8.36	Heppenheim
Löb	Ferdinand	28.11.1876	25.7.39	Frankfurt	Schack	Susanne	2.2.1924	1.8.38	Zwingenberg
Löb	Rosa			"	Schwabacher	David	15.3.1870	5.6.37	Paris
geb.Morgenstern	Berta	8.3.1886	25.7.39	Berlin	Schwabacher	Klara			"
Mansbach	Bernhard	20.12.1902	12.7.39	Ecuador	geb.Kitzinger		6.8.1881	5.6.37	"
Marx	Cäcilie	5.1.1888	31.5.39		Schwabacher	Else	5.6.1907	1.6.37	Breslau
Marx		25.1.1895	31.5.39	"	Sternheim	Rudolf	25.7.1875	15.12.41	
geb.Thalheimer					Sternheim	Helene			"
verw.Blumenfeld	Edgar	3.5.1892	1.7.37	Los Angeles	geb.Thalheimer		12.7.1870	15.12.41	Bad Nauheim
Marx	Auguste			"	Strauß	Ernst	19.1.1922	14.2.39	abtransport.
Marx		9.12.1894	1.7.37	"	Strauß	Moritz	22.3.1888	11.11.38	"
geb.Bandheim	Lotte	3.9.1922	1.7.37	unbekannt verzogen	Strauß	Sara	22.8.1890	11.11.38	
Marx	Edith	1.12.1920	25.10.38	New York	Thalheimer				
Marx	Heinz	3.5.1920	4.12.37	Beerfelden	geb.Guthmann	Pauline	12.3.1870	7.10.27 + in	unbekannt
Marx	Hilde	26.11.1919	22.1.30	Amerika	Thalheimer	Max	16.7.1866	31.5.38	Ecuador
Marx	Horst	21.3.1920	25.9.39	Montevideo	Vogel	Hermann	15.4.1861	Juli 37	Schwetzinger
Marx	Isidor	4.4.1882			Vogel				
Marx	Erna		25.9.39	"	geb.Weil	Klara	28.8.1874	Juli 37	"
geb.Mannsbach		17.12.1905	1.5.38	Frankfurt/Main	v.d.Walde	Meta	29.7.1909	31.12.37	Saarbrücken
Marx	Liselotte	15.2.1918	28.8.39	Santiago/Chile	Wartensleben	Josef	2.5.1868	18.5.39 + in	Amsterdam
Marx	Salomon	28.11.1884			Wartensleben				
Marx			28.8.39	"	geb.Götz	Rosa	18.12.1881	18.5.38	Amsterdam
geb Kahn	Sara,Joh.	15.1.1886	14.11.38	U S A	Wolf	Jakob	14.3.1888	6.12.37	U S A
Marx	Simon	27.4.1897			Wolf	Henry HENRY			
Marx	Rosa				geb.Arnsberger		30.9.1900	6.12.37	"
				Los Angeles	Wolf	Marie MARION	5.1.1927	6.12.37	"
geb.Grünstein		8.9.1897	21.11.38	New York	Wolf	Moses	5.4.1860	15.3.41	Frankfurt
Mayer	Helmut	31.8.1908	7.3.38		Wolf	Hannchen			
Meyer	Nathan	26.8.1898	16.4.36		geb.Rosenthal		11.6.1860	15.3.41	"
Meyer				"	Werens				
geb.Adler	Paula	31.5.1907	16.4.36	U S A	geb.Klaus	Gerda	7.2.1895	31.3.39	Bad Nauheim
Meyer	Ingeborg	25.12.1927	16.7.37	"	Zerkowsky	Flora	9.1.1901	2.1.39	Breslau
Meyer	Kurt	16.9.1932	16.7.37	New York					
Meyer	Heinrich	9.1.1884	6.5.39						
Müller									
geb.Goldbach	Fanny	19.4.1884	1.12.38 + in unbekannt						

108

[141] Bei Euch, Irma müsste es End, Irma heißen. Wilhelm End und Wolf End sind dieselbe Person. Familie Rosenstein ist nicht aufgeführt. Auch andere Angaben sind nicht korrekt.

3.3 Antisemitische Tendenzen und Ausschreitungen in Bensheim vor 1938

Ein sehr frühes Zeugnis belegt, dass bereits 1920 antisemitische Flugblätter in Bensheim verteilt wurden: In einem Schreiben von Eduard Beger, Herausgeber des Bergsträßer Anzeigeblattes, an die „*verehrliche Stadtverordnetenversammlung*“ vom 4. Februar 1920 heißt es:
„*(...)* Tatsache ist, daß Herr Schönbohm im November v. Js. das B.A. um Aufnahme einer stark judenfeindlichen Erklärung als bezahltes Inserat ersuchte!
Tatsache ist, daß die Redaktion des Bergstr. Anzeigeblattes mit Schreiben vom 1. Dez. v. Js. die Aufnahme solcher und ähnlicher Inserate ablehnte, weil sie – wie sie an Herrn Schönbohm wörtlich schrieb – aus Prinzip auch gegen Bezahlung ein Inserat oder einen Artikel nicht aufnehme, der den Burgfrieden einer Stadt, wie Bensheim, stört und in weiteren Erklärungen der Gegner Veranlassung geben muss. Wir sind gewohnt unseren Lesern, zu denen alle Konfessionen zählen, durch Kundgabe von Ansichten eines Einzelnen nicht unnütz aufzuregen.“
Schönbohm verteilte in Bensheim ein Flugblatt.
Er setzte 500,- Mark Belohnung für den jüdischen Kantor Müller aus, wenn dieser seine kürzliche Behauptung beweise, daß Herr Schönbohm der Führer der Bensheimer Antisemiten sei!
„ (…) *ich erhebe Einspruch auch gegen die ganze öffentl. Tätigkeit des Herrn Sch., die sich in letzter Linie als eine gemeingefährliche antisemitische Hetze darstellt.*
Eduard Beger
Stadtv. Zegewitz macht auf die antisem. Agitationen durch einen Herrn Schönbohm aufmerksam und bittet um Schutz für die jüdischen Mitbürger. Die Stadtverordnetenversammlung missbilligt die antisemitische Hetze.“[142]

Diether Blüm macht in seinem Buch „ Aus der Geschichte der Stadt Bensheim von 1918 bis 1932“ auf einen weiteren Konflikt aufmerksam, der frühe antisemitische Grundtendenzen verdeutlicht:
„*Für einigen Wirbel sorgte auch eine gewisse Schlamperei auf dem Rathaus anläßlich der diesjährigen* (1922, d. Verf.) *Verfassungsfeiern. Prof. Flegler (liberal) fand Anlaß zu einer geharnischten Beschwerde, weil bei der Verfassungsfeier keine Reichsfahne gehißt worden war. Er sandte in dieser Angelegenheit einen Leserbrief an das `Bergsträßer Anzeigeblatt´, dessen Veröffentlichung aber von der Redaktion abgelehnt wurde (im Stadtarchiv hat er die Zeiten überdauert!). Auf dem Rathaus behauptete man, daß die Stadt hierzu keinen Auftrag erhalten habe. Deshalb besorgte ein hiesiger Arbeiterverein von sich aus schwarz-rot-goldene Fahnen, die auf dem Festplatz gehißt wurden. Die Behauptung des Beigeordneten Krenkel, die Stadt besitze nur eine schwarz-rot-goldene Fahne, die auf dem Rathaus gehißt worden sei, erwies sich als unwahr. Tatsächlich hatte die Stadtverwaltung die schwarz-weiß-roten Fahnen des Kaiserreichs dem Färber Köppner zum Umfärben gegeben, weil diese Fahnen von den Sozialdemokraten als `Mörderfahnen´ und von den Deutsch-Nationalen als `Judenlappen´ bezeichnet worden waren.*
Man hatte aber vergessen, diese umgefärbten Fahnen rechtzeitig aus der Färberei holen zu lassen.
Nachdem sich schon 1921 ein gewisser Heinrich Schönbohm, ein Verleger, der sein Domizil in der heutigen Nibelungenstraße hatte, durch seine antisemitischen Schriften in Bensheim recht unbeliebt gemacht hatte (siehe die Zeitungsausschnitte dieses Jahres), wurde nun wieder eine gleiche antisemitische Strömung in Bensheim sichtbar, denn anders kann man eine Bezeichnung von Fahnen als `Judenlappen´ nicht bewerten.
Die Ursachen für diese Tendenzen dürfte folgende Gründe haben: In den Jahren um 1920 war es in Polen und Weißrußland zu Judenpogromen gekommen, in deren Folge viele Juden gezwungen waren, in den Westen auszuwandern. Da es sich meist um Strenggläubige

[142] Bergsträßer Anzeigeblatt vom 4. Februar 1920.

handelte, belebten sie recht bald das Straßenbild der deutschen Großstädte in ihren Kaftanen und mit langen Haaren. Das Äußere dieser Flüchtlinge schien einen recht unhygienischen Eindruck auf die Einheimischen zu machen, und auch ihre fremde Sprache – das Jiddische – war ein Grund, sich diesen Leuten gegenüber ablehnend zu verhalten. In diesem Zusammenhang war es recht interessant, kürzlich (Mai 1989) von ehemaligen Bensheimer Juden zu erfahren, daß auch diese ihre Glaubensgenossen aus dem Osten mit äußerster Geringschätzung betrachteten, obwohl die Ostjuden, die nach Bensheim kamen, bereits nach abendländischer Mode gekleidet waren und ihr Haar entsprechend geschnitten trugen. Doch ihr ganzes Wesen, ihr Charakter und ihr Verhalten veranlaßten die alteingesessenen Bensheimer Juden, die sich voll integriert hatten, auch als echte `Bensemer´ geachtet und betrachtet wurden, die Ostjuden nicht voll zu akzeptieren. Sie waren übrigens laut den Einwohnermeldekarten `Staatenlose´. Wie in jeder Volksgruppe, in jeder Nationalität und in jedem Land. So gab es auch bei den Ostjuden einige schwarze Schafe, die schuld daran waren, daß schließlich alle Flüchtlinge, die aus dem Osten Europas zu uns kamen, in einen äußerst schlechten Ruf gerieten. Insbesondere waren es die Firmen Barmat & Kutisker und die Gebrüder Sklarek in Berlin, die durch Riesenschiebungen und Betrugsaffären den Staat und das Volk um Milliardenbeträge schädigten. Etwa seit 1924 dürfte es keine Woche gegeben haben, in der nicht die Presse – auch die Bensheimer – über diese Skandale berichtete. Der negative Bekanntheitsgrad dieser jüdischen Firmen dürfte dem heutigen positiven etwa von Tennis- und Fußballstars kaum nachgestanden haben. So kam es, daß sogar eine Bensheimer Fastnachtskorporation 1929 folgenden Text zu ihrem Fastnachtsmotto erwählte:

` Der Sklarek-Pelz is hoorig,
die Bensemer sin humorig (…)´

Die Prozesse gegen die beiden erwähnten Firmen zogen sich bis in die Jahre nach 1930 hin, bis es schließlich zu Verurteilungen kam.

Ein weiterer Punkt, der sicher auch zu den Gründen eines erneuten Antisemitismus gezählt werden muß, ist die Tatsache, daß die meisten führenden Köpfe der sowjetrussischen Revolution – außer Lenin und Stalin – Juden waren. Und die Zustände in Sowjetrußland wurden ebenfalls fast täglich auch in der Lokalpresse geschildert. Die große Hungernot in der Ukraine mit Millionen von Toten, aber auch die Verfolgung der orthodoxen Kirche in der UdSSR waren jedem bestens bekannt. Auch nach 1933 wurden diese schrecklichen Ereignisse in Rußland laufend kommentiert, wobei hinter die Namen der dafür Verantwortlichen nur in Klammern der Zusatz (`Jude´) beigefügt wurde. So einfach konnte es sich damals die nationalsozialistische Propaganda machen, wobei im damals überwiegend katholischen Bensheim insbesondere die Verfolgung der Kirche und der Popen aufmerksam registriert wurde.“[143]

Die NSDAP-Ortsgruppen Bensheim und Auerbach wurden im Jahre 1922 gegründet. Im Jahre 1923 verfügte die Bensheimer Ortsgruppe über zwanzig Mitglieder.[144] Über den damaligen Mitgründer und späteren Kreisleiter der NSDAP, Georg Fischer, wird berichtet:

„Der Angeschuldigte trat zum ersten Male am 1. September 1922 der N.S.D.A.P. bei. Später war er Mitglied der Deutschen Partei. Im April 1924 wurde er in einer Dinter-Versammlung in Bensheim verwundet.“[145]

[143] Blüm, Diether: Aus der Geschichte der Stadt Bensheim 1918 bis 1932. Bensheim 1991, S. 97 f.

[144] Döring, Martin: Das `Kreisehrenmal der NSDAP´ in Bensheim. Ein regionales Beispiel der Ästhetisierung von Politik im Dritten Reich. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 31, 1998, S. 182, basierend auf: Denkmal zur Weihe des Ehrenmals der N.S.D.A.P. Kreis Bensheim. Hrsg. NSDAP, Kreisleitung. Bensheim o.J. (1936), S. 22.

[145] Parteiakte Georg Fischers im Bundesarchiv-Außenstelle Berlin: BDC Nr. 379. Es handelt sich um eine Wählerversammlung der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei, die am 22. April 1924 in Bensheim stattfand. Der Referent Dr. Dinter wird in der Presseberichterstattung als "*Verfechter des deutsch-völkischen Freiheitsgedankens und als Gegner des Judentums*" bezeichnet. Seine Partei und die NSDAP bezeichnete er als natürliche Verbündete.



BA 3. 5. 1924

Deutsch 卐 völkische!

Nationalsozialisten!

Achtung! Laßt Euch nicht durch ähnlich klingende Namen auf anderen Wahlaufrufen irre führen. Das einzige, was für Euch in Hessen in Frage kommt ist

Wahlvorschlag Nr. 10

Völkisch-Sozialer-Block

Spitzenkandidat Dr. Artur Dinter

BA 3. 5. 1924

Der jüdische Verleumdungsfeldzug gegen Dr. Dinter.

Die jüdisch-marxistische Kampfesweise hat sich von jeher dadurch gekennzeichnet, daß sie einen Gegner, dem sie sachlich nichts anhaben kann, durch Angriffe auf seine persönliche Ehre zu erledigen sucht. So trat in meiner letzten Wahlversammlung in Bensheim, ein offentsichtlich gekaufter jüdischer Sozialdemokrat Dr. Dang auf; der aufs neue Verleumdungen gegen mich vorbrachte. Die Niedrigkeit der Gesinnung kommt dadurch zum Ausdruck, daß sie sich auf ein Gerichtsurteil beruft, welches niemals Rechtskraft erlangt hat und durch andere rechtskräftige Gerichtsurteile längst wiederlegt ist. Den wahren Sachverhalt habe ich bereits vor Jahresfrist im „Reichswart" in der Deutschen Zeitung und anderen nationalen Zeitungen veröffentlicht und die Berichtigung auch einer großen Anzahl jüdisch-marxistischer Zeitungen zugeschickt, ohne daß auch nur eine einzige von diesen die Berichtigung aufgenommen hätte. Gegen diese und ähnliche jüdische Verleumdungen habe ich seit Veröffentlichung meines Zeitromans „Die Sünde wieder das Blut" nicht weniger als 43 Prozesse um meine persönliche Ehre führen müssen. Diese sämtl. Prozesse habe ich, soweit sie überhaupt entschieden wurden, ohne jede Ausnahme gewonnen und die Gegner wurden zu erheblichen Geldstrafen verurteilt, sofern sie nicht auf dem Vergleichswege die Verleumdung zurücknahmen. Als ich unmittelbar nach der Revolution meine öffentlichen Vorträge über die Judenfrage begann, reiste mir der Rabiner Dr. Bruno Lange von Stadt zu Stadt nach und brachte in den Versammlungen Verleumdungen gegen mich vor. Auf meinen Strafantrag wurde er in sämtlichen Instanzen zu hoher Geldstrafe verurteilt. Eine ähnliche Rolle scheint jetzt der Sozialdemokrat Dr. Dang zu spielen der den völkischen Rednern ebenfalls seinen eigenen Angaben zufolge, von Stadt zu Stadt nachreist. Ich habe meinen Anwalt beauftragt gegen ihn und jeden, der Verleumdungen gegen mich wiederholt oder verbreitet erneut Strafantrag zu stellen.

3560

Dr. A. Dinter.

Bemerkenswert ist, dass es an der Bergstraße zur Bildung eines „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" kam, der offenbar in den zwanziger Jahren keineswegs einflusslos war.[146]

[146] *„Verein zur Abwehr des Antisemitismus (Abwehrverein), von liberalen Politikern und Publizisten 1890 gegründet. Bekämpfte alle Versuche, die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Deutschland wieder rückgängig zu machen. Seine Aktionen richteten sich, unterstützt von den links-liberalen Parteien, gegen antisemitische Vereine und Verbände. Trotz der Versuche seines Vorsitzenden, des schlesischem Industriellen und Reichstagsabgeordneten Georg Gothein (1857-1940), während der Weimarer Republik den gemeinsamen Widerstand von Juden und Christen gegen den zunehmenden Antisemitismus und Nationalsozialismus zu organisieren, wurde seine Wirkung am Ende der Weimarer Republik immer ineffektiver, obgleich die `Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus´, die sog. Abwehrblätter, 1930 noch eine Auflage von 25 000 Stück erreichten. Die Versuche, sich mit der NS-Herrschaft zu arrangieren - so erließ der Verein am 27,3.1933 eine Deklaration gegen die ausländische `Greuelpropaganda´ und betonte in seinem `Abschiedswort´, daß er die Maximen des Vereins durch die neue Führung gewährleistet sehe - bildeten das Ende des Vereins unter seinem Vorsitzenden, dem Zentrumsabgeordneten Heinrich Krone, im Juli 1933, das in groteskem Kontrast zu seiner 43 jährigen Geschichte steht."* Aus*:* Schoeps, Julius H. (Hrsg,): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh, München 1992, S. 464.



Verein zur Abwehr des Antisemitismus

Gruppe Bergstraße

Keines unserer Mitglieder verabsäume am 4. Mai schon vormittags seine Wahlpflicht zu erfüllen. — **Nicht zu wählen sind:** Kandidaten der sogen. völkisch-nationalistisch organisierten Parteien, von denen der Wahlkampf sattsam genug gezeigt hat, was von diesen zu erwarten ist, — nämlich:

Bürgerkrieg und endgültige Zerstörung unseres deutschen Vaterlandes!

Das Schüren des gemeinsten Rassenhasses, — die sogen. antisemitische Tendenz dient lediglich nur dazu, **das wahre Ziel dieser nationalistisch-völkischen Hetzer** zu verbergen und die wirklichen Ziele dieser Antisemiten und deren ganze Tätigkeit führen

zum Zerstören und Zersplittern des deutschen Vaterlandes, der deutschen Reichseinheit

und zur totalen Vernichtung des deutschen Ansehens, der Achtung und Wertung vor der gesamten civilisierten Welt.

Der Vorstand.

Bergsträßer Anzeigeblatt vom 2. Mai 1924

Der bekannte Antisemit Georg Fischer verlor auf Betreiben dieses Vereins 1928 seine Stelle bei der Reichsbank in Bensheim.
„Am 1. Mai 1929 trat er als Mitglied Nr. 129932 der NSDAP bei. Bald danach gründete er die Ortsgruppe Bensheim und leitete sie als Ortsgruppenleiter bis zum 20. November 1933. Während dieser Zeit bekleidete er auch das Amt des Kreisleiters.“[147]
Die Ergebnisse der Reichtagswahlen zwischen 1928-1933 machen den Einzug des Nationalsozialismus im Kreis Bensheim deutlich; seit 1928 bekam die NSDAP immer mehr Zustimmung:

20. 05. 1928 = 1,9 %
14. 09. 1930 = 22,5 %
31. 07. 1932 = 39,0 %
06. 11. 1932 = 37,0 %
05. 03. 1933 = 45,0 %

Antisemitische Tendenzen sind in Bensheim schon sehr früh nachzuweisen. William M. Marx berichtet rückblickend am 3. Dezember 1988: „*`Vulgärer Antisemitismus´: Es kam schon vor, dass man auf der Straße von `Gassenbuben´ mit ordinären Verschen angepöbelt und auch manchmal verprügelt wurde. Aber so etwas ist auch nicht einmal im Gymnasium vorgekommen. Der Antisemitismus unter den Schülern war dort verschieden: Im Sinne, dass man jeden Kontakt auf ein Minimum beschränkte und nicht mit jüdischen Mitschülern gesellschaftlich verkehrte. Die Anführer mit wenigen Ausnahmen waren die Söhne von `Kasino´- Mitgliedern und pensionierten Offizieren in Auerbach (was natürlich klar den Einfluss des Elternhauses auf ihr Benehmen zeigt). Aber in Wirklichkeit handelte es sich hier um eine kleine Anzahl von Jungens. Die große Anzahl der Schüler kamen aus dem gut-bürgerlichen Mittelstand oder waren Zöglinge des Konvikts oder des Kapuzinerklosters. Und von allen diesen niemals offenes antijüdisches Verhalten gegenüber dem einzigen jüdischen Klassenkameraden, der ich immer war. Schließlich waren zu meiner Zeit meistens nur 2-3 Jungen jüdischer Religion unter den mehr als 300 Schülern. Die gelegentlichen christlichen Schüler mit teilweise `jüdischem Blut´ zählten damals noch nicht als Juden.*“[148]

In ähnlicher Weise äußert sich Wilhelm Mainzer, später Besitzer eines Kaufhauses in Heppenheim, über seine Schulzeit am Gymnasium Bensheim:
„Während meiner Schulzeit lebte ich wie viele Kinder meistens in meiner eigenen Welt, und es kam mir nicht zum Bewußtsein, daß besondere Vorurteile, verbunden mit tiefem Haß und Neid, gegen Juden bestanden, einfach weil sie Juden waren. Das änderte sich, als ich mit H.

[147] Fremd an der eigenen Schule? Jüdische Schicksale am Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim. Ein Beitrag zum Wettbewerb des Bundespräsidenten 1988/89. Archiv der Stadt Bensheim.
[148] Ebd.

zusammentraf. Er besuchte mit Hilfe eines kirchlichen Stipendiums dasselbe Gymnasium wie ich und gehörte zu derselben Gruppe von Schülern, die täglich mit dem Zug nach Bensheim fuhren. Er hatte eine etwas dunkle Hautfarbe und dicke fleischige Lippen, weshalb ihn die anderen Jungen den `Mohr´ nannten. H. kam aus einer armen Familie. Sein Vater starb, als er noch ein kleines Kind war. Das Leben hatte ihm schon arg mitgespielt, und ich empfand großes Mitleid mit ihm und wollte ihm ein Freund sein. In der Schule lernte er nicht gut. Ich besuchte ihm zu erklären, daß ich seine Lage verstünde und daß ich wüßte, daß er für sein schwieriges Fortkommen in der Schule nicht verantwortlich war. Er wollte mich nicht anhören, sondern hieß mich, das Haus zu verlassen. Aber auf das, was sich wenige Wochen später ereignete, war ich nicht vorbereitet. Während des allgemeinen Eisenbahnstreiks im Jahre 1919 gingen alle Schüler aus Heppenheim täglich die fünf Kilometer nach Bensheim zu Fuß. Eines Tages, mitten auf der Landstraße, sagte H., wir sollten alle stehen bleiben und schrie: `An all dem sind nur die Juden schuld. Die Juden haben den Eisenbahnstreik verursacht. Sie wollen die ganze Welt beherrschen. Aber der Tag der Abrechnung wird kommen. Alle Juden müssen totgeschlagen werden.´ Das machte mich wütend, besonders nachdem ich versucht hatte, ihm zu helfen. Obwohl er zwei Jahre älter war als ich, gab ich ihm unter dem großen Beifall der anderen Jungen eine gehörige Tracht Prügel mit meinen bloßen Fäusten. Das war das erste Mal in meinem Leben, daß ich auf die Gesinnung stieß, die später als nationalsozialistische Mentalität bekannt wurde.
H. ließ mich in der ihm eigenen hinterlistigen Weise für die Prügel büßen. Dies geschah folgendermaßen: Wenige Tage später diskutierten wir auf unserem Weg nach Bensheim über den Chef des Gymnasiums, den Oberstudiendirektor Diehl, eine aufgeblasene Person mit einem großen Walroßschnurrbart, und sprachen darüber, wie er auf einer Schulfeier vor kurzem eine große patriotische Rede geschwungen hatte. Ich war besonders darüber verärgert, wie er mit seinen Orden am Frack geprotzt hatte, ohne selbst je im Krieg gewesen zu sein, während mein Vater im Ersten Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tag unter Lebensgefahr an der Front gekämpft und für seinen Dienst fürs Vaterland nicht einmal das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt, vielleicht weil er Jude war. Ich ließ mich dazu hinreißen, das Wort `Klotz´ zu gebrauchen, welches unter uns Schülern der Spitzname für den Direktor war. Der `Mohr´ berichtete hinter meinem Rücken Direktor Diehl prompt, was ich gesagt hatte. Daraufhin wurde ich sofort in dessen Amtszimmer gerufen, wo er mir eine zornige Strafpredigt hielt. Es war reines Glück, daß ich nicht von der Schule verwiesen wurde.
Verschiedene Male fand ich meine Schulbücher und meine Hefte mit großen Tintenflecken verschmiert und auch teilweise zerrissen in einer Weise, daß ich sie nicht mehr benutzen konnte. Ich wußte, wer das getan hatte, konnte aber nichts beweisen, ohne die anderen Schüler, die meine Vermutungen bestätigten, in eine unangenehme Lage zu bringen.
Es gab wie überall gewisse exklusive nicht-jüdische Kreise. Aber dafür gab es auf der anderen Seite auch wieder exklusive jüdische Gesellschaftskreise. In Heppenheim konnte man keine Juden auf dem Tennisplatz finden, und als die `Elite´ unserer Klasse Tanzstunden organisierte, wurden die Juden nicht eingeladen. Friedel Euler, ein Mitschüler von mir, der aus einer angesehenen nicht-jüdischen Familie stammte (sein Vater war Besitzer einer Papierfabrik), hielt es für nötig, mir zu erklären, daß es keine gesellschaftlichen Barrieren gäbe, wenn alle Juden so wären wie ich. Mich ließ Friedel Eulers schlechtes Gewissen kalt.“[149]

Gerhard Rosenstein erinnert sich an folgendes Erlebnis:

„Einmal bin ich auf dem Heimweg verprügelt worden – vom Vater eines Mitschülers. Das war reiner Antisemitismus. Der hatte sich im Tor versteckt am Nebenhaus. Das war das Haus von Guntrums. Früher war da an der Darmstädter Straße ein Tor. Das ist jetzt weg. Heute ist nur noch eine Mauer da. An einem Tag im Winter, um drei Uhr mittags, hatte sich da einer versteckt. Er sagte, ich hätte seinen Sohn in der Schule verschlagen. `Saujuden´. Und dann hat er mich verhauen. Ich kam heulend nach Hause. Es war niemand zu Hause außer dem

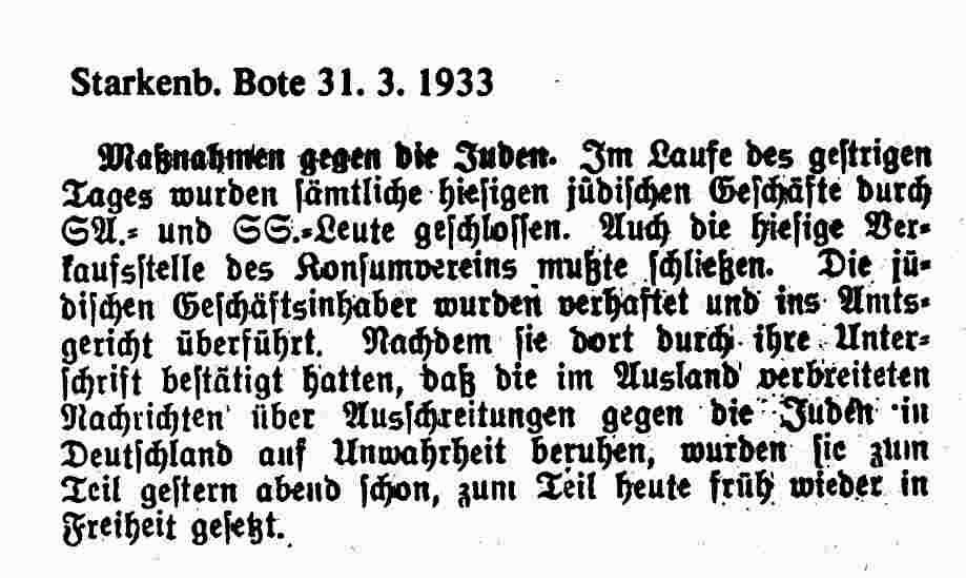
[149] Mainzer, Wilhelm: Ironie des Lebens. Versuch einer Autobiographie, 1984, S. 16-21. (Archiv der Stadt Heppenheim).

Personal. Das war das einzige, was mir als Kind widerfahren ist. Da wurde mir früh bewusst, dass etwas nicht stimmt.“[150]

Anna Zehnbauer wurde zufällig Zeugin folgender Szene: An der Mittelbrücke, die damals noch Straße war und einen so schmalen Bürgersteig hatte, dass zwei Personen nicht aneinander vorbeigehen konnten, kam die alte Frau Hannchen Wolf von der unteren Hauptstraße her auf die Mittelbrücke.
„*Mitten auf der Brücke kam ihr eine junge Frau entgegen. `Runner vom Trottwar´, zischte die, `ich mach doch kaaner Juressen Platz!´ Frau Wolf sagte so etwas wie `Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, in der Sie einer alten Jüdin gerne Platz machen würden* (...)´, *aber sie verließ den Bürgersteig, ging um die junge Frau herum, und erst auf der Höhe von Willareth wagte sie sich aufs Trottoir zurück.*“[151]

In Bensheim begannen bereits am 7. März 1933 nationalsozialistische Säuberungsaktionen. Zu dieser Zeit fanden auch die ersten Verhaftungen statt. Juden, Kommunisten, Sozialdemokraten und Antifaschisten wurden umgehend in das Konzentrationslager Osthofen bei Worms gebracht, welches Mitte März in einer ehemaligen Papierfabrik eingerichtet worden war. „*In Osthofen fing Auschwitz an*“, ist treffend ein Artikel des Bersträßer Anzeigers vom 11. November 1991 überschrieben, der die „*moralische Indifferenz*“ einer großen Mehrheit der Deutschen für die weitere Eskalation „*insbesondere des rassistischen Terrors*“ verantwortlich macht. „*Die Funktionäre des industriell organisierten Völkermords an den Juden Europas konnten auf diese moralische Indifferenz später rechnen*.“[152] Unter den Häftlingen befanden sich auch die Auerbacher Juden Hermann Hahn, Moritz Hahn, Albert Hahn und Albert Israel.[153]
Das Volkshaus, welches den dort ansässigen Arbeitervereinen als Vereinslokal diente, wurde nach dem Reichstagsbrand am 27. März 1933 von der Bensheimer SA besetzt und verwüstet. Am 30. März 1933 betraten in Bensheim SA-Leute jüdische Geschäfte und befahlen deren Schließung. Bereits einen Tag darauf berichtete das Bergsträßer Anzeigeblatt:
„*Gestern Vormittag wurden auch in Bensheim die jüdischen Geschäfte geschlossen, da durch das erregte Volk eine Gefahr für Ruhe und Ordnung bestand. Die jüdische Greuelpropaganda, der Boykott deutscher Waren und die Verfolgung deutscher Volksgenossen im Ausland hat die Bevölkerung in höchste Erregung gebracht.* (...) *Als die Erregung gegen die jüdischen Einwohner immer mehr wuchs, blieb nichts anderes übrig, als mehrere Juden in Schutzhaft zu nehmen. Sie wurden dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt, wo sie vorerst bleiben.*“[154]
Der Starkenburger Bote berichtete:

[150] Interview Peter Kalbs mit Jerry Rosenstein vom 21. Mai 1990 (Archiv der Stadt Bensheim). In einem Bericht des „Bergsträßer Anzeiger“ vom 26. März 1987 heißt es u.a.:
„*Pfarrer Dr. Ludwig Hellriegel aus Gau-Algesheim referierte zur Geschichte der Bensheimer Juden. Viele Wortmeldungen der Zuhörer spiegelten das rege Interesse an dem Thema. Das Argument vieler Deutscher, sie hätten von all dem nichts gewußt, hat etwa für Paul Hillenbrand keine Geltung. Er bekannte sich vor den hundert Zuhörern zur Verspottung der Juden, die er als Sechsjähriger mitgemacht habe. Für ihn sei die Zeit der Verdrängung längst vorbei.*“
[151] Zehnbauer, Anna: Jüdische Nachbarn, Bekannte, Freunde. In: Ertl, Erika (Hrsg.): Bensheimer Geschichten. Bensheim 1994, S. 156.
[152] Mattheiß, Uwe: „In Osthofen fing Auschwitz an“, in: Bergsträßer Anzeiger vom 11. November 1991.
[153] Kilthau, Fritz: Marktplatz: Kundgebung zum Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. In: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser. Bensheim 1933-1945/ Teil 1. Bensheim 1993, Nachdruck 1997, S. 26.
[154] Bergsträßer Anzeigeblatt vom 1. April 1933.



Starkenb. Bote 31. 3. 1933

Maßnahmen gegen die Juden. Im Laufe des gestrigen Tages wurden sämtliche hiesigen jüdischen Geschäfte durch SA.- und SS.-Leute geschlossen. Auch die hiesige Verkaufsstelle des Konsumvereins mußte schließen. Die jüdischen Geschäftsinhaber wurden verhaftet und ins Amtsgericht überführt. Nachdem sie dort durch ihre Unterschrift bestätigt hatten, daß die im Ausland verbreiteten Nachrichten über Ausschreitungen gegen die Juden in Deutschland auf Unwahrheit beruhen, wurden sie zum Teil gestern abend schon, zum Teil heute früh wieder in Freiheit gesetzt.

Bei der Schließung und Boykottierung jüdischer Geschäfte führten die SA- und SS-Leute Schilder mit sich, auf denen unter anderen stand:

- ***„Für Deutsche gibt´s nur eine Pflicht, kaufe bei den Juden nicht."***
- ***„Deutsche Hausfrau, denk daran, was Dir der Jud schon angetan."***
- ***„Futter für das liebe Vieh, kauf bei einem Juden nie."***
- ***„Eisenwaren, Werkzeug, Draht, der Christ auch zu verkaufen hat."***[155]

Von der Schließung betroffen waren unter anderem die Geschäfte und Firmen Adler, Bacherach & Jakob, Bendheim, End, Grünstein, Haas, Zacharias, Jakobi, Reiling, Rosenfelder, Schade & Füllgrabe, Sternheim, Thalheimer & Marx und Wolf.[156]
Ab dem 1. April 1933 wurden ebenfalls die Zeitungen überwacht. Diese sollten sich an den antijüdischen Aktionen der NSDAP beteiligen. Falls sie sich deren Anweisungen widersetzen sollten, drohte ihnen die Verbannung aus deutschen Heimen.[157]
Ebenfalls fand am 1. April 1933 ein Protestmarsch der Nazis vom Gymnasium in der Darmstädter Straße (heutige Kirchbergschule) zum Markplatz statt. In der anschließenden Kundgebung hielt der NSDAP-Kreispressewart Karl Kraft eine antisemitische Rede vom Balkon der Apotheke. Sinngemäß sagte er, dass vor 2000 Jahren die Juden Jesus ans Kreuz genagelt hätten und dass das gleiche Schicksal auch heute dem deutschen Volk drohe. [158]

[155] Ebd.
[156] Ebd.
[157] Ebd.
[158] Ebd.



Am Samstag, den 1. April d. J. findet in Bensheim eine

Protest-Kundgebung

gegen die Greuel-Propaganda und Boykott-Bewegung des internationalen Weltjudentums im Auslande

statt. Vormittags ab 10 Uhr stehen vor sämtlichen jüdischen Geschäften, Warenhäusern, Einheitspreisläden und Konsumgeschäften S. A.- und S. S.-Posten. Am gleichen Tage mittags 1.30 Uhr bildet sich in Bensheim in der Darmstädter Straße am Gymnasium ein

Demonstrationszug

an dessen Beteiligung die gesamte national gesinnte Bevölkerung, insbesondere die Bensheimer Geschäftsleute aufgefordert werden. Dieser Demonstrationszug setzt sich um 2 Uhr in Marsch durch die Hauptstraße und endigt auf dem Marktplatz mit einer

großen Kundgebung

Die christlichen Geschäftsleute von Bensheim werden dringend gebeten, ihre Geschäftslokale anläßlich dieser Demonstration ab 1.30 bis 4 Uhr zu schließen, damit sie und ihre Angestellten sich an dieser Kundgebung aktiv beteiligen können. Wir erwarten, daß kein christliches Geschäft von Bensheim am Samstag eine Ausnahme macht, sondern daß alle einmütig sich zu ihrem Deutschtum bekennen und nicht zum Verräter an ihren eigenen Volksgenossen werden. Die Bevölkerung wird herzlichst gebeten, ihre Einkäufe nach den obigen Anordnungen zu tätigen. Wir erwarten weiter, daß sich diese Demonstration, die lediglich als Abwehrmaßnahme gedacht ist, in allen Teilen reibungslos und diszipliniert vollziehen geht und daß keinem ein Leid zugefügt wird.

Kreisleitung Bensheim der NSDAP.
Fischer

Bergsträßer Anzeigeblatt vom 1. April1933

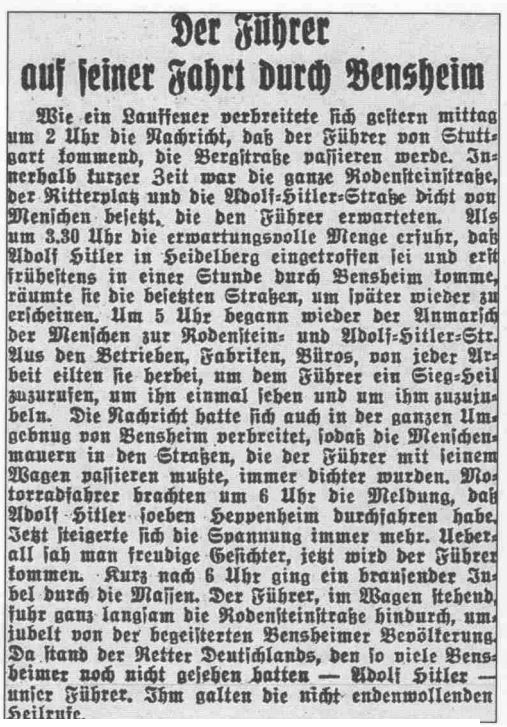
Etwa im Jahre 1933 wurde bereits eine Postkarte hergestellt, welche unter anderem die Synagoge, das Gebäude der Englischen Fräulein (heutige Liebfrauenschule), den Stadtturm und den Kirchberg zeigt. Nur kurze Zeit später gab es eine Variation dieser Karte, in der das Gebäude der Synagoge bereits weg retuschiert worden war!



Die Synagoge war von der jüdischen Gemeinde von Bensheim im Jahr 1892 auf dem Gelände zwischen der Brauerei Guntrum und der Brücke, die die Grundstücke der Englischen Fräulein in der Nibelungenstraße verbindet, erbaut worden. Nach 1933 wurde die Synagoge, lange vor ihrer Zerstörung, auf der Postkarte wegretuschiert.



Dies veranschaulicht einmal mehr den verordneten Judenhass der Menschen zur damaligen Zeit.



Der Führer auf seiner Fahrt durch Bensheim

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gestern mittag um 2 Uhr die Nachricht, daß der Führer von Stuttgart kommend, die Bergstraße passieren werde. Innerhalb kurzer Zeit war die ganze Rodensteinstraße, der Ritterplatz und die Adolf-Hitler-Straße dicht von Menschen besetzt, die den Führer erwarteten. Als um 3.30 Uhr die erwartungsvolle Menge erfuhr, daß Adolf Hitler in Heidelberg eingetroffen sei und erst frühestens in einer Stunde durch Bensheim komme, räumte sie die besetzten Straßen, um später wieder zu erscheinen. Um 5 Uhr begann wieder der Anmarsch der Menschen zur Rodenstein- und Adolf-Hitler-Str. Aus den Betrieben, Fabriken, Büros, von jeder Arbeit eilten sie herbei, um dem Führer ein Sieg-Heil zuzurufen, um ihn einmal sehen und um ihm zuzujubeln. Die Nachricht hatte sich auch in der ganzen Umgebung von Bensheim verbreitet, sodaß die Menschenmauern in den Straßen, die der Führer mit seinem Wagen passieren mußte, immer dichter wurden. Motorradfahrer brachten um 6 Uhr die Meldung, daß Adolf Hitler soeben Heppenheim durchfahren habe. Jetzt steigerte sich die Spannung immer mehr. Ueberall sah man freudige Gesichter, jetzt wird der Führer kommen. Kurz nach 6 Uhr ging ein brausender Jubel durch die Massen. Der Führer, im Wagen stehend, fuhr ganz langsam die Rodensteinstraße hindurch, umjubelt von der begeisterten Bensheimer Bevölkerung. Da stand der Retter Deutschlands, den so viele Bensheimer noch nicht gesehen hatten — Adolf Hitler — unser Führer. Ihm galten die nicht endenwollenden Heilrufe.

Bergsträßer Anzeigeblatt vom 21. März 1935 [159]



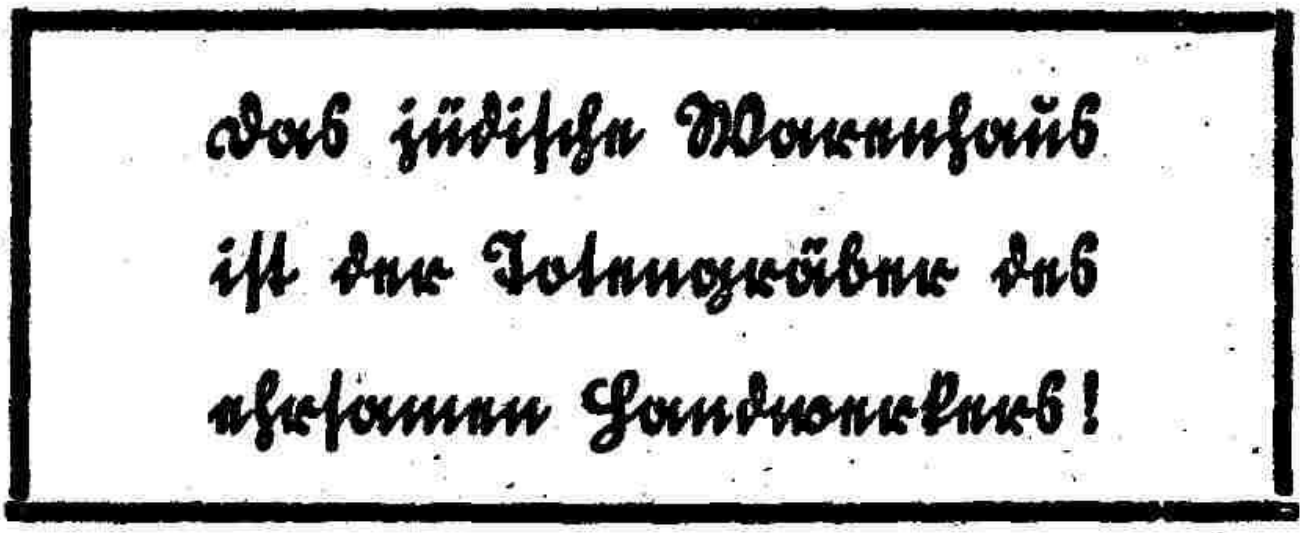
Adolf Hitler (1889–1945) fährt am 20. März 1935 von Heidelberg kommend durch Bensheim weiter nach Wiesbaden. Die Aufnahme entstand vor dem „Casino-Gebäude" Rodensteinstraße 38.

[160]

[159] Berg, Manfred: Die Reihe Archivbilder: Bensheim. Erfurt 1998, S. 102.
[160] Ebd.

Gefördert wurden diese Tendenzen durch Anzeigen und meinungsbildende Artikel, in Bensheim vor allem durch das „*Bergsträßer Anzeigeblatt*“, das in seinen Beiträgen auch massiv gegen die Tendenzen eines Konkurrenzblattes (des später verbotenen „*Starkenburger Boten*“) polemisierte. Die nachfolgende Auswahl von Anzeigen und redaktionellen Beiträgen ist dem früheren Bensheimer Stadtarchivar Diether Blüm zu verdanken.[161]

BA 14. 10. 1933



BA 9. 2. 1935

Erklärung

Das gegen mich in Umlauf gesetzte und von der gegnerischen Konkurrenz unterstützte Gerücht, wonach ich von dem Juden Stern aus Pfungstadt geschlachtetes Fleisch bezogen und auch an den Arbeitsdienst in Bensheim abgeliefert hätte, **ist unwahr und frei erfunden.** Ich erkläre hierdurch eidesstattlich, daß ich **niemals** von dem Juden Stern weder Fleisch gekauft noch erhalten, noch sonst irgendwie mit demselben in geschäftlicher Beziehung gestanden habe. Die bis heute von der Polizei gemachten Ermittlungen haben meine vorstehende Erklärung bereits bestätigt. Diejenigen Bensheimer Metzger, welche tatsächlich von dem Juden Stern Fleisch bezogen haben, sind bereits ermittelt und werden hoffentlich auch bald bekannt gegeben werden. Das von mir sowohl im Ladenverkauf als auch im Versand verarbeitete Fleisch wird ausschließlich im hiesigen Schlachthaus von meinem Personal selbst geschlachtet und habe ich daher mit jüdischen Geschäftsverwicklungen nichts zu tun.

Joseph Paulin

Ochsen-, Kalbs- und Schweinemetzgerei

Bensheim, Hauptstraße 64

BA 4. 9. 1935

Judenpranger

Ein deutsches Lehrmädchen als Ausbeutungsobjekt. — Der Bensheimer Jude Bach verwendet sein Lehrmädchen zum Kohlenschippen.

Bensheim, 8. Sept. In der Bensheimer Hauptstraße betreibt der Jude Bach ein Schuhgeschäft unter dem Namen „Schuhhaus Marx“. Wie hoch der Jude Bach sein deutsches Lehrmädchen einschätzt, beweist folgender Fall, der sich am Montag, den 2. September nach Geschäftsschluß kurz nach 7 Uhr ereignete. Der Jude Bach bekam um die genannte Zeit eine Ladung Koks, die nun das Lehrmädchen in den Keller zu schaufeln hatte mit der Erklärung sich noch zu beeilen. Ein deutscher Mann, der das bedauernswerte Mädchen beim Kohlenschaufeln erblickte, ließ das Mädchen diese schwere Arbeit nicht mehr weiter leisten. Er gab dem Juden selbst die Schaufel in die Hand. Schon nach 5 Minuten konnte der gutgenährt aussehende Jude Bach die Arbeit infolge „Uebermüdung“ nicht mehr weiter erledigen. Das Mädchen aber, sollte die ganze Ladung einschaufeln. Eine große Erregung herrschte über diese Handlungsweise des Juden bei den die Hauptstraße passierenden Volksgenossen. Der Fall zeigt erneut, wie der Jude die deutschen Mädchen einschätzt und für was er sie betrachtet.

[161] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Beilage zum Bergsträßer Anzeiger Nr. 48 vom 30. Mai 1987 (ohne Seitenangabe).



BA 17. 8. 1935

Judenpranger

Juden und Judenknechte.

Bensheim, 17. Aug. Wie an vielen anderen Orten erheben schon seit langem auch in Bensheim die Juden und die Judenknechte ihr freches Haupt. Erstere provozieren seit län-

18. 5. 1934

Neuerdings sieht man in verschiedenen deutschen Gaststätten Schilder mit der Aufschrift hängen:

Juden sind hier nicht erwünscht

Schilde BA 15. August 1935 nt sofort

19. 5. 1934

Besucht das Schwimmbad in Bensheim.

Judenfreies Familienbad. Geöffnet täglich von 6.30—20 Uhr. Moderne Wasserumwälzung, Licht-, Luft- und Sonnenbad. Restaurationsbetrieb. Getrennte Badezeiten: für Damen: Dienstags und Freitags von 9—11 Uhr; für Herren: Mittwochs von 18—20 Uhr. Das Bad liegt in der Gartenstraße, 2 Minuten westlich des Bahnhofs. Betriebsführung: Bensheimer Bauverein e. V.

nalsozialistische Bevölkerung ein wachsames Auge haben.

Besucht das Schwimmbad in Bensheim.

Judenreines Familienbad. Geöffnet täglich von 6.30—20 Uhr. Moderne Wasserumwälzung, Licht-, Luft- und Sonnenbad. Restaurationsbetrieb. Getrennte Badezeiten: für Damen: Dienstags und Freitags von 9—11 Uhr; für Herren: Mittwochs von 18—20 Uhr. Das Bad liegt in der Gartenstraße, 2 Minuten westlich des Bahnhofs. Betriebsführung: Bensheimer Bauverein e. V.

Die nachfolgende Quelle beweist, mit welcher Hartnäckigkeit die HJ die Durchsetzung der antisemitischen Maßnahmen einforderte. Andererseits belegt sie, dass es Lehrer gab, die ihrem pädagogischen Auftrag treu blieben.

„Hitler-Jugend
Bann 249 / Odenwald
Abt.: Bannführer
Tgb. 375/34

Auerbach a.d. Bergstraße, den 19.6.34
Ernst-Ludwigs-Promenade 16

An das Kreisamt des Kreises Bensheim
z. Hdn. d. Pg. Meisel
Bensheim a.d.B.

Wie uns mitgeteilt wurde hat eine Lehrkraft des Bensheimer Realgymnasiums Herr Dr. Bensel[162] *zwei jüdische Schüler in das judenfreie Bensheimer Schwimmbad mitgenommen. Wir bitten sie um Untersuchung dieser Angelegenheit.*
Gleichzeitig haben wir diesen Fall der Kreisleitung der NSDAP Bensheim a.d.B. und der Direktion des Bensheimer Realgymnasiums zur Kenntnis gegeben.
Heil Hitler
Der Führer des Bannes 249
m.d.F.b.
Dillemuth
Gefolgschaftsführer.

[162] Es handelt sich um Dr. Johannes Ferdinand Bensel (1892-1985). Siehe: Edelhäuser, Kurt: Dr. Johannes Bensel zum Neunzigsten. In: Jahresberichte des AKG Bensheim 1982/83, S. 101 sowie den Nachruf in: 300 Jahre Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim/ Jahresberichte 1984/1986, S. 272, 274 f. Siehe auch: Aus der Schule geplaudert. Erinnerungen ehemaliger Schüler und Lehrer aus Bensheim und heutigen Vororten (1901-1973). Herausgegeben von Peter Fleck. Bensheim 1986.

Bensheim, den 23. Juni 1934

U. an das Hessische Kreisamt
Bensheim

zurückgereicht mit dem Bemerken, dass die Angelegenheit bereits von uns erledigt wurde.
Heil Hitler!
Knapp
Stellv. Kreisleiter“[163]

Bereits weit vor der Pogromnacht gab es massive Ausschreitungen gegen jüdische Mitbürger in Bensheim. Zum Verhalten des Ortsgruppenleiters Fischer heißt es in einer gerichtlichen Feststellung:
„Am 10. Oktober 1935 besuchte der Angeschuldigte seine in Bensheim wohnenden Eltern. Am Abend dieses Tages fand im Hotel ‘Deutsches Haus´ ein Kameradschaftsabend der SS statt, an dem der Angeschuldigte teilnahm. Nach dem offiziellen Teil der Veranstaltung blieb er noch mehrere Stunden mit einigen seiner früheren Kameraden aus der Kampfzeit zusammen. Während dieser Zeit nahm der Angeschuldigte grössere Mengen Alkohol zu sich. Gegen 2 Uhr nachts verliess der Angeschuldigte zusammen mit dem SS-Sturmbannführer Riebel das ‘Deutsche Haus´. Beide liessen sich bewegen, anstatt sofort nach Hause zu gehen, wie sie es beabsichtigt hatten, einige SS-Männer auf ihrem Nachhauseweg zu begleiten. Als der Angeschuldigte und Riebel auf dem Rückwege gegen 4 Uhr an dem Anwesen des Juden Salomon Marx, Moltkestraße 9 vorbeikamen, erinnerten sie sich des früheren Kampfes der Juden in Bensheim gegen die N.S.D.A.P. und beschlossen, dem Juden Marx als dem Führer der jüdischen Gemeinde in Bensheim ein ‘Ständchen´ zu bringen. Sie zerstörten die vor dem Hause Marx stehende Strassenlaterne. Dann rissen sie einen 22 Meter langen Zaun des Marx aus dem Mauerwerk und beschädigten die Eingangstür. Dabei wurde auch das Anwesen des ehemaligen Stahlhelmers Carstanjen, Moltkestraße 7, mit Steinen beworfen. Gegen 4 .20 Uhr legten sie den Gartenzaun des Juden Max Rosenstein, Heidelberger Straße um, drangen dann in die Garage des Juden ein und beschädigten mit Zaunlatten den dort stehenden Kraftwagen des Rosenstein. Dabei gab einer von ihnen auch einen scharfen Schuss durch das Garagenfenster ab. Wenige Minuten später beschädigten sie den Gartenzaun des Anwesens Schwabacher und warfen mit Backsteinen gegen das Haus. Auch an dem Anwesen Heyum und Hahn wurde Sachbeschädigung vorgenommen.“ (...)
Über Fischers Zerstörungswerk hat die Gestapo ermittelt:
„3.45 Uhr: Steine gegen Fenster und Dach Carstanjen.
4 Uhr Salomon Marx: Straßenlaterne vollständig demoliert, 22 m langen stabilen Gartenzaun (4 Felder) aus Mauerwerk herausgerissen, Eingangstür total beschädigt.
4.20 Uhr: Max Rosenstein, mit Latten, die vom Zaune Marx stammten, Kraftfahrzeug erheblich beschädigt. Durch das Garagenfenster wurde von einem Täter ein scharfer Schuss abgegeben.
4.30 Uhr: Gartenzaun des Hundezüchters Schwabacher in Auerbach erheblich beschädigt. Mit Backsteinen gegen das Haus geworfen. Sachbeschädigung bei dem Metzger Heyum und bei Hahn in Auerbach, „Auf das Anwesen Hahn wurden zwei Schuß abgegeben.“[164]
Ortsgruppenleiter Fischer, der zusammen mit Heinrich Riebel in dieser Plünderungsaktion gegen Weisungen der NSDAP-Führung verstieß und vorübergehend von der Mitgliedschaft in der Partei ausgeschlossen worden war, ergänzte über die Vorgänge Folgendes:
„Am 10. Okt. 1935 fand in Bensheim im Hotel zum Deutschen Haus ein Kameradschaftsabend der SS statt. Hierzu war auch der ehemalige Kreisleiter von Bensheim, Fischer, der z. Zt. in Gießen beruflich tätig ist, erschienen. Wir saßen dann bis gegen 3 Uhr nachts zusammen und erzählten aus der Kampfzeit, wo wir beide auf der Straße Schulter an

[163] StA Darmstadt, G 15 Bensheim, Q 291.
[164] Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer – Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41, 2. Halbjahr 1999, S. 79.

Schulter gekämpft haben. Wir verließen dann um die besagte Zeit das Hotel zum Deutschen Haus und begaben uns in Richtung Auerbach nach Hause. Als wir an einem Platz angelangt waren, wo Anfangs 1933 noch eine der gefürchtetsten Straßenschlachten tobte, wurden wir hieran erinnert und sprachen davon, dass auch hier die Juden die Geldgeber und Drahtzieher des vorgenannten Tumultes und Aufstandes gewesen waren. Fischer erinnerte mich noch, wie eine Kugel, die mir gegolten hatte, einen Reichsbannermann neben mir traf. Durch diese Unterhaltung und den vielleicht etwas zu viel genossenen Alkohol und die ganze Stimmung in der wir uns befanden, steigerte sich unsere Erbitterung gegen die Juden momentan derart, dass wir in einen gewissen Sinnesrausch zu der von uns nachträglich sehr bedauerten Tat schritten." [165]

Louise Samstag, geb. Renner [166], die frühere Hausgehilfin der Familie Rosenstein berichtet hierzu:

"Ich war von 1931 bis zur Übersiedlung der Familie Rosenstein nach Darmstadt im Dezember 1935 dort als Hausgehilfin beschäftigt. Die Familie bestand aus dem Ehepaar Rosenstein und drei Kindern. Es waren sehr fromme und strenggläubige Juden, die ein ruhiges und zurückgezogenes Leben führten. Herr Rosenstein war ebenso wie seine Frau sehr fleißig, anständig und bescheiden. Ich habe in den vier Jahren meiner Tätigkeit niemals einen Anlass zur Klage gehabt. Nach der Machtergreifung durch die NSDAP setzten schon bald die Belästigungen und Beleidigungen der Familie durch Auerbacher SA- und SS-Leute ein. Das Rosensteinsche Haus in der Darmstädter Straße 85 lag sehr einsam inmitten großer Gärten, sodass wir den Angriffen, die stets zur nächtlichen Stunde erfolgten, ganz wehrlos ausgesetzt waren. Die Nachbarn (...) *konnten oder wollten unsere Hilferufe nicht hören und selbst telefonische Anrufe bei der Polizei blieben ohne Wirkung, da diese gegen die NS-Leute nicht vorgehen wollte. Ich erinnere mich genau, dass wir im Sommer 1935 beinahe allnächtlich belästigt wurden. Den Einbruch in Herrn Rosensteins Garage und die Zerstörung seines Autos durch den SA-Mann Fischer und den SS-Mann Riebel habe ich als Augenzeugin miterlebt, die Demolierung eines eisernen Gartenzaunes war, wie ich mich genau erinnere, Pfingsten 1935. Die Lage wurde schließlich unhaltbar, weil Herr Rosenstein vor allem für das Leben seiner drei Kinder fürchten musste. Ich erinnere mich genau daran, dass wir längere Zeit hindurch jede Nacht auf den Speicher flüchteten, weil wir uns dort sicherer fühlten als in den Wohnräumen, deren Fensterscheiben häufig eingeschlagen wurden. Von den 3 Kindern ging eines in die Bensheimer Volksschule* [167]*, während die zwei älteren die höhere Schule in Darmstadt* [168] *besuchten. Ich musste die Kinder jeden Morgen zum Bahnhof bringen, da es für sie unmöglich war, sich ungefährdet auf der Straße blicken zu lassen. Nachdem auch Frau Rosenstein*[169] *selbst eines Tages in Bensheim auf offener Straße von Nationalsozialisten angespuckt und als Jüdin beschimpft worden war, war das Leben für die Familie unerträglich geworden und Herr Rosenstein beschloss, nach Darmstadt überzusiedeln. Zu den von Herrn Rosenstein gemachten Angaben bezüglich der Höhe seines Einkommens erkläre ich, dass die Familie in gut bürgerlichen Verhältnissen gelebt hat. Ich*

---

[165] Ebd., S. 87. Vgl.: Schäfer, Franz Josef: Straßenschlachten zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten: Der gewaltsame Tod des Joseph Mai vom 11. Februar 1933 am Ritterplatz in Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 43, 2. Halbjahr 2000, S. 30-38.

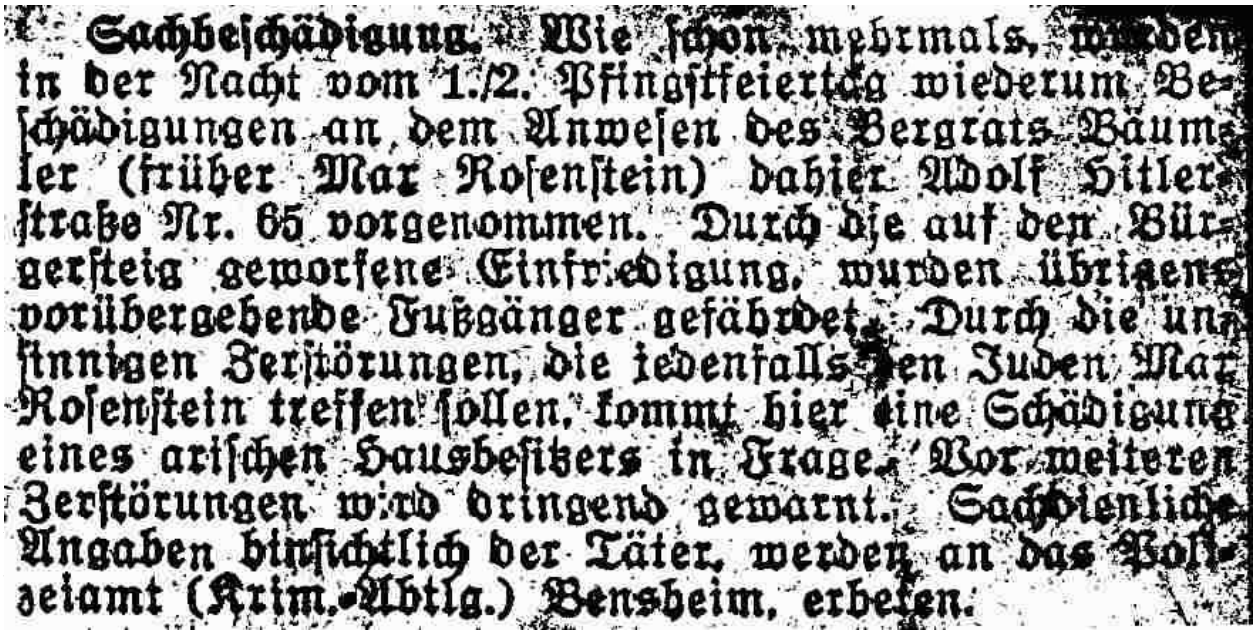
[166] Louise Renner wurde am 18. April 1909 in Lörzenbach geboren. Seit 8. Dezember 1934 ist sie gemeldet: Adolf-Hitler-Straße 85, dem Wohnhaus Rosenstein, als Hausmädchen. Am 30. Dezember 1935 verzog sie nach Lörzenbach. Am 30. August 1939 heiratete sie in Bensheim Heinrich Samstag. Louise Samstag verstarb am 18. März 1984 in Heppenheim.

[167] Gerhard Rosenstein besuchte die 1892 eingeweihte evangelische Volksschule in der Wilhelmstraße, in der sich heute das Jugendzentrum befindet. Siehe: Fleck, Peter: Beiträge zur Geschichte des Bensheimer Schulwesens. Von der Reformationszeit bis zum Ersten Weltkrieg. Bensheim 1989, S. 75-77; Blüm, Diether: Bensheimer Schulhäuser im Wandel der Jahrhunderte. Bensheim 1992, S. 55.

[168] Es ist leider nicht eruierbar, welche höhere Schule die Kinder in Darmstadt besucht haben. In: Klein, Ulrike, Kosmala, Beate u.a.: Jüdische Schüler am Ludwig-Georgs-Gymnasium in den zwanziger und dreißiger Jahren. Darmstadt 1992, taucht ein Schüler "Rosenstein" nicht auf, in einer unveröffentlichten Aufstellung der Georg-Büchner-Schule ebenfalls nicht, ebenso nicht an der Heinrich-Emanuel-Merck-Schule. Diese drei Schulen haben bisher nach jüdischen Schülern geforscht. Die anderen haben auch z.T. keine Unterlagen mehr. (Nachricht von Dr. Thomas Lange, Archivpädagoge am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, vom 22. März 2000). Gerald B. (Gerhard) Rosenstein teilte in einem Interview am 2. Mai 2000 mit, dass er in Darmstadt eine jüdische Schule besucht habe. Ernst Zeno war bis zum Jahre 1935 Schüler des Gymnasiums Bensheim.

[169] Max Rosenstein heiratete seine Frau Sophie, geb. Bendheim, * 5. August 1898 in Bensheim, ✡18. Januar 1986 in Oakland, CA, Tochter von Zodick (Zacharias) Bendheim (1860-1922) und Johanna Löwenthal (1868-1925), am 15. September 1921 in Bensheim (Angaben nach Blüm, Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden, Nr. 23 vom 7. Januar 1987 sowie Mitteilung von Gerald B. Rosenstein).

halte die Angaben für wahrheitsgemäß, auch wenn ich natürlich keinen Einblick in die Geschäftsbücher gehabt habe.“[170]
Sophie Rosenstein hatte für ihren ältesten Sohn Ernst Zeno, der im Jahre 1922 geboren wurde, ein Kinder-Merkbuch angelegt, das über den Holocaust hinaus gerettet werden konnte. Auf der Seite der Personalien hat sie nachträglich einen Zeitungsartikel eingeklebt, der von Ausschreitungen gegen das Anwesen Darmstädter Str. 85 in den Jahren vor der Pogromnacht berichtet. [171] Zu dem Zeitpunkt dieser Plünderungen wohnte Familie Rosenstein bereits in Darmstadt. Die Täter waren davon ausgegangen, dass sie mit ihrer Aktion die jüdische Familie schädigen würden.


Sachbeschädigung. Wie schon mehrmals, wurden in der Nacht vom 1./2. Pfingstfeiertag wiederum Beschädigungen an dem Anwesen des Bergrats Bäumler (früher Max Rosenstein) dahier Adolf Hitlerstraße Nr. 65 vorgenommen. Durch die auf den Bürgersteig geworfene Einfriedigung, wurden übrigens vorübergehende Fußgänger gefährdet. Durch die unsinnigen Zerstörungen, die jedenfalls den Juden Max Rosenstein treffen sollen, kommt hier eine Schädigung eines arischen Hausbesitzers in Frage. Vor weiteren Zerstörungen wird dringend gewarnt. Sachdienliche Angaben hinsichtlich der Täter, werden an das Polizeiamt (Krim.-Abtlg.) Bensheim, erbeten.

„Der israelitische Religionsunterricht wurde bis zum Jahre 1928 in dem sehr unzulänglichen Saal des Hauses 17 in der Hintergasse, der sogenannten Judenschule abgehalten. 1928 zog man in einen Saal der Wilhelmstraße um. Schon seit Jahren wollte man dort unterrichten, aber man konnte sich nicht einigen. Doch schon im Jahre 1930 erhielten die zwanzig jüdischen Kinder, die hier den Religionsunterricht besuchten, einen schönen Saal in dem neu gekauften Gemeindehaus der israelitischen Gemeinde (Hochstraße Nr. 1).
Im Jahre 1933 gewährte die Stadt noch den Zuschuß zum israelitischen Religionsunterricht. Er betrug jetzt 350 Mark im Jahr. Für 1934 behielt sie sich jedoch eine Änderung vor. Tatsächlich wurde dann in diesem Jahr der Zuschuß gestrichen. In der Begründung hieß es: `Es scheint an sich sinnwidrig Zahlungen für Zwecke einer sogenannten Religion zu leisten, deren Inhalt vom Volke allgemein verurteilt wird.´[173]
Im Jahre 1935 weigerte sich auch das Lyzeum Bensheim den jährlichen Zuschuß von 10,64 Mark an Religionslehrer Heinrich Müller zu zahlen, da nur noch eine jüdische Schülerin die Anstalt besuche. Es heißt in der Begründung: `Im Übrigen bin ich der Ansicht, daß die Aufbringung fraglicher Mittel aus vaterländischen Gründen allein den Juden zu überlassen ist.´“[174]

[170] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 20587: Entschädigungsakte Max Rosenstein. In: Schäfer, Franz Josef: Der Leidensweg der Familie Rosenstein: Bensheim-Darmstadt-Amsterdam-Auschwitz. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 43, 2. Halbjahr 2000, S. 24 f.
[171] Gerald B. Rosenstein hat dieses Kinderbuch Herrn Klingler ausgehändigt mit der Bitte, es dem Archiv der Stadt Bensheim zu übergeben. Der Text lautet: „*Sachbeschädigung. Wie schon mehrmals, wurden in der Nacht vom 1./2. Pfingstfeiertag wiederum Beschädigungen an dem Anwesen des Bergrats Bäumler (früher Max Rosenstein) dahier Adolf-Hitler-Straße nr. 66 vorgenommen. Durch die auf den Bürgersteig geworfene Einfriedigung wurden übrigens vorübergehende Fußgänger gefährdet. Durch die unsinnigen Zerstörungen, die jedenfalls den Juden Max Rosenstein treffen sollen, kommt hier die Schädigung eines arischen Hausbesitzers in Frage. Vor weiteren Zerstörungen wird dringend gewarnt. Sachdienliche Angaben hinsichtlich der Täter werden an das Polizeiamt (Krim.-Abtlg.) Bensheim erbeten.*“ Siehe: Schäfer, Franz Josef: Ein Kinder-Merkbuch für Ernst Rosenstein. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim Nr. 46, 2002, S. 8-15.
[172] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963, S. 65.
[173] Archiv der Stadt Bensheim, Abt. XI, Abschnitt 1-3.
[174] Ebd.

Bürgermeister Ernst Mißler

Von Januar 1938 bis 1945 war Dr. Ernst Mißler (1982-1950) Bürgermeister von Bensheim. In den Jahren 1920-22 gehörte er dem Deutsch Völkischen Schutz- und Trutzbund an.1931 wurde er in die NSDAP aufgenommen. Im Jahre 1933/34 trat Mißler als SA-Mann dem NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps) bei, aus dem er aber „*wegen Arbeitsüberlastung*“ wieder austrat. Von 1938 bis 1945 war er an der Spitze der Stadtverwaltung Bensheim.



175

Im Spruchkammerverfahren am 31. Mai 1948 und am 2. August 1948 wurde ihm vorgeworfen im Sinne der Partei gehandelt zu haben. Er sei Schuld daran gewesen, dass einige Juden bzw. politisch Verfolgte in ein Konzentrationslager gebracht worden sind.[176]
Zu dem Synagogenbrand in Bensheim vom 9. auf den 10. November 1938 wurden den Zeugen keine Fragen gestellt. Deswegen kann man nicht beurteilen, wie sehr sich der Angeklagte in dieser Nacht beteiligt hat. Auf Befragen nach seinen Taten am 9. November 1938 antwortete Mißler, dass er auf dem Amt gewesen sei. Um sich aus der Verantwortung zu ziehen, sagte er aus, dass er einen Polizeibeamten beauftragt hätte, sich um die Ausschreitungen zu kümmern. Dieser erklärte ihm, dass er sich an das Landratsamt gewandt habe, da dieses dafür zuständig sei.[177]
Im Spruchkammerverfahren versuchte der ehemalige Bensheimer Bürgermeister auf Distanz zur NSDAP zu gehen. Er habe bereits 1934 die ersten Schwierigkeiten mit der Partei bekommen.
Nach abschließender Meinung der Spruchkammer Bergstrasse hat sich Ernst Mißler jedoch trotz einiger entlastender Aussagen als Bürgermeister der Stadt Bensheim voll und ganz für die nazistischen Ideen und deren Verwirklichung in Bensheim eingesetzt, und zwar bis zur letzten Minute.[178]

[175] Bundesarchiv Berlin, BDC 81125; siehe: Schäfer, Franz Josef: Der Bensheimer Bürgermeister Dr. Ernst Mißler (NSDAP). In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41-Jubiläumsausgabe, 2. Halbjahr 1999, S. 74-77.
[176] HstA Wiesbaden, Spruchkammer Bergstraße, Az. BE-IE 6441/46.
[177] HStA Wiesbaden, Abt. 520, BE Nr. 98.
[178] Ebd.

4. Ablauf der antisemitischen Ausschreitungen in der Bensheimer Pogromnacht

„Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande. Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet redet mehr, und keiner ist bei uns, der weiß, wie lange." **Psalm 74, 7-9**

Pogrom ist ein russisches Wort: Es heißt Zerstörung.
„Im 19. Jahrhundert hat dieses Wort in Russland und anderswo einen neuen, zusätzlichen Sinn bekommen: Pogrome nennt man die regelmäßig wiederkehrenden Ausbrüche des Judenhasses, bei denen in Städten und Dörfern die Häuser der Juden geplündert und zerstört, die Einwohner misshandelt und oft auch getötet werden. Die schlimmsten Pogromwellen überfluteten das Land immer dann, wenn Russland in einer Krise steckte:
1881, nach der Ermordung des liberalen Zaren Alexander II., 1905, im Jahr eines verlorenen Krieges (gegen Japan) und einer gescheiterten Revolution. 1917 und in den Jahren des Bürgerkrieges verübten die weißen und - seltener - die roten Truppen Pogrome, beiden waren die Juden verdächtig, mit der jeweiligen Gegenseite zu kollaborieren. Mit dem Einmarsch polnischer Truppen nach Russland tauchten dort besonders unerbittliche Judenhasser auf, Polen hatte seine eigene Pogrom-Tradition.
60 000 Juden sollen in diesen Jahren ermordet worden sein, dazu kamen zahllose strenggläubige Frauen, die sich nach Vergewaltigungen selbst töteten. Auch in Ungarn, Rumänien, und in Palästina gab es Pogrome, selbst noch 1929 in Jerusalem.
Heute verwendet man das Wort Pogrom rückblickend für Judenverfolgungen auch früherer Jahrhunderte, zum Beispiel die weitverbreiteten Plünderungen und Gemetzel des 14. Jahrhunderts, als Prediger und ein Teil der Obrigkeit die Juden für die Pest verantwortlich machten. Dass auch die vermeintlichen Brunnenvergifter selbst an der Seuche starben, hielten die Verfolger für einen besonders teuflischen Trick.
Wie sahen die Gesichter der Verfolger aus, wer waren die Mörder? Bei den russischen Pogromen des 19. Jahrhunderts rotteten sich Bauern und kleine Gewerbetreibende zusammen, Leute, bei denen Antisemitismus und die Hoffnung auf Beute zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen war. Die Pogrome - von Ausnahmen abgesehen - waren spontane Ausbrüche eines langgehegten Hasses in solchen Situationen, die das Bedürfnis nach einem Sündenbock übermächtig werden ließen. Die Obrigkeit verhielt sich in der Regel zwiespältig. Zwar hat sie Pogrome im allgemeinen nicht gesteuert, aber sie tat auch wenig, sie zu verhindern. Die bewaffneten Selbstverteidigungsorganisationen der Juden, die hier und da Angriffe erfolgreich abwehren konnten, wurden verboten. 1881, beriefen sich die Angreifer auf einen angeblichen Befehl des neuen Zaren, dessen Verbreitung die Juden durch Bestechung verhindert hätten. Glaubenseifer und Geldgier hatten Jahrhunderte zuvor auch schon die Deutschen zu vereinen gewusst: Als im Pestjahr 1349 sich in Nürnberg ein Pogrom abzeichnete, verteilte Kaiser Karl IV. schon Monate vor dessen Ausbruch das Vermögen der nichtsahnenden Juden an das örtliche Patriziat - der frühe Fall eines Schreibtischtäters. Nach einem Pogrom in Freiburg im Breisgau übernahm der Rat der Stadt die Schulden, die nichtjüdischen Bewohner bei den Vertriebenen oder Erschlagenen gehabt hatten, den Gläubigern wurde lediglich ein kleiner Abschlag gewährt, gewissermaßen eine Pogromprämie. Ein Pogrom im klassischen Sinn war die sogenannte Reichskristallnacht nicht, dazu war sie zu genau geplant. Dass der Staat und einige Unternehmen von der Zerstörungsarbeit des Nazifußvolks profitierten, passt wiederum ins altbekannte Muster."[179]

[179] Harald Martenstein: Veranstaltungsreihe der Pressestiftung Tagesspiegel zur Erinnerung an den Novemberpogrom 1938, Berlin Nov. 1988, zitiert nach: Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938? Eine Dokumentation über die jüdischen Verbrechen im Saarland im November 1938. Saarbrücken 1998, S. 11 f.

4.1 Befehlserteilung und Weiterleitung

In der Nacht vom 9. zum 10. November erhilet auch die Bensheimer SA die Weisung,die antisemitischen Aktionen in Bensheim zu eröffnen. SS-Unterscharführer Eugen Glaub führte von Darmstadt aus mit Friedrich O. ein Telefonat, in welchem er den Befehl zur Zerstörung der Bensheimer Synagoge gab.



Eugen Glaub, Auftraggeber zur Zerstörung der Bensheimer Synagoge[180]

In Glaubs NSDAP-Parteiakte ist folgender Lebenslauf niedergelegt:
„Am 3. Januar 1904 wurde ich zu Butzbach als Sohn des Vizefeldwebels Wilhelm Glaub und dessen Ehefrau Lisette geb. Gümbel geboren. Ich besuchte in Darmstadt das Ludwig-Georgs-Gymnasium bis zur Untersekunda einschließlich, 1922 trat ich bei dem Bankgeschäft Ph. Fries u. Co. in die Lehre und blieb nach Vollendung meiner Lehrzeit bis zur Auflösung der Firma, März 1925 hier tätig.
Im April 1925 - Februar 1926 war ich dann als Verkäufer bei der Fa. Müller u. Ober in Darmstadt und von Mai bis Sept. 1926 aushilfsweise bei der Städt. Sparkasse in Darmstadt. 1 1/2 Jahre bereitete ich mich für das Studium an der Handelshochschule in Frankfurt vor, doch da im Februar 1928 mein Vater starb, nahm ich im April 1928 eine Stellung bei der Hess. Landeshypothekenbank in Darmstadt an, wo ich mich auch heute noch befinde. Politisch habe ich mich bis zu meinem Eintritt in die NSDAP (1. X.1931) nicht betätigt. Am 1. XI. 1931 trat ich in die Schutzstaffel ein."[181]
In Eberstadt heiratete er am 24. August 1935 die Stenotypistin Adele Kessler, ohne eine Heiratserlaubnis eingeholt zu haben, was zu seiner Entlassung aus der SS führte. Der Stabsführer des Rasse- und Siedlungs- Hauptamtes teilte deshalb am 23. November 1935 dem Reichsführer SS, Chef des SS-Hauptamtes in Berlin SW 11, Prinz-Albrecht-Straße 9 u.a. mit:
"(...) *Unter Hinweis auf die schon einmal erfolgte Entlassung des G. wegen Disziplinlosigkeit, hält das RuS-Hauptamt SS den Ausschluß wegen Heirat ohne Genehmigung, gemäß Befehl RFSS - SS Gerichtsamt Tgb. Nr. 709 vom 3.7.35 für angebracht."*[182]
Am 23. Juli 1936 erging vom RuS-Hauptamt an die berüchtigte Terrorzentrale in der Prinz-Albrecht-Straße die Meldung, dass keine Bedenken gegen die Wiederaufnahme Glaubs in die SS bestehen. Die Verlobungs- und Heiratsgenehmigung wurde ihm am 25. März 1936

[180] Bundesarchiv Berlin, B 520,3: Glaub, Eugen.
[181] Ebd.
[182] Ebd.

nachträglich erteilt. Der Befehl zur Zerstörung der Synagoge ging an den damaligen SA-Führer Friedrich O., der den Auftrag erhielt, die ihm geeignet erscheinenden und in den frühen Morgenstunden des 10. November erreichbaren Mitglieder seines SA-Sturms zu sammeln und gemeinsam mit ihnen die Synagoge in Bensheim in Brand zu stecken.[183]
Die SA-Männer J.G., L.B. und F.V. wurden von dem damaligen SA-Untersturmführer SPE. alarmiert und in Zivilkleidung in das Büro der SA-Standarte in der Adolf-Hitler-Straße 5, dem heutigen Rodensteiner Hof, befohlen. Die Angaben über den Zeitpunkt des Anrufes sind unterschiedlich; so sagen L.B. und J.G., dass sie gegen ca . 4.30 Uhr geweckt worden seien, F.V. spricht von der telephonischen Alarmierung um ca. 23.00 Uhr.[184] Betrachtet man den späteren zeitlichen Ablauf der Aktion, so ist ein Anruf um 4.30 Uhr wahrscheinlicher. Während des Telephonats wurde den SA-Männern nichts von der bevorstehenden Aktion gesagt.
Als der SA-Mann F.V. im Büro der Standarte eintraf, befanden sich der SA-Sturmführer Friedrich O., der SA-Sturmbannführer F., SPE. sowie L.B. bereits vor Ort.[185] L.B. erklärte später, dass er glaube J.G., SPE. und Friedrich O. auf der Standarte gesehen zu haben, sich allerdings nicht sicher sei, ob F.V. dabei war.[186] Allerdings stimmt dies nicht mit den Aussagen von F.V. sowie J.G. überein, so dass man von der Situation ausgehen kann, dass L.B. der erste war, der die Standarte erreichte, kurz nach ihm traf F.V. ein. Im Büro der Standarte eröffnete F. den Anwesenden, dass eine Aktion gegen die Juden im Gange sei und in der heutigen Nacht sämtliche Synagogen in ganz Deutschland abgebrannt werden sollen. Während des Befehlsempfangs war J.G. noch nicht zugegen.[187] L.B. behauptet hingegen, in der Standarte von Friedrich O. über die Aktion informiert worden zu sein.[188]



Banner der Standarte, die u.a. die Synagoge in Darmstadt zerstörte. (Privatarchiv)

Kurz nach F.V. erreichte auch J.G. die Standarte. Auf seine Frage, was los sei, erklärte ihm Friedrich O., dass sie nur noch auf Sf. warten würden, den er persönlich alarmiert habe.[189] Bevor Friedrich O. zu der Standarte ging, lief er zu dem Haus von Sf., klopfte an das Fenster, das ihm von Sf's. Vater geöffnet wurde; der erkundigte sich bei Friedrich O., was los sei.

[183] Noam, Ernst/Moritz, Klaus: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Eine Dokumentation aus hessischen Justizakten. Mit einem Nachwort von Richard Schmid. Wiesbaden 1978, S. 166.
[184] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[185] HStA Wiesbaden Abt. 520, DZ 515799.
[186] StA Darmstadt, H 13, Nr.971..
[187] HStAWiesbaden Abt. 520, DZ 515799; StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[188] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[189] HStA Wiesbaden, Abt. 520,-BE Neuablage 130.

Friedrich O. sagte, er wolle mit Sf. sprechen. Der Vater eröffnete Friedrich O., dass sein Sohn krank sei. Nachdem Friedrich O. mit der Polizei drohte, öffnete die Frau von Sf. ihm die Tür. Sie sagte zu Friedrich O., dass ihr Mann gefeiert habe und deshalb nicht in der Lage sei geweckt zu werden, Friedrich O. erwiderte mit dem Befehl, dass sich Sf. so schnell wie möglich in Zivil auf der Standarte einfinden solle. Danach ging er selbst zur Standarte.
Sf. war allerdings offenbar, nachdem er erst spät und stark betrunken von einer Beförderungsfeier eines SA-Kameraden in der Brauerei Guntrum zurückkam, nicht sofort in der Lage dem Befehl Folge zu leisten. Mit einiger Mühe gelang es seiner Frau, ihn aufzuwecken und ihm den Befehl zu vermitteln.[190] Auch der Schönberger Feuerwehr-Führer E. wurde am Morgen von seinem Ortsgruppenleiter geweckt.

Organisatorischer Aufbau von SS und SA

SCHAR (4-10 Mann)

TRUPP (2-3 Scharen)

STURM (3-4 Trupps)

STURMBANN (4 Stürme)

STANDARTE (3-4 Sturmbanne)

BRIGADE (2-3 Standarten)

ABSCHNITT (2-3 Brigaden, geführt von einem GRUPPENFÜHRER)

OBERABSCHNITT

4.2 Die Zerstörung der Bensheimer Synagoge

Nachdem die Männer im Büro der Standarte eine kurze Zeit gewartet hatten, machte sich ein fünf Mann starker Trupp mit L.B., J.G., SA-Untersturmführer SPE. und F.V. unter der Führung von SA-Sturmführer Friedrich O. auf den Weg zur alten Post am Bahnhof, wo sich die Garage von Friedrich O. befand. Während L.B. in der Garage verschwand, warteten die anderen im Hof.[191] J.G. behauptet zu diesem Zeitpunkt noch keine Ahnung über den Zweck des Treffens gehabt zu haben, da er verspätet eingetroffen und nicht informiert worden sei.[192] Nach kurzer Zeit kam L.B. mit einem Kanister mit 2- 3 Liter flüssigem Brennstoff (es ist abwechselnd von Öl, Benzin und Brennstoff die Rede)[193] wieder aus der Garage heraus. Außer der Aussage von B. wird in den Akten ausschließlich von einer Kanne Benzin gesprochen, was leichter nachzuvollziehen ist.
Die Männer machten sich nun auf den Weg durch die Rodensteinstraße zur Synagoge. Auf dem Weg dorthin wurde kein Wort mehr über die Aktion gesprochen. Die Kanne mit dem Brennstoff wurde abwechselnd von jeweils zwei Personen zur Synagoge getragen.[194] Wenn man davon ausgeht, dass eine Kanne mit 2-3 Litern Benzin 2-3 Kilogramm wiegt, ist dies schwer nachzuvollziehen. Nach einem Augenzeugenbericht handelte es sich um zwei oder drei Kannen mit Benzin, was eher anzunehmen ist. Als der Trupp die Synagoge erreichte,

[190] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[191] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[192] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[193] StA Darmstadt H 13, Nr.971. Die Söhne des Haupttäters gehen davon aus, dass es sich wegen der möglichen Verpuffungsgefahr und Selbstgefährdung nicht um Benzin gehandelt habe, sondern um Öl oder Diesel-Kraftstoff.
[194] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.

öffnete er das große Eisentor, welches das Grundstück begrenzte, indem sie die Stange, die das Tor verschloss, aus dem Haken hoben.[195]
Auch hinsichtlich des Eindringens in das Innere der Synagoge gehen die Aussagen wieder auseinander; so behauptet F.V., dass sie, nachdem sie an der verschlossenen Haustüre waren, zur Hintertüre gegangen seien und diese gemeinsam durch Dagegenstemmen erbrochen hätten. Während dieser ganzen Aktion seien keine anderen Personen vor Ort gewesen.[196] L.B. hingegen behauptet, dass vor der Synagoge schon mehrere Personen versammelt gewesen seien und SA-Sturmführer Friedrich O. alleine die Hintertüre mit einer Axt, die ihm eine der anwesenden Frauen gebracht habe, die Tür eingeschlagen habe.[197] Über die Anzahl der anwesenden Personen werden keine Angaben gemacht. Allerdings wird die Aussage von L.B. durch einen Augenzeugen bestätigt, der ebenfalls behauptet, dass vor der Synagoge eine große Menschenmenge versammelt gewesen sei. Erst beim gewaltsamen Einbruch in die Synagoge, behauptet J.G., sei ihm klar geworden, dass es sich um eine Aktion gegen die Juden handele.[198] F.V. und die anderen waren unterdessen in die Synagoge gegangen, wo sie auf Befehl von Friedrich O. gemeinsam zwei Bänke zusammenstellten und einen großen Teppich über beide Bänke gelegt hätten.[199] Diese Darstellung wird von einem der Söhne Friedrich O.´s bestätigt, der damals als Vierzehnähriger zugegen war. Außerdem behauptet F.V., dass er gesehen habe, wie entweder L.B., SPE. oder Friedrich O. das Öl über den Teppich leerten, allerdings sei er nicht mehr anwesend gewesen, als die Synagoge entzündet wurde, da er sich davor aus Scham nach Hause entfernt habe. Er lag schon lange im Bett, als er die Feuersirenen hörte.[200] Anzunehmen ist, dass L.B. die mit Benzin übergossenen Bänke und Teppiche angezündet hat, da er sich Tage später in einem Wirtshaus mit dieser Tat gerühmt hat und F.V. sowie J.G. diesen Tatablauf bestätigten.[201]



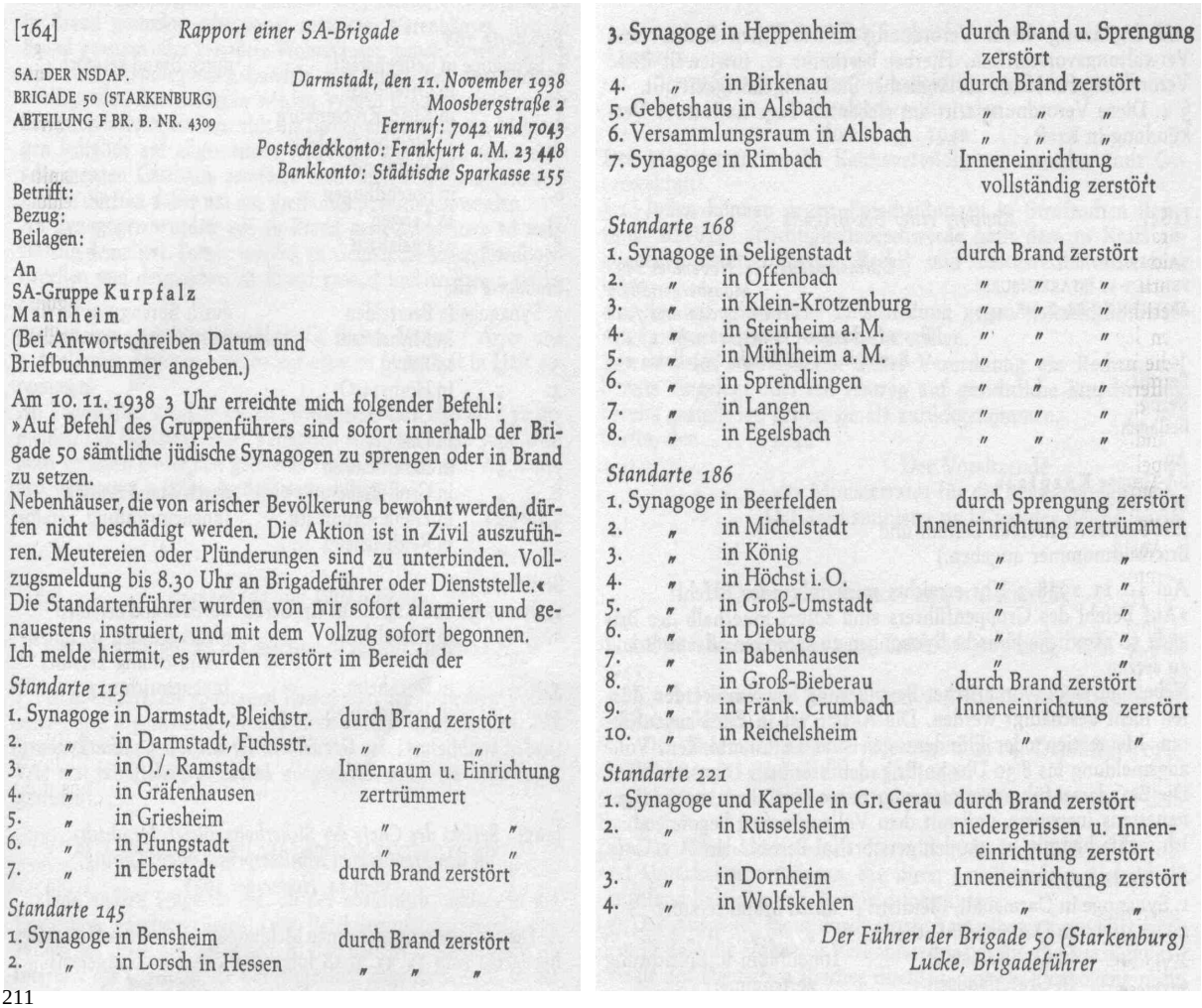
Thoraglöckchen, das bei der Zerstörung der Synagoge entwendet wurde (Privatarchiv)

Während dieser Zeit hatte sich vor der Synagoge eine unbestimmte Menge an Zuschauern eingefunden, die den ansonsten unbefugten Zutritt in das Innere der Synagoge nutzte.[202]
J.G. sah nach eigener Aussage vom Hof aus zu, wie im Inneren der Synagoge Bänke gerückt wurden. Er sei dann, noch bevor das Benzin über den Teppich gelehrt wurde, die Schönberger Straße Richtung Schönberg weggelaufen. Als er von dort zurückkam, habe die Synagoge bereits in Flammen gestanden. An der Synagoge traf er Sf., der immer noch stark betrunken war. Er sagte zu ihm: *"Karl, ich mach da nicht mit."* Er traf ebenfalls wieder SA-Untersturmführer SPE., der ihm sagte, er solle von der Straße weggehen und in die Synagoge gehen; als J.G. dies ablehnte, wurde er von SPE. als "*Feigling*" bezeichnet. J.G. behauptet

[195] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[196] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[197] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[198] StA Darmstadt H 13, Nr. 971.
[199] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[200] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[201] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, HstAWiesbaden, Abt. 520, DE Neuablage 93.
[202] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.

allerdings, er sei nie in der Synagoge gewesen. Später ging er noch in die Brauerei Guntrum.[203]
Sf., der mittlerweile also auch an der Synagoge eingetroffen war, behauptet, sie habe bereits bei seiner Ankunft gebrannt. Nach dem Wecken durch seine Frau sei er einige Zeit durch Bensheim geirrt und dann durch einen Zivilisten darauf hingewiesen worden, dass die Synagoge brenne. Er lief dorthin, bestreitet jedoch sie betreten zu haben.[204] L.B. gibt jedoch an, Sf. in der Synagoge gesehen zu haben, nachdem Sf. in der Standarte gewesen sei.[205]
F.V. ist sich nicht sicher, ob er J.G. oder Sf. in der Synagoge gesehen habe. Er behauptet allerdings, mindestens eine Person gesehen zu haben, die sich einen Rabbinermantel umgehängt habe und damit rumgelaufen sei.[206] Diese Darstellung weist daher eher auf Sf. hin, dem eine solche Aktion aufgrund seines Zustandes am ehesten zuzutrauen ist und der sicher von L.B. innerhalb der Synagoge gesehen wurde.
E. war mittlerweile von Schönberg aus nach Bensheim gefahren und fand sich, nachdem er von der Standarte weggeschickt wurde, ebenfalls an der Synagoge ein. Er betrat diese auch. Friedrich O. verbot ihm, die Feuerwehr, die er führte, zu alarmieren. Als die Feuerwehr später doch eintraf, habe er sich an der Brandbekämpfung beteiligt.[207]
Da man schon gegen 5.00 Uhr in Bensheim Brandgeruch bemerkte[208], kann man davon ausgehen, dass die Synagoge zu diesem Zeitpunkt schon in Flammen stand. Erst um 6.30 Uhr ertönten in Bensheim die Feuersirenen, die die Bensheimer Feuerschutzpolizei alarmierten, die dann auch nach kurzer Zeit erschien. An eine Rettung der Synagoge war zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr zu denken, da der Innenraum vollständig brannte und sogar der Dachstuhl schon Feuer gefangen hatte. So beschränkte sich die Feuerschutzpolizei allein auf den Schutz der Nachbargebäude.[209] E. sagt diesbezüglich aus, vom Ortsgruppenleiter den Befehl bekommen zu haben, die Feuersirenen einzustellen; anschließend sei er mit dem Fahrrad von Schönberg nach Bensheim gefahren und habe den Befehl ausgeführt, ohne zu wissen, was geschehen sei. Als er es kurz darauf erfahren habe, sei er zur Synagoge gefahren und habe festgestellt, dass die Synagoge bereits brenne und er auch nichts mehr machen könne. Anschließend habe er mit den anderen von der Feuerwehr bei der Brauerei Guntrum den Schlauch angelegt, um die umliegenden Gebäude zu schützen, und als alles fertig war, sei er mit dem Fahrrad wieder nach Hause gefahren.[210] In dem Protokoll der Spruchkammerverhandlung gegen E. ist vermerkt, dass am Tage des Synagogenbrandes in Bensheim ein Trupp, 10-12 SA-Leute, darunter auch der Betroffene, von Bensheim nach Schönberg marschiert seien. Als sie gefragt wurden, woher sie kommen, habe die bezeichnende Antwort gelautet: *"Wir haben heute Morgen schon allerhand geleistet, wir haben die Synagoge in Brand gesteckt und dieselbe bis auf den Grund niedergebrannt."*
Der nachfolgende Rapport fasst die Zerstörungen der SA-Brigade Starkenburg zusammen:

[203] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, HStAWiesbaden Abt. 520,-BE Neuablage 130.
[204] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[205] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[206] HstAWiesbaden, Abt. 520, DZ 515799.
[207] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[208] Brief der Freiwilligen Feuerwehr Bensheim an Ulrike Nagel, Mai 2001.
[209] Ebd.
[210] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.



[164] *Rapport einer SA-Brigade*

SA. DER NSDAP.
BRIGADE 50 (STARKENBURG)
ABTEILUNG F BR. B. NR. 4309

Darmstadt, den 11. November 1938
Moosbergstraße 2
Fernruf: 7042 und 7043
Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 23 448
Bankkonto: Städtische Sparkasse 155

Betrifft:
Bezug:
Beilagen:

An
SA-Gruppe Kurpfalz
Mannheim
(Bei Antwortschreiben Datum und Briefbuchnummer angeben.)

Am 10. 11. 1938 3 Uhr erreichte mich folgender Befehl:
»Auf Befehl des Gruppenführers sind sofort innerhalb der Brigade 50 sämtliche jüdische Synagogen zu sprengen oder in Brand zu setzen.
Nebenhäuser, die von arischer Bevölkerung bewohnt werden, dürfen nicht beschädigt werden. Die Aktion ist in Zivil auszuführen. Meutereien oder Plünderungen sind zu unterbinden. Vollzugsmeldung bis 8.30 Uhr an Brigadeführer oder Dienststelle.«
Die Standartenführer wurden von mir sofort alarmiert und genauestens instruiert, und mit dem Vollzug sofort begonnen.
Ich melde hiermit, es wurden zerstört im Bereich der

Standarte 115

1.	Synagoge in Darmstadt, Bleichstr.	durch Brand zerstört
2.	„ in Darmstadt, Fuchsstr.	„ „ „
3.	„ in O./. Ramstadt	Innenraum u. Einrichtung zertrümmert
4.	„ in Gräfenhausen	
5.	„ in Griesheim	„ „
6.	„ in Pfungstadt	„ „
7.	„ in Eberstadt	durch Brand zerstört

Standarte 145

1.	Synagoge in Bensheim	durch Brand zerstört
2.	„ in Lorsch in Hessen	„ „ „
3.	Synagoge in Heppenheim	durch Brand u. Sprengung zerstört
4.	„ in Birkenau	durch Brand zerstört
5.	Gebetshaus in Alsbach	„ „ „
6.	Versammlungsraum in Alsbach	„ „ „
7.	Synagoge in Rimbach	Inneneinrichtung vollständig zerstört

Standarte 168

1.	Synagoge in Seligenstadt	durch Brand zerstört
2.	„ in Offenbach	„ „ „
3.	„ in Klein-Krotzenburg	„ „ „
4.	„ in Steinheim a. M.	„ „ „
5.	„ in Mühlheim a. M.	„ „ „
6.	„ in Sprendlingen	„ „ „
7.	„ in Langen	„ „ „
8.	„ in Egelsbach	„ „ „

Standarte 186

1.	Synagoge in Beerfelden	durch Sprengung zerstört
2.	„ in Michelstadt	Inneneinrichtung zertrümmert
3.	„ in König	„ „
4.	„ in Höchst i. O.	„ „
5.	„ in Groß-Umstadt	„ „
6.	„ in Dieburg	„ „
7.	„ in Babenhausen	„ „
8.	„ in Groß-Bieberau	durch Brand zerstört
9.	„ in Fränk. Crumbach	Inneneinrichtung zerstört
10.	„ in Reichelsheim	„ „

Standarte 221

1.	Synagoge und Kapelle in Gr. Gerau	durch Brand zerstört
2.	„ in Rüsselsheim	niedergerissen u. Inneneinrichtung zerstört
3.	„ in Dornheim	Inneneinrichtung zerstört
4.	„ in Wolfskehlen	„ „

Der Führer der Brigade 50 (Starkenburg)
Lucke, Brigadeführer

211

4.3 Verlauf der Ausschreitungen gegen die Juden in Bensheim und Auerbach

Ihren Fortgang nahmen die Ausschreitungen gegen die Juden in Bensheim und Umgebung am Vormittag des 10. November. Laut Aussagen der Beteiligten ging es kurz nach der Brandstiftung gegen 5 Uhr los. Der damalige SS-Sturmführer W.G. benachrichtigte den Sturmbannadjutanten in Darmstadt, A. S., und teilte ihm mit, dass er den Unterscharführer W.S. alarmieren solle, denn es würde "*gegen die Juden*" losgehen. Außerdem sollte S. W.S. sagen, dass es jetzt W.S.'s Aufgabe sei, den SS-Sturm zu alarmieren, während W.G., dessen Wohnsitz in Darmstadt war, sich auf dem Weg zu W.S. befand. Daraufhin wurden Zugführer S.P., K.K. und F.B. durch W.S. alarmiert. Gemeinsamer Treffpunkt war das Hotel "*Zur Krone*" in Bensheim-Auerbach, an der Einmündung der Bachgasse (heute „*Parkhotel Krone*").[212] Weitere Anwesende am Hotel waren H.B. und E., welche vermutlich von S.P., K.K. oder F.B. benachrichtigt worden waren.[213]
Noch bevor W.G. W.S. mit seinem Pkw abholte und sie gemeinsam zur "*Krone*" fuhren, hatte W.S. den Unterscharführer K. in Zwingenberg geweckt und ihm mitgeteilt, dass er mit seinen SS-Männern in Zivilkleidung an den Zwingenberger Löwenplatz kommen solle, weil die Aktion gegen die Juden losgehen würde. An der "*Krone*" angekommen, bekamen die weiteren anwesenden SS-Leute S.P., F.B., H.B. und E. von W.G. die Anweisung, die Judenwohnungen in Bensheim-Auerbach heimzusuchen und zu zerstören.[214] An dieser Aktion in Auerbach nahm noch eine Reihe weiterer Personen teil, deren Namen nicht herauszufinden

[211] Hofer, Walther (Hrsg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/Main (1957) überarb, Neuaufl. 1993, S.291.
[212] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 519314.
[213] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[214] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 519314.

waren. Die *"Judenaktion"* war derweil auch in Bensheim in vollem Gange. Hier fanden nach vorausgegangener Zerstörung der Synagoge weitere Zerstörungen jüdischer Anwesen statt. Das jüdische Haus Bauer an der Darmstädter Straße wurde von P.M., W.M., R.F., F.H., B., W.S., H.K. und von F.B. heimgesucht. Hierbei wurden der Kassenschrank gesprengt und Akten vernichtet.[215] Bei der Vernehmung berichtete ein Angeklagter:

„In der Darmstädter Str. 66 an dem Judenhaus Bauer wurde angehalten. An der Haustür wurde von einem SS Mann geklingelt und daraufhin erschien Frau Bauer und sagte, ihr Mann wäre bereits am Morgen des gleichen Tages verhaftet worden. Die Frau wurde nun in ein Zimmer verwiesen und ich wurde von Glaub beauftragt auf die Frau aufzupassen, damit diese nichts Unüberlegtes macht. Mir ist nicht bekannt, dass die Wohnung des Juden Bauer demoliert wurde, sondern ich habe nur gesehen, dass die SS Leute sämtliches Möbel in dem Büro zusammenschlugen und Papiere und Akten vor dem Hause auf einem Rasenplatz verbrannten. Sämtliche von mir genannten SS Leute waren an dieser Sache beteiligt. Was die verschiedenen Personen im Einzelnen vernichtet haben, ist mir heute nicht mehr in Erinnerung. Ich weiß aber noch, dass ein junger SS Mann mit einem Vorschlaghammer versuchte den Kassenschrank aufzuschlagen. Soweit ich mich jedoch erinnern kann, ist ihm dies nicht gelungen. Der junge Mann heißt Ku. und war seinerzeit bei der Gärtnerei Schönberger beschäftigt. Diese Aktion im Hause Bauer dauerte etwa ½ Stunde."[216]

Im Hause Frank in der Bachgasse 22 waren H.S., E., G.E. und H.B. beteiligt. Hierbei wurden 3000 Mark entwendet. Einer der Beteiligten schildert den Ablauf wie folgt:

„Das Hoftor wurde von mehreren SS-Leuten aufgedrückt. Wir gingen gemeinsam in den Hof hinein (...) *Nun wurde das in einem Schuppen stehende Personenauto demoliert* (...). *Die Demolierung des Autos wurde mit einer Kreuzhacke ausgeführt. Ich stand mit einem Teil der SS-Leute vor der Haustüre. Einer von uns versuchte nun die Haustüre mit einer Eisenstange aufzubrechen und gleichzeitig wurde die Glasscheibe an der Haustür eingeschlagen. Inzwischen wurde von innen die Haustüre aufgeschlossen. Nun begaben wir uns gemeinsam in den Verkaufsraum des Frank (Textilwarenhandlung) und warfen alles durcheinander* (...). *Nun sprang H.R. die Treppe, die zum 1. Stockwerk führte, hoch und schlug einen an der Zimmerdecke hängenden Kronleuchter zusammen. Nun wurden auch an anderen Stellen im Hause Demolierungen vorgenommen.*"[217]

Im Hause Marx in der Moltkestraße 9 wurde unter anderem ein Radiogerät zerstört, hierbei waren R.F., F.B., F.H., H.K., H.B, K.K. und W.S. beteiligt. F.H. suchte alleine das Haus des Juden Salomon heim, wobei keine Angaben über das Ausmaß der Zerstörungen gemacht werden. Ebenfalls alleine drang H. B. in das Haus Rosenfelder ein, welches sich in der Hintergasse 17 befand, wobei ebenfalls keine Angaben über das Ausmaß der Zerstörungen gemacht werden.[218] Auch werden keine Angaben über das Ausmaß der Zerstörungen im Hause Hahn gemacht, welches von C.H. und H.B. heimgesucht wurde.[219]

Ausschreitungen gegen die Juden in der Umgebung Bensheims

Auch in Heppenheim und Lorsch gab es Zerstörungen. Während die Gruppe (K.K., W.S., W.G.) nach Seeheim fuhr und die restlichen SS-Leute, die sich an der *"Krone"* getroffen haben, nach Auerbach zogen, fuhren J.M. und L.B., die auch am Synagogenbrand beteiligt waren, nach Heppenheim und Lorsch, um zu schauen, was es noch zu zerstören gab. Jedoch war der größte Teil bereits zerstört.[220]

[215] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[216] HStA Wiesbaden, Abt. 520 DZ Nr. 519384.
[217] Ebd.
[218] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[219] Ebd.
[220] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 519314.

K.K., W.S. und W.G. begaben sich nach Zwingenberg zum ausgemachten Treffpunkt und der SS-Sturmführer W.G. erteilte K. den Befehl, die Judenaktion in Zwingenberg auszuführen. K.K., W.S. und W.G. machten sich auf den Weg nach Seeheim. Dort angekommen, begab sich W.G. auf die Bürgermeisterei, erkundigte sich nach Juden und erhielt die Information, dass keine Juden mehr da seien.[221] Also fuhren sie zurück nach Bensheim-Auerbach an die "*Krone*" und trafen dort die aus der Bachgasse zurückgekehrten SS-Männer. Namentlich erwähnt werden hierzu in den Akten S.P., FB, H.B. und E.[222]

Ausschreitungen gegen die Juden in Reichenbach und Reichelsheim[223]

Aus dem Kreis der Anwesenden formierte sich, sei es auf Grund höherer Weisung oder sei es aus eigenem Antrieb (dies war in dem Gerichtsverfahren nicht genau zu klären), ein Aktionstrupp, der über Reichenbach bis nach Reichelsheim/Odenwald fuhr, wo es zahlreiche jüdische Einwohner gab.

Diese Kolonne bestand aus vier bis sechs Wagen, in denen Sturmführer W.G., W.S., G.E., K. und K.K. saßen. In den Pkw´s von K.K. und W.S. befanden sich F.H., J.H., H.K., B. In einem Wagen der Kolonne war noch R.F. mitgefahren, in welchem Wagen, ist jedoch nicht festzustellen. Unterwegs schloss sich noch der Lkw der Bensheimer Abdeckerei der Kolonne an; gefahren wurde dieser von L.B. J.M. fuhr bei ihm mit. J.R. suchte ebenfalls die jüdischen Häuser in Reichelsheim auf. Er fuhr mit W. auf dem Motorrad nach Reichelsheim. Dort trafen sie dann mit der Horde zusammen. J.A. und M.L. fuhren beide alleine in ihren Pkw´s nach Reichelsheim.[224] Wie allerdings E., F.B. und H.B. nach Reichelsheim gekommen sind, wird in den Aussagen nicht geklärt.

Auf dem Hinweg nach Reichelsheim machte die Kolonne für eine halbe bis dreiviertel Stunde einen Halt in Reichenbach. In dieser Zeit nahm der Großteil der Kolonne an Zerstörungen jüdischer Häuser in Reichenbach teil.[225] Danach fuhr die Kolonne direkt weiter nach Reichelsheim. In Reichelsheim angekommen, wurden nun die Synagoge und einige Judenhäuser demoliert. Als der Aktionstrupp sich am Nachmittag wieder auf den Weg nach Bensheim machte, kehrte er noch, um etwas zu essen, in Lindenfels in einem Gasthaus ein, wo Sturmführer W.G. die gesamte Rechnung beglich.[226]

4.4 Fortgang der Ausschreitungen gegen die Juden in Bensheim

In Bensheim angekommen, wurde ebenfalls wieder gewütet, hieran war immer noch eine große Anzahl der SS-Leute beteiligt. Als der Trupp in Bensheim ankam, nahmen die Ausschreitungen gegen die Juden immer noch kein Ende. So wurde das Anwesen Götz von J.H., O.R., B., W.S., M.L., K.K. und F.B. heimgesucht.[227] Eine damalige Hausangestellte berichtet:

„*Ganz besonders in dem Hause Marum Götz wurden damals bei der Judenaktion alle Möbelstücke restlos, Porzellangeschirr, kurzum alles, sogar Badeinrichtung, Waschbecken*

---

[221] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 519314, StA Darmstadt, H 13, Nr.971.
[222] HStA Wiesbaden Abt. 520, DZ 519314.
[223] In Reichelsheim hatte die NSDAP relativ früh Anhänger gefunden, wie der nachfolgende Presseartikel der Saardeutschen Volksstimme vom 12. September 1929 belegt:

„Hakenkreuz im Odenwald

Nicht überall, wo das erwachende Landvolk nach dem Aufmarsch der Braunhemden verlangt, kann diesem Wunsche entsprochen werden, soviele Sonntage haben wir ja nicht zur Verfügung. So ist solch ein Aufmarsch den besonders aktiven Gruppen immer eine Belohnung ihrer treuen Arbeit. Für den 1. September war Reichelsheim im Odenwald angesetzt.

Den Morgen füllten Führersitzung und die SA-Besichtigung aus. Am Nachmittag traten SS, SA und SA-Reserve zum Propagandamarsch durch Reichelsheim an. Alles geschah unter sorglichem Polizeischutz. Als die SA zurückkam, war der große Saal bereits überfüllt und trotz fürchterlichster Hitze lauschte das erwachende Landvolk in gleichbleibender Spannung den packenden Worten der Pg. Gauführer Ringshausen, Woweries, Eitel, Abt und Geyser-Fett. Dieses Ausharren und der tosende Beifall für jeden Redner zeigten, daß auch das letzte aus der Landbundlügenhetze geborene Mißtrauen restlos beseitigt und in das schärfste Gegenteil umgeschlagen war. So liegt wieder ein Kampftag voll Arbeit und Begeisterung hinter uns, sind wieder neue Seelen schaffender deutscher Menschen errungen und ein weiterer Quader eingefügt am Neubau des Dritten Reiches."

[224] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[225] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 519314, HStAWiesbaden, Abt. 520, DZ 518345.
[226] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 518345.
[227] StA Darmstadt, H 13, Nr.971.

usw. kurz und klein geschlagen. Ich persönlich hatte die Täter zwar nicht im Hause Götz gesehen, sondern ein Fräulein Garbarski, die ebenfalls im Hause tätig war, schilderte mir die ganze Angelegenheit und sagte, dass das Traurigste gewesen sei, dass sogar Nachbarsleute und außerdem ein gewisser Graf von Erbach-Schönberg[228] daran beteiligt gewesen sei. Das Innere des Hauses bot, wie ich selbst gesehen hatte, denn ich hatte die Trümmer und Scherben zusammengemacht, ein Bild es Grauens. Ein gewisser Max Schmidt von Bensheim hatte etwa 4 oder 5 Wagen voll Trümmer und Scherben weggefahren. Fräulein Garbarski wurde mit dem letzten Juden von Bensheim ebenfalls abtransportiert. Ich habe seitdem nichts von ihr gehört und ich nehme stark an, dass Garbarski, ebenfalls wie so viele Juden, umgekommen ist.“[229]
Am Abend des selben Tages kam G.E. zu W.S. und sagte, dass sie nochmals nach Reichelsheim fahren würden. W.S. fuhr zusammen mit J.H. in dessen Wagen dorthin. Im Wagen des G.E. fuhren noch W. und E. mit. In Reichelsheim angekommen, gingen sie zu Bürgermeister Volk in die Wohnung. W. hatte einen Zettel, auf dem stand, dass der Omnibus dem SS-Sturm 33 gehöre und die Synagoge der Gemeinde für gemeinnützige Zwecke vermacht werde. Unterschrieben war dieser Zettel von Bürgermeister Volk und dem Juden David. Eigentlich wollten sie dort den Omnibus abholen, dieser war aber nicht mehr da.[230]

4.5 Pogromnacht und Öffentlichkeit

4.5.1 Augenzeugenberichte

„Ich habe damals im Eingang der Synagoge gestanden und zugesehen, wie mein Vater mit seinen Begleitern einen Teppich zusammengerollt hat, diesen über einige Möbelstücke ausbreitete und mit Kraftstoff übergoss. Bald stand die ganze Synagoge in Flammen.“

Auf unsere geäußerten Zweifel an der Wahrscheinlichkeit, dass ein Jugendlicher (damals 14 Jahre) in aller Frühe (etwa 5 Uhr) Augenzeuge eines solch kriminellen Vorganges werden konnte, antwortete dieser Sohn des Haupttäters, der 1942 als Achtzehnjähriger NSDAP- und SA-Mitglied wurde*:*
„(...) *doch, wenn einem der Alte erzählt, dass es etwas zu erleben gibt!“*[231]

Ein Bensheimer Bürger, der seinen Bericht ursprünglich in den 50er Jahren veröffentlichen wollte, es dann aber (offenbar aus Angst) unterließ, berichtet:

„Ich war gerade im ersten Jahr der Volksschule. Im Morgengrauen des 10. November blies am Grieseleck ein Feuerwehrsmann sein `Kartoffelsupp´. Ich erinnere mich, daß es mehr ein Raunen denn ein Rufen war, was der Mann den Leuten in die Fenster sagte: `Die Synagog' brennt.´ In der Schule wußte einer meiner Kameraden Näheres zu erzählen; sein Vater hatte löschen helfen. Man habe noch einige kostbare Teppiche herausgeholt, aber die seien schon angekohlt gewesen. SA-Männer hätten sich von den sonderbaren Gewändern welche übergestülpt und Rabbiner gespielt.
Noch ein paar andere Bilder habe ich in meinem Gedächtnis. Durch die Erbacher Straße zog eine Musikkapelle; man brachte eine Jüdin zur Polizei, die damals noch im alten Gebäude untergebracht war. Ich kam über die Mittelbrücke, vor einem Haus lag zerschelltes Inventar. Von da an trugen die Juden große gelbe Sterne auf der Brust und in der Schule warnte man uns vor ihnen. Es gab aber bald keine Juden mehr. Nur vier Jahre später wurde ich noch

[228] Über die Rolle von Georg-Ludwig Fürst zu Erbach-Schönberg in der Reichspogromnacht in Bensheim und Reichelsheim erscheint ein Beitrag der Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl im Jahresband 2005 der Zeitschrift „Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde“.
[229] HStA Wiesbaden, Abt. 520 DZ, Nr. 519384.
[230] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ 518345.
[231] Interview mit dem Sohn von Friedrich O. vom 23. Oktober 2001.

einmal an sie erinnert, als bei der Aufnahme ins Jungvolk der Bannführer uns klar zu machen versuchte, daß arisch nicht dasselbe wie artig sei.“[232]

Frau Ella Richter war ebenfalls Zeugin des Zerstörungswerkes. Sie antwortet zusammen mit Eduard Katzenmaier im nachfolgend auszugsweise wiedergegebenen Interview auf Fragen von Mitgliedern unserer Projektgruppe:

Frage: Was wissen Sie noch von dem Synagogenbrand 1938?
K.: Das weiß ich noch sehr genau. Die Synagoge, wenn man die Schönberger Straße hinunterfährt, da geht es links in die Platanenallee runter, rechts war die Brauerei Guntrum, unmittelbar an die Brauerei, wo der Bogen da ist, da rechts war die Synagoge. Da weiß ich noch, ich bin ja jeden Tag mit dem Fahrrad in die Schule, da hat noch ein Häufchen noch gebrannt. Das weiß ich noch. Das war im November 1938.
R.: Von unserer Wohnung aus konnte man den Brand sehen.
Frage: Wo haben Sie damals gewohnt?
R.: Bensheim, die Tanzschule Richter, wissen Sie nicht, wo die ist? Das war das Haus, wo ich reingeheiratet hab. Da hat man gesehen, dass es brennt, wo, das wussten wir nicht. Aber man hat gesehen, dass es brennt. Dann hat das sich rumgesprochen in der Stadt, was alles da war.
K.: Da wurde doch dieser Botschaftsrat vom Rath in Paris ermordet, nicht wahr. Das wurde als Anlass genommen, um diese Sache da durchführen zu können. In Bensheim, ich weiß nicht von großen Ausschreitungen, aber in Worms wäre es schlimm gewesen. Da hätte man Klaviere zum Fenster hinausgeschmissen und lauter so Sachen. An so was kann ich mich in Bensheim nicht erinnern.
R.: Na ja, in Bensheim sind auch Juden abtransportiert worden.
Frage: Der Erbprinz von Erbach-Schönberg?
K.: Der war bei der SS, ja, ich weiß, den hab ich gekannt. Und zwar hat der einen Sohn gehabt, der war bei uns auf dem Gymnasium. Der wurde jeden Tag von der Mutter oder einem Angestellten ans Gymnasium gefahren und wieder weg und er selbst war in Kassel oder sonstwo höherer SS-Führer.[233]

Ellen Fischer, geb. Mühlum, erinnert sich an folgenden Ausspruch ihrer Mutter, als sie ihr von der brennenden Synagoge berichtete: „*Jetzt geht es los, meine arme Emmy*!“ Auf ihre Frage, was das zu bedeuten habe, bekam das zehnjährige Mädchen zur Antwort, dass es das noch nicht verstehe. Dies wurde ihr erst deutlich, als sie sah, dass die Freundin ihrer Mutter, Emmy Hahn, geb. Meyer aus der Bachgasse, gebürtig aus Ingelheim, der Heimatstadt ihrer Mutter, auf einem Lastauto, getrennt von Mann und Kind, abtransportiert wurde. Da „*habe ich geahnt, was damals meine Mutter meinte.*“[234]

Katharina Heyd berichtet über die Vorgehensweise eines SA-Trupps:[235]

"Das Ziel war ein Haus in der Elisabethenstraße. Dort wohnte ein pensionierter Pfarrer, zusammen mit seiner Nichte, die ihm den Haushalt führte (...) *Am Haus angekommen, warfen die SA-Männer Steine in die Fensterscheiben und schrien dann immer wieder im Chor: `Pfaf-fe raus! Pfaf-fe raus!´ Da der Pfarrer nicht reagierte und sich nicht blicken ließ, zogen die SA-Männer schließlich wieder ab* (...) *Noch einen Tag später war die Wohnung der jüdischen Familie Wolf in der Hauptstraße 58 an der Reihe. Die Wolfs betrieben eine Mehl- und Futtermittelhandlung. Die*

[232] Privatarchiv Hellriegel, Ordner „Bensheimer Juden“, unveröffentlichte Aufzeichnungen eines Bensheimer Zeitzeugen, der hier nicht namentlich genannt werden soll.
[233] Interview vom 12. Juni 2001 mit Ella Richter, geb. Kunzelmann (R) (1919-2003) und Eduard Katzenmaier, Brandau (K), *1918.
[234] Fischer, Ellen: Unser Jahrgang 1928/29. In: Fleck, Peter (Hrsg.): Aus der Schule geplaudert. Erinnerungen ehemaliger Schüler und Lehrer aus Bensheim und heutigen Vororten (1901-1973), Bensheim 1986, S. 299.
[235] Heyd, Katharina: Jetzt spielen sie Frau Holle. In: Kinderjahre in Bensheim. 1992, S. 78.

junge Generation der Familie war Mitte der dreißiger Jahre nach Amerika ausgewandert. Ich war gerade bei meinem Großvater, als sie sich von ihm verabschiedeten. Mutter Wolf, damals schon hochbetagt, blieb zurück und führte das Geschäft mit Hilfe einiger Angestellter weiter. Die SA-Männer drangen in ihre Wohnung ein und rissen die Fenster auf. Sie kippten die Möbel erst aufs Fensterbrett und warfen sie dann auf die Straße. Es waren wertvolle Möbel, wie man sie nicht in jedem Bensheimer Haushalt kannte. Darunter war eine wunderschöne Kommode, die sich in Splitter auflöste, als sie auf das Pflaster prallte. Ich stand an der Bachmauer, Ecke Hauptstraße - Augartenstraße, und sah alles mit an. Auf dem kleinen Platz vor der Mittelbrücke standen viele Zuschauer. Einige riefen: `Nieder mit den Juden!´, andere blieben stumm. Laut protestiert hat niemand. Als die aufgeschlitzten Bettdecken durchs Fenster geflogen kamen und die Federn wirbelten, wurde sogar gelacht. Jemand sagte: `Jetzt spielen sie Frau Holle!´

Liesel Dengler, geb. Heeb (damals Hauptstraße 53 wohnhaft), berichtet zum selben Vorgang:

"Als Sechsjährige stand ich mit meiner Mutter, den Geschwistern und vielen Nachbarn auf der Hauptstraße gegenüber dem Haus Nr. 58, als die SA (...) *bei der alten Frau Wolf, einer jüdischen Mitbürgerin, die Wohnung ausräumte. Mit viel Getöse warfen die SA-Männer Möbel und anderen Hausrat auf die Straße. Obwohl Frau Wolf schon sehr alt war, ist sie dennoch drei Jahre später deportiert und 1942 in einem KZ umgebracht worden."*

Sie wird auch Augenzeugin der Deportation der letzten in Bensheim verbliebenen Juden:

„Als 1942 vor der Faktorei die in Bensheim noch verbliebenen Juden auf Lastwagen abtransportiert wurden, stand ich dabei. Hinten auf der Ladefläche, wo beidseitig Bänke aufgestellt waren, saß eine Frau mit zwei kleinen Mädchen. Sie hielten Puppen im Arm. Viele Leute sahen das an. Als Erklärung war zu hören: `Des sinn Judde, die häwwes net annerschder verdient!´“[236]

Hans Sternheim schildert rückblickend eine bezeichnende Szene aus dem jüdischen Alltag in Bensheim:
„Helene Thalheimer, meine Mutter, hatte alle die grundlegenden guten Eigenschaften ihrer Eltern geerbt. Gottesfurcht, Fleiß und Bescheidenheit waren die Marksteine ihres Charakters. (...)
Diese Frau, an die ich mich also noch erinnere. Ich sehe noch genau, wie sie die Einkaufstasche hochhielt, damit man den Judenstern nicht erkennen konnte. Ich stand als Zehnjähriger diesen Vorgängen hilflos gegenüber. Es war alles unheimlich, das weiß ich und ich habe behalten, wie Frau Gmeiner zu meiner Mutter sagte, als die Synagoge abgebrannt war, `Die nächsten, die drankommen, sind wir.´“[237]
Frau Kemmer berichtet Ludwig Hellriegel unmittelbar nach seiner Veröffentlichung seiner „Geschichte der Juden in Bensheim“ über ihre Beobachtungen im Zusammenhang mit Plünderungen jüdischer Wohnungen:

„Im November 1938 war ich bei Fräulein Mariechen Ohlemüller und Fräulein Gretel Sachs (Handarbeitslehrerin an der Bensheimer Volksschule), wohnhaft in der Schwanheimer Straße, zu Besuch. Am Nachmittag des 9. November 1938 (der Tag ist mir deshalb gut im Gedächtnis, da es mein Geburtstag war) waren wir bei einer befreundeten Lehrerin zum Kaffee eingeladen. Auf dem Nachhauseweg kamen wir an eine Straße, die voll Menschen und Geschrei war. Was sahen wir? Aus dem 1. Stock, alle Fenster standen offen, wurden Möbel und Hausrat auf die Straße geworfen. Eine Frau stand händeringend an einem Fenster im 1. Stock. Alle Menschen, die zusahen, waren erregt, es wurde gesagt, das sind Juden.

[236] Aus: Kinderjahre in Bensheim, 1986, S. 40.
[237] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Brief Hans Sternheims.

Die beiden befreundeten Damen kannten die betroffenen Leute auch. Wir blieben nicht lange stehen, da das Geschehen uns sehr betroffen machte.
Ich kann nicht sagen, war es SS oder SA, da ich nur den schrecklichen Vorgang im Gedächtnis behalten habe.“[238]

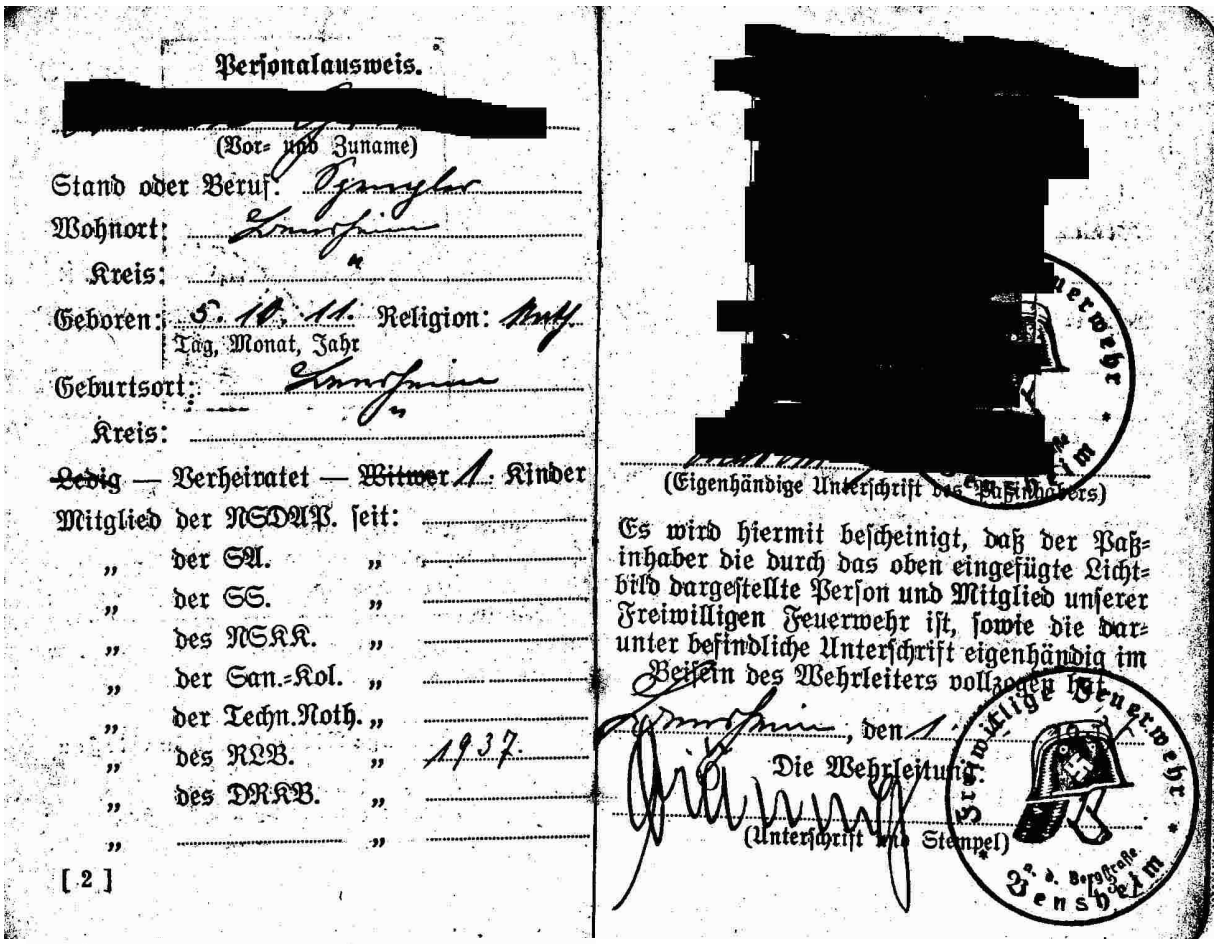
Zunächst versuchten wir, über die Feuerwehr Näheres zum Brandverlauf zu erfahren. Doch leider stellte sich heraus, dass auch die Freiwillige Feuerwehr Bensheim ihr Einsatzprotokoll aus dem Zeitungsartikel vom BA am 10. November 1938 übernommen hatte. Die Original-Dokumente gingen während des Krieges verloren. Die damals vor Ort anwesenden Feuerwehrmänner sind meist verstorben.
Das von der Feuerwehr Bensheim angefertigte Einsatzprotokoll berichtet:

„Am frühen Morgen des 10. November 1938 brannte die Synagoge an der Nibelungenstraße neben der Brauerei Guntrum vollständig aus. Bereits um 5.00 Uhr will man Brandgeruch bemerkt haben, ohne aber feststellen zu können, ob und wo es brannte.
Gegen 6.30 Uhr ertönten die Feuersirenen in der Stadt und alarmierten die Bensheimer Feuerschutzpolizei, die schon nach kurzer Zeit am Einsatzort erschien. Der Innenraum des einst stattlichen Gebäudes brannte zu diesem Zeitpunkt schon vollständig.
Auch der Dachstuhl hatte bereits Feuer gefangen und brannte in kürzester Zeit nieder.
An eine Rettung des Gebäudes war nicht mehr zu denken, man beschränkte sich daher auf den Schutz der Nachbargebäude.
Mit dem Abflauen des Brandes trat das Ablöschen und Sichern ein. Die Feuerwehr war während des gesamten Brandverlaufs ständig tätig, eine weitere Ausdehnung zu verhindern.“

Anmerkung des Einsatzprotokolls:

„Nach einem Runderlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 8. Mai 1926 wurden die Freiwilligen Feuerwehren neu geordnet und direkt als eine Abteilung der Polizei unterstellt.
Die Freiwillige Feuerwehr Bensheim war somit praktisch aufgelöst und die Mitglieder bei der Feuerschutzpolizei Bensheim verpflichtet. Die seitherigen Uniformen wurden durch neue, welche dem nationalsozialistischen System angepasst waren, ersetzt.“[239]

[238] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden.
[239] Einsatzprotokoll der Feuerwehr Bensheim, angefertigt nach dem Bericht des Bergsträßer Anzeigeblatts vom 10. November 1938.



Personalausweis.

[redacted]

(Vor- und Zuname)

Stand oder Beruf: Spengler

Wohnort: Bensheim

Kreis: "

Geboren: 5. 10. 11. Religion: Noth.
Tag, Monat, Jahr

Geburtsort: Bensheim

Kreis: "

~~Ledig~~ — Verheiratet — ~~Witwer~~ 1 Kinder

Mitglied der NSDAP. seit:
" der SA. "
" der SS. "
" des NSKK. "
" der San.-Kol. "
" der Techn.Noth. "
" des RLB. " 1937
" des DRKB. "
" " "

[2]

[redacted]

(Eigenhändige Unterschrift des Paßinhabers)

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Paßinhaber die durch das oben eingefügte Lichtbild dargestellte Person und Mitglied unserer Freiwilligen Feuerwehr ist, sowie die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig im Beisein des Wehrleiters vollzogen hat.

Bensheim, den 1. [illegible]

Die Wehrleitung:

(Unterschrift und Stempel)

Freiwillige Feuerwehr a. d. Bergstraße Bensheim

Satzung der Freiwilligen Feuerwehr

§ 1. Name und Sitz.

Die „Freiwillige Feuerwehr .....", in dieser Satzung kurz Wehr genannt, ist eine Kameradschaft in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins und hat ihren Sitz in .....

§ 2. Zweck.

Die Wehr hat den Zweck, im Auftrage des Ortspolizeiverwalters gemäß den Weisungen der Polizeiaufsichtsbehörden und des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern die Gefahren abzuwehren, die der Allgemeinheit oder den einzelnen durch Schadenfeuer drohen. Diesem Zweck dient die Wehr insbesondere dadurch, daß sie

a) die Mitglieder der Wehr im Sinne des nationalsozialistischen Staates zu opferwilliger Gefolgschaft, zum mutvollen und unermüdlichen Einsatz ihrer besten Kräfte für Volk und Vaterland und zu treuer Kameradschaft und Pflichterfüllung erzieht;

b) die Mitglieder der Wehr den Dienstvorschriften entsprechend schult und zu Einheitsfeuerwehrmännern ausbildet, so daß sie befähigt sind, in Brandfällen und bei anderen Gefahren Menschenleben zu retten, Brände erfolgreich zu bekämpfen und dabei Sachschäden nach Möglichkeit zu verhindern;

[19]

Eidesstattliche Erklärung:

Ich gelobe, im Sinne des nationalsozialistischen Staates, meinen Führern gehorsam und meinen Kameraden ein treuer Kamerad zu sein, meine freiwillig übernommenen Pflichten pünktlich und gewissenhaft zu erfüllen und mich als freiwilliger Feuerwehrmann unter Einsatz meiner ganzen Kraft bereitzuhalten:

Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!

Bensheim, den 11. 8. 1936

G., Jahrgang 1911, war Feuerwehrmann seit 1929. Sein damaliger Feuerwehrausweis ist noch vorhanden. Der Einundneunzigjährige kann sich daran erinnern, dass er, der den Spenglerberuf erlernt hatte, mit ca. 15 Feuerwehrmännern zur brennenden Synagoge eilte. Als diese ankamen, stand der Dachstuhl bereits in Flammen. Es gab auch Feuerwehrmänner, die Nazis waren. SA-Männer hätten die Feuerwehrmänner aufgefordert nur Guntrum zu schützen.

Die Feuerwehrmänner hätten es nicht wagen können das Innere zu betreten, weil über dem Eingang Zinn von der Kandel tropfte und dadurch Verletzungsgefahr bestand. Herr G. und Herr E. hätten als einzige die Löschschläuche in das Innere der Synagoge gehalten. Als er dann das Innere betrat, fand er die Thorarolle auf einem „*Scheiterhaufen*“. Von der Ummantelung entfernte er ein Glöckchen, wovon wir eine Abbildung erhielten (Foto).[240]

Sein Sohn Klaus ist im Besitz der auf Seite 92 abgebildeten Bensheimer SA-Fahne.
Nach monatelangen Bemühungen erhielten wir noch weitere kurze Aussagen zur Brandnacht. So zum Beispiel die Äußerung eines damals kleinen Jungen, welcher in der Nähe des Marktplatzes wohnte. Er schildert, dass er morgens, er weiß aber nicht mehr genau wann, einen Schrei auf dem Marktplatz hörte: *„Es brennt! Es brennt!“* Seine Mutter rief daraufhin auf den Marktplatz hinunter, wo es denn brennen würde, doch da sie keine Antwort erhielt, legte sich seine Familie wieder schlafen. Doch etwa 45 Minuten später ertönte wieder ein lautes Rufen auf der Straße: *„Die Synagoge brennt! Die Synagoge brennt!“* Als der kleine Junge diese Rufe hörte, sprang er aus dem Bett, zog sich schnell an und rannte zur Synagoge. Dort angekommen, sah er die in Flammen stehende Synagoge. Soweit er sich erinnert, befanden sich vor der Synagoge zwei oder drei Kanister und mehrere Menschen, an die er sich nicht mehr erinnern kann. Auf jeden Fall erkannte er eindeutig SS-Führer SPE.
Was ihm auch noch auffiel, war, dass die anwesende Feuerwehr nicht die Synagoge löschte, sondern die danebenliegende Brauerei Guntrum mit Wasser abschirmte. Dies betonte auch eine Rentnerin: *„Es kam zwar die Feuerwehr; diese spritzte jedoch nur auf die angrenzende Brauerei Guntrum, um das Übergreifen der Flammen zu verhindern. Es war ganz offensichtlich, daß man die Synagoge absichtlich abbrennen ließ.*“[241]
Eine Frau schilderte uns, dass sie damals zu klein war um sich an Details zu erinnern. Im Großen und Ganzen beschreibt sie den Ablauf ähnlich. Auf die Frage des damals jungen Mädchens, warum die Feuerwehr denn nicht die Synagoge löschen würde, bekam sie eine Ohrfeige von ihrer Mutter und den Mund verboten.

Die damals neunzehnjährige LFS-Schülerin M. fuhr am Morgen des 10. November mit dem Zug von Bensheim nach Darmstadt und hörte im Zug ungläubig von den Synagogenbränden:
“*Ich bin morgens ganz früh nach Darmstadt gefahren und im Zug haben so um halb sechs, die kamen zum Teil auch nicht aus Bensheim. Da war das schon ein Thema: die brennenden Synagogen. Ich habe noch keine gesehen. In Darmstadt musste ich umsteigen Richtung Odenwald. Und wie wir aus dem Bahnhof raus sind, da hieß es: `Schauen Sie, da hinten brennt's!´ Also da habe ich dann eine Darmstädter Synagoge brennen sehen. Und die Leute haben auch nicht viel gewusst. Die sagten nur: `Heute nacht sind die Synagogen angesteckt worden.´ Und als ich nachmittags nach Hause fuhr, bin ich von da nach dort gegangen, nicht meinen Weg, sondern sofort Richtung Synagoge gegangen, weil die Synagoge auch gelegen war bei den Englischen Fräulein. Die werden ja auch was ausgestanden haben! Die haben das ja miterlebt. Direkt im Umfeld der Synagoge waren keine Wohnhäuser. Über die Brücke, da gingen wir in die Schule und auf der anderen Seite war die Brauerei. Da standen da noch Brandwachen und Leute. Es war ja abend, halb sechs ungefähr. Wie das in der Zeitung stand, das weiß ich nicht.* (...)
Den Nationalsozialismus habe ich schon über die Schule miterleben müssen. Ich war auch bei den Englischen Fräulein. Die sind natürlich auch von den Nazis angegriffen worden. Die mussten sich zurückhalten. Wir hatten nur eine Jüdin in unserer Klasse. Da hieß es dann plötzlich von der Schwester: `Lore ist mit ihrer Mutter nach Frankfurt zu einem Onkel gezogen.´ Ehrlich gesagt, wir hatten uns keine großen Gedanken gemacht. In Wirklichkeit sind die aber nach Amerika ausgewandert.
(...)

[240] Interview mit G. vom 19. Februar 2003. Die Abbildungen sind seinem Feuerwehrpass entnommen.
[241] Schülerwettbewerb Alltag im Nationalsozialismus, Liebfrauenschule Bensheim, Klasse 10 L/F: Reichskristallnacht im Kreis Bergstraße, 1981, S. 20. Die Schülerinnen erwähnen an gleicher Stelle auch die (falschen) Behauptungen von SA- und SS-Leuten, „*die Juden hätten die Synagoge selbst in Brand gesetzt.*“

Meine Mutter sagte, sie wäre da in die Nähe gegangen, da wäre Lärm, Geschrei. Es liefen da schon Leute, die sagten: `Die machen da oben Rabatz bei den Juden.´ Dass sie sich in die Darmstädter Straße begab. Sie sagte, dass sie da Fensterscheiben eingeworfen haben und in die Häuser eingedrungen seien. Diese Erzählung ist mir auch noch ganz bewusst. Die Leute taten einem leid. Aber wer stellt sich da hin und sagt: `Lasst die in Ruhe, macht da nichts! Das darf man doch nicht.´ Niemand. Die Menschen schwiegen. Später hat man es ihnen natürlich vorgeworfen. Aber, es ging doch gar nicht anders. In so einem System. Man hat es ja gesehen. Die wenigen Menschen, die den Mund aufgetan haben, die sind von der Bildfläche verschwunden. Auf welche Art und Weise auch immer. Aber sie sind mundtot gemacht worden."[242]

„*Eine Schwester der Liebfrauenschule: ` Wir waren gerade in der Kirche, als draußen etwas Helles aufflammte. Wir gingen so schnell wie möglich aus der Kirche und sahen, dass die Synagoge brannte. Wir waren so erschreckt, dass wir schnell wieder in die Kirche zurück gingen.´*"[243]

Angeblich hat den Maria-Ward-Schwestern einer der Mittäter zugerufen: „*Ihr seid die Nächsten.*" Nach Aussage von Frau Dr. Mitterer, der gegenwärtigen Leiterin der Liebfrauenschule, hätten die Schwestern mit Wassereimern zu löschen versucht.

„1938. Im November müssen die Schwestern ohnmächtig zusehen, wie in ihrer Nachbarschaft die Synagoge (auf dem jetzigen Guntrumgelände), nach Brandlegung durch SA-Leute, in Flammen aufgeht. Am 21. Dezember erhielt das Institut vom Reichsstatthalter in Hessen folgende Mitteilung: `Ich gebe Ihnen davon Kenntnis, daß die Auflösung Ihrer Schule für Ende des Schuljahres 1938/39 beabsichtigt ist, und empfehle Ihnen, das hiernach Erforderliche schon heute zu veranlassen.´"[244]

„*Eine Augenzeugin der Zerstörung einer jüdischen Wohnung in Bensheim: `Ich habe sehr darüber geschimpft, aber ich musste machen, dass ich fort kam, sonst hätten sie mich eingesperrt.´*"[245]

Insgesamt erwies es sich aber als sehr schwierig, Augenzeugen der Pogromnacht, u.a. in Seniorenheimen, zu finden. Auch ein Aufruf an die Bevölkerung im Bergsträßer Anzeiger blieb weitgehend erfolglos. Darüber hinaus waren einzelne wichtige Informanten anfänglich aussagebereit, teilten uns aber kurze Zeit unmissverständlich mit, sie seien zu weitergehenderen Auskünften ab sofort nicht mehr bereit.

4.5.2 Lokale Presseartikel zur Pogromnacht in Bensheim und den Spruchkammerverfahren

Grundlage der nachfolgenden Darstellungen sind Recherchen, zunächst bei den Archiven der Stadt Bensheim und des „Darmstädter Echos". Wir richteten uns nach dem Datum der Reichspogromnacht. Mit diesem Datum konnten wir in den Archiven gezielt nach Presseartikeln über diese suchen. Da Originale für uns nicht zugänglich waren, mussten wir in mühsamer Kleinarbeit insbesondere Zeitungen auf Mikrofilmen durchsuchen. Wir bearbeiteten speziell November 1938 im Rahmen des Synagogenbrandes, als auch die Zeitungsartikel von 1947 bis 1949 des „Bergsträßer Anzeigeblattes" (der Vorläufer des heutigen „Bergsträßer Anzeigers") und des „Darmstädter Echo". Leider lässt die Qualität der

[242] Interview mit K.M., *1919, vom 17. Mai 2001.
[243] Einsatzprotokoll der Feuerwehr Bensheim, angefertigt nach dem Bericht des Bergsträßer Anzeigeblatts vom 10. November 1938.
[244] 10-Jahresschrift 1983-1993: 135 Jahre Liebfrauenschule Bensheim. Redaktionsleitung: Jean-Christophe Steiner, MA .Chronik - Teil I 1858-1983, S. 194. Die vorangehenden Festschriften dieser Schule nehmen keinen Bezug auf die Pogromnacht mit Ausnahme der abgedruckten Gedenktafel von 1971 in der Festschrift von 1983. Dies gilt auch für das nachfolgende Jahrbuch „Liebfrauenschule Bensheim 1994-1998".
[245] Schülerwettbewerb Alltag im Nationalsozialismus, Liebfrauenschule Bensheim, Klasse 10 L/F: Reichskristallnacht im Kreis Bergstraße, 1981, S. 16.

meisten Bänder zu wünschen übrig, was das gezielte Suchen nicht unbedingt vereinfachte. Bei den Artikeln über die Spruchkammerverfahren und den Strafprozess verfuhren wir ähnlich. Das Archiv der „Frankfurter Rundschau“ enthielt keine verwertbaren Angaben.

Am 10. November 1938 veröffentlichte das „Bergsträßer Anzeigeblatt“ (BA) einen Artikel über den Synagogenbrand in Bensheim. Dieser Text beschreibt mehr oder weniger das noch nachfolgende Einsatzprotokoll der Feuerwehr. Der Brandgeruch wurde wahrscheinlich schon gegen 5 Uhr wahrgenommen, wobei nicht festgestellt worden sei, wo es tatsächlich brennt. Gegen 6.30 Uhr heulten die Feuersirenen der Feuerschutzpolizei auf. Als die Feuerwehr jedoch ankam, habe der gesamte Innenraum des Gebäudes bereits in Flammen gestanden und auch der Dachboden habe schon Feuer gefangen. Nach Angaben dieses Artikels war an eine Rettung des Gebäudes nicht mehr zu denken und es wurden lediglich die Nachbargebäude vor einer Ausdehnung des Brandes geschützt. In diesen Artikeln werden keinerlei Ursachen für Entstehung des Brandes genannt. Er beschreibt eigentlich nur die Vorgehensweise der Feuerwehr und versucht eine Ausrede für die nicht erfolgte Hilfe zu suchen.[246]
Bereits einen Tag später wurde im BA jedoch die Rechtfertigung für die Brandstiftung geliefert. Der Artikel stellt den Synagogenbrand als einen Ausdruck der Empörung dar. Diese Tat ging von der empörten Stimme des Volkes aus, die sich wegen des Mordes an Rath habe Luft verschaffen müssen. Deshalb sei dem Volk gar nichts anderes übrig geblieben als diese Reaktion. Mit solchen und ähnlichen Aussagen versuchte die Presse diese verachtungswürdige Tat schönzureden. Der Artikel spricht immer nur vom Volk, doch die eigentlichen Täter werden nicht genannt. Danach gab es keine weiteren Artikel mehr über den Synagogenbrand.[247]
Damit entsprach der „*gleichgeschaltete*“ Bergsträßer Anzeiger der Sprachregelung und Direktiven des von Goebbels geleiteten Propagandaministeriums:“(...) *Hier und da seien Fensterscheiben zertrümmert worden, Synagogen hätten sich selbst entzündet oder seien sonst wie in Flammen aufgegangen. Die Berichte sollen nicht allzu groß aufgemacht werden, keine Schlagzeilen auf der ersten Seite. Vorläufig keine Bilder bringen* (...) *Wenn Kommentare für nötig befunden würden, so sollen sie nur kurz sein, und etwa sagen, dass eine beträchtliche begreifliche Empörung der Bevölkerung eine spontane Antwort auf die Ermordung des Gesandtschaftsrates gegeben habe*.“[248]
Bei Nachforschungen im Archiv des Darmstädter Echo zeigte sich, dass keine Artikel über den Synagogenbrand existieren, da diese Archivteile während des Krieges verloren gingen. Ungeachtet dieser eingeschränkten und tendenziellen Berichterstattung kann uneingeschränkt gelten, was in dem Geheimen Bericht des Obersten Parteigerichts an Göring wie folgt beschrieben wurde:

„Auch die Öffentlichkeit weiß bis auf den letzten Mann, dass politische Aktionen wie die des 9. November von der Partei organisiert und durchgeführt worden sind, ob dies zugegeben wird oder nicht. Wenn in einer Nacht sämtliche Synagogen abbrennen, so muss das irgendwie organisiert sein und kann nur organisiert werden von der Partei.“[249]

Lokalberichterstattung zu Spruchkammerverfahren und Strafprozess
Die genannten Archive erwiesen sich hierzu als wenig ergiebig, da es über die eigentlichen Verhandlungen keinerlei Berichte in den Zeitungen gab. Das Einzige, was wir aber bei fast allen Tätern auffinden konnten, waren Aufrufe für die Verhandlungen in der Zeitung. Daran fällt auf, dass über die eigentlichen Strafen der Täter nicht berichtet wurde. Dies liegt

[246] Bergsträßer Anzeigeblatt vom 10. November 1938.
[247] Bergsträßer Anzeigeblatt vom 11. November 1938.
[248] Zitiert nach: Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 26.
[249] Zitiert nach Paulus, Helmut: Die `Reichskristallnacht´ und die Judenverfolgung in der Gauhauptstadt Bayreuth. In: Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht“ und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000, S. 41.

wahrscheinlich an der Vielzahl der Verhandlungen zu dieser Zeit. Deshalb wurden nur die großen Verhandlungen von den Hauptschuldigen im Dritten Reich publik gemacht.

Beispiel eines Aufrufs zur Spruchkammer:

Aufrufe von J.H.
Spruchkammer Heppenheim, Saal II:
Donnerstag, 2. Oktober, 14.00 Uhr : H.,J.,
Kaufmann, Bensheim-Auerbach, Ernst-Ludwig-Promenade 26.

Spruchkammer Bergstraße, Saal I:
Dienstag, 28. Oktober, 8.30 Uhr : H., J.,
Kaufmann, Bensheim-Auerbach, Ernst-Ludwig-Promenade 26.[250]

Dies sind die einzigen Artikel über J.H. Sie beinhalten nur den Termin des Verfahrens sowie Adresse und Beruf des Angeklagten. Bei allen anderen Tätern sind die Berichte genauso wie im Fall H.

Nur über den Kreisleiter G.B. stehen, sowohl im Bergsträßer Anzeigeblatt als auch im Darmstädter Echo, Aufrufe für Zeugenaussagen über den Fall B. Doch leider sind fast alle Artikel allgemein auf die Verbrechen B.'s zugeschnitten und handeln nicht speziell vom Synagogenbrand.

„Wer weiß mehr über Kreisleiter B.?
Die Spruchkammer Darmstadt-Lager teilt uns mit: Gegen den ehemaligen KreisleiterB., Bensheim, wird bei der Spruchkammer Darmstadt-Lager das Bereinigungsverfahren geführt. Zur Ermittlung der Wahrheit wird die Kammer der Mitarbeit der Bevölkerung der Bergstraße nicht entraten können. Die Kammer bittet daher um Meldung von Zeugen, die in der Lage sind in Sachen B. triftige Aussagen zu machen. Eingaben und Vorstellungen sind unmittelbar bei der Spruchkammer Darmstadt-Lager Rheinstraße, unter dem Zeichen IX zu machen."[251]

Der Kreisleiter versuchte sich nach Ende des Krieges dem Zugriff der amerikanischen Behörden zu entziehen. Er wurde jedoch am 23. August 1945 von der Polizei in Heidelberg festgenommen und einen Tag später nach Bensheim überführt.

4.5.3 Das Verhalten der Bevölkerung

Die Reichspogromnacht in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 löste die verschiedensten Reaktionen aus. Joseph Goebbels war kaltblütig genug, um diese Aktion in der Presse als eine spontane Reaktion des Volkes auszugeben:
"(...)*Man erklärt, die spontane Reaktion des Deutschen Volkes seien durch organisierte Mannschaften durchgeführt worden. Wie wenig Ahnung doch diese Zeilenschinder von Deutschland haben! Wie erst hätte die Reaktion ausgesehen, wäre sie organisiert gewesen!*"[252] In der Realität wurde alles von kommandierten SA- bzw. SS-Stürmen durchgeführt.
Zutreffend ist zudem, dass diese Aktion bei weiten Teilen der Bevölkerung spontanen Unwillen auslöste und ihnen die Augen öffnete über den Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft. Den Berichten zahlreicher Amtsgerichtsvorstände über die Haltung der Bevölkerung zur antijüdischen Aktion zu entnehmen, „*dass die Bevölkerung zu einem nicht geringen Teil der Gewaltaktion wenig Verständnis entgegengebracht, ja sie teilweise sogar*

[250] Verordnungs- und Anzeigeblatt vom 20. September und 11. Oktober 1947.
[251] Darmstädter Echo vom 9. Januar 1947.
[252] Hofer, Walther (Hrsg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Frankfurt/Main (1957), überarbeitete Neuauflage 1993, S. 293.

scharf verurteilt habe."[253] Zu energischem Widerstand reichten weder solche Wahrnehmungen der Justiz noch dieser Unwille der Bevölkerung aus, zumal nach einem solchen Bericht die Bevölkerung mit einem „*gesetzlichen Vorgehen gegen die Juden* (...) *einverstanden*" sei.[254]
Die Folgen der Reichskristallnacht waren nicht nur verwüstete jüdische Einrichtungen, Geschäfte und Synagogen, sondern auch die Tatsache, dass mit völliger Missachtung aller Rechtsbegriffe den Opfern, nämlich den Juden, eine "*Sühne*" von 1 Milliarde Reichsmark auferlegt wurde. In einer weiteren Verordnung heißt es wörtlich:
"*Alle Schäden, welche die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10.11.1938 an jüdischen Betrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von jüdischen Inhabern oder jüdischen Gewerbebetreibenden sofort durchzuführen."*
Die Reichspogromnacht zog Schaulustige an. Dies waren angesichts der frühen Morgenstunde und der abseitigen Lage der Synagoge offenbar zunächst nur wenige, während die späten Plünderungen in den Wohnhäusern in unmittelbarer Nachbarschaft von Mitbürgern erfolgten. Viele hatten Angst, fragten sich, warum das hier alles passiert und schauten lediglich nur zu. Die auf der gegenüberliegenden Seite der Nibelungenstraße (damals Schönberger Straße) ansteigende Obergasse bot sich, wie Zeitzeugen uns versicherten, als sehr gut geeigneter Standort zur Wahrnehmung der Vorgänge im Umfeld der Synagoge an. Zudem wurden einige Jugendliche der HJ im benachbarten HJ-Heim, das zur damaligen Zeit im Eingangsbereich der heutigen Kindergartenzufahrt lag, Zeugen des Zerstörungswerkes.

„Sämtliche Zerstörungen der Inneneinrichtungen von jüdischen Häusern spielten sich so ab, dass eine unbegrenzte Anzahl unbestimmter Personen teilnehmen oder unmittelbar beiwohnen und zuschauen konnte. Die Öffentlichkeit machte von dieser Möglichkeit in allen Fällen, zum Teil in großem Umfange, Gebrauch. Auch Frauen und Kinder waren in reicher Menge beteiligt. Auch bei den Angriffen und Zerstörungen, die sich gegen die Synagogen in Bensheim und Reichelsheim richteten, wurde die Möglichkeit öffentlicher Beteiligung nicht nur geboten, sondern auch wahrgenommen." [255]

Völlig empört über den Fortgang, den diese Aktion nahm, verließen einige auch die Tatorte der Verwüstung, während andere wiederum manche Juden, die versuchten, wenigstens einen Teil ihrer Wertgegenstände aus den Flammen zu retten, auslachten. Viele, aber auch böse Zungen, behaupteten, die Feuerwehr habe die Synagoge in Bensheim abbrennen lassen und habe lediglich versucht, ein Überspringen der Flammen zu verhindern.
Eine Menge nachfolgender Reaktionen der Bevölkerung sind erschreckend. SA- sowie SS-Stürme duldeten, wenn Menschen Gegenstände aus den sowieso schon verwüsteten jüdischen Geschäften nahmen, einige Erwachsene erfreuten sich über das Ausmaß der Beschädigungen und über beleidigende Äußerungen gegen die Juden, während diese versuchten, Ordnung zu schaffen, und man behauptete teilweise, dass die Juden sich alles selbst angetan hätten. Nach dieser Nacht wurde eine Schlosserei von Gemeindevertretern beauftragt, Schlösser bei den jüdischen Einrichtungen anzubringen, damit die von Goebbels angedeutete, angebliche "*Wut des Volkes*" nicht weiter an den Juden ausgelassen wird.
Es gab aber auch einige Menschen, die heimlich, unter Ausschluss der Öffentlichkeit jüdischen Bekannten geholfen und sie unterstützt haben. Diese Menschen verdienen Lob und Anerkennung. Blüm nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich Studienrat Gustav Zwissler.
„*Er wohnte in der Nibelungenstraße 50, und hinter seinem Anwesen führt ein Hohlweg* (...) *hoch. An seinen hinteren Gartenausgang bestellte Herr Zwissler regelmäßig arme Juden,*

[253] Zitiert nach: Gruchmann, Lothar: „Reichskristnallnacht" und Justiz im „Dritten Reich". In: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2860.
[254] Ebd., S. 2861.
[255] Urteilsbegründung des Landgerichts Darmstadt vom 16. Juli 1948.

denen er Lebensmittel zusteckte. Das ging so lange, bis auch die letzten Bensheimer Juden nachts abgeholt worden waren.“[256]

Insgesamt ist festzustellen, dass die Reaktionen der Bevölkerung von heimlicher Hilfe, über durch Unwissenheit verursachte Abwesenheit bzw. Teilnahmslosigkeit, bis hin zu nationalsozialistisch-befürwortenden Meinungen und Aktionen reichten.[257]
Tatsache ist, dass viele Deutsche 1938 erschrocken zusahen, wie sich der von oben geschürte und organisierte „Volkszorn“ in den Pogromen entlud. Kwiet betont in seiner Betrachtung der sich allmählich verändernden Einstellung:

„*Viele übten an der Zerstörung von Sachwerten Kritik oder beschwerten sich über die `illegalen´ Ausschreitungen. Nur wenige fanden den Mut, für die Verfolgten Partei zu ergreifen oder ihnen gar zu Hilfe zu eilen. Die Nationalsozialisten sprachen von den `Judenfreunden´. Gegen die Ghettoisierung wurden in der Öffentlichkeit hingegen kaum noch Proteste laut. Mehr noch: Die Juden erfuhren, wie sich der Druck nicht nur `von oben´, sondern auch von `unten´ verschärfte und auf die `Lösung der Judenfrage´ drängte. Der breite Konsensus in der Bevölkerung sowie die tatkräftige Unterstützung der Führungseliten trugen entscheidend mit dazu bei, dass die Rassenfanatiker die letzten Vorausmaßnahmen treffen - und schließlich die wiederholten Prophezeiungen einlösen konnten.*“[258]

Bezeichnend für die sich abzeichnende Entwicklung ist die Stellungnahme der Religionslehrer der Volkschule Bensheim-Süd vom 19. November 1938 an das Kreisschulamt Heppenheim:

„*Ich gebe zur Kenntnis, dass die Lehrkräfte der Gruppe Süd auf folgendes Telegramm der Reichswaltung des NSLB (`Auf Grund des Vorgefallenen der letzten Nacht fordert die Reichswaltung des NSLB alle auf, den RU mit sofortiger Wirkung niederzulegen, da wir eine Verherrlichung des jüdischen Verbrechervolkes in allen Deutschen Schulen nicht mehr länger dulden können.´) hin den Konfessionsunterricht niedergelegt haben. Die freiwerdenden Stunden werden für andere Fächer verwandt.*“[259]

[256] Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten... Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997, S. 98.
[257] Sämtliche Informationen zu diesem Punkt sind entnommen aus: Schülerwettbewerb Alltag im Nationalsozialismus, Liebfrauenschule Bensheim, Klasse 10 L/F: Reichskristallnacht im Kreis Bergstraße, 1981.
[258] Kwiet, Konrad: Gehen oder bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 137 f.
[259] Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 44, 1993. Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau. Band 8,2 bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau von Ernst Sames, Hans-Joachim Wuttge, Hermann Otto Geißler, Karl-Heinz Engelhart, S. 341.

5. Die Täter – Biografische und juristische Aspekte

„Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist noch nicht einmal vergangen."
Christa Wolf

Wesentliche Quellen für die Rekonstruktion der antisemitischen Ausschreitungen in Bensheim waren Rechtsakten. Die Verfahren – Spruchkammer- und Strafprozessverfahren – können als Teil der *Vergangenheitspolitik* in der Nachkriegszeit mit unterschiedlichen Ansatzpunkten angesehen werden. Probleme bei der Verfolgung von Pogromverbrechen ergaben sich aber bereits früher, nämlich unmittelbar nach den Novemberpogromen 1938. Diese sollen einleitend kurz dargestellt werden, bevor die obengenannten Verfahren ins Zentrum der Betrachtung rücken.

Justizermittlungen während der NS-Zeit
Auf Geheiß der politischen Führung gab das Reichsjustizministerium (RJM) bereits in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 den Generalstaatsanwälten Weisungen über die Behandlung von Straftatbeständen, die im Zusammenhang mit den sogenannten „*antisemitischen Kundgebungen*" systemkritisch werden konnten:
Sachbeschädigungen an Synagogen und Judenfriedhöfen durch Brand, Sprengung usw. sowie Beschädigungen an jüdischen Geschäften waren danach grundsätzlich nicht zu verfolgen. Bei anderen Straftaten seien die Ermittlungen der Gestapo zu überlassen und deren Vorlage abzuwarten. Presseveröffentlichungen durch die Justiz hätten zu unterbleiben.[260]
Mit den entsprechenden weiteren Weisungen der Generalstaatsanwälte an die jeweils zuständigen Staatsanwaltschaften wurden die Ermittlungen der Gestapo übertragen. Den Staatsanwälten waren also die Hände gebunden, zumal auch die Entscheidung darüber, ob eine Straftat im Einzelfall verfolgt oder die Niederschlagung des Verfahrens durch die politische Führung beantragt werden sollte, der Justiz entzogen wurde. Der von Hitler mit der Regelung aller mit den „*Judenaktionen*" zusammenhängenden Fragen beauftragte Reichsminister Göring ordnete an, es seien die Parteigerichte einzuschalten, die zusammen mit der Gestapo darüber entscheiden sollten, „(...) *ob der Täter jeweils im Sinne der Führung oder aus eigensüchtigen Interessen gehandelt hatte, d.h. die betreffende Straftat niedergeschlagen oder an die Justiz abgegeben werden sollte.*"[261] Dies entsprach durchaus konsequent der von Reichjustizminister Gürtner gegenüber den Oberlandesgerichtspräsidenten geäußerten Auffassung, dass eine normale, justizmäßige Erledigung der Fälle deshalb nicht möglich sei, „(...) *weil der Staat seine eigene Rechtsordnung nicht aufheben und zugleich die bei dieser Gelegenheit vorgekommenen Taten verfolgen" könne*.[262] Da die Täter auf Anordnung von oben gehandelt hätten, müsse das Bewusstsein der Rechtswidrigkeit ihrer Tat fehlen; deshalb käme auch eine Amnestie nicht in Frage, „(...) *weil diese voraussetzt, dass eine strafbare Handlung begangen worden ist. Das ist aber nicht der Fall, weil es am inneren Tatbestand fehlt.*" [263]
Die Parteigerichte, Organe der NSDAP, die vor allem die Aufgabe hatten, die „*Gemeinschaft der NSDAP als festen, geschlossenen Körper zu erhalten und ungeeignete Elemente aus der Partei auszuscheiden*"[264], vertraten zutreffend die Auffassung, die entscheidenden Goebbels-Anweisungen seien so verstanden worden, „(...) *dass die Partei nach außen nicht als Urheber der Demonstrationen in Erscheinung treten, sie in Wirklichkeit aber organisieren und*

[260] Vgl. Gruchmann, Lothar: „Reichskristallnacht" und Justiz im „Dritten Reich". In: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2857; Paulus, Helmut: Die „Reichskristallnacht" und die Judenverfolgung in der Gauhauptstadt Bayreuth. In: Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny, Siegfried: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht" und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000, S. 47.
[261] Gruchmann, Lothar: „Reichskristallnacht" und Justiz im „Dritten Reich". In: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2858.
[262] Zitiert nach Gruchmann, Lothar: „Reichskristallnacht" und Justiz im „Dritten Reich". In: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2859.
[263] Ebd.
[264] Zitiert nach: Paulus, Helmut: Die „Reichskristallnacht" und die Judenverfolgung in der Gauhauptstadt Bayreuth. In: Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny, Siegfried: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht" und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000, S. 48.

durchführen sollte. Goebbels wird dies auch so gewollt haben (...). *Eine Reihe von Unterführern habe die nicht immer glücklich formulierten Befehle so verstanden, dass nun für das Blut des Pg. vom Rath `Judenblut´ fließen müsse*."[265] Das Oberste Parteigericht stellte zudem ausdrücklich in einem Bericht an Göring fest, dass Tötungen von den Initiatoren des Pogroms „*gewollt, zumindest aber in Rechnung gestellt*" worden seien. „*Bei der Beurteilung der Täter musste daher berücksichtigt werden, dass sie auch in dieser Hinsicht den bewusst unklar geäußerten Willen der Führung durchaus richtig erfasst und durchgeführt hatten* (...). *Die Männer waren innerlich der Überzeugung ihrem Führer und der Partei mit ihrer Tat einen guten Dienst getan zu haben. Ein Ausschluss aus der Partei ist deswegen nicht erfolgt.*"[266]
Alle 91 Morde und die Mehrzahl der Verbrechen blieben laut Gruchmann ungesühnt, während der Justiz Fälle von „Rassenschande" und erheblicher persönlicher Bereicherung verblieben. Paulus ist in seinem Kommentar zuzustimmen:
„*Eine erschreckende Rechtsgüterabwägung: Judenmorde galten – weil aus anständiger nationalsozialistischer Gesinnung heraus begangen – als Kavaliersdelikte, Vergewaltigung von Jüdinnen hingegen waren schlimme Verbrechen der Rassenschande*!"[267]

Spruchkammerverfahren in der Nachkriegszeit
Die Spruchkammerverfahren waren ein im Auftrag der alliierten Siegermächte entwickeltes Verfahren zur Aufdeckung sämtlicher Naziverbrechen. Es war ein „Selbstreinigungsakt" der Deutschen als Beitrag zur Entnazifizierung, bei dem man sich zwar an alliierte Vorschriften zu halten hatte, jedoch die aktive Beteiligung deutscher Juristen gefordert war.
Ziel der Spruchkammerverfahren war es zum einen, diejenigen Personen zur Rechenschaft zu ziehen, die im Nationalsozialismus Verbrechen begangen hatten, und zum anderen, Wiedergutmachung bei den Opfern des Nationalsozialismus zu leisten. Hierzu wurden den Beschuldigten sogenannte Meldebögen zugeschickt, in denen sie Auskunft über ihre individuelle Nazivergangenheit machen mussten. Was zählte, waren Fakten, keine politischen Ansichten. Nach diesen Fragebögen wurden die Beschuldigten zunächst in folgende fünf Gruppen eingeteilt:

Gruppen	**Mögliche Strafen**
1. Hauptschuldige (Kriegsverbrecher)	a) Todesstrafe b) Gefängnisstrafe c) völlige Beschlagnahme des Vermögens oder Geldstrafe
2. Aktivisten (Nationalsozialisten, Militaristen, Nutznießer)	a) völlige Beschlagnahme des Vermögens oder Geldstrafe b) Internierung bis zu höchstens zehn Jahren
3. Minderbelastete (geringere Übeltäter, Nationalsozialisten)	a) Einschränkung der politischen Betätigung b) Bewegungsbeschränkung c) Sperre des Vermögens und der Konten
4. Mitläufer (Anhänger)	a) Einschränkung der politischen Betätigung b) Bewegungsbeschränkung c) Sperre des Vermögens und der Konten
5. Entlastete (Personen, die auf Grund einer Prüfung	keine

[265] Geheimbericht des Obersten Parteigerichts an Göring vom 12. Februar 1939; zitiert nach: Paulus, Helmut: Die „Reichskristallnacht" und die Judenverfolgung in der Gauhauptstadt Bayreuth. In: Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny, Siegfried: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht" und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000, S. 49.
[266] Zitiert nach: Gruchmann, Lothar: „Reichskristallnacht" und Justiz im „Dritten Reich". In: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2857 und 2860.
[267] Ebd., S. 50. Tötungen von Juden wurden deshalb nicht mit Parteiausschluss, sondern mit geringfügigen Disziplinarstrafen geahndet. Auch bei sogenannten „Heimtücke"-Fällen –wenn sich Personen über Partei und Staatsführung abwertend in Zusammenhang mit den Pogrommaßnahmen geäußert hatten- trug die Justiz gefügig den staatlichen Vorgaben Rechnung, indem die Verfahren, in denen die Gefahr von zu erhebenden Wahrheitsbeweisen bestand, nur auf Anordnung des Reichsjustizministers nach Zustimmung des Stellvertreters des Führers verfolgt werden durften.

ihres Falles als unbedenklich erklärt wurden)	

Das „*Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus*“ vom 5. März 1946 gab hierzu nur wenige Anhaltspunkte für die Einstufung. Die erste Gruppe, die der *Hauptschuldigen*, betraf hauptsächlich aktive Parteimitglieder, die sich durch Denunziationen oder Ähnliches schuldig gemacht hatten. *Aktivisten* waren beispielsweise SS-Mitglieder oder höher gestellte Parteimitglieder, die durch ihre Stellung oder Tätigkeit die Gewaltherrschaft der NSDAP wesentlich gefördert hatten.[268] *Minderbelastete* waren Aktivisten, die aus familiären Gründen oder durch äußere Umstände zu gewissen Taten gezwungen waren. *Mitläufer* waren fast alle Parteimitglieder oder die, die in sonstigen Naziorganisationen tätig waren. Entlastet wurde in schriftlichen Verfahren und nur in Fällen, bei denen trotz formeller Nazivergangenheit ein aktiver Widerstand gegen die Nazigewaltherrschaft bewiesen werden konnte.
Die Entnazifizierung als *politisches* Instrument der Herrschaftssicherung und Abrechnung „(...) *entzieht sich ihrem Wesen nach der traditionellen Justiz; die Art und Durchführung ist vor allem eine Frage der politischen Zweckmäßigkeit und der politischen Moral*.“[269]
Für die Entwicklung des Landes Hessen kann die Entnazifizierung – und in ihrem Rahmen die Spruchkammerverfahren- als „*einer der bestimmenden Faktoren*“ gelten.[270] In Zusammensetzung und Verfahrensweise wiesen die Spruchkammern justizähnliche Elemente auf:
„*Der öffentliche Kläger übernahm die Rolle des Staatsanwalts, der Vorsitzende, dem mindestens zwei Beisitzer zur Seite gestellt wurden, war einem Richter gleichgesetzt, der Spruch war einem Urteil vergleichbar und die Sühne einer Strafe.* (...) *Allerdings gab es eine Vielzahl von Unterschieden gegenüber einem Justizverfahren. Die wesentliche Differenz machte sich am Gegensatz zu dem klassischen Rechtsgrundsatz `im Zweifel für den Angeklagten´ fest, dem gegenüber die Betroffenen in einem Spruchkammerverfahren ihre Unschuld selbst beweisen mussten. Der öffentliche Kläger hatte im Unterschied zu einem Staatsanwalt nur die Position der Anklage im Auge zu behalten.*“[271]

Die Ende Februar 1954 der hessischen Staatskanzlei vorgelegte Bilanz der hessischen Entnazifizierung weist in Struktur und Gewichtung keine grundlegenden Veränderungen zum Stand Oktober 1949 auf:[272]

Erhaltene Meldebogen (bis 31. März 1953):	**3 305 140**
Nicht vom Gesetz betroffen	**2 353 448**
Vom Gesetz betroffen	**951 692**
Abgeschlossene Verfahren	**951 668**
Laufende Verfahren	**24**
Davon...	
Berufung	**11**
Noch nicht abgeschlossen	**9**
Wiederaufgenommene Verfahren	**4**
Insgesamt	**24**

[268] Vgl. Ebd., S. 13.
[269] Vollnhals, Clemens (Hrsg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen. München 1991, S. 8; zitiert nach: Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954. Wiesbaden 1999, S. 1.
[270] Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954. Wiesbaden 1999, S. 9.
[271] Ebd., S. 300 f.
[272] Ebd., S. 378 f.

Abgeschlossene Verfahren	
Jugendamnestie	**312 706**
Weihnachtsamnestie	**409 517**
Verfahren eingestellt aus anderen Gründen	**55 149**
Mündliche Verfahren vor Spruchkammern	**174 296**
Insgesamt:	**951 668**

Mündliche Verfahren vor Spruchkammern	
Gruppe I	**455**
Gruppe II	**5 682**
Gruppe III	**28 290**
Gruppe IV	**134 575**
Gruppe V	**5 294**
Gesamt	**174 296**

Juristische Aspekte

Auf die Fülle der mit Einrichtung, Gestaltung und Kontrolle der Spruchkammern verbundenen Probleme, z. B die geringe Anzahl von qualifizierten und in politischer Hinsicht völlig unbelasteten Persönlichkeiten für dieses verantwortungsvolle und in der Bevölkerung unpopuläre Amt[273] sowie die Flut von Entlastungszeugen statt der benötigten Belastungszeugen, kann in der nachfolgenden Darstellung nicht näher eingegangen werden.[274] Die unstrittige „*unaufhaltsame Rehabilitierung der Betroffenen*" (Schuster) in den fünfziger Jahren spielt für die von uns untersuchten Täter wegen der zuvor abgeschlossenen Verfahren keine Rolle. Bereits seit 1947 setzte sich freilich im „Kalten Krieg" mit zunehmendem Antikommunismus in der amerikanischen Öffentlichkeit eine grundsätzlich veränderte Einstellung zur Entnazifizierung durch: Während zuvor kritische Stimmen deutscher Politiker und Kirchenvertreter gegen die massenhaften Verfahren ohne Resonanz blieben, drängte nun vor allem seit Anfang 1948 die Militärregierung auf den raschen Abschluss der Entnazifizierung. Es erschien den USA auch im Hinblick auf Besatzungskosten und die gewünschte Entwicklung der deutschen Wirtschaft nicht länger vertretbar, „(...) *dass Hunderttausende von Fachkräften nicht in Wirtschaft und Verwaltung eingesetzt werden konnten, weil sie auf den Abschluss ihres Entnazifizierungsverfahrens warteten.* (...) *Dies ließ sich freilich nur durch weitgehende Amnestien verwirklichen.* (...) *Im Wesentlichen ist jedoch die Entnazifizierung in den Jahren 1948 und 1949 zum Abschluss gekommen – gerade zu dem Zeitpunkt, als die Zahl der Gerichtsverfahren wegen NS-Delikten ihren Höhepunkt erreichte*."[275] Parallel zu dieser Entwicklung hatte die kritische Haltung der deutschen Bevölkerung gegenüber der Entnazifizierung zugenommen, während die Meinung, der Nationalsozialismus sei „*gut, nur schlecht durchgeführt*" 1948 bereits von 55% der Befragten (gegenüber 40 % im Jahr 1946) unterstützt wurde![276]

Man muss die Spruchkammerverfahren deutlich trennen von den sogenannten Nürnberger Prozessen, bei denen Völkermord und Menschenrechtsverletzungen Hauptgegenstand der Verhandlungen waren. Hier wurden ausschließlich die Militärgesetze angewendet. Die Spruchkammerverfahren waren zivile, demokratische Gerichte, bei denen die sogenannten

[273] Dr. Hans G. Blechner, in der Nachkriegszeit maßgeblich als Strafverteidiger tätig, betont in einem Schreiben vom 8. Juni 2001 an die Projektgruppenleitung: „*In der großen Mehrzahl kann ich jedoch feststellen, dass die `Richter´ an den Spruchkammern in den Bezirken, in denen ich als Verteidiger tätig war, gute, gewissenhafte Leistungen erbrachten*."

[274] Vgl. hierzu: Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954, Wiesbaden 1999, S. 131, 267, 308 f.

[275] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 14 f.

[276] Ebd., S. 15.

Entnazifizierungsgesetze Entscheidungsgrundlage waren, wobei das Strafrecht in Grenzsituationen auch eine Rolle spielte. Fehlentscheidungen waren hier nicht ausgeschlossen und auch keine Seltenheit. Die Vorschriften der Militärregierung verlangten eine Trennung zwischen wirklichen nationalsozialistischen Aktivisten und solchen, die in die Partei gezwungen wurden, sich aber passiv verhielten. Ziel der Maßnahmen war, die Verantwortung für die Ausschaltung nationalsozialistischer Einflüsse aus dem Öffentlichen Leben dem deutschen Volk selbst zu übertragen. Darin wurden die Unternehmer aufgefordert, bis zum 20. Oktober 1945 einen Bericht abzugeben, in dem jeder Mitarbeiter genannt werden sollte, der in der Vergangenheit Beziehungen zur NSDAP oder deren Unterorganisationen und Verbänden (SS, SA, HJ etc.) hatte und wie dieselben genau aussahen. Die Einstellung bzw. Beschäftigung dieser Personen wurde mit diesem Gesetz unter Strafe gestellt. Das Befreiungsgesetz verlangte eine Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, wozu die Spruchkammerverfahren eingeführt wurden, die zur Behandlung jedes Einzelfalls verpflichtet waren.

Die Spruchkammerverfahren im Kreis Bergstraße[277]

Jeder Kreis hatte seine eigenen Spruchkammern, in der sich die Beschuldigten in Erster Instanz zu verantworten hatten. Die Spruchkammer Bergstraße tagte im Hotel „*Halber Mond*“ in Heppenheim. Aus einem Schreiben des Landrates vom 13. Mai 1946 geht hervor, dass im Kreis Bergstraße fünf Spruchkammern eingerichtet wurden. Hierbei wurden Vertreter der drei politischen Parteien CDU, SPD und KPD zugelassen. Die Besetzung der jeweiligen Ämter sah folgendermaßen aus:

Spruchkammer I

Vorsitzender	SPD
Stellvertreter	SPD
Ankläger 1	CDU
Ankläger 2	KPD

Spruchkammer II

Vorsitzender	CDU
Stellvertreter	CDU
Ankläger 1	SPD
Ankläger 2	KPD

Spruchkammer III

Vorsitzender	KPD
Stellvertreter	KPD
Ankläger 1	SPD
Ankläger 2	CDU

Spruchkammer IV

Vorsitzender	SPD
Stellvertreter	SPD
Ankläger 1	CDU
Ankläger 2	SPD

Spruchkammer V

Vorsitzender	CDU
Stellvertreter	CDU
Ankläger 1	SPD
Ankläger 2	KPD

Ablauf der Spruchkammerverfahren

Zunächst wurde dem Belasteten als erstes ein Belastungsbescheid zugestellt, um ihm die Möglichkeit zu bieten, einen Anwalt aufzusuchen. Danach wurde ein Termin für das Verfahren festgelegt, und schließlich kam es zum eigentlichen Verfahren. Der Ankläger trug nun das belastende Material in der Spruchkammer vor, und der Anwalt hatte bereits jetzt die

[277] Vgl. hierzu: „Projektgruppe Tonwerk“ der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muss ins Tonwerk“. Wiesbaden 1999, S. 33-37.

Gelegenheit, dagegen schriftlich Entlastendes vorzubringen, konnte sich dies allerdings auch für die Hauptverhandlung vorbehalten. Die Spruchkammermitglieder mussten nach amerikanischen Vorschriften gewisse Voraussetzungen erfüllen. Sie mussten selbst unbelastet sein und eine gewisse Geeignetheit vorweisen können. Diese Voraussetzungen mussten in jedem Fall vom Innenminister bestätigt werden. In der Praxis ergaben sich durchaus Probleme, da die Richter in der ersten Instanz, im Gegensatz zu den Verteidigern und Anklägern, fast ausschließlich keine juristischen Erfahrungen hatten, so dass hierbei auch öfters von einem *„Laiengericht“* die Rede ist. Außerdem fehlte ihnen gelegentlich der Überblick über die betreffenden Fälle, die sich fast immer als äußerst komplex und schwer durchschaubar erwiesen. Verschärft wurde diese Ausgangslage dadurch, dass in den Spruchkammern des Kreises zwanzig bis dreißig Verhandlungen täglich anstanden. Überforderungen der Kammern waren damit fast vorprogrammiert.
Als Beweise galten hier fast ausschließlich Zeugenaussagen. Da die Fälle häufig äußerst vielfältig und weit ausgedehnt, jedoch auf kürzeste Zeit begrenzt waren, wurde ein Verfahren entwickelt, bei dem ein Zeuge auch schriftlich seine Aussage einreichen konnte, gesetzt den Fall, dass er zur Zeit der Verhandlung nicht anwesend war. Eine solche schriftliche Zeugenaussage nannte sich eidesstattliche Versicherung oder umgangssprachlich oft auch „Persilschein“, da sie oft den erwünschten „Entlastungscharakter“ hatte, also den Betreffenden vom Vorwurf nationalsozialistischer Gesinnung oder –Verhaltensweisen freisprechen sollte.
Ausschlaggebend für das Urteil war in jedem Fall das Tatmotiv. Es galt den *politischen* Hintergrund einer Tat zu beweisen. Jemand, der zum Beispiel ausschließlich Juden misshandelt hatte, wurde schwerer verurteilt als jemand, der Menschen aus verschiedenen Volksgruppen misshandelt hatte, da hier das Völkerrecht eine große Rolle spielte.
Bei Minderbelasteten und Mitläufern wurden in zweiter Instanz die Verfahren zum größten Teil eingestellt, da man sich hier von dem Gedanken leiten ließ, *„dass irgendwann mal Schluss sein sollte mit dem Büßen.“* Dies wurde 1949 und 1954 in den sogenannten Amnestiegesetzen geregelt.
Gegen das Urteil, den sogenannten „Spruch“, konnte Einspruch erhoben werden, wodurch der Fall an die nächst höhere Instanz, in unserem Beispiel die Spruchkammer Darmstadt, weitergeleitet wurde, wo dann in der Regel Kammern, in denen der Vorsitzende Jurist war, das endgültige Urteil fällten. Die an den antisemitischen Ausschreitungen beteiligten Haupttäter mussten sich im Regelfall erst vor der *Spruchkammer* (hier: Bergstraße) im Rahmen der Entnazifierungsmaßnahmen verantworten. Hier spielte neben den konkreten aus nationalsozialistischer *Gesinnung* heraus begangenen Taten auch die *Formalbelastung* (also die Mitgliedschaft in der NSDAP und ihren vielfältigen Organisationen) eine bedeutende Rolle. Zeitlich versetzt folgte das förmliche juristische Strafverfahren vor dem Landgericht Darmstadt, vorrangig wegen der o.g. Straftatbestände und Brandstiftung.

Synagogenbrandprozesse in der Nachkriegszeit
Als weitere wichtige Quelle zur Erforschung der Abläufe in der Pogromnacht sind die Gerichtsakten der zahlreichen Prozesse wegen Landfriedensbruch, Brandstiftung, Körperverletzung anzusehen, in denen in den Anfangsjahren der Bundesrepublik vor allem die lokalen Verantwortlichen angeklagt waren. In diesen Verfahren wurde seitens der Landgerichte der schwierige Versuch unternommen, mit erheblichem zeitlichem Abstand und den Mitteln der Justiz die furchtbaren Vorgänge zu rekonstruieren.
Nach dem Einmarsch der Alliierten waren zunächst die deutschen Gerichte geschlossen worden. Erst im Spätsommer 1945 wurden diese wieder geöffnet, nachdem man Richter und Staatsanwälte eingehend überprüft hatte. Noch 1946 waren in Hessen nur noch 235 Richter aktiv, dies resultierte aus den intensiven Überprüfungen der Alliierten. Da nun ein erheblicher Mangel an Richtern und Staatsanwälten bestand, wurden zahlreiche neue Richter in das Amt berufen, darunter etliche ehemalige Rechtsanwälte. Mit dieser Maßnahme sollte gesichert sein, dass nicht ehemalige Sympathisanten des Nationalsozialismus über Straftäter richten

konnten.[278] Außerdem nahmen sich die Alliierten das Recht, jederzeit in laufende Verfahren einzugreifen. Dies kam durch das große Misstrauen am deutschen Rechtssystem zustande. Danach traten einige Verordnungen in Kraft (23. März 1946), welche unter anderem dazu führten, dass z.B. in Hessen die Oberlandesgerichte in Darmstadt, Frankfurt am Main und Kassel durch eines in Frankfurt am Main ersetzt wurden. Dessen Zuständigkeitsbereich war nun ganz Hessen. Ebenfalls neu in Hessen war das Verfahren der Richterbestellung. Das Richterwahlgesetz vom 13. August 1948 legte fest, dass die Justizminister nicht mehr alleine über die Einstellung von Richtern bestimmen, sondern dass darüber gemeinsam in einem Richterwahlausschuss entschieden wird.
Die Alliierten hatten schon rechtzeitig den Urzustand im materiellen Strafrecht wieder hergestellt, in dem sie etliche nazistische Zusätze aus dem Strafgesetzbuch strichen. Um zu verhindern, dass die NS-Taten verjährten, trat nun das Hessische Ahndungsgesetz vom 29. Mai 1946 in Kraft. Damit wurde der Beginn der Verjährungsfrist für NS-Straftaten auf den 8. Mai 1945 festgelegt. Dies hatte den Vorteil, dass nun auch Täter, die schon in der NS-Zeit verfolgt, aber nicht bestraft worden waren, nach der Wiederaufnahme des Verfahrens nun bestraft werden konnten. Die Staatsanwaltschaft hatte durch das Ahndungsgesetz eine wichtige Rolle bei der Verfolgung von NS-Delikten bekommen. Die Staatsanwaltschaft hatte zu entscheiden, ob eine Tat nachträglich zu bestrafen war oder nicht. Nachdem geklärt war, ob ein öffentliches Interesse an dieser Strafverfolgung bestand, erhob die Staatsanwaltschaft Anklage. Nur wenn die Beweisaufnahme einen anderen Tatbestand ergab, durften die Gerichte in diesen Fall eingreifen. Viele der Angeklagten hatten wegen ihrer Beteiligung an der „Judenaktion“ schon Spruchkammerverfahren und als Konsequenz der Urteile Arbeitslageraufenthalte hinter sich.
Bei vielen dieser Prozesse wurde die Tatsache, dass auf Befehl gehandelt wurde, als strafmindernd gewertet, wobei als Befehlsgeber und Hauptverantwortliche die höchsten Parteiführer der Reichsregierung betrachtet wurden, die nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden konnten. In den von Moritz/Noam dokumentierten Fällen erkannten die Gerichte aber durchweg nicht solche Schutzbehauptungen der Angeklagten an. „*Nach § 47 des Militärstrafgesetzbuches von 1942* (...) *konnte ein Befehl, der zu strafbarem Tun aufforderte, den Empfänger nicht binden* (...)“[279]
Sicherlich ist generell die Tendenz zu bestätigen, aus Anstiftern und Tätern Verführte und Befehlsausführende zu machen. Als Ergebnis zeigt sich nach einer umfassenden Untersuchung von Strafurteilen durch Moritz/Noam „(...) *eine fortschreitende Milderung der Strafpraxis. Dabei lassen sich drei Phasen deutlich unterscheiden: harte Strafpraxis 1945-1947, Abschwächung 1948/49 und milde Strafpraxis seit 1950.*“[280] Weitere Hinweise gibt die nachfolgende Statistik.

[278] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: Justiz und Judenverfolgung. Wiesbaden 1978, S. 18.
[279] Ebd., S. 30.
[280] Ebd., S. 21.

Prozesse wegen Landfriedensbruchsdelikten an Juden in Hessen 1945—1954

Tab. 1: Zahl der Angeklagten und Verurteilten insgesamt

Jahre	1945—47		1948—49		1950—54		Summe	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Angeklagte	234	*100*	539	*100*	132	*100*	905	*100*
Verurteilte	151	*65*	288	*53*	41	*31*	480	*53*
Freisprüche	83	*35*	230	*43*	22	*17*	335	*37*
Einstellungen	—	—	21	*4*	69*	*52*	90	*10*
Durchschnittsstrafe (in Monaten)	14,8	—	9	—	11,2*	—	11	—

Tab. 2: Wegen einfachen Landfriedensbruchs Verurteilte

Jahre	1945—47		1948—49		1950—54		Summe	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Verurteilte	84	*100*	193	*100*	7	*100*	284	*100*
Gefängnisstrafen ab 1 Jahr	13	*15*	11	*6*	—	—	24	*8,5*
Durchschnittsstrafe (in Monaten)	8	—	5,4	—	8,4*	—	6,2	—

Tab. 3: Wegen schweren Landfriedensbruchs Verurteilte

Jahre	1945—47		1948—49		1950—54		Summe	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Verurteilte	67	*100*	95	*100*	34	*100*	196	*100*
Zuchthausstrafen	21	*32*	14	*15*	1	*3*	36	*18,4*
Freiheitsstrafen ab 1 Jahr	54	*81*	42	*44*	14	*41*	110	*56*
Durchschnittsstrafe (in Monaten)	23,2	—	15,8	—	11,8	—	17,6	—

Quelle: Statistik des OLG Frankfurt von 1964 (W, Prozesse betr. Juden).

* Diese Zahlen sind nicht vergleichbar, weil aufgrund des Straffreiheitsgesetzes von 1949 Strafen unter 6 Monaten Gefängnis wegfielen.

281

Für die *strafrechtliche* Bewertung kamen im vorliegenden Landgerichtsverfahren vor allem folgende Tatbestände in Betracht, die nachstehend in der bis 1970 gültigen alten Fassung des Strafgesetzbuches wiedergegeben werden:

§ 125

(1) Wenn sich eine Menschenmenge öffentlich zusammenrottet und mit vereinten Kräften gegen Personen und Sachen Gewalttätigkeiten begeht, so wird jeder, welcher an dieser Zusammenrottung teilnimmt, wegen Landfriedensbruches mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft [bis 5 Jahre].

(2) *Die Rädelsführer sowie diejenigen, welche Gewalttätigkeiten gegen Personen begangen sowie Sachen geplündert, vernichtet und zerstört haben, werden mit Zuchthaus [ab 1 Jahr] bis zu 10 Jahren bestraft, auch kann auf Zulässigkeit von politischer Aufsicht erkant werden. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter 6 Monaten [bis 5 Jahre] ein.* [282]

[281] Ebd., S. 22.

[282] Zitiert nach: Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 343.

Wegen *einfachen* Landfriedensbruchs wurde also bestraft, wer sich in einer öffentlich zusammengerotteten Menge aufgehalten hat, aus der heraus Ausschreitungen begangen wurden (§ 125 Abs. I StGB alte Fassung), während wegen schweren Landfriedensbruchs bestraft wurde, *„wer selbst aus der Menge heraus zerstörerisch aktiv geworden ist oder sie angeführt hat (§ 125 Abs. II StGB, alte Fassung).* (...) *Man kann also sagen, dass Freiheitsstrafen von einem Jahr Gefängnis beim einfachen Landfriedensbruch relativ hart sind, während sie beim schweren Landfriedensbruch die Norm sein müssten.*“ [283] Es zeigt sich bei der Analyse der vorstehenden Statistik, dass Täter wegen einfachen Landfriedensbruches in der 1. Phase mit durchschnittlich 8 Monaten Gefängnis (gegenüber 5,4 Monaten in der 2. Phase) bestraft wurden, während Täter bei schwerem Landfriedensbruch anfangs in 32 % der Fälle mit Zuchthaus bestraft wurden, eine Quote, die nach und nach auf 3 % sank.[284] Große Beweisprobleme ergaben sich daraus, dass wegen der lange zurückliegenden Taten die (wenigen) Zeugenaussagen sehr vorsichtig zu werten waren. *„Außerdem standen die Zeugen seit 1948 unter einem starken Druck der öffentlichen Meinung, wurden doch oft ihre Aussagen als Grund für die Bestrafung des längst wieder integrierten Beschuldigten angesehen und nicht so sehr deren Taten.*“ Darüber hinaus waren aber viele Zeugen an den Taten mitbeteiligt, beim Landfriedensbruch zumindest durch passive Teilnahme, *„so dass sie sich selbst zu beschuldigen drohten.*“[285]
Von den 24 Angeklagten im untersuchten Pogromnachtverfahren wurde ein SA-Führer zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilt, 14 weitere zu Gefängnisstrafen von drei bis 20 Monaten. Der als Führer der „Judenaktion“ bezeichnete H.R. wurde erst später gefasst und durch Urteil vom 13. Juni 1950 zu einer Gefängnisstrafe von nur 15 Monaten verurteilt.[286]
Spruchkammerverfahren und Strafverfahren waren prinzipiell voneinander unabhängig. Nicht selten wurden aber über Beweisanträge im Rahmen des Strafverfahrens Tatbestände einbezogen, die bereits Gegenstand des Spruchkammerverfahrens waren. Bei der *Strafzumessung* im Landgerichtsprozess wurde die Sühne des Spruchkammerverfahrens nicht berücksichtigt; bei der tatsächlichen *Verbüßung* von z.B. Haftstrafen auf Grund eines Landgerichts-Urteils wurde aber die bereits verbrachte Haftzeit in Folge des Spruchkammerbescheids berücksichtigt.
Eine Statistik aus dem Bundesjustizministerium veranschaulicht, wie stark die Verbrechen im Zusammenhang mit der „Kristallnacht“ im Mittelpunkt von NS-Prozessen standen: Danach erhielten von 6116 Tätern, die wegen NS-Verbrechen vor deutschen Gerichten bis 1964 verurteilt wurden, allein 2703 wegen Beteiligung an den Novemberpogromen eine Strafe.[287]
Die nachfolgende Dokumentation der Strafprozessakten zum Synagogenbrand in Bensheim kann nur den Teil der antijüdischen Maßnahmen darstellen, der als kriminell eingestuft wurde. Dies ist insofern problematisch, da der Eindruck entstehen könnte, damit sei die ganze Bandbreite der nationalsozialistischen Judenverfolgung erfasst.
Gängige Argumente, die die Gerichte in ihren Urteilsbegründungen aufgriffen, waren z.B., dass die Täter unter Zwang und auf (rechtswidrigen) Befehl hin gehandelt hätten; des Weiteren seien die Täter nicht vorbestraft, hätten die Tat gestanden und Reue gezeigt.[288] Zwar habe die mögliche Gehorsamsverweigerung in vielen Fällen überhaupt keine Folgen gehabt, zumindest aber keine Gefahren oder Zwangslagen hervorgerufen, die Grundlage für die Annahme eines gesetzlichen oder übergesetzlichen Notstandes sein könnten – dennoch müssten die Taten aus den Umständen der damaligen Zeit gewürdigt werden, *„als die NS-Führung auf der Höhe ihrer staatlichen Macht stand, in jahrelanger Propaganda den Hass gegen das Judentum geschürt hatte und von den Mitgliedern der Partei und ihren Organisationen unbedingten Gehorsam forderte*.“ Die Gründe für das verwerfliche Handeln

[283] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 24.
[284] Vgl. Ebd., S. 25 f.
[285] Ebd., S. 32.
[286] Vgl. Ebd., S. 169.
[287] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 1.
[288] Ebd., S. 31.

der Angeklagten hätten also mehr in *„ihrer politischen Einstellung und judenfeindlichen Schulung als in einer verbrecherischen Veranlagung ihrer Persönlichkeit*“ gelegen.[289] Außerdem hätten sie sich seit 1945 gut geführt, eine Wiederholung sei unwahrscheinlich und da die Tat schon so lange zurückliege, sei das Sühnebedürfnis nicht mehr so groß. Sie sei *„infolgedessen nicht mit derselben Schärfe zu ahnden* (...) *die hätte Platz greifen müssen, wenn die Verurteilung unmittelbar im Anschluss an die Tat erfolgt wäre*.“[290] Schließlich seien die Angeklagten „*Opfer der brutalen Verbrecher* (Hervorhebung durch die Autoren) geworden, die heute nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden können“ und Freiheitsstrafen würden die nun alle verheirateten Täter viel härter treffen, als wenn sie damals verurteilt worden wären.[291]
Nach dieser Erörterung der rechtlichen Tataspekte in ihrem historischen Kontext werden nun die einzelnen Täter in alphabetischer Reihenfolge dargestellt.

5.1 J.A.

5.1.1 Biografische Daten

J.A. wurde am 19. April 1897 in Jägersburg/Saar geboren. Er war verheiratet mit Klara Sch., *7. März 1896 Bensheim, †14. Juni 1980 Heppenheim. J.A. hatte eine Adoptivtochter. Nach eigenen Angaben war er nicht vorbestraft. Er verstarb am 13. März 1973 in Bensheim. Zur Zeit der Pogrome und Ausschreitungen in Bensheim am 9. und 10. November 1938 lebte J.A. in Bensheim-Auerbach, Heidelberger Straße 43.
Vor dem Jahre 1938 betrieb J.A. ein Futtermittelgeschäft. Im Jahre 1924 lebte J.A. in Bensheim-Auerbach in der Schönberger Straße 64. Er arbeitete als Monteur[292]. 1928 wohnte J.A. bereits in der Ernst-Ludwig-Straße 33[293]. Am 19. August 1939 übernahm er das sog. Parteilokal *„Jägershof“* (in der Spruchkammerakte Bergstraße auch als *„Braunes Haus“* bezeichnet) von Herrn Harzt. In der ersten Zeit hatte es J.A. nur gepachtet, stieg aber später mit 8000 Reichsmark Beteiligung als Teilhaber ein und führte neben Getränken auch Speisen. Nach eigenen Aussagen war es ein Lokal mit internationalen Gästen. Für Parteizwecke sei es nicht zur Verfügung gestellt worden.
J.A. bekam eines Morgens Besuch von zwei Herren der Gestapo, die ihn beauftragt hätten,15 Männer zu verköstigen, da die Gestapo in Darmstadt *„ausgebombt“* sei. Dies sei ihm nicht möglich gewesen, da er kein Personal gehabt habe. Die Gestapo stellte ihm das Personal schon am nächsten Morgen und somit verkehrten 15 Angehörige der Gestapo Darmstadt in diesem Lokal. Geschlossen wurde das Lokal, weil J.A. Zusammenkünfte von Nazis stattfinden ließ: *„Das Lokal J.A., Bensh.-Auerbach, Heidelberger Straße, wurde geschlossen, weil der Inhaber duldete, dass in seinem Lokal Zusammenkünfte von Nazisten stattfanden.“*[294]
1939 rückte J.A. als Soldat für zwei Monate ein, wurde dann wegen Zuckerkrankheit wieder entlassen, rückte jedoch 1940 ein zweites mal ein und war sechs Monate in Frankreich.

[289] Paulus, Helmut: Die „Reichskristallnacht“ und die Judenverfolgung in der Gauhauptstadt Bayreuth. In: Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny, Siegfried: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht“ und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000, S. 56.
[290] Aus einer Urteilsbegründung in einem Pogromverfahren im Saarland, zitiert nach: Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938? Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel e.V., 1998, S. 26.
[291] Aus einer Urteilsbegründung in einem weiteren Pogromverfahren im Saarland, zitiert nach: Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938? Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel e.V., 1998, S. 27.
[292] Adressbuch Bensheim-Auerbach 1924.
[293] Einwohner-Adressbuch der Stadt und des Kreises Bensheim 1928.
[294] Polizeibericht aus dem „amtlichen Mitteilungsblatt der Großbürgermeisterei Bensheim“ von Samstag, den 20. Oktober 1945. HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 514363. Anmerkung der Verfasser: Ein Teil der Spruchkammerakten ist über die allgemeine Abteilungsbezeichnung hinaus mit einer Aktennummer versehen; andere enthalten nur den Namen des Betroffenen. Die zuletzt genannten Spruchkammerakten können wir aus Datenschutzgründen in den Anmerkungen nicht detaillierter bezeichnen.

5.1.2 Politischer Werdegang

Nach mehrmaligen Anläufen entschloss sich J.A., der NSDAP im Jahre 1937 beizutreten, um Ruhe vor den täglichen Attacken der Partei, er solle doch beitreten, zu haben. *„Die sind immer an mich herangetreten und die ließen mir damit keine Ruhe.“*[295]

Peter Sch., einer der Zeugen, häufiger Gast des Lokals, vierzig Jahre alt, wohnhaft in Bensheim-Auerbach, beschuldigt J.A. ein Nationalsozialist gewesen zu sein. *„Ich weiss, dass er Nationalsozialist war. Ob er es im Geschäft war, bzw. dem Geschäft wegen, kann ich nicht sagen.“*[296] *„Daß er Nationalsozialist war, das habe ich ihm angemerkt. Doch weiss ich nicht, ob er es auch im Geschäft war.“*[297]

„Er hat nicht propagiert, aber er hat was auf das Dritte Reich gehalten.“[298] Überzeugter Nationalsozialist sei er jedoch nicht gewesen. J.A. entgegnet, dass, als er das Lokal übernahm, er zunächst den Adler von der Wand genommen habe, was Schu. bestätigen kann.

Ein zweiter Zeuge, W., 46 Jahre alt, auch wohnhaft in Bensheim-Auerbach, nahm J.A. in Schutz. *„Es sind vor dem J.A. noch Sitzungen der Partei abgehalten worden, aber nachher nicht mehr.“*[299] Er sagte, dass man keine parteipolitischen Gespräche geführt habe und der Beschuldigte J.A. kein Nationalsozialist gewesen sei.

G.P., ein anderer Zeuge, entlastete J.A., indem er die zuvorkommende Haltung des Wirts gegenüber französischen Gefangenen, die er zum Mittagessen ausführen sollte, beschreibt: „(...) *Ich bekam den Auftrag, mit drei gefangenen Franzosen zu ihm zum Essen zu gehen. Es war mittags und abends. Ich kann nur sagen, dass er die Franzosen sehr bevorzugt hat. Er hatte wegen seiner Einstellung gegen die Franzosen öfters mal Differenzen gehabt mit dem Bannführer, welcher Gast bei ihm war.“*[300] Auch dieser Zeuge hatte nicht den Eindruck gewonnen, dass J.A. ein überzeugter Nationalsozialist gewesen sei.

Aus dem Urteilsspruch der Spruchkammer Bergstraße, verkündet am 9. Februar 1948, geht hervor, dass der Betroffene der NSDAP von 1937, der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) von 1939 und der DAF (Deutsche Arbeitsfront) von 1934 angehörte.

In einer amtlichen Auskunft wurde behauptet, dass J.A. seine Gastwirtschaft im besonderen Maße für die faschistische Agitation zur Verfügung gestellt habe, dass sein Lokal offizielles Parteilokal gewesen sei und darin SS und Gestapo verkehrten. Diese Behauptung konnte jedoch durch die Beweisaufnahme nicht nachgewiesen werden. Es bestand jedoch der Verdacht, dass der Aufschwung seines Geschäftes und der damit verbundene Gewinn auf die Bevorzugung von Parteigenossen und führenden Personen der Gliederungen und später der SS und Gestapo zurückzuführen sei, er also doch nationalsozialistisch eingestellt gewesen sei. Dies konnte auf Grund der vielen Zeugenaussagen allerdings nicht bewiesen werden.

K.K. über J.A.: *„ J.A. ist mir gut bekannt und war Parteimitglied. Ich kann mit Bestimmtheit sagen, dass J.A. in Bensheim in Judenwohnungen war und sich an den Ausschreitungen beteiligt hat.*
J.A. ist mit seinem Pkw von Bensheim aus mit uns nach Reichelsheim im Odenwald gefahren und hat sich auch an der dortigen Judenaktion beteiligt. J.A. war in den Judenwohnungen und auch in der Synagoge und hat sich genau so, wie ich an den Demolierungen beteiligt. Wenn J.A. heute behauptet, dass er mit der Judenaktion nichts zu tun gehabt habe, so ist es eine Lüge. J.A. hat ohne einen Befehl aktiv an der Judenaktion teilgenommen.“[301]

Auf die ihm zugestellte Klageschrift der Spruchkammer Bergstraße vom 17. Dezember 1947 entgegnet er mit einem Gegenschreiben: *„Mein, nach Ansicht des Herrn öffentlichen Klägers, so hundertprozentiger Nationalsozialismus sah so aus, dass ich keine einzige öffentliche, keine einzige Mitgliedsversammlung und keine einzige Kundgebung je besucht habe. Ich habe*

[295] Ebd., Aussage von J.A. im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[296] Ebd., Aussage von J.A. in einem Antwortschreiben an die Spruchkammer Bergstraße vom 24. Januar 1948.
[297] Siehe Anmerkung 35.
[298] Ebd.
[299] Ebd., Zeugenaussage W.´s: im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[300] Ebd., Zeugenaussage P.´s: im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[301] Ebd., Aussage K.K.´s: bei der Gendarmerie- Bezirksleitung Darmstadt am 30. Januar 1947. Die Vorgänge in Reichelsheim vom 10. November 1938 sind dargestellt in: Reinhard Grünewald: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998, S. 129-142.

auch niemals an einem Umzug oder dergleichen teilgenommen.“[302] „(...) *Vielmehr bin ich von Jugend auf ein völlig unpolitischer Mensch, der von Politik weder etwas versteht noch sich je im Leben darum kümmern wird. Ich habe die Eintrittserklärung im Jahre 1937 im angetrunkenen Zustand auf Drängen des damaligen Zechgenossen V. aus Bensheim leichtsinnig unterschrieben.“*[303]

5.1.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht
Nach eigener Aussage ist J.A. nicht aktiv an den Pogromen beteiligt gewesen. Er betont „(...) *dass ich an keinerlei Judenaktionen beteiligt und nur aus reiner Neugier Zeuge der obigen Vorfälle war.“*[304] *„Als ich in Reichelsheim ankam, brannte vor der Synagoge schon ein Feuer. Ich stellte mich gegenüber an die Tankstelle und sah dem Treiben mit zu.“*[305]
H.R. sagt vor der Strafkammer Darmstadt aus, dass, als er in Reichelsheim zum Judengeschäft David, einer Futtermittelhandlung, gekommen sei, dort J.M. und J.A. mit SS-Männern die Einrichtung zerstört hätten.
K.K. teilt der Gendarmerie Darmstadt mit: „(...) *Späterhin brüstete sich mal J.A., dass er mit 33000 RM den Jägerhof glatt bezahlen könnte. Ich dachte, wo wird das Geld her sein. A.B.: `Ich war der Meinung, dass es irgendwie mit der Judenaktion zusammenhänge´.“*[306]

In der öffentlichen Sitzung der II. Strafkammer des Landgerichts wird J.A zur Last gelegt, am Vormittag des 10. November unter anderem J.A. jüdische Einrichtungen in Bensheim und Umgebung zerstört zu haben: *„Mit der Zerstörung der jüdischen Anwesen in der Stadt Bensheim und ihrer unmittelbaren Umgebung hatte es jedoch für die Beteiligten nicht sein Bewenden. Es formierte sich aus ihrem Kreis heraus, sei es ebenfalls auf Grund höherer Weisungen, sei es aus eigenem Antrieb, ein Aktionstrupp, der mit Kraftfahrzeugen durch die Ortschaften der Bergstraße und bis tief in den Odenwald hinein fuhr und sein schändliches Treiben fortsetzte, ja noch steigerte. Ein Teil der Kolonne fuhr unter Führung des SS-Sturmführers Glaub nach Zwingenberg, Jugenheim und Seeheim und suchte die jüdischen Geschäfte und Wohnungen in diesen Dörfern entsprechend ihren Anweisungen heim. Die Hauptmasse der Kolonne aber nahm den Weg über Elmshausen und Reichenbach nach dem Odenwalddorf Reichelsheim, wo es zahlreiche jüdische Einwohner und auch eine Synagoge gab. Teilnehmer an diesen Streifzügen waren die Beschuldigten zu 1,2,3,4,5,6,7,8,9,10,11,12,13,14,15,16, H.R., L.B., Erbprinz zu Erbach – Schönberg, J.M., K.K., J.A.,* (...). *Die Zerstörung der Synagoge in Reichelsheim und die Verwüstung der Reichelsheimer Judenhäuser stand im Mittelpunkt des Unternehmens.“*[307]
Die zweite Strafkammer des Landgerichts urteilt über J.A.: *„Der Beschuldigte J.A.,* (...), *war an der Reichelsheimer Verwüstung aktiv beteiligt. Er tat dies von sich aus und ohne Anweisungen einer vorgesetzten Dienststelle wie die beteiligten SS oder SA. In seinen Vernehmungen im Ermittlungsverfahren gibt er seine Anwesenheit in Reichelsheim und bei der Zerstörung der Synagoge und der Judenanwesen zwar zu, er will aber zufällig vorbeigekommen sein und sich vor allem nicht aktiv an den Verwüstungen beteiligt haben. Seine Mitbeschuldigten K.K. und W.S. belasten ihn in dieser Richtung jedoch schwer. Nach ihren Angaben ist der Beschuldigte sowohl an der Zerstörung der Synagoge als auch an Heimsuchung von Judenwohnungen beteiligt gewesen. K.K. insbesondere will J.A. mit Bestimmtheit in den Räumen des Juden David gesehen haben.“*[308]

In der Hauptverhandlung gibt J.A. zu, in das Haus David eingedrungen zu sein, ergänzt aber, dass ihn der Kreisleiter verjagt habe und er erst danach zur Synagoge gefahren sei.

[302] Siehe Anm. 35.
[303] Ebd.
[304] Ebd., Aussage J.A.´s.: im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[305] Siehe Anm. 35.
[306] Ebd., Zeugenaussage P.´s im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[307] Ebd., Zeugenaussage P.´s im Spruchkammerverfahren vom 2. Februar 1948.
[308] Ebd.

5.1.4 Kritische Würdigung
Das Verhalten J.A.´s macht vor der Spruchkammer einen positiven Eindruck. Er zeigt eine gute Haltung, indem er nachweislich plausible Aussagen macht.
Entgegen der Anschuldigungen von Seiten der Staatsanwaltschaft, weist der Betroffene durch eine Reihe von Zeugen, die nicht der Partei oder einer ihrer Gliederungen angehörten, nach, dass in seinem Lokal nicht ausschließlich Nationalsozialisten verkehrten und alle Gäste gleichmäßig behandelt wurden.
Diese Darstellung erscheint glaubwürdig, da er nach eigenen Aussagen „(...) *von Jugend auf ein völlig unpolitischer Mensch* (...) *war*“[309] und bekannte Antinazis, wie der Schriftsteller Kotulla aus Bensheim, der Spruchkammervorsitzende Dr. Fritsch aus Bensheim und der jetzige Oberbürgermeister von Heidelberg Dr. Swart zu seinen täglichen Gästen gehörten. Dennoch ist es sehr wahrscheinlich, dass sein Lokal offizielles Parteilokal war und darin SS und Gestapo verkehrten, worauf der Aufschwung seines Geschäftes sowie die Tatsache, dass ihm Seitens der Gestapo Häftlinge als Arbeitskräfte zugewiesen wurden, hinweisen. Diese Feststellungen konnten durch die Beweisaufnahme allerdings nicht nachgewiesen werden. Es wird deutlich, dass J.A. der NSDAP nicht ablehnend gegenüber stand, besonderes Eintreten für seine Gesinnung oder aktive Handlungen können ihm allerdings nicht nachgewiesen werden.
J.A. ist auch aus unserer Sicht ein typischer *Mitläufer*, der seinen Nutzen aus dem Nationalsozialismus zog, aber nicht für dessen Ideologie eintrat. Deshalb wurde J.A. in die Gruppe IV der Mitläufer eingereiht. Er hatte eine einmalige Sühne von RM 1200 an einen Wiedergutmachungsfonds zu zahlen.

5.2 H.B.

„H.B. ist nach allgemeiner Ansicht im Sinne der Nazi- Bewegung nicht hervorgetreten.“[310]

5.2.1 Biografische Daten

Der Angeklagte H.B. war zur Tatzeit 25 Jahre alt (*20. September 1913). Er stammte aus Lützelbach, Kreis Darmstadt, wohnte zur Tatzeit in Auerbach und war bereits mit A.M. (* 10. Juli 1914 Lindenfels) verheiratet und hatte einen Sohn im Alter von zwei Jahren. Von Beruf war er Metzger.[311] Er hatte keinerlei privates Vermögen – sein höchstes Einkommen betrug 140.- Reichsmark im Jahre 1943.[312]

5.2.2 Politischer Werdegang

Über die Parteizugehörigkeit von H.B. gibt es unterschiedliche Angaben.[313] In der Hauptverhandlung selbst macht H.B. dazu keine Angaben, jedoch ist es nach allgemeiner Ansicht unwahrscheinlich, dass er nicht in der NSDAP war, da er ebenfalls der SS angehörte. Er trat im Jahre 1931 in die SA ein, wurde aber 1933 ausgeschlossen, weil er keinen Beitrag gezahlt hatte. Noch vor der Reichspogromnacht 1938 trat er in die SS ein, ohne je einen Dienstgrad zu erreichen. Er war dann als Angehöriger der Waffen-SS fünf Jahre lang im Kriegseinsatz. Von 1933 bis 1940 gehörte er auch der Deutschen Arbeitsfront (DAF) an.[314]

5.2.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

H.B. wurde am Morgen des 10. November 1938 gegen 5.30 Uhr von dem Mitangeklagten F.B. geweckt und zum Gasthaus „*Krone*“ in Auerbach bestellt. Als er dorthin kam, waren die meisten der SS-Leute schon zu Zerstörungshandlungen in Auerbach ausgerückt. Er traf lediglich E. und SS-Sturmführer Sp. noch an, die ihm von den Aktionen gegen die Juden berichteten. Mit ihnen ging er dann durch die Bachgasse und blieb zwanzig Minuten im Haus Frank. An den Zerstörungen dort hat er sich nicht beteiligt. Dann begab er sich nach

[309] Ebd.
[310] Archiv der Stadt Bensheim, Entnazifizierungsakte H.B., Auskunft des Ausschusses der Politischen Parteien vom 22. Juli 947.
[311] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll.
[312] HStA Wiesbaden, Abt.520 Be 120 Neuabl., Spruchkammerakte H.B., Klageschrift der Spruchkammer Bergstraße.
[313] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll, Anklageschrift und Urteilsbegründung.
[314] HStA Wiesbaden, Abt.520 Be 120 Neuabl., Spruchkammerakte H.B., Klageschrift der Spruchkammer Bergstraße.

Bensheim und betrat dort noch drei weitere Judenhäuser, als dort Zerstörungen stattfanden. Zerstörungen konnten ihm nicht nachgewiesen werden; er bestritt auch, welche begangen zu haben. Jedoch hatte er in einigen Judenhäusern gestohlen; aus dem Hause Salomon Marx einen Mantel und Zigarren und im Hause Leonhard Marx einen Ballen Stoff und herumliegende Bleistifte und Füllfederhalter. Sie wurden später bei ihm sichergestellt.
Nach eigener Aussage blieb er den weiteren Zerstörungen fern und ging gegen 11 Uhr nach Hause.[315]

H.B. wurde wegen schweren Landfriedensbruchs – der Diebstahl der Gegenstände wurde als solcher eingestuft – zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr unter Anrechnung der Untersuchungshaft (31. Oktober 1947-16. Dezember 1947) verurteilt.
Der Staatsanwalt hatte ein Jahr und sechs Monate, sein Verteidiger, Dr. Simon, sechs Monate gefordert.[316]

5.2.4 Kritische Würdigung

H.B. gab seine Taten im Großen und Ganzen zu und zeigte Reue. Diese ist durchaus glaubwürdig. Lediglich den Diebstahl der Bleistifte und Füllfederhalter wollte er nicht zugeben.[317] Schon die Spruchkammer Bergstraße reihte ihn in der Verhandlung am 24. September 1947 in die Gruppe der Minderbelasteten ein.[318] Es muss jedoch gesagt werden, dass über H.B. nur sehr wenige Akten vorhanden sind. Die Protokolle der polizeilichen Vernehmungen sowie das Protokoll und die Beweisaufnahme in dem Spruchkammerverfahren gegen H.B. fehlen komplett.
Über seinen weiteren Werdegang ist auch nur noch bekannt, dass er 1949 zum zweiten Mal Vater wurde. Seine Frau gebar ein Mädchen. H.B. starb am 26. April 2000 im Alter von 86 Jahren in Zwingenberg.

5.3. F.B.

5.3.1 Biografische Daten

F.B., der Bruder des früheren Bensheimer Bürgermeisters G.B., wurde am 18. November 1897 in Bensheim-Auerbach geboren. Von 1903 bis 1911 besuchte er die Volksschule, danach begann er eine Lehre als Schlosser, in der er1915 seine Gesellenprüfung machte. Nach dieser wurde er als Maschinist eingestellt, arbeitete dort allerdings nur bis 1916, da er zum Militär einberufen wurde. Im Frühjahr 1919 wurde er entlassen und führte seinen Beruf als Maschinist bis 1939 fort. F.B. heiratete und bekam drei Kinder.
Er lebte bis zu seinem Tod am 19. November 1968 mit seiner Familie in Bensheim-Auerbach.

5.3.2 Politischer Werdegang

F.B. nahm am Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 teil. Seit 1932 war er SS-Angehöriger. Als Grund seines Eintritts in die NSDAP 1933 nennt er ein Erlebnis während einer Zugfahrt. Dabei habe er eine Familie gesehen, die aus Russland gekommen sei. Die Frau habe geweint und der Mann habe F.B. erzählt, dass sie ihr Haus verkaufen mussten und alles verloren hätten. Das gab ihm den Beweggrund, gegen den Kommunismus zu sein. Um mitzuhelfen trat er in die NSDAP ein. In der Partei hatte er kein Amt, in der SS jedoch war er seit 1937 Unterscharführer.
F.B. nahm am Zweiten Weltkrieg vom 26. August 1939 bis 8. Mai 1945 teil und kam mit der Kapitulation für drei Monate in amerikanische Gefangenschaft. Am 28. Juli 1945 wurde er interniert.

5.3.3 Beteiligung an den antisemitistischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

[315] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll.
[316] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll, Urteil.
[317] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll.
[318] HStA Wiesbaden, Abt. 520 Be 120 Neuabl., Spruchkammerakte H.B., Klageschrift der Spruchkammer Bergstraße.

F.B. wurde am 10. November 1938 mit dem Auftrag, zur „*Krone*“ in Auerbach zu kommen, geweckt.[319] Er und weitere SS-Männer erhielten vom Zugführer Sp. den Befehl jüdisches Eigentum zu zerstören. Die Männer fingen bei dem Haus Frank in der Bachgasse an und gingen nach den Zerstörungen in der Hessischen Handelsgesellschaft nach Bensheim zu den jüdischen Familien Marx, Bauer, Götz und Strauss.
Aus den Akten des Landgerichts Bensheim am 13. Juli 1948 geht hervor, dass F.B. bei den Demolierungen der Häuser der oben genannten Familien beteiligt war. Im Haus Marx zerstörte er ein Radiogerät und bei Familie Bauer schloss er sich den anderen Angeklagten bei den Zerstörungen des jüdischen Besitzes an. Es konnte nicht festgestellt werden, ob F.B. an den Zerstörungen bei Familie Israel, der Witwe Hahn und Hermann Hahn, die in Gebäuden der Hessischen Handelsgesellschaft wohnten, beteiligt war. Jedoch erkannte der gegenüber wohnende Herr V. F.B.´s Stimme, als er ihm mit den Worten „*Wenn du nicht das Maul hältst, kommen wir zu dir*“ drohte.[320] Aus dem Spruchkammerverfahren am 6. Januar 1947 ging hervor, dass F.B. bei dem Vorgehen bei Familie Frank dabei war, sich jedoch an den Demolierungen nicht beteiligt hat.
In der Spruchkammer wurde F.B. in die Gruppe 3 der Minderbelasteten eingestuft. Die Bewährungszeit wurde auf zwei Jahre festgesetzt. In dieser Zeit hatte er 90 Tage pro Jahr Wiedergutmachungs- und Aufbauarbeiten für die Allgemeinheit zu leisten. Außerdem hatte er einen Beitrag von 600 RM an den Wiedergutmachungsfonds zu zahlen.
In der Verhandlung des Landgerichts wurde F.B. des schweren Landfriedensbruchs für schuldig befunden. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und acht Monaten verurteilt.

5.3.4 Kritische Würdigung

Einige Zeugen stellten F.B. durch ihre Aussagen in ein positives Licht. Die Zeugen D. und W. sagten aus, ihn als anständigen und brauchbaren Kameraden zu kennen.[321]
Ein weiterer Zeuge, der Jude Kahn, erzählte, dass F.B. ihn rettete, indem er ihm riet sein Haus zu verkaufen und fort zu gehen, so lange noch Zeit war.[322] Aus den eigenen Angaben des Angeklagten geht hervor, dass er bei Familie Frank die anderen SS-Männer davon abgehalten habe den Gasherd zu zerstören und den Laden zu plündern.[323] Er gab auch an, einem Kommunisten geholfen zu haben und einen Juden in seinem SS-Wagen mitgenommen zu haben. Er sei aufgrund dieser Dinge auf die „*Schwarze Liste*“ gekommen.[324] Für diese Aussage konnten jedoch keine Beweise gefunden werden.
Dies alles spricht eigentlich für ihn, doch widerspricht sich F.B. in den Aussagen bei der Spruchkammer und denen des Landgerichts. Er beteuerte zuerst nur bei den Familien Frank und Hahn gewesen zu sein und sonst bei keiner Demolierung mit gegangen zu sein. Im Landgericht wurde aber festgestellt, dass er auch bei den Familien Israel, Marx, Bauer, Götz, und Strauss gewesen ist.
Dadurch wird seine Aussage fraglich. Ein äußerlicher Gesinnungswandel ist zu erkennen, da er am Ende der Verhandlung angab seine Taten zu bereuen.[325] Allerdings haben wir Zweifel, dass er seine Aussage ernst meinte. Wir denken, dass er dies nur sagte, um eine milde Beurteilung zu erhalten.
Die Tatsache, dass F.B. bei den Demolierungen dabei war, reicht aus um ihn wegen „*einfachen Landfriedensbruchs*“ zu verurteilen.

[319] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Landgerichtsakten.
[320] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 515625, Spruchkammerakte.
[321] Ebd.
[322] Ebd.
[323] Ebd.
[324] Ebd.
[325] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Landgerichtsakten.

5.4 G.B.

5.4.1 Biografische Daten[326]

Der als Täter beschuldigte G.B. wurde am 8. Januar 1896 geboren. In den Jahren 1902 bis 1910 besuchte der Sohn eines Schuhmachermeisters die Volksschule in Bensheim-Auerbach und begann nach diesem Schulabschluss eine Lehre als Kaufmann bei der Firma Riedlinger, die in Auerbach ansässig war. 1913 trat er aus dieser aus und fand eine Anstellung in der Konservenfabrik Dr. Hofmann, bei der G.B. bis zu Kriegsbeginn im Jahre 1914 arbeitete. Nach dem Ende des Krieges 1918 nahm er seine Tätigkeit in der Firma Riedlinger wieder auf und wurde dort zum Abteilungsleiter ernannt. Ab dem 1. Juni 1933 war er Bürgermeister von Auerbach und führte diese Stellung bis 1934 aus. Ab dem 1. April 1934 übernahm er dann das Amt des Bürgermeisters von Bensheim und war parallel dazu der Vorsitzende der Bezirkssparkasse.
Mit seiner ersten Ehefrau, von der er sich aber im Jahr 1943 scheiden ließ, hatte er vier Kinder. 1944 schloss er seine zweite Ehe, aus der ein Kind hervorging. Außerdem trat er auch „*im Namen seiner Familie*“ aus der Kirche aus. G.B. starb am 26. Juni 1973 in Auerbach.

5.4.2 Politischer Werdegang[327]

G.B. meldete sich freiwillig zur Wehrmacht und verbrachte die Jahre 1914 bis 1918 im Ersten Weltkrieg. 1926 trat er der NSDAP bei, da er nationalsozialistische Gedanken vertrat, und wurde im Laufe der Jahre ein überzeugter Anhänger dieser Partei. Auf Grund dessen wurde er 1930 zum Ortsgruppenleiter von Auerbach ernannt und 1932 sogar zum Landtagsabgeordneten der NSDAP gewählt. In Anerkennung seines politischen Engagements wurde G.B. am 1. Juni 1933 zum Bürgermeister von Auerbach ernannt. Doch schon am 1. April 1934 wurde er Bürgermeister von Bensheim, bis ihn im selben Jahr der Gauleiter Sprenger in Franfurt am Main zum Kreisleiter von Bensheim ernannte. 1938 trat G.B. das Amt des Kreisleiters (Bergstraße) an. Dieses Amt behielt er bis zum Zusammenbruch im Frühjahr 1945.



Truppenparade mit Major von Hülsen und Kreisleiter Brückmann anläßlich Führers Geburtstag am 20. April 1938 „Im Sand“. 328

5.4.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

Gegen den Angeklagten G.B. wurde aus folgenden Gründen ein Verfahren geführt:
Der Angeklagte soll als Mitwirkender bei der Verteidigung von Bensheim im Ersten Weltkrieg beteiligt gewesen sein.[329]. Außerdem soll er mit einer Maschinenpistole auf zurückgegangene Soldaten geschossen haben. Ebenfalls angeklagt war G.B., da er als

[326] Alle biografischen Daten stammen aus den Protokollen der Spruchkammer Darmstadt (HStA Wiesbaden Abt 520, Nr. DZ 515625).
[327] Alle Angaben zum politischen Werdegang stammen aus den Protokollen der Spruchkammer Darmstadt (HStA Wiesbaden Abt 520, Nr. DZ 515625).
[328] Berg, Manfred: Die Reihe Archivbilder, Bensheim. Erfurt 1998, S. 105.
[329] HStA Wiesbaden, Abt 520 DZ 515625.

Mitverantwortlicher für Erschießungen auf dem Kirchberg zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Anlass dafür waren siebzehn Todesurteile, die in G.B´s Schreibtischschublade gefunden wurden.
Die Frage, inwiefern er bei dem Synagogenbrand in Bensheim eine Teilschuld trug, war offenbar ein vergleichsweise nebensächlicher Punkt bei dieser Verhandlung vor der Spruchkammer Darmstadt, da er in den Protokollen zwar öfters erwähnt, aber nicht als Anklagepunkt aufgeführt wurde.
Nach langer Befragung zu den anderen Anklagepunkten wurde G.B. zur Pogromnacht in Bensheim vernommen. Er sagte aus, dass er von der Aktion erst in der Tatnacht erfahren habe. Er beschrieb, dass er in der Nacht durch einen Feueralarm aus dem Schlaf gerissen worden sei. Als er den Feueralarm hörte, habe er gedacht, das Gebäude neben der Synagoge würde brennen. Also sei er zum Brandort geeilt, wo er feststellen musste, dass es die Synagoge war. Gleichzeitig traf auch die Feuerwehr dort an. Da die Synagoge schon in hohen Flammen stand, folgerte G.B., das brennende Gebäude sei nicht mehr zu retten, und er habe dem Stadtbaumeister seinen *„Unwillen“* über die brennende Synagoge mitgeteilt. Als er gefragt wurde, ob er denn einen Befehl gegeben habe, antwortete G.B. erneut, dass die Synagoge nicht mehr zu retten gewesen sei. Er wurde außerdem gefragt, ob er angeordnet habe, dass die Feuerwehr löschen sollte, doch darauf antwortet G.B. erneut in gleicher Weise. Weiterhin erklärt er, dass die Feuerwehr bis zum Schluss am Ort des Geschehens geblieben sei und sie außerdem noch den Giebel der Synagoge einreißen mussten, um zu verhindern, dass das Feuer auf andere Gebäude übergreift. Von dem Aufruhr gegen jüdische Geschäfte und Häuser habe er erst am nächsten Tag erfahren; vorher will er davon nichts gewusst haben.
Der öffentliche Kläger beantragte, den Täter G.B. in Gruppe I der Hauptschuldigen einzustufen, der Rechtsbeistand beantragte allerdings, dass er in Gruppe II der Aktivisten eingestuft werden solle. Im Urteil wurden dem Angeklagten G.B. aber lediglich Einschränkungen im Berufsleben und eine Aufenthaltsbeschränkung auferlegt, die ihm verbot Hessen zu verlassen. Außerdem musste er die Verfahrenskosten übernehmen, die sich an einem Streitwert von RM 14.500 orientierten.[330]
In einem Berufungsverfahren wurden die Anklagepunkte gegen G.B. erneut aufgenommen und untersucht. Bei der Beweisaufnahme wurde festgestellt, dass der Angeklagte an antisemitischen Ausschreitungen nicht aktiv beteiligt war. Es ist jedoch nicht nachweisbar, ob G.B. eventuell doch von den antisemitischen Vorhaben wusste. In diesem Punkt befindet die Spruchkammer Darmstadt den Angeklagten G.B. im Berufungsverfahren für nicht schuldig.

5.4.4 Kritische Würdigung

Der Angeklagte beteuerte mehrmals gegen Gewalt gewesen zu sein. Er sagte aus, dass er von den Vorhaben der Pogrome im Oktober[331] erfahren habe und daraufhin *„einen scharfen Brief an die Gauleitung gemacht habe, denn Gewalt und Terror gegen Juden habe er immer abgelehnt*.“ Er betont mehrmals, sich für verschiedene Bürger eingesetzt zu haben, da er, wie er sagte, immer ein offenes Ohr für sie gehabt habe, auch wenn sie einer anderen Partei zugehörten. Diese Aussage bestätigen auch die Zeugen T., Fl., Ge. und Tr.
Außerdem gab er an, dass er von Todesurteilen in seinem Schreibtisch nichts wusste und glaube, dass „*sie jemand dort hineingelegt habe um ihn zu belasten*.“[332]
Er erwähnte noch, dass er durch seinen Beruf die Not der Arbeiter kennen lernte und mit Hilfe seines politischen Engagements und seines Einflusses diesen helfen wollte. Deshalb habe er die Stellung als Bürgermeister angenommen. Ein Gesinnungswandel des Angeklagten G.B. ist nicht zu erkennen, da er die Anschuldigungen von Beginn an abstritt.

[330] Die Strafe erfolgt auf Grund der genannten Anklagepunkt und weniger wegen unterlassener Hilfeleistung beim Synagogenbrand.
[331] Dies widerspricht auch der offiziellen NS-These von den „spontanen“ Aktionen in der Pogromnacht.
[332] HStA Wiesbaden, Abt 520, Nr. DZ 515625.

5.5 L.B.

5.5.1 Biografische Daten

L.B. wurde am 26. November 1895 in Bensheim geboren, wo er bis zu seinem Tode am 2. Mai 1968 wohnhaft blieb. Er war seit dem 28. November 1925 mit Elisabeth Br. verheiratet und hatte mit ihr drei Kinder.[333] 1924 kaufte er für 2.500 Reichsmark, die er von seinen Eltern bekommen hatte, ein Haus, in dem der gelernte Metzger einen Laden eröffnete. Durch einen Umbau des Ladens kam es zu einer Verschuldung. Daraufhin wurde L.B. erwerbslos. Nach zehn bis zwölf Wochen bewarb er sich bei einer freien Stelle in der Kreisabdeckerei, wo er 1937 zum Beamten ernannt wurde.[334] Sein weiterer Lebenslauf nach 1945 ist nicht bekannt.

5.5.2 Politischer Werdegang

In dieser schlechten wirtschaftlichen Lage erhoffte er sich durch den Eintritt in die NSDAP am 1. Januar 1930 Besserung; diese gewünschte Veränderung trat auch ein, L.B. wurde Verwalter. Bis zum Zusammenbruch der Partei blieb er Mitglied ohne ein Amt zu bekleiden. Seine politische Laufbahn war jedoch nicht unbedeutend.
Er gehörte seit dem 17. Februar 1932 der SA- Reserve an und wurde am 28. August 1934 zum Scharführer ernannt. Nur ein Jahr später wurde er zum Oberscharführer befördert. Außerdem gehörte er von 1933-1943 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), dem Reichsbund Deutscher Beamter (RDB) von 1937-45 und dem RLB von 1934-1945 an. Durch seine Treue zur Partei wurde er mit dem zehnjährigen Dienstabzeichen belohnt.
Arbeitskollegen schildern ihn als fanatisches NSDAP- Mitglied. Durch sein starkes Parteiengagement habe er seine Metzgerei vernachlässigt und schließlich verkaufen müssen.[335]

5.5.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

Am 10. November 1938[336] wurde L.B. gegen halb fünf Uhr morgens von einem SA- Mann angerufen, der ihn – ohne einen Grund zu nennen - zur Standarte bestellte. Er habe sich gezwungen gefühlt zu dem Treffpunkt zu fahren, da er einige Tage vorher von seinen Vorgesetzten auf seine seltene Anwesenheit ermahnt worden sei.
An dem Versammlungsort angekommen, sei ihm mitgeteilt worden, dass die Synagoge angezündet werden solle. Laut L.B.´s Darstellung sei er zu dieser Tat eigentlich nicht bereit gewesen, habe jedoch nicht fehlen dürfen. *„Wenn ich nicht mit wäre, hätte es geheißen, wo ist der L.B.“*[337]
Der damalige Hilfsarbeiter F.V. behauptete, L.B. habe mit ihm zusammen die Synagoge betreten. Außerdem sei L.B. ebenfalls beim Zusammenstellen der Bänke beteiligt gewesen und habe anschließend das Benzin darüber gegossen *„F.O. und L.B. haben aus der alten Post Benzin herausgeholt, L.B. hat dann das Benzin über die Bänke gegossen.“*[338] Auch der zur NSDAP gehörende J.G. konnte dieses Geschehen beobachten. Er habe auch gesehen, wie L.B. die Türe einschlug und anschließend das Benzin über die Bänke goss.[339]
L.B. bestreitet, das Benzin geholt und die Synagoge betreten zu haben. Er meint, dass er lediglich beim Zusammenstellen der Bänke für die Feuerstelle zugeschaut habe.
Die Spruchkammer sah es aber aufgrund der Zeugenaussagen als erwiesen an, *„dass der Betroffene* (L.B., d. Verf.) *bei der Brandstiftung der Synagoge in Bensheim aktiv beteiligt gewesen ist.“*[340]

Was L.B. direkt nach dem Synagogenbrand gemacht hat, ist nicht bekannt. Nach seinen Aussagen soll er dann jedoch noch mit seinem Kollegen J.M. in Reichelsheim gewesen sein, um ein verendetes Pferd abzuholen. Auf dem Rückweg seien ihnen in Wilmshausen

---

[333] Archiv der Stadt Bensheim, Entnazifizierungsakte L.B.
[334] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. De Neuabl. 93, Spruchkammerakten L.B., Verhandlungsprotokoll und Urteilsbegründung.
[335] Ebd.
[336] In den uns vorliegenden Akten ist die Tatzeit durchgängig falsch angegeben (vordatiert), sie wurde deshalb von uns korrigiert.
[337] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. De Neuabl. 93, Spruchkammerakten L.B., Verhandlungsprotokoll.
[338] Ebd.
[339] Ebd.
[340] Ebd., Urteilsbegründung.

verschiedene Fahrzeuge der SS entgegen gekommen. Daraufhin seien sie umgedreht und den Wagen hinterher gefahren. Durch die geringe Geschwindigkeit ihres Wagens seien sie jedoch um einige Zeit später in Reichelsheim angekommen als die vorausfahrenden Fahrzeuge.
Die Judenaktionen sollen schon im vollen Gange gewesen sein, als J.M. und L.B. dort eingetroffen seien und gleich darauf wieder fuhren. Die Aussagen von L.B. wurden von allen Zeugen weitestgehend bestätigt.[341]
In der Verhandlung am 7. April 1948 vor der Spruchkammer Bergstraße spielte noch ein anderer Tatbestand eine Rolle:
Bei einer Versammlung der NSDAP in Reichenbach im Juni 1932 hatte der gelernte Steinhauer W.J. als Andersdenkender teilgenommen. Seinen Aussagen zufolge sei L.B. in die friedliche Diskussion hereingeplatzt. Ein Parteimitglied habe mit dem Finger auf W.J. gezeigt, was L.B. als Aufforderung gesehen habe, ihn mit dem Messer zu verletzen.
Bei der Anhörung am 7. April 1948 drehte L.B. die Situation jedoch zu seinen Gunsten um. Die Schlägerei sei schon in vollem Gange gewesen, als er den Saal betrat. Auch Biergläser sollen geflogen sein, worauf sich L.B. einen Stuhl genommen habe um sich zu schützen.
Auch der damals sechzigjährige Kr. war bei der Versammlung der NSDAP anwesend. Seine Darstellung der Situation glich der von W.J. Außerdem wurde sie dadurch bekräftigt, dass der Zeuge den Angeklagten schon vorher kannte und eine Verwechslung somit ausgeschlossen war.[342]
Aufgrund der vorliegenden Tatbestände wurde L.B. von der Spruchkammer in die Gruppe der Hauptschuldigen eingereiht. Er wurde zu fünf Jahren Arbeitslager unter Anrechnung der bereits verbüßten Internierungslagerhaft vom 15. April 1945 bis 18. März 1947 verurteilt. Sein Ackergelände von 1800 qm wurde als Wiedergutmachung eingezogen. Er verlor seine Rechtsansprüche auf eine aus öffentlichen Mitteln zahlbare Pension oder Rente; für fünf Jahre verlor er zudem das Wahlrecht, die Wählbarkeit und das Recht, sich irgendwie politisch zu betätigen und einer politischen Partei als Mitglied anzugehören und er durfte auf Lebenszeit weder Mitglied einer Gewerkschaft noch einer wirtschaftlichen oder beruflichen Vereinigung sein.
Außerdem wurde ihm für zehn Jahre untersagt in einem freien Beruf oder selbstständig in einem Unternehmen oder gewerblichen Betrieb jeglicher Art tätig zu sein, sich daran zu beteiligen oder die Aufsicht oder Kontrollen hierüber auszuüben, sich in nicht selbständiger Stellung anders als in gewöhnlicher Arbeit beschäftigt zu sein, als Lehrer, Prediger, Redakteur, Schriftsteller oder Rundfunker oder Kommentator tätig sein.
Darüber hinaus wurden ihm alle erteilten Approbationen, Konzessionen oder Berechtigungen sowie das Recht, einen Kraftwagen zu halten, entzogen.[343]
Gegen dieses Urteil legte der Anwalt des Betroffenen Berufung ein, weil er nach wie vor die Behauptung aufstellte sich an der Schlägerei in Reichenbach im Jahre 1932 nicht aktiv beteiligt zu haben. L.B. begründet seine Berufung durch die eidesstattliche Erklärung eines gewissen SS-Mannes A., der im Hospital Bensheim vernommen wurde. Genauere Details zu seiner Aussage sind nicht bekannt. L.B. gab an, lediglich auf Befehl und nicht aus eigener Überzeugung gehandelt zu haben.[344]
Auch die Berufungskammer akzeptierte diese Begründung L.B.´s nicht, da die Tatsache der Brandstiftung und des Landfriedensbruchs einwandfrei bewiesen wurde. Auch seine Aussage, er habe das Feuer selbst nicht entzündet, wurde von der Spruchkammer verworfen, da die Vorbereitung einer Tat die Bereitschaft einschließt sie auch auszuführen.
Dennoch wurde die Verantwortlichkeit für die Straftaten nicht dem Angeklagten zur Last gelegt. Nach dem Entscheid der Berufungskammer habe L.B. durch seine geistige Veranlagung und das verhältnismäßig primitive Denken den geistigen Führern der Partei lediglich als Werkzeug gedient. Auch habe er keinen erheblichen Nutzen aus seiner Parteizugehörigkeit gezogen. Sie beurteilt L.B. als sehr emotionalen Menschen, der nur den

[341] Ebd., Verhandlungsprotokoll und Urteilsbegründung.
[342] Ebd.
[343] Ebd., Urteilsbegründung.
[344] Ebd., Berufungskammer.

geringsten Anspruch braucht hemmungslos seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen und somit durchaus zu brutalen Taten bereit sei. Die Berufungskammer reduzierte die Arbeitslagerstrafe um ein Jahr und weil im Urteil L.B.´s *„primitive geistige Einstellung nicht berücksichtigt“* wurde.[345]
Das Landgericht Darmstadt kam zu ähnlichen Ermittlungsergebnissen und verurteilte L.B. als Haupttäter zu zwei Jahren Zuchthaus.[346]

5.5.4 Kritische Würdigung

Die Angaben aus den uns vorliegenden Akten konnten uns einen sehr genauen Einblick in die Sachverhalte zum Synagogenbrand in Bensheim am 10. November sowie die Aktionen in Reichelsheim und Reichenbach vermitteln.
Die Schuld L.B.´s konnte bei der Beteiligung am Synagogenbrand in Bensheim und der Schlägerei in Reichenbach eindeutig festgestellt werden.
Zum Tathergang der Judenaktionen in Reichelsheim war es schwer den genauen Verlauf zu überprüfen, da L.B.´s Kollege J.M. im Verhör vor der Spruchkammer keine genauen Aussagen machte. J.M. entlastete somit L.B. bei der Beteiligung der Judenaktion in Reichelsheim. Dabei muss aber J.M.´s Angestelltenverhältnis zu L.B. berücksichtigt werden. L.B. war der Verwalter der Kreisabdeckerei und somit sein Vorgesetzter.[347]
Daraus können wir schließen, dass J.M.´s Angaben zum wirklichen Tathergang nicht unbedingt der Wahrheit entsprechen. Die Aussagen der Zeugen aus der Verhandlung vom 7. April 1948 über die Aktionen am 10. November sind verschieden zu bewerten, da die Personen in verschiedener Beziehung zu L.B. stehen. Die Sozialdemokraten W.J. und Kr. hatten L.B. bei der Schuldfrage an der Aktion in Reichenbach belastet.
W.J. kannte L.B. schon vor der Versammlung der NSDAP im Juni 1932 und konnte ihn unzweifelhaft als Täter identifizieren. Zu dem selben Tathergang bezeugte Kr., die Misshandlung an W.J. gesehen zu haben.[348]
„*Nie war ich ein Fanatiker, andere können das bezeugen.*“[349], behauptet L.B. von sich. Außerdem merkt er an, dass er nie eine Abneigung gegen Juden gehabt habe. Er begründet das durch einen Vorfall Mitte der dreißiger Jahre. Der Jude M. arbeitete mit L.B. zusammen in einer Schlachterei. Als L.B. bei ihm eine Kuh und ein Kalb kaufte, behauptete M. später, nur den halben Preis für das Kalb bekommen zu haben. Nach der Meinung L.B.´s sei dies ausgeschlossen. Durch den Zahlungsbefehl eines Rechtskonsulenten sei L.B. gezwungen worden, seine Schulden zu begleichen. Er habe dagegen keine Berufung eingelegt und das würde ja beweisen, dass er nicht judenfeindlich sei.[350]
L.B.´s Einstellung zu den angegebenen Vorfällen zeigte sich während seiner Verhandlung unverändert. L.B. sah sich mehr als Opfer seiner Befehlshaber anstatt als mutwilligen Täter.
Unserem Ermessen nach hat sich L.B. aufgrund seiner geringen Bildung und der Verschuldung seines Ladens auf die Mitgliedschaft der NSDAP eingelassen und sich dann von ihrem Programm überzeugen lassen. L.B. - nur einmal wegen Schwarzschlachtung 1918 für vier Monate inhaftiert -, war als sehr impulsiver und streitsüchtiger Mensch bekannt, als wie geschaffen für das nationalsozialistische System.
Wir halten L.B. der Anklagepunkte für schuldig, können aber seine Beweggründe zur Mitgliedschaft in der NSDAP nachvollziehen. Die Tatsache dass er Berufung eingelegt hatte, zeigt, dass er seine Taten nicht bereut, was darauf schließen lässt, dass sich bei ihm kein Gesinnungswandel vollzogen hat.[351]

[345] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. De Neuabl. 93, Spruchkammerakten L.B., Berufungskammer; Urteilsbegründung.
[346] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll, Urteil, Urteilsbegründung.
[347] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. De Neuabl. 93, Spruchkammerakte L.B., Verhandlungsprotokoll.
[348] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. De Neuabl. 93, Spruchkammerakte L.B., Verhandlungsprotokoll.
[349] Ebd.
[350] Ebd.
[351] Ebd.

5.6 R.F.

5.6.1 Biografische Daten

R.F. wurde 1894 in Bensheim geboren, er war gelernter Kaufmann und übte diesen Beruf auch aus. R.F. war Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, wurde dort aber an der rechten Hand verwundet. Er war verheiratet, hatte jedoch keine Kinder. 1929 trat R.F. in die NSDAP ein, von der er 1930 auch als Mitglied zur Gauleitung berufen wurde. 1934 übernahm er die NSV-Gauamtsleitung in Darmstadt und 1937 konnte er durch Versetzung nach Bensheim zurückkehren, um dort wieder in der NSV-Kreisamtsleitung tätig zu sein, er blieb danach in Bensheim hauptamtlich in der NSV tätig.[352]
R.F. war in Bensheim sehr bekannt, da er SS-Untersturmführer war. Die meisten damaligen Mitbürger kannten ihn. R.F. war zwar Sturmführer, galt aber nicht als gewaltbereit (im Gegensatz zu H.R., der als Sturmführer in Auerbach für gewaltbereite Ausschreitungen bekannt war).[353]
Seine Lebenssituation nach 1945 war problematisch, da R.F. noch während des Krieges in Gefangenschaft geriet und nach seiner Entlassung im Mai 1945 aus der Kriegsgefangenschaft direkt zu einem politischen Häftling wurde. R.F. hatte nach Kriegsende alles verloren und seine Familie litt darunter sehr.[354]

5.6.2 Politischer Werdegang

1929 trat R.F. in die NSDAP ein und war seit 1931 auch Mitglied der SS. Im Mai 1935 wurde er Untersturmführer der SS in Bensheim. 1938 wahrte er dieses Amt immer noch. Im August 1939 wurde R.F. in die Wehrmacht berufen, aber schon im April 1940 wieder aus diesem Dienst entlassen; er ging zurück nach Bensheim. Im April 1943 wurde R.F. in die Waffen-SS nach Berlin berufen und zum SS-Hauptmann befördert. Von April 1943 bis 1945 war R.F. bei der Waffen-SS tätig, blieb jedoch ohne Einsatz. In den weiteren Kriegsjahren war er in Schleswig-Holstein und später auch in Hamburg stationiert. In Hamburg geriet er Anfang 1945 in englische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Mai 1945 entlassen wurde. Direkt nach seiner Entlassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft kam R.F. aufgrund seiner politischen Laufbahn und seinen Ämtern bei der SS in politische Haft.[355]
Während seiner politischen Haft musste er sich wegen den Ausschreitungen des 9. und 10. Novembers 1938 in Bensheim und Umgebung vor dem Landgericht Darmstadt verantworten. Die Verhandlungen fanden am 6. und 14. November 1947 sowie am 14. und 16. Juli 1948 statt. Sein Verteidiger legte Revision ein, die jedoch ohne Erfolg blieb.

5.6.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

In der Nacht vom 8. auf 9. November war R.F. im „*Deutschen Haus*“ gewesen, dem Versammlungsort der SS, dort fand eine Vereidigung statt. Während der Versammlung erfuhren die Anwesenden, dass ein deutscher Diplomat in Frankreich ermordet worden sei, und zwar von einem Juden.
Zwischen 5 und 6 Uhr des folgenden Morgens wurde R.F. von seiner Frau geweckt. Seine Frau habe ihm gesagt, dass die Synagoge brennen würde. Nach eigenen Angaben interessierte ihn dies nicht sonderlich und er habe weiter geschlafen.[356] Später am Morgen war R.F. beruflich beschäftigt; ihm wurde ungefähr 9 Uhr morgens der Auftrag erteilt, an den Bahnhof zu gehen, um einen Transport umzuleiten. Unterwegs kam R.F. an dem Judenhaus Strauss vorbei, in dem sich eine Menschenmenge befand. Er forderte die Meute von Jugendlichen und Frauen auf, das Haus zu verlassen und ging dann weiter des Weges, um seinen Auftrag zu erfüllen. Auf genauere Befragung vor Gericht erklärte R.F.:
„*Ich habe nur die Leute aus dem Hause Strauss verjagt. Es waren Frauen und Jugendliche. Nachmittags wurde ich aufgefordert, nach Reichelsheim zu fahren.* (...) *An der Synagoge war ich ungefähr eine ¾ Stunde, vor dem Gebäude sah ich Juden.* (...) *In Bensheim bin ich nicht in*

[352] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[353] Aussage des Zeitzeugen Gz.
[354] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[355] Ebd.
[356] Ebd.

den Judenhäusern Bauer und Götz gewesen. (...) *Ich war weder in Bensheim noch in Reichelsheim beteiligt.*“[357]
Nach erledigtem Auftrag wanderte R.F. am „*Deutschen Haus*“ vorbei und wurde von H.R. und W.G. dazu aufgefordert, „*in den Odenwald zu fahren*.“ Es habe den Befehl von oben dazu gegeben, also stieg R.F. in ein Auto und fuhr mit.[358] Nach eigenen Angaben habe er nicht gewusst, wohin die Fahrt gehen würde und auch noch nicht einmal, wer der Fahrer gewesen sei.[359] Unterwegs wurde eine kurze Rast in Reichenbach eingelegt um ein Bier zu trinken, da erst erfuhr R.F., wohin die Fahrt gehen sollte: Nach Reichelsheim!
In Reichelsheim angekommen, bemerkte R.F. eine Menschenmenge, die um ein brennendes Gebäude stand und erkannte erst beim Umhergehen, dass dies die Synagoge sein musste. Die Bänke lagen aufgestapelt da und brannten, doch ihn habe dieser Vorgang nicht interessiert und er habe eine Stadtbesichtigung gemacht.[360] Während seiner Stadtbesichtigung ging er in ein Lokal, um das Mittagessen zu sich zu nehmen. In diesem Lokal erfuhr R.F., dass etwas gegen ein Haus des Anwohners David unternommen werden sollte. Auf Nachfrage erfuhr er, dass der Anwohner Jude sei und machte sich sofort auf den Weg zu dessen Haus. Dort sah er ein Feuer und einige Menschen, die das Haus plünderten.[361] Nach Eigenaussage habe R.F. die Leute dazu aufgefordert, die gestohlenen Dinge da zu lassen; innerhalb des Gebäudes sei er jedoch nicht gewesen.[362]
R.F. wurde von den verantwortlichen Behörden wegen einfachen Landfriedensbruchs angeklagt. Die Staatsanwaltschaft forderte ein Jahr und drei Monate Haft, seine Verteidigung plädierte jedoch auf Freispruch, da R.F. während seiner Verhandlung noch wegen seines politischen Werdeganges interniert war, nur auf Befehl gehandelt habe und keine Vorstrafe besaß. Das Urteil lautete letztendlich sieben Monate Haft[363], die durch die belastenden Aussagen von Mitangeklagten begründet wurden.
Während der Verhandlung wurde R.F. von den Mitangeklagten G.B., F.H., L.B., K.K., J.A. und W.S. belastet. Die Mitangeklagten W.S. und G.B. beschuldigten ihn, aktive Zerstörungen in den Häusern Bauer und Marx vorgenommen zu haben. W.S. und G.B. beschuldigten R.F. zwar, an den Ausschreitungen teilgenommen zu haben, dies jedoch nicht mit genauen, sondern eher in „*indirekten*“ Aussagen, also mit Aussagen, die einzig dazu dienen sollten, die Last der Schuld von ihren Schultern auf die Schultern des nächsten zu laden. Die Aussagen der Mitangeklagten machten aber klar, dass R.F. über die Vorgänge, im Gegensatz zu seinen Schutzbehauptungen, informiert gewesen war.[364]

Revision
R.F. legte durch seinen Verteidiger Revision ein und beantragte die Mindeststrafe von drei Monaten Haft und dadurch die Revision seiner vorhergehenden Verurteilung zu sieben Monaten Haft. Die Revision war damit begründet, dass er nicht, wie in der Verurteilung behauptet, „*ohne jeden Zwang oder Befehl*“ gehandelt, sondern eindeutige Anweisungen befolgt habe.[365]
Die Revision blieb erfolglos.

5.6.4 Kritische Würdigung
R.F. war zur Zeit des NS-Regimes in der NSDAP und zudem Untersturmführer der SS. Seine frühe Mitgliedschaft in der Partei lässt darauf schließen, dass er mit dem Parteiprogramm der NSDAP sympathisierte und deren Ziele akzeptierte.
In der Verhandlung zeigte R.F. keinerlei Emotionen und sprach nur, wenn er aufgefordert wurde. Er versuchte nicht, seine Verurteilung durch Leugnung oder Schuldbekenntnis zu

[357] Ebd.
[358] HStA Wiesbaden, Abt. 520– DE 91 Neuabl., Spruchkammerakte.
[359] Ebd.
[360] Ebd.
[361] Ebd.
[362] Ebd.
[363] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Urteilsverkündung.
[364] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[365] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Revisionsakte.

mildern, sondern war geständig und erzählte bereitwillig über die Vorgänge, an denen er beteiligt war. R.F. berichtete von den Vorgängen während der Pogromnacht und gab zu, bei der randalierenden Meute dabei gewesen zu sein. Schon in der Verhandlung stellte sich R.F. gegen diese Zerstörungshandlungen, die er auf keinen Fall toleriert und an denen er schon gar nicht aktiv teilgenommen habe.
Ob R.F. tatsächlich gegen die Gewalt- und Zerstörungstaten der Nationalsozialisten war, ist nicht eindeutig erkennbar. Seine Äußerungen über die Pogromnacht würden zwar den Schluss nahe legen, dass er solches nicht gut heißen würde, aber dennoch blieb er bis zum Ende des Regimes den Nationalsozialisten treu, weshalb seine Äußerungen während der Verhandlung unglaubwürdig wirken.

5.7 F.H.

5.7.1 Biografische Daten

F.H. wurde am 7. Februar 1913 in Bensheim an der Bergstraße geboren und verstarb am 2. Oktober 1990 an seinem Geburtsort. Am 1. April 1927 begann er eine Lehre im Gaswerk Bensheim, wo er bis zu seiner Einberufung in die Wehrmacht im Jahre 1940 als kaufmännischer Angestellter beschäftigt war. Seinem Ermessen nach spielte er dort vor sowie nach 1933 eine untergeordnete Rolle, was von Zeugenaussagen in seinem Verfahren vor der Spruchkammer im Mai 1948 bekräftigt wird. F.H. sei innerhalb des Betriebes nicht hervorgetreten, etwa als Denunziant, „(...) *er hat jeden in Ruhe und Frieden gelassen.*“[366].
Dennoch ist bekannt, dass F.H. Anordnungen zur Maifeier im Gaswerk gab und größten Wert auf das Hissen der Hakenkreuzfahne legte.
F.H. bekannte sich zum katholischen Glauben, bis er diese Verbindung im Jahre 1934, seiner Aussage nach aus dogmatischen Gründen, kündigte. Vor Gericht bekundete er, ledig zu sein.

5.7.2 Politischer Werdegang

Bezüglich seines politischen Werdegangs sagte F.H. in seinem Spruchkammerverfahren am 12. Mai 1948 in einer Stellungnahme zu Zeugenaussagen aus, dass er sich im Jahre 1930, also als 17jähriger, erstmalig für die NSDAP und die von ihr verfolgten Ziele interessiert habe. Von ihr habe er sich in erster Linie eine Besserung der Lage in Deutschland erhofft, allerdings nach eigener Aussage damals von Politik selbst noch keine Ahnung gehabt. Vollkommen unerfahren und unreif sei er gewesen, zugleich von einer gewissen jugendlichen Begeisterungsfähigkeit, die ihn gekoppelt mit dem starken Aufschwung der NSDAP dazu veranlasst habe, sich dieser politischen Richtung anzuschließen. Im Jahre 1930 habe er der Ortsgruppe der NSDAP in Bensheim beitreten wollen, sei jedoch aufgrund seines jugendlichen Alters an die HJ weiterverwiesen worden, welche damals in Bensheim noch nicht bestanden habe. „*In meinem jugendlichen Eifer, ganz naiv an das ehrliche Wollen der NSDAP glaubend, drängte es mich Uniform zu tragen*“[367], aber auch ein Beitrittsgesuch bei der SA sei aufgrund seiner Jugendlichkeit abgelehnt worden. Auf ein nochmaliges Bitten hin habe man ihm schließlich erlaubt, SA-Uniform zu tragen, ohne als Mitglied geführt zu werden, was jedoch nur sehr selten vorgekommen sei, da man ihn aufgrund seines Alters zu den mit großen Gefahren verbundenen Kundgebungen nicht mitgenommen habe. Eigenen Aussagen zufolge habe sich F.H. nicht vollwertig und verspottet gefühlt und habe die Uniform wieder an den Nagel gehängt. Der Versuch in die SS aufgenommen zu werden, sei ebenfalls aufgrund seines Alters gescheitert, was ihn sehr enttäuscht habe, da die Uniformen und Aufmärsche ihn sehr begeistert hätten. Um trotz seiner Jugend in die SA aufgenommen zu werden, habe er auf dem Aufnahmeschein als Geburtsjahr 1910 statt 1913 angegeben und wäre prompt aufgenommen worden, später habe er diese Angabe berichtigen lassen. Am 1. Juni 1931 wäre er in die NSDAP und am 1. Dezember in die SS aufgenommen worden, außerdem habe er der DAF und NSV angehört. In seiner Heimatstadt Bensheim habe sich

[366] Zeugenaussage Hrt.´s im Spruchkammerverfahren vom 10. Juni 1948, HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 506515, Abt. 520, Nr. De 25 Neuablage, Spruchkammerakte.
[367] Ebd., Aussage F.H.´s im Spruchkammerverfahren vom 10. Juni 1948.

F.H. dennoch sehr wenig in Uniform gezeigt, da er auf Grund seines Beschäftigungsverhältnisses mit einem öffentlichen Betrieb, dem Gaswerk, mit einer Entlassung habe rechnen müssen. Zudem hätten sich seine Eltern vehement dagegen ausgesprochen, so dass es öfter vorgekommen sei, dass er erst außerhalb der Stadt die Zivilkleidung mit der Uniform vertauscht habe.
F.H. gehörte dem SS Sturm 2/33 an und wurde 1935 zum Scharführer und 1936 zum Oberscharführer befördert.
Im Januar 1933 wurde F.H. von der SS ausgeschlossen, nachdem er mehrere Male nicht zum Dienst erschienen war. Am 5. März nahm er seinen Dienst wieder auf.

Im Rahmen seiner Parteimitgliedschaft nahm F.H. an zahlreichen nationalsozialistischen Aufmärschen teil, unter anderem war er 1933 bei der Machtübernahme an einem Marsch mit dem SS-Sturm zum Gewerkschaftshaus beteiligt. Ein Zeuge gab im Spruchkammerverfahren vom Mai 1948 an, dass F.H. bei der Beschlagnahmung aktiv mit Gewehr beteiligt gewesen sei, der Beschuldigte erwiderte jedoch, dass er als zwanzigjähriger SS-Angehöriger keinen Anspruch auf ein Gewehr besessen habe.
Im Sommer 1932 riegelte er mit dem SS-Sturm 2/33 eine Kundgebung der NSDAP auf dem Bensheimer Marktplatz ab und wurde daraufhin beschuldigt einen Antifaschisten mit einem Schulterriemen geschlagen zu haben. Der betroffene Antifaschist mochte sich unter Eid nicht festlegen, berichtete allerdings, bei der Gerichtsverhandlung gegen den Täter von SS-Männern bedroht worden zu sein, die eine Aussage gegen F.H. verhindern wollten. Ein Zeuge bezichtigte, er habe den Angeklagten bei der Tat gesehen und verwies auf die Verurteilung F.H.´s. Als er zu einem späteren Zeitpunkt in die SA habe eintreten wollen, sei er überdies genötigt worden zu erklären, dass F.H. nicht der Täter gewesen sei. Dieser gab an, unschuldig zu sein, jedoch auf Befehl des Sturmführers H.R. die Ahndung für einen Parteigenossen übernommen zu haben. Für die Richtigkeit dieser Sachdarstellung gab es zwei Zeugenaussagen, welche die Kammer als überaus glaubwürdig befand.
F.H. wurde zudem vorgeworfen 1937 auf dem Winzerfest einen Parteigenossen, dessen Parteizugehörigkeit zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt war, geschlagen zu haben. Der Betroffene konnte den Täter allerdings nicht mehr eindeutig identifizieren und ein ehemaliger SS- Angehöriger, der nicht bereit war, die ihm vom „*Führer*“ auferlegte Schweigepflicht unter Eid aufzugeben, entlastete ihn überdies, wodurch die Tat als unpolitischer Vorgang eingestuft wurde.
F.H. wurde des weiteren angelastet 1933 an faschistischen Ausschreitungen beteiligt gewesen zu sein und gibt zu, in Reichelsheim an solchen teilgenommen zu haben.
F.H. bestätigte überdies die Anschuldigungen der Staatsanwaltschaft am 10. November 1938 bei gegen Juden gerichteten Ausschreitungen und Zerstörungen dabei gewesen zu sein, bestritt allerdings die aktive Teilnahme an Demolierungen. Auf die Frage des Klägers, was er sich dabei gedacht habe, antwortete er: „*Ich sagte dem Sturmführer, dass es Wahnsinn sei, solche Werte zu zerstören* (...) *Mit den Juden hatte ich nichts zu tun gehabt, es kam mir darauf an, dass der Befehl befolgt wurde zu zerstören*.“[368]
Aufgrund des Tatbestandes wurde F.H. in Gruppe II der Aktivisten eingereiht, zu vier Jahren Arbeitslager verurteilt und mit einer Geldstrafe von 100 Reichsmark belegt.

5.7.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

F.H. machte im Spruchkammerverfahren im Mai 1948, vermehrt aber im Strafverfahren im Juli 1948, Angaben über den Ablauf der Pogromnacht, die sich weitestgehend decken.

Nach eigenen Angaben sei F.H. am Vormittag des 9. November 1938, etwa gegen 8 Uhr von K.K in seiner Wohnung aufgesucht worden, welcher ihm mitgeteilt habe, dass auf Befehl von Sturmführer W.G. sämtliche jüdische Wohnungen und Geschäftsräume zu demolieren seien. Mit K.K.´s Wagen seien sie zum Sturmbüro gefahren, wo sich bereits mehrere SS-Leute in

[368] Ebd., Aussage F.H.´s im Spruchkammerverfahren vom 10. Juni 1948.

Zivil versammelt gehabt hätten, die in verschiedene Gruppen eingeteilt worden seien. Er habe mit K.K nach Lorsch und Heppenheim fahren sollen, um dort die Judenaktionen zu überprüfen. In beiden Städten hätten die Synagogen bereits in Flammen gestanden und es sei nur zu kurzen Aufenthalten gekommen. In einer Aussage im Bezug auf K.K.´s Strafverfahren gab er im Widerspruch dazu an, nicht in Lorsch und Heppenheim gewesen zu sein. Anschließend seien sie zurück zum Sturmbüro gefahren, wo F.H. um Entbindung von der Teilnahmeverpflichtung an der Aktion gebeten habe, woraufhin ihm W.G. mit Bestrafung wegen Befehlsverweigerung gedroht habe. Mehrere PKW mit SS- und SA-Leuten und einigen Privatpersonen seien dann zum Judenhaus Bauer gefahren, wo die Inneneinrichtungen demoliert worden seien. F.H. sagt aus, in dem Haus gewesen zu sein, aber keine Demolierungen vorgenommen zu haben. Wiederum in K.K.´s Verfahren gab er an, nur im Vorgarten gewesen zu sein. Anschließend seien sie zu den Häusern Salomon und Bernhard Marx gegangen. Auch diese Häuser seien demoliert worden; er bestritt aber wiederum seine Beteiligung. K.K und W.S. sagten aus, dass sie F.H. tätig im Hause F.B. gesehen hätten, er habe sogar als erster das Haus betreten. K.K. beschrieb Demolierungen in einem, wie er vage angibt *„anderen Judenhaus“*[369], wo F.H. im Keller Wein zu sich genommen haben soll. Anschließend sei eine lange Autokolonne nach Reichelsheim gefahren, wo sich der Betroffene nach erster Aussage nur im Wagen, nach zweiter Aussage jedoch an der Aktion gegen die Juden beteiligt habe. R.F. gab überdies an, ihn an der Synagoge gesehen zu haben. Von Reichelsheim sei die Kolonne wieder geschlossen zurück gefahren, unterwegs in Lindenfels sei in einem Gasthaus das Mittagessen eingenommen worden.

F.H. beteuerte, dass es ihm in Bezug auf die Pogromnacht darauf angekommen sei, den erteilten Befehl zu befolgen, bedauerte aber diesen Befehl ausgeführt zu haben, der seinem Ermessen nach nicht richtig gewesen sei. Die Kläger beurteilten F.H.´s Beteiligung an den Ausschreitungen als sehr umfangreich. Belastet wurde F.H. von den Mitschuldigen K.K, W.S. und R.F., die behaupteten, dass er entgegen seiner Aussage auch tätig an dem Zerstörungswerk mitgeholfen habe. Insbesondere K.K. bezichtigte ihn, er habe in verschiedenen Judenhäusern Demolierungen vorgenommen. F.H. wurde deshalb am 16. Juli 1948 zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.
Am 20. Juli wurde von F.H.´s Rechtsanwalt Blechner Revision eingelegt, der betonte, welche Bestrafung F.H. bei Befehlsverweigerung bevorgestanden hätte.

5.7.4 Kritische Würdigung

Das Verhalten F.H.´s vor der Spruchkammer machte insgesamt einen negativen und insbesondere einen vom nationalsozialistischen System überzeugten Eindruck.
Den Zeugenaussagen begegnete er mit unwirschen Beschuldigungen- er bezeichnete sie als *„eine gemeine Lüge“*[370], als *„direkt lächerlich“*[371] und formuliert den Vorwurf: *„Ihre Aussagen haben nur in der Befriedigung ihres Hasses ihre Begründung und diese Befriedigung suchen sie immer, wo sich auch nur Gelegenheit bietet. Auf die Wahrheit ihrer Aussage kommt es ihnen dabei weniger an.“*[372].
Seine Beteiligung am nationalsozialistischen System versuchte er zu verharmlosen, indem er wiederholt herausstellte, welch untergeordnete Rolle er in Beruf und Partei gespielt habe. Widersprüchlich zu dieser Darstellung war sein Geständnis, als Angestellter die Hissung der Hakenkreuzfahne im Gaswerk durchgesetzt zu haben.
Die an einen Zeugen gerichtete Drohgebärde *„Wenn ich gegen R. etwas hätte unternehmen wollen, dann wären im April 1933 andere Möglichkeiten gegeben gewesen.“*[373], widersprach seiner stets betonten Friedfertigkeit *„Ich selbst kann mit reinem Gewissen sagen, dass der*

[369] Ebd., Aussage K.K.´s im Spruchkammerverfahren vom 18. Februar 1948.
[370] Ebd., Aussage F.H.´s. im Spruchkammerverfahren vom 10. Juni 1948.
[371] Ebd.
[372] Ebd.
[373] Ebd.

Mensch erst noch geboren werden muss, der von mir geschlagen oder misshandelt worden ist.“[374]
Sein Verantwortungsgefühl gegenüber seinen katholischen Eltern, vor allem seiner Mutter „(...), *dass ich schon mit Rücksicht auf meine sehr gut katholische Mutter niemals an einer solchen Aktion teilgenommen hätte*“[375], erschien angesichts der Tatsache, dass er 1934 aus der Kirche austrat, sehr unglaubwürdig.
In seiner Stellungnahme formulierte er, dass er in seiner jugendlichen Naivität zum Opfer des Nationalsozialismus geworden sei und dies bereue. Seine sachliche Berichterstattung von nationalsozialistischen Handlungen und die für seinen Sprachschatz ungewöhnlichen Formulierungen des Schuldgeständnisses spricht allerdings dafür, dass auch diese Darstellung als wenig glaubwürdig einzustufen ist.
In der Hauptverhandlung zeigte er eine reumütige und einsichtige Haltung und bekannte sich im Großen und Ganzen zu seinen Verfehlungen. In seinem Schlussplädoyer verwies er auf die Tatsache, dass er durch einen Bombenangriff seinen gesamten Besitz verloren habe, dass sein Bruder im Krieg gefallen und er in Kriegsgefangenschaft geraten sei.

5.8. J.H.

5.8.1 Biografische Daten

Der hier zu untersuchende Täter J.H. wurde am 18. Oktober 1910 in Halle/Saale geboren, war also zur Tatzeit 28 Jahre alt. In Bensheim-Auerbach aufgewachsen und wohnhaft in der Ernst-Ludwig-Promenade 20, besuchte er die Volksschule und anschließend das Realgymnasium bis zur Obersekunda in Heppenheim. Danach studierte er zwei Semester an der Ingenieurschule in Mannheim. Im Anschluss daran ging er in das elterliche Geschäft und erlernte den Kaufmannsberuf. Ab 1932 betrieb er Handel mit Mineralölen. Sein Schwager und seine Schwägerin übernahmen den später gegründeten Betrieb, Messtechnik und Sonderarmaturen GmbH.
Zur Zeit des Nationalsozialismus lebte er – aus wohlhabenden Verhältnissen stammend - in einer guten wirtschaftlichen Situation und war nach eigenen Aussagen sehr bekannt und gut verdienend:„*Da ich mir Manches leisten konnte, habe ich auch etwas Neid erregt*.“[376]
Dies bestätigt auch seine Schwägerin H. Er sei in dem ortsansässigen Tennisclub finanziell und sportlich engagiert gewesen und habe regelmäßig als Schiedsrichter fungiert.
Er wirkt bei seinen Aussagen sehr selbstbewusst und ohne Reue. Schon im Vorfeld der Verhandlungen versuchte er sich mit Entlastungsschreiben in eine günstige Ausgangslage zu bringen. Die dort angesprochenen Freundschaften zu den Judenfamilien Marx und Götz wurden von seiner Schwägerin in einem Gespräch mit der Projektgruppe bestätigt, zugleich stellte sie ihn weiter noch als einen pazifistischen Menschen dar und konnte sich Aktionen ihres Schwagers in der „*Reichskristallnacht*“ überhaupt nicht vorstellen.
Um seine „antifaschistische“ Haltung zu unterstreichen erwähnte sie den damaligen guten Kontakt zu belgischen Verwandten und die Mithilfe bei der Emigration saarländischer Verwandter.
Die Familienverhältnisse sind unklar. Fest steht, dass er zur Zeit der Verhandlungen vor Gericht geschieden war und eine neunjährige Tochter hatte. Seine zweite Frau, Ariane H., verkaufte das Haus und zog in das Haus ihrer verstorbenen Mutter in der Schweiz.
J.H. war nach Eigenaussage ein fanatischer Autofahrer und als „*bunter Hund*“ im Odenwald bekannt. Seine Freizeitgestaltung bestand also aus Motorsport und Fotografieren.
Er wurde mehrfach als „*technischer*“ Mensch beschrieben.
Im gesamten Zweiten Weltkrieg war er Soldat. Nach Eintreffen der Besatzungsmacht wurde sein Wohnhaus beschlagnahmt. J.H. starb am 17. Juni 1993 und lebte bis zuletzt in der Ernst-Ludwig-Promenade 20 in Auerbach.

[374] Ebd.
[375] Ebd.
[376] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 50651, Abt. 520, Nr. De 25 Neuablage, Aussage J.H.´s im Spruchkammerverfahren vom 28. Oktober 1948.

5.8.2 Politischer Werdegang

Ein einwandfreies Führungszeugnis und die fehlende Parteizugehörigkeit entlasten ihn. Jedoch wird durch verschiedene Zeitzeugenaussagen klar, dass er schon vor 1938 mit der NSDAP sympathisierte. R., ein SPD-Mann, konnte ihn bei den Wahlkämpfen 1932/1933 beobachten, wie er durch Straßen fuhr und Namen von „Parteifeinden" notierte und einem Mitfahrer die Gegebenheiten schilderte. Im März 1933 erfolgte dessen Hausdurchsuchung. Weiterhin schilderte Jh., dass J.H. bei ihrer Hausdurchsuchung im Jahre 1933 dabei war und Kommandos wie Hausumstellung und Walddurchsuchung angeordnet habe. J.H. ging in keinem der Verfahren näher darauf ein und gab an, nur als Schaulustiger vor Ort gewesen zu sein.

5.8.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

W.S. war zur befragten Zeit Kunde von J.H.. W.S. fragte, ob J.H. ihn nach Reichelsheim fahren könne, wo er einen Omnibus abholen musste. Dieser besichtigte ohne J.H. den Wagen, bevor sie gemeinsam wieder nach Hause fuhren. Weiterhin habe ihn auch Sch. nicht unterrichtet, dass es sich um den Omnibus eines Juden handelte.

Auf die Frage, ob er denn angesichts der Ausschreitungen nicht stutzig geworden sei, äußerte sich J.H. in sofern, dass es überall so zugegangen sei und es sei purer Zufall gewesen, dass er sich gerade in Reichelsheim aufgehalten habe. Wäre die Geschäftsfahrt an einen anderen Ort gegangen, wäre er wegen seiner Motorsportliebe auch dorthin gefahren. Das Landgericht wertete als belastend, dass J.H. diesen Vorgang zunächst bei seiner Vernehmung verschwiegen habe.[377]

Zu der ihm angelasteten Anwesenheit im Café Bauer in Lindenfels beteuerte er, dass er dort nicht anwesend gewesen sei. Die Aussage J.A.´s –*„Ich glaubte ihn gesehen zu haben!"*[378] konnte er entkräften.

Zur Zerstörung im Hause Götz äußert sich der Angeklagte wie folgt *: „Ich bin, als die Sache bei Götz war, auf jeden Fall nach Hause gegangen. Wir waren Nachbarsleute. Für Politik hatte ich mich überhaupt nicht interessiert (man ersieht das auch aus meinem Führungszeugnis der Polizei). Ich habe abends erst erfahren und festgestellt, dass diese Aktionen eine große Sache und von oben organisiert war. Ich war so naiv anzunehmen, dass es nur im Odenwald ist."*[379]

Die wichtigsten Zeugen, die Angehörigen der Judenfamilie Götz, waren zu dem Zeitpunkt der Verhandlungen nicht mehr erreichbar. Verwertbar war u.a. die Zeugenaussage S.: *„Er war jedenfalls überall mit dabei!"*[380], welche besagt, dass der Angeklagte J.H. sich im Garten bzw. Hof der Familie Götz aufgehalten habe.

Interessant für die Bewertung ist auch die Aussage We., welcher die Schilderungen von Frau Götz weiter geben konnte: *"Frau Götz gab an, in ein kleines Zimmerchen reingetrieben worden zu sein, sämtliche Leute seien vermummt gewesen. Sie hätte niemanden außer den E.S. und den Sohn ihres Nachbarn, J.H., gesehen."*[381]

In der Berufungsverhandlung des Spruchkammerverfahrens nimmt J.H. wie folgt Stellung: *„Ich ging lediglich in das Haus rein und sagte zu den SS-Leuten, sie sollten aufhören, worauf einer der SS-Leute sagte: `Das ist auch einer, dem man die Ohren stutzen müsste* (...)´"[382]

J.H. beteuert ständig, dass er keinen Kontakt zu politisch engagierten Leuten und somit nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt habe. Weiterhin gibt der Angeklagte an, dass wohl ein gewisses Interesse für die Aktionen vorhanden gewesen sei, jedoch nur das eines Zuschauers- er überlegte auf Grund seines Hobbys Fotografie, Reporter und Pressefotograf zu werden.

Was für ihn jedoch entlastend wirkt, sind die zusätzlich überreichten schriftlichen Erklärungen. Aus dem März 1946 stammen Entlastungsschreiben von Z., laut J.H. der

---

[377] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Urteilsbegründung.
[378] Ebd., Aussage J.A.´s. im Spruchkammerverfahren.
[379] Ebd., Aussage J.H.´s. in der Berufungskammer am 19. April 1948.
[380] Ebd., Aussage S.´s. im Spruchkammerverfahren vom 20. August 1947.
[381] Ebd., Aussage We.´s. im Spruchkammerverfahren vom 19. April 1948.
[382] Ebd., Aussage J.H.´s. im Spruchkammerverfahren vom 19. April 1948.

Kommunistenführer in Bensheim, von Frau J. und beispielsweise eine eidesstattliche Versicherung von Rechtsanwalt und Notar Hans Blechner.
Die *Formalbelastung* wurde von Spruchkammer und Landgericht eindeutig als gering angesehen, da Angeklagter – als einziger der vom Strafverfahren betroffenen Personen – nicht in der NSDAP gewesen war. Als entscheidend erwies sich, dass man J.H. nicht eindeutig Schuld im Sinne einer aktiven Teilnahme nachweisen konnte: Er war offenbar stets anwesend, aber Übergriffe (Zerstörungen, Tätlichkeiten, Plünderungen) konnte man ihm nicht nachweisen. Die Strafkammer spricht bezüglich J.H. von einem *„sehr eigensinnigen und nicht sehr intelligenten Eindruck.*“[383]
Die Einstufung in die Gruppe II der „Belasteten“ seitens der *Spruchkammer* Bergstraße am 28. Oktober 1947 sah die Einweisung in ein Arbeitslager für zwei Jahre und die Einziehung von Sachwerten vor. Freilich hob die Berufungskammer Darmstadt am 19. April 1948 diesen Spruch auf, weil sie eine Belastung im Sinne des Befreiungsgesetzes nicht als erwiesen ansah.
Das nachfolgende *Landgerichtsverfahren* im Juli 1948 führte vor allem wegen der als bewiesen geltenden Anwesenheit im Hause Götz und der Fahrt nach Reichelsheim, wo er W.S. hingefahren hatte (einfacher Landfriedensbruch) zu einem später angefochtenen Strafmaß von sechs Monaten Arbeitslager und einer Geldstrafe, was schließlich im Rahmen einer Amnestie auf einen Sühnebetrag reduziert wurde. Auf Grund der Ermittlungsergebnisse im Strafverfahren beantragte der öffentliche Kläger der Zentralberufungskammer Hessen die Wiederaufnahme des Spruchkammerverfahrens. Dies wurde tatsächlich in zwei Instanzen 1953 und 1954 fortgesetzt und am 11. März 1954 schließlich *„unter Berücksichtigung der Gesamthaltung*“ eingestellt, weil *„die Voraussetzungen für eine Einreihung des Betroffenen in Gruppe 1 oder 2 nicht vorliegen.*“[384] Die Kammer führte in der Begründung u.a. an: *„Auch die jetzt entscheidende Kammer sah bei dem wiederholten Auftreten des Betroffenen am Pogromtag eine materielle Belastung des Betroffenen* (...) *als gegeben an, selbst für den Fall, dass persönliche Tätlichkeiten nicht festgestellt werden konnten.*“ Zeugenaussagen in der Berufungsverhandlung vom 19. April 1948 und der Sitzung der Zentralen Spruchkammer Hessen, Frankfurt am Main am 15. Oktober 1953 hatten aber äußerst entlastend gewirkt. So sagte z.B. der Zeuge G.B., selbst Angeklagter und früherer Kreisleiter, aus, dass J.H. ein *„unpolitischer Mensch*“ und einfach nur überall dabei gewesen sei. Vorzuwerfen war ihm während des Judenpogroms, dass er in Reichelsheim, kurz in Lindenfels und anschließend im Judenhaus Götz war. Es war also nicht anzunehmen, dass er nur aus Sensationsgier und Zufall bei mehreren Naziaktionen vor Ort gewesen sei. Auf der anderen Seite deuteten Anmerkungen in den Entlastungsschreiben auf *„anständige Allgemeinhaltung*“ auch gegenüber Juden hin.

5.8.4 Kritische Würdigung

Bei J.H. ist kein Gesinnungswandel zu beobachten. Er bagatellisiert soweit, dass er nicht nur Zuschauer gewesen sei, sondern auch versucht habe in dem Judenhaus Götz zu schlichten. Dem gegenüber stehen Zeugenaussagen, die sein politisches Interesse an der NSDAP schon im ersten Wirkungsjahr 1933 beobachteten. Er soll beim Aufspüren von SPD-Männern mitgeholfen und auch bei einer Hausdurchsuchung das Kommando innegehabt haben. J.H. leugnet die Sachverhalte und versucht, sämtliche Gegebenheiten schönzufärben. Das Gericht konnte widersprüchliche Aspekte auf Grund der seit der Tat verstrichenen langen Zeitspanne nicht aufklären. Zeugen und besonders J.H. konnten nicht immer den Tatbestand genau erläutern.
Das Gespräch mit seiner Schwägerin erwies sich insofern als aufschlussreich, weil sie nicht darüber informiert war, dass nach dem Krieg solche Ermittlungsverfahren gegen ihren Schwager liefen, das Thema wurde somit offenbar weitläufig totgeschwiegen.
J.H. macht nicht den Eindruck, als reflektiere er die möglichen Konsequenzen seines Verhaltens in der Pogromnacht, sondern verharmlost seine Beteiligung. Die Einschätzung des Landgerichts Darmstadt im ersten Verfahren erscheint plausibel, dass „(...) *der Angeklagte*

[383] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Urteilsbegründung.
[384] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 50651, Abt. 520, Nr. De 25 Neuablage, Spruch der Zentralspruchkammer Hessen in Frankfurt/Main.

(...) *mit den Bensheimer Landfriedensbrechern nahezu lückenlos in räumlicher Verbindung stand, ihnen auch ideell zugehörte und* (...) *damit bewusst einen Teil der jeweiligen Menschenmenge bildete, die sich öffentlich zusammengerottet hatte, um Gewalttätigkeiten gegen Personen zu begehen oder Sachen zu plündern, zu vernichten oder zu zerstören.*“[385]

5.9 K.K.

„K.K. wird nach allgemeiner Ansicht als überzeugter und fanatischer Nazi bezeichnet. Er (...) *hat sich an allen damaligen Aktionen und Demonstrationen der Nazi-Partei beteiligt. Auch später hat er sich für die Nazi-Ideen eingesetzt und die Frau Bitzer, Bensheim- Auerbach, Heidelberger Str. 7, denunziert, so dass sie ins Konzentrationslager* (Theresienstadt, d. Verf.) *kam.*
Ehe er nach Bensheim-Auerbach zuzog, soll er sich schon für die Nazi- Ideen in seinem damaligen Wohnort Lampertheim eingesetzt haben (...)“[386]

5.9.1 Biografische Daten

Der Angeklagte K.K., von Beruf Schornsteinfegermeister, war zur Tatzeit 43 Jahre alt und wohnte in Auerbach. Verheiratet war er mit Anna-Maria F. (* 24. August 1898) und hatte zur Tatzeit bereits drei Kinder: einen Sohn im Alter von 14 Jahren sowie Zwillinge im Alter von elf Jahren.[387]
K.K. wurde am 28. Juli 1895 als Sohn des Bezirks-Schornsteinfegermeisters Christoph K. in Lampertheim geboren. Seit dem sechsten Lebensjahr besuchte er die Volksschule, die er 1909 beendete. Von da an erlernte er bei seinem Vater den Schornsteinfegerberuf und besuchte während dieser Zeit die Gewerbeschule. Im Mai 1915 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, kämpfte an der Ost- und später an der Westfront und wurde durch einen Kopfschuss verwundet. Nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst widmete er sich seinen ehrenamtlichen Tätigkeiten im Turnverein Lampertheim.[388] Im Jahre 1942 war er auf Drängen seines Sturmführers aus der Kirche ausgetreten, trat aber 1947 wieder in die Kirche ein.[389]

5.9.2 Politischer Werdegang

K.K. war seit 1930 in der NSDAP, hatte dort aber kein Amt inne. In die SS trat er im Jahre 1933 ein. 1938 wurde er SS-Unterscharführer.[390]

5.9.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

K.K. wurde in den Morgenstunden des 10. November - zwischen sechs und sieben Uhr - von Kameraden geweckt und zum Gasthaus „*Krone*“ in Auerbach bestellt. Er wollte dort erst nicht erscheinen. Daraufhin hatte ihn der SS-Sturmführer W.G. angerufen und ihn ausdrücklich aufgefordert zu kommen. Als er erschien, befahl ihm W.G., seinen Wagen zu holen. K.K. tat dies. Er wurde in diesem Zusammenhang von W.G. in die bevorstehenden Judenaktionen eingewiesen: Die Judenwohnungen seien zu Schrott zu machen, Geld und Wertpapiere seien sicherzustellen und abzuliefern. Nachdem er den Mitangeklagten F.H. alarmiert hatte, fuhr er zusammen mit ihm und dem Mitangeklagten H.K. und dessen Bruder P.K. los. Sie fuhren nach Zwingenberg, Seeheim und Jugenheim sowie Bensheim, Heppenheim und Lorsch, um die Entwicklungen der Judenaktion allerorts zu beobachten. In Bensheim, Heppenheim und Lorsch brannten die Synagogen bereits. K.K. und seine drei Beifahrer hielten sich überall, wo etwas los war, je eine viertel bis eine halbe Stunde auf und schauten als Teil der dort versammelten Menschenmenge zu. An Gewalttätigkeiten wollen sie sich nicht beteiligt haben,

[385] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Urteilsbegründung.
[386] Archiv der Stadt Bensheim, Entnazifizierungsakte K.K., Auskunft des Ausschusses der Politischen Parteien vom 9. September 1947.
[387] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll.
[388] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Polizeiprotokolle.
[389] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 518345, Spruchkammerverfahren (Verhandlungsprotokoll und Beweisaufnahme).
[390] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Polizeiprotokolle.

jedoch billigten sie diese. Als sie dann nach Bensheim zurück kamen, waren dort die Zerstörungen der Bensheimer Judenhäuser bereits in vollem Gange.
Zuerst ging K.K. in das Haus Bernhard Marx und später noch in das Haus Bauer. In der richterlichen Vernehmung vom 30. Oktober 1947 hatte er noch zugegeben, an den Zerstörungen in einigen Judenhäusern kräftig mitgeholfen zu haben. Das bestritt er jedoch vehement in der Hauptverhandlung. Er habe lediglich die Stühle im Haus Bernhard Marx umgeworfen, während H.R. und P.K. einen Glasschrank, beziehungsweise eine Schreibmaschine demoliert hätten. K.K.´s Ausführungen in der Hauptverhandlung wurde kein Glauben geschenkt - vielmehr wurde den Ausführungen vertraut, die K.K. bei der polizeilichen Vernehmung zu Protokoll gegeben hatte.
Er war mit seinem Wagen dann auch an dem Aktionstrupp beteiligt, der nach Reichelsheim fuhr. In der Hauptverhandlung will er sich nur noch daran erinnern, dass F.H. und die Brüder K. mit von der Partie gewesen seien. In der polizeilichen Vernehmung hatte er als Beteiligte noch die Angeklagten R.F., H.B., W.M., J.A., W.S., Kr., den E.S., L.B., J.M., den SS-Sturmführer W.G. und den SS-Unterführer Sp. angegeben.
An der Eröffnung der Zerstörungsaktion in Reichelsheim beteiligt gewesen zu sein, bestritt er freilich. Die Aktion sei ohne sein Zutun und unabhängig von ihm in Gang gekommen.
Obwohl es nicht geklärt ist, wer die Synagoge in Reichelsheim in Brand gesetzt, die Juden herbeigeholt und die Zerstörung der Wohnungen eingeleitet hat und obwohl der Hauptverdacht auf E.S. und H.R. fällt, traute der Richter auch K.K. diese Tat zu.
K.K. gab jedoch glaubhaft an, dass er sich vor der Reichelsheimer Synagoge einfand, als dort die Zerstörungsaktionen bereits im Gange waren und er nur als Teil der Menge verweilte, die Synagoge dann betrat und dort Bretter von der Wand riss, dass er dann auch das Haus David betrat, als es verwüstet wurde und dass er einige Würste, die in einer jüdischen Metzgerei auf dem Boden lagen, auf ein vorbeifahrendes Bauernfuhrwerk geworfen habe.
An weiteren Zerstörungsaktionen war dann K.K. nachweislich nicht mehr beteiligt.[391]
K.K. wurde wegen schweren Landfriedensbruchs zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten unter Anrechnung der Untersuchungshaft (31. Oktober 1947-16. Dezember 1947) verurteilt. Wir haben den Eindruck gewonnen: Sein Verteidiger Hans Blechner hatte gute Arbeit geleistet und anstatt der vom Staatsanwaltschaft geforderten Zuchthausstrafe noch eine Gefängnisstrafe erreicht.[392] Das sind die Informationen, die wir aus den uns vorliegenden Akten übernehmen konnten. Das Problem ist allerdings, dass wir noch Verwandte ausfindig machen konnten, die der Meinung sind, dass K.K. zu unrecht bestraft wurde. Da das in klarem Widerspruch zu den Informationen aus den uns vorliegenden Akten steht, hätten wir natürlich gerne gewusst, was K.K. seiner Familie über den Tathergang des 10. November 1938 erzählt hat, leider waren die Verwandten jedoch zu keinem Interview bereit. Lediglich telefonisch konnten wir an einige Informationen gelangen, die geringfügig über die uns vorliegenden Akten hinaus gehen.
K.K. hat wohl später mit seiner Familie über die Geschehnisse gesprochen. Der Sohn von K.K., den wir ausfindig machen konnten, war zur Tatzeit noch zu jung, um an den Geschehnissen des 10. November 1938 selbst beteiligt gewesen zu sein. Auch die Prozesse um seinen Vater hat er nicht miterleben können und müssen, weil er sich zu der Zeit nicht in der Region aufgehalten hat. Nach Aussage der Verwandten habe K.K. aus Angst um seinen Arbeitsplatz an der Aktion teilgenommen; ihm wurde angeblich gedroht, ihn vom Dienst zu suspendieren, wenn er nicht mit seinem eigenen Auto – das war ja damals eine Seltenheit - an der Aktion teil nähme. Genau das Angedrohte sei aber nach seiner Verurteilung passiert: Er habe seinen Arbeitsplatz als Bezirks-Schornsteinfeger verloren und konnte fortan nur noch als einfacher Schornsteinfeger arbeiten.[393] Außerdem sei er noch von seiner Frau *„aus dem Haus geschmissen worden.“*[394] Wir hätten gerne noch mehr erfahren, aber mehr war bei den uns ermöglichten zwei kurzen Telefonaten leider nicht zu erfahren. Die Verwandten sind der

[391] Siehe auch: Grünewald, Reinhard: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998.
[392] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Polizeiprotokolle.
[393] Telefonische Auskunft des zweiten Sohnes von K.K und seiner Frau.
[394] Telefonische Auskunft einer Schwiegertochter von K.K.

Meinung, K.K. sei *„zu unrecht bestraft worden“* und sie *„wollen die Sache jetzt endlich einmal ruhen lassen.“*[395]
Über den weiteren Werdegang von K.K. ist nur noch bekannt, dass er am 22. September 1969 im Alter von 74 Jahren in Bensheim-Auerbach verstarb.

5.9.4 Kritische Würdigung

Nach Auswertung aller Quellen fällt es schwer, eine eindeutige Stellungnahme abzugeben. So gerne wir es sehen würden, dass es Leute gegeben haben möge, die an der *„Aktion“* nicht aus Überzeugung teilgenommen haben, ist es unmöglich, über den Sachverhalt, wie er aus den uns vorliegenden Akten hervorgeht, hinwegzuschauen. Ein weiterführendes Gespräch mit den hinterbliebenen Verwandten wäre für eine umfassendere und angemessenere Würdigung von großer Bedeutung gewesen. So bleibt es uns auch weiterhin nur übrig, uns auf die uns vorliegenden Akten zu verlassen. Nach Sichtung und Auswertung der Akten können wir uns voll und ganz unserem Eingangszitat des Ausschusses der Politischen Parteien vom 9. September 1947 anschließen.
K.K. war noch nicht vorbestraft. Ausführungen, dass er die Tat bereue – wie er es bei der Verhandlung in der Spruchkammer und auch bei den Vernehmungen der Polizei tat - hat es in der Hauptverhandlung nicht mehr gegeben.[396] Es muss aber dennoch gesagt werden, dass sich K.K., wie auch alle anderen Angeklagten, immer darauf berufen, sie hätten auf Befehl gehandelt. Ein Zitat aus der Urteilsbegründung verdeutlicht das:
„Bei ihm kam in der Hauptverhandlung am deutlichsten das Bestreben zum Ausdruck, seine Beteiligung an den Judenausschreitungen zu bagatellisieren und sich darauf zu berufen, dass er sich an Einzelheiten und Mittäter nicht mehr erinnern könne. Als ihm wiederholt vorgehalten wurde, dass er im Ermittlungsverfahren weit präzisere Angaben gemacht hatte, vermochte er hierzu keine vernünftige Erklärung abgeben. Seine anfängliche Behauptung, von den vernehmenden Polizeibeamten unkorrekt vernommen worden zu sein, hielt er nach Gegenüberstellung mit den als Zeugen vernommenen Ermittlungsbeamten G., F. und D. nicht mehr aufrecht.“[397]
Dieser *„Befehlsgehorsam“* war auch das einzige Argument, auf das K.K.’s Verteidiger Hans Blechner seinen Revisionsantrag stützte:
„Die Angeklagten waren SS-Angehörige und infolgedessen nach der SS-Dienststrafordnung zu unbedingtem Befolgen aller gegebenen Befehle, einerlei ob diese ihnen in Ordnung schienen oder nicht, verpflichtet. Bei Nichtbefolgung der Befehle hatten sie SS-Straflager zu erwarten.“[398]
Im Wesentlichen wurde er aufgrund seiner eigenen Aussage in der polizeilichen Vernehmung verurteilt. Ihm wurde zugute gehalten, dass er *„durch sein Geständnis zur Aufklärung des Sachverhalts wesentlich beigetragen“*[399] habe. Besondere Zeugen, außer den Polizisten, die ihn belasteten, gab es nicht. Die Mitangeklagten W.S., J.A., F.H. und H.K. stützten im Wesentlichen seine Aussagen oder konnten sich an nicht mehr – oder nicht mehr an weitere- Details erinnern.[400] *„Ich habe zwei Kinder, ich habe alles verloren. Ich bitte von einer Zuchthausstrafe abzusehen und mich milder zu bestrafen“*[401]
Das waren K.K.’s letzte Worte in der Verhandlung. Nicht einmal da hat er nur die Spur von Reue gezeigt, eine Tatsache, die leider nur zu gut in das Gesamtbild dieser Person passt. Was man ihm aber zugute halten muss, ist, dass er, wenn auch nicht sofort, den vollen Umfang der Tat gestanden hat. *„Aus ihren Angaben* (K.K. und W.S., Anm. der Verf.) *wurden den anderen Angeklagten Vorhalte gemacht“*[402], so Gö., Kriminal-Assistent bei der Kriminal-Inspektion Ober-Ramstadt, bei der Vernehmung als Zeuge im Verfahren.

---

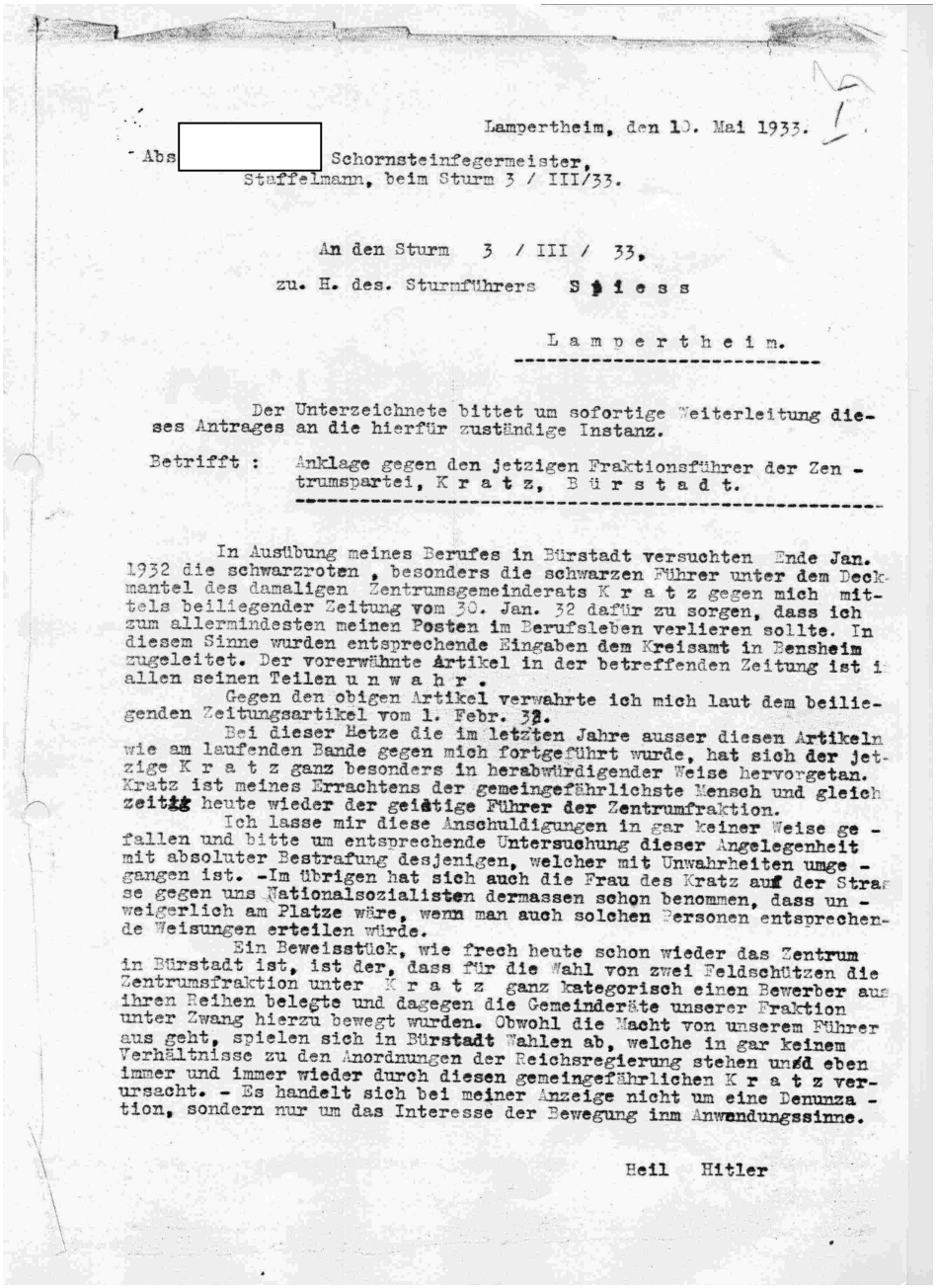
[395] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll und Polizeiprotokolle.
[396] Ebd.
[397] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Urteilsbegründung.
[398] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Revisionsbegründung des Anwaltes Hans Blechner.
[399] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Anklageschrift.
[400] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll.
[401] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll Letzte Worte der Angeklagten.
[402] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Verhandlungsprotokoll Befragung des Zeugen Gö.

K.K. kann – was auch das Eingangszitat verdeutlicht – als fanatischer Nazi bezeichnet werden. Auch wenn er selbst fast alle Denunzierungen, die ihm im Verfahren der Spruchkammer Bergstraße angelastet werden, bestreitet[403], wirkt das nicht unbedingt glaubhaft. Als bestes Beispiel ist hier der Brief zu nennen, den K.K. 1933 an den damaligen Sturmführer Spi. schrieb:

„In Ausübung meines Berufes versuchten Ende Jan. 1932 die schwarzroten, (...) *unter dem Deckmantel des damaligen Zentrumsgemeinderates Kz.* (...) *dafür zu sorgen, dass ich zum allermindesten meinen Posten im Berufsleben verlieren sollte.* (...)
Ich lasse mir diese Anschuldigungen in gar keinster Weise gefallen und bitte um entsprechende Untersuchung dieser Angelegenheit mit absoluter Bestrafung desjenigen, welcher mit Unwahrheiten umgegangen ist. – Im übrigen hat sich auch die Frau des Kz. auf der Straße gegen uns Nationalsozialisten dermaßen schon benommen, dass unweigerlich am Platze wäre, wenn man auch solchen Personen entsprechende Weisungen erteilen würde.“[404]

Dass das aufgeführte Zitat keine Denunzierung sei, hat K.K. nicht etwa erst im Spruchkammerverfahren gesagt, sondern gleich am Ende des Briefes: *„Es handelt sich bei meiner Anzeige nicht um eine Denunziation, sondern nur um das Interesse der Bewegung im Anwendungssinne. Heil Hitler“*[405]

[403] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 518345, Spruchkammerverfahren (Protokoll).
[404] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Brief von K.K. an Sturmführer S.
[405] Ebd.



Lampertheim, den 10. Mai 1933.

Abs [redacted] Schornsteinfegermeister,
Staffelmann, beim Sturm 3 / III/33.

An den Sturm 3 / III / 33,

zu. H. des. Sturmführers S p i e s s

L a m p e r t h e i m.

Der Unterzeichnete bittet um sofortige Weiterleitung dieses Antrages an die hierfür zuständige Instanz.

Betrifft : Anklage gegen den jetzigen Fraktionsführer der Zentrumspartei, K r a t z, B ü r s t a d t.

In Ausübung meines Berufes in Bürstadt versuchten Ende Jan. 1932 die schwarzroten , besonders die schwarzen Führer unter dem Deckmantel des damaligen Zentrumsgemeinderats K r a t z gegen mich mittels beiliegender Zeitung vom 30. Jan. 32 dafür zu sorgen, dass ich zum allermindesten meinen Posten im Berufsleben verlieren sollte. In diesem Sinne wurden entsprechende Eingaben dem Kreisamt in Bensheim zugeleitet. Der vorerwähnte Artikel in der betreffenden Zeitung ist in allen seinen Teilen u n w a h r .

Gegen den obigen Artikel verwahrte ich mich laut dem beiliegenden Zeitungsartikel vom 1. Febr. 32.

Bei dieser Hetze die im letzten Jahre ausser diesen Artikeln wie am laufenden Bande gegen mich fortgeführt wurde, hat sich der jetzige K r a t z ganz besonders in herabwürdigender Weise hervorgetan. Kratz ist meines Errachtens der gemeingefährlichste Mensch und gleich zeitig heute wieder der geistige Führer der Zentrumfraktion.

Ich lasse mir diese Anschuldigungen in gar keiner Weise gefallen und bitte um entsprechende Untersuchung dieser Angelegenheit mit absoluter Bestrafung desjenigen, welcher mit Unwahrheiten umgegangen ist. -Im übrigen hat sich auch die Frau des Kratz auf der Strasse gegen uns Nationalsozialisten dermassen schon benommen, dass unweigerlich am Platze wäre, wenn man auch solchen Personen entsprechende Weisungen erteilen würde.

Ein Beweisstück, wie frech heute schon wieder das Zentrum in Bürstadt ist, ist der, dass für die Wahl von zwei Feldschützen die Zentrumsfraktion unter K r a t z ganz kategorisch einen Bewerber aus ihren Reihen belegte und dagegen die Gemeinderäte unserer Fraktion unter Zwang hierzu bewegt wurden. Obwohl die Macht von unserem Führer aus geht, spielen sich in Bürstadt Wahlen ab, welche in gar keinem Verhältnisse zu den Anordnungen der Reichsregierung stehen und eben immer und immer wieder durch diesen gemeingefährlichen K r a t z verursacht. - Es handelt sich bei meiner Anzeige nicht um eine Denunzation, sondern nur um das Interesse der Bewegung inm Anwandungssinne.

Heil Hitler

K.K. wusste damals genau, was er tat. Auch der Staatsanwalt schrieb in seiner Begründung der Anschlussberufung zum Spruchkammerverfahren, dass es nicht letztlich ausschlaggebend sei, ob K.K. an den Einlieferungen der betreffenden Personen in die Konzentrationslager *„unmittelbar die Schuld trägt. Er wusste aber, dass das 3. Reich diese verbrecherische Einrichtung für seine Gegner geschaffen hatte und somit, dass Denunzierte fast ohne Ausnahme in die KZ's kamen.“*[406] Er konnte also – und er musste auch – für seine Taten die volle Verantwortung übernehmen.

5.10 H.K.

5.10.1 Biografische Daten

H.K. wurde am 21. Januar 1892 als Sohn eines Postschaffners geboren. Er hatte einen Bruder, P.K. Er besuchte von 1898 bis 1906 die Volksschule in Bensheim und begann dann 1906 eine kaufmännische Lehre. Nach der abgeschlossenen Lehre 1909 war er bis 1912 kaufmännischer Angestellter in Bensheim. Im selben Jahr ging er dann zum Militär und blieb dort bis 1913.

[406] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Anklage gegen J.R. u.a., Begründung der Anschlussberufung des Staatsanwaltes.

Nach dem Militär ging er nach Frankfurt und wurde dort kaufmännischer Angestellter. Bis 1914 arbeitete er als Angestellter in Frankfurt und in Hofheim/Taunus.
Im Jahr 1914 bis 1915 war er in Mannheim bei der Familie Benz kaufmännisch angestellt. Ab dem 1. Mai 1915 diente er im Heer. Vom 10. April 1919 bis 17. November 1919 befand er sich in englischer Gefangenschaft. Was er in der Zeit von 1919-1920 gemacht hat, ist unbekannt. Ab 1921 war er in Köln als Kaufmännischer Angestellter tätig.
Am 20. Mai 1922 heiratete er Maria K. in Bensheim, mit der er zwei Kinder hatte. Sie besaßen zusammen eine Wohnung in Köln. Sein Sohn wurde am 25. Oktober 1922 geboren und fiel im Zweiten Weltkrieg, am 3. September 1943. Seine Tochter Hildegard wurde am 27. August 1925 geboren. Seine Frau Maria starb am 13. Februar 1926. K. blieb bis 1929 in Köln. Von 1930-1933 reiste er umher, bis er 1933 nach Bensheim zurück kehrte. Dort war er Verwaltungsangestellter in der Bürgermeisterei. 1938 wurde er sechs Wochen als Wärter in die Konzentrationslager nach Dachau und Flossenbürg einberufen. 1940 war er dann wieder bis 1943 in der Bürgermeisterei tätig. Wann H.K. gestorben ist, konnte nicht festgestellt werden.

5.10.2 Politischer Werdegang

H.K. trat 1933 in die NSDAP ein. Bereits seit dem 10. Februar 1933 war er in der SS-Einheit 4133 unter der Nummer 53342 registriert. Seit 1936 war er Unterscharführer in dieser Gliederung. Er wurde am 1. September 1938 nach Dachau gerufen und blieb dort bis zum 1. Dezember 1938. Der Angeklagte ging ein zweites Mal nach Dachau, und zwar vom 31. August 1939 bis zum 15. Dezember 1939. Am 20. April 1943 wurde H.K. zum Hauptamt nach Berlin einberufen. Ab dem 3. Dezember 1943 war er in der zwölften Ergänzungsstelle Rhein der Waffen-SS in Wiesbaden tätig.

5.10.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

H.K. sagte aus, dass er gar nicht informiert worden sei, worum es am 10. November 1938 ginge. Er sei erst später, als er schon im Wagen von K.K. saß, informiert worden:
„Zwischen 7 und 8 Uhr kam K.K. mit dem Pkw. Er sagte wir müssten mitfahren. Ich frug, was los sei, worauf er erwiderte, das würden wir schon erfahren.“[407]
H.K. gab im Landgerichtsverfahren in Darmstadt zu, mitgefahren zu sein, leugnete jedoch jegliche Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht.
Dies erscheint uns unwahrscheinlich, da er sogar in Reichelsheim gesehen wurde, was den Eindruck erweckt, dass er diese Ausschreitungen befürwortet hat, zumindest an der Fahrt dorthin teilgenommen hat.
H.K. wurde in dem Café Bauer in Lindenfels gesehen, wohin sich die Kolonne nach den Zerstörungen und Plünderungen begab. Dies beweist ebenfalls, dass er bis zum Schluss an den Ausschreitungen zumindest als aufmerksamer Beobachter teilgenommen hat.
H.K. wurde unterstellt, dass er eine Schreibmaschine zertrümmert habe. Er leugnete dies und seine Aussage wurde von dem Mitangeklagten K.K. unterstützt. Der Mitangeklagte K.K. gab außerdem zu Protokoll, dass er gesehen habe, wie H.K.´s Bruder die besagte Schreibmaschine demoliert habe: *„P.K. demolierte die Schreibmaschine.“*[408]
K.K. behauptete weiter, dass H.K. und sein Bruder P.K. die ganze Zeit mit ihm unterwegs gewesen seien und er den Angeklagten H.K. – im Gegensatz zu P.K. – nicht als Beteiligten an antisemitischen Ausschreitungen erlebt habe.
„(...) *Sie waren an dem fraglichen Tag von Morgens bis Abends bei mir. Ob H.K. geplündert hat kann ich nicht sagen. Dass H.K. gestohlen hat habe ich nicht gesehen, auch nicht, dass er jemanden misshandelt hat. P.K. hat geplündert.“* [409]

[407] StA Darmstadt, Abt. H 13 Nr. 971, H.K. in seiner Aussage vor dem Landgericht Darmstadt.
[408] Ebd.
[409] Ebd., H.K. auf Befragung von Rechtsanwalt Kauffmann vor dem Landgericht in Darmstadt.

5.10.4 Kritische Würdigung

Das Gericht hielt seine Tat zwar für bewiesen, da sich seine Beteiligung vom frühen Morgen bis in den vorgeschrittenen Nachmittag ausdehnte. Für uns erscheint dies als Beweis einer aktiven Beteiligung zumindest als fragwürdig. Er wurde zwar von Zeugen, wie dem Angeklagten K.K., beim Verlassen eines Hauses gesehen, was auf eine Demolierung in dem besagten Haus schließen lässt, doch lässt sich diese nicht eindeutig feststellen. Doch erklärte uns ein Jurist, dass alleine die Anwesenheit, die H.K. eindeutig nachgewiesen werden konnte, als einfacher Landfriedensbruch gewertet werden darf und deshalb die Strafe von acht Monaten gerechtfertigt ist. Andererseits wäre es möglich, dass H.K. und andere Angeklagte ihre Taten H.K.´s verstorbenem Bruder P.K. anlasten, entweder, um sich selbst oder um den Angeklagten H. K zu entlasten.

5.11 M.L.

5.11.1 Biografische Daten

M.L. wurde am 25. Oktober 1892 in Oberbach bei Brückenau geboren. Er gehörte keiner Religionsgemeinschaft an. Im Ersten Weltkrieg war M.L. Kriegsteilnehmer, wobei er sich zweimal verwundete. Verheiratet war er mit Magdalene R., hatte jedoch keine Kinder. M.L. erlernte den Beruf des Schuhmachers, doch unter der nationalsozialistischen Regierung arbeitete er als Vollziehungsbeamter des Landratsamtes Heppenheim. Er starb am 6. Februar 1953 in Bensheim.

5.11.2 Politischer Werdegang

M.L. trat 1931 in die NSDAP ein, übte dort jedoch kein Amt aus. 1932 wurde er Mitglied der SA, gehörte aber nur zur Reserve und errang auch keinen Dienstgrad.

5.11.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

M.L. hatte dienstlich im Odenwald zu tun. Er fuhr mit seinem Auto zwischen 7 und 8 Uhr morgens nach Groß-Gumpen und Lindenfels los. Nach eigenen Angaben will er erst in Lindenfels von den Pogromen erfahren haben, obwohl er schon nachweisbar in Bensheim die brennende Synagoge sah.[410] Als er in Reichelsheim in ein Lokal ging um zu essen, sah er eine Menschenmenge in der Nähe der Synagoge stehen, zu der er sich gesellte um das dortige Treiben zu beobachten. Danach fuhr er nach Bensheim zurück, wo er am Haus der jüdischen Familie Götz vorbei kam. Am Anwesen der Familie Götz standen einige Menschen und im Haus wurde randaliert. M.L. traf O.R., mit dem er ins Haus ging und sich dort ungefähr 10-15 Minuten aufhielt. Hier habe er nur seinen Unmut über die Zerstörung zum Ausdruck gebracht; an der Demolierung will er sich nicht beteiligt haben.[411] W.S. sagte dazu, dass er M.L. in Reichelsheim bei der Menschenmasse und in Bensheim im Hause Götz gesehen habe, jedoch nicht genau sagen könne, was dieser dort gemacht habe.[412]

5.11.4 Kritische Würdigung

M.L. war vergleichsweise „*ein kleiner Fisch*“ unter den Tätern. Es gibt nur eine Zeugenaussage, die ihn betrifft. Er muss sich an den Tatorten relativ unauffällig verhalten haben. Er wurde auch lediglich zu drei Monaten Haft verurteilt, was zeigt, wie gering seine Beteiligung war. Dass er sich nicht sehr für das NS-Regime interessierte, zeigt der Umstand, dass er kein Amt innerhalb der Partei ausübte und auch in der SA nur zur Reserve ohne Dienstgrad gehörte. Außerdem trat er erst spät in die Partei ein, nämlich erst als alle radikalen Parteien stärkeren Zulauf innerhalb der Bevölkerung fanden. Dies zeigt, dass er wohl eher ein Mitläufer war, der nur in die Partei und SA eintrat, um einen persönlichen Vorteil zu erhalten.

[410] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.
[411] Ebd.
[412] Ebd.

Auf Befragen antwortete er während des Prozesses: *„Wenn ich gewusst hätte, dass in dem Judenhaus so Sachen vorgegangen waren, hätte ich es nicht betreten.“*[413]
Dies deutet an, dass er vielleicht nur aus Neugierde in das Haus ging und dass er sich wahrscheinlich nicht an den Demolierungen beteiligt hat. Aber er distanzierte sich nicht eindeutig von den Pogromen.

5.12 J.M.

5.12.1 Biografische Daten

J.M. wurde am 11. Juli 1909 in Bensheim geboren. Er wohnte in der Rodensteinstraße 79. Zur Zeit der Pogromnacht war er demnach 29 Jahre alt. Er war als Kraftfahrer in der Abdeckerei Bensheim beschäftigt. Der Mitangeklagte L.B. war sein Vorgesetzter. J.M. heiratete 1947 M.M., die bereits ein Jahr später verstarb. 1959 heiratete J.M. zum zweiten Mal. Er hatte keine Kinder. Er war evangelisch. Am 23. Mai 1971 starb er in Bensheim.[414]
J.M. war mehrfach vorbestraft: Er hatte Geldstrafen wegen Körperverletzung und Diebstahls zu entrichten und wurde 1935 ebenfalls wegen Körperverletzung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Vom 24. Oktober 1947 bis 6. Dezember 1947 befand er sich in Untersuchungshaft.[415]

5.12.2 Politischer Werdegang

J.M. trat der NSDAP im Jahre 1933 bei. Von 1937 bis zu seiner Militäreinberufung 1940 war er Blockleiter. Der SS trat er ebenfalls 1933 bei. Dort war er Scharführer. Im Jahre 1934 wurde er jedoch ausgeschlossen, weil er das Ansehen der SS geschädigt habe. J.M. erlebte den Zweiten Weltkrieg von Oktober 1940 bis zur deutschen Kapitulation mit und wurde auf der Insel Kreta eingesetzt.[416]

5.12.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

J.M. wurde am Morgen des 10. November 1938 geweckt. Von wem er geweckt wurde, ist nicht bekannt. Er erfuhr, dass die Synagoge brenne, fuhr aber nicht hin. Er ging dann seiner Arbeit nach und fuhr die Bergstraße entlang, um in Seeheim, Jugenheim und Alsbach Kleinvieh abzuholen. Nachmittags fuhr J.M. mit L.B. nach Reichenbach um ein Pferd abzuholen. Auf dem Rückweg nach Bensheim trafen sie auf die Autokolonne, die nach Reichelsheim fuhr. J.M. sagte, er wisse nicht mehr, warum er sich der Kolonne angeschlossen habe und auch nicht, wohin sie fuhr.
„Als ich nach Reichelsheim kam, sah ich, was los war. Es standen viele Leute auf der Straße, es brannte dort ein Feuer. Ich sah Juden, die um das Feuer tanzen mussten. (...) *Ich wusste aber nicht, dass es sich bei dem Gebäude um die Synagoge handelte. Ich habe es erst durch die Leute erfahren. Es stimmt, dass ich aus Neugierde hinfuhr. Ich habe gesehen, dass Bücher in das Feuer geworfen wurden.* (...)“[417]
Die Kolonne fuhr nach den Ausschreitungen weiter nach Lindenfels. J.M. blieb jedoch in Reichelsheim. Es ist unklar, inwiefern er sich an den Ausschreitungen dort beteiligt hat. Zumindest war er ein Teil in einer größeren Menschenmenge, die auf der Straße stand und den Vorgängen zusah. Zeugen und Mitangeklagte behaupteten, J.M. habe in der Gaststätte „*Bensheimer Hof*“ gestohlenes Geld aus Judenwohnungen vorgezeigt und damit geprahlt sowie sich an Plünderungen und Demolierungen beteiligt.[418] J.M. stritt dies ab und gab an, betrunken gewesen zu sein und sich an „*die Sache*“ nicht erinnern zu können.[419] Tatsache ist jedoch, dass er im Haus des Futtermittelhändlers David gesehen wurde.[420] Doch dass er dort geplündert hat, konnte nicht bewiesen werden. Im Grunde stritt J.M. sämtliche

[413] Ebd.
[414] Ebd., Anklageschrift.
[415] Ebd.
[416] Ebd., Aussage J.M.´s.
[417] Ebd.
[418] Ebd., Zeugenaussage Fe.´s im Strafkammerprozess.
[419] Ebd.
[420] Ebd., Urteilsbegründung der Strafkammer.

Anschuldigungen mit fadenscheinigen Aussagen ab, belastete dabei aber keine anderen Mitangeklagten:
Der Zeuge Fe. sagte Folgendes aus:
„Im ‚Bensheimer Hof' habe ich ein Gespräch mitangehört. J.M. und L.B. hatten sich gebrüstet, sie hätten 50 Liter Benzin getankt und seien in den Odenwald losgezittert. (...) *Sie haben gesagt, sie seien losgezittert, um die Synagoge anzuzünden.* (...) *Es wurde von beiden erzählt. Aus dem Gespräch war zu entnehmen, dass beide gemeinsam dies durchgeführt hätten.* (...)*"*[421] Darauf antwortete J.M.:
„Ich kann mich nicht an die Sache erinnern. Wenn ich drei Glas Bier getrunken habe, hatte ich einen Schwips."[422] Auf die Anschuldigung, dass er Geld gestohlen habe, betont J.M.:
„Wie Sch. zu der Behauptung kommen konnte, dass ich Geld gehabt hätte, weiß ich nicht."[423]
Zusammenfassend konnte ihm weder in Bensheim noch in Reichelsheim aktive Beteiligung an den Ausschreitungen gegen Juden im Strafverfahren nachgewiesen werden. Über ein Verfahren gegen J.M. vor der Spruchkammer ist nichts bekannt.

5.12.4 Kritische Würdigung
J.M. erhielt von der Strafkammer eine Gefängnisstrafe von sieben Monaten. Die Untersuchungshaft wurde ihm dabei voll angerechnet. Wir denken, dass diese Strafe, verglichen mit anderen Tätern, zum Beispiel F.V., viel zu mild ausgefallen ist. Er war ein mehrfach vorbestrafter Kleinkrimineller, der bei seinen Aussagen mit Sicherheit gelogen hat und sämtliche Anschuldigungen zurückgewiesen hat. Bei J.M. ist kein Gesinnungswandel während des Prozesses zu erkennen, da er anscheinend nicht bereut, was an diesem Tag passiert ist, was auch immer er selbst dazu beigetragen hat.

5.13 H.R.
5.13.1 Biografische Daten
H.R. wurde am 15. Februar 1892 in Reichelsheim im Odenwald geboren.
Er war verheiratet und hatte drei Kinder, von denen das letzte 1932 geboren wurde. Sein Wohnsitz war in Bensheim, Ludwigstraße 45.
Militärdienst leistete er von 1911 bis 1919. Sein anschließender Beruf war Hilfsarbeiter im Straßenbau. Von 1932 bis 1935 war er arbeitslos. 1935 erfolgte seine Übernahme in den Staatsdienst als Strafvollziehungs-Beamter. Weiterhin war er von 1933 bis 1938 Hilfspolizist.[424] Von 1944 bis 1945 war er Mitglied der Waffen-SS und tauchte zum Kriegsende in Westfalen unter.
Am 20. März 1948 wurde er verhaftet und in Diez interniert. Er war weder kriegsverletzt noch kriegsgeschädigt, hatte jedoch inzwischen ein Gallenleiden.
H.R. hatte bis zur Verhaftung mehrere Vorstrafen mit schweren kriminellen Hintergründen, wie zum Beispiel schwere Körperverletzung, Landfriedensbruch usw.
5.13.2 Politischer Werdegang
H.R. trat bereits vor der Machtergreifung 1933 der rechten Bewegung bei und war in verschiedenen Stufen sehr aktiv tätig: Am 1. September 1930 wurde er frühes Mitglied der NSDAP. Der SA gehörte H.R. von 1930 bis 1931 an. 1931 wurde er Mitglied der SS und war später der Chef des Sturmes 10 in Bensheim. Im Einzelnen war er ab 9. September 1932 Untersturmführer sowie ab 9. November 1933 Obersturmführer.[425] Der NSV gehörte er von 1934 bis 1945 an.

[421] Ebd., Zeugenaussage Fe.´s im Strafkammerprozess.
[422] Ebd., Aussage J.M.´s zur Zeugenaussage.
[423] Ebd., Aussage J.M.´s im Strafkammerprozess.
[424] Ebd., Meldebogen von H.R., 18. November 1948.
[425] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, 13. Juli 1948, Meldebogen von H.R. vom 18. November 1948, Protokoll aus dem Lager Diez, 29. Juni 1948. HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr., BE 97; Protokoll der Spruchkammer vom 25. April 1950.

Aufgrund seiner alten NSDAP-Zugehörigkeit und seines bedingungslosen Einsatzes für die Bewegung bekam er 1935 einen Beamtenposten im Strafvollziehungsdienst, für den er aber aus späterer Sicht mit Sicherheit ungeeignet war.
Aus NSDAP und SS wurde er am 17. Dezember 1935 entlassen, da er wiederholt entgegen höherer Weisung Einzelaktionen gegen Juden und deren Eigentum vornahm. Hier zeigte sich, dass sein persönlicher tief verwurzelter Judenhass in Kombination mit einer größeren Menge Alkohol stärker war als die von der NSDAP angeordnete Zurückhaltung. Diese war wohl auch auf den Hinblick der bevorstehenden Olympiade (1936) und die damit verbundene internationale Aufmerksamkeit zu erklären. Erst am 30. Januar 1939 wurde er nach mehreren Gnadengesuchen wieder in NSDAP und SS aufgenommen.[426] In der Waffen-SS war er von 1944 bis 1945 auf dem Posten eines Oberscharführers. H.R. war ein überzeugter Aktivist und Kämpfer der NS-Bewegung; dies wurde auch in einem offiziellen Schreiben eines SS-Gerichtes vom 25. Mai 1937 bestätigt.
1933 war er Rädelsführer beim Überfall auf das Volkshaus Bensheim. Der unten geschilderte Vorfall mit einer roten Fahne am Hochspannungsmast, bei dem er gewalttätig und schikanös mit Andersdenkenden umging, zeigte seine Brutalität. Private Konflikte verlagerte er grundsätzlich in die Politik und löste sie dort mit Terror, Gewalt, Körperverletzung und Denunziation. Seine Stellung als Hilfspolizist missbrauchte er wiederholt, um politischen Druck ausüben zu können. Die später gegen ihn aussagenden Zeugen Bp. und Sf. misshandelte er aus politischen Gründen bzw. zerstörte ihr Eigentum anlässlich einer Hausdurchsuchung.
1935 und 1938 zerstörte er wiederholt Eigentum jüdischer Bürger, 1938 kam auch noch schwere Körperverletzung dazu. Im Jahr 1942 wirkte er am Rande mit bei der Hinrichtung eines polnischen Kriegsgefangenen, der wegen angeblicher sexueller Belästigung ohne vorheriges Gerichtsverfahren von der SS zum Tode verurteilt worden war.[427]
Im Einzelnen wurde ihm durch mehrere später gegen ihn aussagende Zeugen Folgendes vorgeworfen: Im Februar 1932 gab es bei einer Prügelei schwere Misshandlungen politisch Andersdenkender, an deren Folgen der Vater des später aussagenden Zeugen Rg. verstarb. H.R. beteiligte sich am 7. März 1933 an dem Überfall auf das Volkshaus in Bensheim und verhaftete im August 1933 den Gemeindesekretär L.
Im Jahre 1933 hatte Peter Bp. mit einem Mann aus Lindenfels ein politisches Gespräch geführt, welches von J.R. zufällig mitgehört wurde. Dieser war über den Inhalt erbost und benachrichtigte seinen Bruder H.R., denn dieser erschien unmittelbar danach im Lokal, in welchem inzwischen Bp. eingekehrt war, und zerrte denselben mit Hilfe vier weiterer SS-Leute unter Schlägen auf ein Auto. Während der Fahrt wurde Bp. weiter schwer misshandelt. H.R. war Leiter einer Hausdurchsuchung im März 1933 bei einem Sf., bei welchem die vorgefundene Literatur, Mitgliedsbuch und Fahne auf dem Hof des Anwesens verbrannt wurden.
Am 12. März wurde der Kriegsinvalide F. unter Mitwirkung von H.R. aus seiner Wohnung geschleppt und auf das schwerste misshandelt. Eine ganze Reihe bekannter Nazigegner aus Hähnlein wurden auf diese Weise zusammengetrieben und im Laufschritt zu einem ca. 35 Meter hohen Hochspannungsmast gejagt, wo unter Gewaltandrohung ein gewisser P. ohne Sicherungsmaßnahmen eine rote Fahne herunterholen musste. Die Fahne wurde verbrannt und die Nazigegner mussten mit der Asche derselben ihr Gesicht beschmieren sowie das Lied "*Die Fahne hoch*" singen. Anschließend wurden die Nazigegner in ein Gefängnis eingeliefert.
In der Nacht vom 10. zum 11. November 1935 verübte der Betroffene gemeinsam mit dem ehemaligen Kreisleiter F. eine Reihe antisemitischer Ausschreitungen in Bensheim, indem er am Eigentum der jüdischen Bürger Salomon Marx, Max Rosenstein, Schwabacher, Hayum und Hahn Sachbeschädigungen vornahm.[428]

[426] Ebd., Klageschrift der Spruchkammer Hessen vom 6. Februar 1950.
[427] Ebd., Zentralspruchkammer Hessen, 16. Mai 1950. Vgl. hierzu die Dokumentation über die Erhängung des polnischen Zwangsarbeiters Jan Rogacki unter http://lernen.bildung.hessen.de/geschichtswerkstatt/rogacki.
[428] Irrtümlich wurde auch das Anwesen des nichtjüdischen Bürgers Carstanjen beschädigt; vgl. hierzu: Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer – Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41, 2. Halbjahr 1999, S. 78-88.

Die beispielhaft angeführten Tatbestände charakterisieren H.R. als einen überzeugten aktiven Anhänger der NS-Gewaltmethoden, der durch seine Tätigkeit wesentlich zur Begründung und Erhaltung des nationalsozialistischen Terrorregimes beigetragen hat. H.R. wird auch als der "*Terrorist des Odenwaldes*" beschrieben und als einer der Nazis mit dem schlechtesten Leumund in diesem Bezirk.[429]

5.13.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht
Nach einem telefonischen Befehl vom Sturmbannführer der Standarte Darmstadt begannen in Bensheim die antisemitischen Aktionen. Zusammen mit einer Gruppe von etwa 10-15 SS-Leuten aus Darmstadt drang H.R. in das Haus des Juden Marx in Bensheim ein und wirkte mit an der Zerstörung von Inventar (Radio, Glasschrank, Schreibmaschine). Weiterhin hat er mit anderen im Haus des Juden Bauer (ebenfalls noch in Bensheim) randaliert, Akten zum Fenster heraus geworfen sowie dort gefundenen Wein getrunken und Tabak als Beute verteilt. Anschließend fuhr die Gruppe in mehreren Autos nach Reichelsheim, um dort unter erwiesener Leitung von H.R. ihr schändliches Werk fortzusetzen.
Dort demolierte H.R. das Haus des Juden Loeb, indem er das Tor und die Fensterläden aufbrach. Anschließend zertrümmerte er die Wohnzimmer-Einrichtung, stahl gefundenes Silberbesteck, warf Wäsche in den Hof und verprügelte noch Loeb selbst.[430] Vergleichsweise gering waren die Übergriffe im Haus des Juden David, jedoch war auch hier H.R. maßgeblich beteiligt und warf wertvolle Wäsche aus dem Haus auf den Hof herunter.[431]
Als sich angesichts des Terrors die Juden Salomon und Abraham Samuel beim Bürgermeister von Reichelsheim beschweren und dort Schutz suchen wollten, fing H.R. beide dort ab, warf sie die Treppe hinunter aus dem Haus und trieb sie mit Schlägen die Straße entlang.[432]
Weiterhin wurden in Reichelsheim die Inneneinrichtung der Synagoge und dort befindliche religiöse Kultgegenstände zerstört. Bei diesen Aktionen trat H.R. immer wieder aktiv in Erscheinung; zusammen mit einem SS-Mann aus Darmstadt leitete er die Übergriffe.
Bücher und Schriften aus der Synagoge wurden auf einem Haufen davor gesammelt und angezündet, während die jüdischen Ortsansässigen gezwungen wurden, um den brennenden Haufen zu tanzen. Eine jüdische Frau mit einem schwach bekleideten Säugling auf dem Arm musste sich ebenfalls daran beteiligen. H.R. wirkte an dieser Aktion maßgeblich mit, indem er die Juden zusammentrieb und zum Feuer brachte und sie dort zum „*Tanz*“ zwang.[433]

5.13.4 Kritische Würdigung
Bei der Aufarbeitung der Taten war eine genaue Zuordnung der einzelnen Taten sehr schwer, da sich die Brüder J.R. und H.R. sehr ähnlich sahen. Bei ihren Aussagen belasteten sie sich teilweise gegenseitig, bzw. wiedersprachen sich (zum Beispiel bezüglich ihrer Kleidung in Reichelsheim). Einige Zeugen bei dem Synagogenbrand waren sich auch nicht einwandfrei im klaren, welcher der Beiden welche Tat begangen hatte.
H.R. stellte seine nationalsozialistische Überzeugung offen zur Schau und gehörte der Bewegung schon lange vor der Machtergreifung an. Allerdings scheint sein Hang zum Nationalsozialismus weniger seiner politischen Überzeugung entsprungen zu sein. Mehr relevant war sein ausgeprägter Judenhass und sein überaus hohes Aggressionspotential. Gerade dieses konnte er gut unter Schutz und im Auftrag der rechten Bewegung ausleben. Zeugen beschrieben ihn wiederholt als brutal, bedrohlich und unberechenbar. Wie ein solcher Mensch dann noch Hilfspolizist und sogar Justizvollziehungs-Beamter werden kann, ist aus heutiger Sicht unverständlich und kann nur mit der damaligen „*Gleichschaltung*“ von Staat und Partei erklärt werden.

[429] Ebd., Amt der Militärregierung für Hessen, Wiesbaden APO 633, US-Armee.
[430] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, Gendarmerie-Bezirksleitung Darmstadt, 23.10.1947. Loeb, Joseph, * 1. Mai 1878 Reichelsheim, Bismarckstraße 15, war am 7. Februar 1942 im KZ Dachau verstorben. Siehe: Grünewald, Reinhard: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998, S. 274.
[431] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, 13. Juli 1948.
[432] Ebd., Abschrift Gendarmerie-Bezirksleitung Darmstadt, 23. Oktober 1947.
[433] Ebd., Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, 13. Juli 1948.

Als schlimmster Terrorist der Region Bergstraße und Odenwald bekannt, hatte H.R. offensichtlich nach dem verlorenen Krieg Angst vor Konsequenzen, denn im Gegensatz zu seinem Bruder tauchte er fast drei Jahre lang unter. Andererseits erkennen wir bei seinen Verhandlungen kein Unrechtsbewusstsein. Er versuchte entweder zu verharmlosen, sich herauszureden (Verwechslung mit J.R.), oder die Taten stellten für ihn eine Selbstverständlichkeit dar. Eine wiederholt gebrachte schwache Ausrede war auch sein Alkohol-Konsum, der ihn jedoch im Grunde genommen als labilen Menschen offenbarte. H.R. wurde zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt (unter Anrechnung der bereits verbüßten zwei Jahre politischer Haft), er verlor alle Ansprüche aus der Sozial- und Rentenversicherung und wurde für die Dauer von fünf Jahren aus wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen.[434]
Unserer Meinung nach ist H.R. bei dem Urteil sehr gut „*weggekommen*“, es gingen nicht alle gegen ihn verwendbaren Punkte in die Urteilsfindung ein, wie zum Beispiel die Schlägerei mit Todesfolge oder seine Beteiligung an der Lynchjustiz an einem Zwangsarbeiter.

5.14 J.R.

5.14.1 Biografische Daten

J.R., der Bruder von H.R., wurde am 14. Januar 1890 in Reichelsheim im Odenwald geboren. Er war mit Katharina G., *18. Juli 1892, verheiratet und hatte fünf Kinder, die im Zeitraum von 1916 bis 1922 geboren wurden. Sein Wohnsitz war in Bensheim, Hauptstraße 50. Von Beruf war J.R. Bauhilfsarbeiter, im weiteren Verlauf war er von 1928 bis 1933 arbeitslos. 1933 erfolgte der Eintritt in die NSDAP und gleich darauf eine Anstellung bei der Wach- und Schließ-Gesellschaft. 1944 wurde er in die Armee eingezogen, 1945 kehrte er als Kriegsinvalider nach Bensheim zurück.
J.R. war bis zu den Prozessen nach 1945 nicht vorgestraft.[435]

5.14.2 Politischer Werdegang

J.R. war bis 1933 politisch total unauffällig. Erst am 1. Dezember 1932 beantragte er die Aufnahme in die NSDAP und wurde zum 1. Mai 1933 Parteimitglied. Darüber hinausgehende Posten oder Ämter hatte er nicht in der Partei.[436] Der Eintritt in die Partei und die SS erfolgten nach seiner eigenen Aussage nur wegen des Versprechens, er bekäme nach fünf Jahren Arbeitslosigkeit eine bezahlte Stelle, was dann auch geschah.
1935 wurde er von der SS aufgefordert, aus der Evangelischen Kirche auszutreten, was er jedoch ablehnte. Erst 1943, nach einem Streit mit dem Pfarrer, verließ er die Kirche.[437]
J.R. tauchte bereits bei der Volkshaus-Besetzung in Bensheim, am 7. März 1933, auf Seite der SA und SS auf und bedrohte den später gegen ihn aussagenden Zeugen Rg. mit einem Karabiner.[438] 1938 wirkte er mit bei der organisierten Zerstörung jüdischen Eigentums und Misshandlung jüdischer Bürger im Rahmen der Pogromnacht.[439]

5.14.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

In der Pogromnacht und am darauf folgenden Tag trat J.R. nur relativ wenig in Erscheinung. Nachdem er die Aktionsnacht wegen seines vorangegangenen Wachdienstes verschlafen hatte, fuhr er nach einer Dienstreise nach Darmstadt auf dem Rückweg über Reichelsheim. Dort sah er nach eigenen Angaben seinen Bruder H.R. als einen der Hauptakteure, hielt sich

[434] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. BE 97, Zentralspruchkammer Hessen, 16. Mai 1950.
[435] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. BE 97, Protokolle der Spruchkammer Bergstraße, 11. Mai 1948.
[436] Ebd.
[437] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, 13. Juli 1948.
[438] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. BE 97, Protokolle der Spruchkammer Bergstraße, 11. Mai 1948.
[439] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, Anklageschrift des Landesgerichtes Darmstadt, 6. Januar 1948, Abschrift eines Gendarmerie-Protokolls, 3. März 1948.

selbst aber als neugieriger Zuschauer sehr zurück. Bei der Misshandlung des Juden Abraham Samuel und bei der Zerstörung dessen Eigentums trat er aktiv in Erscheinung.[440]
Bei allen weiteren Verdachtsfällen seiner Mitwirkung, speziell bei den Ausschreitungen in Reichelsheim, gab es Zweifel. Aufgrund der Ähnlichkeit mit seinem ebenfalls in Reichelsheim anwesenden Bruder waren die meisten Zeugen verunsichert. Sie versuchten zwar, anhand von Kleidungsstücken und Figur eine Zuordnung vorzunehmen, konnten sich jedoch nicht mit Sicherheit festlegen.

5.14.4 Kritische Würdigung

Bei der Aufarbeitung der Taten war eine genaue Zuordnung der Vergehen sehr schwierig, da sich die Brüder J.R. und H.R. ähnlich sahen. Bei ihren Aussagen belasteten sie sich teilweise wechselseitig und widersprachen sich, zum Beispiel bezüglich ihrer in Reichelsheim getragenen Lederjacke. Leider war nur sehr wenig überschaubares Material über J.R. vorhanden, so dass wir weitgehend auf seine Eigenaussagen zurückgreifen mussten.
Die Motive für die Taten von J.R. könnten sehr vielschichtig sein. Vor allem begann für ihn durch seinen Eintritt in die NSDAP ein neuer scheinbar positiver Lebensabschnitt. Er fand durch den Eintritt eine neue Beschäftigung bei einem Wachdienst und investierte viel Zeit in seine „*Wohltäterin*“, die NSDAP.
Allerdings trat er bezeichnenderweise erst in die NSDAP ein, als für jedermann schon absehbar war, dass diese die “*neue Kraft*“ im Staat werden würde. Folglich scheint er im Nachhinein betrachtet nicht mehr als ein „kleiner“ Mitläufer gewesen zu sein. Aktiv griff er kaum in das Geschehen ein, sondern versteckte sich lieber in einer scheinbar anonymen Menge. Zu seinen Ausschreitungen stand er, solange sie auch durch Zeugen klar und eindeutig zu belegen waren. Gelang dies nicht, versteckte er sich sehr wohl überlegt hinter der Verwechslung mit seinem Bruder H.R. und schob somit viel von der ihm vorgeworfenen Schuld auf seinen Bruder. Ansonsten versuchte er zu verharmlosen und sich herauszureden.
Die Straftaten, welche J.R. vom Gericht vorgeworfen wurden, waren einfacher und schwerer Landfriedensbruch, verbunden mit Teilnahme an Brandstiftung.
Angesichts der sich daraus ergebenden unsicheren Rechtslage wurde J.R. lediglich zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, wobei dies auch uns nach heutigem rechtsstaatlichen Empfinden moralisch zweifelhaft, jedoch juristisch angemessen erscheint.

5.15 O.R.

5.15.1 Biografische Daten

O.R. stammt aus Freyburg an der Unstruth und wohnte spätestens seit dem Jahre 1938 in Auerbach. Der zur Tatzeit Dreiundvierzigjährige war verheiratet und hatte zwei Kinder. 1938 waren die Söhne von O.R. 21 und 25 Jahre alt. Beide Söhne nahmen am Zweiten Weltkrieg teil. Der ältere Sohn wurde im Krieg vermisst gemeldet. O.R. war von 1914 bis 1918 Teilnehmer des Ersten Weltkrieges und wurde an der Front im Osten und im Westen eingesetzt. An der Front wurde er zwei Mal verwundet. Im Zweiten Weltkrieg war er nicht.[441]
1938 war er kaufmännischer Angestellter der Krankenkasse in Bensheim.

5.15.2 Politischer Werdegang

O.R. war ein alter Parteigenosse und Mitglied der NSDAP seit dem Jahre 1930. Seit 1937 oder 1938 war er Organisationsleiter in der NSDAP. Er war weder Mitglied der SS noch der SA und gehörte auch keiner anderen Gliederung der Partei an, und doch war er stellvertretender Geschäftsführer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. Spruchkammerakten lagen zu O.R. nicht vor.

---

[440] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Protokolle der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt, Anklageschrift des Landesgerichtes Darmstadt, 6. Januar 1948. Samuel, Abraham, *18. Juli 1877 Reichelsheim, Bismarckstraße 18, wurde am 20. März 1942 nach Polen deportiert, für tot erklärt. Siehe: Grünewald, Reinhard: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998, S. 278.
[441] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971.

5.15.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

Der stellvertretende Ortsgruppenführer O.R. hat aktiv an Aktionen gegen Juden mitgewirkt. Er fuhr an dem fraglichen Tag, am frühen Abend des 10. November, mit seinem Fahrrad gegen 17 Uhr nachmittags von seiner Dienststelle in Bensheim nach Auerbach. In der Nähe des Hauses Götz stieg er ab, da er vor dem Anwesen Götz auf M.L. traf und sich mit ihm unterhielt. Er betrat mit ihm das Haus der Familie Götz. Die Zerstörungshandlungen waren gerade im Gange. O.R. blieb ungefähr 10 bis 15 Minuten im Haus, betrat aber nur den Vorraum und das erste Zimmer. O.R. stritt ab, sich an den Zerstörungshandlungen beteiligt zu haben, aber er fiel dadurch auf, dass er sich an einem Klavier zu schaffen machte. W.S. glaubte zu wissen, dass O.R. das Klavier der Familie Götz demolierte, konnte aber nicht genau sagen, was O.R. gemacht hatte. O.R. selbst gab vor Gericht zu Protokoll, dass er lediglich versucht habe, ein Klavier, dessen Bein abgebrochen wurde, wieder aufzurichten, da er die Beschädigung als Musikfreund nicht sehen und schon gar nicht dulden wollte. Der angebliche Versuch, das Klavier aufzurichten, sei ihm jedoch misslungen. Das Landgericht fasst in der Urteilsbegründung den Sachverhalt wie folgt zusammen: *„Es ist nicht mit genügender Sicherheit festgestellt, dass R. das Klavier beschädigt oder zerstört hat. Sein Hantieren am Klavier war zweideutig.“*[442]
O.R. behauptete, nur aus Neugier das Haus betreten zu haben. Aus den getroffenen Feststellungen ergab sich, dass O.R. für einen Zeitraum von ungefähr 10 bis 15 Minuten der Menge angehörte, die sich im Hause Götz *„öffentlich zusammengerottet“* hatte und mit Gewalttätigkeiten den Hausrat beschädigte. *„Er hat bewusst als Teil dieser Menge deren Gefährlichkeit erhöht. Daher hat er sich des einfachen Landfriedensbruchs* (...) *schuldig gemacht. Seine Beteiligung hatte einen geringen Umfang.“*[443] Es wurde deshalb statt der beantragten sechs Monate auf eine Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis erkannt.

5.15.4 Kritische Würdigung

O.R. wurde im Ersten Weltkrieg verwundet, sein Sohn im Krieg vermisst, außerdem war er nur gering an den Zerstörungshandlungen beteiligt, deshalb ist es auch verständlich, dass er nach dem Krieg nur zu einer geringen Haftstrafe verurteilt wurde. Zudem war O.R. nicht vorbestraft.

5.16 W.S.

5.16. 1 Biografische Daten

W.S. wurde am 23. Juli 1894 in Bensheim-Auerbach geboren. Seitdem wohnte er dort in der Darmstädter Str. 37. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Von Beruf war er Kraftfahrzeugmeister. W.S. starb am 5. Juni 1970 in Bensheim-Auerbach.

5.16.2 Politischer Werdegang

W.S. trat 1933 in die NSDAP ein. Zunächst hatte er noch kein Amt inne. Der SS trat er bereits im selben Jahr bei. 1937 erwarb er den Dienstgrad eines Unterscharführers. Er wurde zum Ersten sowie zum Zweiten Weltkrieg herangezogen, in denen er als Landesschütze agierte. Vom 27. Oktober 1947 bis zum 16. Dezember 1947 befand er sich in Untersuchungshaft und wurde durch die Spruchkammer in Gruppe III eingestuft.

5.16.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

Durch die eigenen belastenden Aussagen gegen M.L. und O.R. wird seine Teilnahme an den antisemitischen Ausschreitungen deutlich: *„Ich habe O.R. und M.L. in dem Haus Götz gesehen. Ich habe gesehen, wie O.R. sich an dem Klavier zu schaffen machte* (...)“
„Ich habe B. im Hause Götz gesehen. Ich bin heute noch der Auffassung, dass sich B. unserer Kolonne angeschlossen hat.“[444]

---

[442] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, Urteilsbegründung der Strafkammer des Landesgerichtes Darmstadt.
[443] Ebd.
[444] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, W.S. vor dem Landgericht Darmstadt.

W.S. war anscheinend ein Befürworter der Ausschreitungen gegen die Juden, da er das Auto von dem Zeugen Fu. verlangte, um die „Aktion“ fortsetzen zu können. *„W.S. wollte den Wagen um die Aktion fortzusetzen.“*[445] W.S. muss offensichtlich sehr in die randalierende Gruppe integriert gewesen sein, da er Zigarren vor dem Haus Marx an die Kameraden verteilt hat. Dabei wurde er von dem Angeklagten J.A. gesehen: *„Ich habe nur gesehen, dass er Zigarren unter den Kameraden verteilt hat. Ich weiß nicht, woher er diese hatte.“*[446]
Nach der Aktenlage könnte es sein, dass diese Zigarren aus einem Haus stammen, in dem er war und sich vermutlich auch an der Demolierung beteiligt hat. W.S. muss einer der Frontmänner der antisemitischen Ausschreitungen in Bensheim und Umgebung gewesen sein, da ihm befohlen wurde die Aktion anzukurbeln. Außerdem sollte er den SS-Sturm antreten lassen. *„Ihm wurde befohlen, den SS-Sturm in Auerbach antreten zu lassen. Er gab diesen Befehl weiter* (...)“[447]

5.16.4 Kritische Würdigung

Zu Beginn der Verhandlung im Landgerichtsverfahren versuchte W.S. seine Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen zu verharmlosen und seine Mitbeschuldigten zu schützen. Im Laufe der Verhandlung wurde er immer offener und erklärte schlussendlich, dass er seine Taten bereue und sich dafür schäme.
Aufgrund seines politischen Werdegangs erscheint er uns als überzeugter Vertreter des NS-Regimes, da er bereits 1933 in die SS eintrat.
W.S. führte die Befehle „*vorbildlich*“ aus, woraus wir schließen, dass er aktiv an den Ausschreitungen in Bensheim, Reichelsheim und Umgebung beteiligt war.
Wir halten die Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten für angemessen, da seine Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen bewiesen worden ist und er aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Waffen-SS, die uns von dem Sohn des damals ermittelnden Kriminalassistenten F. bestätigt wurde, und W.S. persönlicher Einstellung zu den Ausschreitungen, eindeutig als Antisemitist überführt werden konnte.

5.17. F.V.

5.17.1 Biografische Daten

F.V. wurde am 13. Oktober 1889 in Heppenheim geboren. Er war verheiratet, katholisch und hatte zwei Kinder (Tochter M.-L. und Sohn J.). Sein Sohn J. fiel 1942 in Russland. Er lebte in Bensheim (Seeheimer Straße 34). Von Beruf war er Bauinspektor und bei der Polizei nie negativ aufgefallen. F.V. nahm am Ersten Weltkrieg von 1915 an teil. Er diente an der Front und kehrte unverletzt zurück. Am Zweiten Weltkrieg nahm er ab August 1944 teil, geriet in russische Kriegsgefangenschaft und kehrte auch dieses Mal im September 1945 unverletzt zurück.[448] Er starb am 5. März 1954 in Heppenheim.

5.17.2 Politischer Werdegang

Parteigenosse der Nationalsozialisten war F.V. ab 1933. Er war in der SA von 1933 bis 1940 und hatte das Amt eines „*Rottenführers*.“ Dann schied er aus und wechselte zu der Technischen Nothilfe. F.V. galt vor der Spruchkammer als Mitläufer. Er war nicht überzeugt von seinem Handeln während der Nazi-Ära. Zeugen beschrieben ihn als einen anständigen und fleißigen Menschen, der zu keiner Zeit in seinem Leben judenfeindlich eingestellt war. Zudem galt er als äußerst religiös. Er ließ es sich nicht nehmen, regelmäßig Sonntags in die Kirche zu gehen.[449]

5.17.3 Beteiligung an den antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht

[445] Ebd., Fu. vor dem Landgericht Darmstadt.
[446] Ebd., J.A. vor dem Landgericht Darmstadt.
[447] StA Darmstadt, H 13, Nr. 971, W.S. vor dem Landgericht in Darmstadt.
[448] Ebd., Aussage F.V.´s im Strafkammerprozess.
[449] Ebd., Zeugenaussage im Spruchkammerprozess.

F.V. leugnete seine Beihilfe beim Synagogenbrand in Bensheim gegenüber der Spruchkammer und der Strafkammer nicht. Er legte ein umfassendes Geständnis zu den Geschehnissen der Nacht zum 10. November 1938 ab: Er sei in der Nacht von dem SA-Angehörigen SPE. geweckt worden. Wahrscheinlich musste er gerade in dieser Nacht mitkommen, weil er in der Nähe der Standarte wohnhaft und somit sofort erreichbar war. Nach eigener Aussage bedeutete dies „Alarm" und er habe sich in Zivil zur Standarte begeben. L.B. und der Obersturmführer F.O. seien ebenfalls anwesend gewesen. Von der Standarte habe sich die Gruppe zur Post in Bahnhofsnähe begeben, aus der L.B. und F.O. einen Benzinkanister holten.[450] Ein weiterer SS-Mann sei noch zur Gruppe dazugestoßen und gemeinsam hätten sie sich zur Synagoge begeben. Jemand habe die Tür der Synagoge eingeschlagen. Die Gruppe sei eingetreten und habe anschließend auf Befehl die Bänke zusammengestellt. F.V. hatte nach seinen eigenen Worten den Eindruck gewonnen, von dem Obersturmführer beobachtet zu werden. Er habe die Absicht gehabt fortzulaufen.
Sobald er gehen konnte, habe er sich entfernt; das sei nach dem Entzünden der Bänke gewesen. Er sei beschämt nach Hause geschlichen und ins Bett gegangen.[451] Sonst hatte sich F.V. nach Feststellung des Gerichts nie an einer Ausschreitung gegen Juden beteiligt.[452]

5.17.4 Kritische Würdigung

Bei der Bearbeitung dieses Täters ist uns aufgefallen, wie unterschiedlich im Vergleich mit anderen Tätern die Strafkammer geurteilt hat und welche belastenden Gewichtungen sie gesetzt hat. Antisemitische Tendenzen sind unserer Meinung nach bei F.V. nie vorhanden gewesen. Er war als gottesfürchtiger Mensch bekannt und ging, gläubig wie er war, jeden Sonntag in die Messe. Auch von Zeugen wurde dies bestätigt und gesagt, er habe nie an Aktionen gegen Juden oder an anderen Übergriffen teilgenommen. Wir sind uns sicher, dass F.V. nur auf Befehl und unter massivem Druck gehandelt hat, da er befürchten musste, seine Arbeitsstelle zu verlieren. Anders als andere Täter bereute er die Tat noch in der selben Nacht. Wir denken, dass F.V. besonders unter dieser Nacht litt, da es für ihn als gläubigen Christen sicher schwer war, ein Haus Gottes zu schänden, selbst wenn es sich dabei um eine Synagoge handelte. F.V. legte zudem ein umfassendes Geständnis ab und zeigte sich bei der Aufklärung des Sachverhalts kooperativ und wir haben den Eindruck, dass er bei der Wahrheit geblieben ist. Zudem möchten wir anmerken, dass seine Strafe - unserer Meinung nach - zu hart ausgefallen ist. Seine Strafe belief sich auf ein Jahr Gefängnis ohne Bewährung, weil er als einer der Haupttäter angesehen wurde, da er in der Synagoge Bänke zusammengestellt hatte, die später angezündet wurden, jedoch nicht von ihm. *„Spe., F.O. und L.B. schütteten das Öl darüber und steckten es an. Ich selbst habe mich entfernt, ging nach Hause und legte mich ins Bett."*[453] Von der Spruchkammer hatte F.V. zuvor eine Sühneleistung in Höhe von 5120 Reichsmark auferlegt bekommen.

5.18 Friedrich O. – Haupttäter ohne Anklage !

Drahtzieher und Hauptakteur an den kriminellen Aktionen gegen die Bensheimer Jüdische Gemeinde vom 10. November 1938 war zweifelsohne Friedrich O.[454]

Biografische Daten

Aus der Einwohnermeldekartei, aus Archivauskünften und Angaben aus Familienkreisen lassen sich folgende biografische Daten ermitteln:

- 18.9.1896 Hauptstr. 20, Bensheim
- 1.9.1922 Darmstädter Str. 55, Bensheim

[450] Wie in Kapitel 4 aufgezeigt, befand sich dort in der Nähe die Garage von F.O.
[451] Ebd., Aussage F.V.´s im Strafkammerprozess.
[452] Ebd., Zeugenaussage im Spruchkammerprozess.
[453] Ebd., Aussage F.V.´s im Strafkammerprozess.
[454] Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963; Antifaschistischer Wegweiser.

- 1.9.1922 Hauptstr. 3, Bensheim (Geschäft)
- 1.9.1922 Eheschließung mit Elise F., *6. November 1897 in Heßloch
- 15.12.1925 Rheinstr. 58, Bensheim
- 15.5.1927 Baumschulstr. 8, Bensheim
- 1.8.1930 Baustr. 3, Bensheim, bei Fischer
- 1.8.1931 Darmstädter Str. 16, Bensheim
- 20.11.1933 Schönberger Str. 6, Bensheim
- 1.6.1939 Rodensteinstr. 34, Bensheim
- 21.8.1942 Scheidung
- 14.9.1942 Krakau
- 18.8.1945 Wambolderhofstr. 6, Bensheim,
- 14.1.1946 Baustr. 3, Bensheim
- 23.7.1946 Verhaftung in Bensheim, Einweisung in das Internierungslager Darmstadt
- 23.12.1946 Abmeldung bei seiner „*Zeltgemeinschaft*“ zu einem viertägigen „*Beschaffungsurlaub*“[455]
- 27.12.1946 Flucht wird beim Zählappell bemerkt
- ab 1946 Untertauchen in Kärnten und der SBZ/DDR unter falscher Identität
- ca. 1955 Rückkehr in die Bundesrepublik
- 6.6.1958 Zweite Heirat in Mosbach
- 1962 verzogen nach Neckarelz
- 1972 Heidelberg
- 1973 Neckarelz
- 16.7.1974 Neckarelz, Sonnhalde 18
- 2.8.1973 -16.7.1974 Baustr. 3, Bensheim (als Zweitwohnsitz gemeldet)
- 8.9.1980 Tod

Beruflicher Werdegang

Aus der NSDAP-Gaukartei im Bundesarchiv Berlin lässt sich der berufliche und parteipolitische Werdegang des Betroffenen gut rekonstruieren. Als Sohn des Buch- und Schreibwarenhändlers Robert O., wurde Friedrich O. am 18. September 1896 in Bensheim geboren. " (...) *zwischen Klostergasse und Hauptstraße stand das Gebäude der Papier- und Schreibwarenhandlung Robert O.* (...)"[456] Im Jahre 1902 wurde er eingeschult und wechselte im Alter von neun Jahren zum humanistischen Gymnasium über, wo er jedoch nicht bis zur Ablegung der Reifeprüfung verblieb. Als Vierzehnjähriger absolvierte er – genau wie sein Bruder- in der elterlichen Buch- und Papierhandlung eine dreijährige Lehre und besuchte während dieser Zeit die Hessische Handelslehranstalt in Darmstadt. Friedrich O. war im Anschluss an seine Lehrzeit vom 1. Mai 1913 bis 31. Dezember 1914 als Lagerist und Expedient bei der Firma F.C. Meyer, Buchhandlung und Bürobedarf, in Mannheim tätig und anschließend kurzfristig bis 31. April 1915 wieder im elterlichen Betrieb beschäftigt, um dann bis zum 10. Oktober 1915 von der Buch- und Kunsthandlung Brück & Sohn in Meißen übernommen zu werden. Für deren Verlagsabteilung bereiste er vorwiegend Österreich. Außerdem war er bei einer Auslandsniederlassung im schwedischen Malmö angestellt.
Am 11. Oktober 1915 wurde der Neunzehnjährige als Kriegsfreiwilliger zum Telegraphen-Bataillon 7 Dresden einberufen. "*Mehrfach verwundet, erfolgten meine Beförderungen ausweislich meiner Militärpapiere, sämtlich `wegen Tapferkeit vor dem Feinde'.*“[457]
Der ehemalige Telegraphist O. wurde am 12. Dezember 1918 aus der Reichswehr entlassen und arbeitete anschließend bis 31. April 1919 wieder im elterlichen Betrieb in Bensheim.

[455] HStA Wiesbaden, Abt. 522, Nr. 404.
[456] Hellriegel, Martin: Bensheim in alten Ansichten. Band 2. Zaltbommel/NL 1995, Nr. 6, Partie in der oberen Hauptstraße im Jahre 1904.
[457] Bundesarchiv Berlin, C 0248: Friedrich O.: Mein Lebenslauf.

Anschließend betrieb er vom 1. Mai 1919 bis 31. Dezember 1934 selbständig eine "*Völkische Buchhandlung*", die sich unweit des elterlichen Geschäftes, nämlich in der Hauptstraße 6 befand (heute Georgs-Apotheke kurz hinter dem nördlichen Zugang zur heutigen Fußgängerzone). In diesem Betrieb verkaufte er schon frühzeitig NS-Abzeichen, Propagandamaterial u.ä. Seine gläubige Mutter war darüber so erbost, dass sie ihren Sohn Friedrich später enterbte.



Blick aus Richtung Ritterplatz die Hauptstraße (heutige Fußgängerzone) hinunter, links die väterliche Buchhandlung an der Einmündung von Klostergasse und Obergasse. (Privatarchiv W.F.)



Detailansicht des elterlichen Betriebs

Während der Nazizeit war er in folgenden Institutionen beruflich beschäftigt:
Zunächst arbeitete er vom 19. Juni 1934 bis 16. Juli 1934 als Buchhalter und Außenbeamter beim Milchwirtschaftsverband Hessen, Frankfurt/Main. Der Landesbauernführer von Hessen

übertrug ihm die Mitarbeit am Aufbau des Milchwirtschaftsverbandes Hessen in Frankfurt/Main. Vom 15. Juli 1934 bis 31. März 1935 unterstand ihm die Buchhaltung und der Außendienst der Starkenburger Milchlieferungsvereinigung eGmbH Darmstadt (Verrechnungsstelle Bergstraße des Milchwirtschaftsverbandes Hessen). Vom 1. April 1935 bis 31. September 1938 fungierte Friedrich O. als Geschäftsführer der Verrechnungsstelle Bergstraße des Milchwirtschaftsverbandes Hessen. Er war mit der Neuorganisierung und Geschäftsführung beauftragt und verblieb in diesem Amt bis zur Auflösung der Verrechnungsstelle Bergstraße. Zwischen 1934 bis 1938 besuchte er zudem sieben Semester lang die Verwaltungs-Akademie. In dieser Zeit erwarb sein Vater, Robert. O., mehrere Häuser im Fußgängerbereich, die während des Zweiten Weltkriegs zerstört wurden. Vom 1. November 1938 bis 21. März 1942 war er als Sachbearbeiter für Ernährungssicherung und Kreisgefolgschaftswart beim Reichsnährstand, Kreisbauernschaft Starkenburg-Süd beschäftigt. Am 23. März 1942 wurde er zum Reichsnährstand, Kreisbauernschaft Rheinhessen, nach Alzey abgeordnet.
Von Alzey aus bemühte er sich um eine Beschäftigung bei der NSKK-Transportbrigade Todt in Koblenz. Am 9. Juni 1942 erging an die Organisation Todt folgendes Schreiben:
"In der Annahme, daß Sie für alle Sparten noch Kräfte einstellen, gestatte ich mir Ihnen mit meinen Bewerbungspapieren an Hand zu gehen.
Ich bewerbe mich um einen in gewissem Rahmen selbständigen Posten, der mir die Möglichkeit einer schaffensfreudigen und verantwortlichen Entfaltung gibt. (...)"
Am 13. Juli 1942 reichte er folgendes Schreiben nach:
"Mit Ihrem Schreiben vom 12. vor. Monats hatten Sie mich um erneute Bewerbung nach etwa 4-6 Wochen aufgefordert.
Ich darf als Ergänzung zu meiner s.Zt. eingesandten Bewerbungsunterlagen noch anfügen, daß ich im Juni 1937 einen vierwöchigen Lehrgang bei der Kraftfahrabteilung 9 Hersfeld mitmachte. Im September 1938 wurde ich daraufhin zum Kraftwagen-Transportregiment 1 Berlin einberufen, mit dem ich am 1. Oktober 1938 in die Sudeten einrückte.
Ich bewerbe mich um einen verantwortlichen Führerposten.
Meine Freigabe ist gesichert und kann mein Dienstantritt gegebenenfalls sofort erfolgen.
Z.Zt. beziehe ich eine monatl. Vergütung von RM 500,- nach T.O.A. Gr. V b.
Ich bitte Sie um baldige Mitteilung ob nunmehr eine Einsatzmöglichkeit besteht.

Heil Hitler!
F. O."[458]

Am 4. August 1942 wurde ihm mitgeteilt, dass eine Verwendung beim Chef des Kraftfahrwesens der Organisation Todt auf Grund seiner Kenntnisse möglich wäre, ihm jedoch keine Zusicherung gemacht werden könne, inwieweit Bezüge nach der Vergütungsgruppe TO A V, in der er bisher war, gewährt werden können. Es wurde ihm deshalb vorgeschlagen "*sich nach hier in Marsch zu setzen*", um wegen seines Einsatzes persönlich zu sprechen. Am 14. September 1942 teilte der Chef des Kraftfahrwesens, NSKK-Personalabteilung der O-Todt, Avus Nordschleife, Berlin mit, dass O. nach hier (Koblenz, d. Verf.) beordert werde, um die Einsatzmöglichkeit persönlich zu besprechen. *„Es hat sich gezeigt, daß O. innerhalb des Kraftfahrwesens nicht entsprechend eingesetzt werden konnte. Er wurde daraufhin Herrn Dr. Eicke von der Frontführung überwiesen. Die Reisekostenabrechnung wird in der Anlage mit der Bitte um Erledigung übersandt. Zu überprüfen ist jedoch, ob O. berechtigt war, die 2te Klasse zu beanspruchen. Abgabenachricht ist nicht erteilt.*"[459]
Es ist möglich, dass der Wunsch nach örtlicher Veränderung in Zusammenhang mit der 1942 erfolgten Scheidung von der ersten Ehefrau stand. Der großgewachsene, imposante Friedrich O. galt nach Aussagen aus Familienkreisen als Frauenheld, was die Ehe erheblich belastet habe. Die Söhne verloren bald weitgehend den Kontakt zu ihrem Vater, den sie als sehr gerissen beschreiben. Aus der NSDAP-Gaukartei von Friedrich O. wird ersichtlich, dass er in Hornbach bei Weinheim vom 6. Dezember 1943 bis 15. März 1944 der Reichsleitung

[458] Ebd.
[459] Ebd.

angehört hat und anschließend zur Gauleitung Kärnten versetzt wurde. Im September 1943 war Friedrich O. Mitglied der NSDAP-Ortsgruppe Lublin. Als Wohnung ist Julius-Schreck-Kaserne Lublin angegeben. In einer Monatsmeldung des Gaues Hessen-Nassau 2-3/44 wird als O.´s Wohnung und Ortsgruppe Reisen/Bergstraße angegeben.
Überliefert ist noch eine Einstellungsmeldung der Gauleitung Kärnten in Klagenfurt an den Reichsschatzmeister der NSDAP, Zentral-Personalamt München 33 vom 8. April 1944. Daraus geht hervor, dass O. mit Wirkung vom 15. März 1944 in ein hauptberufliches Dienstverhältnis beim Gauschatzamt Kärnten eintrat: *"Pg. Friedrich O. wurde durch die mir vom Oberdienstleiter Pg. Schieder am 1. März 1944 fernmündlich erteilte Genehmigung eingestellt. Pg. O. hat die Zentralbibliothek der Hohen Schule am 29. Febr. 1944 verlassen, bei mir am 1. März 1944 den Dienst angetreten und bis 15. März 1944 noch offene Arbeiten für die Zentralbibliothek der Hohen Schule bearbeitet.*"[460]
Seine Ausbildung und Erfahrungen aus der genannten Tätigkeit halfen ihm sicherlich später bei seiner Tätigkeit in der Werksbücherei in den Merseburger Leunawerken.

Politischer Werdegang
Friedrich O. war in Bensheim Parteiveteran der ersten Stunde und erhielt das Goldene Parteiabzeichen. In seinem Lebenslauf gibt er an, dass er bereits im Jahre 1919 dem "*Völkischen Schutz- und Trutzbund*"[461] angehört und in den Jahren 1919-1920 die ersten völkischen Veranstaltungen durchgeführt habe. Im Jahre 1922 war er als Mitbegründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim beteiligt und gehörte ebenfalls der damaligen SA an.[462]
"Am 1. Mai 1919 eröffnete ich in der Zentrumshochburg Bensheim die `1. Völkische Buchhandlung in Hessen'. Infolge Boykott und immer stärker werdendem offenen Terror gegen mein Geschäftslokal mußte ich diese vorübergehend von Anfang 1932 bis Februar 1933 schließen."[463]
Im Jahre 1928 trat O. in Bensheim erneut als Mitbegründer der Ortsgruppe Bensheim der NSDAP in Erscheinung und wurde zum zweiten Mal 1929 Mitglied dieser Partei. In der NSDAP-Gaukarteikarte ist allerdings der 1. Juni 1930 als Parteieintritt vermerkt sowie die Mitgliedsnummer 257328.[464] Im Jahre 1930, als die NSDAP im Reichstag zur zweitstärksten Fraktion im Reichstag aufstieg, avancierte Friedrich O. zum SA-Sturmführer:
"In Saalschlachten und bei Überfällen wiederholt verwundet, führte ich von November 1930 bis August 1932 die Stürme 53 bezw. 32 und zwischenzeitlich die gesamte SA der Kreise Bensheim und Heppenheim. Von August 1932 bis Dezember 1933 war ich Adjutant und Kreisorganisationsleiter der Kreisleitung Bensheim."[465]
Zuletzt war er Hauptsturmführer im Stab der SA-Standarte 145. Er befehligte die Reiterstürme 2/153 und 3/153. O. fungierte als Kreisausbildungsleiter im Stab der Kreisleitung Bergstraße und Sachbearbeiter für Neubauernsiedlung. Auf der Führerschule der "*Obersten SA-Führung*" in Dresden hatte er auf dem 19. Prüferlehrgang die Prüfberechtigung

[460] Bundesarchiv Berlin, 08769: Friedrich O.
[461] Der Deutsche Schutz- und Trutzbund wurde am 18. Februar 1919 gegründet. Im Oktober 1919 nannte er sich Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund. Nach dem Mord an Reichsaußenminister Rathenau im Jahre 1922 wurde er verboten. Dem Verband gehörten Ende 1919 25000 Mitglieder in ca. 85 Ortsgruppen, Ende 1920 110000, Ende 1921 150000 und im Juni/Juli 1922 etwa 160000-180000 Mitglieder in zwanzig Gauverbänden und ca. sechshundert Ortsgruppen an. Die Haupttätigkeit des Verbandes bestand in einer Hetze gegen Demokraten, Kommunisten sowie gegen Juden. Letztendlich wurde die Errichtung einer faschistischen Diktatur angestrebt. Vgl. Krebs, Willi: Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DSTB) 1919-1922. In: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945. Bd. 1. Leipzig 1968, S. 774-777; Krebs, Willi: Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DSTB) 1919-1922 (1924). In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die Bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). Bd. 2. Leipzig 1984, S. 562-568; Lohalm, Uwe: Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923. Hamburg 1970.
[462] Bundesarchiv Berlin, C 0248: Friedrich O.. Vgl. Döring, Martin: Das `Kreisehrenmal der NSDAP' in Bensheim. Ein regionales Beispiel der Ästhetisierung von Politik im Dritten Reich. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 31, 1998, S. 181-229; Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer - Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41 - Jubiläumsausgabe, 2, 1999, S. 78-88. Georg Fischer trat am 1. September 1922 der NSDAP bei und erhielt die Mitgliedsnummer 7284. O. wurde die Nummer 7490 erteilt.
[463] Bundesarchiv Berlin, C 0248: Friedrich O.
[464] Der Parteieintritt O.´s im Jahre 1930 ist eher wahrscheinlich, denn Georg Fischer trat am 1. Mai 1929 als Mitglied Nr. 129932 der NSDAP bei, wurde bald danach Gründer der Ortsgruppe Bensheim und leitete sie als Ortsgruppenleiter bis zum 20. November 1933. (Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer – Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41 – Jubiläumsausgabe, 2, 1999, S. 79).
[465] Bundesarchiv Berlin, C 0248: Friedrich O.

für das SA-Wehrabzeichen erworben (SA-Wehrabzeichen-Prüfer 4165). Im April 1933 wurde Friedrich O. zum unbesoldeten 1. Beigeordneten der Kreisstadt Bensheim berufen:
"Wir beehren uns Ihnen hierdurch mitzuteilen, daß der Stadtrat Sie durch einstimmigen Beschluß vom 19. d. Mts auf die Dauer von 6 Jahren zum 1. Beigeordneten der Stadt Bensheim gewählt hat. Der Stadtrat hat dabei bestimmt, daß die Vertretung des Unterzeichneten in erster Linie Ihnen obliegt.
Wir haben Ihre vorläufige Amtsanweisung beim Kreisamt beantragt.

gez. Nachtigall
Bürgermeister"

Während seiner Zeit als 1. Beigeordneter bewohnte er mit seiner Familie (Ehefrau und drei Söhne aus dieser ersten Ehe) eine Dienstwohnung in der Nibelungenstraße am Stadtparkrand, die bis zu seinem Umzug lange Jahre vom späteren Bürgermeister Georg Stolle genutzt wurde. Bereits am 13. Dezember 1934 reichte O. ein Rücktrittsgesuch ein:
"Sehr geehrter Herr O.!
Ich habe dem Stadtrat gestern von Ihrem Rücktrittsgesuch Kenntnis gegeben. Der Stadtrat hat in Würdigung der geltend gemachten Gründe das Gesuch anerkannt, sodaß Ihr Niederlegungsantrag von gestern wirksam geworden ist. (...)

Heil Hitler!
gez. Nachtigall, Bürgermeister"[466]

Am 18. Februar 1934 hatte Friedrich O. zuvor Anlass gesehen, in einem Schreiben an das Polizeiamt Bensheim gegen dessen Aufforderung zu protestieren, die an seiner Buchhandlung angebrachten Hakenkreuze zu entfernen:

[466] Ebd.

Völkische Buchhandlung Friedrich Obs

als völkische Buchhandlung im Mai 1919 gegründ..

Buchbinderei / Bildereinrahmungswerkstätte / Kunsthandlung

Von der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P. zugelassene Verkaufsstelle für Ausrüstungen und Abzeichen

Bensheim a.d. Bergstraße, Hauptstraße 6

Postscheckkonto Frankfurt a. Main Nr. 72 956
Bankverbindung: Bezirkssparkasse Bensheim

Den 18. Februar 1934

An das
Polizeiamt,
Bensheim.

Bezugnehmend auf Jhre Aufforderung betr. Beseitigung der Hakenkreuze an meinem Geschäftslokal und meine persönliche Unterredung in der gleichen Angelegenheit mit Herrn Polizeikommissar Petermann, gestatte ich mir Jhnen folgendes zu unterbreiten:

Einer Mitteilung des Staatspresseamtes vom 27. Jan. 34 zufolge sollen demnächst vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einheitliche Richtlinien für die Handhabung des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole ergehen.

Daraus entnehme ich, dass die Ausführungsbestimmungen dieses Gesetzes noch in Vorbereitung begriffen sind und eine evtl. Entfernung der Hakenkreuze an meinem Geschäftslokal erst mit der Veröffentlichung der Richtlinien akut werden kann.

M.E. liegt in meinem Falle eine Verletzung der gesetzl. Bestimmungen nicht vor, denn so heisst es im Gesetz:
" Wird das Symbol an dem Gegenstand oder in Verbindung mit ihm dargestellt, so ist seine Verwendung nur dann zulässig, wenn der Gegenstand selbst oder seine Bestimmung eine innere Beziehung zu dem Symbol hat."

Eine innere Beziehung zu dem Symbol ist hier m.E. unbedingt gegeben, da es sich in diesem Falle um eine rein völkische Buch - und Kunsthandlung handelt, die auch äusserlich auf dem Firmenschild gross die Bezeichnung " Völkische Buchhandlung " führt. Ausserdem bin ich von der Reichszeugmeisterei der N.S.D.A.P. unter Nº. 1608 als amtliche Verkaufsstelle anerkannt, deren Kenntlichmachung auch durch das Emailleschild der R.Z.M. mit dem Hoheitszeichen der Partei erfolgt.

Wenn Sie auf einer Entfernung nach Jnkrafttreten des Gesetzes dennoch bestehen, sollten, würde dies für mich ohne Zweifel eine ausserordentliche Härte bedeuten.

Es ist Jhnen bekannt, dass ich diese erste " Völkische Buchhandlung Hessens " bereits im Jahre 1919, zusammen mit dem alten völkischen Vorkämpfer Henrich Schönbohm aus Stolp i.Pommern hier eröffnete. Sie trug immer die Hakenkreuze an der Eingangstür.

-2-

467

[467] Ebd.

Blatt - 2 -

An das Polizeiamt, Bensheim

Es ist Jhnen auch bekannt, wie ich im vergangenen Staat, im schwarz - roten Bensheim, unter Boykott und Terror zu leiden hatte. Selbst der Terror der Rathenauunruhen, bei dem man mir die Scheiben eindrückte und trotz der Anwesenheit des Roten Polizeiwachtmeisters Treffert die völkischen Schriften von den Ladentischen riss und deren Beseitigung aus den Schaufenstern verlangte, konnte mich keinen Augenblick beirren, den völkischen Charakter meiner Buchhandlung aufzugeben.

Trotz Gewaltandrohung nahm ich damals, nicht eine einzige " völkische Schrift aus der Auslage, obwohl draussen Hunderte tobten und vis a vis Hoflieferanten = Firmenschilde vom Haus gerissen wurden.

Nachdem ich nun auch noch im Jahre 1922 die Ortsgruppe Bensheim der N.S.D.A.P. mitbegründete, deren Propagandawart ich damals war, und die erste S.A. damals im Dikicht des Niederwaldes allsonntäglich ausbildete, wurde meine Existenzkampf immer schwieriger. Dass ich mir nach Neugründung der Partei im Jahre 1929 und meiner Betätigung als Sturmführer der neu aufgestellten S.A. keine Sympathie beim weitaus grössten Teil der Bensheimer Bevölkerung erwarb, war klar. Der Boykott war oft kaum mehr erträglich. Meine Familie hat sich damals buchstäblich durchgehungert. Dazu kam die ständige, zermürbende Angst von Frau und Kindern um mich selbst, da ich als Führer der Bensheimer S.A. bei den Roten besonders verhasst war und noch dazu damals im roten Port - Arthur - Viertel wohnte.

Wiepft wurde mir durch Kommune und Reichsbanner die ganze Ladenfront mit Hakenkreuze, Sowjetsternen u.s.w., geschmückt, ganz abgesehen, von den wiederholten Verletzungen die ich selbst im S.A. Dienst erlitt.

Und nun nachdem ich das Hakenkreuz sofort nach der Machtübernahme an meinem Geschäftslokal selbst anbringen lies, soll ich es jetzt persönlich wieder beseitigen. Mutet das nicht wie eine Jronie.

Jch betrachte das Hakenkreuz zu Charakter einer " Völkischen Buchhandlung " zugehörig, überlasse es aber natürlich Jhrer objektiven Auffassung, bezw. der Jhrer vorgesetzten Dienstbehörde, darüber zu entscheiden, ob das Hakenkreuz bleiben kann oder nicht.

Heil Hitler;

Wie gelang es dem Haupttäter, allen juristischen Verfahren zu entgehen?

Am Morgen des 11. November 1938 zwischen 5 und 6 Uhr zerstörte Friedrich O. als Anführer einer kleinen Gruppe die Tür zur Bensheimer Synagoge. Sein damals vierzehnjähriger Sohn durfte ihm vom Synagogeneingang her zusehen, wie er mit den anderen beteiligten SA-Leuten einen Teppich über zusammengestelltes Mobiliar ausbreitete und mit Kraftstoff übergoss. Die Synagoge brannte ab, von der anderen Straßenseite beobachteten immer mehr Bensheimer das Geschehen. Die dort ansteigende Obergasse erwies sich als geeignete „*Aussichtsstelle*“ für eine zunehmende Zahl von Schaulustigen. Daneben befand sich das HJ-Heim (im Bereich der heutigen Kindergartenzufahrt), wo sich vor allem viele Jugendliche aufhielten.

Während des Synagogenbrandprozesses werden die Handlungsweisen Friedrich O.´s detailliert aufgedeckt – allerdings in Abwesenheit des Betreffenden, der offensichtlich als gefallen, verschollen oder untergetaucht galt. So heißt es noch am 12. Juni 1949 in einem amtlichen Schreiben des Bensheimer Bürgermeisters:

„Als Taeter wurden ermittelt

1. *L.B.*
2. *F.V.*
3. *J.G*
4. *Friedrich O.*

Die unter 1-3 genannten Personen sind bereits gerichtlich verurteilt. Die unter 4 genannte Person konnte bis jetzt nicht abgeurteilt werden, da der Aufenthalt unbekannt ist.“[468]

[468] The Central Archives for the history of the Jewish people, JRSO/Hessen 8.

Friedrich O. war nach seiner Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg in Bensheim verhaftet und nach Darmstadt ins Internierungslager eingewiesen worden. Danach verlor sich seine Spur. Sein Verschwinden warf zahlreiche Fragen auf, zumal vor Gericht nicht explizit darauf Bezug genommen wurde. Ein Schreiben des Hessischen Hauptstaatsarchivs vom 4. Oktober 2001 verdeutlicht ansatzweise die Umstände des „*Untertauchens*." Es heißt darin u.a.: „ (...)

zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass eine neuerliche Durchsicht der Spruchkammerkarteien leider kein anderes Ergebnis zeitigt als in meinem Schreiben vom 14. August 2001 bereits mitgeteilt: Es kann kein Hinweis zu Johann Friedrich OBST, geb. 18.09.1896 in Bensheim, ermittelt werden. Jedoch lässt sich dank ihres Hinweises auf den Aufenthalt des Betroffenen im Internierungslager Darmstadt etwas Licht in die Angelegenheit bringen.

Aus Unterlagen des Internierungslagers Darmstadt [Signatur: Abt. 522 Nr. 404] ist zu entnehmen, dass Obst sich am 23. Dezember 1946 bei seiner „Zeltgemeinschaft" mit dem Hinweis abmeldete, ihm seien 4 Tage sogenannter „Beschaffungsurlaub" bewilligt worden. Er werde sich vor Verlassen des Lagers vorschriftsgemäß noch bei dem „Gemeindeältesten" abmelden. So ist es zu erklären, dass Obst als Urlauber geführt wurde und sein Verschwinden erst am Abend des 27. Dezember 1946 beim Zählappell für die tägliche Stärkemeldung auffiel. Wie es ihm gelungen ist, das Lager ohne Urlaubsschein zu verlassen, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls dürfte die Ihnen von der WAST gemachte Mitteilung, Obst habe sich als Zivilinternierter bis zum 31. Oktober 1946 im Internierungslager Darmstadt aufgehalten und sei dann den deutschen Behörden überstellt worden, aufgrund dieser neuen Fakten so nicht mehr haltbar sein.

O. ist es offensichtlich gelungen, seine wahre Identität für mehrere Jahre zu verbergen und erst nach Abschluss der Entnazifizierung nach Bensheim bzw. Darmstadt zurückzukehren.

Über den genauen Ablauf der Flucht aus dem Internierungslager hat Friedrich O. seinen Kindern erzählt, er habe sich zusammen mit dem Darmstädter Standartenführer M. durch Bestechung amerikanische Militärkleidung „*organisiert*" und sei zusammen mit ihm in einem Jeep durch die geöffnete Schranke am Lagertor in Darmstadt gefahren. Sein Begleiter sei in Darmstadt beim Familienbesuch erneut verhaftet worden. Die Flucht des von Spruchkammerverfahren und Strafprozess bedrohten Drahtziehers des Synagogenbrandes, Friedrich O., führte zunächst offenbar nach Kärnten, wo er in der letzten Kriegsphase einen Freund kennen gelernt hatte, der in Ossiach ein Hotel betrieb. Unklar ist, wann er von dort in die SBZ bzw. die DDR gelangte. Jedenfalls soll er nach Angaben aus Familienkreisen im großindustriellen Chemiekombinat der Leunawerke mehrere Jahre in der Werksbücherei gearbeitet haben, wozu er durch seine frühere berufliche Tätigkeit einen entsprechenden Bezug hatte. Die Familienangehörigen im Rhein-Neckar-Raum erhielten äußerst selten (vielleicht nur ein einziges Mal) Post von F.O., der sich einen anderen Namen („*Westermann*") zugelegt hatte. Sie erkannten ihn an seiner Schrift. In der späteren DDR lernte er seine spätere zweite Frau kennen, die bereits ein Kind aus erster Ehe hatte. Ihr gemeinsames Kind Günther wurde 1949 geboren. Als er sich in den Leunawerken von einer Sekretärin beobachtet fühlte und von Kollegenseite die eindringliche Warnung erhielt, er solle am nächsten Tag verhaftet werden, entschloss er sich Mitte der 50er Jahre zur Flucht nach Westdeutschland. Friedrich O. wurde unter seinem korrekten Namen von seinem recht vermögenden Bruder Ludwig in Mosbach aufgenommen, wo sich auch sein Vater Robert aufhielt, bis er mit 94 Jahren an einer Thrombose in Folge eines Unfalls (Ausrutschen) starb. In dieser Zeit wurden wohl auch die Lastenausgleichszahlungen für die zerstörten elterlichen Häuser fällig. So konnte sich Friedrich O. recht zügig ein eigenes Haus bauen und holte seine Lebensgefährtin zusammen mit dem gemeinsamen Sohn Günther nach Westdeutschland. 1958 heiratete er zum zweiten Mal, diesmal in Mosbach, eine Gegend, in der er sich bis zu seinem Tode am 8. September 1980 weitgehend aufhielt, während er Bensheim mied. Ein langjähriger Freund in Groß-Rohrheim hatte Kontakt zu Friedrich O. in seiner DDR-Zeit gehalten und ihn auch über die Amnestiegesetze und das Auslaufen der juristischen Verfolgungen in der Bundesrepublik informiert. Wie aus Familienkreisen verlautet, soll ihm dies die Rückkehr sehr erleichtert haben. Beruflich übte er die Tätigkeit eines Vertreters aus; da er als sehr gewandt galt und eine imposante Erscheinung war, lebte er bald in gesicherten

Verhältnissen. 1980 starb er ebenfalls an den Thrombosefolgen eines Unfalls (Sturz) – eine auffällige Parallele zu seinem Vater Robert. Der für die Vorermittlungen im Strafprozess zuständige Kriminalkommissar war bis zu seinem Tod vor wenigen Jahren der Auffassung, Friedrich O. habe die Kriegszeit nicht überlebt.

Exkurs 3: Gab es unentdeckte Täter?

Gab es unentdeckte Synagogenbrandstifter?

Geschichtswerkstatt der GSS bittet Bevölkerung um Mithilfe

Bensheim. „Im Morgengrauen des 10. November 1938 wurde die Bensheimer Synagoge von den Nazis in Brand gesteckt. Ein entsprechender Befehl war am Abend vorher an die Bensheimer SA ergangen, worauf ein SS-Sturmführer zusammen mit SA-Leuten Benzin in Kanistern bereitstellte und die zur Brandstiftung notwendigen Leute einteilte.

Einer dieser SA-Männer erzählte zu Hause seiner Frau von diesem Vorhaben, die ihm daraufhin jegliche Mitwirkung verbot. Am 10. November früh klingelte es an der Haustür, der Mann sollte abgeholt werden. Seine Frau rief oben aus dem Fenster: ‚Mein Schorsch kann net komme, der is stinkbesoffe und liggt im Bett!'.

Die Synagogenbrandstifter wurden nach dem Krieg verhaftet und verurteilt. Bis auf zwei. Warum diese nie entdeckt wurden, ist rätselhaft. Der eine, ein sehr gebildeter Mann in Staatsdiensten, bekannte dem Verfasser um das Jahr 1970 seine Schuld.

Er hatte es dank seiner Parteizugehörigkeit in Bensheim zu Amt und Würden gebracht, aber sein Gewissen plagte ihn seit den Ereignissen von 1938 unaufhörlich: Er hatte die Absicht, sich einem jüdischen ehemaligen Mitschüler zu offenbaren, aber letztendlich fehlte ihm der Mut dazu. Die Gewissensbisse plagten ihn bis zu seinem Tode.

Der zweite Synagogenbrandstifter brachte es ebenfalls nach dem Krieg zu Amt und Würden, ebenfalls dank seinem Parteibuch. Er war aber in einer anderen Partei als der Erstgenannte. Da dieser Herr schon gleich nach dem Krieg ein einflussreiches Pöstchen ergattern konnte, wagte niemand, ihm diese Bitte abzuschlagen. Er war ein Mensch ohne Gewissen, und das, was er im November 1938 angerichtet hatte, störte ihn nicht im Geringsten. Auch er ist schon längst tot."

Diese erstaunlichen Ausführungen finden sich im Buch des früheren Bensheimer Stadtarchivars Diether Blüm „Wenn Steine erzählen könnten . . .". Die beiden Namen seien nur ganz wenigen Bensheimern, darunter Blüm selbst, bekannt. Auf Nachfrage bestätigte Diether Blüm noch einmal ausdrücklich diese unglaublich erscheinende Darstellung, auch für die Mitarbeiter der „Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl".

Diese hat sich u.a. zur Aufgabe gesetzt, im Sinne der Geschwister Scholl die jüngere Geschichte Deutschlands und Europas in wachsamer Erinnerung zu halten und Geschichte in der Region durch eigene Forschungsarbeit anschaulich und nachvollziehbar zu machen.

Bei der laufenden Forschungsarbeit geht es den SchülerInnen der Leistungskurse Geschichte um die Aufarbeitung der historischen Abläufe der Pogromnacht in Bensheim – neben der Zerstörung der Synagoge auch die Übergriffe auf jüdische Mitbürger und deren Häuser/Wohnungen in Bensheim und Auerbach –, um einen angemessenen Beitrag zum würdigen Gedenken und Erinnern an einen Vorgang zu leisten, der sich gerade auch lokalgeschichtlich vor allem durch bislang nicht berücksichtigte Prozess- und Entschädigungsakten gut nachvollziehen lässt.

„In diesen gesamten Akten findet sich nach sorgfältiger Prüfung kein einziger Hinweis, der die in der Darstellung von Blüm enthaltene These von zwei weiteren, nicht entdeckten, Tätern historisch stichhaltig belegen könnte", betonen die Leiter der Geschichtswerkstatt, Peter Lotz und Franz Josef Schäfer. Auch der Kriminalbeamte, der in der Nachkriegszeit die prozessvorbereitenden Ermittlungen gegen den SA-Täterkreis durchführte, hält den bei Blüm geschilderten Tatbestand für völlig unhaltbar.

Nach Auffassung der Projektmitarbeiter in der „Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl" würde die Annahme zweier unentdeckter Täter bedeuten, dass die Mitangeklagten zunächst ihre Mittäter (während des Dritten Reichs ja nahezu „Helden") über ein Jahrzehnt verschwiegen, und dann nach dem Krieg bei allen juristischen Untersuchungen nicht nur gedeckt, sondern diese Täter – darunter einen Menschen „ohne Gewissen" – in verantwortlicher Tätigkeit in Bensheim durch ihr Schweigen gefördert hätten.

Diether Blüm hält diese Zweifel für durchaus verständlich, zumal die beiden unentdeckten Täter unmittelbar zu dem kleinen Täterkreis im Innenraum der Synagoge gehört hätten, hält aber an seiner geschilderten Darstellung fest. Der sich offenbarende Täter, ehemaliges Zentrums-Mitglied, habe sich ihm gewissermaßen als „Beichtvater" offenbart und auch von dem zweiten unentdeckten Mittäter berichtet. Die Namen will Diether Blüm nicht nennen.

„Wir bitten die Bevölkerung um Auskünfte, die geeignet sein könnten, den hier untersuchten Tatbestand zu klären. Mitteilungen werden selbstverständlich vertraulich behandelt", heißt es abschließend in der Veröffentlichung der „Geschichtswerkstatt".

i Auskünfte werden erbeten über das Sekretariat der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim (Telefon 06251/ 10820) an Peter Lotz und Franz Josef Schäfer.

Bergsträßer Anzeiger 11. Juni 2001

Aufgrund der eingegangenen Hinweise konnten die beiden erwähnten Personen namhaft gemacht werden. Gezielte Archivrecherchen ergeben folgende abschließende Einschätzung:

Der von Blüm zuerst genannte *„gebildete Mann in Staatsdiensten"* musste sich 1947 vor der Spruchkammer Bergstraße wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft (1933-1945) und der Tätigkeit als *„Kreisschulungsredner"* der NSDAP und NSV von 1934-1945 verantworten. Nach ausführlicher Beweisaufnahme kam die Spruchkammer unter Vorsitz von Lehmann-Lauprecht (KPD) zum Urteil, dass „(...) *der Betroffene sich an Aktionen gegenüber Juden und*

politisch Andersdenkenden nicht beteiligt hat, des weiteren kein Denunziant gewesen ist (...)“[469]
Die betroffene Person war von April 1945 bis zu ihrer Verhaftung am 5. Juni 1945 „*zur ehrenamtlichen Tätigkeit auf dem Wohlfahrtsamt (Bensheim) herangezogen*“[470]; später war sie u.a. ehrenamtlicher Stadtrat von Dezember 1956 bis Oktober 1967, Vorsitzender des Kreisverbandes der Europa-Union von 1957 bis Frühjahr 1970, Dozent und Vorstandsmitglied der Volkshochschule. Sie gehörte der SPD vor 1933 und ab 1948 erneut an.

Die zweite von Blüm erwähnte Person trat 1937 der NSDAP bei und war SA-Mitglied. Seit 1920 war der Betreffende bei der Stadtverwaltung Bensheim beschäftigt. Im Jahre 1943 wurde er Soldat und kehrte erst 1947 aus der Kriegsgefangenschaft heim. Im Spruchkammerverfahren profitierte er von der „*Heimkehreramnestie*.“ Ab 1. März 1949 arbeitete er in der städtischen Steuerabteilung als Angestellter. Am 30. November 1966 wurde er als Stadtoberamtmann verabschiedet. Zuletzt hatte er die Haupt- und Finanzabteilung geleitet, war gleichzeitig Büro- und Personalchef der Stadtverwaltung sowie Werkleiter des Städtischen Weingutes. Wie der von Blüm Erstgenannte starb auch er im Jahre 1970.[471]

Wir bedauern, dass sich trotz umfangreicher Recherchen über diesen zweiten von Blüm genannten Tatverdächtigten keine weiteren Unterlagen finden ließen, die eine eindeutige Bestätigung bzw. Widerlegung dessen Aussagen ermöglichen. „*Trotz nochmaliger intensiver Nachforschungen konnten zu N.N. keine Spruchkammerunterlagen ermittelt werden. Auch der Hinweis, dass der Betreffende 1947 aus der Gefangenschaft heimgekehrt ist und `Heimkehreramnestie´ erhalten habe, hat nicht weitergeholfen.*“[472]

[469] HStA Wiesbaden, Abt. 520. Aus personenschutzrechtlichen Gründen erfolgt keine nähere Aktenbezeichnung.
[470] Ebd.
[471] Archiv der Stadt Bensheim, 3785/290.
[472] Schreiben von Dr. Diether Degreif, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden ,vom 10. Januar 2002 unter Bezugnahme auf sein Schreiben vom 5. Dezember 2001.

6. Die jüdischen Opfer [473]

„Ihnen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern Denkmal und Namen geben, die besser sind als Söhne und Töchter. Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht soll getilget werden."

Jesaja 56,5

Zum Zusammenleben von Juden und Nichtjuden[474] in Bensheim stellt Pfr. Dr. Ludwig Hellriegel fest:

„Das heißt also, obschon man vielerorts friedlich nebeneinander lebte, wenn man auch dem jüdischen Viehhändler half, wenn bei ihm eine Kuh kalbte (die berühmte dörfliche Nachbarschaftshilfe), bei der jeder Streit und jede Abneigung vergessen werden) man war sich nicht grün. Wirkliche Freundschaften zwischen Juden und Christen blieben selten. Wenn junge Leute sich über diese unsichtbaren Schranken hinwegsetzten und heirateten, dann gab damit der Jude meist sein glaubensmäßiges Erbe auf. Das Zusammenwirken von fremdem religiösem Brauchtum, fremder Sprache, meist auch besonderem Beruf und selbst beim Sprechen des Deutschen noch spürbarer Eigenart (Mauscheln) hat Barrieren geschaffen, die trotz des Bemühens von jüdischer Seite, Bürgerrechte zu erlangen, sich der Lebensart des Volkes, unter dem man lebte, anzupassen, sich zu assimilieren, die unüberwindbar blieben.

(...) Aber es gab in meiner Heimatstadt, obschon Familie Thalheimer eine Gastwirtschaft betrieb, keine eigentlichen Freundschaften zwischen jüdischen und christlichen Familien. Ich habe deshalb Verständnis dafür, daß heutige ältere Menschen in einer kleinen Stadt oder gar in einem Dorf nur sehr wenig Auskunft geben können über ihre ehemaligen jüdischen Nachbarn. Es hat bestimmt niemand geahnt, was sich im Jahr 1940 in dem alten Haus in der Hintergasse zu Bensheim zutrug."[475]

Ein anschauliches Beispiel für die Integration jüdischer Mitbürger in der Zeit vor 1933 bietet Dr. Felix Lehmann, bei dessen Tod folgender Nachruf im „Bergsträßer Anzeigeblatt" *veröffentlicht wurde:*

„Der Stadt Bensheim ging dieser Tage die Nachricht zu, daß der Arzt Dr. med. Felix Lehmann, Israel, vielen Bensheimern noch in bester Erinnerung, verstorben ist. Dr. Lehmann wurde 1880 in Stettin geboren, 1916 zog er nach Bensheim. Er ließ sich hier als praktischer Arzt nieder und ist bei den alten Bensheimern als vorbildlicher, jederzeit hilfsbereiter Arzt und Geburtshelfer in bester Erinnerung. Seine Patienten wohnten in Bensheim, Zell, Gronau, Schönberg, auch in Reichenbach praktizierte er. Dr. Lehmann hat sich insbesondere sehr für die ärmeren Einwohner der Stadt eingesetzt und hat diese in vielen Fällen unentgeltlich behandelt. Dr. Lehmann war als Arzt Teilnehmer des 1. Weltkrieges. 1935 mußte er Bensheim verlassen und wanderte nach Palästina aus, da die damaligen Machthaber ein weiteres Wirken in Bensheim nicht mehr zuließen. Die Stadtverordnetenversammlung hat im Jahre 1966 ihm in Anbetracht seiner besonderen Verdienste um die Stadt und ihre Bürger die Silberne Ehrenplakette verliehen. Dr. Lehmann hat sich über diese Ehrung sehr gefreut und hat in einer Dankadresse an die Stadt angegeben, dass er trotz all dem Schweren, das die dreißiger und vierziger Jahre für ihn und seine Frau brachten, das alte Bensheim nicht vergessen werde. Der Magistrat der Stadt Bensheim hat der Witwe des Verstorbenen in einem Schreiben die aufrichtige Teilnahme ausgesprochen. Die Stadt und ihre Einwohner werden den Verstorbenen sicher nicht vergessen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.[476]

Hans Sternheim über Dr. Lehmann: „Einer der letzten Vorstände war Dr. med. Max Lehmann, ein streng orthodoxer Jude, in dem säkulares Wissen und strikte Jüdischkeit sich

---

[473] Zahlreiche Daten, vor allem bei den familiengeschichtlichen Darstellungen verdanken wir der materialreichen Prosopographie der Juden in Bensheim im 19. und 20. Jahrhundert. Anhang zur Arbeit „Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße" von Lupold von Lehsten. Bensheim 1993-2001.

[474] Vgl. hierzu Maurer, Trude: Kunden, Patienten, Nachbarn und Freunde. Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland 1933-1938. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54, 200, H. 3, S. 154-166.

[475] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden, Manuskript eines Vortrages vor der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Mainz, 1989.

[476] Undatierter Presseartikel. Dr. Felix Lehmann verstarb am 25. September 1967. Siehe auch HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 20590: Entschädigungsakte Dr. Felix Lehmann.

harmonisch vereinten. *(...)* Wenn Dr. Lehmann, der Helfer der Ortsarmen insbesondere, die Segenssprüche beim Thora-Aufruf sagte, dann flutete ihr Klang wie ein `kiddusch haschem´ durch unsere Synagoge. Im Andenken dieses Mannes, der hochbetagt in Israel entschlummerte, ruht die dankbare Erinnerung an alle Mitglieder dieser Gemeinde, die im Dienste Gottes arbeiteten.*“*[477]

Sternheim in einem Brief an Bürgermeister Kilian:

„Ihre Worte, gerichtet an einen verdienten ehemaligen Bürger Bensheims, Dr. Lehmann, und die Erwähnung seiner Gattin im Rahmen Ihrer Ansprache vom 23. August 1966 haben mich berührt. – Der Vorgenannte war für lange Zeit unser ärztlicher Beistand, und ich erinnere mich sehr gut – wir waren damals gerade `auf Besuch´ von Stuttgart bei meinen Eltern, als er meiner kleinen Tochter – heute die Mutter von vier Kindern und Gattin von Universitätsprofessor Dr. Norbert Isenberg – einen Splitter aus dem Händchen entfernte. – Er steht auch aus der Ersten Weltkriegs-Zeit noch gut vor meinem geistigen Auge, als er als Militärarzt in Bensheim wirkt und ich – damals noch ein Schüler des Gymnasiums – selbst so manchen verwundeten deutschen Soldaten vom Lazarettzug auf Tragbahren ins Lehrerseminar brachte. – Das war damals unser Schülerbeitrag zum Kriege *(...)*“

Nach Dr. Felix Lehmann ist in Bensheim ein Weg benannt.[478]

*Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet der Haupttäter bei der Zerstörung der Bensheimer Synagoge, Friedrich O. und auch seine gesamte Familie Patienten dieses jüdischen Arztes waren. In Bensheim wurde er nach den Worten von Lehstens „*ein weitbekannter und hochverehrter Armenarzt.“ *Er antwortete einem Jungen, der ihn mit „*Heil Hitler“ *begrüßte: „*Du armes Kind, was wirst du Tränen und Blut fließen sehen.“*[479]

*Anna Zehnbauer erinnert sich an die Brüder Ludwig und Sally Guthorn, die in der Mathildenstraße eine Mehlhandlung betrieben und im Sportverein als umgängliche Kameraden galten. Überhaupt war nach ihren Eindrücken der Umgang mit den Juden in Bensheim in den zwanziger Jahren unkompliziert, da sich das Anderssein nur in religiösen Gebräuchen und Feiertagen bemerkbar machte. Selbst in dieser Hinsicht stellte sich beispielsweise der jüdische Kaufmann Daniel Reiling auf die Gepflogenschaft seiner christlichen Mitbürger ein, indem er an hohen christlichen Festtagen ein großes Schild ins Schaufenster stellte mit dem Text: „*Und bin ich auch ein Israelit, so feier’ ich doch Euren Festtag mit.“*[480]

Wie andererseits selbst Jahrzehnte nach der Pogromnacht unkritisch Klischees über Juden tradiert werden, geht aus folgendem Brief eines Geistlichen vom 17. Dezember 1963 hervor:

„Sehr geehrter Herr Kaplan Hellriegel!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Übersendung der Geschichte der Bensheimer Judenschaft. Eine ganze Reihe der von Ihnen erwähnten Namen sind mir bekannt, das Ende allerdings grausig -Es ist gut, dass Sie das alles festgehalten haben .-

Und dennoch drängten sich mir beim Lesen allerlei unliebsame Erinnerungen an die Bensheimer Judenschaft auf, die mir eine Rückkehr der Juden in unsere Heimatstadt kaum wünschenswert machen.

Die Juden (Bankier Haas, Bauer, Rosenfelder) nutzten alle die Inflation nach dem 1. Weltkrieg gut aus. Ihnen ging kein Geld durch Kriegsanleihe verloren.

Auf der Auerbacher Straße geriet ein Pensionär oder Rentner in bitterste Hungersnot, ja einzelne nahmen sich in Verzweiflung das Leben, so Prof. Metzendorf, Kommerzienrat Gutjahr, Gustel Müller, - und die Juden Marx, Guthorn etc. kauften sich mit Inflationsgeldern deren Häuser. Ich sehe dieselben noch rudelweise am Schabbes auf der Auerbacher Straße promenieren. Die Kasinostraße passte nur noch für die Armen. Der Jude Haas besaß damals

---

[477] Sternheim, „Ach wie liegt so weit – was mein einst war ...“ In: Jahresbericht 1971/1972 AKG Bensheim, S. 149.

[478] Brief an Bürgermeister Kilian vom 11. Dezember 1966. Siehe: Köster, Rudolf: Die Namen der Bensheimer Straßen, Wege, Plätze und Passagen. Von A – Z erläutert. Bensheim 1996, S. 44: „*Felix-Lehmann-Weg (Weststadt. Nach dem sehr beliebten jüdischen Arzt Dr. Felix Lehmann in Bensheim, der 1935 nach Jerusalem auswanderte*.“

[479] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001, S. 65.

[480] Zehnbauer, Anna: Jüdische Nachbarn, Bekannte, Freunde. In: Ertl, Erika (Hrsg.): Bensheimer Geschichten. Senioren erzählen. Bensheim 1994, S. 154.

schon ein Vermögen von Bauplätzen an der heutigen ? Ludwigstraße, die er für einen Apfel und ein Stück Brot den Einheimischen abgeschwätzt hatte.
Der plötzliche, sprunghafte Reichtum, aus der Not der anderen hat bewirkt, dass keiner während der Judenverfolgung den Israeliten beistand .-
Wir hatten einzelne Juden auf dem Gymnasium. Dieselben waren keine Kirchenleuchten, suchten aber durch unredliche Methoden vorwärts zu kommen. So mein Klassenkamerad Sternheimer. Und während wir älteren alle zum Militär und in den 1. Weltkrieg mussten, hatten die Juden ihre Söhne zumeist in Sicherheit gebracht und unabkömmlich erklären lassen.
Nein, ich bin nicht für eine Rückkehr der Juden in unsere Bergsträßer Heimat. Ich würde es ihnen auch nicht raten, denn sie hatten vielfach unangenehme Eigenschaften, die ein Zusammenleben nicht leicht machten. – So, jetzt habe ich Ihnen als Ergänzung meine privaten Erfahrungen mitgeteilt. Und grüße Sie herzlich & ergeben
Ihr NN
Halten Sie meine Argumentation für einseitig? Ich bitte diese Gedanken als privat anzusehen. Der erste Jude, (Jugendliche), der um 1911 herum Unsittlichkeit an einem ? Schulkind trieb, war der Jude N.“[481]
Auf seine in Teil II des vorliegenden Buches abgedruckte Autobiographie „Erinnerungen und Betrachtungen“ erhielt Hans Sternheim seiner Zeit folgendes anonyme Schreiben, welches zeigt, dass die oben wiedergegebene Sichtweise aus dem Rückblick keineswegs repräsentativ sein muss:

„Bensheim, den 28. Mai 1976

Lieber Herr Sternheim !
Mit einigen Bekannten habe ich vor ein paar Tagen über Ihre Erinnerungen und Betrachtungen im Bergsträßer Anzeiger gesprochen. Im Laufe dieses Gespräches habe ich unter anderem erzählt, daß mir aus der Zeit des Nazi-Reiches verschiedene Dinge noch recht gut in Erinnerung sind. So zum Beispiel der Brand der Synagoge, oder auch die gute alte Frau Wolf die in der Hauptstrasse wohnte. Ich sehe sie heute noch mit ihren ganz hellen, silbernen Haaren im ersten Stockwerk in der Hauptstrasse 58, zum Fenster herausschauen. Als Bub hat mir jemand mal erzählt, daß ein Sohn der Frau Wolf, im I. Weltkrieg ein ganz tapferer Soldat war und besondere Auszeichnungen erhalten hätte. Dies war für mich als Junge etwas ganz Großes. So war Frau Wolf in meinen Augen eben die Mutter eines guten Soldaten und für mich, aus der Erziehung der damaligen Zeit, war ihr mit besonderem Respekt zu begegnen. Im Laufe des oben erwähnten Gespräches habe ich dann auch erzählt von Ihren Eltern. Man sagte mir ich sollte dies doch Ihnen schreiben.
So schreibe ich dies nieder, jedoch verbunden mit der großen Bitte nicht nachzuforschen wer der Briefschreiber und die erwähnten Personen und Geschäftsleute waren. Ich weiß, daß Ihre Eltern in den Kriegsjahren in der Hintergasse gewohnt haben. Ihr Vater hatte ganz helles Haar. Ganz selten habe ich einen Ihrer Elternteile allein gesehen. Immer sind sie gemeinsam zum Einkaufen gekommen und zwar war ihr Weg, von der Hintergasse über die Bahnhofstrasse in die Schuhgasse. In der Hauptstrasse z.B. sind mir Ihre Eltern nie begegnet. Sie haben zwar in der Hauptstrasse bei bestimmten Geschäften eingekauft. Wissen Sie es gab damals ja Geschäfte in denen Juden nicht bedient wurden. Alle Juden hatten zwar Lebensmittelkarten, ihre Karten waren jedoch mit einem ganz großen `J´ gekennzeichnet. An manchen Läden war schon der Hinweis angebracht, daß Juden nicht erwünscht sind. Aber es gab damals auch mutige Leute in Bensheim, die auch Ihren Eltern etwas mehr gaben, als durch die Lebensmittelkarten erlaubt war. Ihr Vater und Ihre Mutter waren nicht groß.
Sie hatten sich immer in den Armen eingehängt, einmal damit man den gelben Stern, den sie tragen mußten nicht sehen kann, zum anderen bestimmt deshalb, weil sie ganz fest und unbeirrt ihren gemeinsamen Weg gehen wollten. Ihr Vater hatte bei den Einkäufen immer eine kleine ganz einfache Aktentaschen dabei, diese Tasche hatte auf der Vorderseite, rechts und links einen Verschluß, man kennt dies bei den heutigen Taschen nicht mehr, es war wie

[481] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden. Gemeint ist mit „Sternheimer“ wahrscheinlich „Sternheim“.

ein Druckknopf, der gelöst wurde durch eine Feder die nach unten weggezogen wurde. Die Einkaufstasche Ihrer Mutter war eine Stofftasche, diese Tasche näher zu beschreiben fällt mir schwer, das weiß ich nicht mehr genau wie sie aussah, aber die Aktentasche Ihres Vaters ist mir gut in Erinnerung. Da hat mal das Schloß nicht so gewollt und ich habe da geholfen. Ja lieber Herr Sternheim, an was erinnere ich mich noch, Ihr Vater, so glaube ich war ein sehr stolzer Mann, seine Kleidung und vor allem seine Haltung waren immer sehr vornehm, auch seine Sprache war eine vornehme Sprache. Ihre Mutter selbst, so habe ich in Erinnerung hat eigentlich nie viel gesprochen, sie war sehr zurückhaltend, vielleicht war dies auch durch die besonderen Umstände der damaligen Zeit bedingt. Wie recht haben Sie, wenn Sie schreiben: `Wenn es überhaupt eine Antwort auf den Opfertod gibt, dann kann es nur die Forderung sein, daß sie alle nie vergessen werden.´ Dieser Satz von Ihnen ist der eigentlich Grund gewesen, diese Zeilen zu schreiben, mich an Ihre Eltern zu erinnern und Ihnen sehr geehrter Herr Sternheim zu sagen, daß Ihre Artikelreihe im BA von mir mit großer Dankbarkeit aufgenommen wurde. Für das was ich einmal Ihren Eltern Gutes tun durfte waren Ihre Zeilen das `Dankeschön´.

Es grüßt Sie !
Ein Bensheimer"[482]

In Auerbach, das ländlicheren Charakter hatte, wird über das Zusammenleben mit den Juden Folgendes berichtet:
„Es wird schon so gewesen sein, wie es die älteren Bürger von Auerbach bezeugen: Die Juden gehörten zum Dorf. Für uns waren sie keine Fremden. Wir respektierten ihren anderen Glauben, wie sie den unseren. Natürlich lachten wir, wenn bei Veranstaltungen Judenwitze zum besten gegeben wurden – auch deshalb, weil die Judenwitze origineller und schlagfertiger waren als die langweiligen Adam-und-Eva-Witze. Übrigens ließ sich der Kaufmann Zodick Hahn aus der Bachgasse 13 die Gelegenheit nicht entgehen, das Hotel Krone aufzusuchen, wenn dort Judenwitze zu erwarten waren, die häufig zu Vereinstreffen und geselligen Abenden dazugehörten."[483]

Schicksal, Werdegang und Misshandlungen einiger Opfer
Im Folgenden soll in alphabetischer Reihenfolge vor allem auf jene Jüdinnen und Juden Bensheims und Auerbachs eingegangen werden, die in der Reichspogromnacht unter Übergriffen zu leiden hatten. Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Reichelsheims ist ausführlich geschildert in Grünewald, Reinhard: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998. Die Pogrome in Bensheim und Reichelsheim sind nicht zuletzt dadurch miteinander verknüpft, dass die Tätergruppen weitgehend identisch waren.
Julius Bauer, Darmstädter Straße 66
J. Bauer, * 30. April 1870 Königheim, Sohn des Jakob Bauer und der Nora Strauß. Julius kam am 1. Juli 1891 aus Tauberbischofsheim nach Bensheim und wohnte nach der Heirat 1907 zunächst in der Bahnhofstraße 11, seit 1921 in der Darmstädter Straße 6. 1936 zogen sie dann in das Haus Nr. 66. Julius war Kaufmann und Bankier. Am 6. August 1907 heiratete er Hedwig Schloß, *17. Oktober 1885 Jugenheim, Tochter des Max Schloß und der Helene Neuland.
Julius Bauer hatte am 18. März 1920 für den Vorstand der Israelitischen Gemeinde kandidiert. Er bekam zwölf von insgesamt 98 gültigen Wählerstimmen, erreichte also nicht die Mindestzahl und wurde deshalb nicht gewählt. Hans Sternheim deutet an:
„Herr Rosenfelder war einmal mit seinem Schwager Julius Bauer, soviel ich weiß, in dem Bankgeschäft `Rosenfelder und Bauer´ assoziiert. Später und für lange Jahre, betrieb er ein Tuchwarengeschäft in der Bahnhofstraße, gegenüber der Lehrmittelanstalt."[484]

[482] Privatarchiv Heinrich F. Brücher. Dieses Schreiben ist auch enthalten in: The Rudolph und Helene Sternheim-Letters, Leo-Baeck-Institut, New York.
[483] Lesser, Rolf (Hrsg.): Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986), 2. Auflage 1998, S. 90.
[484] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden. Brief von Hans Sternheim an Ludwig Hellriegel vom 18. Januar 1965.

*In einer eidesstattlichen Versicherung präzisiert die Tochter des Bankiers, Margarete David, geb. Bauer (*28. April 1908) die Geschichte des Bankhauses in Bensheim:*

„Ich, die Unterzeichnete, Frau Margaret David, geb. Bauer, 1050 S. Holt Avenue, Los Angeles 35, Calif., USA, gebe nachstehende eidesstattliche Versicherung ab, von der mir bekannt ist, dass sie in dem Entschädigungsverfahren der Erbengemeinschaft nach Julius und Hedwig Bauer geb. Schloß, unter dem Az. Reg. Nr. D/6108 (A) Ben. dem Herrn Regierungspräsidenten in Darmstadt vorgelegt werden soll. Ich weiß, dass die Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung strafbar ist.
Die nachfolgende kurze Geschichte des Bankgeschäfts Rosenfelder & Bauer in Bensheim a. d. B. dürfte seinen besonderen Charakter besser verständlich machen. Mein Vater, Julius Bauer, geboren am 30. April 1870 in Königheim (Baden), kam nach Absolvierung der Realschule (`Einjähriges´), seiner Militärdienstzeit und seiner Lehrzeit in einem Bankgeschäft etwa im Jahre 1895 als Angestellter in die Bankabteilung des Manufakturwaren- & Bankgeschäfts A. Reiling in Bensheim. Nach kurzer Zeit wurde ihm die Leitung der Bankabteilung übertragen. In dieser Stellung war es ihm möglich, mit vielen jungen Geschäftsleuten von Bensheim und Umgebung bekannt und befreundet zu werden, die ihm ihr Vertrauen in solchem Maße schenkten, dass er bereits im Juli 1899 sich selbständig machte und zusammen mit seinem zukünftigen Schwager Jakob Rosenfelder das Manufakturwaren- & Bankgeschäft Rosenfelder & Bauer gründete. Ungefähr im Jahre 1910 trennten sich die beiden Inhaber; Jakob Rosenfelder übernahm das Manufakturwarengeschäft und betrieb es unter der Firma `Jakob Rosenfelder´; Julius Bauer übernahm das Bankgeschäft und betrieb es unter der Firma `Rosenfelder & Bauer´ in einem anderen Geschäftslokal.
Der Bankkundenstamm folgte ihm und vergrößerte sich ständig, sowohl durch persönliche Empfehlung als auch durch Erweiterung der Kundenfamilien (heranwachsende Generationen, Heiraten etc.) Zum Beispiel verbrachte mein Vater während vieler Jahre, wohl während einiger Jahrzehnte, einen Nachmittag per Woche geschäftlich bei den sehr wohlhabenden Familien des Kuchenmöbelfabrikanten Georg Schudt in Laudenbach und des Apothekers Custodis in Heppenheim. Um ein Dutzend anderer Kundenfreunde zu nennen, die mir ins Gedächtnis zurückkommen.
Chemiker Dr. Sauer (Deutsche Milchwerke), Zwingenberg
Prakt. Arzt Dr. Wiegandt, Bensheim
Weinhändler Feigel, Bensheim
(Eltern, 2 Söhne und deren Familien)
Metzgermeister David Fuchs, Bensheim
Metzgermeister Georg Krug, Bensheim
Kolonialwarenhändler Fleck, Bensheim
Kolonialwarenhändler Hartmann, Bensheim
Bäckermeister Leonhard Sartorius, Bensheim
Bäckermeister Zehnbauer, Bensheim
Küfermeister & Weinzüchter Hillenbrandt, Bensheim
Produktenhändler Moses Wolf, Bensheim
Kohlenhändler Adolf Bendheim & Bruder, Bensheim
Mein Vater war mehr als ihr Bankier: Er war ihr Vertrauter in allen Geld- & Vermögens-Angelegenheiten; er betätigte ihre Vermögensanlagen und beriet sie im Ankauf und Verkauf anderer Wertgegenstände; er wurde des öfteren von seinen Kunden als Testamentsvollstrecker eingesetzt, verhandelte mit den Erben verstorbener Kunden und verteilte ihren Nachlass; er beriet sie auf vielen Gebieten, die weit über das Betätigungsfeld eines Bankiers hinausgingen. Während des Ersten Weltkrieges war seine Tätigkeit wegen seines Militärdienstes auf etwa 3 Jahre unterbrochen, doch ersetzte seine Ehefrau, Hedwig Bauer geb. Schloß, ihn nach bestem Wissen; meine Mutter war seit ihrer Verheiratung im Bankgeschäft tätig und mit allen Vorgängen vertraut.
Mein Vater war sehr beliebt bei seinen Freunden und Kunden, erfreute sich eines guten Rufes in Bensheim und Umgebung und war ein angesehenes Mitglied der Bensheimer jüdischen

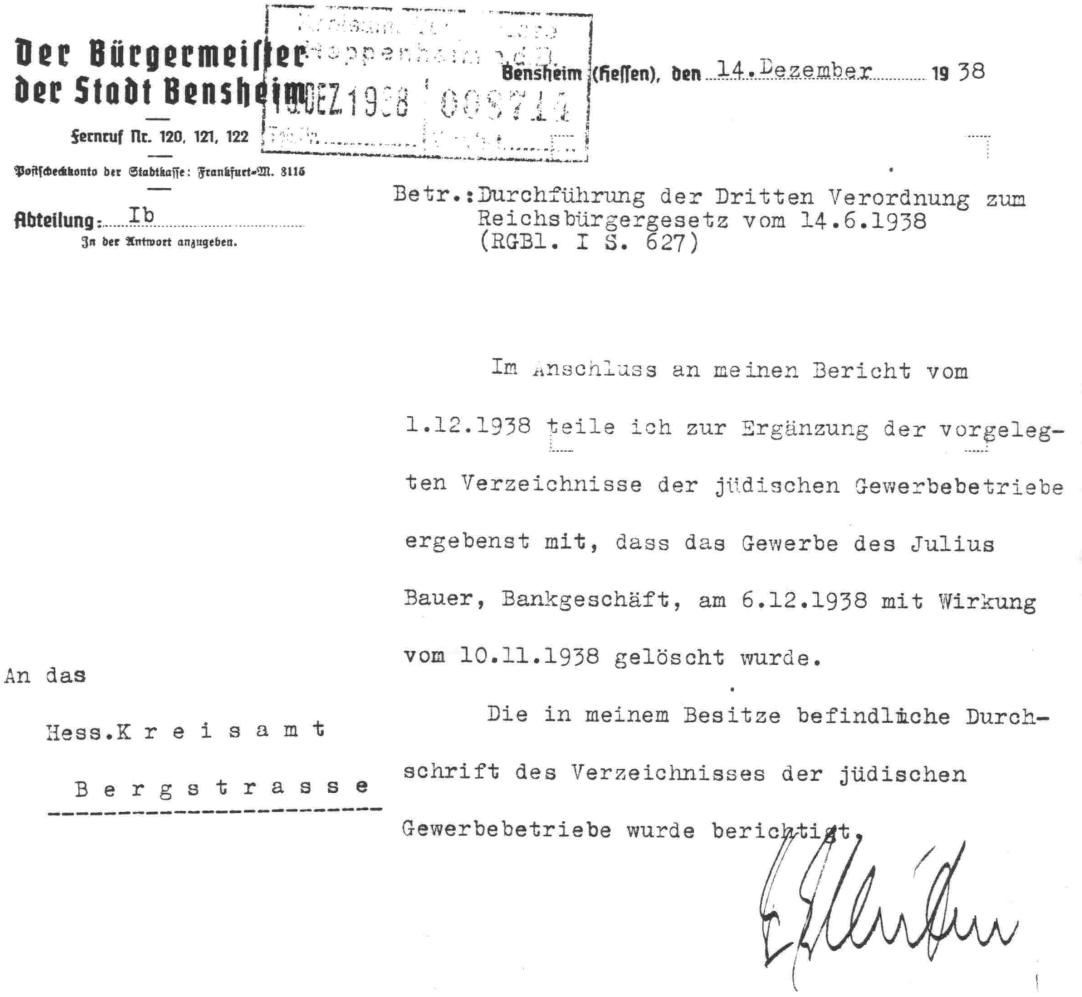
Gemeinde. Der Sohn des oben genannten Moses Wolf, Herr Jacob Wolf, der jetzt in Portland, Oregon, USA, lebt, kann dies bestätigen und vielleicht auch seine Schätzung des Umfangs und Einkommens des Bankhauses Rosenfelder & Bauer schriftlich darlegen.
Etwa von 1921 an beschäftigte Rosenfelder & Bauer stets eine und zeitweise zwei Angestellte. Ungefähr bis 1925 war eine in Lorsch (Hessen) wohnhafte Betty Guthof oder Gutberg angestellt. Ihr folgte Johanna Mohr, geb. Zehnbauer, die bei ihrer Verheiratung im Jahre 1931 ihre Schwester Maria Stoll-Berberich, geb. Zehnbauer einführte. Margarete Eisinger geb. Schüssler arbeitete wohl während eines Teiles der Dienstzeit Johanna Mohrs als zweite Angestellte. Von 1936 ab wurde die Büroarbeit, der nationalsozialistischen Gesetzgebung entsprechend, von einer jüdischen Angestellten verrichtet.
Was die im Rodensteiner Hof gezahlte Miete anbetrifft, so stimmt mein Gedächtnis nicht mit dem von Frau Stoll-Berberich überein. Nach meiner Erinnerung waren die monatlichen Mietzahlungen Mk 300,-; diese wurden an die Stadtkasse Bensheim geleistet (der Rodensteiner Hof war städtisches Eigentum), die wohl noch die entsprechenden Unterlagen hat. Meine Eltern bewohnten diese Wohnung von etwa 1920 bis Ende 1935. Nach Umzug in die weniger wie halb so große Parterrewohnung des Herrn Franz Specht, Frankfurt a.M. gehörenden Hauses Darmstädter Straße 66 (Ende 1935) wurde eine monatliche Miete von Mk 200.- gezahlt.
Los Angeles, den 5. 10. 1960“[485]

Im Bankhaus Bauer & Rosenfelder wurden in der Pogromnacht ebenfalls Zerstörungen vorgenommen. Es wurden Geschäftsakten aus dem Fenster geworfen und verbrannt, man zerstörte außerdem noch ein (?) Ölgemälde. Im Büroraum versuchte der SS-Mann M. den Kassenschrank zu öffnen, was ihm jedoch nicht gelang. Einige Zeit später kam die Polizei und schweißte den Schrank auf. K.K., F.H., H.K. und W.S. gingen in den Keller. Nach Demolierungen im Keller fand W.S. einige Flaschen Wein, welche er den oben genannten „Kameraden“ zu trinken anbot. Weitere Flaschen wurden von ihm entwendet. Rechtsanwalt Dr. Lewald schildert diese Vorgänge und andere Nachteile Bauers im Rahmen einer Stellungnahme zum Entschädigungsverfahren am 16. August 1957:

„Gelegentlich der Ausschreitungen vom 10. November 1938 in der Wohnung der Eltern der Antragstellerinnen wurden die Möbel der Eltern beschädigt und zum Teil schwer beschädigt. Die einzelnen beschädigten Gegenstände und der Grad ihrer Beschädigung ergibt sich aus der `Inventaraufnahme und Schätzung des beeidigten Sachverständigen Adam Henrich vom 30.3.1939´. Dieses Inventarverzeichnis ist bereits mit dem Antrag vom 28.3.1950 eingereicht worden.
Durch die Ausschreitungen vom 10.11.1938 sind auch Wasserschäden in der Wohnung der Eltern der Antragsteller verursacht worden. Die Unterlagen hierfür werden noch nachgereicht.
Hinsichtlich des Schadens im wirtschaftlichen Fortkommen, den die Antragstellerinnen als Erben des verfolgten Bankiers Julius Bauer geltend machen, wird noch vorgetragen, dass der Verfolgte bereits seit 1937 keinen Zugang mehr zur Börse hatte. Seine berufliche Tätigkeit mußte sich schon von diesem Zeitpunkt ab auf ein Minimum reduzieren und dann praktisch ganz erliegen.“[486]

Julius Bauer wurde am 20. November 1938 in das KZ Buchenwald überführt. Er starb während der Haft am 1. Dezember 1938 an einer *`Hirnblutung der rechten Gehirnhälfte´*[487] und wurde auf dem Alsbacher Judenfriedhof begraben. Nur einige Tage später erhielt seine verwitwete Frau die offizielle Nachricht über die förmliche „Löschung“ des Gewerbes ihres verstorbenen Mannes *„mit Wirkung vom 10.11.1938*“.

[485] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 6888.
[486] Ebd.
[487] Ebd.



Der Bürgermeister
der Stadt Bensheim

Fernruf Nr. 120, 121, 122

Postscheckkonto der Stadtkasse: Frankfurt-M. 8116

Abteilung: Ib
In der Antwort anzugeben.

Bensheim (Hessen), den 14. Dezember 1938

Betr.: Durchführung der Dritten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14.6.1938 (RGBl. I S. 627)

An das
Hess. K r e i s a m t
B e r g s t r a s s e

Im Anschluss an meinen Bericht vom 1.12.1938 teile ich zur Ergänzung der vorgelegten Verzeichnisse der jüdischen Gewerbebetriebe ergebenst mit, dass das Gewerbe des Julius Bauer, Bankgeschäft, am 6.12.1938 mit Wirkung vom 10.11.1938 gelöscht wurde.

Die in meinem Besitze befindliche Durchschrift des Verzeichnisses der jüdischen Gewerbebetriebe wurde berichtigt.

Hedwig Bauer wurde durch die nationalsozialistische Verfolgung am 15. Februar 1939 in den Selbstmord getrieben und auf dem Alsbacher Judenfriedhof beerdigt. Eine Tochter, Margarethe, *28. April 1908 Bensheim, emigrierte am 18. Oktober 1936 nach Louisiana, USA. Die zweite, Annelise, *28. März 1917, zog am 25. Juli 1938 von Bensheim nach Paris.[488]

Edda Jonas, geb. Rosenfelder und Dr. Max Jonas

In verschiedenen Schreiben an staatliche Behörden im Rahmen des Entschädigungsverfahrens wird das Schicksal der Tochter von Jakob Rosenfelder und Johanna Bauer transparent:
Edda Jonas an RP Darmstadt 11. Juli 1957:
„Mein Ehemann war im Jahre 1938 für die Dauer von ca. 4 Wochen im KZ Buchenwald inhaftiert. Von Sept. 1941 ab mußte er den Judenstern tragen und wurde Anfang 1943 nach Theresienstadt deportiert.
Ich selbst habe ab Sept. 1941 den Judenstern getragen. Nach der Verhaftung meines Ehemannes habe ich, um weiteren Verfolgungsmaßnahmen zu entgehen, unter menschenunwürdigen Bedingungen in der Illegalität (in Bayern) gelebt.
Edda Jonas“

Edda Jonas an Hess. Staatsministerium, Min. für pol. Befreiung. Abt. Wiedergutmachung Wiesbaden *„Bensheim, den 30.8.48*

[488] HStA Wiesbaden, Abt. 520, DZ Nr. 518345; vgl. hierzu auch: Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S. 8.

Die endesgefertigte Witwe nach dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Jonas, Edda Jonas geborene Rosenfelder, geboren am 6. Dezember 04 in Bensheim bittet das Ministerium für pol. Befreiung um Gewährung einer Rente zur Bestreitung des Lebensunterhaltes.
Zur Begründung:
Ich bin die Tochter des Kaufmannes Jakob Rosenfelder und dessen Ehefrau Johanna geb. Bauer, am 6.12.04 in Bensheim geboren und habe am 13.6.1927 mit dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Jonas aus Essen die Ehe geschlossen. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, Klaus, geb. am 25. Oktober 28 und Gert, geb. am 25. Januar 31. – Im Jahre 1933 wurde meinem Mann die Praxis verboten, da er jüdischer Religion war, und wir zogen nach Berlin. Im Januar 1943 wurde im Verfolg der Judenaktion mein Mann von der Gestapo abgeholt und nach Theresienstadt deportiert. Ich selbst entging der Verhaftung und Deportation nur dadurch, dass mich ein Freund nach Bayern brachte und mich dort bis zur Befreiung 1945 versteckt hielt. Meine Kinder kamen, mit dem letzten Transport, 1939 nach England, wo sie sich auch heute noch befinden.
Meine Eltern wurden im September 1942 von der Gestapo in Bensheim abgeholt und nach Theresienstadt deportiert. Von dort kamen sie in das Vernichtungslager Auschwitz und wurden dort vergast. Mein Mann starb im KZ Theresienstadt an Hungertyphus. Unsere gesamten Vermögenswerte wurden von den Nazis gestohlen, so dass ich heute völlig mittellos bin.
Bis jetzt wurde ich von meinem Lebensretter unterstützt, aber infolge der Währungsreform ist er auch nicht mehr in der Lage für meinen Lebensunterhalt aufzukommen. Ich habe bis jetzt von keiner Stelle irgendwelche Unterstützungen in Geld- oder Sachwerten erhalten. Meine Forderungen zur Wiedergutmachung habe ich angemeldet. Bis zu deren Erledigung bitte ich um Unterstützung zur Bestreitung meines Unterhaltes.
Edda Jonas
geb. Rosenfelder“

„8.12.48
Ich bin die einzige Tochter und Erbin des inzwischen verstorbenen Kaufmannes Jakob Rosenfelder und dessen Ehefrau Johanna, geb. Bauer. Meine Eltern wohnten etwa 40 Jahre in Bensheim, Bahnhofstr. 13. Bis zum Jahre 1938 betrieben sie dort ein Textil-Geschäft. Sie hatten eine 7-Zimmer Etagenwohnung nebst einem Verkaufsladen mit 4 Schaufenstern inne. Bei der `Rath-Aktion´ im November 1938 wurde mein Vater in das KZ Buchenwald verbracht. Nach 4 Wochen kam er krank zurück. Im Jahre 1941 wurden sodann meine Eltern gezwungen, ihre Wohnung nebst gesamter Einrichtung zu verlassen, und in eine primitive Unterkunft zu ziehen. Am 17. September 1942 wurden meine Eltern von der Gestapo in Bensheim nach Theresienstadt deportiert. Von dort kamen sie in das Vernichtungslager Auschwitz, wo sie vergast wurden.
Sie haben somit das gleiche Schicksal erlitten wie mein Ehemann, der Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Jonas, der am 17. Januar 1943 in Haft genommen wurde und in der Folge in Theresienstadt nachgewiesenermaßen an Hungertyphus verstorben ist.
Das Vermögen meiner ermordeten Eltern betrug rund 150.000,00 RM. In dieser Summe sind die 7-Zimmerwohnung, das Barvermögen, das Warenlager, sowie die konfiszierten Gold, Silber und Schmucksachen und sonstigen Wertgegenstände enthalten.
Würde dieses Vermögen noch vorhanden gewesen sein, dann würde es auch nach der Währungsreform für einen notdürftigen Unterhalt ausgereicht haben. So bin ich aber durch die politische Verfolgung meiner Eltern in Bensheim um den letzten Rest eines finanziellen Rückhaltes gekommen. *(...)*
Seminarstraße 4“[489]

Edda Jonas konvertierte nach dem Zweiten Weltkrieg zum Katholizismus. Sie verstarb am 6. Juni 1997 in Bensheim.

[489] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 36030.

Familie End





Wolf (Wilhelm) End *Rika End*

Fotos: Staatsarchiv Darmstadt

Wolf End, genannt Wilhelm, wurde am 21. Dezember 1880 in Storozynetz, Österreich, geboren . Er wohnte seit 1904 als Schlosser in Bensheim. Am 27. Juni 1905 heiratete er in Bensheim Rifka Garbarski. Er und seine Frau wohnten bis 1941 in der Bahnhofsstraße 11. Im Jahre 1910 arbeitete er als Steinschleifer bei der Firma Karl Kreuzer. Als rumänischer Staatsbürger beantragte er in diesem Jahre die Naturalisation, die abgeschlagen wurde. Man befürchtete, *„dass der Nachsuchende dessen Pfandlosigkeit bereits festgestellt ist, einmal der öffentlichen Armenpflege anheimfällt.“*[490]
Wolf End wurde im Zusammenhang mit den Vorgängen in der Reichspogromnacht in der Zeit vom 11. bis 17. November 1938 in einem Konzentrationslager festgehalten. In ihrer Meldekartei findet sich für den 1 November 1941 die Deportation nach Breslau als Abmeldung angegeben. Vom 10. Februar 1941 liegt ein Schreiben Wilhelm Ends an das Finanzamt Bensheim vor. In diesem heißt es:

„Betr.: Einkommensteuererklärung für 1940 des Wilhelm End, Bensheim a.d.B.

Den mir übersandten Vordruck zur Einkommensteuererklärung für 1940 gebe ich dem Finanzamt beiliegend wieder zurück, mit dem höfl. Bemerken, dass ich Lohnempfänger bin und die Lohnsteuer durch meinen Arbeitgeber (Granit- und Syenitwerke Karl Kreuzer, Bensheim, d. Verf.) *einbehalten und an das Finanzamt abgeführt wird. Anderes Einkommen hatte ich im Jahre 1940 nicht.*
Die Umsatzsteuererklärung für das Jahr 1940 liegt diesem Schreiben ebenfalls bei.
Wilhelm End“[491]

Wolf End und seine Ehefrau wurden im KZ ermordet und am 8. Mai 1945 für tot erklärt.[492]
Ihre Tochter Irma, die sich in einem Lungensanatorium im Schwarzwald befand, wurde ebenfalls ermordet, wohingegen der Sohn Robert, der wegen seiner kommunistischen Agitation bereits 1930 ausgewiesen wurde, von der Tschechoslowakei aus nach Großbritannien auswandern konnte.
Für die wirtschaftliche Situation in Folge des Boykotts jüdischer Geschäfte ist nachfolgendes Schreiben Irma Ends an das Finanzamt Bensheim aus dem Jahre 1934 bezeichnend:

---

[490] Archiv der Stadt Bensheim, 4005/43.
[491] StA Darmstadt, G 36 Finanzamt Bensheim Nr. 16: Irma End.
[492] Zu End siehe: Schäfer, Franz Josef: Ein antisemitischer Artikel im „Stürmer“ gegen die Bensheimer Familie End. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 32,1999, S. 225-242; Schäfer, Franz Josef: Die ungeklärte Staatsbürgerschaft der Bensheimer Familie End. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 34, 2001, S. 175-184.



"Bensheim a.d.B., den 12. Mai 1934, Hindenburgstraße 11
An das Finanzamt Bensheim

Betr.: Steuer-Nr. 5/260, Umsatzsteuer 1932

Meine Berufung vom 2. Januar 1934 an das Finanzgericht bei dem Landesfinanzamt Darmstadt ist als unbegründet zurückgewiesen worden. Ich hatte für Umsätze des Jahres 1932 in Höhe von RM 12.856 Steuerfreiheit aufgrund des § 7 USTG begehrt. Das Finanzgericht ist somit der angefochtenen Entscheidung des Finanzamtes beigetreten mit der Begründung, dass nicht nur das vorgeschriebene Muster nicht eingehalten wurde, sondern auch keine Buchführung vorhanden sei, die zum Nachweis der § 7 – Geschäfte laufend ergänzt wäre. Mein nachträgliches Beweisangebot ist als Ersatz für den vorgeschriebenen Buchnachweis nicht anerkannt worden. Der Wert des Streitgegenstandes war RM 257.-
Da ich gegen das Urteil des Finanzgerichtes keine weitergehende Rechtsbeschwerde mehr einlegen kann, muss ich hiermit, nolens volens, das Finanzamt um vollständige Niederschlagung der Umsatzsteuer für 1932 von RM 257.- bitten. Meine Verhältnisse, die sich eher verschlechtert statt gebessert haben und dem Finanzamt aus früheren Eingaben zur Genüge bekannt sein dürften, gestatten mir leider nicht, diese Steuer aufzubringen. Ich hatte nicht nur unter der vorjährigen Boykottbewegung sehr zu leiden, sondern bin auch durch den ständig rückläufig gewesenen Umsatz mit der Odenwaldschule in meiner steuerlichen Leistungsfähigkeit außerordentlich behindert. Für die vor dem Jahre 1932 mit dem vorgenannten Kunden getätigten Geschäfte war ich – aufgrund des § 7 des USTG.- umsatzsteuerfrei. Mein Verdienst aus diesen Geschäften ist stets derart minimal gewesen, dass der Erlös in vielen Fällen nicht einmal die Gestehungskosten deckte. Hätte ich tatsächlich mit der Steuerbelastung von 2 % gerechnet, so wären diese Lieferungen selbstverständlich unterblieben und außerdem hätte ich keinen Chauffeur zeitweise beschäftigen können.
Ich bitte unter den angeführten Gründen um Erlass der erwähnten Steuerschuld und stelle Ihnen anheim, mich evtl. zwecks persönlicher Darlegung meiner Einkommensverhältnisse resp. Zahlungsfähigkeit vorzuladen.

Hochachtungsvoll
Irma End"[493]

Familie Frank, Auerbach, Bachgasse 22

Berthold Frank wurde am 8. November 1884 in Babenhausen geboren. Am 13. März 1913 heiratete er Bella Hahn, *6. Juni1890 Auerbach, Bachgasse 13. Die Ehe blieb kinderlos. Nach von Lehsten betrieben sie in der Bachgasse 11 ein Immobiliengeschäft. V. Lehsten bezieht sich auf eine Mitteilung des verstorbenen Stadtarchivars Diether Blüm, wonach sich im Stadtarchiv ein zwischenzeitlich verloren gegangenes Schreiben des Vorstehers der Israelitischen Religionsgemeinde Auerbach, Berthold Frank, an NS-Ortsgruppenleiter Georg Brückmann aus dem Jahre 1933 befunden haben soll.

„Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten fragte der Vorsteher der israelitischen Religionsgemeinde Auerbach, Herr Frank, bei dem Ortsgruppenleiter der Auerbacher NSDAP, Herrn Brückmann, schriftlich an, was Hitler mit den Juden vorhabe. Er bekam darauf die schriftliche Antwort: `Die Juden brauchen um Hab und Gut sowie um ihr

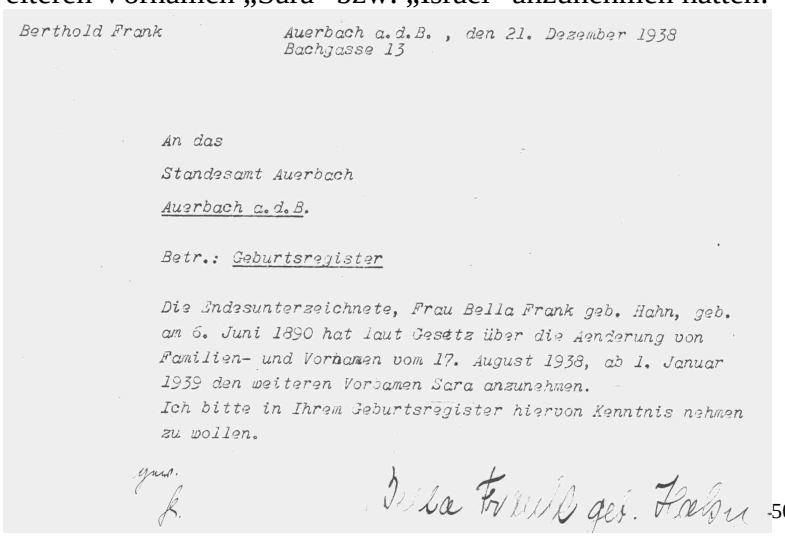
[493] StA Darmstadt, G 36 Finanzamt Bensheim Nr. 16: Irma End.

Leben keine Angst zu haben.´ Herr Brückmann spielte weiterhin mit den Juden in ihrem Stammlokal, dem `Auerbacher Haus´, Skat, bis ihm die höhere Parteileitung das verbot."[494]
Eine Verwandte, Marion Mayer, hat im Jahre 1995 die Geschichte ihrer Ahnen veröffentlicht. In dem umfangreichen Kapitel über Familie Bentheim wird zu Berthold Frank und Bella Hahn Folgendes ausgeführt:
"*Bella Hahn (1890-1983) married Berthold Frank (1885-1973) from Babenhausen, and they lived in Auerbach, near Bensheim. Berthold was in the real estate business (Wolf, Moos & Co.). In German, real estate is called Immobilien, meaning immovables. Berthold's office was in Bensheim. Each morning and each evening, he had to drive through a little stream which ran next to the sidewalk, in front of their beautiful house and garden on the Bachgasse (street of the little brook)* (…)
Bella helped her father Zodik Hahn run a small store which sold fabrics and sewing supplics. It was located in a wing off the house. There was a vegetable garden in the back, with delicious rapberries and blackberries, which I remember eating right off the bushes. In the front there was a flower garden of prize-winning quality. People would stop there just to look at it. The book Geschichte der Bensheimer Juden (History of the Bensheim Jews) states that the Frank house was damaged on November 9, 1938.
I spent several vacations with Bella and Berthold. I often played with the Heyum girls down the street. One of them later married Eugene Jesselson. Our paths crossed again in Chicago.
Bella and Berthold had a number of bridge/skat partners who lived in nearby Bensheim, in a villa section. Among them were the Goetzes, Wolfs, Rosensteins (related to Rudy Linz on the Rosenstein side and to Frank on Sophie Bendheim Rosenstein's side). The Marxes were a family of several brothers, who lived in the same section. Some owned the Bensheim Bekleidungswerde (clothing factory), which employed many residents of the community. Of the Marx family, I recall the first names of Salomon, Simon and Edgar. All of them lived well. Nathan Marx, a Sussmann descendant most likely related to these Marxes, told me that Edgar and Simon were in the leather business.
When we were young, none us imagined that conditions would ever change. The Franks had no children. They escaped Europe in time, in 1938. Uncle Berthold was one of the few persons I remember who managed, through his business, to have assets outside of Germany. In spite of that, they had financial concerns while living in New York. Berthold was unable to work in real estate and could not secure other work. Bella, an excellent cook and baker, learned to do exclusive catering. One of her colleagues in catering was the mother of Henry Kissinger, the former United States Secretary of State."[495]

Am 10. November 1938 ungefähr um 7.00 Uhr morgens war großer Lärm aus dem Hause Frank zu vernehmen, das von sieben Männern mit Pickeln und Äxten verlassen wurde. Im Haus war ein Herd kaputtgeschlagen, zwei Erkerscheiben und das Telefon beschädigt worden. Glasscheiben der Erkerscheiben lagen im Innern des Hauses. Auch an der Haustür waren die Scheiben kaputt, außerdem 2-3 Fensterflügel des Wohnzimmers.
Aus Zeugenaussagen lässt sich der ungefähre Ablauf der Beschädigungen in diesem Haus rekonstruieren:
Das Hoftor wurde von mehreren SS-Leuten aufgedrückt und man ging als erstes in die Scheune, wo das dort stehende Personenauto mit einer Kreuzhacke demoliert und die Autoschläuche aufgeschnitten wurden. Einer der Täter versuchte die Haustür mit einer Eisenstange zu öffnen, wodurch die Glasscheibe der Haustür eingeschlagen wurde. Inzwischen wurde von innen aufgeschlossen. Der Zerstörungstrupp begab sich in den Verkaufsraum (Textilwarenhandlung), der vollkommen verwüstet wurde. Dann sprang einer der Gebrüder R. die Treppe, die zum ersten Stockwerk führte, hoch und zerstörte einen an der Decke hängenden Kronleuchter. Jetzt wurden auch an anderen Stellen im Haus Demolierungen vorgenommen. R. fasste einen Stuhl und schlug damit auf einen großen Glasschrank ein, in dem Silbersachen aufbewahrt wurden.

[494] Lesser, Rolf (Hrsg.): Erinnerungen an die Juden in Auerbach . Bensheim-Auerbach (1986), 2. Auflage 1998, S. 92.
[495] Mayer, Marion: History of a Family Dispersed. Chicago 1995. I The Bentheims, p. 23 f.

H.K. zertrümmerte daraufhin eine Schreibmaschine. Den Zertrümmerungen schloss sich K.K. an, indem er ebenfalls mit einem Stuhl auf Gegenstände in diesem Raum einschlug. Angaben von K.K. zufolge dauerten diese Demolierungen etwa zwanzig Minuten. Anschließend fand man sich auf der Straße ein, ein Teil ging weiter die Bachgasse zu den Judenhäusern Hahn, Eichhorn und Hering, der andere Teil in ein auf der Neckar-Bahnhofstraße stehendes Judenhaus, dann zu den Häusern Salomon, Marx und Bauer.[496]
Nach den Recherchen von Pfarrer Rolf Lesser vom Synagogenverein Auerbach distanzierten sich Parteigenossen – von denen es in Auerbach nicht wenige gegeben habe – von jüdischen Mitbürgern gänzlich und hätten alle denunziert, die den Juden unter die Arme griffen, zum Beispiel diejenigen, *„die im jüdischen Textilgeschäft Frank weiterhin einkauften.“*[497]
Karlheinz Storch berichtet über die weitere Entwicklung: *„Die wenigen Juden, die in Auerbach blieben, verarmten. Das Nazi-Regime entzog ihnen systematisch ihre Existenzgrundlage. Doch Nachbarschaftshilfe sorgte –trotz des strikten Verbots unter Strafandrohung- für ein Überleben.“*[498]
Der Bensheimer Bürgermeister Dr. Mißler meldete am 1. Dezember 1938 an das Hess. Kreisamt Bergstraße:
„Betr.: Durchführung der Dritten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938 (RGBl. I S. 627)
Zur Ergänzung der mit Bericht vom 13.9.1938 vorgelegten Verzeichnisse der jüdischen Gewerbebetriebe berichte ich ergebenst, dass das Gewerbe der Mathilde Adler Wtw. am 26.9.1938 gelöscht wurde, da der Betriebsinhaberin die Weiterausübung untersagt wurde. Ferner wurde das Gewerbe der Firma Wolff, Moos u. Co. Inhaber Berthold Frank, mit Wirkung vom 10.11.1938 wegen Geschäftsaufgabe abgemeldet.
Die in meinem Besitze befindliche Durchschrift des Verzeichnisses der jüdischen Gewerbebetriebe wurde entsprechend berichtigt.
Mißler“ [499]
Das nachfolgende Schreiben vom 21. Dezember 1938 zeigt die Konsequenzen des Gesetzes über die Änderung der Familien und Vornamen vom 17. August 1938, nach dem alle Juden zusätzlich die weiteren Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ anzunehmen hatten:



Berthold Frank

Auerbach a.d.B., den 21. Dezember 1938
Bachgasse 13

An das
Standesamt Auerbach
Auerbach a.d.B.

Betr.: Geburtsregister

Die Endesunterzeichnete, Frau Bella Frank geb. Hahn, geb. am 6. Juni 1890 hat laut Gesetz über die Aenderung von Familien- und Vornamen vom 17. August 1938, ab 1. Januar 1939 den weiteren Vornamen Sara anzunehmen.
Ich bitte in Ihrem Geburtsregister hiervon Kenntnis nehmen zu wollen.

ges. Bella Frank geb. Hahn

[500]

Leopold verkaufte das o.g. Haus an die Spedition Johann Kraus und wanderte im Mai 1939 mit seiner Frau nach Amerika. Die Zeitzeugin Fr. Ölenschläger berichtet über den bestehenden Kontakt zur Fa. Frank bis nach dem Krieg. Franks riefen ab und zu bei ihr an und berichteten über ihre damalige Situation. Ihnen ging es nicht sonderlich gut. Denn Frank war Immobilienhändler gewesen und fand dort keine Arbeit. *„Bella war eine feine Dame“* –

[496] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 519384.
[497] Über das Schicksal Auerbacher Juden. Karlheinz Storch referierte beim Seniorennachmittag der evangelischen Kirche. In: Bergsträßer Anzeiger vom 1. Oktober 2002.
[498] Ebd,
[499] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. XVIII, Nr. 5.
[500] Standesamt Bensheim. Juden: hier: Eintragung der zusätzlichen jüdischen Vornamen Israel und Sara.

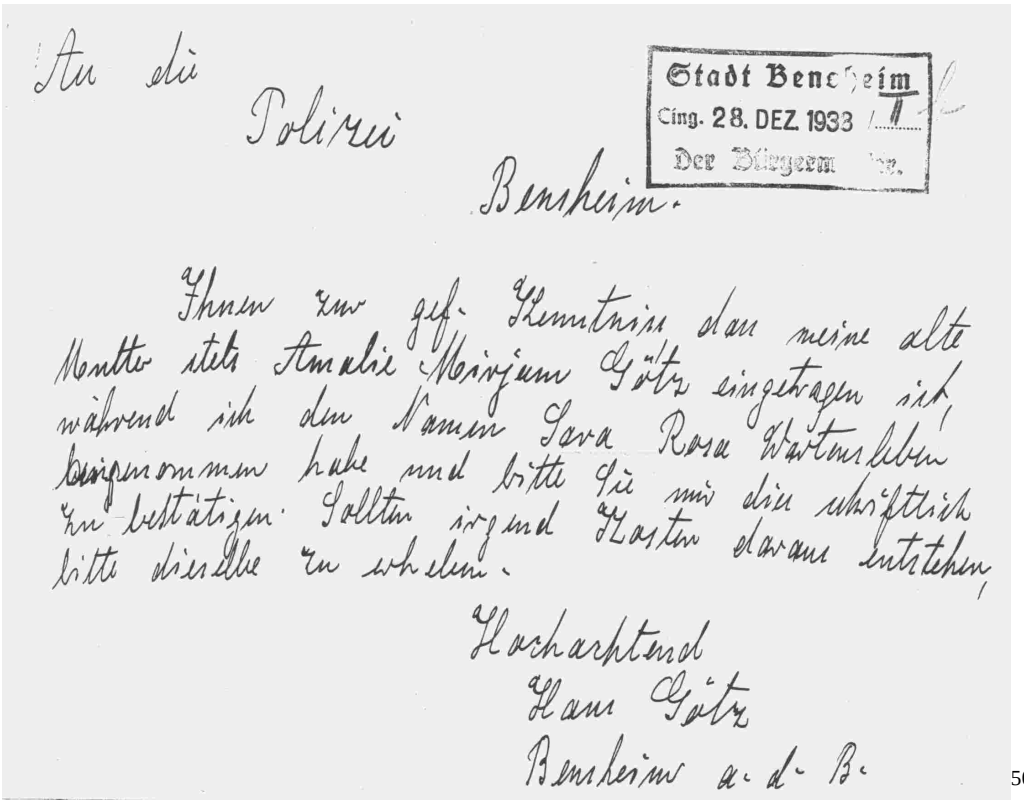
erzählt Frau Ölenschläger, hier in Auerbach hätte sie in verschiedenen Häusern Gesellschaften ausgerichtet.



Berthold und Bella Frank[501]

Familie Marun Götz

Meyer Marun Götz wurde am 23. Juli1845 in Alsbach geboren und starb am 28. Mai 1932 in Bensheim. 1929 zog er von Alsbach nach Bensheim und wohnte danach in dem 1928 erworbenen Anwesen Darmstädter Str. 80. Mit seiner 1856 geborenen Ehefrau Mirjam Meyer hatte er drei Kinder: Rosa, Hans und Richard. In der Pogromnacht wurde ihre Wohnung auf das Schlimmste demoliert.[502] Von Hans Götz ist das nachfolgende Schreiben vom 28. Dezember 1938 überliefert:



An die
Polizei
Bensheim.

Stadt Bensheim
Eing. 28. DEZ. 1938
Der Bürgermeister.

Ihnen zur gefl. Kenntnis dass meine alte Mutter stets Amalie Mirjam Götz eingetragen ist, während ich den Namen Sara Rosa Wartenberg beigenommen habe und bitte Sie mir dies schriftlich zu bestätigen. Sollten irgend Kosten daraus entstehen, bitte dieselbe zu wahren.

Hochachtend
Hans Götz
Bensheim a. d. B.

503

[501] Fotoarchiv des Synagogenvereins Auerbach, undatiert.
[502] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001, S. 36 und S.35 (Prosopographie). Die bei von Lehsten nicht eindeutig belegbare Abstammung von Hans Götz ist somit geklärt.
[503] Archiv der Stadt Bensheim, Standesamt Bensheim. Juden: hier: Eintragung der zusätzlichen jüdischen Vornamen Israel und Sara; siehe hierzu auch Familie Hahn.

Siegfried und Betty (Betti) Haas, geb. Frank
Der am 17. Februar 1862 in Eissigheim geborene Siegfried Haas heiratete am 22. März 1896 Betty Frank (*24. Februar 1875). Mit ihr wohnte der angesehene Bankier zunächst in der Hauptstraße 19, ab 1926 in der Rodensteinstr. 28. Ihre Kinder Kurt und Albert wurden 1897 bzw. 1899 in Bensheim geboren. Siegfried Haas (immer nur „der Bankier Haas“ genannt, starb am 30. Mai 1938 und wurde in Alsbach begraben.[504] So erlebte er nicht mehr die Zerstörungen der Pogromnacht und die bedrohliche Situation seiner am 27. Januar 1939 über Zürich in die USA ausgewanderten Ehefrau, die sich im nachfolgenden Schriftwechsel der Entschädigungsbehörde in der Nachkriegszeit spiegelt:

“Generalkonsulat *New York, 14. April 1953*
der Bundesrepublik Deutschland
343 E – Haas, Betti

Bedürftigkeitsbescheinigung für Wiedergutmachungszwecke
Aufgrund des glaubhaften Nachweises durch Vorlage einer vor einem öffentlichen Notar beeideten Erklärung wird hiermit bescheinigt, daß sich Frau
Betti verw. Haas geb. Frank
wohnhaft in New York City
c/o Albert Haas
26 E 63 St, New York 21, N.Y.
in einer wirtschaftlichen Notlage befindet.
Frau Haas ist 78 Jahre alt. Wegen ihres Zuckerleidens und ihres gebrechlichen Körperzustandes lebt sie in einem Altersheim. Sie besitzt in den Vereinigten Staaten weder Vermögen noch hat sie ein Einkommen. Die Kosten der Unterbringung im Altersheim werden durch ein Darlehen, welches im Hinblick auf die zu erwartenden Wiedergutmachungsleistungen von dritter Seite gewährt wird, gedeckt.
Im Lande Hessen hat Frau Haas Wiedergutmachungsansprüche geltend gemacht. In Anbetracht des hohen Alters und der völligen Mittellosigkeit wird seitens des Generalkonsulates eine bevorzugte Behandlung im Wiedergutmachungsverfahren und die Gewährung von Vorschussleistungen auf Wiedergutmachungsansprüche befürwortet.
Walter Kopp
Konsul“

„Dr. jur. Karl Warthorst
Steuerberater
Darmstadt, Viktoriastr. 76

Bestätigung
Hiermit bestätige ich, der Unterzeichnete,
Dr. jur. Karl Warthorst
Darmstadt, Viktoriastraße 76
Herrn
Josef Christ, Devisenberater
Frankfurt/M. Zeppelinallee 41
als Bevollmächtigter der Frau Betti Haas, früher Bensheim, zur Vorlage bei der Entschädigungsbehörde Darmstadt was folgt:
Frau Haas ist Anfang 1939 nach Palästina ausgewandert und hatte beim Grenzübertritt außer dem devisenrechtlich zulässigen Betrag verbotenerweise weitere 20.- RM in ihrer Handtasche versteckt mitgenommen. Dieser Verstoß gegen das Devisengesetz wurde entdeckt und Frau Haas mit einer Strafe von m. W. 12.000,-- RM belegt. Die Zahlung der Strafe

[504] Lehsten, Lupold von: Prosopographie der Juden im 19. und 20. Jahrhundert, Bensheim 1993-2001, S. 41 ff.

erfolgte durch mich aus dem Guthaben der Frau Betti Haas bei der Darmstädter Bank, Filiale der Dresdner Bank, Darmstadt, über welches ich als Bevollmächtigter der Frau Haas verfügungsberechtigt war.
Da meine eigenen Unterlagen vernichtet sind, gebe ich diese Erklärung nach bestem Wissen und Gewissen ab, bemerke aber dazu, dass dieser Fall wegen seines außergewöhnlichen Ausmaßes mir noch sehr gut in Erinnerung ist.
Darmstadt, den 17. Dezember 1954"

„Ein von Siegfried Haas erworbenes Grundstück, Hofreite zwischen der Auerbacher Straße und der Hintergasse:
Oben erwähntes Grundstück wurde am 27.1.39 durch Kaufvertrag vor dem Notariat Friedrich Lamb, Bensheim, von dem Bevollmächtigten der Inhaberin Frau Siegfried Haas Wwe, Herrn David Frank, Nürnberg, durch die Firma Heinrich Müller OHG erworben. Das Haus mit Hintergebäude war in einem sehr schlechten baulichen Zustand, wie durch mehrere unabhängige Bausachverständige festgestellt wurde.
Bereits im November 1934 trat Herr Siegfried Haas über den Makler Josef Becker, Bensheim, Rodensteinstr. 96 an die Firma H.M. zwecks Ermietung oder Kaufes des Grundstückes heran. Es kam aber noch nicht zum Kauf, sondern lediglich zu einer Ermietung der Geschäftslokalitäten.
Da das Anwesen seit Oktober 1946 unter Treuhänderschaft des Amtes für Vermögenskontrolle des Landkreises Bergstraße steht, werden seit dieser Zeit von dem Treuhänder, Bezirkssparkasse Bensheim, sämtliche Mieteinnahmen über Sperrkonto geführt und werden von dieser Stelle die für das Haus notwendigen Ausgaben bestritten. Seit Oktober 1946 bis 1.4.1948 ist ein Betrag von RM 2.073,36 angelaufen, wobei nur die allernotwendigsten Unterhaltungsreparaturen durchgeführt wurden."[505]

Im Brief eines Sohnes, Albert Haas, vom 2. April 1946 schildert dieser die Vorgänge in seinem Elternhaus im November 1938 wie folgt:
„Es ist Ihnen bekannt, dass im November 1938 anläßlich der Judenverfolgungen in Bensheim das ganze Vermögen meines verstorbenen Vaters geraubt wurde, nachdem vorher, unter Anführung des Fürsten von Schönberg und des Heinrich Müller, die Wohnung und Einrichtung meiner Mutter (Betti Haas) im Hause Rodensteinstr. 28 von etwa 35 Vandalen mit Äxten und Hämmern vollkommen zerstört wurde. Meine Mutter wurde dabei auf die gemeinste und roheste Art misshandelt, beschimpft, ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert und von den Stadtverwaltern unter Androhung im Weigerungsfalle am Marktplatz Bensheim öffentlich gehängt zu werden, gezwungen

1. *37 Grundstücke an die Stadt Bensheim abzugeben*
2. *an Heinrich Müller das Gebäude Hauptstraße 19 u. Schlinkengasse zu überschreiben*
3. *an Bayer ihr Haus Rodensteinstr. 28 zu überschreiben.*

Trotzdem die Objekte schuldenfrei waren, hat sie keinen Pfennig erhalten. Werte 240 000,- RM.
Meiner Mutter wurde ein Paß ausgehändigt und anheimgestellt ohne Gepäck mit nur 10 RM innerhalb 24 Stunden Deutschland via Schweizer Grenze zu verlassen."

Joseph Christ, Devisenberater, Helfer in Steuersachen. Frankfurt am Main, Zeppelinallee 41:

„Herr Siegfried Haas war Bankdirektor in Bensheim und hatte außerdem die Einnahmestelle der Süddeutschen Klassenlotterie, die er allerdings ab 1.4.33 als Jude abgeben musste.

[505] Auszug aus den Beiakten des Finanzamtes Bensheim St. Nr. 5/661.

Daneben war er noch Mitgesellschafter einer Grundstücks-GmbH. mit zwei weiteren Jüdischen Gesellschaftern. Nach dem 30.1.33 durfte auch diese Gesellschaft keine Geschäfte mehr tätigen, da Juden Spekulationen mit deutschem Grund und Boden untersagt war. Er war daher gezwungen seit 1933 nur noch aus seinem Vermögen zu leben und die Auskunft des Finanzamtes Bensheim stellt lediglich sein Einkommen aus Kapital dar.
Vor 1933 belief sich sein Einkommen nach Angaben seiner Witwe und seiner Söhne auf 30.000,- bis 40.000,- RM jährlich. Es wird gebeten unter Berücksichtigung der sozialen Stellung des Antragstellers als ehemaliger Bankdirektor den Schaden im wirtschaftlichen Fortkommen festzustellen, wobei der Verdrängungszeitraum am 1.4.33 beginnt und mit seinem Tod am 30.5.38 endet. Eine Gleichstellung mit dem höheren Dienst dürfte außer Zweifel stehen.

Villa Rodensteinstraße 28
Geschäfts- und Wohnhaus Hauptstr. 19
Haus Schlinkengasse 5
37 Grundstücke Gemarkung Bensheim

Das Finanzamt Bensheim bestätigt mit Brief vom 3.12.1947, dass für Reichsfluchtsteuer RM 44.150.-
Für Judensteuer RM 38.400.-
erhoben wurden.

Im Jahre 1938 während der Judenverfolgungen wurden der Witwe Betti Haas ihre Wertpapiere enteignet.
Die Wertpapiere befanden sich im offenen Depot der Darmstädter und Nationalbank Darmstadt, Filiale Dresdner Bank, unter Nr. 2306.
Gemäß einliegenden Fotokopien war der Wert der Effekten am 31. Dezember 1938 resp. am 14. Januar 1939
RM 48.434,15
RM 15.657.60

64.091.75“

Albert Haas New York *7. August 1899 Bensheim, letzte Adresse in Deutschland München, Thorwaldsenstr. 11, berichtet:
„*Vor meiner Ausreise aus Deutschland im Jahre 1933 hatte ich gemeinsam mit meinem verstorbenen Vater ein Safe bei der Deutschen Bank in Darmstadt, Safe Nr. 738*
In dieses Safe hatte ich vor meiner Flucht aus dem Dritten Reich im Februar 1932 die nachstehend aufgeführten Wertpapiere gelegt:
RM 9000.- Harpener Bergwerke Aktion
RM 4000.- Deutsche Bank Aktien
RM 19000.- Wasserwerke Gelsenkirchen Aktien
RM 12000.- I.G. Farben Aktien
Alle versehen mit Dividenden Scheinen 1932 und folgende.
Diese Papiere waren in 2 braunen Aktenumschlägen verschnürt und überschrieben: Eigentum von Albert und Lotte Haas, Thorwaldsenstr. 11 in München.“[506]

Über „*vorbereitende Maßnahmen zur Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland*“ berichtet ein Schreiben des Kreisamts Heppenheim an das Finanzamt bereits am 2. Juni 1937:
„*Verdachtsgründe: Beantragung von Reisepässen. Haas gibt an nicht auswandern zu wollen. Als Reisezweck gibt er an:*

[506] Regierungspräsidium Darmstadt in Wiesbaden, Entschädigungsbehörde. Az.: D 733.

1. *Kuraufenthalt in einem Badeort in Italien, Schweiz oder Tschechoslowakei. Meine Frau (62 Jahre) leidet seit Jahren an Ischias, ich selbst (75 Jahre) an Rheuma und Bronchialkatarrh.*
2. *Besuch meiner seit Jahrzehnten in Zürich ansässigen betagten Schwester (Witwe)*
3. *Besuch meiner in Haifa und New York wohnhaften Kinder.*

Hierzu wird angemerkt, dass Haas allgemein als sehr vermögend gegolten hat. Ob dies heute noch der Fall ist, entzieht sich unserer Kenntnis.
Strengste Nachprüfung ist angebracht.“[507]

Hermann Hahn, Auerbach, Bachgasse 42



Aufnahme: Litwinjuk, 2001

Hermann Hahn wurde am 10. November 1888 in Auerbach geboren. Seine Frau hieß Emmy, geb. Mayer, *26. April 1905 Nieder-Ingelheim. Sie heirateten am 18. November 1928. Er erlernte den kaufmännischen Beruf und verfügte über ein eigenes Haus, etwas Grundbesitz und diverse Möbel.
„An den Haushalt der Familie Hahn-Israel kann sich eine Frau erinnern, die dort von 1932 bis 1933 als Dienstmädchen arbeitete. Das Kochen besorgte die alte Mutter Hahn, während sich die junge Frau Bella Israel, geborene Hahn, ganz ihrem kleinen Kind widmete. Das Dienstmädchen hatte viel Arbeit, wurde aber auch gut behandelt. Sie aß am Familientisch mit. (Später bei christlicher `Herrschaft´ mußte sie allein in der Küche essen). Abends beim Stricken oder Handarbeiten saß sie mit den anderen Frauen im Wohnzimmer zusammen. Man unterhielt sich und sang gelegentlich auch Volkslieder. Wenn das junge Ehepaar zur Tanzveranstaltung in die Krone ausging, durfte sie mitgehen. Ihr Lohn betrug bei freier Kost und Logis monatlich 25 Reichsmark. Da man damals für 20 Reichsmark Stoff für zweimal Bettwäsche kaufen konnte, erarbeitete sie sich mit dem Monatslohn ihre Aussteuer.
Im Haushalt Hahn-Israel wurde koscher gekocht. Das Fleisch kam vom Judenmetzger. Es gab oft Geflügel und Fisch. Als einmal eine Gans, die das `Nudeln´ nicht vertragen hatte, notgeschlachtet werden mußte, bekam sie der christliche Kutscher. Vor dem Passahfest fand ein gründlicher Hausputz statt. Eine große Matzenrolle kam ins Haus. Die Matzen schmeckten besonders gut, wenn man sie in Kaffee tauchte. Während der Festzeit war das Essen, das dann auf gutem Geschirr serviert wurde, besonders abwechslungsreich und schmackhaft.
Zum Sabbat wurde vorgekocht. Die Familie ging am Vormittag in die Synagoge nach Zwingenberg. Besonders religiöse Sitten wie Tischgebet o.ä. wurden nicht gepflegt.

[507] StA Darmstadt, G 36 Finanzamt Bensheim, Nr. 32 Siegfried Haas.

Die Familie Hahn-Israel war freundlich und leutselig und alles andere als Außenseiter. Außer Herrn Israel, der seine Frankfurter Herkunft mit seinem Dialekt nicht verleugnen konnte, sprach man `Auerbacher´ Hochdeutsch. Jiddisch wurde im Haus nicht gesprochen. Kurz nach 1933 konnten Hahns das Dienstmädchen nicht mehr bezahlen und mußten ihr kündigen.“[508]
*Hermann Hahn betrieb eine Getreide- und Futterhandlung. Die Buchhaltung wurde durch Herrn Israel und dessen Frau wahrgenommen. Als es am 2. März1933 zu Razzien gegen SPD- und KPD-Anhänger und deren Verschleppungen in sog. KZ- „*Schutzhaft*“ kam, war auch Hermann Hahn unter den Verhafteten.*
Am 8. März 1933 wurde in Auerbach eine „*Säuberungsaktion*“ durchgeführt. Dabei wurden sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre verhaftet sowie die jüdischen Einwohner Hermann Hahn, Moritz Hahn, Albert Hahn und Albert Israel.[509]
Kurz darauf wurden Albert Hahn und Albert Israel in das Konzentrationslager Osthofen eingeliefert. „*Als beide nach längerer Zeit mit einem großen Verband um den Kopf zurückkamen, antworteten sie auf die Frage, was denn passiert sei, sie seien hingefallen.*“[510]
Am Morgen des 10. November 1938 sah man, wie F.B., M.L. und H.R. und zwei weitere Männer in das Haus von Hermann Hahn gingen. Anschließend war großer Lärm zu vernehmen, und man hörte die Kinder schreien „*Papa, Mama, Hilfe, Hilfe, Hilfe*.“[511]
Nachdem die SS-Leute das Haus verlassen hatten, ging El. in das Haus. Er berichtete, dass die Küchenmöbel zerschlagen worden seien, das Sofa aufgerissen sei- tten aufgerissen worden.[512]
Im November wurde der fünfjährige Walter Hahn (*20. August 1933 Auerbach) zu seiner Großmutter nach Schildigheim/Elsass gebracht und hat somit den Holocaust überlebt. Nach einem Polizeibericht vom 14. Juni 1947 blieb die Familie bis zum Juni 1942 in Auerbach und wurde zusammen mit fünf weiteren jüdischen Personen deportiert. An die Familien der Auerbacher Juden Hermann Hahn und Artur Israel, Bachgasse 42, konnten sich noch mehrere Bürger erinnern. Da sie ihre zuletzt verwirrte Mutter bzw. Großmutter Rosa Hahn (12. Juli 1861 Steinbach/Pfalz – 31. Oktober bzw. 3. November 1940 Auerbach) nicht zurücklasskurzum alles zerstört sei. In der Schlafstube seien die Betten abgeschlagen und die Federbeen wollten, gerieten sie in die Vernichtungsmaschinerie, weil eine Auswanderung zu diesem späten Zeitpunkt nicht mehr möglich war. Stundenlang mussten sie mit ihrem Gepäck im Hof warten, bis das Fahrzeug des SS-Kommandos sie abtransportierte. Der jahrzehntelang bei der Familie arbeitende Knecht Brückmann rief den SS-Schergen zu: „*Schämt ihr euch denn nicht*?“ und bekam zur Antwort: „*Wenn du nicht ruhig bist, nehmen wir dich auch mit.*“[513] Hermann Hahn hat mit Rücksicht auf seine nicht mehr reisefähige Mutter Rosa im Jahre 1938 seine Auswanderung verschoben.[514] Am 31. März 1942 erhielt die Verwaltung des Tonwerks Heppenheim, wo Hermann Hahn als jüdischer Zwangsarbeiter eingesetzt war, folgendes Schreiben des Finanzamtes Bensheim[515]:
„*Betr.: Einziehung jüdischen Vermögens.*
Nach § 3 der Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 (RGB1 I S 722) ist das Vermögen des abgeschobenen Juden Hermann Israel H a h n, bisher wohnhaft in Bensheim-Auerbach, Bachgasse 42, dem Reich verfallen.
Die Verwaltung und Verwertung des eingezogenen Vermögens obliegt dem Herrn Reichsminister der Finanzen. (§ 2 des Erlasses des Führers und Reichskanzlers über die Verwertung des eingezogenen Vermögens von Reichsfeinden vom 29. Mai 1941 - RGB1 I S 303). Der Herr Reichsminister der Finanzen hat durch den Oberfinanzpräsidenten Hessen in Darmstadt mich mit der Wahrnehmung der Aufgaben für den Finanzbezirk beauftragt.

[508] Lesser, Rolf : Aus dem Alltag der Frauen. In: Lesser, Rolf (Hrsg.): Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986) 2. Auflage 1998, S. 86.
[509] Bergsträßer Anzeiger vom 8. März 1933.
[510] Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach.. Bensheim-Auerbach (1996) 2. Auflage 1998, S. 92.
[511] StA Darmstadt H 13, Nr. 971.
[512] Ebd.
[513] Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986) 2. Auflage 1998, S. 95.
[514] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 21047: Entschädigungsakten Hermann Hahn.
[515] „Projektgruppe Tonwerk“ der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muß ins Tonwerk“. Ein Heppenheimer Unternehmen und seine Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden 1999, S. 106.

Nach einer mir vorliegenden Erklärung des vorgenannten Juden schulden Sie ihm einen Lohnbetrag von ca. 30,- RM. Ich bitte um Überweisung des Schuldbetrages an die Kasse meines Amts. Obiges Aktenzeichen bitte ich bei der Einzahlung anzugeben. Gleichzeitig bitte ich, eine besondere Zahlungsanzeige an meine obengenannte Dienststelle einzusenden.
gez. O t t o Beglaubigt: (Unterschrift) Obersteuersekretär"
„Der Viehhändler Benno Hahn aus der Weidgasse 21, der immer das Eiserne Kreuz trug und dem ein Einheimischer zur Ausreise geraten hatte, sagte: `Euer Hitler tut mir nichts.´ Mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern kam er über Köln und Brüssel ins Konzentrationslager Theresienstadt. Die Frau und die Tochter Ruth überlebten und wanderten nach der Befreiung in die USA aus."[516]



Benno Hahn (Mitte) im Schützengraben während des Ersten Weltkriegs.[517]

Von Ruth Weiss, geborene Hahn, Tochter von Benno Hahn und Ella Seligmann (1895-1959), liegt eine rückblickende Darstellung ihres Verfolgungsweges vor:
„Mein Lebenslauf von 1938 an. Kurz nach der Kristallnacht wurden uns von Holland von einer Schwester meiner Mutter, Ella Hahn, Papiere zugesandt, so dass wir nach Holland auswandern konnten. Durch einen Fehler waren die Papiere nur für meine Mutter, meine Schwester, Erna Rosa Hahn, und für mich ausgestellt und sind wir dann im Frühjahr 1937 dann auch von Auerbach weggegangen und nach Holland gekommen.

[516] Ebd., S. 95.
[517] Fotoarchiv des Synagogenvereins Auerbach, undatiert.



Erna Hahn ist auf dem Foto von der Einschulung der 1. Klasse (Schlossbergschule Auerbach) in der zweiten Reihe als dritte Schülerin von rechts zu sehen.[518]

Mein Vater Benno Hahn konnte zur gleichen Zeit nach Belgien auswandern. Da wir dachten, er würde noch die Genehmigung um nach Holland zu kommen noch bekommen, ist das aber nicht mehr gelungen. Er ist dann beim Ausbruch des Krieges erst in ein KZ-Lager in Belgien verschleppt worden, dann wurde er weiter geschickt nach Frankreich, wo er in das KZ-Lager Gurs kam und dann später nach Auschwitz gekommen ist und dort umgekommen. So haben wir unseren Vater nie mehr wiedergesehen. (Daten habe ich keine.)



Benno Hahn als Häftling im KZ Gurs[519]

[518] Fotoarchiv des Synagogenvereins Auerbach, undatiert.
[519] Ebd.

Nun waren wir, meine Mutter, meine Schwester und ich dann in Holland untergebracht. Eine große Fabrik in Berne Holland hatte kleine Häuschen für ihre Arbeiter und hat man welche den jüdischen Flüchtlingen zugestellt. So haben wir dann eins bekommen zusammen mit einer Schwester von meiner Mutter mit ihrem Mann u. Kind, die sind später auch weggekommen und nicht mehr zurückgekehrt. Meine Mutter hat sich mit etwas Handarbeit versorgt, meine Schwester konnte noch zur Schule gehen. Ich selbst war schon älter und habe dann eine Stelle im Haushalt gefunden, denn man konnte sonst keine Arbeitsgenehmigung bekommen. Ich glaube, wir bekamen noch eine kleine Hilfe vom Jüdischen Commité. So haben wir dann gelebt bis 1942. Durch Bekannte hatte ich meinen ersten Ehegatten kennen gelernt. Sein Name war Egon Marchand. Er kam von Köln. War aber in einem Internierungslager, was aufgemacht wurde für deutsch-jüdische Flüchtlinge, die keine Verwandten oder Bekannten hatten um sie aufzunehmen. Das war das `Lager Westerbork´.
Wir haben dann im Frühjahr 1942 geheiratet und dann beim Ausbruch des Krieges in Holland wurde `Westerbork´ von den Nazis übernommen und bekam Westerbork ein Konzentrationslager. Dieses Lager bekam dann die Hauptstelle, wo alle Juden von Holland gesammelt wurden und von da aus im Viehwaggon nach Auschwitz, Bergen-Belsen, Theresienstadt und andere Lager verschleppt wurden. Das war dann für zwei Jahre.
Im September 1944 wurde dann der letzte Transport nach Theresienstadt verschickt, wo auch ich und mein Mann dabei waren. Ich weiß nicht mehr, wie lange die Reise war. Man war gar nicht mehr so richtig dabei. Nach einigen Monaten wurden dann auch wieder Transporte weiter gesandt. Zwar auch schon vorher und wurde dann mein Mann auch weiterverschickt und habe dann später erfahren, dass er in Bergen-Belsen umgekommen ist. Zu meinem Glück hat man mich zurück gehalten. Wir mussten natürlich arbeiten, das war schon gut, denn die Zeit verging dann schneller.
Nun zu meiner Mutter und Schwester. Beide sind dann kurz nach mir abgeholt worden und kamen dann erst in ein KZ, was `Vught´ hieß. Es war nicht gut dort. Nach einigen Monaten (genaue Daten weiß ich auch nicht mehr) kamen sie beide im Lager Westerbork an, wo ich ja schon war. Nach kurzer Zeit sind beide weiter geschickt worden, und zwar meine Mutter nach Bergen-Belsen, meine Schwester nach Auschwitz, wo sie umgekommen ist. Irgendwie kam meine Mutter von Bergen-Belsen nach Theresienstadt, wo ich wieder mit ihr zusammen kam, als ich in Theresienstadt ankam. Wir blieben dann dorten bis im Juni. Wir wurden zwar schon im Mai von den Russen befreit, im Juni sind dann diejenigen, die von Holland aus noch am Leben waren, wieder zurück nach Holland gesandt worden. In Holland waren wir dann noch für einige Monate mit Verwandten und Bekannten zusammen, die durch die Versteckung am Leben geblieben sind.
Mein Onkel Ernst Hahn, ein Bruder meines Vaters, der auch in Auerbach geboren war, hat uns dann die Bürgschaft geschickt und sind meine Mutter und ich dann Anfang 1946 nach Amerika ausgewandert. Wir haben in Philadelphia gewohnt u. gearbeitet. Ich habe dann meinen jetzigen Ehegatten kennen gelernt und haben in 1946 geheiratet. Wir haben einen Sohn, der verheiratet ist und zwei Enkelkinder. Meine Mutter ist in 1958 an einem Herzanfall gestorben. Sie hat noch einige schöne Jahre in Ruhe verbringen können.
Mein Ehegatte, Arnold Weiss, stammt aus Mainz-Hechtsheim. Wir haben lange Jahre beide schwer gearbeitet und sind jetzt seit einem Jahr im Ruhestand und hoffen, dass wir dieses noch viele Jahre genießen können.
Übrigens muss ich noch nachschreiben, dass ich im Jahre 1941 meine Bürgschaft schon gehabt habe, da es lange dauerte bis man mir Genehmigung gegeben hatte und ich auf das Schiff warten musste, das mich nach Amerika nehmen sollte, ist in der Zwischenzeit der Krieg mit Holland ausgebrochen. Ich war zu weit schon vom Hafen entfernt und konnte nicht mehr raus.
Ruth Weiss, geb. Hahn
16. September 1989“[520]

[520] Archiv der Stadt Bensheim, undatierter Bestand. Siehe: Ruth Weiss, geborene Hahn. Ehemalige Auerbacherin überlebte das KZ. Exemplarisches Schicksal einer jüdischen Frau. In: Bergsträßer Anzeiger vom 10. November 1989.



Ruth Hahn ist auf diesem undatierten (im Garten des Hauses Frank entstandenen) Foto als Zweite von links in der hinteren Reihe zu sehen; links daneben Ernst Strauß, rechts daneben Berthold Frank. Bella Frank sitzt im Vordergrund auf der Bank, Ellen Freundlich steht in der Bildmitte. [521]

Familie Hiller, Postgasse 7



Aufnahme Litwinjuk 2001

Die jüdische Familie Hiller zog 1935 von der Kasinostraße in die Postgasse 7. Zur Familie gehörten der Kaufmann Siegfried Simon Hiller, *4. März 1900 Neutomischel/Posen, Sohn des Julius Hiller und der Jenny Biesenthal, Zuzug nach Bensheim am 17. März 1927 gemeinsam mit seiner Frau Ida Hiller *2. September 1904 Bensheim (Tochter des Kaufmannes Siegmund Adler und der Mathilde Sundheimer). Siegmund und Ida heirateten am 17. März 1927 (Rudolf Sternheim wird zum Heiratszeugen gewählt) und bekamen vier Kinder: Ruth, *30. Januar 1928; Siegbert Ferdinand, *14.Oktober 1929 Bensheim; Eva, *9.

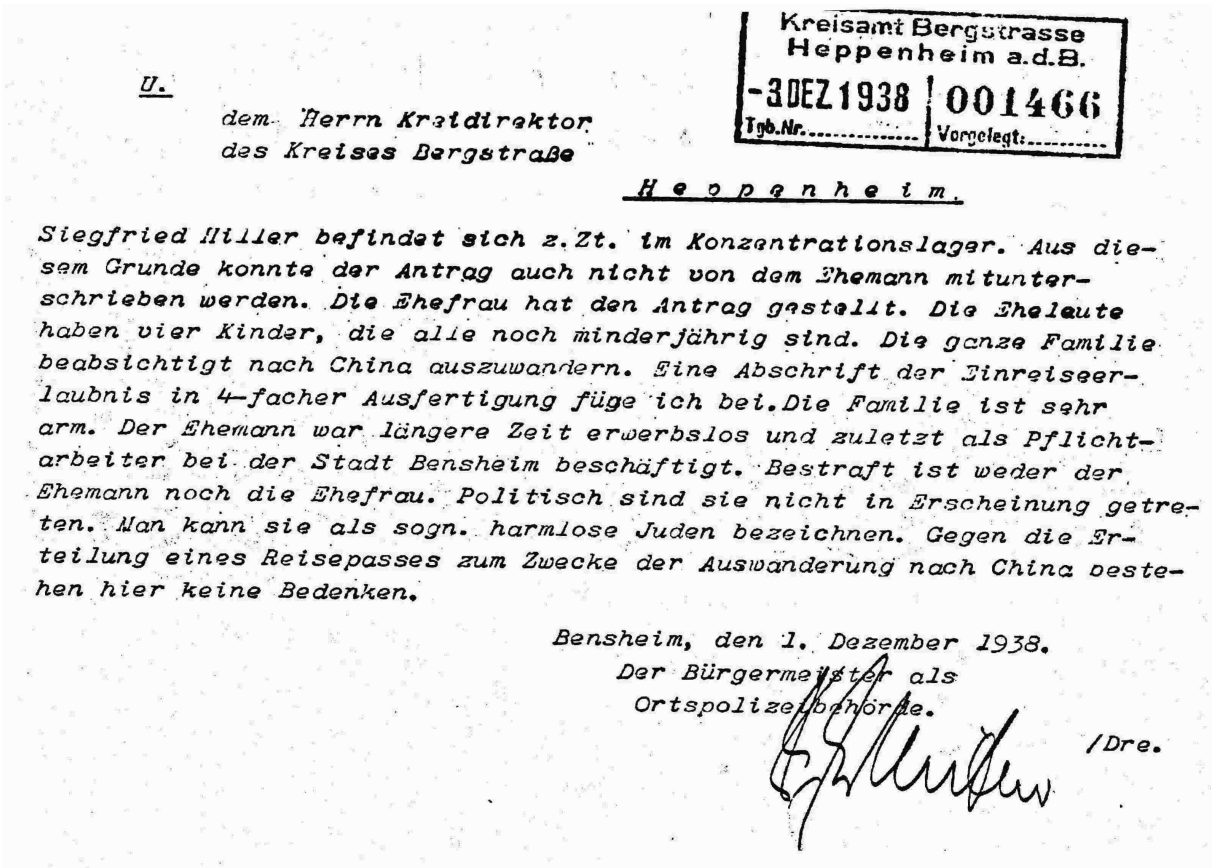
[521] Fotoarchiv des Synagogenvereins Auerbach, undatiert.

Dezember 1934 Bensheim, zieht am 2. August 1942 nach Darmstadt; Ursula Cäcilie, * 4. Juni 1936.



Siegfried und Ida Hiller[522]

Siegfried Hiller betrieb eine Häutehandlung in der Neckarstraße (Blüm: Kasinostraße)
Ida Hiller ging einige Zeit nach der Reichspogromnacht zu dem damaligen Bürgermeister Dr. Mißler und beschwerte sich, dass sie von ihrem Lebensmittelhändler keine Nahrung mehr bekam. Daraufhin schickte der Bürgermeister einen Beamten zu dem Lebensmittelhändler um ihm mitzuteilen, dass Frau Hiller weiterhin Lebensmittel erhalten solle. Fritz Kilthau konnte recherchieren, dass die Familie Hiller 1939 von der Kasinostraße in die Postgasse 7 umzog. Siegfried Hiller sei lange Zeit arbeitslos und zeitweise bei der Stadt Bensheim zwangsverpflichtet gewesen.
Familie Hiller stellte am 25. November einen Passantrag zur Ausreise nach China, auf den im nachfolgend wiedergegebenen Dokument Bezug genommen wird.[523]



U.

dem Herrn Kreisdirektor
des Kreises Bergstraße

Heppenheim.

Kreisamt Bergstrasse
Heppenheim a.d.B.
-3 DEZ 1938 | 001466
Tgb.Nr. ..... | Vorgelegt: .....

Siegfried Hiller befindet sich z.Zt. im Konzentrationslager. Aus diesem Grunde konnte der Antrag auch nicht von dem Ehemann mitunterschrieben werden. Die Ehefrau hat den Antrag gestellt. Die Eheleute haben vier Kinder, die alle noch minderjährig sind. Die ganze Familie beabsichtigt nach China auszuwandern. Eine Abschrift der Einreiseerlaubnis in 4-facher Ausfertigung füge ich bei. Die Familie ist sehr arm. Der Ehemann war längere Zeit erwerbslos und zuletzt als Pflichtarbeiter bei der Stadt Bensheim beschäftigt. Bestraft ist weder der Ehemann noch die Ehefrau. Politisch sind sie nicht in Erscheinung getreten. Man kann sie als sogn. harmlose Juden bezeichnen. Gegen die Erteilung eines Reisepasses zum Zwecke der Auswanderung nach China bestehen hier keine Bedenken.

Bensheim, den 1. Dezember 1938.
Der Bürgermeister als
Ortspolizeibehörde.
/Dre.

[522] StA Darmstadt, G 15 Bergstraße, J 104, abgedruckt in: Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S. 13.
[523] Ebd., S. 14.

Dass Siegfried Hiller sich im Jahre 1941 noch in Deutschland aufhielt, geht aus einem Schreiben des Tonwerkes Heppenheim an das Wirtschaftsamt Heppenheim vom 5. November 1941 hervor:

„Wir bescheinigen hiermit dem Juden Siegfried Israel H i l l e r, daß er bei uns als Schwerarbeiter beschäftigt ist und infolge Überstunden immer erst abends um 7 Uhr nach Hause kommt, also im Durchschnitt 11 - 11 ½ Stunden täglich bei uns arbeitet.
Es ist zur Erhaltung der Arbeitskraft des Hiller unbedingt erforderlich, daß er auch mit Kohle versorgt wird. Wir bitten daher höflichst, die Belieferung des Hiller mit Kohlen zu genehmigen.

Heil Hitler!
T O N W E R K H E P P E N H E I M
Fritz Strauch & Co.
(Unterschrift: Strauch)“[524]

Genauere Angaben über den weiteren Werdegang gibt es nicht. Einerseits gibt die Bensheimer Einwohnermeldekartei an, dass die Familie Hiller (oder ihre zwei von vier – Kindern nach England emigriert seien) in die USA ausgewandert sei, andere Quellen geben an, dass Familie Hiller in Polen in einem Vernichtungslager ums Leben gekommen sei.[525]

Familie Löb

Ferdinand und Rosa Löb lebten bis 1939 in der Postgasse 7. Ferdinand wurde am 28.November 1876 in Birkenau als Sohn des Moses L. und der Therese Löbmann aus Wollenberg geboren. Von Beruf war er Kaufmann. Ferdinand Löb besaß seit 1927 ein Wohnhaus in Bensheim, Postgasse 7. Seine Frau, geb. Morgenstein, ist am 8.März 1886 in Georgenhausen geboren. Sie heirateten in Reinheim am 28. Februar1911 und hatten zwei Kinder: Max, * 30. Januar 1912 Birkenau, Handlungsgehilfe, zog 1931 nach Frankfurt/Main, heiratete und zog nach NY., und Ruth, *18. Mai 1916 Birkenau, heiratete und emigrierte ebenfalls in die USA. Die Familie zog mit ihren beiden Kindern 1927 in die Postgasse 7, wie wir der „*Aufstellung über das in Gemarkung Bensheim befindliche Judenvermögen*“ entnehmen.
In der Pogromnacht am 10. November 1938 wurde Ferdinand niedergeschlagen und schwer verletzt. Im Dezember 1938 stellte Familie Löb einen Antrag auf Auswanderung nach Amerika. Im April 1939 wurde der Antrag genehmigt. Es hieß aber, dass zur Zeit keine Auswanderung möglich sei, da die Eheleute Löb für die Auswanderung unter der Nr. 32997 in Stuttgart angemeldet seien und zu dieser Zeit erst die Nr. 6000 an der Reihe wäre. Am 25. Juli 1939 wurde das Ehepaar Löb in ein KZ gebracht, wo es starb.
Karoline Morgenstern aus Dieburg, die 77jährige blinde Mutter von Rosa Löb, *1861, wohnte ebenfalls in der Postgasse 7 seit 1936. Sie überlebte die Judenaktion, starb aber kurze Zeit später am 23. Dezember 1938.
Die Kinder der Eheleute Löb, Max und Ruth, schildern in einem Lebenslauf im Rahmen des Entschädigungsverfahrens das Schicksal ihrer Eltern:
„Die Verfolgten, unsere Eltern, lebten bis zum Jahre 1938 in Bensheim, wo sie das unserem Vater gehörende Wohn- und Geschäftshaus Postgasse 7 bewohnten. Unser Vater war alleiniger Inhaber eines Möbelgeschäfts en gros, das von einigem Umfange und gewisser Bedeutung war; es wurde zum Teil kommissionsweise betrieben, zum Teil erfolgten Lieferungen von einem in Bensheim unterhaltenen Lager.
Zu Beginn der Verfolgungszeit waren wir bereits erwachsen und können erklären, dass unsere Eltern wohlhabend waren; wir wohnten in einer geräumigen, aus 8 oder 9 Zimmern bestehenden Wohnung, unsere Mutter besaß schönen Schmuck, und unsere Lebenshaltung war die einer gutbürgerlichen Familie. Offensichtlich hatte unser Vater ein beträchtliches

[524] „Projektgruppe Tonwerk“ der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muß ins Tonwerk“. Ein Heppenheimer Unternehmen und seine Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden 1999, S. 102.
[525] Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S. 7.

Einkommen aus seinem Geschäft; die genaue Höhe können wir nicht angeben. Aus Gesprächen unserer Eltern konnten wir entnehmen, dass es jährlich zwischen RM 15.000 und 20.000 betragen hat. Eine solche Summe würde auch im Einklang mit der Lebensführung unserer Eltern stehen.
Durch die nach der Machtübernahme einsetzende Verfolgung des jüdischen Bevölkerungsteils und der jüdischen Gewerbebetriebe im besonderen wurde – wie wohl im ganzen rechtsrheinischen Hessen – der Geschäftsbetrieb unseres Vaters sofort und empfindlich geschädigt. Schon im Jahre 1937 war ein nennenswerter Geschäftsbetrieb kaum noch vorhanden; im folgenden Jahre wurden die Eltern zur völligen Einstellung des Geschäfts und zum Fortzug aus Bensheim gezwungen. Sie übersiedelten nach Frankfurt/Main, wo sie bis zu ihrer Deportation am 22. November 1941 lebten. Sie sind im Osten verschollen und auf den 8. Mai 1945 für tot erklärt.
Unsere Eltern waren bis zum Jahre 1933 wohl angesehen und allgemein beliebt; unser Vater bekleidete eine Anzahl von Ehrenstellen in Bensheim. Er war unter anderem viele Jahre lang Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde in Bensheim.“[526]

Salomon (genannt Sali oder Sally) Marx, Moltkestraße 9



Aufnahme: Litwinjuk 2001

Mit der Familie Thalheimer mehrfach verwandt und daher auch im Unternehmen verbunden ist die Familie Marx. Sie stammt aus Reichenbach. Die Brüder Isidor und Salomon wohnten um die Jahrhundertwendewende in der Hauptstr. 4. Zusätzlich betrieben sie dort ein "*Kaufhaus für Herren und Knabenbekleidung, Herrenartikel, Wäsche und Weißwaren mit Spezialität Brautausstattung*". Heinrich Metzendorf hat das Haus 1925 neu gestaltet. Zu ihrem Geschäft bauten sie das Bekleidungswerk Marx AG auf, die spätere Firma Schildmann.

[526] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 22570.



527

Salomon wurde am 28. November 1884 in Reichenbach geboren. Sohn des Joseph M. und der Therese Weiss. Er heiratete am 25. Mai 1909 in Egelsbach Johanna Kahn (*15. Januar 1886 als Tochter von Hermann Kahn II und Jettchen Kahn). Als Fabrikant war er der Mitinhaber der Süddeutschen Bekleidungswerke, vorm. Thalheimer & Marx. Zur Bekleidungswerke A.G. gehörten: 347 qm großer Grabgarten, 901 qm Fabrikgebäude mit Hofraum, 601 qm Hofreite, Fehlheimer Str. 10, 432 qm Grabgarten. Im Jahre 1924 ließ er sich von Heinrich Metzendorfs Büroleiter Josef Winter das Haus in der Moltkestraße bauen, das durch seine renaissanceartig geschweiften Schildgiebel wirkt.[528] In diesem Haus wohnte er zuletzt bis 1939. Salomon Marx hatte, wie Julius Bauer, am 18. März 1920 für den Vorstand der Israelitischen Gemeinde kandidiert und wurde mit 25 von 98 Stimmen gewählt. Man wiederholte diese Wahlen jede drei Jahre. Bei der nächsten Wahl am 24. Mai 1926 kandidierte Solomon Marx erneut und wurde wieder mit 25 Stimmen gewählt. Die nächsten Wahlen am 14. Mai 1926 gehörte er zu den Urkundspersonen und wurde wieder von seiner Wählerschaft mit 25 von 26 Stimmen unterstützt. Am 14. Juni 1926 fand eine „*erhabende Gedächtnisfeier der israelitischen Religionsgemeinde zu Ehren der im Weltkrieg gefallenen Mitglieder dieser Gemeinde*“ statt.[529] Es wurde eine Gedenktafel an einem Ehrenplatz gegenüber der Bundeslade enthüllt. Salomon Marx begrüßte als 2. Vorsitzender der Israelitischen Gemeinde in Bensheim die vollständige Gemeinde und zahlreiche Gäste. Auch seiner Familie blieben die Demolierungen nicht erspart. Die gesamte Wohnungseinrichtung samt Porzellan und Bildern wurde zerstört. Frau Marx berichtet, dass die in ihrem Besitz befindliche jüdische Hilfskasse mit einem Inhalt von ca. 50 RM gewaltsam aufgebrochen und entleert worden sei. Draußen hörte man Schreie. Im Haus wurden Schränke umgeworfen, R. zerstörte einen Glasschrank, auch ein Kleiderschrank mit Spiegeltüren und der Waschschrank wurden demoliert und wertvolle Gegenstände wie Löffel und andere Silberwaren von R. eingesteckt. 1939 emigrierte Marx nach Santiago, nachdem er dem Kreisleiter F.B. seine Möbel zum Kauf angeboten hatte. F.B. teilte ihm daraufhin mit, dass er als Kreisleiter nicht dazu befugt sei von Juden zu kaufen. Das Haus wurde daraufhin von der Bürgermeisterei gekauft, die es später an die Kreisleitung verkaufte.[530] Am 19. März 1941 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.[531] 1965 starb Salomon Marx in New York.

Familie Müller (Familie des „Judenlehrers“)[532]

[527] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter. Beiträge zur Heimatgeschichte von Bensheim und Umgebung. Beilage zum Bergsträßer Anzeiger 1987, Nr. 28.
[528] Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer – Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41, 2. Halbjahr 1999, S. 78-88.
[529] Bergsträßer Anzeiger vom 27. November 1926.
[530] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 515625.
[531] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr . DZ. 519384.
[532] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 519384.



Heinrich Müller[533]



Hochstr. 1, Aufnahme: Litwinjuk 2001

Heinrich Müller, *9. Januar 1884 Schweinshaupten, Sohn des Salomon Müller und der Marianne Friedmann, heiratete am 9.August 1909 Fanny Goldbach, *19. April 1884 Riedenberg. Er und Fanny wohnten von 1908-1935 in der Hauptstraße 19, dann Hochstraße 1 (dort waren sie bis zuletzt 1939 gemeldet, wohnten anscheinend aber in der Hintergasse 17). Heinrich Müller war (ein nach Rosenstein bei den Kindern und Jugendlichen nicht sehr beliebter) Religionslehrer in der damaligen Judenschule und Vorsteher der Bensheimer Synagoge. Er wurde nach der Reichspogromnacht vom 11. November1939 bis zum 30. November 1939 im KZ Buchenwald inhaftiert. Fanny Müller beging am 1. Dezember 1938 Selbstmord, was aus dem nachfolgenden Schriftstück deutlich wird:[534]

[533] Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S.19.
[534] Nach Lupold von Lehsten wanderte das Ehepaar Müller in die USA aus (NY, 189. Straße). Tatsächlich sind Heinrich Müller und seine Tochter Maria Anna ausgewandert.

Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde

Bensheim, den 11. Juli 1941.

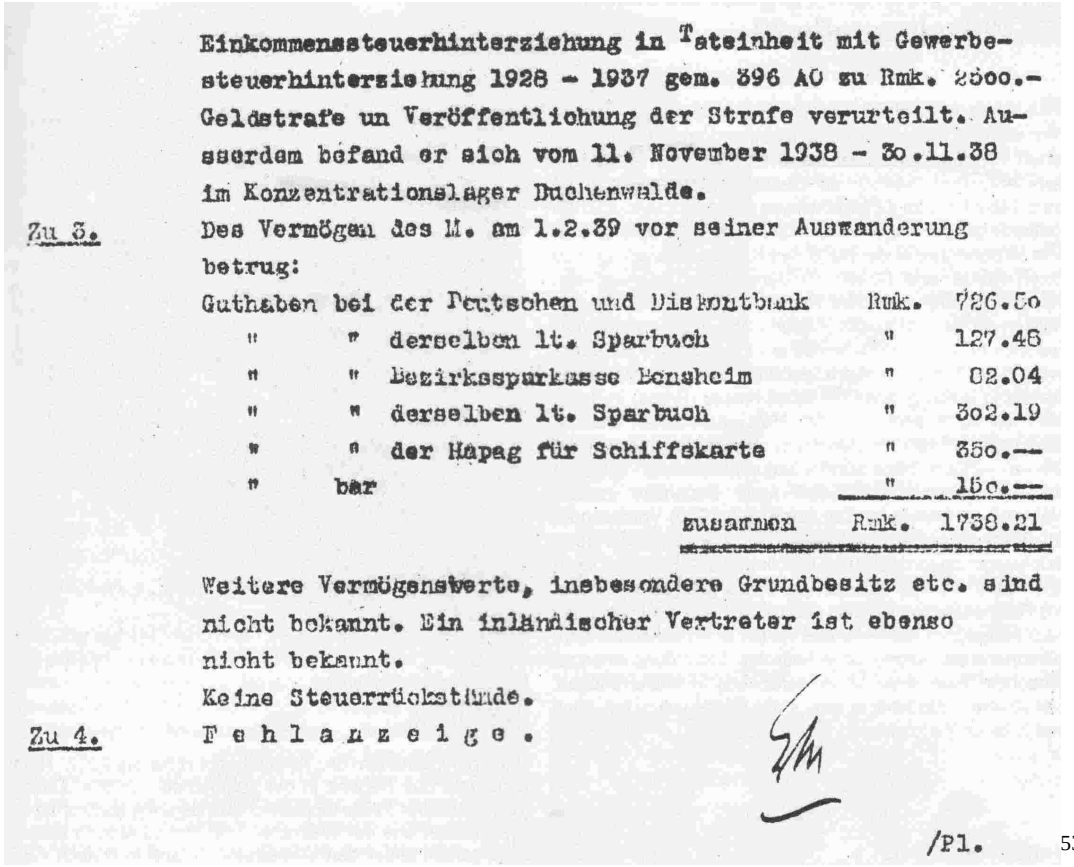
Betrifft: Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit des Juden Müller, Heinrich, Israel, geb. 9.1.84 in Schweinshaupten, zuletzt wohnhaft in Bensheim, jetzt Amerika.

Zu. 1. a) Müller, Heinrich Israel, geb. am 9.1.1884 in Schweinshaupten, Religionslehrer, israel. Konfess., Staatsangehörigkeit : deutsch, verwitwet, Geburtsurkunde liegt bei.

b) Ehefrau: Müller geb. Goldbach, Fanny, geb. 19.4.1884 in Oberriedenberg, ohne Beruf, israel. Konfess., deutsche Staatsangehörigkeit, Geburtsurkunde liegt bei. Verstorben am 1. Dezember 1938 in Bensheim, (Selbstmord doh. Ertränken) Eheschliessung: am 8. August 1909 in Oberriedenberg. Heiratsurkunde liegt bei.

c) Kinder aus dieser Ehe: Ruth Berta Müller, geb. am 31. Oktober 1910 in Bensheim, inzwischen verstorben, israel. Konf. deutsche Staatsangehörigkeit. Geburtsurkunde liegt bei.
Maria Anna Müller, geb. 15. Dezember 1923 in Bensheim, isr. Konf., deutsche Staatsangehörigkeit. Geburtsurkunde liegt bei.
Ernst Müller, geb. 16. Oktober 1925 in Bensheim, am 17. Oktober 1925 verstorben, israel. Konf., Geburtsurkunde liegt bei
Eltern zu a) Salomon Müller, Viehhändler und Marianne geb. Friedmann, beide israel. Konf..
Maier Goldbach, Handelsmann und Lia geb. Heil, beide israel. Konfession.
Der Jude Heh. Jsr. Müller führte mit seiner Tochter Maria Anna bis zur Auswanderung gemeinsamen Haushalt. Beide wanderten am 6.3.1939 nach New York (USA), Mads wall Ave 295 189. Street, aus.

Zu 2. Müller hatte Beziehungen zu marxistischen Parteien und Organisationen und hat dieselben finanziell unterstützt. Als jüdischer Religionslehrer war er ausserdem ein besonders aktiver Gegner des nationalsozialistischen deutsche Reiches. Bezug marxistischer Zeitung und Angehörigkeit einer Freimaurerloge, sowie deutschfeindliche Betätig im Ausland ist anzunehmen, Unterlagen hierüber liege nicht vor. M. wurde am 24.1. 1939 im Unterwerfungsv durch das Finanzamt in Bensheim wegen fortgesetzt



Einkommensteuerhinterziehung in Tateinheit mit Gewerbesteuerhinterziehung 1928 - 1937 gem. 396 AO zu Rmk. 2500.- Geldstrafe un Veröffentlichung der Strafe verurteilt. Ausserdem befand er sich vom 11. November 1938 - 30.11.38 im Konzentrationslager Buchenwalde.

Zu 3. Das Vermögen des M. am 1.2.39 vor seiner Auswanderung betrug:

Guthaben bei	der Deutschen und Diskontbank	Rmk.	726.50
"	" derselben lt. Sparbuch	"	127.46
"	" Bezirkssparkasse Bensheim	"	82.04
"	" derselben lt. Sparbuch	"	302.19
"	" der Hapag für Schiffskarte	"	350.—
"	bar	"	150.—
	zusammen	Rmk.	1738.21

Weitere Vermögenswerte, insbesondere Grundbesitz etc. sind nicht bekannt. Ein inländischer Vertreter ist ebenso nicht bekannt.

Keine Steuerrückstände.

Zu 4. F e h l a n z e i g e .

/Pl. [535]

Die nachfolgenden Auszüge aus dem Schriftwechsel des Finanzamts Bensheims beleuchten einige Vorgänge im zeitlichen Umfeld der Auswanderung.

„Nachprüfung der steuerlichen Verhältnisse des israel. Religionslehrers Heinrich Müller in Bensheim
Tag der Prüfung 19. Oktober 1938

Müller ist israel. Religionslehrer. Er erhält als solcher Gehalt von der israelitischen Religionsgemeinde in Bensheim u. Ruhegehalt von der Landeshauptkasse in Darmstadt. Von diesen Bezügen ist die Lohnsteuer einbehalten, bezw. verlässlich vorgenommener Lohnsteuerprüfungen nachgefordert worden.
Daneben war aber Müller Versicherungsagent für die Stuttgarter Versicherungs-AG in Mainz. Er hatte außerdem Einkünfte aus Kapitalerträgen. Das gewerbliche Einkommen ist steuerlich überhaupt nicht erfasst worden. Die Einkünfte aus Kapitalvermögen nur soweit, als sie aus Wertpapieren u. zwar bis zum 2.7.1931 geflossen sind.“

„Der Landrat des Landkreises Bergstraße Heppenheim, 28. März 1939
Betreffend: Auswanderung des Juden Heinrich Müller, geb.9.1.1884, wohnhaft in Bensheim

Der Obengenannte beabsichtigt im Mai d. J. nach USA auszuwandern. Das Einreisevisum nach USA ist ihm bereits erteilt. Soviel mir bekannt ist, war gegen Müller ein Verfahren wegen Steuerhinterziehung anhängig. Ich bitte daher um Mitteilung, ob gegen die Aushändigung des Reisepasses an Müller Bedenken bestehen.
An das Finanzamt Bensheim I. a. Schambach“
„Dr. Jur. M. Ranis Rechtsanwalt Darmstadt 5. April 1939
Betr.: Tätige Reue des Kantors und Religionslehrers Heinrich Müller

[535] Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S. 20 f.

Er war Versicherungsagent für die Stuttgarter Versicherungs-A.G. (Allianz)(...)
Die Vermögenssteuerfreigrenze erscheint niemals erreicht worden zu sein, wobei darauf hingewiesen wird, dass Müller während der maßgebenden Steuerperiode mit Fanny geb. Goldbach, verheiratet war (...)*"*

„8.Mai 1939
Zollamt Bensheim Abfertigung von Umzugsgut zur Ausfuhr

Der Lehrer a.D. Heinrich Müller in Bensheim, Hochstraße 1 beabsichtigt nach New York (V.St.Am.) auszuwandern.
Das Umzugsgut soll am 19.Mai 1939 in dessen obiger Wohnung unter zollamtlicher Aufsicht verpackt und verladen werden.
An das Finanzamt Bensheim"[536]

Die Wohnung des Lehrers gehörte zur Synagoge. Diese Synagoge hat ihre eigene Geschichte: 1826 ersuchten die Bensheimer Juden eine Erlaubnis, eine Synagoge bauen zu dürfen. Diese erhielten sie auch. 1832 wurde von der Gemeinde ein Haus in der Hintergasse gekauft und als Synagoge umgestaltet. Im Keller wurde eine Mikwe eingerichtet. Zwischenzeitlich, 1877, wurde die Synagoge neu gestrichen (BA 13. Juni1877). Um die Jahrhundertwende wohnte dort die Familie Kornfeld (Schächter und Kantor der Gemeinde). Das Haus selbst (1240 qm große Synagoge mit Hofraum), dazu gehörte noch ein 334 qm Grabgarten, 253 qm Hofreite, wurde 1931 an die Familie Heinrich Müller OHG verkauft[537] und nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen. Er und seine Frau hatten insgesamt drei Kinder. Ruth Bertha, *31. Oktober 1920 Bensheim, starb früh; Marie Anna, *15. Dezember 1923 Bensheim, wohnte in der Hauptstraße 19 und emigrierte in die USA. Ernst Müller starb einen Tag nach seiner Geburt am 15. Dezember 1923.
Am 9. November 1938 vernahm der Lehrer Lärm aus seiner Wohnung, den er auf die Zerstörung von Sachgegenständen zurückführte. Im gleichen Augenblick lief seine Frau mit ihrem neugeborenen Kind, notdürftig bekleidet, auf die Straße und flüchtete in ein von Juden bewohntes Haus in der Heidelberger Straße, wohin sich auch die Magd, Frl. Ka., mit zwei weiteren Kindern des Lehrers begab. Zeugin Dora Sch. beobachtete, wie Einmachgläser, Gebetstücher und Thorarollen durch das Fenster auf die Straße geworfen wurden. Wertvolle Sachen wie Stoffe, Wäsche usw. wurden von E.S. und seinen „Helfern" in die Pkws geschleppt. Es ist unbekannt, wie die SS-Leute die Frau mit dem Baby ausfindig gemacht haben, es steht jedoch fest, dass sie von ihnen aufgespürt und zur Synagoge gejagt wurde. Dort wurde sie aufgefordert sich zu anderen Juden zu stellen, die gezwungen worden waren sich um ein Feuer zu versammeln. Louis Josef hatte Mitleid mit der Frau und ihrem mangelhaft bekleideten Baby auf dem Arm und bat einen der SS-Männer die Frau in ihre Wohnung zurückzulassen, worauf er Tritte als Antwort erhielt.[538]

Familie Sternheim/Thalheimer bzw. Clara und Louis Spanier, Wilhelmstraße 49/Hintergasse 17

*Die Familien Thalheimer und Marx waren sehr wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Bensheim. Sie betrieben eine Bekleidungsfabrik und ein Konfektionshaus (das spätere „*Modehaus Bergstraße*").*

[536] StA Darmstadt, G 36 Finanzamt Bensheim, Nr. 56: Heinrich Müller.
[537] *„Das Kaufhaus Heinrich Müller (nicht zu verwechseln mit dem jüdischen Religionslehrer, die Verfasser) kaufte zur Ausdehnung seiner Geschäftstätigkeit das alte israelitische Gemeindehaus in der Hintergasse 17.*" Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. 1993-2001, S. 77 (I).
[538] HStA Wiesbaden, Abt. 520, Nr. DZ 519384.

*Manasses Menachem Thalheimer, *1800 Offenbach, ✡28. Juli 1865 Bensheim, stellt 1836 einen Antrag auf Bürgeraufnahme in Bensheim. Dort war er bereits ansässig, hatte über 4500 Gulden Vermögen und ein Attest über „*gute Aufführung*“. Daher konnte die Einbürgerung erfolgen. Danach eröffnet er in Bensheim ein Textilgeschäft, kauft (1855) in der Vorstadt ein Haus und heiratet Cäcilie (Zerline) Rosenbaum, *1811, ✡19.Juni 1870 Bensheim. Sein Geschäft macht im November des selben Jahres Konkurs und seine Ehefrau führt das Geschäft unter dem Namen „*C. Thalheimer*“, bis sie es am 31. Dezember 1860 an ihren Sohn Hermann übergibt.*[539]

Hermann Thalheimer, am13. Mai 1833, als Sohn des Manasses Thalheimer und der Cäcilie Rosenbaum in Offenbach geboren, baut den seit 1800 bestehenden kleinen Textilladen der Mutter erfolgreich aus und führt bald ein in Bensheim renommiertes Geschäft. „*In den 90er Jahren des 19. Jh. war die Mützenfabrik von Herrmann Thalheimer sehr erfolgreich*.“[540]
Die Bekleidungsfabrik in der Fehlheimer Str. 10-12 wurde 1905, als die Brüder Marx als Teilhaber aufgenommen wurden, durch Heinrich Metzendorf wesentlich erweitert, 1913 auch das Nachbarhaus Nummer 14 erworben und repräsentativ umgebaut.



[541]



Belegschaft der Firma Thalheimer

[539] *Bei von Lehsten werden außerdem Wilhelm Hirsch, *5. Mai 1837 Bensheim, ✡15. November 1864,er ertrank im Rhein sowie Gerson, *18. November 1839 Bensheim genannt. Moritz, ein weiterer Sohn, hatte sich bereits 1845 und 1846 von der „*M. Thalheimer und Comp.*“ distanziert.*
[540] Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001, S. 48.
[541] Hellriegel, Martin: Bensheim in alten Ansichten. Zaltbommel/Niederlande 1989, Nr. 48.

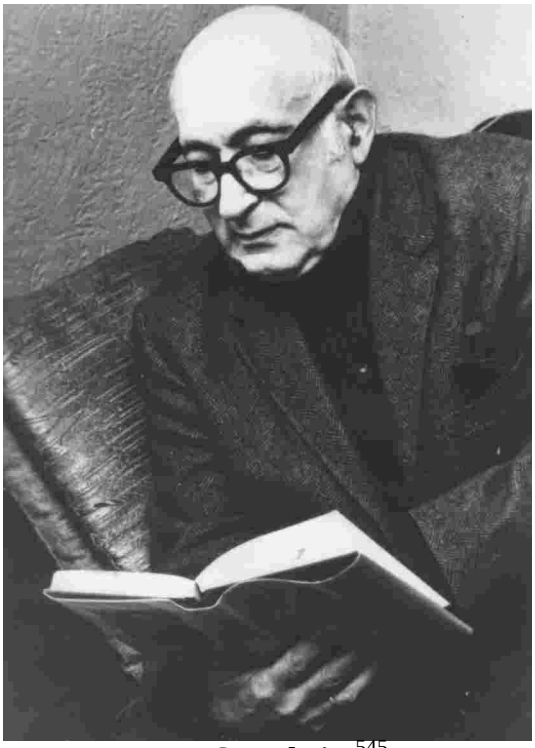
Rudolf Sternheim ist am linken oberen Bildrand in dunkler Kleidung mit Vollbart zu erkennen.[542]

*Am 17. Juni 1863 (Antrag auf Heiratsgenehmigung an den Stadtvorstand April, Trauung Darmstadt 24. Juni) heiratet Hermann Thalheimer Emma Baumgarten, *30. November 1836 Odenkirchen, ✡19. Juni 1919, Tochter des Moses Baumgarten und der Bella Stern.*
*Sie hatten sechs Kinder, von denen 1877 als Schüler genannt werden: Amalie, Max, Helene. Diesen wurde 1933 der diskriminierende Zusatz "*Israel*" bzw. "*Sara*" beigefügt:*

- Rosalie, *23. Februar 1864
- Amalia, * 2. März1865
- Maximilian, * 16. Juli 1866
- Jakob, *1867, ✡1868
- Heinrich, *u. ✡1868
- Clara, *10. Mai 1872 Bensheim, ✡1943, verheiratet mit Louis Spanier aus Lemgo, wohnte seit 1904 in Bensheim, Wilhelmstr. 49, sie wohnte seit 1941 Hintergasse 17 („*Juddeschul*“), wurde am 17. Oktober 1943 deportiert und starb am 8. April 1943 im KZ Theresienstadt.[543]
- NN (Tochter), *(tot) 22. Juli 1875
- Bertha, *4. Juni 1878, zwölf Tage später gestorben
- Helene, *12. Juli 1870 Bensheim. Sie heiratete Rudolph Sternheim, *25. Juli 1875 in Ergste/Westf. Auch sie hatten Kinder:

Hans Sternheim wurde am 22. November 1900 in Heidelberg geboren. Von Beruf war er Schriftsteller und Journalist und als solcher hat er viel über Bensheim geschrieben. Hans Sternheim verzog 1923 nach Frankfurt/Main, 1924 nach Mannheim. In Heidelberg studierte er 1925 zwei Semester lang. Am 28. Februar 1927 zog er nach Stuttgart, Kasernenstraße 13 und heiratete am 6. März 1927 Else Osterberg, *20. Juni 1901. Mit seinem Schwiegervater Max Osterberg wurde er Verleger und Redakteur der "*Gemeindezeitung für die israelitische Gemeinden Württembergs*". Am 10. November 1938 wird er verhaftet und nach Dachau deportiert. Die gemeinsame Tochter Edith Isenberg, *28. April 1930 Stuttgart, wanderte 1939 mit in die USA aus. Hans Sternheim starb am 18. Dezember 1983 in einem Altersheim in Wisconsin; seine Frau am 12. November 1986 in Racine, Wisconsin.[544]

[542] Archiv der Stadt Bensheim, Fotoarchiv 41/22.
[543] Theresienstädter Gedenkbuch. Prag 2000, S. 751.
[544] Der Nachlass von Rudolph und Helene Sternheim befindet sich im Leo-Baeck-Institut New York. Hans Sternheim hat eine Kopie seiner Memoiren, die sich in weiten Teilen auch auf Bensheim beziehen, dem Archiv der Stadt Bensheim überlassen. Von Lehsten ordnet irrtümlich das Verhaftungs- und Sterbedatum Hans Sternheims dessen Ehefrau Else Osterberg zu. (Lehsten, Lupold von: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001, S. 49: Die Familie Thalheimer).



Hans Sternheim[545]

Am 18. Dezember 1983 verschied in Racine, Wisconsin, unser lieber Mann, Vater, Grossvater und Urgrossvater

HANS ISRAEL STERNHEIM

(früher Stuttgart/Sommerville, N.J.)

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer:

Else B. Sternheim

Norbert und Edith Isenberg

Enkelkinder und Urenkelkinder

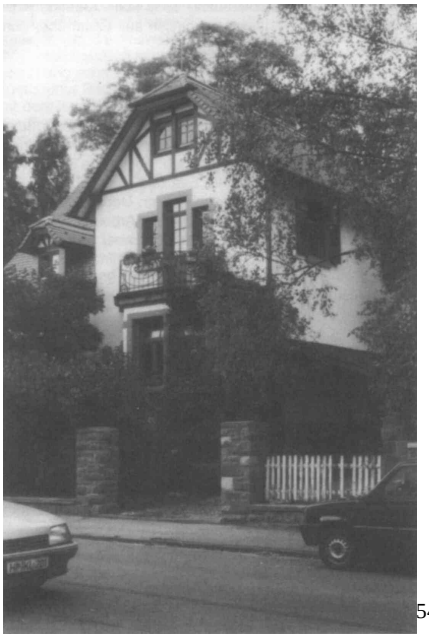
4118 Pennington Lane,
Racine, WI 53403.

Aufbau. The Transatlantic Jewish Paper 6. Januar 1984

Sternheim, Hilde, *27. Januar 1909 Hagen, war Schülerin in Bensheim und zog 1921 nach Hagen zurück. Rudolph und Helene Sternheim, geb. Thalheimer lebten vor dem Ersten Weltkrieg in einem alten Fachwerkhaus am Bürgerwehrplatz, danach in der Straße der SA, der heutigen Wilhelmstr. 49. Das Haus wurde im Jahre 1906 von Karl Wingefeld erbaut, im Jahre 1910 an Peter Krenkel verkauft. Rudolph Sternheim erwarb es im Jahre 1918. Im Jahre 1940 ging es an Katharina Blüm über und 1952 an Elisabeth Martin.[546]



Rudolph und Helene Sternheim[548]



[547]

Wilhelmstr. 49

[545] Archiv der Stadt Bensheim, Fotoarchiv, 41/17.
[546] Archiv der Stadt Bensheim, Brandkataster.
[547] Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Teil II, S. 8.
[548] Archiv der Stadt Bensheim, Fotoarchiv, unsigniert.

Clara Spanier war die Schwester von Helene, lebte dort als Verkäuferin in Untermiete und leitete viele Jahre die Verkaufsstelle der Thalheimer Mützenfabrik in der Bensheimer Hauptstraße.



Clara Spanier[549]

Über ihre Popularität berichtete das Bergsträßer Anzeigeblatt:

30. 12. 1930

Arbeitsjubiläum. Unsere allseits beliebte und geachtete Mitbürgerin Frau Clara Spanier Wwe., geb. Thalheimer, kann am 3. Januar 1931 auf eine 25jährige Ununterbrochene Tätigkeit im Dienste der Firma Bekleidungswerke A. G. zurückblicken. An dem Aufstieg der genannten Firma ist die Persönlichkeit der allzeit rührigen und stets freundlichen Frau Spanier nicht unwesentlich beteiligt. Als Vorbild einer tüchtigen Geschäftsfrau ist sie den verschiedenen Bevölkerungsschichten der engeren und weiteren Heimat eine wohlvertraute Erscheinung. Wir wünschen der Jubilarin sowohl, als auch ihrer Firma, daß das schöne Arbeitsverhältnis in alter, bewährter Treue noch recht viele Jahre über dauern möge. [550]

Familie Sternheim und Clara Spanier waren ebenfalls von den damaligen Judenaktionen betroffen. Ende 1938 stellte die Familie Antrag auf Ausreise nach Amerika. Dieser wurde Mitte 1940 abgelehnt. Wie alle damals noch in Bensheim lebenden Juden wurden sie 1941 in das Haus Hintergasse 17 (wo sich die vorletzte Synagoge befunden hatte) verbracht. Zwar weist die offizielle Meldekarte aus: "*15 .12.1941 nach Breslau verzogen*", aber letztlich wurden die Genannten am 28. September 1942 mit dem Transport XVII/I, 1251, 1252 und 1253 ins Konzentrationslager Theresienstadt bei Prag gebracht. *„Und so schleppten sich dann nach dem Versöhnungstag des Jahres 1942 (25 September) drei alte Leutchen, den Judenstern auf der Brust, zur Deportationsstelle. `Thalheimers Lenche´, in Bensheim geboren, sagte mit Gatten und Schwester einer Heimat Lebewohl, die es nicht gut mit ihnen gemeint hatte*."[551] Dort starben Clara Spanier am 8. April 1943, Helene Sternheim am 23. Mai 1943 und Rudolph Sternheim am 29. Mai 1943 den Hungertod.[552]
Hans Sternheim schreibt u.a.:
"*Diese Erinnerungen schildern die Jahre meiner Eltern Rudolf und Helene Sternheim, geb. Thalheimer auf deutscher Erde und in der bitteren Fremde. Wie wohl ich mir bewusst bin, dass ein Gedenkblatt für sie allein keinen Platz finden könnte in der Leidensgeschichte der deutschen Juden, die doch so viele Tausende umschließt* (...) *Wenn ich denn meiner Eltern hier gedenke, so umschließt meine trauernde Rückerinnerung gleichzeitig alle Toten unserer*

[549] Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Teil II, S. 18.
[550] Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter. Beiträge zur Heimatgeschichte von Bensheim und Umgebung. Beilage zum Bergsträßer Anzeiger 1987, Nr. 35.
[551] Hans Sternheim, zitiert nach: Ergänzungen zum antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945, Teil 2, S. 8.
[552] Theresienstädter Gedenkbuch. Prag 2000, S. 750 f. Insgesamt 1780 Personen wurden am 28. September 1942 von Darmstadt aus nach Theresienstadt deportiert. Davon sind 1198 umgekommen, 89 wurden befreit. Ebd. S. 79.

Gemeinschaft.
Mein Vater wurde in dem kleinen Dörfchen Ergste in Westfalen geboren, wo schon seine Vorväter zur Welt gekommen waren. In der alten Reichsstadt Worms entwickelte sich die schlichte Liebe des Westfälingers mit seinem präzisen hochdeutschen Dialekt zu dem süddeutschen Judenmädchen, das ein unverfälschtes `Bensheimerisch´ sprach. Das hinderte den jungen Liebhaber aber keineswegs, seine Zuneigung in bestem Deutsch auch schriftlich zum Ausdruck zu bringen.
Als mein Vater 1914 zum Militär eingezogen, jedoch später wegen Krankheit wieder entlassen wurde, da bewies er als Zivilist, dass er ein ganzer Mann und Patriot war. Fast während des ganzen Weltkrieges arbeitete er als freiwilliger Krankenpfleger in einem Militärlazarett in meiner Heimatgemeinde Bensheim an der Bergstraße. Vom einfachen Gefreiten bis zum Oberarzt; jeder brachte dem jüdischen Helfer, der mit seinem gepflegten Bart und seinen klugen Augen beinahe selbst wie ein Doktor aussah, Dankbarkeit und Hochachtung entgegen. Auch die geschäftliche Tätigkeit meines Vaters erhielt durch Pflichtgefühl und Freundlichkeit ihr Gepräge. Viele seiner Kunden aus dem Westen Deutschlands waren nicht nur Abnehmer, sondern auch gute Freunde, die manchen Sommertag in meinem Elternhaus als Gäste verbrachten. Das alles liegt nun so weit zurück, allein es gehört zum Charakterbild eines aufrechten Mannes.
Meine Mutter war in ihrer Geburtsstadt Bensheim überall bekannt und beliebt. Für die Bevölkerung war sie `Thalheimers Lenche´, und noch in meinen Studienjahren habe ich diese trauliche Ansprache gehört. Sie hatte alle die grundlegenden Eigenschaften ihrer Eltern geerbt. Gottesfurcht, Fleiß und Bescheidenheit waren die Marksteine ihres Charakters, der sie dazu befähigte ein echtes `esches Chajil´ zu werden. Ihr Leben gehörte ihrem Gatten, mir und ihrer Familie. Für sich selbst hatte sie keine Ansprüche; allein, wenn man sie brauchte, war sie mit ihren bescheidenen Mitteln zur Stelle. (...)
Aber im November 1938, als unsere Synagogen brannten und auch ich von den Häschern der Gestapo ergriffen wurde, da wurde aus mir eine Nummer nur. Damals stand ich mit 10000 Juden und 5000 Deutschen als Häftling des `Dritten Reiches´ auf dem Appellplatz von Dachau und fror in meiner gestreiften Kluft mit dem gelben Davidstern auf der Brust im Eiswind, der von den Alpen kam. Wir alle wurden von warmbekleideten SS-Männern wie Edelsteine gezählt, und wehe, wenn dem Kommandanten gemeldet werden musste, dass die menschliche Gesamtbilanz nicht stimme. Dann standen wir durch eine Nacht wenn es sein musste, bis die fehlenden `Schutzhäftler´ gefunden wurden. Sie mochten auf ihren Pritschen gestorben oder zu krank gewesen sein, um sich zum Appell zu schleppen.
Eines Abends klang ein mich anmutender Dialekt an mein Ohr. Er kam von einem deutschen Häftling der benachbarten Barackenstube, und er mag schon seit Jahren in Dachau gewesen sein. Da er sich gut geführt hatte, wurde er zu einem `Kapo´ gemacht, der die Verantwortung für Ordnung und Disziplin trug. Ich nahm mir ein Herz, nahm stramme Haltung an und sagte zu dem Mann: `Darf ich Sie fragen, Herr Kapo, woher Sie kommen?´ - Antwort: `Ich bin von Meenz´. Meine Erwiderung: `Ich bin von Bensheim.´- Der Kapo: `So, vun Bensem bisch'de!´- Und das war das ganze Gespräch.
Eines Morgens wurde ich vom Lautsprecher mit einigen anderen vor die Front des riesigen Menschenquadrats gerufen. Ich hatte Grund genug, anzunehmen, dass meine letzte Stunde gekommen war. Da standen der Lagerkommandant mit seinem Stab – alle geschniegelt und gebügelt -, und einer davon hielt eine Liste in der Hand. Und plötzlich sah ich den Kapo, mit dem ich erst vor kurzem gesprochen hatte, einen Schritt von mir entfernt. Tränen der Erregung standen in meinen Augen als ich sagte: `Herr Kapo, ich bin der von Bensem! Was wird mit uns geschehen?´ Es war eine Frage über Sein oder Nichtsein! Und da kam ein beinahe amüsiertes Lächeln in des Mannes Gesicht, und er sagte: `Ei, du werschd entlasse, du Idiot!´ Dies war das letzte Wort, das ich in Dachau hörte. Am Nachmittag stand ich, auf den Zug nach Stuttgart wartend, auf einem Bahnsteig in München in meinen Zivilkleidern. Mein Blick fiel auf ein großes Plakat des Deutschen Tierschutzvereins, in dem den Bauern angeraten wurde, ihre Pferde mit Decken vor der Winterkälte zu schützen. Aber nur wenige

Kilometer entfernt, standen Gottes Kinder – Deutsche und Juden – auf der eisigen Erde des Konzentrationslagers, wo der Name ihres Schöpfers entweiht wurde.
Landsmann von `Meenz´: Ich hoffe, dass du zu den Lebenden dich zählen darfst. Ich nehme an, dass du ein Sozialdemokrat warst und in Dachau dafür zu büßen hattest. 1942 mag man dich entlassen und als Soldat in die Eiswüste von Stalingrad geschickt haben, wer weiß? Aber ich habe nimmer die Zeit vergessen, wenn du, ein Deutscher, vor einem vorbeigehenden SS-Schnösel dein `Krätzchen´ abzunehmen hattest, so, wie es die Stimme eines anderen Deutschlands war, in der du zu dem Schutzhaft-Juden No. 23122 gesprochen hast. Es ist mein ehrlicher Wunsch, dass du deine Alterstage in Gesundheit verbringen darfst und dass das KZ oder der Krieg für dich nur böse Träume geworden sind.“ [553]
In einem Brief an Ludwig Hellriegel ergänzt Hans Sternheim:
„Meine Eltern wohnten zuletzt mit meiner Tante, der obigen Clara Spanier Wwe, geb. Thalheimer, in Hintergasse 17. Von dort wurden alle drei am 25. September 1942 nach Theresienstadt in der Tschechoslowakei deportiert, wo sie dem Hunger ungefähr 6 Monate später erlegen sind. Ich besitze die amtliche Todesurkunde der tschechosl. Regierung mit Ankunftstag in Theresienstadt, Transportnummer usw., zwei Rote Kreuzbotschaften, das letzte was ich von meinen Lieben hörte, sind vom Jahre 1942. Eine Auerbacher Jüdin, die mit einem Christen verheiratet war, brachte mir im Auftrag meiner Lieben noch einige Andenken, als sie mit ihrem Gatten nach dem Kriege in Amerika einwanderten. Meine Eltern hatten geglaubt, dass diese in Mischehe lebende Jüdin verschont bliebe. Auch diese Frau kannte das Deportationsdatum meiner Lieben ganz genau! Den vollen Wahnsinn dieser deutschen Geschichtsperiode mögen Sie auch daran ersehen, dass diese Freundin meiner Eltern von ihrem christlichen Manne getrennt und etwas später ebenfalls in das KZ Theresienstadt überführt wurde. Allein, sie überlebte. Dies ist unzählige Mal geschehen, und ich allein kenne zwei weitere gleichgelagerte, absolut verbürgte Fälle.“ [554]
Nach der Auswanderung von Hans Sternheim und seiner Familie waren Briefe oft das einzige Bindeglied der Familienmitglieder untereinander. Der folgende Ausschnitt eines Briefes von Rudolph und Helene Sternheim vom 9. November 1941 belegt sehr anschaulich die Stimmungen und Gefühle kurz vor der Deportation nach Theresienstadt.
„Eben war Rosenfelder bei mir, ich zeigte ihm Euer Foto u. las ihm Euren Brief vor, worüber er sich sehr freute, seine Edda ist nämlich sehr schreibfaul. Die Grüße von Euch erwidern Rosenfelders recht herzlich. Es ist tatsächlich ein Glück für uns, daß diese Leute bei uns wohnen, sie wissen nicht, was sie uns tun sollen u. besonders hängt Frau Rosenfelder sehr an der l. Mutter, wo sie nur kann, ist sie der l. Mutter behilflich. Wir sind ja auch täglich (oft stündlich) zusammen u. jeden Abend von 7 bis ½ 10 Uhr. Rosenfelders sind wie wir noch sehr gottesfürchtig, was mich besonders zu ihnen hinzieht. Wie Ihr schreibt, ist Grete Thalheimer von Köln wieder in ihrem Laden, was schafft der Mann denn? Daß Ihr dieselben nicht nachläuft, habt Ihr ganz recht, ich würde es genau so machen, die Grete hatte immer einen solch dummen Dünkel. Daß Ihr l. Kinder an den schönen Ferientagen von früher oft gedacht habt, kann ich Euch lebhaft nachfühlen, es geht uns genau so, man hat es nicht zu würdigen gewußt u. heute zehrt man an die schönen Tagen, die wir zusammen verlebt haben. Dass wir Euer Leben gerne mit Euch teilen würden, bedarf keiner Frage, selbst mit dem Allerbescheidensten würden wir uns gerne begnügen, wenn wir nur wieder bei unseren Kindern sein könnten, das ist unser tägliches Gebet.“[555]

[553] Erinnerung und Betrachtung. Ein Rückblick in die Vergangenheit. Von Hans Sternheim. In: Bergsträßer Anzeiger vom 20. Mai 1976.
[554] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden. Brief von Hans Sternheim an Ludwig Hellriegel vom 18. Januar 1965.
[555] Leo-Baeck-Institut New York: The Rudolph and Helene Sternheim-Letters.

Hannchen (Hanna) Wolf, Hauptstraße 58

 [556]

Neben **Hannchen Wolf** (Pfeil) steht ihr Mann, Moses Wolf I. („Mehlmoses“)



[557]

Hanna Wolf, geb. Rosenthal, *11. Juni 1860 Beerfelden, lebte bis 1941 in der Hauptstraße 58, dem späteren Kaufhaus Ganz (Bild oben).
Wolf Moses I, ihr späterer Mann, wurde am 6. Februar 1860 in Bickenbach geboren, Sohn des Isaak Wolf und d. Sara Fränkel Moses. Von Beruf war er Kaufmann und führte einen Handel für Getreide, Mehl und Futter–Artikel in dem 1891 erworbenen Anwesen Hauptstraße 58.[558] In den zwanziger Jahren führte er zudem mit Moos & Co. ein Immobiliengeschäft, incl.

[556] Fotoarchiv der Stadt Bensheim, unsigniert.
[557] Blüm, Diether/Mäurer, Berthold: Unsere Stadt gestern-heute. 130 Jahre Fotografie in Bensheim. Bensheim 1990, S. 90.
[558] Archiv der Stadt Bensheim, Brandkataster.

Kreditbeschaffung: Bahnhofstraße 26. Ab 1925 war Moses Mitglied des israelitischen Gemeindevorstands. Zum letzten Mal fand sich im BA am 14. März 1933 ein Inserat unter dem Namen „*M. Wolf*“.
Am 11. November 1886 heiratete er in Beerfelden Hannchen Rosenthal, Tochter des Jakob Rosenthal und der Adelheid Kaufmann. Sie hatten zwei Kinder. Der Sohn, *14. März 1888 Bensheim, heiratete am 14. März 1928 in Babenhausen Henny Arnsberg, geboren am 30. September 1900. Am 6. Dezember 1937 emigrierten sie nach Portland. Tochter Marion, *5. Januar 1927, lebt in den USA.
Kurze Zeit später, am 25. März 1927 starb Moses Wolf und Witwe Wolf besaß nun allein das Wohnhaus in der Hauptstraße 58 mit einem Einheitswert von 27.300 RM und einer Grundschuld für Leopold Schiff und Hedwig Guthorn von 15.000 RM und Aufw. – Hypothek der Landeshypothekenbank DA von 2.246,-RM. Sie verzog am 25. September 1939 nach Offenbach, Frankfurter Str. 40, kehrte aber am 4. April 1940 nach Bensheim zurück, von wo aus sie am 15. März 1941 nach Frankfurt-Niederau verzog. Sie wurde am 19. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo die über Achtzigjährige am 10. September 1942 starb. Die junge Generation der Familie war Mitte der dreißiger Jahre nach Amerika ausgewandert. Katharina Heyn war gerade bei ihrem Großvater, als sie sich von ihm verabschiedeten. Mutter Wolf war damals schon hochbetagt, sie blieb zurück und führte das Geschäft mit Hilfe einiger Angestellten weiter.
Die SA-Leute drangen in ihre Wohnung ein und rissen die Fenster auf. Sie kippten die Möbel erst aufs Fensterbrett und warfen sie dann auf die Straße. Es waren wertvolle Möbel, wie man sie nicht in jedem Bensheimer Haushalt kannte. Darunter war eine wunderschöne Kommode, die sich in Splitter auflöste, als sie auf das Pflaster prallte. Als man das Mobiliar auf der Mittelbrücke verbrannte, rief sie „*Verbrennt doch die Betten nicht, gebt sie den Armen*.“



559

Auf dem kleinen Platz vor der Mittelbrücke standen viele Zuschauer. Einige riefen: „*Nieder mit den Juden*!“, andere blieben stumm. Laut protestiert hat niemand. Als die aufgeschlitzten Bettdecken durchs Fenster geflogen kamen und die Federn wirbelten, wurde sogar gelacht. Jemand sagte: „*Jetzt spielen sie Frau Holle*!“

Jakob Wolf, Alleinerbe seiner Mutter:
Von 1929 bis 1933 gehörte Jacob Wolf der Stadtverordnetenversammlung in Bensheim an. Er kandidierte bei der Stadtverordnetenwahl am 17. November 1929 auf der Liste der „Fortschrittlichen Arbeitsgemeinschaft“ auf Listenplatz 2. Diese Gruppierung, die erstmalig

[559] Blüm, Diether/Mäurer, Berthold: Unsere Stadt gestern-heute. 130 Jahre Fotografie in Bensheim. Bensheim 1990, S. 68.

antrat, erhielt zwei Sitze.[560] Weitere jüdische Kandidaten ließen sich nicht ermitteln. Noch im Juli 1933 stiftete die Firma Wolf dem „Winterhilfswerk“ vier Zentner Mehl.[561] In einem Schreiben an Bürgermeister Georg Stolle aus dem Jahre 1991 betont seine Tochter Marion Marx: *„Mein Vater, Jacob Wolf, war ein hoch ausgezeichneter Leutnant im Ersten Weltkrieg (Eisernes Kreuz). Er wurde später zum Stadtrat von Bensheim gewählt und arbeitete als Stadtrat von 1929 bis 1933.“*[562]

Jacob Wolf geht in seiner Stellungnahme im Rahmen seines Antrags auf Entschädigung in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch auf seine unternehmerische Tätigkeit ein:
„Das von mir in Bensheim geführte Getreide-, Futtermittel-, Mehl- und Saatgeschäft war im Jahre 1886 von meinem Vater gegründet worden. Das Geschäft beschäftigte 7 Angestellte, davon durchschnittlich etwa 5 Büroangestellte. (...) *Unser Hauptgeschäft erstreckte sich auf den Vertrieb und Umsatz der oben genannten Produkte mit Bäckern und Futtermittelhändlern, darunter z.B. die Rheinmühlenwerke in Mannheim, H. Hildebrand & Söhne in Mannheim, Werner & Nicolai in Mannheim, Pfälzische Mühlenwerke, Hefftsche Kunstmühle in Worms und viele norddeutsche Firmen. Wir arbeiteten mit der Deutschen Bank in Bensheim.* (…) *das durchschnittliche Einkommen in den Jahren 1930 bis 1933 RM 25000 betrug. Umsatz des Geschäftes jährlich für 1930-1933 nicht weniger als 800.000,- RM jährlich betrug.*
Der gute Name des Geschäftes und meine guten Beziehungen wirkten sich, wie ich hiermit der wahrheitsgemäßen Aussage wegen bekunde, noch so aus, daß während des Jahres 1934 keine wesentliche Beeinträchtigung im Geschäftsgange eintrat. Zwar blieben einige Kunden fort, die meisten kamen aber zu mir und zahlten alles in barem Gelde. Oft sogar in Worms, damit sie keine Rechnungen oder Papiere von der `Judenfirma´ erhalten würden.
Im Jahre 1935 war allerdings infolge des dauernden Druckes durch den Nazileiter für die Gewerbetreibenden des Kreises eines gewissen S. aus Seeheim, der erste Rückgang des Geschäftes eingetreten. Für das Jahr 1935 war der Umsatz etwas unter 500.000 RM und eine Einkommensminderung von etwa 7.000,- RM war die Folge.
Ich sah, dass mein Geschäft bald unhaltbar sein werde und bereitete die Auswanderung vor. Ich versuchte das Geschäft so gut wie möglich zu verkaufen, mußte dies aber schließlich an einen gewissen E. verkaufen. Für das Geschäft selbst bezahlte er nicht, er übernahm nur die Vorräte und die Büroeinrichtung. Er wusste, daß mein Geschäft unhaltbar war, da die Mühle und Ölmühle nur noch an arische Firmen liefern durften. In Wirklichkeit ist kein Reinverdienst für die 3 Monate des Jahres 1936, d.h. bis zur Schließung des Geschäftes übrig geblieben, da ich noch meine Angestellten weiter bezahlen musste.
Ich hatte nur noch Einnahmen auf Zinsen und Kapitalanlagen, insbesondere Außenstände. Diese betrugen für das Jahr 1936 und 1937 jährlich 5.000,- RM, was wiederum auf die Höhe meines Geschäftes schließen läßt. Ich wanderte dann mit meiner Familie im Dezember 1937 unmittelbar nach Portland/USA aus. Dort langten wir am 14. Januar 1938 an.“[563]

Die genaueren Umstände der Geschäftsübergabe enthüllt der nachfolgend dokumentierte Briefwechsel:[564]

„Jakob Eberle
Kaufmann
Bensheim a.d.B.
Hauptstraße 58 *Bensheim, den 30. Juli 1940*

An den Herrn Landrat des Landkreises Bergstraße
Heppenheim a.d.B.

[560] Blüm, Diether: Aus der Geschichte der Stadt Bensheim 1918 bis 1932. Bensheim 1991, S. 292 f.
[561] Bergsträßer Anzeiger vom 23. Oktober 1933.
[562] Schreiben von Marion Marx vom 10. Februar 1991, Archiv der Stadt Bensheim.
[563] HStA Wiesbaden, Abt. 518, Nr. 20593: Entschädigungsakte Jacob Wolf.
[564] Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim, Abt. XIII, Nr. 2.

In der Anlage übersende ich je 2 Abschriften eines am 18. Oktober 1939 abgeschlossenen Kaufvertrages und der hierzu am 25. Juli 1940 erklärten Auflassung bezüglich des Grundstücks der Jüdin Moses W o l f Erster Witwe Hannchen Sara geb. Rosenthal in Bensheim.
Ich bitte hierzu die Genehmigung gemäß der Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3. Dezember 1938 zu erteilen.
Gemäß einem Schreiben vom 5. Juli 1940 des Herrn Reichsstatthalters in Hessen – Landesregierung – Abt. VIII in Darmstadt (Nr. VIII 9964/40) wurde mir anheim gestellt, Ihnen den abgeschlossenen Vertrag zur Genehmigung vorzulegen.
Heil Hitler!
Jakob Eberle“

„Jakob Eberle *Bensheim, den 18. Oktober 1940*
Mehlgroßhandlung
Getreide / Saatgut / Futter- und Düngemittel
Landesprodukte

Herrn Notar Friedrich L a m b
Bensheim a.d.Bergstraße

Betr.: Zweite Verordnung zur Durchführung der Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 18. Januar 1940; hier: Grundstücksverkauf Moses Wolf I Wtw. Hannchen Sara geb. Rosenthal in Bensheim a.d.B. an Jakob Eberle Eheleute in Bensheim (Urk. Rolle 1240/39 und 80(40)
Unter Bezugnahme auf das mir abschriftlich zugestellte Schreiben des Landratsamtes vom 8. ds. Mts. benachrichtige ich Sie hiermit, daß wir (die Eheleute) bereit sind, den an das Reich abzuführenden Entjudungsgewinn in Höhe von RM 600.- zu bezahlen.
H e i l H i t l e r !”

“Finanzamt Bensheim *Bensheim, den 30. Juli 1940*
Betr.: Judenvermögensabgabe der Hannchen Sara Wolf, Wwe in Bensheim, Hauptstr. 58 im Restbetrage von 12229.11 RM

Durch Kaufvertrag und Auflassung vom 26. Juli 1940, abgeschlossen von Notar Lamb in Bensheim, hat die Obengenannte ihr in Bensheim, Hauptstraße 58, gelegenes Haus-Grundstück Flur I Nr. 731 an Franz Eberle, Mehlgroßhandlung in Bensheim, verkauft. Der in Rede stehende Kaufvertrag soll Ihnen von Notar Lamb in den nächsten Tagen zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Veräußerin schuldet an meine Finanzkasse an rückständiger Judenvermögensabgabe einschl. Kosten noch 12229.11 RM.
Ich bitte Sie daher bei der Genehmigung des Kaufvertrages zum Ausdruck zu bringen, dass der Notar Lamb in Bensheim von dem Kaufpreis den Betrag von 12229.11 RM direkt an die Finanzkasse Bensheim, bezw. meinem Vollziehungsbeamten auszahlt. Der Restkaufpreis könnte alsdann auf ein Sicherungskonto bei einer inländischen Divisenbank angelegt werden.
Für Ihre Bemühung sage ich im Voraus besten Dank.
Im Auftrage: (...)“

„An den Herrn Landrat des Kreises Bergstraße
in Heppenheim/Bergstraße

Jakob Eberle *Bensheim, 28. Juni 1940*

An den Herrn
Reichsstatthalter in Hessen
Landesregierung Abt. 8
z.Hd. Herrn Dr. Schlie
Darmstadt

Betr.: Arisierung der Hofraite M. Wolf I Wtw. Bensheim, Hauptstraße 58

Anfang Oktober vor. Js. übergab mir die Verkäuferin M. Wolf Wtw. ein Schreiben der Hessischen Landesregierung v. 28.9.39, in dem ihr mitgeteilt wurde, daß zu dem Verkauf der Hofraite an Herrn Ganz die Genehmigung nicht erteilt sei und daß sie sich zwecks Verkauf mit mir ins Benehmen setzen solle. Nach wiederholter Rücksprache und in Übereinstimmung mit dem Herrn Kreiswirtschaftsberater des Kreises Bergstraße kam dann der Kaufabschluß zwischen Wolf und mir zustande. Der Kaufakt wurde am 6. Dezember vor. Js. vor dem Notar vollzogen.
Gegen den Ablehnungsbescheid hat Herr Ganz Einspruch eingelegt, worüber bis jetzt eine Entscheidung noch nicht ergangen ist.
Je länger sich dies aber hinzieht umso größer ist der Schaden, der an den Gebäulichkeiten entsteht. Schon seit vielen Jahren hat der jüdische Besitzer nichts mehr machen lassen, sodaß insbesondere Dächer, Dachkandeln, Fensterläden, Fenster, Türen und Fußböden in größerem Umfange reparaturbedürftig sind. Am meisten vernachlässigt sind jedoch die Lagerräume und wenn hier nicht, wenigstens das Allernotwendigste, vor Beginn der Wintermonate veranlasst werden kann, muß mit größeren Reparaturen gerechnet werden.
Da ich gemäß Auflage des Getreidewirtschaftsverbandes ein Mehlpflichtlager von 600 dz stets unterhalten muß und ich außerdem mit Rücksicht auf die Transportschwierigkeiten gezwungen bin, noch größere Mengen hinzustellen, so ist es unbedingt notwendig, daß das Lager so instand gehalten wird, daß nicht nur durch Witterungseinflüsse nichts verdirbt, sondern daß auch die Räume so sind, daß eine sorgfältige Lagerung und Behandlung gewährleistet ist.
Außerdem muß ich in jedem Jahr nach der Ernte etwa 2 – 4000 Zentner Getreide auf Lager nehmen, weil die Mühlen um diese Zeit nicht alles aufnehmen können.
Ich bitte Sie deshalb, wenn irgend möglich, Ihren Einfluß in Berlin geltend zu machen, um eine baldige Entscheidung herbeizuführen.
Im Voraus aufrichtigen Dank.

H e i l H i t l e r !”

“Der Reichsstatthalter *Darmstadt, den 5. Juli 1940*
in Hessen
- Landesregierung –

Betreffend: Entjudung des Hausgrundstücks in Bensheim, Hauptstraße 58,
Eigentümer: Moses Wolf I Wwe., Hannchen Sara geb. Rosenthal,
Bewerber: 1. Ernst Ganz, Bensheim
2. Jakob Eberle, Bensheim

Herrn
Jakob Eberle, Mehlgroßhandlung
Bensheim

Auf Ihr Schreiben vom 28.v.Mts. teile ich mit, daß durch Erlaß des Herrn Reichswirtschaftsministers vom 28.v.Mts. III L 5/11659/40 die gegen meinen

Ablehnungsbescheid vom 28. September v.Js. 33 465/39 erhobene Beschwerde des Bewerbers Ganz als unbegründet zurückgewiesen wurde.
Ich stelle Ihnen anheim, mit der Jüdin Wolf Wwe. wegen Abschluß des Kaufvertrags in Verbindung zu treten. Dieser ist nach Abschluß dem Landrat des Landkreises Bergstraße in Heppenheim zur Genehmigung vorzulegen.

Im Auftrag:
Dr. Schlie“

Nach Auskunft des befragten Sohnes von Jakob Eberle, Peter Eberle, betrieb sein Vater das Futter-, Getreide- und Düngemittelgeschäft bis etwa 1959. Dann sei das Anwesen vom benachbarten Kaufhaus Ganz übernommen worden, während Peter Eberle mit dem Geschäft in die Nähe der Bahnlinie umzog.[565]

Jacob Wolf schrieb 1963 in einem Brief an Ludwig Hellriegel über seinen ersten Besuch in Bensheim nach seiner Auswanderung:

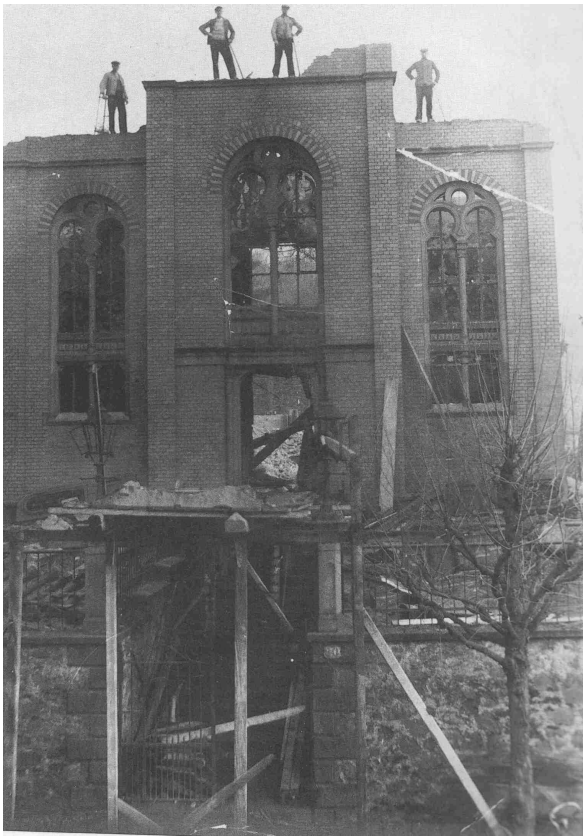
„(...) *Ich bin in den alten Straßen Bensheims herumgelaufen, was einst meine Heimat war und sie weckten viele angenehme Erinnerungen in mir. Es war immer mein heimlicher Wunsch gewesen, meine Heimat noch einmal wiederzusehen und ich bin froh, dass mir das vergönnt war. Zwar sollte man nach allem, was meiner lieben Mutter, mir und meinen Angehörigen angetan worden war, meinen, ich sei verbittert. Aber ich kann nicht hassen. All das war von Gott geschickt* (...)“[566]

[565] Unterredung mit Peter Eberle vom 31. Mai 2002.
[566] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden: Brief Wolfs vom 8. März 1963.

7. Begegnung mit einer verdrängten Geschichte: Ansichten, Einsichten und offene Fragen

„Südlich von Darmstadt wurde die Zerstörung der Synagogen besonders gründlich durchgeführt.“[567]

„(...) wer will, dass so etwas nie mehr geschieht, muss ständig daran erinnern, was Menschen Menschen antun können.“[568]



Das Foto zeigt Mitarbeiter der Abbruchfirma Rudolf Zillig, die einige Zeit nach der Brandstiftung (mit Sicherheit nach dem 27. November 1938, aber noch vor dem Jahresende 1938) auf dem Giebel der Synagoge posieren. Zwei der Arbeiter (Jean M., *1909, SA 1933-1934 und Parteigenosse 1937, sowie Jean R., *1896) sind namentlich bekannt, da der Inhaber der Baufirma das Foto mit entsprechenden Namensangaben 1976 dem Archiv der Stadt Bensheim im Februar schenkte. Ob Rudolf Zillig selbst auf dem Bild zu sehen ist, ist uns nicht bekannt. Bekannt ist hingegen, dass der am 13. Oktober 1980 in Bensheim gestorbene Rudolf Zillig von 1956 bis 1964 und von 1968 bis 1980 CDU-Stadtverordneter war. Darüber hinaus war er von 1960 bis 1964 Vorsitzender des Bauausschusses. In einem von der Bensheimer CDU herausgegebenen „*Beitrag zur Parteiengeschichte und zur Heimatgeschichte*“[569] wird er wie folgt gewürdigt:
„Seine guten Kenntnisse über die Hochbauten und die Tiefbauanlagen waren hilfreich bei den Beratungen des Bauausschusses der Stadtverordnetenversammlung, dem er in der ganzen Zeit seiner Tätigkeit als Stadtverordneter angehörte. Daneben hat sich Rudolf Zillig besondere Verdienste erworben als ein Mann, der eintrat für die Pflege und Wiederbelebung von Tradition und heimatlichem Brauchtum sowie für die Erhaltung und Renovierung alter Bauten und Denkmäler.“

[567] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 166.
[568] Lang, Armin, MdL in seiner Einleitung zu Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938? Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel e.V., 1998, S. 7.
[569] Hellriegel, Martin: 40 Jahre CDU Bensheim. Ein Beitrag zur Parteiengeschichte und zur Heimatgeschichte. Herausgeber: CDU Stadtverband Bensheim 1985, S. 114.

In einer Sitzung des Stadtparlaments wurde ihm 1981 die Ehrenbezeichnung „*Stadtältester*“ verliehen.
Was sagt uns dieses Bild?
Das Gebäude selbst ist in drei Teilgebäude untergliedert. Das Bild selbst wirkt aufgrund der Frontalansicht und dem Aufbau des Gebäudes symmetrisch. Der mittlere Teil steht im Bildmittelpunkt und hebt sich des Weiteren durch seine Größe von den beiden Nebengebäuden ab. Auch wird der Mittelteil durch die leicht nach hinten versetzten Nebengebäude fokussiert. Der Dachbereich scheint komplett zerstört oder abgetragen zu sein. Die ehemals pompösen Bogenfenster sind zersplittert. Vor dem Eingangsbereich des eigentlichen Gebäudes muss sich augenscheinlich ein Torbogen befunden haben, der jetzt lediglich von zwei Holzbalken stabilisiert und somit aufrecht erhalten wird. Von dem ehemaligen Torbogeneingang ist nur noch ein Gittertürflügel vorhanden, der von Holz und Balkenteilen blockiert zu sein scheint. Die Stützmauer, die das Synagogengelände zur Straßenseite hin begrenzt, ist hingegen weitgehend unbeschädigt geblieben. Der eigentliche Gebäudeeingang ist nur noch als klaffendes Loch wahrzunehmen, das einen Blick auf den offenbar vollständig demolierten Innenraum freigibt.
Auf den gestuften Teilsegmenten der recht vollständig erhalten wirkenden Fassade befinden sich insgesamt vier mit Werkzeugen bestückte Männer. Zwei der Männer stehen auf dem mittleren Gebäudeteil, des weiteren jeweils ein Mann auf dem rechten und linken Gebäudeteil – wie auf einem „*Siegespodest*“ aufgestellt. Drei der insgesamt vier Männer haben einen Arm in die Hüfte gestemmt, der andere Arm hält das jeweilige Werkzeug. Bei den Werkzeugen könnte es sich um eine Art Pickel handeln, der linke Arbeiter stützt sich auf eine große Bügelsäge. Es wäre möglich, dass die Männer im Begriff sind, das bereits zerstörte Gebäude mit ihren Werkzeugen abzutragen. Anders als nach einem Unglück oder einem Unfall wirken sie keineswegs bestürzt über die Zerstörung, vielmehr scheinen sie als „*krönender Abschluss*“ auf dem Gebäude zu posieren. Vor allem Standort, Körperhaltung und Geste der Männer lassen diesen Schluss zu. Normalerweise kennt man solche Arrangements im Zusammenhang mit positiven Ereignissen, wie z.B. einem Richtfest, einer erfolgreichen Bergbesteigung. Die Tatsache, dass die Männer auf dem Dach des Gebäudes (Synagoge) stehen, vermittelt hier und im Kontext mit dem zeitgeschichtlichen Rahmen den Eindruck der Überlegenheit, die jüdische Kultstätte liegt zu ihren Füßen. Sie vollenden mit dem Abriss das Werk der Brandstifter. An die Stelle des Aufbaus setzen sie ihr eigenes Denkmal.
Der Blick des Betrachters wird zielgerichtet auf die höchste Stelle des Gebäudes gelenkt, wo sich die beiden mittleren Männergestalten vom Hintergrund besonders gut abheben. Im Vergleich mit dem unversehrten Gebäude fällt auf, dass sie gerade dort ihre Position einnehmen, wo ursprünglich als Symbol für den Charakter als jüdische Kultstätte zwei Gesetzestafeln (Dekalog) angebracht waren. Würden die Bauarbeiter am Fuß des Hauses stehen, würde diese „erobernde“ Pose weniger eindrucksvoll wirken. Die herrische Geste der Männer, die auf der noch nicht völlig abgetragenen Synagoge stehen, lässt sie mächtig und zufrieden über ihr angerichtetes Werk erscheinen.
Die Fotografie selbst scheint nicht zufällig aufgenommen, sondern inszeniert zu sein. Dieser Eindruck entsteht vor allem dadurch, dass die Männer in ähnlicher Körperhaltung (siegessichere Pose) dastehen. Außerdem schauen alle in die Kamera. Sie vollenden das Werk derer, die schon Jahre zuvor in den Postkartenansichten Bensheims die Synagoge wegretuschiert hatten (siehe Abbildung in Kapitel 3). Mit ihrer Tat löschen sie die Erinnerung an eine Stätte aus, die von einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung als fremd und unerwünscht angesehen wurde. Zugleich schaffen sie sich mit dem Foto ein persönliches Denkmal: Sie identifizieren sich offenbar uneingeschränkt mit dem herrschenden Antisemitismus.

Ein Synagogenbesuch mit Polizeischutz ...
Damit hatte niemand gerechnet. Als wir – Schülerinnen und Schüler der Leistungskurse Geschichte – uns der neuen jüdischen Synagoge in Darmstadt näherten, trafen wir zunächst auf eine großes Polizeiaufgebot. Es wurde uns erst allmählich klar, dass diese Polizisten zum

Schutz der Synagoge und unserer Besuchergruppe eingesetzt waren! Wir hatten zwar im Fernsehen schon Berichte über geschändete jüdische Friedhöfe, Anschläge auf Synagogen, Hakenkreuzschmierereien und ähnliche antisemitische Übergriffe gesehen – aber das schien zumeist weit entfernt, auch weit weg von unserer Erlebniswelt. Bei unserem Besuch in der Darmstädter Synagoge passierte zum Glück nichts, aber das Erlebnis eines Gotteshauses, das von deutschen Polizisten ständig vor Anschlägen geschützt werden muss, wirkte in uns nach. So kam es Tage danach zu lebhaften Auseinandersetzungen in der Projektgruppe, die sich gegenwärtig mit der historischen Rekonstruktion der Pogromnacht 1938 in Bensheim beschäftigt: Steuern wir im Jahre 2001 erneut auf eine Situation zu, in der Menschen und ihre religiösen Stätten auch in Deutschland gefährdet sind? Einige aus unserem Kreis erinnerten an die Verfolgung von Ausländern, vor allem in den neuen Bundesländern, die Zunahme rechtsradikaler Vergehen. Andere betonten, dies sei aber – anders als im Dritten Reich – nicht von Staatsseite inszeniert, vielmehr versuche dieser, solche Übergriffe zu verhindern, zumindest zu ahnden.Weniger überrascht war Professor Lehmann, ein in Israel lebender ehemaliger Bensheimer Mitbürger, der bereits vor der Pogromnacht ausgewandert war. *„Wie kann das denn die Schüler überraschen, wie können sie bestürzt sein - die Synagogen sind doch überall in Deutschland gefährdet*!“

... gibt Denkanstöße

Ungeachtet unserer Meinungsverschiedenheiten war Allen klar: Bisher hatten wir geglaubt, „nur“ an einem wichtigen historischen Forschungsprojekt zu arbeiten, mit dem bestenfalls unsere Großeltern etwas zu tun hatten. Nun hatte uns die Geschichte eingeholt und das vergangene Geschehen bekam eine unerwartete Aktualität. Das erklärte vielleicht auch die enttäuschende Zurückhaltung, die wir auf unsere öffentlichen Zeitungsaufrufe, die Bitten um Mitarbeit der Bevölkerung gespürt hatten. War das die berüchtigte *„Mauer des Schweigens*“, die sich denen entgegenstellt, die nationalsozialistische Vergangenheit vor Ort aufarbeiten wollen? Wir erfuhren: Andere Projektgruppen unserer Geschichtswerkstatt hatten bereits ähnliche Erfahrungen gemacht. Auch da verstummten plötzlich die wenigen Augenzeugen, die ein paar Tage zuvor noch gerne ein Interview mit uns führen wollten...Wir erinnern uns an die wehmütigen Worte Pfarrer Dr. Ludwig Hellriegels, der bereits in den 50er Jahren erstmals den Versuch unternommen hatte, das Schicksal der Juden in seiner Heimatstadt Bensheim aufzuarbeiten. In einem Brief an den wohl bekanntesten jüdischen Mitbürger Bensheims, Hans Sternheim, schreibt Hellriegel 1964:

„(…) *Sehen Sie, lieber Herr Sternheim, eigentlich ist es bedauerlich, daß ich als junger Mann (Jahrgang 1932) zuerst diese Arbeit unternommen habe. Noch nicht einmal ein Artikelchen hat irgend einer, der in Bensheim recht zahlreichen Heimatforscher geschrieben. (Inter nos) Das Bergsträßer Anzeigeblatt, das meine Schrift druckte, hat aus lauter Angst vor sechs Jahren einen Artikel von mir über die Kristallnacht nicht aufgenommen. Die ältere Generation scheut die ehrliche Stellungnahme. Schließlich geht es hier halt nicht um etwas, was irgendwo passierte, sondern es geht um die Leute von nebenan.* (…)“[570]

Für uns, die wir gerade volljährig geworden sind, schrumpfte die Distanz: Was eben noch weit weg in Berlin oder sonstwo im Deutschen Reich passierte, das entdeckten wir unvermutet in der Stadt, in der wir zur Schule gehen, für viele zudem auch die Heimatstadt. Zugleich stellten sich weitere Fragen: Wenn es um „die Leute von nebenan“ geht, dann geht es auch um unsere Eltern und Großeltern, ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Einschätzungen. Was haben sie davon weitergegeben? Als wir im Unterricht darüber Erfahrungen austauschten, berichteten die meisten übereinstimmend von großer Zurückhaltung und wenig befriedigenden Antworten.

Als wir uns auf den Weg machen, um jene Vorgänge der Pogromnacht in Bensheim zu rekonstruieren, an die seit Mai 2000 eine markante Gedenkstätte erinnert, stellen wir fest, dass das Urteil Eva Tigmans über die Täter von nebenan in ihrer Studie über die Pogromnacht im Saarland auch bei uns gilt:

[570] Privatarchiv Hellriegel, Ordner „Bensheimer Juden“, Brief an Hans Sternheim vom 28. Dezember 1964. Angesprochen ist die 1963 erschienene Schrift Hellriegels: Geschichte der Bensheimer Juden.

„Täter und Opfer waren sich in den meisten Fällen bestens bekannt.“[571]
„Es handelte sich um Mitbürger, mit denen man früher im Frieden gelebt hatte, die diese Gemeinheiten und Grausamkeiten begangen hatten.“[572]
„Die meisten Täter waren keine jugendlichen Rowdies, keine Außenseiter der Gesellschaft, sondern `gestandene Männer in den besten Jahren.´ Es waren ganz normale Leute, die sich über ihre Handlungsweise genau im Klaren waren.“[573]



Eva Tigmann betitelt dieses Foto „**Ganz normale Männer**“ [574]

„Sämtliche Zerstörungen der Inneneinrichtungen von jüdischen Häusern spielten sich so ab, dass eine unbegrenzte Anzahl unbestimmter Personen teilnehmen oder unmittelbar beiwohnen und zuschauen konnte. Die Öffentlichkeit machte von dieser Möglichkeit in allen Fällen, zum Teil in großem Umfange, Gebrauch. Auch Frauen und Kinder waren in reicher Menge beteiligt. Auch bei den Angriffen und Zerstörungen, die sich gegen die Synagogen in Bensheim und Reichelsheim richteten, wurde die Möglichkeit öffentlicher Beteiligung nicht nur geboten, sondern auch wahrgenommen.“[575]
Nicht nur dieses Urteil des Landgerichts Darmstadt macht deutlich: Die „*ganz normalen Männer*“ konnten ihre kriminellen Machenschaften ungehindert unter öffentlicher Anteilnahme – ja teilweise Unterstützung – ausführen:
„Egal wo: Der Abtransport der Juden in die KZ´s nach der sogenannten Reichskristallnacht, die Rückkehr als gebrochene Personen – all dies musste von der Nachbarschaft wahrgenommen werden. Die Nichtjüdischen Bürger sahen die Verbrechen gegen ihre jüdischen Nachbarn von Anfang an – von den antijüdischen Aktionen um den 1. April 1933, dem Wüten der SA und SS während der Reichspogromnacht 1938 bis zum endgültigen Abtransport der Juden in die Vernichtungslager. Es geschah mitten in Bensheim – und jeder wusste es.“[576]
„Nach Detlev Peukert trifft das `unerträglich verniedlichende Wort von der `Reichskristallnacht´ nicht das furchtbare Erleben der verfolgten Juden, sondern die vorwiegende Wahrnehmung der deutschen Bevölkerung, deren Mehrheit die Zertrümmerung von Schaufensterscheiben lauter beklagte als die Misshandlung von Menschen.“[577]

[571] Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November? Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel e.V. 1998, S. 128.
[572] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S. 338.
[573] Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938 ?.Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St.Wendel e.V., 1998, S.104.
[574] Ebd.
[575] Urteilsbegründung des Landgerichts Darmstadt vom 16. Juli 1948.
[576] Kilthau, Fritz: Die Juden in der Postgasse 7 und Umgebung, in: Arbeitskreis „Gewerkschafter gegen Faschismus“, Bensheim und Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA), Kreis Bergstraße: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1845/Teil II, Bensheim 1995, S. 9.
[577] Tigmann, Eva: Was geschah am 9. November 1938 ?.Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Herausgeber: Adolf-Bender-Zentrum St.Wendel e.V., 1998, S. 118.

Für uns ist es schwer nachvollziehbar, dass der Haupttäter bei den Pogromen in Bensheim sich erfolgreich seiner Verantwortung vor Gericht bis an sein Lebensende 1980 entziehen konnte. Das Verhalten der damaligen Gesellschaft und der sie repräsentierenden Institutionen wirkt auf uns enttäuschend. Auch dies ist bundesweit gesehen aber kein Einzelfall. Wie Eva Tigmann berichtet, konnten sich im Saarland fast die Hälfte der mutmaßlichen Täter der Strafe entziehen. Auch in diesem Bundesland waren über 80 % der verurteilten Täter in der Pogromnacht nicht vorbestraft gewesen.[578]
„Die Täter waren vor 1933 im allgemeinen weder kriminell noch sonst auffällig gewesen. Ohne die Unterstützung der NS-Parteiführung, die beim Novemberpogrom besonders deutlich ist, wären die Juden nie in dieser schrecklichen Weise angegriffen worden.“[579]
„Terroristen von damals werden immer mehr von Sympathisanten gedeckt und in Schutz genommen. Die Folge war, dass die Prozesse und Verurteilungen sicherlich nur einen kleinen Teil der damaligen Vorgänge geklärt und abgeurteilt haben.“[580]
In unseren Gesprächen wurde deutlich, dass für uns zwar der Tatablauf rekonstruierbar ist, es uns aber dennoch sehr schwer fällt, die tatsächlichen Motive nachzuvollziehen. Die Wirklichkeit eines faschistischen Systems liegt unserer Erfahrungswelt zeitlich und hinsichtlich ihrer das Verhalten des Einzelnen prägenden Faktoren dem ersten Anschein nach weit entfernt. Allerdings machten einige von uns darauf aufmerksam, dass in der Gegenwart zum Beispiel Menschenjagden auf Ausländer vorwiegend in den neuen Bundesländern vor aller Augen stattfinden konnten, wobei die Verfolgten nicht selten weder Hilfe noch Schutz durch staatliche Einrichtungen bzw. die Bevölkerung erfuhren.
„Wie gehen wir (...) *damit um, wenn schon wieder für unsere gesellschaftlichen und sozialen Probleme Sündenböcke ausfindig gemacht werden?“*[581]
Am 9. November 2000, 62 Jahre nach der Reichspogromnacht, versammelten sich Hunderttausende von Demonstranten vor allem in Berlin, um gegen Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu protestieren. Anlass dieses von Bundeskanzler Gerhard Schröder so bezeichneten „Aufstands der Anständigen“ war eine seit Frühsommer 2000 als schockierend erlebte Kette blutiger und grausamer Gewaltakte, denen in allen Teilen der Republik vor allem Nichtdeutsche zum Opfer fielen, aber auch der Brandanschlag auf eine Synagoge in Düsseldorf. Kurt Pätzold weist in einer aktuellen Dokumentation darauf hin, dass auch ein Jahr nach dieser Demonstration nicht einmal eine Trendwende in Sicht sei: “*Die Rechtsextremen wurden nicht auf die Verliererstraße abgedrängt.*“[582] Unter anderem könne man dies daran erkennen, dass nach einer Mitteilung des Verfassungsschutzes vom Sommer 2001 die NPD sich seit drei oder vier Jahren ungebrochen um die Vermehrung ihrer Mitgliedschaft bemühe und „*mit Erfolg um jugendlichen Zulauf*“ geworben habe. „*Ihre Mitgliedschaft sei insgesamt jünger als 40, in den Neuen Bundesländern noch nicht 30 Jahre alt*.“[583] Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz: urteilt “*Wenn man sieht, wie viel Zulauf die rechtsextremistische Jugendszene hat und welches Rekrutierungspotential vorhanden ist – das macht uns schon Sorgen*.“[584]
Eine Überlebende der KZ´s von Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück fasst ihre Beobachtungen in einem Ende 2000 veröffentlichten Interview zusammen: „*Wir werden mit verdecktem Antisemitismus konfrontiert, der fast gar nicht mehr verdeckt ist*.“[585]
Es kann also nicht darum gehen, Vergangenheit zu „*bewältigen*“. Mit Recht wies der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker darauf hin, dass diese sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen ließe. “*Wer aber vor der Vergangenheit die Augen*

[578] Ebd., S. 103 f.
[579] Ebd., S. 35.
[580] Ebd., S. 338.
[581] Ebd., S. 10.
[582] Kurt Pätzold: 365 Tage oder Was wurde aus dem „Aufstand der Anständigen“? Berlin 2001 S. 158.
[583] Zitiert nach Kurt Pätzold, Ebd., S. 159.
[584] Ebd.
[585] Zitiert nach Kurt Pätzold: 365 Tage oder Was wurde aus dem „Aufstand der Anständigen“? Berlin 2001, S. 158.

verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“[586]

In einer Urteilsbegründung heißt es:
„Den Angeklagten war als gereiften Männern aber ohne Weiteres erkennbar, dass der an sie gerichtete Befehl den Prinzipien eines geordneten Staatswesens widersprach und im vorerwähnten Sinne gegen die Strafgesetze und gegen jedes fundamentale Rechtsdenken verstieß.(...) *Andererseits war mildernd zu berücksichtigen, dass die Angeklagten mehr oder weniger einer planmäßigen `Propaganda´ zum Opfer gefallen sind und bei der Tat nicht aus innerster Überzeugung, sondern als dazu befohlen – vielleicht im Innersten sogar widerstrebend – tätig geworden sind.“*[587]
(...)
„Wenn der Staatswille selbst exzessiv wird und, sei es legal exekutiv oder justizmäßig, Misshandlungen, Verfolgung, Deportierung, Ermordung schuldloser und friedlicher Bürger befiehlt, so ist es jedermann (...) *als Unrecht erkennbar.“*[588]

Auch in Bensheim gab es Menschen, die ihr Unrechtsbewusstsein bewahrten und in jüdischen Mitbürgern Menschen sahen, nicht die von der Ideologie verordneten „*Untermenschen*.“ Sie nutzten auch unter den bedrohlichen Bedingungen den Verhaltensspielraum und bewiesen individuell verantwortliches Handeln und Zivilcourage.

Die Gesamtstrafen der Täter bewegten sich zwischen drei Monaten Gefängnis und 27 Monaten Zuchthaus. Auffallend ist bei der Analyse der uns vorliegenden Verfahren zur Pogromnacht nicht nur, dass jüdische Zeugen (z.B. als Nebenkläger) nicht vertreten waren. Moritz und Noam bestätigen dies für ihren Untersuchungsbereich (Hessen): *„Sie erscheinen nur als Opfer bei der Schilderung der Tat, selten als Zeugen* (...)[589] Vielmehr werde auch in den Strafbegründungen der jüdischen Opfer nur sehr selten gedacht. In der Tat fehlt durchgehend eine Schilderung des Leids der betroffenen Juden. Moritz und Noam schlussfolgern:
“*Durch solche Auslassungen versuchten die Gerichte vermutlich Distanz zum politischen Charakter der Taten zu wahren. Scheinbar wurden diese beurteilt wie `normale´ Delikte. Die notwendige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fand nicht statt. Auf diese Weise konnte eine positive politische Wirkung durch die NS-Prozesse nur bedingt erreicht werden. Die Beschränkung der gesellschaftlichen Diskussion auf gerichtlich erwiesene Tatsachen führte zur Individualisierung der Schuld, nicht zur Schaffung einer neuen Sozialmoral.“*[590]

Kurt Pätzold fordert in seiner Dokumentation „*365 Tage oder Was wurde aus dem `Aufstand der Anständigen´*“?:
„Gebraucht werden langfristige Konzepte für das Vorgehen auf sehr verschiedenen Ebenen. Diese lassen sich mit Stichworten so bezeichnen: Kampf im Vorfeld gegen potentielle Gewalttäter und ihre Organisationen, Kampf im Internet, an den Zollgrenzen, im Verlags- und Vertriebswesen gegen jede Form des ideologischen Nachschubs für Neonazis und andere Rechtsextremisten, Kampf um die Straße, Kampf – wenn er auch momentan von geringerer Bedeutung sein mag- in den regionalen und lokalen Parlamenten, Kampf um die Köpfe vor allem der Jugend, aber gleichermaßen gegen rechtsextreme Denk- und Verhaltensweisen in allen Teilen der Gesellschaft.“*[591]*

---

[586] Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache zum 40. Jahrestag der Beendigung des Kriegs in Europa am 8. Mai 1985, zitiert nach: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz Bad Kreuznach: Der Pogrom der „Reichskristallnacht“. Ablauf. Ursachen, Folgen, Bad Kreuznach 1988, Vorwort.
[587] Ebd. S. 93 f, Auszug aus einem Urteil (Groß-Zimmern).
[588] Ebd., S. 336.
[589] Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Wiesbaden 1978, S 37.
[590] Ebd.
[591] Kurt Pätzold: 365 Tage oder Was wurde aus dem „Aufstand der Anständigen“? Berlin 2001, S. 163.

Dabei kann es nicht nur um Informationen und Kenntnisse von Ereignissen, Zusammenhängen und den sie erklärenden Theorien gehen, sondern gerade auch um die durch die kritische Auseinandersetzung freigesetzten Emotionen sowie die Entwicklung moralischer Beurteilungs- und sozialer Handlungskompetenz.[592]

Abschließend soll erneut Hans Sternheim zu Wort kommen, der wie kein anderer jüdischer Bürger Bensheims in der Nachkriegszeit am Geschehen seiner früheren Heimat bis zu seinem Tode 1983 regen Anteil genommen hat, etwa als Freier Mitarbeiter des „*Bergsträßer Anzeigeblattes*“. Er schrieb am 18. Januar 1965 an Pfarrer Dr. Ludwig Hellriegel, dem die Autoren der vorliegenden Forschungsarbeit viel wichtige Anregungen, Hilfestellungen und Materialien verdanken:

„*Die Ablehnung Ihres Artikels über die sogenannte `Reichskristallnacht´ von Seiten des `Bergsträßer Anzeigeblatts´ gehört in dasselbe Kapitel und konsolidiert sich in dem Satze: `Sic tacent clamant.´* (frei übersetzt: *`Dort, wo sie aufschreien müssten, schweigen sie*!´, Anmerkung der Verfasser) *Aber das ändert nicht das geringste an der historischen Tatsache, dass die Blutschuld Nazi-Deutschlands das Land Goethe's und Schiller's beschmutzt hat und der deutschen Geschichte einen tragischen Stempel aufgedrückt hat, den ich und Millionen in der Welt (die in der Sphäre des Humanismus, den besonders auch deutscher Geist und Seelenadel geprägt haben, aufgewachsen sind), nur aufs tiefste bedauern können. Umsomehr dürfen Sie, sehr geehrter Herr Hellriegel, Genugtuung darüber empfinden, daß Sie ein mutiges Werkchen geschrieben haben, das leider nun einmal ein trauriger Nekrolog ist. – Allein, Sie haben sich und Ihr Gewissen dadurch geehrt und den mannhaft-ehrlichen Versuch gemacht, an der Aufarbeitung `der sogenannten unbewältigten Vergangenheit´ (um Ihre eigenen gedruckten Worte zu gebrauchen) mitzuarbeiten – Mehr konnten Sie nicht tuen! Worauf es nun in den kommenden deutschen Generationen ankommen wird, ist das folgende: Nur eine echte Katharsis im Sinne Sigmund Freud's mag die `unbewältigte Vergangenheit´ bewältigen können. Die Aufgabe der christlichen Kirchen ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, und auch die Schulen müssen am allgemeinen moralischen Aufbau in einer solchen Weise mitarbeiten, daß die Opfer letztendlich nicht umsonst gestorben sind*.“[593]

[592] Vgl. hierzu Brumlik, Michael: Entwurf einer didaktischen Konzeption zum Thema, in: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz Bad Kreuznach: Der Pogrom der „Reichskristallnacht“. Ablauf. Ursachen, Folgen, Bad Kreuznach 1988, S. 15.
[593] Privatarchiv Hellriegel, Ordner „Bensheimer Juden“, Brief Hans Sternheims an Ludwig Hellriegel vom 18. Januar 1965.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Verzeichnis der Archivalien

Archiv der Stadt Bensheim

- III/6,14
- 3785/290
- 4005/43
- Rathsprotokolle E – 25, 2. September 1807
- Rathsprotokolle E – 30
- Abt. XI, Absch. 1-3
- Abt. A Nr. 276
- Brandkataster
- Fotoarchiv
- Judenkartei
- Meldekartei
- Entnazifizierungsakten
- Lebenslauf Ruth Weiss, geb. Hahn
- Schreiben von Marion Marx, geb. Wolf, 10. Februar 1991
- Interview Peter Kalbs mit Jerry Rosenstein, 21. Mai 1990
- Fremd an der eigenen Schule? Jüdische Schicksale am Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim. Ein Beitrag zum Wettbewerb des Bundespräsidenten 1988/89
- Lehsten, Lupold v.: Zur Geschichte der Juden an der Bergstraße. Bensheim 1993-2001
- Schülerwettbewerb Alltag im Nationalsozialismus, Liebfrauenschule Bensheim, Klasse 10 L/F: Reichskristallnacht im Kreis Bergstraße, Bensheim 1981

Archiv der Stadt Heppenheim

- Mainzer, Wilhelm: Ironie des Lebens. Versuch einer Autobiographie. 1984

Archiv des Kreises Bergstraße, Heppenheim

- Abt. XIII, Nr. 2: Einsatz jüdischen Vermögens 1938-1944
- Abt. XIII, Nr. 3: Einsatz jüdischen Vermögens 1938-1944
- Abt. XVIII, Nr. 5

Archiv des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/Main

- Best. Jüdische Kultusgemeinde für Bensheim und Bergstraße

Bundesarchiv Berlin

- BDC 379
- BDC 81125
- BDC 0111331
- BDC B 5203
- BDC E 0176
- BDC F 0266
- C 0248
- O 8769
- ZSg 138/42

Gemeindearchiv Elmshausen

- Abt. XIII, Abschnitt 1

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStA Wiesbaden)

- Abt. 518, Nr. 1394
- Abt. 518, Nr. 20587
- Abt. 518, Nr. 20589
- Abt. 518, Nr. 20590
- Abt. 518, Nr. 20593
- Abt. 518, Nr. 21045
- Abt. 518, Nr. 21047
- Abt. 518, Nr. 21048
- Abt. 518, Nr. 22570

- Abt. 518, Nr. 36030
- Abt. 518, Nr. 6888
- Abt. 520, Nr. BE 95
- Abt. 520, Nr. BE 97
- Abt. 520, Nr. BE 98
- Abt. 520, Nr. BE 120 Neuabt.
- Abt. 520, Nr. BE Neuabl. 130
- Abt. 520, Nr. DE 25 Neuabl.
- Abt. 520, Nr. DE 91 Neuabl.
- Abt. 520, Nr. DE 93 Neuabl.
- Abt. 520, Nr. DZ 506515
- Abt. 520, Nr. DZ 512966
- Abt. 520, Nr. DZ 514363
- Abt. 520, Nr. DZ 515390
- Abt. 520, Nr. DZ 515625
- Abt. 520, Nr. DZ 515799
- Abt. 520, Nr. DZ 518345
- Abt. 520, Nr. DZ 519384
- Abt. 520, Nr. DZ 519314
- Abt. 520/Gst, Nr. 45
- Abt. 522, Nr. 404

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (StA Darmstadt)
- Best. G 15 Bensheim, Nr. Q 94
- Best. G 15 Bergstraße, J 104
- Best. G 15 Bensheim, Q 291
- Best. H 13 Staatsanwaltschaft Darmstadt, Nr. 544, 971
- Best. G 36 Finanzamt Bensheim, Nr. 16, 32, 50, 56

Katholisches Pfarrarchiv Bensheim
- Necrologium der Pfarrei Bensheim

Leo Baeck Institute for the study of the history and culture of German-speaking Jewry New York
- The Rudolph and Helene Sternheim-Letters AR 2988

Privatarchiv Brücher, Bensheim
- Korrespondenz Heinrich F. Brücher – Hans Sternheim

Privatarchiv Hellriegel, Buch/Hunsrück
- Ordner Bensheimer Juden

Privatarchiv Kilian, Bensheim
- Korrespondenz Bürgermeister Wilhelm Adam Kilian – Hans Sternheim

Privatarchiv Schwabenland, Bensheim
- Korrespondenz Gustav Zwissler - Hans Sternheim

Regierungspräsidium Darmstadt in Wiesbaden – Entschädigungsbehörde
- Az. D 733

The Central Archives for the history of the Jewish people, Jerusalem
- JRSO/Hessen 8

Literaturverzeichnis

- Adler, Hans Günther: Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974
- Altaras, Thea: Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? Eine Dokumentation und Analyse aus allen 221 hessischen Orten, deren Synagogenbauten die Pogromnacht 1938 und den Zweiten Weltkrieg überstanden. 223 architektonische Beschreibungen und Bauhistorien. Königstein/Taunus 1988
- Angermund, Ralph: Deutsche Richterschaft 1919-1945. Krisenerfahrung, Illusion, politische Rechtsprechung. Frankfurt/Main 1991
- Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang und Neubeginn. 3 Bände. Frankfurt/Main, Darmstadt 1971-1973
- Aus der Schule geplaudert. Erinnerungen ehemaliger Schüler und Lehrer aus Bensheim und heutigen Vororten (1901-1973). Herausgegeben von Peter Fleck. Bensheim 1986
- Bailer-Galanda, Brigitte: Rückstellung und Entschädigung. In: Stiefel, Dieter (Hrsg.): Die politische Ökonomik des Holocaust. Zur wirtschaftlichen Logik von Verfolgung und „Wiedergutmachung“ (Querschnitte 7) München 2001, S. 57-75
- Bajohr, Frank: Verfolgung aus gesellschaftlicher Perspektive. Die wirtschaftliche Existenzvernichtung der Juden und die deutsche Gesellschaft. In: Geschichte und Gesellschaft 26, 2000, S. 629-652
- Barkai, Avraham: Vom Boykott zur „Entjudung“. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden 1933-1943. Frankfurt/Main 1987
- Barkai, Avraham: „Schicksalsjahr 1938“. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 94-117
- Berding, Helmut: Antisemitismus in der modernen Gesellschaft. Kontinuität und Diskontinuität. In: Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hrsg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays. Hans-Ulrich Wehler zum 65. Geburtstag. München 1996, S. 192-207
- Benz, Wolfgang: Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über ein Pogrom. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 13-51
- Berg, Manfred: Die Reihe Archivbilder: Bensheim. Erfurt 1998
- Berg, Manfred: Bensheim erleben. Ein Führer zu den historischen Sehenswürdigkeiten. Weinheim 2002
- Blechner, Hans G.: Seit 1913 … Erfahrungen, Erkenntnisse, Folgerungen. Frankfurt/Main 1995
- Blüm, Diether: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter. Beiträge zur Heimatgeschichte von Bensheim und Umgebung. Beilage zum Bergsträßer Anzeiger 1986, Nr. 3-9, 1987, Nr. 21-77
- Blüm, Diether: Aus der Geschichte der Stadt Bensheim 1918-1932. Bensheim 1991
- Blüm, Diether: Bensheimer Schulhäuser im Wandel der Jahrhunderte. Bensheim 1992
- Blüm, Diether: Wenn Steine erzählen könnten … Geschichte und Geschichten von Bensheim mit einem Rundgang durch die Altstadt für Bensemer, Bensheimer und Gäste. Bensheim (1996) 2. Auflage 1997
- Blüm, Diether/Hellriegel, Martin: Bensheim anno … Bensheim 1976
- Blüm, Diether/Mäurer, Berthold: Unsere Stadt gestern-heute. 130 Jahre Fotografie in Bensheim. Bensheim 1990
- Brumlik, Michael: Entwurf einer didaktischen Konzeption zum Thema, in: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz Bad Kreuznach: Der Pogrom der „Reichskristallnacht“. Ablauf. Ursachen, Folgen, Bad Kreuznach 1988
- Büttner, Ursula: Die deutsche Gesellschaft und die Judenverfolgung – ein Forschungsproblem. In: Büttner, Ursula: (Hrsg): Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Werner Jochmann zum 70. Geburtstag. Hamburg 1992
- „Dem Reich verfallen“ – „den Berechtigten zurückzuerstatten“. Enteignung und Rückerstattung jüdischen Vermögens im gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz 1938-1953. bearbeitet von Walter Rummel und Jochen Rath. (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 96) Koblenz 2001
- Diehl, Wilhelm: Eine merkwürdige Proselytin (Auerbach). In: Hessische Chronik 15, 1928, S. 64.
- Dietrich, Uwe: Wie spontan war der Pogrom? In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 74-93
- Diestelkamp, Bernhard / Stolleis, Michael (Hrsg.): Justizalltag im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1988
- Döring, Martin: Das `Kreisehrenmal der NSDAP´ in Bensheim. Ein regionales Beispiel der Ästhetisierung von Politik im Dritten Reich. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 31, 1998, S. 181-229
- Döscher, Hans-Jürgen: „Reichskristallnacht“. Die Novemberpogrome 1938. Frankfurt/Main, Berlin 1988
- Dreßen, Wolfgang (Bearb.): Betrifft „Aktion 3“. Deutsche verwerten jüdische Nachbarn. Dokumente zur Arisierung. (Katalog zur Ausstellung im Düsseldorfer Stadtmuseum 1998). Berlin 1998

- Frei, Norbert/Laak, Dirk/Stolleis, Michael: Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit. München 2000
- Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. 2. durchgesehene Auflage München 1998
- Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Bearbeitet vom Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst Arolsen. Zwei Bände. Koblenz 1986
- Genschel, Helmut: Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich. Göttingen 1966
- „Displaced Persons“ in Bensheim und Auerbach 1945-1950. Eine Dokumentation des Leistungskurses Geschichte, Jahrgangsstufe 12, Geschwister-Scholl-Schule Bensheim 1997 (Leitung: Peter Lotz)
- Edelhäuser, Kurt: Dr. Johannes Bensel zum Neunzigsten. In: Jahresberichte des AKG Bensheim 1982/83, S. 101
- Eisenbarth, Hans-Jürgen: Der Einbruch des Nationalsozialismus im Kreis Bergstraße. (Maschinenschrift) 1970
- Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Bd. 3 Q-Z. Hauptherausgeber: Israel Gutman. München, Zürich 1995, S. 1504 f.
- Ertl, Erika (Hrsg.): Bensheimer Geschichten. Senioren erzählen. Bensheim 1994
- Festschrift zur 250-Jahrfeier des Gymnasiums Bensheim a. d. Bergstr. 1886-1936
- Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Institutes Beatase Mariae Virginis der Englischen Fräulein zu Bensheim/Bergstraße 1858-1958
- Festschrift 125 Jahre Institut BMV Liebfrauenschule Bensheim 1858-1983
- Festschrift; 10-Jahresschrift 1983-1993: 135 Jahre Liebfrauenschule Bensheim. Redaktionsleitung: Jean-Christophe Steiner, MA. Chronik - Teil I 1858-1983
- Fischer, Ellen: Unser Jahrgang 1928/29. In: Fleck, Peter (Hrsg.): Aus der Schule geplaudert. Erinnerungen ehemaliger Schüler und Lehrer aus Bensheim und heutigen Vororten (1901-1973), Bensheim 1986
- Fleck, Peter: Beiträge zur Geschichte des Bensheimer Schulwesens. Von der Reformationszeit bis zum Ersten Weltkrieg. Bensheim 1989
- 50 Jahre Reichspogromnacht. „Geschichte am konkreten Ort benennen.“ Bergsträßer Sozialdemokraten /JUSOS in der SPD. JUSO-Unterbezirk Bergstraße. Bensheim 1988
- Gebhard, Wolfgang: Geschichte der Rimbacher Juden. Hrsg.: Gemeinde Rimbach. Rimbach 1987
- Gebhard, Wolfgang: Geschichte der Birkenauer Juden. Birkenau 1993
- Goschler, Constantin: Wiedergutmachung. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus. München 1992
- Graml, Hermann: Zur Genesis der „Endlösung“. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord, Frankfurt/Main 1998, S. 161-175
- Graubner, Thomas/Helbling, Gert/Kilthau, Fritz: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1945. Teil 1. Nachdruck Bensheim 1997. Teil 2. Bensheim 1995
- Gruchmann, Lothar: „Reichskristnallnacht“ und Justiz im „Dritten Reich“, in: Neue Juristische Wochenschrift 1988, H. 45, S. 2856-2861
- Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 1988
- Grünewald, Reinhard: Gegen das Vergessen. Juden in Reichelsheim. Reichelsheim 1998
- Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Herausgegeben vom Studienkreis Deutscher Widerstand. Band 1/1: Hessen I, Regierungsbezirk Darmstadt. Autorinnen: Ursula Krause-Schmitt, Jutta von Freyberg. Mit einem Vorwort von Konrad Schacht und Renate Knigge-Tesche. Frankfurt/Main 1995
- Heinemann, Hartmut/Wiesner, Christa: Der jüdische Friedhof in Alsbach an der Bergstraße. Wiesbaden 2001
- Hellriegel, Ludwig: Geschichte der Bensheimer Juden. Bensheim 1963
- Hellriegel, Ludwig: Die Auerbacher Juden und ihre Synagoge. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 15, 1982, S. 219-222
- Hellriegel, Martin: Bensheim in alten Ansichten. Zaltbommel/Niederlande 1989
- Hellriegel, Martin/Hellriegel, Ludwig: Synagogen im Kreis Bergstraße, ihre Geschichte und Schicksale. In: Kreis Bergstraße. Geschichte, Wirtschaft und Kultur in zwölf Jahrhunderten. Festbuch zum Jubiläumsjahr 1988. Herausgegeben vom Kreisausschuss des Kreises Bergstraße in Heppenheim. Redaktion: Michael Becker. Heppenheim 1988, S. 97-117
- Hessen hinter Stacheldrahl. Herausgeber: Die Grünen im Landtag. Redaktion: Lothar Bembenek und Frank Schwalba-Hoth. Frankfurt/Main 1984
- Hellriegel, Martin: 40 Jahre CDU Bensheim. Ein Beitrag zur Parteiengeschichte und zur Heimatgeschichte. Herausgeber: CDU Stadtverband Bensheim 1985
- Hepp, Michael (Hrsg.): Die Ausbürgerung deutscher Staatsbürger 1933-1945 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen. 3 Bde. München 1985-1988

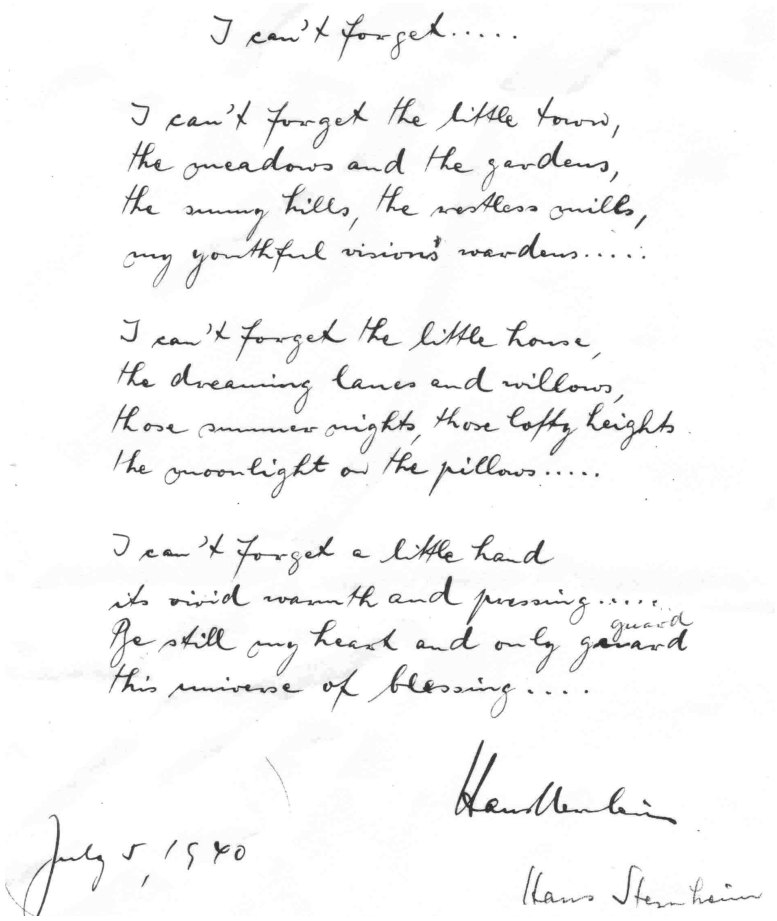
- Heyd, Katharina: Jetzt spielen sie Frau Holle. In: Kinderjahre in Bensheim. Senioren erzählen. Hrsg.: Seniorenbeirat Bensheim 1992, S. 76-78
- Herzig, Arno/Lorenz, Ina (Hrsg.): Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus. Hamburg 1992
- Hilberg, Paul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt/Main 1992
- Hockerts, Hans Günter: Wiedergutmachung in Deutschland. Eine historische Bilanz. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49, 2001, S. 167-214
- Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Überarbeitete Neuausgabe (1982), Frankfurt/Main 1993
- Hübschmann, Ekkehard/Paulus, Helmut/Pokorny: Physische und behördliche Gewalt. Die „Reichskristallnacht“ und die Verfolgung der Juden in Bayreuth. Bayreuth 2000
- Israel heute. Ausgabe Spezial Nr. 1, Christen-Juden 2000, 2. Jahrgang Herbst 1999, S. 16: Die NS-Judenpolitik, Chronologie Teil 16
- Jährling, Brigitte: Zwischen Reichstagswahl und Gleichschaltungsgesetz – Der März 1933 im Spiegel der Bensheimer presse. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 24, 1991, S. 278-308
- Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 44, 1993. Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau. Band 8,2 bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau von Ernst Sames, Hans-Joachim Wuttge, Hermann Otto Geißler, Karl-Heinz Engelhart
- Jochmann, Werner: Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870-1945. Hamburg 1988
- Kaufmann, Menahem: Zur letzten Geschichte der hessischen Landjuden 30. Januar 1933-9. November 1938. Hungen 1991
- Kilthau, Fritz/Krämer, Peter: 3 Tage fehlten zur Freiheit. Die Nazimorde am Kirchberg, Bensheim - März 1945. Frankfurt/Main 1986
- Kilthau, Fritz: Mitten unter uns. Zwingenberg an der Bergstraße von 1933-1945. Lorsch 2000
- Kilthau, Fritz: Die Juden in der Postgasse 7 und Umgebung, in: Arbeitskreis „Gewerkschafter gegen Faschismus“, Bensheim und Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA), Kreis Bergstraße: Ergänzungen zum Antifaschistischen Wegweiser Bensheim 1933-1845/Teil II, Bensheim 1995
- Krebs, Willi: Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DSTB) 1919-1922. In: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945. Bd. 1. Leipzig 1968, S. 774-777
- Krebs, Willi: Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DSTB) 1919-1922 (1924). In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die Bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). Bd. 2. Leipzig 1984, S. 562-568
- Kropat, Wolf-Arno: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988
- Kropat, Wolf-Arno: Reichskristallnacht. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe. Mit ausgewählten Dokumenten. Wiesloch 1997
- Kunz, Rudolf: Stephan Isaak, Superintendent von Bensheim (1591-98). Lebensschicksal eines getauften Juden. In: Der Odenwald 14, 1967, S. 42-52.
- Kunz, Rudolf: Stephan Isaak, Superintendent und Pfarrer in Bensheim 1591-1598. Das Lebensschicksal eines getauften Juden. In: Bergsträßer Heimatblätter Nr. 2-3, 1978.
- Kunz, Rudolf: Statistik der Juden 1774-1939 im Gebiet des heutigen Kreises Bergstraße. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 15, 1982, S. 285 f.
- Kunz, Rudolf: Die Reichenbacher Juden. In. Sparkasse Bensheim (Hrsg.): Reichenbacher Heimatbuch. Aus der Vergangenheit des Dorfes Reichenbach im Odenwald. Von Richard Matthes, Lehrer in Reichenbach (1936), 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1987, S. 283-291
- Kwiet, Konrad: Gehen oder bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt. In: Pehle, Walter H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der `Reichskristallnacht´ zum Völkermord. Frankfurt/Main 1998, S. 132-145
- Lampertheim. Ein Blick in die Stadtgeschichte. Bd. 2Beiträge aus der Geschichte der ehemaligen Jüdischen Gemeinde. Redaktion: Heinrich Friedrich Karb. Hrsg.: Magistrat der Stadt Lampertheim. Lampertheim 1998
- Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach. Bensheim-Auerbach (1986) 2. Auflage 1998
- Liebig, Valentin: Juden in Pfungstadt. Anfang, Aufstieg und Untergang ein er jüdischen Gemeinde. 2. Auflage Pfungstadt 1986
- Lizalek, Willy: Alte jüdische Wohltätigkeitsvereine in Starkenburg. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 15, 1982, S. 213-218
- Lohalm, Uwe: Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923. Hamburg 1970
- Matthes, Richard: Ein Jude in Bensheim im Jahre 1410. In: Bergsträßer Heimatblätter 1956, Nr. 12.
- Mayer, Marion: History of a Family Dispersed. I The Bentheims, Chicago 1995, p. 4-98

- Metzendorf, Wilhelm: Sie lebten 800 Jahre mit uns … Geschichte und Geschicke der Heppenheimer Juden. Heppenheim 1982
- Mischlich, Norbert: Die Israelitische Gemeinde. In: 700 Jahre Stadtrechte 1247-1947. Chronik von Zwingenberg a. d. Bergstraße. Zwingenberg 1974, S. 373-390
- Mitscherlich, Alexander: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. 2. Auflage. München 1977
- Moritz, Klaus/Noam, Ernst: NS-Verbrechen vor Gericht 1945-1955. Eine Dokumentation aus hessischen Justizakten mit einem Nachwort von Richard Schmid. Wiesbaden 1978
- Müller, Andreas: Auschwitz. Endstation. Einer, der überlebte, erzählt: "Ich hatte Mitleid mit den Nazis." Von Sachsenhausen bis Buchenwald: Die tragische Geschichte des Max Liebster aus Reichenbach im Odenwald und andere Schicksale sowie erstaunliche Fakten aus einer dunklen Zeit. Weinheim 1996
- Nachruf auf Dr. Bensel. In: 300 Jahre Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim/Jahresberichte 1984/ 1986, S. 272, 274 f.
- Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Bearb.: Christiane Heiemann. Wiesbaden 1983
- Noam, Ernst/Kropat, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933-1945. Eine Dokumentation aus Hessischen Justizakten. Wiesbaden 1975
- Obst, Johannes: Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940-1945. Mannheim 1986
- Oppermann, Frank: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. Die Geschäftshäuser Heinrich Metzendorfs. Nachtrag zu den jüdischen Familien Haas, Marx, Reiling und Thalheimer. In: Bergsträßer Heimatblätter 1988, Nr. 1
- Oppermann, Frank: Beiträge zur Geschichte der Bensheimer Juden. Die Geschäftshäuser Heinrich Metzendorfs/Nachtrag zu den jüdischen Familien Haas, Marx, Reiling und Thalheimer. In: Bergsträßer Heimatblätter. Beiträge zur Heimatkunde von Bensheim und Umgebung Nr. 1988
- Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz Bad Kreuznach: Der Pogrom der „Reichskristallnacht“. Ablauf. Ursachen, Folgen, Bad Kreuznach 1988
- Pätzold, Kurt: 365 Tage oder: Was wurde aus dem „Aufstand der Anständigen“? Berlin 2001
- Pingel-Rollmann, Heinrich: Widerstand und Verfolgung in Darmstadt und der Provinz Starkenburg 1933-1945. Darmstadt, Marburg 1985
- Praxis Geschichte „Der Holocaust“, Heft 6/1995
- „Projektgruppe Tonwerk“ der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der muss ins Tonwerk“. Wiesbaden 1999
- Richarz, Monika/Rürup, Reinhard (Hrsg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Studie zur deutsch-jüdischen Geschichte. Tübingen 1997
- Ripper, Torsten: Vom Vorurteil zur Vernichtung. Hitler und die „Endlösung der Judenfrage“, Schwalbach/Ts. 2001
- Rusinek, Bernd-A.: Nationalsozialismus, Judenverfolgung und „Bürokratie“. In: Kenkmann, Alfons/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg): Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden. Katalogbuch zu einer Ausstellung der Villa ten Hompel in Zusammenarbeit mit der Oberfinanzdirektion Münster. Münster 1999, S. 138-150
- Rüter-Ehlermann, A.L./Fuchs, H./Rüter (Hrsg.): Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile gegen nationalsozialistische Tötungsverbrechen 1945-1966. 22 Bde. Amsterdam 1968-1981
- Schäfer, Franz Josef: Aufstieg und Niedergang der Bensheimer Brauerei J.A. Guntrum. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 27, 1994, S. 175-210
- Schäfer, Franz Josef: Der Bensheimer Bürgermeister Dr. Ernst Mißler (NSDAP). In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41, 2. Halbjahr 1999, S. 74-77
- Schäfer, Franz Josef: Georg Fischer – Gründer der NSDAP-Ortsgruppe Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 41, 2. Halbjahr 1999, S. 78-88
- Schäfer, Franz Josef: Ein antisemitischer Artikel im „Stürmer“ gegen die Bensheimer Familie End. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 32,1999, S. 225-242
- Schäfer, Franz Josef: Der Leidensweg der Familie Rosenstein: Bensheim-Darmstadt-Auschwitz. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 43, 2. Halbjahr 2000, S. 20-28
- Schäfer, Franz Josef: Straßenschlacht zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten: Der gewaltsame Tod des Joseph Mai vom 11. Februar 1933 am Ritterplatz in Bensheim. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 43, 2. Halbjahr 2000, S. 30-38
- Schäfer, Franz Josef: Die ungeklärte Staatsbürgerschaft der Bensheimer Familie End. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 34, 2001, S. 175-184
- Schäfer, Franz Josef: Ein Kinder-Merkbuch für Ernst Rosenstein. In: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V. Nr. 46, 2. Halbjahr 2002, S. 8-15
- Schemel, Karl: Die Geschichte der Juden in Bickenbach und im südhessischen Raum. Bickenbach 1993

- Schilde, Kurt: Bürokratie des Todes. Lebensgeschichten jüdischer Opfer des NS-Regimes im Spiegel von Finanzamtsakten. Berlin 2002
- Schleindl, Angelika: Verschwundene Nachbarn. Jüdische Gemeinden und Synagogen im Kreis Groß-Gerau. Groß-Gerau 1990
- Schmall, Martin: Die Juden in Michelstadt 1650-1943 (1982) 5. erw. Auflage Michelstadt 1995
- Schneider, Ulrich (Hrsg.): Hessen vor 50 Jahren – 1933. Naziterror und antifaschistischer Widerstand zwischen Kassel und Bergstraße 1932/33. Frankfurt/Main 1983
- Schnitzer, Paul/Degen, Hans: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Lorsch. In: Laurissa Jubilans. Festschrift zur 1200-Feier von Lorsch. Lorsch 1964, S. 57-62
- Schöps, Julius H. (Hrsg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh, München 1992
- Schröder, Bernd Philipp: November 1938 in der Provinz. Die Lokalpresse und die Judenpogrome. In: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 21. 1988, S. 67-75
- Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954. Wiesbaden 1999
- Spuren des Terrors. Eine Dokumentation über die KZ-Kommandos in Bensheim und Heppenheim und weitere nationalsozialistische Verbrechen. Hrsg. vom Kreisvorstand der DKP Bergstraße. Bensheim 1979
- Steffens, Gerd: Ausgrenzung, Verfolgung, Enteignung, Deportation, Vernichtung. Die Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Gebiet des heutigen Landkreises Darmstadt-Dieburg 1933-1945 mit einem Rückblick auf die zwanziger Jahre. In: Lange, Thomas (Hrsg.): L'chajim. Die Geschichte der Juden im Landkreis Darmstadt-Dieburg. Darmstadt 1997, S. 106-169
- Sternheim, Hans: „Ach wie liegt so weit – was mein einst war..." Dem Andenken meiner Eltern. In: 5731 Pessach. Festschrift der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs. Stuttgart 1971, S. 15-24. Nachdruck in: Jahresbericht 1971/1972 Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim, S. 146-169
- Sternheim, Hans: In memoriam: `Thalheimers Lenche´ in Bensheim. Der Weg nach Theresienstadt / Aus einem Gedenkblatt für meine Eltern. In: Bergsträßer Anzeiger vom 23. Februar 1969
- Stolleis, Michael: Recht im Unrecht. Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus. Frankfurt/Main 1994
- Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945. Prag 2000
- Tigmann, Eva: „Was geschah am 9. November 1938?" Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. Hrsg.: Adolf-Bender-Zentrum St. Wendel e.V. 1998
- Vogt, Monika: Die Zeit ist der Strom, in dem ich fische. Begegnungen mit dem jüdischen Leben in Hessen. Hrsg.: Sparkassen-Kulturstiftung Hessen Thüringen in Verbindung mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Hessen. Frankfurt/Main 2002
- Vollnhals, Clemens (Hrsg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen. München 1991
- Von Aaron bis Zacharias. Juden in Bürstadt. Bürstadt o. J.
- Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrecht für Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung. Heidelberg, Karlsruhe 1981
- Weizsäcker, Richard von: Ansprache zum 40. Jahrestag der Beendigung des Kriegs in Europa am 8. Mai 1985. In: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz Bad Kreuznach: Der Pogrom der „Reichskristallnacht". Ablauf. Ursachen, Folgen, Bad Kreuznach 1988
- Wilhelm Mainzer. Das bewegte Leben des Wilhelm Mainzer. In Heppenheim geboren, in Bensheim Abitur gemacht, unter Stalin verhaftet und in China und Israel als Arzt gewirkt. In. Bergsträßer Anzeiger vom 19. März 1985
- Wogersien, Maik: Die Rückerstattung von ungerechtfertigt entzogenen Vermögensgegenständen. Eine Quellenstudie zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts aufgrund des Gesetzes Nr. 59 der britischen Militärverwaltung. Diss. Münster 2000
- Wojak, Irmtraud/Hayes, Peter (Hrsg.): „Arisierung" im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis. In: Fritz-Bauer-Institut (Hrsg.): Jahrbuch 2000 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt/Main 2000
- Wolf, Jürgen Rainer: Geschichte der Juden in Pfungstadt. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 44, 1986, S. 41-86
- Wolf, Karla: Ich blieb zurück. Die Überlebensgeschichte der Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters in Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel. Hrsg.: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel. Bearbeitet von Hans Vorndran. Heppenheim 1990
- Wurm, Siegfried: Die finanzielle Vernichtung der Juden im Dritten Reich. Berlin 1999
- Zacharias, Sylvia: Synagogengemeinden 1933. Ein Wegweiser zu ihren Spuren in der Bundesrepublik Deutschland. Teil 1. Hrsg: Verein Deutschland. Berlin 1988
- Zehnbauer, Anna: Jüdische Nachbarn, Bekannte, Freunde. In: Ertl, Erika (Hrsg.): Bensheimer Geschichten. Senioren erzählen. Bensheim 1994, S. 154-160

Teil II

Hans Sternheim: In Memoriam/Erinnerungen und Betrachtungen



I can't forget.....

I can't forget the little town,
the meadows and the gardens,
the sunny hills, the restless mills,
my youthful visions' wardens.....

I can't forget the little house,
the dreaming lanes and willows,
those summer nights, those lofty heights
the moonlight on the pillows.....

I can't forget a little hand
its vivid warmth and pressing.....
Be still my heart and only guard
this universe of blessing....

Hans Sternheim

July 5, 1940

Hans Sternheim

Vorwort von Edith Isenberg, Tochter von Hans Sternheim

Der kleine Junge spielte im Schatten der Kastanienbäume vor seinem Hause. Am Samstag nach dem Synagogengottesdienst spazierte er mit seinen Eltern zum Auerbacher Schloss. Als er älter wurde, ging er in die Altstadt und kaufte Russisches Brot. Über seine Schuljahre im Alten Kurfürstlichen Gymnasium sagte er: „*Diese meine Schule und viele ihrer Lehrer habe ich nicht vergessen; sie haben meinen Geist und Charakter geprägt*."
Solche Erinnerungen an seine Kindheit hat Hans Sternheim nie vergessen und er hat sie für uns alle niedergeschrieben. Seine ersten Eindrücke an sein geliebtes Bensheim hat er für die Nachwelt so naturgetreu wie möglich festgehalten.
Wie groß muss sein Schmerz gewesen sein, als er Deutschland verließ, um sich, seine Frau und sein Töchterchen vor der Diktatur zu retten und als er von seinen alten Eltern Abschied nehmen musste. Wie unerträglich schwerer wurde dieser Schmerz, als es ihm nicht gelungen war, seine Eltern nach Amerika zu bringen. Durch das Internationale Rote Kreuz konnte er später erfahren, dass Rudolf und Helene Sternheim nach Theresienstadt verschleppt wurden und dort den Hungertod erleiden mussten.
Die meisten Menschen hätten alle Beziehungen zu Bensheim abgebrochen. Mein Vater, Hans Sternheim, aber wollte sich von diesem Hass seine Jugenderinnerungen weder trüben noch rauben lassen. Er hat seine Liebe zu Bensheim nie verloren und seine „Erinnerungen und Betrachtungen" sind mit Güte und Liebe geschrieben. Sie sind sein Geschenk an Bensheim.
Meine Eltern und ich haben unzählbare Stunden über Bensheim gesprochen. Auch ich denke an Bensheim gerne zurück, wo ich öfters meine Großeltern besuchte. Ich war das einzige Enkelkind und wurde bewundert und verwöhnt. Opa und ich gingen in die Altstadt, wo ich mir Schokolade aussuchen konnte und natürlich auch Salmiak- und Veilchenpastillen. Oma backte meinen Lieblingskuchen, Johannisbeertorte. Nach dem Mittagskaffee spielte ich mit Opas Hunden, Molly und Seppel, in dem schönen, gepflegten Garten.
Mein Vater war sehr gerührt und beeindruckt, dass mein Mann und ich mit unseren vier Kindern im Jahre 1969 nach Bensheim gereist sind, um die Stadt seiner Jugend zu besuchen. Es war besonders wichtig für ihn, dass seine Enkelkinder in Bensheim waren. Wie erstaunt wäre er, zu wissen, dass Mater Priscilla von den Englischen Fräuleins und ich noch heute im Briefwechsel stehen und dass Frau Elisabeth Kilian und ihre Tochter, Dr. Jutta Kilian, und ihre Enkelkinder Karolin und Julia Klingspor uns hier in Amerika besuchten. Wie begeistert wäre mein Vater, dass Karolin und Julia und seine Urenkelkinder, Anna und Eve, sich so gut verstanden haben. Einige Einwohner von Bensheim haben vielleicht noch meines Vaters „*Erinnerungen und Betrachtungen*", welche zuerst im „*Bergsträßer Anzeiger*" veröffentlicht wurden, in ihrem Gedächtnis. Er war sehr stolz und befriedigt, dass seine Jugenderlebnisse im BA veröffentlicht wurden. Jetzt im neuen Jahrhundert erscheinen diese Artikel in Form eines Buches.
Es ist für mich bedeutsam, dass diese Betrachtungen von Schülern der Geschwister-Scholl-Schule in Bensheim wieder entdeckt wurden. Diese Schüler und ihre Lehrer, Oberstudienrat Franz Josef Schäfer und Studiendirektor Peter Lotz, waren von dem Manuskript so beeindruckt, dass sie es zum Druck bringen wollten. Das spricht nicht nur für die Weitsicht meines Vaters, der seine Erinnerungen nieder geschrieben hat, sondern auch für das Verständnis der Schüler für die Bedeutung der Geschichte ihrer Heimat. Es scheint mir, dass die Gedanken und Gefühle der Schüler mit denen meines Vaters übereinstimmen. Ich weiß es gut zu schätzen, dass Herr Lotz und Herr Schäfer ihren Schülern eine solche Aufgabe stellten, wodurch sie sich mit der Geschichte der Juden in Bensheim befassten.
Allein der Name „*Geschwister-Scholl-Schule*" überbrückt den Zeitraum zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Auf die selbe Weise wollte mein Vater auch eine solche Brücke bauen. Ich grüße Sie. Shalom!

Edith Dorothy Isenberg, Racine, Wisconsin USA, 28. April 2002

Einführung der Herausgeber zu den biografischen Aufzeichnungen Hans Sternheims

Der prominenteste Bensheimer Jude ist Hans Sternheim (1900-1983), der im Jahre 1939 gemeinsam mit seiner Frau Else und der achtjährigen Tochter Edith seiner deutschen Heimat den Rücken kehrte. Von den USA aus versuchte er seinen Eltern Rudolf und Helene die Ausreise aus dem nationalsozialistischen Deutschland zu ermöglichen. Sein Leben lang litt er darunter, dass es ihm nicht gelungen war seine Eltern zu retten, die im Konzentrationslager Theresienstadt Opfer der verbrecherischen Judenpolitik der Nazis wurden. Den vollständigen Nachlass hat er in den sechziger Jahren dem Leo-Baeck-Institut New York übergeben unter der Bezeichnung „*The Rudolf and Helene Sternheim Letters*".
Hans Sternheim, ein außerordentlich gebildeter und humanistisch gesinnter Mann, der im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht eine unmenschliche Haft im Konzentrationslager Dachau erleiden musste, hat trotz dieser Demütigungen und der Ermordung seiner Eltern nicht mit Hass oder Ablehnung nach Kriegsende den demokratischen Neubeginn Deutschlands betrachtet, sondern Hans Sternheim hat von den Vereinigten Staaten von Amerika aus versucht, seine Heimatstadt Bensheim wieder zu gewinnen. Er, der sich als Journalist betätigte, hat es für erstrebenswert gehalten, bei seinen ehemaligen Landsleuten bewusstseinsbildend tätig zu werden. Bereits im Jahre 1965 schrieb er eine kleine Lebensskizze, „*In memoriam*", die er seinen ermordeten Eltern widmete.[594]
In den Jahren 1972/73 und 1976/77 schrieb er für den „*Bergsträßer Anzeiger*" 46 Aufsätze, welche die Summe seines reichen Lebens enthielten, insbesondere über seine Jugend in Bensheim. Im Findbuch zu den Helene und Rudolph Sternheim-Letters charakterisiert er sein Werk wie folgt:
"Erinnerung und Betrachtung" - teilweise jüdisch-historische Darstellung der ehemaligen Jüdischen Gemeinde Bensheim, teilweise autobiographisch, teilweise eine Analyse des `Neuen Deutschlands´, entstanden zwischen 1972 und 1977 - veröffentlicht in Serialisation vom `Bergsträßer Anzeiger´ in Bensheim a. d. Bergstraße, wo ich, als Gelegenheitsreporter, meine journalistische Laufbahn vor ungefähr 57 begann."[595]
Diese Aufsätze besitzen eine hohe Aussagekraft und literarische Qualität und lassen eine Zeit auch harmonischen Zusammenlebens von Juden und Christen wieder auferstehen, die in sozialgeschichtlicher Hinsicht für Bensheim nicht in Vergessenheit geraten darf.
Sternheim bleibt aber nicht der Vergangenheit verhaftet, sondern infolge seiner Presseserie hatten zahlreiche Bensheimer Landsleute Kontakt mit ihm aufgenommen.
Er hat einige Bensheimer als Freunde gewinnen können oder blieb mit anderen über die NS-Zeit hinweg in engem Einvernehmen, so beispielsweise mit seinem ehemaligen Lehrer Gustav Zwissler oder mit Bediensteten, die in seinem Elternhaus angestellt waren. Mit Pfr. Dr. Ludwig Hellriegel, der im Jahre 1963 die „Geschichte der Bensheimer Juden" verfasst hatte, verband ihn eine intensive Freundschaft. Genauso eng waren seine Kontakte zum Bensheimer Bürgermeister Wilhelm Adam Kilian. Aus ihrer Korrespondenz wird deutlich, dass Hans Sternheim, der ein eifriger Leser (und früheres Redaktionsmitglied) des „*Bergsträßer Anzeigers*" war, auch Anregungen zur Gestaltung einer Gedenkstätte für die Bensheimer Juden gegeben hat. Ja, selbst auf die Programmgestaltung des Parktheaters hat er von Übersee aus Einfluss genommen.

---

[594] Einen weiteren Beitrag zu Ehren seiner Eltern verfasste er für die Festschrift der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs im Jahre 1971: „Ach wie liegt so weit – was mein einst war..." Dem Andenken meiner Eltern in 5731-Pessach-Festschrift der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs. Stuttgart 1971, S. 15-24, der im Jahresbericht 1971/72 des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheims auf den Seiten 142 bis 169 nachgedruckt wurde.

[595] Leo-Baeck-Institut New York, Rudolph and Helene Sternheim – Letters, Findbuch. Die einzelnen Aufsätze wurden im Bergsträßer Anzeiger veröffentlicht: 1972: 13. Oktober, 14. Oktober, 17. Oktober, 19. Oktober, 21. Oktober, 23. Oktober, 25. Oktober, 28. Oktober, 18. November, 23. November, 24. November;
1973: 20. Oktober, 26. Oktober, 2. November, 3. November;
1976: 6. April, 8. April, 12. April, 20. April, 21. April, 22. April, 12. Mai, 14. Mai, 18. Mai, 20. Mai, 21. Mai, 22. Mai, 23. Juni, 24. Juni, 10. Dezember, 17. Dezember, 24. Dezember;
1977: 14. Januar, 19. Januar, 22. Januar, 11. Februar, 15. Oktober, 19. Oktober, 21. Oktober, 26. Oktober, 27. Oktober, 29. Oktober, 1. November, 3. November, 5. November, 8. November.

Befreundet war Hans Sternheim auch mit Heinrich F. Brücher, der bereits veranlasst hatte, dass die Lebensgeschichte, die serienweise in der Presse erschienen war, in Buchform im Verlag Hess erscheinen sollte. Die Vorbereitungen für die Publikation zogen sich aus unterschiedlichen Ursachen über einen sehr langen Zeitraum hin.[596] Heinrich F. Brücher schreibt hierzu an Hans Sternheim am 27. November 1978: *„Ich möchte diese Arbeit keinem Redakteur übertragen, lieber soll es etwas länger dauern, aber ich will es selbst machen. Das hat verschiedene Gründe, einmal glaube ich, dass keiner der Redakteure soviel Emotionen und soviel Enthusiasmus dahinein legen würde, wie ich* (...)" Gegen Ende des Jahres 1979 ist das Ehepaar Sternheim so sehr erkrankt, dass beide in unterschiedlichen Heimen betreut werden mussten. Am 3. September 1979 ließ er den damaligen Stadtarchivar Diether Blüm angesichts der seine Arbeitsmöglichkeiten zum Erliegen bringenden Lage hinsichtlich seiner Autobiographie wissen:
„Es war meine Absicht, hier einen Epilog zu schreiben, ein Schlusswort sozusagen, in dem ich in unserem eigenen, unerwarteten Schicksal die Fragilität menschlicher Existenz darstellen wollte – allein, es ging nicht! – So bleibe denn alles, wie es vorliegt – in letzter Analyse ein Vermächtnis an meine Vaterstadt, die mir lieb geblieben ist und deren unglaublicher Fortschritt mich erfreut!"[597]
In seinem Nachruf auf den am 18. Dezember 1983 verstorbenen Hans Sternheim bedauert Brücher, dass dessen *„Lebenslicht zu früh erloschen"* sei, weil *„er die unmittelbar bevorstehende Veröffentlichung seiner Serie in Buchform nicht mehr erleben durfte."*[598] In einem Brief Diether Blüms an Dr. Ludwig Hellriegel vom 3. Oktober 1985 wird mitgeteilt, dass Hans Sternheim Heinrich Brücher beauftragt hat, seine Artikelserie im BA vorzubereiten. Etwa zwei Jahre vor Sternheims Tod war das Manuskript Sternheims schließlich bereits gesetzt, als sich die Besitzverhältnisse des Verlages änderten. [599] Dies hatte zur Folge, dass der Lebensbericht nie in Buchform erschien. Lediglich das Archiv der Stadt Bensheim verfügte über ein Belegexemplar.[600] Wie aus der umfangreichen Korrespondenz zwischen Heinrich F. Brücher und Hans Sternheim hervorgeht, lag Sternheim die Veröffentlichung dieses Werkes in besonderer Weise am Herzen:
„Ich stehe nicht an, zu sagen, dass diese Arbeit (...) *selbst ein `document humaine´ ist! – Letzten Endes wurde sie von einem Bensheimer, ehemaligen jüdischen Bürger, geschrieben; ihr Tenor ist präzis und versöhnlich und das kam immer und immer wieder in den vielen Zuschriften Bensheimer Bürger an mich zum Ausdruck."*[601]
Nicht zuletzt spiegelt das vorliegende Manuskript auch Sternheims Liebe zur Bergstraße, in besonderer Weise zu Bensheim, auch wenn er in einem Schreiben aus dem Jahre 1976 anmerkt: *„Am Ende werde ich Ehrenbürger von Darmstadt! – Von Bensheim werde ich es gewiß nicht!"*[602] Bereits im Jahre 1928 hatte er im Verlag seines Schwiegervaters Max Osterberg „Bergsträßer Holzschnitte" von Richard Mager herausgegeben. Im Vorwort spricht Sternheim die Hoffnung aus, dieses Büchlein möge *„zu den Herzen aller finden, denen die Bergstraße ihre Wunder erschlossen hat."*[603] Er trägt auch ein Gedicht über das Auerbacher Schloss bei:

[596] Privatarchiv Brücher, Brief von Heinrich F. Brücher an Hans Sternheim vom 27. November 1978.
[597] Privatarchiv Brücher, Brief von Hans Sternheim an Diether Blüm vom 3. September 1979.
[598] Brücher, Heinrich F.: Hans Sternheim ist tot. In: Bergstraßer Anzeiger vom 11. Januar 1984.
[599] Privatarchiv Hellriegel, Ordner Bensheimer Juden.
[600] Wir haben uns bemüht, den Charakter des noch unvollständigen ursprünglichen Umbruchs zu wahren. Der Fototeil wurde neu gestaltet, um Überschneidungen mit Teil I vorliegender Veröffentlichung zu vermeiden und zusätzliches Bildmaterial aus dem Nachlass Sternheim erstmalig zu publizieren. Wir danken Frau Edith Isenberg für die Überlassung der Dokumente.
[601] Privatarchiv Brücher, Brief von Hans Sternheim an Diether Blüm vom 29. August 1979.
[602] Privatarchiv Brücher, Brief von Hans Sternheim an Heinrich F. Brücher vom 10. Juni 1976.
[603] Bergsträßer Holzschnitte von Richard Mager. Herausgegeben von Hans Sternheim. Stuttgart 1928, Vorwort.

Wenn dunkle Nacht sich auf die Berge senkt
Und Abendlichter in den Tälern blinken,
Dann geht der Schloßgeist im Gemäuer um
Und die Jahrhunderte versinken . . .

Der Ritter führt die Dame stolz zum Tanz,
Ein Hornruf lockt zu festlichen Gelagen
Und durch die Wälder zieht des Spielmanns Lied
Von Minneluft und kühnen Heldensagen . . .

Doch wenn das Morgenlicht die Zinnen grüßt,
Schläft still der Troß in der versunk'nen Welt
Und als ein Sinnbild alter Herrlichkeit
Reckt sich der Bergfried in das Himmelszelt . . .

Hans Sternheim



Auerbacher Schloß

604

Die Schülerinnen und Schüler der Geschwister-Scholl-Schule sind im Laufe ihrer Recherchen über die Abläufe der Reichspogromnacht in Bensheim auf diesen Text aufmerksam geworden, in dem auch ihre eigene Schule Erwähnung findet.
Sie haben daraufhin Kontakt mit Herrn Brücher aufgenommen, der ein Vorwort beigesteuert hatte, aber auch mit der Tochter Hans Sternheims, Edith Isenberg, und baten um eine Druckerlaubnis, die sie sehr gerne erteilte. Darüber hinaus verfasste sie ein Vorwort.
Frau Isenberg und ihr Mann Norbert hatten sich bereits im Juni 1987 in Saarbrücken und Bensheim aufgehalten, um auf den Spuren der Eltern und Großeltern zu wandeln. Frau Isenberg dankte damals im Rathaus für den herzlichen Empfang und auch dafür, *„dass Sie meine Familie in Ehren halten“*.[605]
Die Schülerinnen und Schüler der Projektgruppe und ihre Lehrer möchten mit dieser Veröffentlichung jenem Bensheimer, der auch der erste Träger der Verdienstmedaille der Stadt Bensheim war, posthum eine späte Ehre zukommen lassen.

Bensheim, im Mai 2004 **Franz Josef Schäfer, Peter Lotz**

[604] Ebd., S. 12 f. Zu Richard Mager: Allgemeines Künstlerlexikon
Bio-bibliographischer Index A-Z, Bd. 6: Laborim-Michaelet. München, Leipzig 2000
S. 449: Mager, Richard, painter, woodcutter
*23.4.1888 Oberschlema. Letzte Erwähnung: before 1956
Quellen: Vollmer, Hans (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts. Leipzig 1956, Bd. 3, S. 295: Mager, Richard, dtsch. Maler u. Holzschn., * 23.4.1888 Oberschlema, ansässig in Bensheim a.d.B.
Stud. an d. Techn. Hochsch. Darmstadt u. an d. Kstgewerbesch. in Mainz. Landschaften/Bildnisse.
Mappenwerk: Bergsträßer Holzschnitte. Stuttgart 1928.
Lit: Dreßler, Willy Otto: Kunsthandbuch. Band 2. Berlin 1930
Volk und Scholle, Darmstadt, 6 (1928) 327/30 m. 4 Abbn, 379; 11 (1933) Tas. geg. p. 316.
Richard Mager, der Seminarzeichenlehrer an der Aufbauschule Bensheim war, heiratete im Jahre 1907 in Darmstadt Elisabeth Dietrich. Er wohnte bis 1934 in der Wilhelmstraße 51, war somit unmittelbarer Nachbar Hans Sternheims. Von 1930 bis 1934 unterrichtete er auch am Gymnasium Bensheim. (Quelle: Archiv der Stadt Bensheim: Meldekartei Mager; Festschrift zur 250-Jahrfeier des Gymnasiums Bensheim a.d. Bergstr. 1886-1936, S. 67

[605] Auf den Spuren einer leidvollen Vergangenheit. Tochter des Bensheimer Juden Hans Sternheim besuchte Bensheim. In: Bergsträßer Anzeiger vom 11. Juni 1987.

Hans Sternheim: In Memoriam.
Ein Gedenkblatt für meine Eltern und alle Opfer der Tyrannei 1933-1945. (1965)[606]

606 Über die Bedeutung dieses Manuskripts gibt Hans Sternheim in einem Brief an Bürgermeister Stolle selbst Aufschluss:

"Hans Sternheim
76 North Gaston Avenue
Somerville, New Jersey 08876
30. Januar 1974

An den Bürgermeister
der Stadt Bensheim
614 Bensheim (Hessen)

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Stolle:
Eine Erkrankung hat mich daran gehindert, Ihr geschätztes Schreiben vom 17. Dezember vorigen Jahres früher zu beantworten, und ich möchte Ihnen zuerst meinen Dank für Ihre Zuschrift übermitteln. – Ich habe gerne gelesen, daß Sie mein „IN MEMORIAM" vom Jahre 1965 in Ihre Stadtbücherei eingliedern lassen werden und die nötigen Schritte hierzu schon unternommen haben. – ich lege aber, wie schon zum Ausdruck gebracht, besonderen Wert darauf, daß das Original dieser tragischen Monographie im Bensheimer Stadtarchiv verbleibt. –
In der Anlage darf ich Ihnen nun zwei Ablichtungen des Briefes, den ich in 1966 von dem damaligen Herrn Botschafter der Deutschen Bundesrepublik in Washington erhalten habe, zur weiteren Verwendung übermitteln. –Bitte, haben sie die Güte, zu veranlassen, daß eine dieser Photokopien von Ihrem Herrn Stadtarchivar Diether Blüm dem sich schon im Stadtarchiv befindlichen Memoir in geeigneter Weise beigeschlossen wird, während die andere dem Stadtbücherei-Exemplar der Monographie beizugeben wäre." (Quelle: Archiv der Stadt Bensheim, Abt. A, Nr. 276).

EIN GEDENKBLATT FÜR MEINE ELTERN

UND ALLE OPFER DER TYRANNEI

1933 - 1945

Von Hans Sternheim

"Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich,
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich,
Ein Schauer fasst mich, Träne folgt den Tränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Dies ist die letzte Strophe der "Zueignung", die Johann Wolfgang von Goethe seinem "Faust"-Drama voranschickt. Als fast Fünfzigjähriger nahm er die Arbeit an der unvollendeten Tragödie wieder auf und zur gleichen Zeit gebar sein Genius dieses Widmungsgedicht, in dem er auch seiner Jugendjahre gedenkt. Und wenn der Dichter in ihm sagt:

"Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, von mir hinweggeschwunden ..."

dann schildert er die Stimmung, aus der die nachfolgende Rückschau entstanden ist. Vielleicht strömten diese schönen Worte in die Seele des Dichters als er die Wälder und Felder, in die Weimar eingebettet war, durchstreifte. Jene anmutigen Lande, wo viele Jahrzehnte später das Konzentrationslager Buchenwald gelegen war, hinter dessen Drahtverhauen so viele ihre Seelen verhauchten ...

Diese Erinnerungen schildern die Jahre meiner Eltern Rudolf und Helene Sternheim geb. Thalheimer auf deutscher Erde und in der bitteren Fremde. Wie wohl bin ich mir bewusst, dass ein Gedenkblatt für sie allein keinen Platz finden könnte in der Leidensgeschichte der deutschen Juden, die doch so viele tausende umschliesst! Und wie schmerzlich ist die historische Gewissheit, dass die Räder der Diktatur Millionen von Juden in ganz Europe zermalmte ... Allein ich empfinde irgendwie, dass das Leben und Endschicksal meiner Angehörigen prototypisch sind für die Ganzheit der Opfer unseres Volkes. Und deshalb ist dieser Beitrag ein "El Mole Rachamim" für alle unsere Toten. Wo immer sie aus geordneter bürgerlicher Existenz und Pflichterfüllung in ein einzig darstehendes Gruppenschicksal gerissen wurden - es macht keinen Unterschied! Sie alle starben als Juden und als die Opfer einer dämonischen menschlichen Verirrung. Wenn ich denn meiner Eltern hier gedenke, so umschliesst meine trauernde Rückerinnerung gleichzeitig alle Toten unserer Gemeinschaft. Deshalb mag auch mancher Leser in diesen Lebensbildern seine eigenen Lieben wiedererkennen.

I

Der nachfolgende Bericht stützt sich auf Briefe meiner Eltern aus den Jahren 1939, 1940 und 1941, amtliche Dokumente, sowie persönliche Erinnerungen. Eine "Geschichte der Bensheimer Juden" von Ludwig Hellriegel wurde ebenfalls dankbar herangezogen. Letzte Botschaften durch das Rote Kreuz empfing ich noch im Jahre 1942, nachdem auch Amerika's Eintritt in den Krieg den Postverkehr mit Deutschland beendete.- Viele, viele Jahre ruhte dieses Briefbündel in meinem Schreibtisch und ich wagte nicht, dieses Vermächtnis zu berühren. Aber als ich diese Briefe schliesslich doch einmal wieder durchblätterte, da erblickte ich in ihnen eine Chronik der verurteilten Judengemeinschaft und hörte ihren verwehenden Hilferuf aufs neue ....

Mein Vater wurde in dem kleinen Dörfchen Ergste in Westfalen geboren, wo schon seine Vorväter zur Welt gekommen waren. Er entstammte einer Familie von acht Kindern, von denen vier, wie er und seine Frau selbst, ein Opfer des grossen Mordens wurden. In treuer Erinnerung seien ihre Namen hier genannt: Tilla Mayberg Wwe., Meta Wohrizek Wwe., sowie Klara Jacobi, alle geb. Sternheims. Mit ihnen gingen in den Tod: Tilla's Kinder Paul und Else Mayberg und Klara's Gatte Sigismund. Weiter kamen ums Leben: Wilhelm Sternheim, meines Vater's jüngster Bruder, und seine Frau Selma, ebenso deren einziges Kind Hilde mit Ehegatten Walter Franke. Mit Ausnahme von Meta und Klara wurden alle von Hagen i. W. aus deportiert. Dort hatte man sie in der Potthofstrasse kaserniert wo auch die im Juni 1895 eingeweihte Synagoge mit ihren zwei hohen Türmen stand. Meines Vaters ältester Bruder Alfred wurde im hohen Greisenalter nach Cranienburg verschleppt, überlebte aber alle Drangsale und unsagbaren Leiden und kehrte im Jahre 1945 nach seinem zertrümmerten Wohnsitz Hagen zurück, wo er ein Jahr später die Augen schloss. Mit Dankbarkeit erinnere ich mich, dass es mir vergönnt war, ihm und seiner ihn treu pflegenden nichtjüdischen zweiten Frau in schwerer Hungerszeit Lebensmittelpakete zu senden. Auch schickte ich ihm meinen "Tallith", den ich so oft in meiner amerikanischen Gemeinde getragen, da, wie er mir mit zitternder Hand geschrieben hatte, seine Gebetbücher und sein Gebetmantel verbrannt waren. In ihm wurde er zur letzten Ruhe gebettet.

Die Gattin eines schon früher verstorbenen Bruders Louis, Frau Justine Sternheim, überstand die Hitlerjahre mit ihren beiden Töchtern in Frankreich. Sie lebt jetzt, beinahe 90 Jahre alt, im Jüdischen Altersheim Köln-Ehrenfeld und ist die Seniorin der Überlebenden.- Auch Klara's zwei Töchter entkamen der Katastrophe. Eine von ihnen erduldete allerdings mit ihrem christlichen Gatten die Leiden des Konzentrationslagers.- Meta's Enkelin wurde als junges Mädchen von Holland deportiert und von einem zum anderen Lager verschleppt bis am Ende des Krieges für sie die Befreiungsstunde schlug.- Alfred's Sohn und Tochter aus erster Ehe konnten rechtzeitig auswandern.

II

Im letzten Jahrhundert hatte das Dörfchen Ergste zeitweilig eine ansehnliche jüdische Gemeinde, deren Mitglieder fast ausschliesslich dem Viehhandel angehörten. Als die Juden in Preussen im Jahre 1812 bürgerliche Namen annehmen mussten, da wählten meine Ahnen den Namen "Sternheim", fasziniert von einem damals vielgelesenen Roman mit dem Titel "Das Fräulein von Sternheim". Mein Grossvater Abraham war für einige Zeit Vorstand der jüdischen Gemeinde. Seine Gattin Dorothea war ebenfalls eine geborene

Sternheim und ihre Verheiratung besiegelte also eine Verwandten-Ehe. Sie starb in jungen Jahren.- Allein mein Grossvater muss seinen Gemeinsinn auch dadurch bewiesen haben, dass er bürgerlichen Vereinigungen im Dorfe angehörte. Ich erinnere mich, gehört zu haben, dass er ein Mitlied der Feuerwehr war, und diese mag eine Kapelle gehabt haben. Brachte doch mein Vater neben seinem poetischen und musikalischen Talent auch ein Erbstück in Form einer Flöte mit in die Ehe, auf der er, wenn er guter Laune war, den "Ergster Parademarsch" zu spielen pflegte. Er versuchte sich, nach dem Gehör, auch auf dem Klavier und war ein leidenschaftlicher Leser. - Als er 1914 zum Militär eingezogen jedoch später wegen Krankheit wieder entlassen wurde, da bewies er als Zivilist, dass er ein ganzer Mann und Patriot war. Fast während des ganzen Weltkrieges arbeitete er als freiwilliger Krankenpfleger in einem Militärlazarett in meiner Heimatgemeinde Bensheim a.d.Bergstrasse. Noch heute sehe ich ihn, wie er in seinem weissen Mantel die Verwundeten betreute. Vom einfachen "Gemeinen" bis zum Oberarzt - jeder brachte dem jüdischen Helfer, der mit seinem gepflegten Bart und seinen klugen Augen beinahe selbst wie ein Doktor aussah, Dankbarkeit und Hochachtung entgegen. Und wenn seine genesenden Pflegekinder schliesslich durch das Städtchen humpeln konnten, dann lud er sie in sein Haus ein und war beglückt, wenn sich unter ihnen ein "Westfälinger" befand.- Beruflich war mein Vater Reisender für eine von meinem Onkel Max Thalheimer zu grosser Blüte entwickelten Mützenfabrik, die Hunderten von Bensheimern Arbeit und Brot gab. Mangels Rohware schloss diese während des Ersten Weltkrieges.

Max Thalheimer's Tochter Cecile heiratete einen charmanten jungen Mann, Albert Blumenfeld, der einer in ganz Europa bekannten Impresario-Familie gleichen Namens entstammte. Mit drei anderen jungen Gemeindemitgliedern liess er sein Leben auf den Schlachtfeldern.... Ein anderer junger Jude von Bensheim erkrankte schwer während seines Militärdienstes und starb in seiner Heimatstadt am Ende des Krieges. Es ist mir nicht bekannt, ob man deren Namen, die, soviel ich mich erinnere, vom Städtischen Ehrenmal man entfernt hatte, wieder dort eingesetzt hat. Das schon erwähnte Bensheimer Gedenkbuch erwähnt hiervon nichts. Allein was mich in ihm sehr beeindruckte war die Feststellung zu den berüchtigten Tagen im November 1938, dass "an all diesen Aktionen" sich auch in starkem Masse die "Öffentlichkeit" beteiligt hatte und dass "selbst Frauen und Kinder" dabei wahrgenommen wurden. Alle jüdischen Bensheimer Männer, unter ihnen mein Vater, wurden damals in das Lager Buchenwald abgeschoben und die Verzweiflung trieb zwei Ehefrauen in den Freitod.

Auch die geschäftliche Tätigkeit meines Vaters erhielt durch Pflichtgefühl und Freundlichkeit ihr Gepräge. Viele seiner Kunden aus dem Westen Deutschlands waren nicht nur Abnehmer sondern auch gute Freunde, die manchen Sommertag in meinem Elternhaus als Gäste verbrachten. Das alles liegt nun so weit zurück, allein es gehört zum Charakterbilde eines aufrechten Mannes.- Er ging oft zur Synagoge und, ohne orthodox zu sein, war doch auf seine Art ein frommer, weltaufgeschlossener Jude. Allein eine bescheidene wenn auch in ihrer Art bemerkenswerte Rolle spielte mein Vater in der angesehenen Landgemeinde zur Zeit der Purim- und Simchas Thora-Bälle. Dann war Rudolf Sternheim ganz in seinem musischen Element. Er studierte den Kindern von ihm verfasste Couplets ein, zu denen er die Musik damals beliebter Operettenschlager verwendete. Die Melodien der "Dollarprinzessin" sind mir von solcher Gelegenheit im Gedächtnis geblieben.

So wie er die Menschen liebte, so war mein Vater auch den Tieren zugetan. Er war ja ein Sohn der westfälischen Heide, und diese Eigenschaft

darf auf sein Grosswerden auf ländlicher Scholle zurückgeführt werden. So hatten wir für lange Jahre immer gleich zwei Hunde, die sein alles waren. Einen dieser treuen Vierbeiner, so erinnere ich mich gut, nannte er in westfälischem Plattdeutsch oft "Möpken". So war alles an meinem Vater schlicht und echt, und auch die christliche Bevölkerung würdigte dies.

Während zwei seiner Bruder beim Viehhandel blieben, den sie, denn schon damals gab es eine jüdische Abwanderung in die Städte, von Hagen aus betrieben, wendeten sich sein jüngster Bruder und mein Vater selbst dem mehr "gehobenen" Kaufmannsstande zu. Ich weiss nicht mehr, wo er "in die Lehre ging", aber es ist mir wohlbekannt, dass er um die Jahrhundertwende als "junger Mann", wie man damals zu sagen pflegte, bei der angesehenen jüdischen Tuchhandlung Berg in Worms a. Rhein tätig war. Und dort lernte er meine Mutter kennen, die als junges Mädchen bei ihrer in Worms verheirateten Schwester Amalie Loeb zu Besuch weilte. Diese konnte beinahe vier Jahrzehnte später der Katastrophe entfliehen und starb in Buenos Aires bei ihren Kindern.- Amalie's Sohn Hans konnte mit seiner Frau den Häschern der Gestapo in Frankreich entgehen und sein Leben retten. Er schrieb mir schon kurze Zeit nach Frankreich's Befreiung, dass er sich vergeblich bemüht habe, etwas über das Los meiner eigenen Lieben zu erfahren. Wie tief der Schock, den die Überlebenden erlitten haben, war, das geht aus meines Vetter's Erwähnung von Oradour-sur-Glane hervor, dessen Bevölkerung von der Waffen-SS als eine Vergeltungsmassnahme mit Haus und Hof verbrannt worden war. Ein französisches Lidice!- Max Thalheimer, der schon erwähnte einzige Bruder meiner Mutter, durfte, als der Senior meiner Familie mütterlicherseits, ebenfalls friedlich die Augen schliessen. Er starb, umhegt von seiner Familie, hochbetagt in Los Angeles.

Um auf die Begegnung meiner Eltern in Worms zurückzukommen: In der alten Reichsstadt entwickelte sich bald die schlichte Liebe des Westfälingers mit seinem präzisen hochdeutschen Dialekt zu dem süddeutschen Judenmädchen, das ein unverfälschtes "Bensheimerisch" sprach. Das hinderte den jungen Liebhaber aber keineswegs, seine Zuneigung in bestem Deutsch auch schriftlich zum Ausdruck zu bringen.- Bevor meine Eltern in den Lagertod geschickt wurden, übergaben sie einer jüdischen Frau, die im benachbarten Auerbach in Mischehe lebte und dadurch eine Chance hatte, die Katastrophe zu überleben, einige für das einzige Kind bestimmte Dokumente. Unter ihnen befanden sich ihr Testament, eine Menu-Karte von meiner Barmitzwah, die mein Jungenbild trug und - eine Ansichtskarte mit dem Wormser Dom im Lichte des Mondes. Mein Vater hatte diese meiner Mutter gesandt, und in seiner bemerkenswert schönen Antiqua-Steilschrift schrieb er auf ihr das sicherlich von ihm verfasste nachfolgende Gedicht nieder, das er sehr förmlich einleitete. Es heisst hier:

"Sehr geehrtes Fräulein!
Ihrem Wunsche gemäss, erhalten Sie die gewünschte Dichtung:

Es leuchtet mir Dein Bild entgegen,
Wie Nacht's der silbre Mondenschein,
Ich ruf auf allen meinen Wegen,
Ich denke Dein, gedenke mein.

Mit freundlichen Grüssen
Rudolf Sternheim"

Doch das Nazi-Regime war gründlich. Auch die in Mischehe lebende Freundin entging der Deportation nicht. Aber sie überlebte, und es gelang ihr später, mit ihrem Gatten nach Amerika zu kommen. Dort hat sie den letzten Wunsch meiner Eltern getreulich erfüllt... In einem ihrer Briefe schrieb die Helferin meiner Lieben das folgende: "Ja, ich habe Ihnen vieles von Ihren lieben Eltern zu erzählen und so eine Frau wie ihre liebe Mutter war findet man selten. Sie war eine Frau mit einem goldenen Herzen. Ich habe selten so gute Menschen gesehen wie Ihre lieben Eltern". Am Tage ihrer Deportation lieferten meine Eltern ihre letzte karge Barschaft ab, alleine sie vergassen nicht, dieser Frau, die Ihnen so treulich beigestanden hatte, etwas Geld zuzustecken. Ihr Name war Hermine Bitzer.

III

Meine Mutter war in ihrer Geburtsstadt Bensheim überall bekannt und beliebt. Für die Bevölkerung war sie "Thalheimer's Lenche", und noch in meinen Studienjahren habe ich diese trauliche Ansprache gehört. Ihre Eltern waren Hermann Thalheimer, der von Offenbach a. Main zugezogen war, und Emma Baumgarten aus Odenkirchen im Rheinland. Die Eheschliessung fand 1863 in Bensheim statt. Es war ein glücklicher Lebensbund. Meine Grosseltern waren fleissige Leute. Ihnen gehörte eine Gastwirtschaft, "Zur Bretzel" genannt, und in einem oberen Stockwek des Hauses begannen sie, Kappen anzufertigen. Vier Mädchen und ein Junge entstammten dieser Ehe, und es war der Sohn, der, wie schon erwähnt, aus der bescheidenen Heimwerkstätte später eine moderne Mützenfabrik entwickelte. Um eine Wirtschaft und eine Werkstatt zugleich zu betreiben, dazu musste man sicherlich fleissig sein! Und meine Grosseltern brachten es auch zu einigem Wohlstand. Ich kann mir ihre Kinder, meine Mutter unter ihnen, vorstellen, wie sie Kappen nähten oder den Bürgern den Bergsträsser Wein einschenkten. Sicherlich liegen die Wurzeln der Beliebtheit, deren sich die ganze Familie erfreute, in der engen Beziehung, die sich nun einmal zwischen Wirt und Gast herausbildet.- Meinen Grossvater mütterlicherseits habe ich nicht gekannt, wohl aber meine Grossmutter, die hochbetagt in meinem Elternhause starb. Sie war eine echte, muntere Rheinländerin, die Klavier spielen konnte und aus gutem jüdischen Hause kam. Grossvater Abraham, väterlicherseits, war auch meine guter Freund. Er genoss sein "Altenteil" bei seinen Söhnen in Hagen, und so manche Feierstunde verbrachte ich mit ihm in seinem Zimmer, wo er patriacharlisch in seinem Lehnsessel sass und eine lange Pfeife rauchte. Eine innige Liebe verband mich mit meinen Ahnen, denen von ihren zahlreichen Kindern tiefe Hochachtung entgegengebracht wurde.

Helene Thalheimer, meine Mutter, hatte alle die grundlegenden guten Eigenschaften ihrer Eltern geerbt. Gottesfurcht, Fleiss und Bescheidenheit waren die Marksteine ihres Charakters, der sie dazu befähigte, ein echtes "esches chajil" zu werden. Ich möchte sagen, dass Bescheidenheit der hervorragendste Zug ihrer Persönlichkeit war. Ihr Leben gehörte ihrem Gatten, mir und ihrer Familie. Für sich selbst hatte sie keine Ansprüche; allein wenn man sie brauchte, war sie auch mit ihren bescheidenen Mitteln zur Stelle. Brachte eine Nichte ihr ein Pfund Kaffee zu ihrem Geburtstage, dann war sie hochbeglückt. Kamen die Herbstfeiertage heran, dann pflegte sie immer zu sagen, dass der Jaum Kippur ihr "schönster Tag" im Jahre sei. Dann sass sie vom frühen Morgen bis zum letzten Schofarruf auf der Empore unserer stattlichen Synagoge und fastete und betete für uns alle. An diesem Tage war sie aller Hausarbeit ledig und hatte einen wirklichen und feierlichen Ruhetag.- Aber wir hatten nichts zu befürchten, wenn wir am Festausgang hungrig waren. Denn ein gutes Mahl wartete auf uns alle nachdem

wir "angebissen" hatten, und ich ehre auch meine Mutter, wenn ich ihre Kochkunst rühme. Es war nicht so leicht im Anfang, den norddeutschen Gatten mit süddeutschen Gerichten zu befriedigen, allein sie lernte mit Liebe alle die neuen Rezepte. Am Freitagabend fehlten weder der "Berches" auf der schlichten Tafel noch die Sabbathkerzen. Und wenn Blitze das Firmament zerrissen und der Donner im Himmelsdome rollte, dann versprach die Tefilloh auf dem Tische Schutz gegen alles drohende Ungemach.- Diese schlichte Landjüdin mit dem guten Herzen war die Freundin von allen. - Ich erinnere mich an eine jüdische Hausiererin, die mit ihrem schweren Bündel auf dem Rücken nach Bensheim zu kommen pflegte und nie vergass, sich bei meiner Mutter etwas auszuruhen. Dann sassen die beiden Frauen bei einer Tasse Kaffee zusammen und unterhielten sich aufs beste. Eines Tages fragte ich in meiner jugendlichen Unschuld den müden Gast, warum denn nicht ihr Mann dieses schwere Wandergewerbe betreibe. Die Antwort war rührend in ihrer Schlichtheit. Sie schleppte ihre Waren an der Bergstrasse herum, so sagte sie, damit ihr Mann zu Hause "lernen" könne.... Allein meiner Mutter Menschenliebe und Anteilnahme erstreckten sich nicht nur auf Juden. Die katholischen Schwestern des kleinen Bensheimer Hospitals kamen, auch wenn niemand in der Familie krank war, immer bei "Thalheimer's Lenche" vorbei um eine Stunde zu verplaudern. Ganz gewiss vergassen aber diese würdigen Frauen nicht, sich zur Pessachzeit "ihre Matze" in meinem Elternhaus abzuholen. In dieser Gabe steckte so etwas wie ein überreligiöses Ritual... Diesen guten Nonnen hatten wir alle viel zu verdanken. Sie waren ausgezeichnete Pflegerinnen, und sie haben mir als Jungen manchen "bösen Finger" geschickt geheilt.- Ja, Vater und Mutter hatten gute Herzen. Als der Gatte einer Schwester meiner Mutter frühzeitig starb, da gaben sie der jungen Witwe ein neues Heim. Sie, meine Tante Klara, teilte Freude und das Leid in unserer Familie bis zum bitteren Ende. Diese für die damaligen Verhältnisse etwas kapriziöse Frau, die schon damals Zigaretten rauchte(!), war mir besonders zugetan. Nie versäumte sie, mir "Purimgeld" zu geben und stets hielt sie mein "Marktgeld" bereit, wenn Jahrmarkt war mit allen seinen Wundern für ein kindliches Gemüt. Wenn bei solcher Gelegenheit der "wahre Jakob" der Menge seine Waren aufredete, dann erhielt ich meinen ersten kostenlosen Unterricht in "Massenpsychologie".

Kurz nach Kriegsende wurde mein Vater schwer krank. Eine sofortige Operation war notwendig. Als ich der Fahrbahre voraneilte, um im Hospital seine bevorstehende Einlieferung anzukündigen, da sah ich in der Türe des Operationszimmers einen schlanken, blonden Burschen stehen, dessen Arm im Gipsverband ruhte. Die Krankenschwester fragte ihn, ob der erwartete Patient auch s e i n Vater sei, und zu meinem begreiflichen Erstaunen traf ich in dieser ernsten Stunde einen Namensvetter, der ein Sohn des Dramatikers Carl Sternheim war. Der Junge war ein Schüler der damals weitaus bekannten "Odenwaldschule" im benachbarten Oberhambach, wohin die deutsche intellektuelle Elite ihre Kinder zu schicken pflegte. Im nahen Heppenheim, an den Rebenhügeln der Bergstrasse, wohnte damals der Religionsphilosoph Martin Buber.- Die Situation gestattete es nicht, zu erforschen, ob ich einem unbekannten Seitenspross der einst so grossen "Sternheim"-Familie gegenüberstand. Unser Hausarzt, ein Dr. Vogel, rettete meinem Vater das Leben.

Am 1. Februar 1945 wurde ein Erich Isaac Salomon, der aus Worms stammte und irgendwie am Leben geblieben war, wegen Erkrankung seiner Hände in dieses Hospital eingeliefert, wohin ihn die Gestapo aus dem Bensheimer SD-Gefängnis überwiesen(!) hatte. Der arme Mann wurde aber, wie der Historiker Hellriegel berichtet, von tausend Ängsten geplagt und der erwähnte

Dr. Vogel versuchte, ihn zu beruhigen und zu vergewissern, dass er von den Häschern schon längst vergessen worden sei. "Die haben jetzt andere Sorgen", so sagte der Mediziner. Allein, unser ehemaliger Hausarzt wusste dem klinischen Todesboten ein Leben anzuringen, doch dem Sensemann in der Uniform des berüchtigten Sicherheits-Dienstes gegenüber war seine Kunst machtlos. Am Morgen des 24. März wurde Salomon, sicherlich einer der letzten wenn nicht der letzte Jude im Bezirk, wieder verhaftet. Am gleichen Tage wurde er mit elf anderen Häftlingen den nahen Kirchberg hinauf zur Erschiessung getrieben. Mit eigener Hand mussten die Todgeweihten ihr Grab schaufeln. Dann starben sie alle.... Unter den Gemordeten befanden sich zwei Franzosen und ein Holländer. Drei Tage später war für Bensheim der Krieg zu Ende. Amerikanische Truppen hatten die Stadt besetzt, die so anmutig am Fusse eines Hügels liegt. So wurde dieser Kirchberg, der im Frühling im Blütenschmuck der Mandelbäume schimmert und an dessen sanften Hängen zur Herbstzeit die Trauben reifen, ein tragisches Mahnmal, das in die weite Rheinebene blickt....

IV

Im Frühjahr 1939 sah ich meine Angehörigen zum letzten Male. Von Stuttgart waren wir herübergekommen, und es war ein trüber Tag, trüb wie unsere Seelen. Nur zögernd ging mein Vater mit mir eine hügelige Gasse hinauf, von derem Plateau man die Trümmerpyramide unseres ehemaligen Gotteshauses sehen konnte. Anlässlich seiner Niederbrennung in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 und der Plünderung jüdischen Eigentums schrieb das "Bergsträsser Anzeigeblatt", dessen Mitarbeiter ich einst war, dass alles dies als "ein Ausbruch der Stimme des Volkes" erscheinen musste, dass "die Psyche des deutschen Volkes.... in eine gewaltige Erregung versetzt" wurde, die "sich.... zu einer Psychose steigerte, wie sie Deutschland seit langer Zeit nicht empfunden hat". In Wirklichkeit sagt der naive Chronist hiermit, dass das Volk in eine echte Geisteskrankheit (Psychose versus Neurose) verfallen war, verschwieg aber, dass das Pogrom auf höheren Befehl vom SS-Sturm Bensheim ausgeführt wurde.

Wir alle hatten bei diesem Abschied nicht geahnt, dass ein Scheiden für immer angebrochen war.- Dann kamen unsere Anfangsjahre in Amerika mit harter, ungewohnter Handarbeit und die unaufhörliche, erfolglose Suche nach jemandem, der den alten Eltern eines unbekannten Flüchtlings zur Auswanderung verhelfen würde. Dazu kamen die schicksalsschwere "hohe Nummer" des Amerikanischen Konsulats und unsere eigene Mittellosigkeit. Bald darauf überrannte Hitler Europa, und die Rettungsmöglichkeiten schrumpften für die Zurückgebliebenen immer mehr zusammen. Allein deren Optimismus und Zukunftsvertrauen waren grösser als meine eigenen Hoffnungen. Dieser Glaube gab ihnen die Kraft, für einige Zeit wenigstens an ein Wiedersehen mit uns zu hoffen. Allein, es ist so schmerzlich, aus den Briefen meiner Eltern die immer mehr schwindende Hoffnung herauszulesen. Ihr letzter Brief, datiert vom 16. November 1941, erwähnt das Wort "Auswanderung" nicht mehr.... Mein Vater schliesst dieses Schreiben mit folgenden Worten: "Liebe Kinder, macht Euch um uns keine Sorgen, wir alle stehen in Gotteshand, der liebe Gott wird uns nicht verlassen. Wir sind Gottlob gesund und haben Gottvertrauen".- Und meine Mutter endet ihre Nachschrift mit dem Satz: "Samstag s.G.w. werde ich besonders an dich, mein lieber Hans, denken und gebe dir auf das schöne Bildchen Euch allen einen Geburtstagskuss....". Sie meinte den 22. November 1941.

Im März dieses Jahres traf meine Angehörigen ein besonders schwerer Schlag: sie wurden amtlich gezwungen, ihr eigenes Häuschen, das einen

schönen Garten hatte, zu räumen und, zusammen mit den Eheleuten Jacob Rosenfelder, in ein altes Gebäude in der winkligen Hintergasse zu ziehen. Dieses Haus gehörte schon der jüdischen Gemeinde als diese noch in ihren Anfängen war und diente damals als Synagoge und Schächterswohnung. Ich selbst habe in ihm noch Religionsunterricht erhalten und in dem kleinen Betsaal an den Werktagsgottesdiensten teilgenommen. Nun aber hatte es für so viele Jahre leer gestanden und war in einen verwahrlosten Zustand geraten. Die alte "Juddeschul" war bei der Bevölkerung wohl bekannt.... Und trotz allem verloren meine Eltern auch in dieser düsteren Gasse nicht alle Hoffnung, obwohl sie durch die Jahre mit finanziellen Sorgen und Krankheiten zu kämpfen hatten. Wie schwer muss sie schon die plötzliche kollektive Deportation aller benachbarten badischen Juden im Oktober 1940 ins französische Lager Gurs getroffen haben! Nur wenn dringende Umstände es notwendig machten, getrauten sie sich aus ihrer armseligen Behausung auf die Strasse, wo jeder Bürger den alten Leuten mit dem Judenstern auf der Brust vorsichtig aus dem Wege ging. Hier darf ich aber eines langjährigen Dienstmädchens, Anna Heiligenthal mit Namen, gedenken, die in diesen Terrorzeiten es wagte, von ihrem kleinen Odenwalddorf aus ihrer alten "Herrschaft" im Elend einen Besuch zu machen.

Unsagbar schwer aber, wie schon die vorausgegangenen Jahre waren, die letzten hoffnungslosen Monate in der einstigen Heimat müssen Martyrium gewesen sein. Mein Vater scheint damals besonders seelisch gelitten zu haben. Wie sehr vermisste er seinen Garten mit den Rosensträuchern, den Fruchtbäumen und den Gemüsebeeten, die auch für die tägliche Nahrung so viel bedeuteten! Nun hörte man nicht mehr in der Stille der Nacht den dumpfen Aufprall eines überreifen Apfels, die Vogel zirpten nicht mehr in der Morgenfrühe und die Abendkühle nach einem schwülen Sommertag war in der Gassenenge Erinnerung geworden.... Wohl der einzige tröstende Lichtblick in diesen dunklen Tagen waren unsere Briefe aus fernem Land.... Und doch waren meine Lieben nicht ganz einsam. Da waren ja die treuen Rosenfelders im Haus, mit denen man viele Stunden verbrachte, und ab und zu kam einer der wenigen Leidensgenossen, die noch in Bensheim wohnten. In einem seiner Briefe beneidete mein Vater die jüdischen Männer, die am Strassenbau oder in einer Ziegelei arbeiteten. Allein der alte Mann war hierzu nicht mehr fähig, doch half er meiner Mutter, wo immer er konnte, getreulich mit der Hausarbeit.

Und wenn in diesen letzten Jahren die jüdischen Feiertage herankamen, dann senkte sich ein besonderer Glanz auf das Elend der Verfemten. Zutiefst rührend sind die Berichte meines Vaters, in denen er diese Festtage schilderte. Eine tiefe Tragik durchdringt seine Briefe, in denen er von Rosch Haschono und Jaum Kippur spricht.- Zu Anfang der Gewaltherrschaft besuchte mein Vater einmal eine alte Verwandte, die in seinem Heimatsdörfchen zurückgeblieben war. Von ihr erfuhr er, dass sich dort noch eine Thorarolle der längst erloschenen Landgemeinde befand, und er brachte diese in sein eigenes Heim. Ich habe ihn oft zu bewegen versucht, diese Rolle einer der damals noch bestehenden grösseren Gemeinden zu übergeben, allein er wollte sich von ihr nicht trennen. Mein Vater sagte, dass er anlässlich seiner Barmitzwah im Jahre 1888 aus ihr vorgelesen habe. Wenn nun in diesen letzten Leidensjahren auf deutschem Boden die "Hohen Feiertage" herankamen, dann verwandelte sich das Ghettohaus in ein Gotteshaus. Am 13. Oktober 1940 schrieb mir mein Vater das folgende: "Der Jaum Kippur ist uns um 100% leichter gefallen, nachdem wir Euren lieben Brief erhielten. Wir haben, die liebe Mutter und ich, sehr gut gefastet, wir haben den ganzen Tag andächtig gebetet und ist uns der Tag wirklich ein Genuss gewesen. Ich hatte mein altes Sefer aufgestellt und haben wir in frommer Andacht vorzüglich

gefastet. Tante Klara hat mittags schon aufgehört, Mutter und ich haben von Freitag abend 5 Uhr bis Samstag abend 7.20 gefastet und auch viel für Euch, liebe Kinder, gebetet".- Diese Andachtstunden wiederholten sich noch in 1941 und 1942, allein sein Versöhnungstag war der letzte im Leben meiner Eltern. Am 25. September 1942, vier Tage nach Jaum Kippur, wurden sie mit meiner Tante Klara nach Theresienstadt deportiert. Dann füllte sich der Kelch zum Rande....

Der alte Hausrat und meines Vater's Thorarolle blieben einsam zurück. Mit nichts zogen sie in die unbekannte Fremde und drei Tage später umgaben sie die Wallgräben der alten, ehemalig österreichischen Festungsstadt. Ob der Rest der Bensheimer Juden zu gleicher Zeit in den Tod gesandt wurde, das weiss ich nicht.- Ein städtischer Beamter aber löschte in diesen unheilvollen Tagen die bürgerliche Existenz meiner Eltern, die Jahrzehnte lang in Bensheim gewohnt hatten, vollends aus. Unter einem falschen Datum setzte er hinter ihre Namen den Vermerk "Nach Breslau verzogen".- Meine Eltern und meine Tante trafen mit dem "Transport XVII/I, 1251, 1252 und 1253" am 28. September 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt ein. Dort erlitten den Hungertod im Jahre 1943: Klara Spanier, am 6. April, Helene Sternheim am 23. Mai und Rudolf Sternheim am 29. Mai.- Ich verdanke diese Mitteilung dem Repatriation Department (Tracing Section) der Ministry of Social Welfare der Tschechoslowakischen Regierung. Diese amtlichen Auskünfte wurden mir schon unter dem 21. Mai 1947 erteilt.- Der Jüdische Ältestenrat des "Ghettos Theresienstadt" - wie es in der Amtsprache des "Dritten Reichs" benannt wurde - hatte die ihm aufgezwungene Pflicht der Häftlingsregistrierung gewissenhaft erfüllt. Und so musste ich, tragisch wie es klingt, dankbar dafür sein, dass meine Angehörigen im Elend des "Ghettos" und nicht in den Gaskammern ihr Ende fanden.

Danken aber möchte ich in dieser späten Stunde der Tschechoslowakischen Regierung, welche das primitive, vervielfältigte Formular mit den Todesdaten meiner Lieben taktvoll mit den folgenden Worten einleitete: "With reference to your inquiry we regret we have to give you the following information".

In der Heiligkeit des "Kaddisch"-Gebetes traten nun die Schatten meiner toten Lieben wieder in eine neue, religiöse Wirklichkeit und damit wurden sie eingebettet in das uralte gottesdienstliche Brauchtum des jüdischen Volkes und in die Gebete, die wir an den Sabbathtagen in vielen jüdischen Gemeinden zur Erinnerung an unsere Märtyrer sagen. Ich denke hier besonders an den Nachruf, der mit den Worten "Av Horachamim" beginnt und der in meiner "Congregation Anshe Chessed" in Somerville während des Sabbathmorgen-Gottesdienstes feierlich vorgebetet wird. Dieses Gebet wurde, wie ich zu wissen glaube, zur Zeit der Kreuzzüge in unsere Liturgie eingegliedert und erinnert an die vielen jüdischen Gemeinden, die um diese Zeit in weiten Teilen Europa's durch Schwert und Feuer vernichtet wurden.- Und nun hatte sich in unseren Tagen dieses Opfer wiederholt, ein Massenmord, der einzig in der Geschichte dasteht.

V

Was ich von den letzten Tagen meiner Angehörigen im Exil weiss ist wenig, aber authentisch. Die erste Nachricht von ihrem Heimgang erhielt ich zu Anfang Mai 1945 von Frau Hermine Schweich geb. Spanier, die, wie schon früher in Deutschland, auch in Theresienstadt Fürsorgeschwester war, aus dem Flüchtlingslager Belmont in Montreux (Schweiz). Diese Frau war zu Anfang Februar 1945 mit 1200 anderen Juden aus Theresienstadt in die Schweiz evakuiert worden. Als der Untergang des "Dritten Reiches" besiegelt war,

versuchten einige seiner Funktionäre, und besonders die Vertreter und Mitwirkenden an der "Endlösung", sich ein Alibi zu verschaffen und verhandelten mit internationalen Hilfsorganisationen zwecks Freikaufung von Juden in den Konzentrationslagern. In einigen wenigen Fällen gelang es auf diese Weise, Juden zu retten. Riesige Summen wurden dafür aufgebracht. Der oben genannte Transport aus Theresienstadt kam am 7. Februar 1945 in der Schweiz an. Nach der "New York Times" war er durch Verhandlungen des Schweizer Staatsrats Jean Marie Musy mit Heinrich Himmler ermöglicht worden. Hinter dieser Rettungsaktion stand, wie die "Times" damals meldete, "the executive council of the Union of Orthodox Rabbis of the United States". Die Wochenschrift "Aufbau" in New York veröffentlichte damals Auszüge von den Namen der Evakuierten, und es war mir nach einer langen Suche und vielen Umwegen schliesslich möglich, mit Frau Hermine Schweich Kontakt zu machen. Sie war die Schwägerin meiner schon erwähnten, verwitweten Tante Klara, die mit meinen Eltern zusammen nach Theresienstadt im Jahre 1942 deportiert worden war. Dort wurde meine Tante von Hermine Schweich bis kurz vor dem Ende gepflegt. So trafen sich im Konzentrationslager zwei Frauen, die sich seit Jahrzehnten in Deutschland nicht mehr gesehen hatten und dort reichten sie sich zum Abschied die Hand.- "Voll Hoffnung, dass wir bald befreit würden, waren wir immer. Sicherlich auch die lieben Ihren...." So schrieb mir meine Korrespondentin unter dem 26. April 1945 aus der Schweiz. Sie war damals 67 Jahre alt.

In einem Briefe einer anderen Überlebenden von Theresienstadt, Frau Sara Hess, Baltimore, Md., heisst es: "Ich wohnte mit meiner Familie einen Block von Ihrem Vater weg und zwar war er tätig als Krankenpfleger. Er war ein sehr lieber und guter Mann und versorgte, soweit es ihm möglich war, eine Verwandte von mir...". Eine Schwester meines Vaters, die schon erwähnte Klara Jacobi aus Siegen in Westfalen, war schon vor seiner Einlieferung gestorben, allein deren Gatten Sigismund mag er noch im Elend getroffen haben.

Die treuen Bensheimer Hausgenossen meiner Eltern, die Rosenfelders, wurden von Theresienstadt nach Polen deportiert und endeten dort. In dieser Stunde beuge ich vor ihnen mein Haupt in Ehrfurcht und Dankbarkeit. Wie aus den Briefen meiner damals schon alten Eltern hervorgeht, hatten die Rosenfelders in der verwahrlosten Bleibe des Ghettohauses in der Hintergasse alles getan, um ihnen das Leben zu erleichtern.

VI

Und so wurden alle diese Einzelschicksale Symbole für den Aufstieg und Untergang von weiten Teilen der europäischen Judenheit. Nie wird dieser Opfergang vergessen werden, wurde er von den Hammerschlägen der Geschichte doch in das Weltgewissen eingemeisselt. Und in allem Leide empfinden wir tiefe Dankbarkeit dafür, dass ein gütiges Geschick uns hat überleben lassen. In unserer Existenz sehen wir einen Beweis für die physische und metaphysische Unzerstörbarkeit Israels. Diesen Gedanken bringt auch die Pessach-Haggada zum Ausdruck. Es heisst hier: ...."In jedem Zeitalter stehen Boshafte gegen uns auf uns zu verderben, doch der Heilige, gelobt sei Er, rettet uns aus ihrer Hand".

Vor einiger Zeit sandte mir die Stadt Stuttgart ein würdiges Gedenkbuch für ihre gemordeten jüdischen Bürger. In seinem Bildteil fand ich eine Aufnahme von der ersten Klasse der ehemaligen Jüdischen Schule, und da sah ich mein Töchterchen Edith im Schmucke seiner langen Zöpfe... Es ist dasselbe Kind, das am 8. März 1939 mit mir und seiner Mutter Else geb.

Osterberg von Stuttgart über die Kehler Rheinbrücke in die Freiheit Frankreich's flüchtete, das nun selbst eine Mutter von vier Kindern ist und unsere Familientraditionen weiter trägt.- So darf auch ich in einem höheren Sinne sagen: "Am Jisroel chay" - das Jüdische Volk lebt!

Ich möchte nur hoffen, dass ein Dachauer Lagerkamerad von Konstanz, der seinen Sohn an diesem Tage an die Grenze begleitet hatte und den ich zufällig auf dem Kehler Bahnsteig traf, sein Kind später in Amerika wiedersehen durfte.

Die Nachfahren in aller Welt werden sich ihrer gemordeten Brüder und Schwestern, solange es ihnen vergönnt ist, mit Schmerz erinnern. Die Toten, Glieder eines Volkes, das durch die Jahrtausende so unsagbar gelitten hat, schreiten nun im Atem der Gottheit durch unendliche Räume, und dort reichen sie auch den ungezählten nichtjüdischen Opfern der grossen Katastrophe schweigend die Hände.- Schon Heinrich Heine hat unter unserem alten Volksschmerz gelitten, und in seinem Gedicht "An Edom!" verlieh er ihm ergreifenden Ausdruck. Mit den folgenden Worten seines Klageliedes möge die vorliegende Einleitung zu den gesammelten Briefen meiner Eltern geschlossen werden:

"Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Grossen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Thränen fliessen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fliessen und ergiessen
Sich all' in den Jordan hinein.

Nachtrag:

Von meiner Gattin Seite erlitten den Opfertod: ihre Tante, Frau Bella Abraham Wwe. geb. Loewi aus Bamberg, deren Tochter Deutschland verlassen konnte, sowie Grosscousine Selma Reis aus Augsburg.- Meiner Frau Mutter, Frau Lina Osterberg Wwe. geb. Loewi wanderte, wie eine andere Tochter mit ihrem Gatten, nach Amerika aus.

Literaturnachweis:

Ludwig Hellriegel: "Geschichte der Bensheimer Juden", Bensheim, 1963

Gerald Reitlinger: "Die Endlösung.- Ausrottung der Juden Europa's 1939-1945." München, 1964

New York Times: "First Jewish Convoy Reaches Swiss Haven". February 8, 1945

Hans Sternheim: "Erinnerungen und Ausblick". Feiertagsschrift der Israel. Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart, März 1964

Stadt Hagen i. W.: "Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Bürger". Hagen i. W., 1961

Anmerkung des Verfassers:

Die in diesen Erinnerungen erwähnten Briefe meiner Eltern wurden im Original dem Leo Baeck Institute, 129 East, 73rd Street, in New York, N.Y. übergeben. Mögen sie in der Obhut dieses Archivs, zusammen mit vielen anderen erläuternden Dokumenten, zeitgenössiger und künftiger historischer Forschung dienen.

Mögen sie, darüber hinaus, von den Freuden, Leiden und dem in frommer Resignation erduldeten Ende eines ehemaligen deutschen Landjudenpaares künden, von Menschen, die als Juden gelebt und als Juden gestorben sind.

Möge ihr und ihrer Leidensgenossen Andenken ein Segen für unsere ganze Gemeinschaft sein - jetzt und immerdar!

Somerville, New Jersey
76 North Gaston Avenue

Im März 1965

Vorwort von Heinrich F. Brücher

Der Autor des vorliegenden Büchleins wurde am 22. 11. 1900 in Heidelberg geboren. Er verbrachte seine Kindheits- und Jugendjahre in Bensheim und machte am AKG Abitur. Sein Abschied von Deutschland erfolgte im Jahre 1938. Damals wurde er in der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte nach Dachau abtransportiert. Wie durch ein Wunder kam die Befreiung schon kurze Zeit später, seither lebte Hans Sternheim in den USA. Dort verstarb er am 18. Dezember 1983.

Den Lesern des Bergsträßer Anzeiger ist er durch die Serie „Erinnerungen und Betrachtungen", die in den Jahren 1972/73 und 1976/77 im BA veröffentlicht wurde, bekannt. In diesem Büchlein liegt die gesammelte Serie mit authentischen Bildern versehen vor. Jede seiner Zeilen ist inspiriert von Sehnsucht nach dem Ort seiner Jugend und von der Liebe und Hochachtung der Kultur seiner alten Heimat. Wie kein anderer verstand er es, Bensheimer Anekdoten und Originale zum Leben zu erwecken. Was auch immer man ihm, dessen Eltern im KZ ermordet wurden, in Deutschland angetan hat, aus seinen Worten spricht kein Hass. Liebe zu seiner Geburtsstadt Bensheim und ihren Einwohnern zeugt von einer großen Persönlichkeit und einem guten Menschen. Er reicht uns die Hand - ergreifen wir sie!

Heinrich F. Brücher (1976)[607]

[607] Dieses Vorwort des damaligen Verlagsinhabers und Herausgebers des „Bergsträßer Anzeiger“ wurde verfasst für die 1984 geplante Veröffentlichung in Buchform.

Hans Sternheim

Erinnerungen und Betrachtungen

Meinen Erinnerungen möchte ich ein Kapitel voranschicken, das mir symbolisch erscheint. Es schildert die Irrfahrt einer mir wohlbekannten Familie aus Zwingenberg und lässt die unsagbare Schwere des Ereignisses erkennen, das mit der Machtübernahme 1933 Hunderttausende meiner Glaubensgenossen betroffen und beinahe den größten Teil von ihnen in den Tod geschickt hat. Den Opfern sind diese Zeilen gewidmet, allein ich vergesse nicht, dass auch ungezählte deutsche Bürger, die sich mannhaft der braunen Sturmflut entgegengestellt hatten, von ihr hinweggeschwemmt wurden.

Der jüngste Sohn dieser Zwingenberger jüdischen Familie, Sally Wachenheimer, wurde der erste Auswanderer von der Bergstraße. Er arbeitete einst in der Zweigniederlassung Bensheim der Darmstädter und Nationalbank an der Hauptstraße, deren Direktor der alteingesessene Bankier Siegfried Haas war. Als einige Jahre nach der Inflation die Bank ihre Pforten schließen musste, übernahm ihr Prokurist Georg Koeth den Kundenstamm und gründete sein eigenes privates Bankgeschäft.- Wachenheimer war sein einziger Angestellter. Jedoch auch das Bankhaus Koeth erlag 1929 der schweren Wirtschaftslage, doch Wachenheimer, ein äußerst fähiger und fleißiger junger Mann, wurde sofort von der Bezirkssparkasse Bensheim übernommen. Er diente ihr mit gleicher Treue. Als Hitler an die Macht kam, war es auch dem von mir geschätzten Direktor Peter Krenkel nicht möglich, seinen jüdischen Angestellten weiter zu beschäftigen, und er musste sich dem politischen Druck beugen. So verlor Wachenheimer im März 1933 seine Stellung. Der stellvertretende Direktor, der — wie er sagte — besondere Informationen hatte, riet ihm, Deutschland sofort zu verlassen. Und so ging denn Wachenheimer, 21 Jahre alt, in die ungewisse Fremde. Nach mannigfacher Irrfahrt gelang es ihm, sich in Paris niederzulassen, wo er durch die Jahre einen harten Existenzkampf zu bestehen hatte. Dabei war er stets in Gefahr, als Ausländer seine Aufenthaltsbewilligung zu verlieren.

Als im September 1939 der Weltkrieg ausbrach, wurde Wachenheimer, wie Tausende andere Flüchtlinge, als „feindlicher Ausländer" interniert. Da er sich aber zur französischen Fremdenlegion gemeldet hatte, wurde er schließlich entlassen. Aber die Legion lehnte ihn als körperlich untauglich ab, und Wachenheimer wurde nun ein „prestataire" — ein Arbeitssoldat. Als solcher arbeitete er mit seinem Bataillon, allein seine Situation änderte sich bald von Grund auf, als im Frühjahr 1940 deutsche Panzereinheiten die Maginot-Linie umgingen und große Truppenmassen in Frankreichs Herzland vorstießen. Wachenheimers Gruppe wurde nun nach St. Nazaire verladen und in das britische Expeditionskorps eingegliedert, das an der Küste von Dünkirchen in die allergrößte Gefahr geriet, in deutsche Gefangenschaft zu fallen. Jedoch in einem der größten Evakuierungsmanöver der Kriegsgeschichte brachten die Engländer ihre Truppen, beinahe 350 000 Mann, unter Einsatz auch des kleinsten zur Verfügung stehenden Schiffes aus der gigantischen Falle über den Kanal zurück.

Doch die „prestataires" blieben auf dem Festland. Nur ihre Namensliste brachte ihr Kommandant, ein Major Scott, in die Sicherheit der großen Inselbastion. Als deutsche Truppen in die Nähe kamen, geriet Sally Wachenheimer in Gefahr. So tat er sich mit einigen jüdischen Kameraden zusammen. Sie entledigten sich ihrer Uniformen, holten aus den zerbombten leeren Dörfern was immer sie an Zivilbekleidung noch finden konnten und vernichteten ihre „Cartes d'identité" — ihre amtlichen Ausweise. In den Nächten schlugen sie sich zu dem Dörfchen Pornichet an der Küste durch, legten das bisschen Geld, das sie hatten, zusammen — und ein braver französischer Fischermann erklärte sich bereit, die kleine Gruppe an der Westküste entlang mit seinem Kutter nach Südfrankreich zu bringen, dem Hitler nach dem Waffenstillstand eine gewisse Unabhängigkeit unter Marschall Pétain gegeben hatte. Bald ging sie verloren ...

Mit unserem Zwingenberger befanden sich in dem Boot: Zahnarzt Dr. Freudenthal aus Schlüchtern in Hessen, Leo Kaufmann aus Frankfurt a. M., Alfred Stern aus Bad Mergentheim und ein Kasseler Jude namens Zucker. So glitt denn das Schiffchen auf ungewisser Fahrt nach Süden, und plötzlich ereignete sich das unerhörte Wunder. Ein Torpedoboot mit der englischen Flagge tauchte am Horizont auf. „Imogene" war sein Name, und der Fischer von der Normandie brachte es durch Hilfesignale zu einem Halt. Strickleitern wurden ausgeworfen, der Kapitän nahm die Flüchtlingsgruppe an Bord, und schließlich lief das Kriegsschiff im englischen Hafen von Plymouth ein. Dort wurden die Personalien der Geretteten aufgenommen, und man steckte sie fürs erste einmal in ein Internierungslager. Dann machten die Engländer mit dem Truppenteil des schon erwähnten Majors Scott Kontakt, der Offizier bestätigte alle Anga-

ben der Flüchtlinge und empfahl, sie gut zu behandeln. Und so wurden die Internierten wieder entlassen, doch nun hatten sie englische Soldaten zu werden. Alle wurden einem Pionierkorps zugeteilt, das an den Küstenbefestigungen zu arbeiten hatte. In der Zwischenzeit legten deutsche Bomber große Teile Londons in Schutt und Asche, und auch die berühmte Kathedrale von Coventry zerfiel in Trümmer. Jeden Tag erwartete die englische Bevölkerung die deutsche Invasion, und zu den Soldaten von Wachenheimers Pionierbataillon, die wegen des Waffenmangels keine Gewehre erhalten konnten, sagten die Engländer kurz und bündig: „If the Germans come, then you have to fight with your shovels!"
Aber die Deutschen kamen nicht...
Hitler, der besonders von der Abwehrstärke der gegnerischen Luftwaffe beeindruckt war, wagte es nicht, die Inselfestung anzugreifen. Aber die Vergeltungsmaßnahmen, man braucht nur an die furchtbare Pulverisierung Dresdens zu denken, waren geplant. Ein wahnsinniger kleiner Gefreiter aus Österreich hatte Clausewitz, den großen Theoretiker der Kriegführung, schlecht gelesen.
1943 wurde Wachenheimer wegen Krankheit von den Pionieren entlassen, und der Kampf ums tägliche Brot begann aufs neue.
Im Oktober 1938 konnten seine betagten Eltern aus Zwingenberg nach Südfrankreich flüchten. Doch die Mutter fand bald in fremder Erde ihr Grab, wogegen der Vater im Versteck den Krieg überlebte.
Aber Wachenheimers einzige Schwester Johanna, die mit Sigmund Abraham aus Lorsch verheiratet und mit Mann und Söhnchen ebenfalls im Süden Frankreichs Asyl fand, wurde von den Häschern der Gestapo aufgegriffen, mit ihrem Mann in das berüchtigte „Auffanglager" von Drancy gebracht — und schließlich in die Todeslager des Ostens deportiert. So humpelte Sigmund Abraham, der im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren hatte, am Ende in die Gaskammern des Dritten Reichs. Nie mehr wurde von ihnen gehört.
Doch das elfjährige Söhnchen blieb zurück. Man hatte ihm vor der Trennung von seinen Eltern eine Karte mit dem Wort „abandonné" — „zurückgelassen" — angesteckt, und es wurde von einer katholischen Hilfsorganisation in Obhut genommen. Wunderbarer Weise fand der Junge nach Kriegsende seinen Großvater wieder.
Sally Wachenheimer wagte es 1943, mit der „Mauretania“ nach Amerika zu kommen. 1946 trafen sein Vater und das Waisenkind dort ein. Der ehemalige Zwingenberger hatte ein jüdisches Mädchen aus Hirschhorn a. N. geheiratet, und in seinem Hause durfte der Patriarch, von Liebe umhegt, hochbetagt die Augen schließen. Der Enkel ist inzwischen Professor für moderne Sprachen an der Universität von Florida geworden. — Wachenheimer, der sich in seinem vermeintlichen Vaterland bewährte, bewährte sich auch in seiner neuen Heimat, wo er es zu großem Wohlstand gebracht hat.
Erst vor wenigen Monaten standen er und seine Frau vor den Gräbern ihrer Ahnen in den jüdischen Friedhöfen von Alsbach und Hirschhorn. Und dann brachte ein Riesenflugzeug sie wieder nach New York, in dessen Hafen sie die „Statue der Freiheit" grüßte ...
Kurz nach der Enthüllung des Ehrenmals für die Opfer der Diktatur schrieb mir ein Bensheimer politischer Funktionär, und seine Zeilen haben mich aufs tiefste beeindruckt. In seinem Brief heißt es: „Wir jungen Deutschen haben an den Ereignissen der Judenverfolgung keinen Anteil, doch sollten wir uns damit nicht beruhigen, denn so sicher bin ich nicht, ob wir, wenn wir wenige Jahre früher geboren worden wären, nicht auch der Verblendung zum Opfer gefallen wären. Die Katastrophe, die während der Naziherrschaft von Deutschen gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern herbeigeführt wurde, kam mir anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel wieder so richtig zu Bewusstsein. Heute lebt in Bensheim eine Handvoll
Juden, keiner davon hat vor dem Krieg hier gewohnt. Die Vernichtung war total — eine Wiedergutmachung gibt es nicht. So bleibt eine grenzenlose Trauer, die uns Nachfahren mit den Juden gemeinsam ist, und das Gefühl eines geschichtlichen Versagens.“
Oft habe ich diesen Epilog gelesen, und oft habe ich in fernen Landen so mancher ehemaligen Freunde gedacht, die sich beeilten, das Braunhemd anzuziehen, oft erinnere ich mich an die Nachbarsfrau meiner Eltern, zu der meine Mutter jeden Morgen über den Zaun sprach bis zu dem frühen Tage, an dem sie plötzlich „Thalheimers Lenche" nicht mehr kannte. Oft erinnerte ich mich der jüdischen und christlichen Häftlinge in Dachau, zehntausend zur Linken, zehntausend zur Rechten, hungrig und frierend auf dem großen Appellplatz, auf dem so viele ihre Seelen verhauchten.

Drei „Tanten" an der Hauptstraße

Da sitze ich denn in der Lesehalle der Stadtbibliothek von Asbury Park in meinem Wohnstaat New

Jersey. Ein strahlender Sommertag breitet sich über Land und Meer. Nur wenige Schritte von hier netzen die Wasser des Atlantischen Ozeans einen silbernen Strand, und hohe Wellen fluten mit gigantischer musikalischer Kadenz an die weiten Ufer. Der Luftraum flimmert in der Sonnenglut wie auf den Bildern der französischen Impressionisten. Und während ich in der Kühle schreibe, blicken mir 50 000 Bücher von den Wänden zu — die gesammelte gedruckte Weisheit und Imagination von vielen Jahrtausenden. Kann ich denn zu diesem intellektuellen Riesenspektrum noch irgendetwas hinzufügen? Auf jeden Fall bin ich sicher, der einzige zu sein, der in diesen Hallen an eine Stadt in Deutschland gedacht bat, die Bensheim heißt, die sich an anmutige Rebenhügel schmiegt und an der alten „strata montana" der Römer liegt, der Bergstraße — meiner Heimat von einst.

Goethe hat in seinen Lebenserinnerungen gesagt, dass seine Vaterstadt Frankfurt am Main „voller Merckwürdigkeiten" stecke. Nun, das kann man in später Rückschau auch von Bensheim sagen.

Es mag noch manchen Bürger geben, der sich meiner Tante KJara Spanier Wwe. erinnert, die jüngste von den vier Thalheimer-Schwestern — alle in der Gastwirtschaft „Zur Brezel" geboren. „Klärche" leitete viele Jahre eine Verkaufsstelle der Mützenfabrik Hermann Thalheimer an der Hauptstraße. In diesem Laden kamen alle Bensheimer Tagesneuigkeiten zusammen, und. ich wundere mich manchmal, ob meine Tante nicht gar im geheimen eine Korrespondentin des Bergsträßer Anzeigeblattes war. Wenn aber diese Lokalzeitung einmal nichts Besonderes zu berichten hatte, dann pflegte Tante Klara mit Regelmäßigkeit zu sagen: „Des Blättche is heit kaa drei Penning wert..."

Aber an der Hauptstraße gab es einstens zwei andere „Tanten", die nicht mit mir verwandt waren. Aber sie waren bekannt bei jedermann. Die eine war die „Hesche Tante", die ein kleines Tabakwarengeschäft hatte. Meine Tante Klara war sicherlich ihr einziger weiblicher Kunde, denn sie war — eine Kettenraucherin! In ihrem Zimmer meines Elternhauses paffte sie ungezählte Zigaretten, und von ihr lernte ich es, die exquisiten und recht teuren Senussis zu schätzen. So startete „Klärche" schon vor 60 Jahren in Bensheim die „Frauen-Emanzipation" — und man sollte dies ihr nicht vergessen. Aber sie, wie mein Vater, hat sich das Rauchen abgewöhnen müssen. Als man sie in der Naziperiode in die Baracke Hintergasse 14 hineinpferchte, von wo sie später in den Tod geschickt wurden, da wurden Juden schon längst keine Rauchwaren mehr zugeteilt Und ihre Lebensmittelrationen waren Hungerkost. Hier darf ich einen alten Bensheimer erwähnen, der sein Leben aufs Spiel setzte, um die kinderreiche Familie Hiller, die Mutter war die Tochter des angesehenen Sigmund Adler in der Neckarstraße, durch heimliche Zuwendung von Lebensrnitteln für einige Zeit am Leben hielt. Doch sein Opfer war umsonst. Auch diese jüdische Familie endete in der Deportation. Doch ich weiß, dass des hochbetagten tapferen Wohltäters Name, während seine tiefe christliche Demut dies nicht zulässt, von mir nicht genannt werden kann.

An der Hauptstraße gab es aber eine dritte „Tante", die zur Bensheimer Folklore gehört. Dies war die „Kaffee-Tante", die Kaisers's Kaffeegeschäft leitete. Noch heute, im fernen Amerika, spüre ich den geheimnisvollen Mischduft dieses Ladens. Die Würzigkeit der braunen Bohnen und die Süße des „Russischen Brots", das in den Buchstaben des Alphabets geformt war und für mich das Gut aller Güter bedeutete. — So hatten die Bensheimer vor Jahrzehnten denn drei berühmte „Tanten" in ihren Mauern, aber die Innenstadt wurde damals noch nicht „City" genannt ...

Von meinem alten Gymnasium

Diese meine Schule und viele ihrer Lehrer habe ich nie vergessen. Sie hat meinen Geist und Charakter geprägt, und mir selbst in der „Neuen Welt" geholfen, einem harten Neubeginn mit dem klassischen Stoizismus zu begegnen, der, mit vielem anderen, im Bensheimer Gymnasium gelehrt wurde. Und alte Namen treten vor meine Seele, so die Professoren Biel, Glaser, Henkelmann und Studienrat Zwissler, mein verehrter, betagter Freund, in dem ich eine Zierde meiner Heimatstadt sehe. Noch heute besitze ich die Bestätigung des Pennals, dass ich die Ehre haben würde, als Einjährig-Freiwilliger meinem Vaterland zu dienen — aber dazu ist es denn doch nicht mehr gekommen. Allein vier Bensheimer jüdischer Soldaten sei gedacht, die im Ersten Weltkrieg für es ihr Leben ließen. Dies sind ihre Namen: Ernst Grünstein, Albert Blumenfeld, Sally Mayer und Albert Reiling. Selbst drei jüdische Söhne des kleinen Lorsch, Abraham Guthof, Adolf Guthof und Siegmund Guthof, verbluteten auf den Schlachtfeldern. Ich habe als Gymnasiast Hunderte von Soldaten aus den Lazarettzügen heraustra-

gen helfen, und die Binde des Roten Kreuzes war an meinem Arm. Drei Jahre war mein Vater freiwilliger Krankenpfleger im Lehrerseminar, das man zum Lazarett gemacht hatte. Rudolf Sternheim wurde in einem Dörfchen Westfalens geboren — und jeden westfälischen Soldaten, der durch das Städtchen humpelte, brachte er an unseren Mittagstisch. Nie hat mein Vater sein Westfalenland vergessen und sein schönes Hochdeutsch mischte sich harmonisch mit dem Bergsträßer Dialekt, den meine Mutter sprach.
Nun, an einem Vorfrühlingstag von 1921 gab mir mein Gymnasium das Zeugnis der Reife. Es war ein großes Ereignis, das die Abiturientia eine volle Woche lang feierte. Stolz marschierten wir mit unseren Klassenmützen, und dem grün-rot-goldnen Band zum erstenmal auf der Brust, durch die Hauptstraße. Ich kann es heute noch nicht recht verstehen, warum ich damals „vom Mündlichen befreit" wurde. Meine Noten waren durchaus nicht überragend! Allein immer habe ich geglaubt, dass irgendwo mein „Solo" schuld war, das ich bei der „Braut von Messina", von meiner Klasse im Deutschen Haus aufgeführt, singen durfte. Die Unterprimanerin Elma von Grotthuss aus Auerbach hatte die weibliche Hauptrolle, und mein so früh vollendeter Klassenkamerad, der spätere Darmstädter Pfarrer Valentin Degen, machte dem Schiller'schen Helden alle Ehre. Im Orchester, das Reallehrer Mohr, der mich schon in der Sexta belehrte, dirigierte, saß unser Pedell Gorr, ein Geiger von hohen Gnaden.
Maria Bornitz, eine Tochter des alteingesessenen Arztes an der Wilhelmstraße, war die scholastische Leuchte unserer Klasse. Sie konnte Horazens Oden auswendig rezitieren, und Professor Glaser hatte seine Freude daran. — Noch heute trage ich an einem Handballen eine Narbe. Als ich ein kleiner Junge war, hatte Dr. Bornitz aus ihm das Stück einer Nadel — von der tückischen Sorte mit den Glasknöpfen — herausgefischt, allein Jahrzehnte später stellte man fest, dass sich ein Nadelrest im Handballenknochen eingebettet hatte. Damals gab es in Bensheim noch keine Röntgenapparatur, allein das Übrigbleibsel trage ich noch heute mit mir herum. Für den Rest meiner Tage wird es mich biologisch mit Eisen versorgen.
Deutsch war immer mein bestes Fach! Und als ich bei meinem Professor Kullmann den üblichen Abschiedsbesuch machte, da sagte er: „Sternheim, Sie müssen Germanist werden!" Er hatte es gutgemeint. Aber wie konnte mein Lehrer wissen, dass nur wenige Jahre später ein jüdischer Germanist zu einer „Stürmer"-Karikatur geworden war, dass Geistesgrößen vom Range eines Karl Wolfskehl und Friedrich Gundolf von ihren Lehrstühlen verjagt und ihre wie auch die Werke von Thomas Mann, Albert Einstein, Carl Zuckmayer und Sigmund Freud mit Tausenden anderen im Frühjahr 1933 in einem Inquisitionsfanal öffentlich verbrannt wurden, während die Studenten, die zu den Füßen von vielen dieser großen Männer gesessen hatten, in einem „Sieg-Heil"-Chorus um den Berliner Scheiterhaufen herumjohlten? Die humanistischen Ideologien meines Gymnasiums waren solcher Untat fremd — allein der klassische Geist meines einstigen Vaterlandes erlag dieser unsagbaren literarischen Schändung.

Bürger — Wohnungen — Seiltänzer

Aus Bensheim erreichte mich ein neuer Stadtplan meiner Vaterstadt, und nun konnte ich besonders gut sehen, wie sich „Bensem" verändert hat. Es ist bemerkenswert, dass diese Karte eine „town map" und auch ein „plan de ville" ist. Ich sehe hierin ein Zeugnis für die Anfange eines Vereinten Europa, wie lange es auch noch bis dahin dauern mag. Man
darf hier des verewigten Bürgermeisters Kilian gedenken, der ein Mosaiksteinchen zu dieser politischen Neuorientierung beifügte. Der Magistrat hat mir ein Bild übermittelt, in dem Kilian bei der Unterzeichnung des Patenstadt-Vertrags mit Beaune im alten Burgund zu sehen ist, und ich möchte, historisch gesehen, sagen, dass sich Bensheim hiermit in die moderne Geschichte des Kontinents eingereiht hat.
Wie ganz anders war dies vor Jahrzehnten, als ich die Schulen Bensheims besuchte! Am 2. September erhielten alle Kinder zum Andenken an die Schlacht von Sedan 1870, in der Napoleon III. in deutsche Gefangenschaft geriet, ein Brezel. Und im Gymnasium wurde im Oktober 1913 die hundertjährige Wiederkehr der Völkerschlacht von Leipzig, des ersten Napoleon große Niederlage, festlich in der Turnhalle begangen. Alles war da: Festredner, Chor — und „Heil Kaiser dir"! Die Doktrin vom französischen „Erbfeind" erstrahlte auch damals in allen Farben der politischen Palette, und diese waren gewiss sehr dauerhaft. Allein das Heute verspricht eine bessere internationale Zukunft.
Aus dem Stadtplan konnte ich ersehen, dass die „alten Straßen und alten Gassen", die Stadtarchivar Matthes schön beschrieben hat, im Großen und Ganzen noch da sind. Mit Wehmut aber habe ich

auch gesehen, dass Bensheim nun einen Felix-Lehmann-Weg hat und dass in ihm ein Vorschlag, einst dem Bürgermeister von mir gemacht, verwirklicht wurde. Dr. Felix Lehmann war nicht nur eine Zierde der ehemaligen jüdischen Gemeinde, sondern auch der Stadt selbst, in deren Mauern sie entstand und groß wurde. Er war ein streng gläubiger Jude, der nicht nur seine große ärztliche Kunst, sondern auch sein religiöses Ethos praktizierte. Er war insbesondere der treue Helfer der Armen: Im Ersten Weltkrieg arbeitete er als Stabsarzt im Heilig-Geist-Hospital, und noch heute sehe ich diesen vortrefflichen Mediziner in seiner Offiziersuniform neben der imposanten Gestalt des Sanitätsrats Dr. Wiegand, der im Vergleich mit seinem kleineren Kollegen mit dem schwarzen Spitzbärtchen wie ein mächtiger Heerführer aussah. Aber auch die Lehmann-Familie wurde von der braunen Schlammflut aus der Heimat hinweg geschwemmt. Der Vater wanderte mit seiner gütigen Frau Meta und zwei Söhnen nach dem damals (1935) britischen Mandat Palästina aus. Auch dort war er ein unermüdlicher Betreuer der Kranken und wurde, hochbetagt, in heiliger Erde zur Ruhe gebettet: Einmal schrieb er mir nach Kriegsende von dem inzwischen gegründeten Staat Israel, und er beklagte den Heimgang meiner alten Eltern im Exil. Sein Sohn Eli, dort ebenfalls Mediziner geworden, kam ab und zu nach Bensheim, da er sich in einem Darmstädter Krankenhaus mit einem neuen Heilverfahren vertraut machte. Niemals hat der Rückkehrer vergessen, seinen alten Lehrer Gustav Zwissler aufzusuchen. Eli arbeitet im großen Negev-Hospital in Bersheba, nahe der großen Sandwüste. Dr. Lehmanns zweiter Sohn Hans Leo ist in Israel Journalist geworden. Und in den Händen der Nachfahren ruht eine Ehrenmedaille der Stadt Bensheim, von der Dr. Felix Lehmann mir schrieb, dass er geglaubt habe, sie annehmen zu sollen.

Nun, nach diesem Vorspruch gleichermaßen, zu den Wohnungen in Bensheim, in denen ich meine Jugend verbrachte und groß wurde. Die erste befand sich an der Schwanheimer Straße. Damals war ich ein kleiner Junge, und nicht viel ist mir von ihr in Erinnerung geblieben. Das Haus war nur wenige Schritte vom Schlachthof entfernt, und etwas weiter unten — „üwer de Bach" — wohnte die ehrenwerte Familie Krenkel. Die Frau des Hauses war meiner Mutter Schulfreundin. Meine Großmutter Emma Thalheimer geborene Baumgarten, die früh Witwe geworden war, lebte damals mit meiner gleichfalls verwitweten Tante Klara an der Aul. Um die Ecke war der kleine Laden des Metzgers Bendheim, gegenüber lag die Metzgerei Krug. Und der „Kruge Schorsch" gehörte später zu meinen Spielkameraden.

Kann sich in Bensheim noch jemand daran erinnern, dass auf jedem Platz am Rinnentor ab und zu eine Seiltänzergruppe gastierte? Ein „hohes Seil" konnte dort natürlich nicht gespannt werden, aber der Clown, diese universale Figur der europäischen Theatergeschichte, den man im Bensheimer Dialekt Bajazz nannte, er fehlte natürlich nicht Aber ach, wie glücklich waren damals die Zuschauer im Schein der Karbidlaternen, wenn sie zu den so harmlosen Witzen des Spaßmachers lauschten. Ein Beispiel: Der „Bajazz" fragte seinen Partner, wieviel eins „gezogen" von zwei sei. Die Antwort wäre natürlich „Eins" gewesen — allein hier war das falsche Mathematik! Und es wurde dem „verehrten Publikum" schlagend bewiesen. Der Clown stellte nämlich fest: „Mei Vadder ist eins, mei Mudder ist zwei — und ich, von ihne großgezogen, das macht drei"! Selbst Albert Einstein hätte dieser numerischen Logik fassungslos gegenüber gestanden, aber die guten Bensheimer von 1905 hatten ihren Mordsspaß. Und in der Sommernacht am Rinnentor plätscherte der Winkelbach vorüber, die Sterne standen am Himmel und die Bäume in der nahen Anlage, wo meine spätere Turnhalle mit ihrer größten Attraktion — dem „Rundlauf" — war, bewegte sich das Baumlaub im Winde.

Unsere zweite Wohnung, von der ich in die erste Volksschulklasse ging, befand sich in der Rodensteinstraße, direkt gegenüber der Güterhalle am Bahngleis. Diesmal aber wohnten wir zu ebener Erde, und das war gut. Denn unsere Möbel — wie es damals sein musste, für die Ewigkeit gebaut — wogen Zentner, und der gute Möbeltransporteur Dannfald hatte schon seine Arbeit. 1946 schrieb mir die Stadtverwaltung, dass der in der Hintergasse zurückgebliebene Hausrat meiner Eltern von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt 1942 beschlagnahmt worden war und dass, soviel man feststellen konnte, die schweren Mahagoniebetten einem Kriegsverletzten in Fehlheim gegeben worden seien. Ich gönne sie dem einstigen Soldaten und wünsche, dass er in ihnen freundlichere Träume als meine Eltern hatte, die sie zurückließen.

Nun, diese Wohnung an der Rodensteinstraße war bei weitem interessanter als die vorangegangene. Zwar lag ihr Klosett vor der Glastüre, aber wen hätte dies damals aufgeregt? Hinter dem Hause

war ein schöner Garten mit Obstbäumen, in denen man herumklettern konnte, und da war auch ein freies Stückchen Erde, wo ich das damals beliebte Diabolo spielte. Man hatte dabei erst einmal eine Spule auf einem Bindfaden zwischen zwei Stöcken ins Rollen zu bringen, dann diese in die Luft zu schleudern und schließlich wieder kunstgerecht aufzufangen. Das Spiel war nicht zu leicht, aber ich liebte es. Und aus ihrem Käfig sahen mir die possierlichen weißen Kaninchen zu, die ein anderer Mieter züchtete. Wenn man ihnen ein Salatblatt reichte, dann stellten sich die Tierchen mit den sonderbar roten Augen auf ihre Hinterfüßchen und knabberten frohgemut daran durch das Drahtgitter.

Zur Linken unserer Wohnung befand sich die Gastwirtschaft Sauter. Ihren ehemaligen Inhaber habe ich in bestem Gedächtnis. Denn er bewirtschaftete das Kirchberg-Häuschen in der schönen Jahreszeit, allein davon ist er sicherlich nicht reich geworden. Mein Vater und ich gehörten zu den wenigen, die oft diese anmutige Anhöhe erstiegen, denn Kurgäste gab es damals noch nicht in meiner Vaterstadt. Bei Herrn Sauter erfrischten wir uns nach der Ankunft mit einer Flasche „Selterswasser". Da gab es entweder nur „Grienes" oder „Geeles", und schon die Farbe des Getränkes hatte ihre Reize. Manchmal war auch ein Handkees da, und wir waren sehr zufrieden. Auf jeden Fall hat Herr Sauter, der die schweren Flaschen auf den Hügel hinaufschleppte, sich in der Geschichte des Verkehrsvereins einen ehrenden Platz erworben. Das Anwesen zur Rechten war das Pensionat Fritzmann. An seinen Inhaber, den weißbärtigen Professor gleichen Namens und seine liebenswürdige Tochter Anna erinnere ich mich gut. Von unserem Garten erblickte ich den Fritzmann’schen Tennisplatz, auf dem sich meistens junge Engländer und Franzosen tummelten. Sie stammten von Familien, die es sich leisten konnten, ihre Söhne auf die historische „grand tour" zu senden, und mit der Erweiterung ihres intellektuellen Blickfelds auch die Formen deutscher Etikette zu lernen. Dies alles dürfte wohl des kleinen Bensheims einzige internationale Beziehung gewesen sein.

Allein mein Onkel Max Thalheimer, der Gründer der Mützenfabrik, die aus einer Heimwerkstätte in der „Brezel" erwachsen war, hatte schon seinen Sohn Hermann nach Paris gesandt, wie er auch seine Töchter Cecile und Stephanie in einem Pensionat in Brüssel erziehen ließ. Er war ein fortschrittlicher Bürger, der es sich auch leisten konnte. Doch die Soziologie Bensheims gebietet, daran zu erinnern, dass es immer auch Italiener im Städtchen gab. Ihre Namen wusste man nicht. Sie waren generisch, einfach „die Italiener". Einem davon hatte man den Namen Maroni gegeben, weil er im Winter auf seinem fahrbaren Roste heiße Kastanien verkaufte, während er uns im Sommer mit Speiseeis - schön zwischen Waffeln gepackt - erfrischte. Um vieles später gab es einen Italiener in der oberen Hauptstraße, der die Früchte der „La bella Italia" in seinem Laden verkaufte.

Von unseren Wohnungen

Ich sprach zuletzt von unserer zweiten Wohnung an der Rodensteinstraße. Neben dem erwähnten Pensionat Fritzmann befand sich die Höhere Töchterschule, die auch von vielen jüdischen Mädchen besucht wurde. Auch die Schule der Englischen Fräulein erfreute sich bei meinen Glaubensgenossen großer Beliebtheit. In diesen Tagen habe ich über die Benennung der zuletzt genannten Unterrichtsstätte mich zu wundern begonnen. Warum „englische" Fräuleins? Und plötzlich dachte ich an die geheimnisvollen Verse des „Cherubinischen Wandersmanns" von Angelus Silesius (geb. 1624 in Schlesien). Da ein „Engel" im Lateinischen ein „angelus" ist, lernte ich recht spät, dass die würdigen Frauen in der Obergasse mit den britischen Inseln nichts zu tun haben. Allein vom intellektuellen Strahlungsbereich der „höheren Töchter" mag ich in meiner Kindheit ein bisschen mitbekommen haben. Nun gehen wir wieder nach links, dem Bahnhof zu. Da erinnere ich mich eines Landwirts Borgenheimer mit Stall und Scheune, und neben ihm war die Fischhandlung Wörtge, die mein Interesse schon eher fand. Noch sehe ich im Schaufenster einen großen grau-zementnen Behälter mit dicker Glasscheibe, in dem die langen Aale herumschwammen, eine Fischspezies, gegen die ich zeitlebens eine Antipathie hatte. Vor harmlosen Schlangen, die man ab und zu auf den Feldwegen antreffen konnte, hatte ich sowieso Angst, und die Aale des Herrn Wörtge erinnerten mich an deren Glätte. Da das jüdische Speisegesetz, so präzise im Alten Testament festgelegt, den Genuss von Wassertieren, die keine Schuppen haben, verbietet, war meine Mutter, zumindest was Aale anbetrifft, beim nahen Fischhändler keine gute Kundin.

Und dann kam das große Eckhaus von Sanitätsrat Dr. Wiegand, mit dessen Sohn Willy ich in die Volksschule ging. Dr. Wiegand war der offizielle

Hospitalarzt. Mit Dr. Bomiu war er damals wohl der einzige medizinische Betreuer der Bürgerschaft. Allein auf automotivem Gebiete hatte der Sanitätsrat ein Monopol; er war der erste, der in „Bensem" ein Auto besaß. Noch sehe ich den schweren Kasten in seinem Hofe, dem sich ein schöner Garten anschloss. Seine guten Mirabellen habe ich bis heute nicht vergessen. Frau Wiegand war der Prototyp der Arztfrau, freundlich und robust.

Drüben über der Straße floss die Lauter, und eines Tages trug sie zu einem Kindheitsdrama bei. An der Rodensteinstraße hatten wir unseren ersten Hund, einen kleinen verrassten Köter, und der fiel eines Tages in „die Bach". Doch ein wackerer Mann zog das Hundefräulein Molly aus den Fluten, und bald trockneten sich meine Tränen. Auch das seelische Familiengleichgewicht wurde schnell wieder erreicht. Molly wurde die Stammutter einer ganzen Hundegeneration, deren letzter Sprössling im Garten unseres späteren Häuschens Wilhelmstraße 49 schlummert.

Die Umgebung der Rodensteinstraße birgt viele Erinnerungen für mich. Da hatte der Metzger Samuel an der Mathildenstraße seinen kleinen Laden. Als er mit 70 Jahren Witwer wurde, war seine Virilität noch nicht erloschen. Seine neue Frau Jettchen schenkte ihm den Stolz seines Alters: einen Sohn, den man Siegfried nannte. Natürlich war er mit dem Helden der Nibelungensage nicht verwandt — jedoch er entwickelte sich zu einem, großen strammen Burschen, der mit seiner Mutter um vieles später nach Amerika auswanderte. — Eine kleine soziologische Betrachtung des Vornamens dieses semitischen „Siegfrieds" ist interessant. Deutschlands Juden, die insbesondere von Lessings Zeiten an so bitter um ihre bürgerliche Gleichstellung kämpften, erreichten diese mehr oder weniger um 1850. Sie mussten in der Zwischenzeit bürgerliche Namen annehmen (den meinen führe ich mit einigem Stolz auf die Novelle von Goethes mütterlicher Freundin Sophie de La Roche zurück, die den Titel „Das Fräulein von Sternheim" hatte), und die neugebakkenen Bürger der Aufklärungsperiode gaben sich besondere Mühe, ihre deutsche Staatsbürgerschaft auch äußerlich zu zeigen. So ergab sich nach und nach die kuriose Tatsache, dass es die Juden waren, die mit gewisser Vorliebe die Namen der deutschen Sage annahmen. Damit wurden sie zwar nicht alle Helden, aber sie ließen doch im Ersten Weltkrieg 12000 ihrer Söhne auf den Schlachtfeldern zurück. Und dass sie trotz eines einzigartigen historischen Aderlasses heute nur ein halbes Prozent der Weltbevölkerung darstellen, aber dennoch zwölf Prozent aller Nobelpreise gewonnen haben, das spricht für sich selbst. Nun, vor der Diktatur konnte der Semantiker mit einiger Sicherheit annehmen, dass ein „Siegfried Müller" ein Jude war, aber ein „Karl Müller" nicht! Gewiss ein soziologisches Paradoxon — allein eine vielsagende Tatsache. Als Jettchen Samuel Witwe wurde, führte sie den kleinen Laden lebenstüchtig weiter. Nun waren es aber nur noch „koschere Würstchen", die sie verkaufte, eine Delikatesse, die ich in solcher Schmackhaftigkeit auf meiner Odyssee nicht mehr gefunden habe. Sie hingen wie rötliche Perlenketten an den alten Fleischerhaken. Jettchen gegenüber befand sich eine Wirtschaft, die für mich, den kleinen Jungen, irgendwie etwas Geheimnisvolles hatte. Hier war das Stammlokal der Bensheimer Sozialdemokraten — der „Sozze" —, in gutbürgerlichen Augen ein Nest revolutionärer Männer, mit denen man nichts zu tun haben wollte. Jeder respektable Bürgersmann war ja „kaiser- und kirchentreu", aber im kleinen Bensheim gab es großen sozialen Unterschied. Selbst neben dem soliden Mittelstand lebten die „besseren Leute", eine exklusive Bürgerschicht, die sich im Kasino konsolidierte. Auch ein geachteter Judenmillionär wäre in diesen Verein nicht hineingekommen — und dennoch schlüpften im Februar 1921 zwei jüdische Burschen in den Tempel an der Rodensteinstraße. Das waren mein Mitabiturient Leo Mainzer aus Zwingenberg und ich selbst. Anlass: Abiturkommers „mit Damen".

Es ist interessant, dass selbst meine Mutter von den „Sozze" mit scheelem Auge sprach und mich warnte, nur ja nicht einen damaligen „Schlager" zu singen, in dem es hieß:

„Du bist verrückt mein Kind,
Du kommst nach Berlin,
Wo die Verrückten sind,
Ja da kommst du hin."

„Hans, des derfschte net singe", sagte Thalheimers Lenche, „denn in Berlin wohnt der Kaiser"! Das war mir nicht voll verständlich, denn ich hatte geglaubt, dass die „Verrückte" nach „Hepperum" kämen. — Immerhin: 1914 sagte Wilhelm II. das große Wort:

„Ich kenne keine Parteien mehr,
Ich kenne nur noch Deutsche."

Und mit allen jungen Deutschen zogen auch die „Sozze" begeistert in den Krieg, der als erste das Leben der prächtigen „Flecke Bube" forderte. Flaggen überall, die Glocken läuteten „Sieg", Tag

und Nacht, und auf den Bahnsteigen versorgten wir die jungen Krieger in den langen Truppenzügen mit Liebesgaben.
Zu dem Streifbezirk meiner frühen Jugendjahre gehörte auch die Gerbergasse. Niemand in Bensheim hatte besseren Kopfsalat als das dort gelegene Gemüsegeschäft Schlink, jedoch die größte Attraktion für mich lag direkt gegenüber. Es war die Schmiede, wo die Bauern ihre Pferde beschlagen oder ihre Leiterwagen reparieren ließen. Der schwere Blasebalg bewegte sich rhytmisch, Meister und Gesellen hämmerten die glühenden Hufeisen ein (die armen Tiere, dachte ich), und weißlicher Dampf stieg auf. Aber auch meine Schnürschuhe wurden von einem biederen Schuster in der Schlinkengasse dauerhafter gemacht. Die Absätze erhielten Hufeisen, blanke Nägel wurden in die Sohlen getrieben — und dies hatte besonders im Winter große Vorteile. Nicht nur, dass man immer mit solcher Armatur „Funke schlage" konnte, nein, wenn sich aus dem tauenden Schnee in nachfolgender Kälte eine „Schlaaf“ gebildet hatte, so verliehen genagelte Schuhe einen besonderen Schwung.
In meinem damaligen Wohnbezirk war auch das Haus des frommen Getreidehändlers Sigmund Guthorn, das insofern bemerkenswert war, als in seinem Hof eine Hütte stand, deren Dach aufgezogen werden konnte. Dies geschah, wenn das Laubhüttenfest im Herbst herankam. Dann wurde sie mit Maiskolben, Äpfeln und anderem schön geschmückt, alles baumelte von dem Deckengitterwerk durch das nun die Sterne gucken konnten. Die kinderreiche Familie nahm ihre Mahlzeiten für eine Woche im Häuschen ein — und dies alles im Andenken an die Kinder Israel, die 4000 Jahre vorher durch die Wüste wanderten auf der Suche nach dem ihnen versprochenen gelobten Lande, das „von Milch und Honig fließt". Wir Juden haben ein gutes historisches Volksgedächtnis! Aber auch die Familie Ludwig Guthorn an der Neckarstraße soll nicht vergessen werden. Neben ihr lebte eine unserer besten: Hermann Oppenheimer mit Mutter und seiner Schwester Martha, Beispiele für echte Frommheit und sittlichen Lebenswandel. Auch alle Letztgenannten wurden ermordet, und nur der Sohn Herbert Guthorn entkam nach New York.
Unser erneuter Wohnungswechsel geschah deshalb, weil Großmutter Emma und Tante Klara in unseren Haushalt aufgenommen wurden und mehr Raum vonnöten war. Die neue Wohnung befand sich im zweiten Stock der Eisenhandlung Claess an der Hauptstraße, direkt neben dem „Hochzeits-haus", dem Meisterstück alter Fachwerk-Architektur. Und damit begann für mich ein neuer Lebensabschnitt mit neuen Spielkameraden und abenteuerlichen Forschungsreisen im Stadtkern. Vom Küchenfenster aus konnte ich den „Kerschegickel" sehen, von den Frontfenstern hatte man einen strategischen Blick von der Mittelbrücke zum Eckhaus der Geschwister Lang am Marktplatz — aber das schönste von allem war der alte Spruch am Hause der Bäckerei Jost, der die Jahrzehnte überdauert hat und auch heute, mit vielleicht größerem Recht, daran mahnt, die Alten zu ehren.

In der Innenstadt

Nun wohnten wir also in der Stadtmitte — und welche Veränderung war es! Jetzt ging ich in die Rodensteinschule, doch am jugendlichen Horizont leuchtete langsam das Gymnasium auf. An Spielgenossen fehlte es mir nicht. Schulsorgen hatte ich nicht, und was immer in Bensheim es zu sehen gab, das lag nun vor meinen Augen. Da waren die Jahrmärkte mit dem „wahren Jakob", die Verkäufer von Luftballons, die mit Regelmäßigkeit mir entflohen. Aber meine Tante Klara hatte mir ja ihr traditionelles Marktgeld entrichtet, und von den 20 „Penning" konnte man noch manches kaufen. Meistens war es eine Wasserspritze, aber auch eine primitive Art von Hubschrauber war sehr beliebt. Es kam zwar vor, dass der Propeller, den man in die Lüfte entsandte, mit einem Finger kollidierte und das Blut zu fließen begann. Am nächsten Tag sagte die besorgte Mutter: „Hans, geh ins Hoschpidal zu der Schwester Ottomar ...". Und so geschah es. Im zweiten Stock stand ein kleines Becken mit Sublimatlösung, die gütige Helferin wusch die Wunde aus, verband sie — und bald war alles wieder in bester Ordnung. Es war gewiss kein medizinisches Honorar, das die Schwestern alljährlich erhielten, wenn sie sich zur jüdischen Osterzeit „ihre Matze" bei uns abholten. Diese Gabe wurde mit soviel menschlicher Selbstverständlichkeit gegeben und empfangen, dass die ganze Handlung etwas von einem überreligiösen Ritual hatte. Und wenn immer jemand in unserer Familie krank war, dann kamen die Schwestern mit vorbildlicher Treue und halfen.
Wenn in Bensheim Prozession war, dann waren auch unsere Frontfenster beflaggt, und wir hatten einen ausgezeichneten Zuschauerplatz vom ersten Stock. Um diese Zeit wurde meine Musikalität entdeckt, mein musisches Erbe von beiden Fami-

lienseiten. Ein gebrauchtes Klavier kam ins Haus, und meine pianistische Laufbahn begann. Die Klavierlehrerin Stumpf an der Gartenstraße gab sich redliche Mühe mit mir, aber ein guter Blattspieler bin ich nie geworden. Dafür lernte ich besser und besser „nach dem Gehör" spielen, und das tue ich noch heute. So musste ich denn besonders an den Samstagnachmittagen, wenn — nach altem Brauch — sich die Judenfrauen besuchten, mich ans Klavier setzen und meine Künste zeigen. Und die Besucherinnen sperrten Augen und Ohren auf. Ein neunjähriger Junge! Und was spielte ich meistens? Einen Choral, den ich der Bläserkapelle der Prozession abgelauscht hatte. Es war eine schöne, ruhige Weise. Wenn sie die Luft erfüllte, dann kam bald der „Himmel" mit dem Stadtpfarrer und dem Allerheiligsten. Mit brennenden Kerzen schritten ihm die Ratsherren in ihren feierlichen Bratenröcken voran, den Zylinderhut auf, und dann kamen die jungen Messdiener mit Räucherwerk und Glockengeklingel, um das Venerabile anzukündigen. Auch die „kleinen" Mädchen in ihren gestärkten weißen Kleidern sollen nicht vergessen werden. Alles war blitzblank und feierlich.

Erst um vieles später habe ich verstanden, warum das Gedicht „Die „Wallfahrt nach Kevelaer" des Juden Heinrich Heine, dessen 175. Geburtstag in Düsseldorf sich am 13. Dezember 1972 jährte, und der von vielen als Deutschlands größter Lyriker angesehen wird, unsterblich geworden ist, ebenso wie Heines meistgesungenen Verse von der Lorelei. Seine Lieder wurden von Schubert, Schumann, Liszt und Brahms vertont, sie gehen um die Welt und werden zu den wertvollsten Kulturgütern gerechnet, die das Land seiner Geburt der westlichen Kultur geschenkt hat. Aber während diese Zeilen geschrieben wurden, hat sich etwas in Deutschland ereignet, das die Kulturwelt in Staunen versetzt und Zweifel heraufbeschworen hat. Am 17. Juli 1972 berichtete das Weltblatt The New York Times, dass ein Antrag, zu des Dichters Ehren die Universität Düsseldorf nun „Heine-Universität" zu nennen, vom Universitätssenat mit 39 zu 19 Stimmen abgelehnt wurde. Wie immer man auch dem getauften Juden Heinrich Heine, dem beißenden Satiriker, dem scharfen Kritiker einstiger dynastischer Kleinstaaterei und Despotengewalt, gegenübersteht — niemand in der Welt kann ihm die genialische Größe seiner Lyrik nehmen. Tausende strömen auch in unseren Tagen zu deutschen Liedersängern wie Fischer-Dieskau und Hermann Prey, wo immer sie auf dieser Erde von den Konzertbühnen Heine-Lieder singen. Und nun hat ein akademischer Senat des „neuen Deutschland" es abgelehnt, den Namen von Düsseldorfs größtem Sohn dessen Universität zu geben. Ich darf den hohen Herren sagen, dass sie ihrem Vaterland einen schlechten Dienst erwiesen haben.

Es ist die Bensheimer Prozession längst vergangener Zeiten, die mich an Heinrich Heines weltberühmte Kevelaer Wallfahrtsballade erinnerte und an die Unbill, die seine Vaterstadt, nur 27 Jahre nach dem Ende einer grauenvollen Diktatur, dem deutschen Namen angetan hat.

So erinnere ich mich auch der jährlichen Bensheimer Wallfahrt nach Walldürn und an die Heimkehrer mit ihrer Fahne, freudevoll von der Bürgerschaft erwartet. Es war ein anmutiges Kleinstadtidyll. Auch das Bild des würdigen Kaplans Jacob ist mir im Gedächtnis geblieben, wie er bedächtig über den Marktplatz schritt, um einem Kranken die letzten Tröstungen zu bringen. Und im Vordergrund das schöne Rundbecken des Brunnens mit seinem künstlerischen Eisenwerk, mit St. Georg, dem Drachentöter, auf hohem Piedestal. Im Hintergrund aber war der massive Bau des Rathauses, dessen Giebelwände Architekt Professor Metzendorf mit tiefen Furchen geschmückt hatte, so dass die Bensheimer manchmal sagten:

„Des Rathaus hat Runzele wie e oald Fraa." Dahinter war die Stadtkirche mit dem großen Platz. Aus einem großen rußigen Flecken, den ich im Frühling dort vorfand, wusste ich nicht viel zu machen. Die „Buwe" sagten lediglich: „Da hat mer an alde Judd verbrennt..." Heute weiß ich's: Es war Aschermittwoch mit seinen Stirnzeichen der Buße. — Aber „Kinder und Narren sagen die Wahrheit".

Ich habe immer eines der ergreifendsten Beispiele für christlichen Widerstand gegen barbarische Gewalt in den Studentengeschwistern Hans und Sophie Scholl gesehen, die mit ihrem Gesinnungsgenossen Christoph Probst am 22. Februar 1943 unter Hitlers Fallbeil ihre jungen Leben unerschrocken für Freiheit und menschliche Würde opferten. Bensheim hat eine Geschwister-Scholl-Schule und eine Wilhelm-Leuschner-Straße, benannt nach dem hessischen Innenminister, der in 1932 die Landespolizei einsetzte, um einen SA-Putsch zu verhüten. Aus diesen Namen müssen Bensheims Bürger eine vitale Lehre ziehen. Sie müssen im Heimatunterricht der Schulen als Symbole von Vaterlands- und Freiheitsliebe erwähnt werden — ein „Nimmer wieder" muss von

ihnen auf künftige Generationen ausstrahlen. Ein zweiter Bensheimer Geistlicher ist mir noch in Erinnerung, der hochgewachsene Dekan Zaubitz. dessen gleichfalls langaufgeschossener Sohn mit mir eine Zeitlang in der gleichen Gymnasialklasse war. Und eines der von mir geschätztesten Dokumente meiner Sammlung beim Leo-Baeck-Institut in New York, dem Depositorium des zivilisatorischen und kulturellen Nachlasses der untergegangenen deutschen Judenheit, ist ein Brief des Bensheimer Dekans Ernst Wagner, Nachbar meiner Eltern an der Wilhelmstraße, in dem sich sittliche Größe in erhebendem Maße bekundet. Wie ich schon sagte, war unse„Ja das haben die Mädchen

So gerne, die im Stübchen re Wohnung in der Stadtmitte für mich die Quelle schönsten Jugenderlebnisses. In der „Claesse Hall" konnte man Rollschuhlaufen, das Fahrrad in Sicherheit benutzen und was mehr! Dort spielten wir auch “Eisewerfe", und oft erhielten wir die kleinen Zielgeschosse von Bandeisen vom Schlossermeister Schütz an der Wambolterhof-Straße, der sie uns willig schenkte. Elektrische Beleuchtung gab es damals in Bensheim noch nicht. Nur unser Wohnzimmer und die „gute Stube" konnten mit Gas illuminiert werden. Für diese Lampen benötigte man vor allem die sogenannten „Strümpfchen", die nach der Entflammung ein schönes weißes Licht ausstrahlten.

Aber die „Strümpfchen" waren sehr empfindlich, und oft genug musste ich neue beim Spengler Denig an der Mittelbrücke kaufen. Das „Gasglühlicht" wurde damals auch auf den Straßen verwendet, und der Lampenanzünder war eine stadtbekannte Figur.

Es ist nicht uninteressant zu erwähnen, dass die „Schlappefabrik" Grünstein und „Vetters Mühle" in Zell damals ihr eigenes elektrisches Licht erzeugten, und der Dynamo, der in der letzteren von dem großen Mühlrad gedreht wurde, faszinierte mich beinahe mehr als Vetters berühmten „Keeskuche", den die ganze Familie oft genug mit Vergnügen dort verspeiste.

Unsere übrigen Zimmer wurden mit Petroleum beleuchtet. Es gab einen warmen, traulichen Schein. Wie sehr wünsche ich die Petroleum-Stehlampe mit dem weißen Milchglasschirm zu besitzen, die im Zimmer meiner Großmutter friedlich brannte. In ihrem Strahlbereich verbrachte ich selbst an der Wilhelmstraße noch, als wir längst elektrisches Licht hatten, mit der alten Frau so manche liebe Stunde. Auch dort, wie an der Hauptstraße, heizten wir mit Kohlen. Öfen waren in jedem Zimmer, und im Winter war es gemütlich warm. Nur unsere treuen „Dienstmädchen" waren nicht gerade zu beneiden, denn sie mussten ja die schwarzen Steine aus dem Keller heraufschleppen — doch darüber beklagten sie sich in diesen Zeiten gewiss nicht.

Unsere Räume im Claess’schen Haus wurden also mit Kohlen gemütlich im Winter geheizt. Es war auch manchmal sehr nötig, denn an der klimatisch so günstigen Bergstraße konnte es auch recht kalt sein. Wenn es stürmte und schneite, wenn nasser Schnee das Pflaster bedeckte, dann pflegte meine Tante Klara zu sagen: „Bei dem Wedder soll mer kaan Hund nausjage!" Nun, wir hätten unsere gute Molly gewiss nicht auf die Straße gesetzt. Wer immer eine Hündin zum Freund hatte, weiß recht wohl, dass damit Probleme verbunden sein können. Wir hatten sie! Wenn Molly in die Zeit kam, wo sie „laafig" wurde, dann war es nicht leicht, sie nicht entwischen zu lassen. Ein berühmter Philosoph hat mit Recht gesagt, dass die Welt von Liebe und Hunger bewegt werde. Warum denn nicht auch die Hunde? Kurz und gut: Eines Tages stand in unserer Küche ein Waschkorb, und er war das Wochenbett für unseren Vierbeiner. Die neuen Weltenbürger, zwei Mädchen — im Volksmund „Zäubsche" genannt — saugten tüchtig an der Mutter Brüste. Noch sehe ich. wie sie ihre Beinchen gegen die Quellen alles Lebens stemmten, wie die Hundemutter ihre Sprösslinge liebevoll ableckte. Allein es war ein Erlebnis für mich, der ich ein Naturwunder dieser Art niemals gesehen hatte, wenn sich nach einigen Tagen der graue Schleier von den Augen der Jungen lüftete. Alle unsere Besucher mussten natürlich den Inhalt des Waschkorbs besichtigen. Nun, eines der Kleinen musste schließlich weggegeben werden, aber das andere blieb bei uns und zog sogar später mit zur Wilhelmstraße. Paradoxerweise wurde das Hundefräulein „Seppel" genannt.

Was immer von unserem eigenen Tisch übrigblieb, das erhielten die Hunde. Sie verzehrten nicht den Hundekuchen aus der großen Tonne bei Schade & Füllgrabe an der Schuhgasse, wo wir unsere Lebensmittel einkauften. Da gab es alles — vom Petroleum bis zur Blockschokolade, und die dicke Tafel trug die Anfangsbuchstaben des Alphabets. Natürlich soll auch der Kandiszucker nicht vergessen werden, dessen blanke Kristalle sich um einen weißen Faden gruppierten, an dem man sie gezüchtet hatte. Die Bäckereien Jost und Imhof lieferten delikate Salz- und Kümmelweck, aber auch die Milchbrötchen waren nicht zu verachten. Schon als Junge war ich ein guter Kunde der

Drogerie Scheid. Meinen ersten Photographenapparat, komplett mit Stativ und Platten, verkaufte mir aber der freundliche Drogist Lauterbach neben dem Jost’schen Haus.
Zu dieser Zeit gab es einen künstlerisch begabten Gewerbeschullehrer namens Hamann, der die Lauterbach’sche Hausfront mit seinen Jüngern „al fresco" "mit Figuren bemalt hatte. Ein eigenartiger Gegensatz zur Fachwerk Symmetrie des Nachbarhauses! Hamann hätte sich, dem Äußeren nach, auch in der modernen Zeit männlichen Haarkults sehen lassen können. Er hatte ein rechtes Künstlerbärtchen. Wenige Jahre später aber waren die Scheids meine Hauptlieferanten. Die Experimente meines guten Professors Biel im Physiksaal des Gymnasiums hatten mich angeregt, die hohe Kunst der Chemie zu Hause selbst zu versuchen, und alles, was man dazu brauchte, hatte die Drogerie Scheid. In meiner „Bude" an der Wilhelmstraße mit Reagenzgläsern und so vielen geheimnisvollen Substanzen der Natur ihre Geheimnisse abzuringen — das war die schönste Zeit meiner jungen Jahre!
Ich habe gern gelesen, dass Professor Biels Tochter noch als Musikpädagogin in Bensheim wirkt, und sie wird es mir nicht verübeln, wenn ich die vier Worte wiedergebe, die wir bösen Pennäler zur Kennzeichnung der Biel’schen Familieneinheit scherzhaft benutzten. Das waren denn: „Bern'sche, Bert'sche, Id'sche und Ott'sche" — die stilisierten Vornamen der Eltern und Kinder.
Neben den Scheids war die Apotheke. Die einzige, die Bensheim damals hatte. Da war alles blitzblank. Auf hohen Gestellen standen die beschrifteten Behälter aus Porzellan. Pharmazeutische Fertigprodukte gab es um diese Zeit kaum — aber ich bin ganz sicher, dass die antineuralgische Droge Pyramidon schon existierte. Der Erfinder dieser komplizierten organischen Verbindung war der geheime Medizinrat Professor Dr. Filehne, der in den zwanziger Jahren in Bensheim im Ruhestand lebte. Er war ein Kunde der Darmstädter- und Nationalbank an der Hauptstraße. Dort wurde er manchmal von Sally Wachenheimer bedient. Eines Tages beklagte sich der freundliche, weißbärtige Herr, dass er Kopfschmerzen habe, und mein Freund sagte launig: „Warum nehmen Sie nicht ein Pyramidon, Herr Professor?" Die Antwort des Wissenschaftlers, dem die Bayer AG eine Ehrengoldmünze verlieh, war: „Pyramidon? Nein, das ist nur für andere!" Unser Arzt, der junge Dr. Vogel, schrieb auf jeden Fall seine Rezepte säuberlich aus, und der Herr Apotheker mischte die Ingredienzen.
Ein sonderbares Lädchen war nebenan. Es gehörte dem Seifensieder Seib. Ein undefinierbarer Geruch schlug dem Besucher entgegen, wenn er dort eintrat und die Ladenschelle den Kunden angekündigt hatte. Dann kamen die vielen Schaufenster der alten Textilhandlung Reiling, und nach einem Schritt über die beginnende Bahnhofstraße kam man zum Galanteriewarengeschäft von Desaga. Von derem anschließenden Zigarettengeschäft ging's eine Treppe hoch zur Wohnung, und dort spielte ich mit einem der besten Freunde dieser Tage, Desagas Erwin. Er hatte eine fabelhafte Dampfmaschine, der ewig unerfüllte Traum meiner Kindheit. Nie erhielt ich eine, denn meine Eltern sagten, es sei „zu gefährlich". Erwin war ein sehr hübscher Junge. Große, braune Augen, feingliedrige Hände, gut gewachsen. Auf seinen Familiennamen war er besonders stolz, und er sagte immer wieder, dass man ihn eigentlich „de Saga" schreiben müsse, ein Hinweis auf genealogische Nobilität. Nun kamen Tante Klaras Laden, dann die Konditorei Wagner, die Kurzwaren-Geigers und das Textilhaus Siegfried Haas.
Im anschließenden Kaufhaus Müller hatte meine Mutter immer gern gekauft. Sein liebenswürdiger Inhaber, zu Recht „der süße Heinrich" genannt, wußte seine Kunden zu bedienen. Dann kam die Eisenhandlung Bacharach & Jakobi. deren Inhaber Hermann Vogel war. Seine Tochter Else holte ihren todkranken Bruder Walter einen Tag vor Ende des Ersten Weltkrieges von einem Militärkrankenhaus ab, aber er schloss wenige Tage später die Augen. Walter war der fünfte der 36 jüdischen Bensheimer Kriegsteilnehmer, die ihre patriotische Treue mit dem Tode besiegelten. Else konnte mit ihrer verwitweten Mutter und ihrem Gatten Ludwig Freundlich nach Amerika entkommen. In der Weinstube Perkeo, etwas weiter oben, habe ich in späteren Jahren manches Glas mit dem Immobilienhändler Graf geleert. Und auf der anderen Seite der Straße hatte der lockige Photograph Schmidt sein Atelier. Wie oft hat er zu den Mitgliedern meiner großen Familie „Bitte recht freundlich!" gesagt.
Auf dem Rückweg zum Marktplatz kam man dann an dem schönen „Herrgottsbrunnen" vorbei, im Obst’schen Schreibwarengeschäft kaufte ich meinen Schulbedarf ein, und gern ging ich auch zum Optiker Klein, wo ich das erste „stereophonische" Grammophon spielen hörte. Es hatte zwei hintereinander geschaltete Tonarme, allein der Idee war kein Erfolg beschieden. Sehr interessante

Dinge aller Art konnte man bei Uhrmacher Görlich kaufen, die das jugendliche Gemüt faszinierten. Da gab es Vergrößerungsgläser, Magnete und auch langstielige Holzpfeifen, aus denen ich, als ich älter wurde, mit meinem Freund Richard Beger verstohlen einen goldfarbigen, aromatischen Tabak rauchte.
Nun bin ich wieder am Marktplatz angelangt, und eine große Überraschung mochte auf mich warten. Seiltänzer errichteten ihr Freilichttheater, das aber, neben den akrobatischen Darbietungen auf ebener Erde, mit einer wirklich sensationellen Attraktion aufwartete. Man hatte nämlich ein richtiges „hohes Seil" gespannt, von einem Giebel an der Südseite des Platzes zu einem Dachfenster der Apotheke. Wenn dieser Akt angekündigt wurde, dann fiel die große Zuschauermenge in tiefes Schweigen. Und aus der Stille rief eine Stimme gebieterisch „Anziehen!" Zirkusleute zogen das Seil auf beiden Seiten straff — und dann schritt ein kühner Mann, eine lange Balanzierstange in den Händen, mit bedächtigen Schritten von einem Ende zum anderen und zurück. Die lautlose Stille wurde nur von gedämpften, melodramatisehen Drehorgelklängen unterbrochen. Besonders auch jetzt noch bemerkenswert erscheint mir die Tatsache, dass dieser halsbrecherische Akt hoch über der Hauptstraße ohne ein Schutznetz ausgeführt wurde!
Wie hätte man es auch anbringen können? Mit gutem Recht bat deshalb am Ende der Herr Direktor das Publikum um „ein kleines Douceur in der Höhe von 10 oder 20 Pfennigen — und der „Saaldenzer" hatte es gewiss verdient. Wer weiß? Vielleicht gehörte dieses fahrende Völklein zur berühmten Familie von Akrobaten, die sich Knie nannte. Carl Zuckmayer hat ihr in seinem Bühnenstück „Katharina Knie" ein Denkmal gesetzt, und nie wird auch ein Zirkus Althoff den charismatischen Glanz von sich ausstrahlen, wie es diese berühmte Gruppe von Freiluftakrobaten getan hat.
Ich sehe, dass ich mit meinen bald 72 Jahren einen ganz hübschen Spaziergang durch die obere Hauptstraße von einst gemacht habe. Es war eine besinnliche Altherspromenade, weit entfernt von dem Abendbummel späterer Pennälerjahre mit seinem versteckten Seitenblick auf die „scheene Mädche" meiner Vaterstadt. Gewiss, auch jetzt sind sie gut anzusehen! Jung und frisch sind sie, gesund, berufslustig und lebensaufgeschlossen! Natürlich kann man sich vorstellen, dass in der zentralen Verkehrsarterie der Stadt von 1910 Minishirts und Hotpants, mit so großer Selbstverständlichkeit heute getragen, und junge Burschen mit oft erstaunlich langem Haar, damals ein heilloses Aufsehen erregt hätten ... Jedoch, als mein ältester Enkel in seiner Universität im Mittleren Westen dieses Riesenlandes mich dort begrüßte, da kam ein Bursche auf mich zu, der nicht aus Hörsälen, sondern aus einer diluvialen Höhle gekommen zu sein schien. Da die meisten Studenten hier aber in den Ferien arbeiten müssen, so musste auch unser Ralph gewisse Konzessionen machen. Er sah bald ein, dass er als „reception clerk" in der großen Kette der Holiday-Inn Restaurants nur mit einem gemäßigten Bart- und Haarwuchs funktionieren konnte. Und so hatten wir uns ja alle im Wechsel unserer Lebenstage einer sich immer erneuernden Umwelt anzupassen. So lange wir dies mit Verantwortungsbewusstsein und Anstand tun, so lange wird unser Sein einen konstruktiven Beitrag zum Gesamtwohl darstellen!

Von jungen Freuden

Wenn ich zu unserer Wohnung neben der „Claesse Hall" und zu meinen Jagdgründen der Mittelstadt zurückkehre, so muss mitgeteilt werden, dass der Eingang zu ihr an der kleinen Erbacher Straße lag. Nicht zu viel ist mir von ihr in Erinnerung geblieben, doch mit einigen gemischten Gefühlen gedenke ich unseres dortigen Nachbars Gehrke, des Zahnarztes, dessen Schwelle ich, gewiss nicht allein, mit Zagen betrat. Er war ein freundlicher Herr — allein der damaligen Zahntechnik gemäß bediente er seine Bohrmaschine noch mit dem Fußpedal, und die ganze Operation war gewiss nicht eine erfreuliche Angelegenheit, zumal mit solchen Kleinigkeiten zu dieser Zeit die Anwendung von anästhetischen Einspritzungen kaum erwogen wurde. Tag für Tag war das Wartezimmer des einzigen Zahnarztes in Benshcim mit der leidenden Menschheit gefüllt.
Da hatte die unserem Hause anliegende Familie der Walters eine doch um vieles erfreulichere nachbarliche Färbung. Es war vor allem Walters Max, mit dem ich gut Freund war. Seine Eltern verkauften ja auch Spielwaren, und da gab es natürlich nichts, das Max sich auf diesem Gebiete hätte wünschen müssen. In unserem Vorplatz im ersten Stock übten wir uns denn fleißig im Gebrauch von Luftgewehren, jedoch da gab es auch eine harmlosere Waffenart, die den mit einem Saugnäpfchen versehenen Ladestock auf eine Kartonscheibe schnellte. Aber völlig mechanisiert

waren wir nicht! Im Frühjahr wanderten wir zur nahen Bleiche, an deren Südhängen die Weißdornbäume ein hervorragendes Astmaterial für Schießbogen lieferten. Für die Pfeile benutzten wir Schilfrohr mit einem Schutzpfropfen an der Spitze. Natürlich musste man immer auf der Hut sein, bei solchem Raubbau nicht „vom Schütz" erwischt zu werden. Die Bleiche diente aber auch friedlicheren Zwecken. Dort ließen wir, nachdem wir uns irgendwo „Lättche" zusammengeholt, sie kunstgemäß gekreuzt und mit Papier überzogen hatten, unsere Drachen steigen. Derer gab es aber auch eine mehr exotische Sorte, die man aber nur auf den Jahrmärkten erstehen konnte. Das waren die sogenannten Eulen, bunte Papiervögel mit nur geringer Strukturstärke. Das Zentrum des Max'schen Spielzeugarsenals war aber die Dampf-Eisenbahn — in der Tat ein Wunderwerk. Es versteht sich, dass an allen diesen jugendlichen Freuden auch andere Nachbarjungen teilhatten. Vor allem war da der Olfe Schorsch, der aber vielleicht beim „Reiwer un Schandarm"-Spiel seine besonderen Fähigkeiten zeigte. Dann aber bewiesen wir unseren Knabenmut auch dadurch, dass wir von der Schulhofmauer am Wambolter Hof und von der Grenzmauer nahe der Südseite der Mittelbrücke heruntersprangen, und noch heute nimmt's mich wunder, dass dies alles ohne Hals- und Beinbruch abging.

Besonders aber übten wir uns im Fußballspiel. Meinen ersten großen Lederapfel mit der Gummiblase, die oft genug mit der Fahrradpumpe zu voller Prallheit gebracht werden musste, kauften mir meine Eltern im Walter'schen Geschäft. Ich habe aber heute noch den „Rittersbergers Franz" von der Neugasse in Verdacht, dass dieser Kombattant es war, der meinen Fußball eines Tages in die enge Spalte kickte, die das Walter'sche Haus von dem unseren trennte. Aber wie durch ein Wunder blieb er zwischen den Hauswänden stecken, ich weiß nur, dass das Kleinod aus der Enge herausgeangelt wurde, aber wie das zu Wege gebracht wurde, das kann ich nicht mehr sagen. Vielleicht hat Herr Scheuermann, der Lagerverwalter des Haushaltungs- und Spielzeuggeschäfts an unserer kleinen Straße, dabei seine Kunst bewiesen. Seine Assistenz war um so verdienstlicher, da unter den Häusern ein Zweig der Lauter, von der Stadtmühle kommend, floss — und wer weiß, ob nicht am Ende mein Ball in den Rheinstrom auf Nimmerwiedersehen geschwemmt worden wäre.

Hier soll auch nicht meines Namensvetters, des Gärtners Hans, vergessen werden. Er war der Sohn des Friseurs an der Mittelbrücke, der meine Haare zu schneiden pflegte. Es würde ihm heute aber um vieles schwerer fallen. Doch meine Mutter war Frau Gärtners treue Kundin, während meine Tante Klara, im wahrsten Sinne des Wortes, in den Händen des alten Friseurs Hillenbrand von der Bahnhofstraße lag. Rudolf Sternheim aber ließ seinen Bart von dessen Sohn — viel wie mein Vater auf sein Äußeres hielt — regelmäßig stutzen. Aber vom „alde Hillebrand" wird später noch einmal die Rede sein.

Als wir in der Stadtmitte wohnten, da gab es noch keinen Bürgerwehrbrunnen. An seiner Stelle stand ein Bedürfnishäuschen, nicht gerade eine Zierde der Gegend, um so mehr, als es sich im Sommer besonders durch sein Parfüm bemerkbar machte. In der Bevölkerung war es, seiner Metallstruktur entsprechend, als Café Wellblech wohlbekannt. Das hinderte aber die vielen Bürgerinnen keineswegs, die Gaben der Natur auf dem Wochenmarkt des Marktplatzes einzukaufen. Es hat mich wirklich gefreut, vor kurzem eine Reportage über diesen Freiluftverkauf zu lesen, in der besonders der Frau Karoline Öhlenschläger aus Griesheim gedacht wurde, die nun 50 Jahre getreulich dort ihre Waren anbietet. Und als der Berichterstatter sie über die Namen ihrer alten Kunden befragte, da waren unter ihnen die Familien Thalheimer und Marx — ein schönes Zeugnis dafür, dass Bensheims ehemalige Juden wenigstens nicht vollends vergessen sind. Da ich vorher den unterirdischen Teil des Lauterbachs erwähnte, mag ich hier ein Jugendabenteuer berichtend einflechten, das in meiner Vaterstadt vielleicht sich nie mehr wiederholt hat.

Unter uns Spielgenossen wurde immer behauptet, dass die berühmte Fraa vun Bensem einstens die bösen Bayern (die Jahreszahl 1644 wussten wir, natürlich nicht) in die Stadt durch einen Kellergang in der Stadtmühle, dort wo der Abzweig der Lauter fließt, hereingelassen habe. Topographisch muss wohl an dieser Legende etwas dran sein, denn man hat ja eine Statue des treulosen Weibsbildes in unmittelbarer Nähe errichtet. Nun, mit dem Wagemut, der einen Christopher Kolumbus beseelt haben mag, wateten wir durch den seichten Mühlbach unter der Erde, bis wir den Ausfluss am Hause Wülareth erreichten. Die Grenze unseres Streifgebietes war wohl An der Raab, und der einzige Schönheitsfehler dieser Gegend war, dass man von dort in Herrn Gehrkes Arbeitszimmer mit seiner Höllenmaschine gucken

konnte. Mit den „Kerschetreppe" und dem nördlichen Marktplatzrand fand es, mehr oder weniger, sein Ende — allein zum Spielen und Verstecken war sicherlich Platz genug. Ich erinnere mich gut, dass auf dem Anstieg zum Rathaus rechter Hand ein sehr enges Gässchen zur Stadtmühle hinunterging, in dem sich, allem Anschein nach, die Hunde des Bezirks ein Rendezvous zu geben pflegten. Dort, ganz nahe beim Kirchplatz, wohnte mein einstiger Klassenlehrer, der geistliche Professor Dr. Rainfurt, an dessen Bahre ich später meine Ehrerbietung bezeugte.

Von den Menschen, die ich mit zunehmender Reife zu schätzen begann, möchte ich einen Tuchhändler am Marktplatz nennen, der einer der ältesten Familien Bensheims entstammte. Er war ein wirklicher Schöngeist, dem guten-deutschen Wort aufgeschlossen, das er vortrefflich meisterte. Dem Äußeren nach hatte er ein Legat von Cervantes erworben, aber er war alles andere als ein Don Quijote. Mit Recht wird er zu den Heimatdichtern gerechnet, und seine „Ode an die Mittelbrücke", die ich in meinem Heimatbüchlein „Bergsträßer Holzschnitte" veröffentlicht habe (1928), lese ich immer wieder gern. Manche Stunde habe ich mit diesem Intellektuellen verplaudert.

Die „Claesse Hall" war zwar begreiflicherweise kein Treffpunkt für Liebespärchen, und doch haben einstens „e Mädsche un sein Borsch" in lauer Sommernacht im Rückeingang zur erwähnten Tuchhandlung am Marktplatz gesessen. Als der Senior des Unternehmens zu später Stunde nach Haus kam und sich zu verdienter, weinschwerer Ruhe begeben wollte, da kam es für ihn nicht zum Schlafen. Dafür plauderte das Pärchen viel zu laut von Sonne, Mond und Sternen. Schließlich ward's aber dem guten Bürger zuviel! Er nahm einen Eimer mit Wasser und leerte ihn behutsam in die Eingangshalle, in der das Nass langsam zum Ausgang lief.

Da aber, bekanntlich, die Liebe auch taub machen kann, hörte das Pärchen von allem nichts — bis das Wasser das Mädchen erreichte und sich fühlbar machte. So fuhr es schließlich entsetzt auf und schrie: „Schorsch, was isn des? — Mein ganze Arsch is nass!" Und das war das Ende eines Sommernachtstraums Bensheimer Fassung in der „Claesse Hall"! Mein Mentor Gustav Zwissler hat mir die erbauliche Geschichte berichtet.

Ich selbst habe noch manches zu erzählen, und ich tue es gern: Aus den Nebeln der Vergangenheit ersteht meine Jugend. Unauslöschlich sind deren frühen Eindrücke, die stolze Anmut der alten Fachwerkhäuser, die plätschernden Brunnen, die Rebenhügel und die Weite der grünen Rheinebene, die beim Stubenwald schon, so nahe meiner Vaterstadt, durch die Natur einen besonders schönen Akzent erhielt. Dort winkte eine Allee schlanker Pappeln dem Wanderer zu, ein Gruß, den ich nicht vergessen habe. Dies alles schwingt in den Worten des ersten Gedichts, das am 9. Oktober 1940 vom „Journal-Courier" in New Haven veröffentlicht wurde. Damals war ich nur wenige Monate in Amerika, und während ich im Schweiße meines Angesichts beschädigte Kotflügel auszubeulen versuchte, mögen mir die Worte durch den Sinn gegangen sein. — Noch fiel mir das Englische schwer — aber es genügte dem Journalisten aus Deutschland, der nun seine Hände benutzte:

„I can't forget the little town,
The meadows and the gardens,
The sunny hills, the restless mills,
My youthful visions' wardens.
I can't forget the little house,
The dreaming lanes and willows,
Those summer nights, those lofty hights
The moonlight on the pillows ..."

Nun ist es auch in New Jersey, meinem Wohn - Staat, herbstlich. Zwar behalten hier die Bäume beinahe bis in den November hinein ihren goldenen Blattschmuck, doch Wintersahnung schwingt irgendwie schon im sanften Septemberwind. Heute sah ich die zweiflügligen Früchte des Ahornbaumes langsam sich zur Erde senken. Ich wurde daran erinnert, dass wir als Kinder ihr verbindendes Gewebe etwas anfeuchteten und uns dann das sonderbare Flügelgebilde auf die Nase setzten. Das hieß aber keineswegs, dass wir uns durch diesen exotischen Schmuck nicht erkannten! Um diesen mysteriösen Effekt zu erzielen, dazu musste es schon „Fastnacht" sein, und wenn wir das nötige Kleingeld hatten, versäumten wir natürlich nicht, uns zur Karnevalszeit „Larven" zu kaufen und dann damit wie wild herumzurennen. Jugendschlachtruf, durch Konfetti-Regen und „Klatsche" wirksam unterbaut, war dann „Ich bin die Fastnacht!" — glorreiches Symbol einer Welt, die für alt und jung noch unbeschwert war. Damals war es auf jeden Fall noch gänzlich ungefährlich, nachts auf den Straßen herumzulaufen. Heute ist dies nicht mehr so einfach — auch in Amerika! Da musste denn schon die oft sehr laute Elternmahnung kommen, die uns schließlich in den Hausfrieden führte. Allein, wenn man klein genug war, hatte man doch Angst, dass einen die ominösen

„Nachteulen“ holen würden.
So, wenigstens, wurde es uns gesagt. Ich habe aber niemals eine gesehen. Auf jeden Fall: Jede Jahreszeit hatte etwas zu bieten. Wenn man auf den ersehnten Schnee nicht mehr hoffen konnte und die selbstgezimmerten „Kaschteschlitten", ja sogar die feudalen, die ein „Davos" auf dem Lattenwerk eingebrannt hatten, wieder verstaut waren, dann erschienen als oft erste Frühlingsboten die „Kätzchen", und in der Schule wurde frohgemut das schöne Liedchen von Christian Adolf Overbeck (1755-1821) gesungen:

„Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün".

Bei meinem Lehrer Berthold, im Schulgebäude neben dem Olf’schen Haus, wurde das nur gesungen, aber in der Sexta fiedelte Reallehrer Mohr unaufhörlich dazu, und das Ganze floss in einem vokal-instrumentalen Akkord zusammen. Und ging es erst unter seiner Führung ins Freie, in die keimende Welt des Bergsträßer Lenzes, dann war das schon keine Naturgeschichte mehr. Es war vielmehr ein Mordsspaß! Von allen Wildpflanzen, die uns gezeigt wurden, ist mir, sonderbarerweise das Hirtentäschel in Erinnerung geblieben, aber das schwarze Gebilde des Mutterkorns an goldener Ähre wäre es wohl wert gewesen, uns erklärt zu werden — wenn es dem Herrn Lehrer möglich gewesen wäre. Heute, da die Pharmazie seine mannigfachen Potenzen kennt, möchte man mit Goethes Faust von seinem Auszug aller tödlich feinen Kräfte sprechen. Der Sommer selbst war voll der Wunder: Rucksack, eine Erbswurst, ein Wanderhut und gute Schuhe — das war alles, was man brauchte, um glücklich zu sein. Es dauerte zwar immer ein bisschen, bis man den Eltern die Erlaubnis zu einer Expedition in die Berge abgequält hatte, und nie ging's in die lockende Ferne ohne das Mahnwort „Bass nur schee acht!"
Manche Hänge waren bekannt für die aromatischen „Erwele", die wir in Blechbüchsen sammelten, aber die nie zu Hause ankamen. Und das ewige Sommer-Leitmotiv war natürlich die Warnung, nur „kaa Pflaume oder Kirsche zu esse und dann Wasser zu drinke". Dieses Verbot hing wie ein Schatten über den jugendlichen Köpfen — aber hier gehorchte man, von instinktiven Gefühlen geleitet. Wenn es sehr heiß war, kam der „Spritzwage", und hinter ihm eine Kavalkade von hochgeschürzten Jungenhosen und Mädchenröken. Einmal hatte ich das große Erlebnis, mit Meiner Mutter „zur Kur“ in Münster am Stein sein zu dürfen. Die Salinen — welches Wunder, die Nahe und das Ruderboot — welch beseligende Zweiheit, der Rheingrafenstein, diese hohe Felsnadel über dem Fluss im Huttenthal — welcher Anblick! Selbst die grandiose Eigerwand in späteren Tagen hat's so mir nicht angetan.
Und langsam kam der Herbst heran. Im September war das Wetter immer gut! Und das war kein Wunder, denn Bensheims Juden hatten ja einen Geheimvertrag mit dem lieben Gott, da in diesem Monat die „Hohen Feiertage" begannen. Um diese Zeit quoll auch der Most aus den Trauben, um aus seinem embryonischen Zustand bald zum „Fedderweiße" zu werden und dann zum Wein, der des Menschen Herz erfreut, wie es schon in biblischen Zeiten zur Genüge bekannt war. Gar viele biedere Bensheimer Bürgersleute hatten eine besondere Vorliebe für diese Herzensfreude, und beim Frühschoppen vergaßen sie alle Sorgen, wenn solche sie überhaupt hatten.
Es war nun einmal eine glückliche Zeit — auch ohne Winzer fest und seine anmutigen Königinnen. Das war denn nun, im Großen und Ganzen, der Jahreszyklus, von dem aber eines mit Gewissheit gesagt werden kann: Man war bescheidener — und glücklicher!
Wann, so frage ich mich manchmal, hatte denn alle diese Herrlichkeit ein Ende? Ich glaube fast, dass mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges in mir Vierzehnjährigem so etwas wie der Beginn eines neuen Lebensabschnittes heraufdämmerte. Es wird zwar mit Recht gesagt, dass der Mensch aufhöre „jung" zu sein, sobald er ein echtes Konzept des Todes habe, dessen Gesetzen jede Kreatur unterworfen ist. So denn, 1913, war ich noch wirklich und naturhaft glücklich! Meines Onkels Max Thalheimer älteste Tochter heiratete damals einen charmanten jungen Mann, Albert Blumenfeld, den sie im Brüsseler Pensionat kennengelernt hatte. Nachdem das junge Paar nach der Hochzeit in Frankfurt wie üblich entflohen war, fuhr die ganze Gästegesellschaft nach Bensheim zurück und sammelte sich wieder im Bahnhofshotel, sehr zur Freude seines Inhabers, des Herrn Baumgart. Und der Brautvater war in bester Stimmung — und er zeigte es! In Strömen floss der Sekt — und Onkel Max konnte es sich gewiss auch eisten. Damals war wohl die gesamte Thalheimer-Familie in allen ihren Zweigen zum letztenmalvollzählig zusammen. Mit ihren Gatten waren da die Töchter des Familiengründers Hermann Thalheimer, der mit Frau und Kindern in der „Brezel"

einstens Kappen nähte. Am Tisch saß, recht beschwipst, die „Ältscht" — das war meine Tante Rosa aus Ludwigshafen. Dann kam „Malche" aus Worms, Thalheimers „Lenche", meine gute Mutter, Tante Klara von der Hauptstraße, ehrenwertes Mitglied des dortigen Tantenvereins, von dem schon gesprochen wurde, der Backfisch Stephanie Thalheimer, ihr Bruder Hermann, der angehende Kavalier, der schon Pariser Luft geatmet hatte, Tante Paula, die Brautmutter und, neben anderen Gästen, ich selbst. Zwar hatte ich noch das wunderbare Modell einer Dampfmaschine im Kopf, das ich kurz vorher in der Frankfurter Kaiserpassage an der Zeil gesehen hatte, aber lustig war ich gewiss auch!

Nach altem jüdischem Brauch hatte Max Thalheimer, der Bruder, die vaterlosen Schwestern zu „versorgen", und so richtete er ihnen in Ludwigshafen und Worms Mützengeschäfte ein. Auch meine Eltern begannen in 1899 auf dieser Basis in Heidelberg, allein erfolgreich waren sie nicht. Ein greifbarer Erfolg des Ehebundes war zwar ich selbst, denn — es muss nun doch einmal heraus — ich wurde im November 1900 in der Neckarstadt geboren. Mein Geburtshaus war die berühmte Konditorei Rössler an der Hauptstraße. So zogen dann, meine Eltern in 1904 nach Bensheim, und mein Vater wurde Reisender für die neue moderne Mützenfabrik. Und dennoch: Ich bin ein Sohn der Stadt Bensheim!

Aber wie konnte ich meine liebe Großmutter Emma Thalheimer vergessen, die den Hochzeitstag ihres Enkelkindes fröhlich mitfeierte! Da saß sie denn, reifen Alters, das vergnügte Schmunzeln der Rheinländerin im Gesicht, die würdige Seniorin von uns allen. Aber wer konnte in dieser sorglosen Freudenstunde wissen, dass weniger als zwei Jahre später an der Fehlheimer Straße ein unheilvolles Telegramm einlief — und ich war dabei, als es bestellt wurde. Manfred, das Kleinkind, schlummerte friedlich in den Armen seiner Amme, aber Albert Blumenfeld, sein Vater, war in Frankreich gefallen! Er war Bensheims dritter jüdischer Soldat, der für Deutschland sein Leben gab. „Reserve-Infanterie Regiment 87, Verlustnummer 365". Wer denkt noch an ihn? Sein Schwiegervater hatte, ihm zu Ehren, einen schönen Brunnen aus Muschelkalk im Vorraum unserer Synagoge mit Alberts Namen aufstellen lassen, aber auch dieser Born zerfiel, als patriotische Parteigenossen im November 1938 das Gotteshaus der Flamme übergaben. Im Sälchen des Bahnhofshotels war es auch, wo ich zum erstenmal die Bretter betrat, die die Welt bedeuten. Dort veranstaltete einst die jüdische Gemeinde einen Ball, und bei dieser Gelegenheit stellten sich die jungen Thalheimer-Töchter mit mir, dem Vetter, auf der kleinen Bühne vor. Man hatte uns großkarierte Kostüme mit passenden Strohhüten machen lassen, mein Vater hatte ein Couplet verfasst, und so sangen wir denn mit hellen Kinderstimmen: „Wir kommen soeben von England her, oh yes, allright" — es war fabelhaft! Den meisten Schweiß aber hatte ein ältliches Fräulein namens Bernhardt vergießen müssen, denn es hatte am Klavier die Darbietung einstudiert. Um die Begleiterin herum war immer eine sonderbare Geruchswolke von ranziger Pomade und Wein, allein das tat keinen Abbruch. Wir drei hätten vielleicht doch besser aus „England" als von der Fehlheimer und Rodensteinstraße kommen sollen! Wären wir nach Britannia, damals noch „ruling the waves", zurückgekehrt, dann hätte unsere Zukunft anders ausgesehen.

Aber der wirkliche Höhepunkt des Abends sollte erst kommen. Es war das glückliche Jahr 1906. Mein Dichter-Vater hatte noch ein anderes Liedchen verfasst, und diesmal war es für mich allein. So trat ich als „Bettelbub" auf die Bühne. Eine kleine Peitsche hatte ich in der Hand, und der „alte Hillenbrand" hatte eine schöne Perücke geliefert. Und so sang ich:

„Und wenn ich jemanden
Von weitem seh,
Dann lüft ich schnell
Den Hut,
Und geh ganz leise zu ihm hin
Und sag, gelt, seid so gut:
Bitte, bitte, bitte,
Schenk mir was,
Schenk mir was,
Schenk mir was ...

Und da saßen sie denn, die Bensheimer Juden des Jahres 1906, wie verzaubert: Die Adlers, die Bauers, die Bendheims, die Vogels, die Grünsteins, die Reilings, die Thalheimers, die Guthorns, die Samuels, die Sternheims, die Franks — wie eine einzige große Familie. Da saßen die Moos, die Eheleute Haas, die Bacharachs — und allen war es, als wenn sich ein Wunder ereignet hätte. Hier stand ein kleiner Junge, einer der ihren, und zu ihnen er sang. In ihrer Begeisterung warfen sie Markstücke und kleinere Münzen auf die Bühne, ein dankbar schlichter Tribut für ein jüdisches

Kind ihrer Gemeinschaft. Nie habe ich diese Stunde vergessen, nie wird ihr Bild mir entschwinden! In Treue verneige ich mich vor meinen Freunden. Viele von ihnen ruhen in Alsbachs Friedhoferde, viele von ihnen und ihre Nachkommen endeten in den Todeslagern des “Dritten Reichs" — aber nie wird meine Dankbarkeit für alle enden, die mich und meine Eltern lieb hatten.

„Greift nur hinein, ins volle Menschenleben ..."

Der Olympier von Weimar hatte recht, wenn er die Überschrift dieses Abschnitts mit den Worten enden ließ: „Und wo ihr's packt da ist's interessant". Je älter der Mensch wird, desto mehr mag er fühlen, dass er von dem, was das Leben wirklich zum Leben macht, nur wenig mitbekommen hat. Wir Schreiber halten nicht umsonst die Augen auf! Was immer wir mitzuteilen haben — irgendwie haben wir es einmal erlebt und in der Niederschrift wird es aufs neue Wirklichkeit. Für uns alle kommt es aber darauf an, aus der Vergangenheit neue Einsichten zu gewinnen, sie in unser „konditioniertes" Leben zu tragen und unsere „gelernten" Ängste abzureagieren. Nur das neugeborene Kind hat ohne solche das Weltlicht erblickt. — So lasst uns das nur lernen, was gut ist!

Eine meiner „gelernten" Früchte stammt aus der Bensheimer Badeanstalt. Klein wie ich war, watete ich eines Sommertages vom Seichten ins Tiefe; ich glitt aus, und die Wasser schlugen über mir zusammen. Im Dunkeln befand ich mich, das Nass rauschte durch mein Inneres — und, so jung ich auch war, ich erlebte ein bekanntes Phänomen. Wie in einem Film zogen die vergangenen Jahre an mir vorüber, aber der Herr Bademeister Blumb hatte von meiner Not keine Ahnung. Offizielle Beobachter der Badenden gab es damals noch nicht, schwimmen hatte ich noch nicht gelernt, aber wie Schillers „Taucher" kam ich in zeitloser Minute wieder an die Oberfläche. Und von dann ab getraute ich mich nie mehr ins Wasser, das bekanntlich „keine Balken hat".

Daran musste ich vor einigen Monaten wieder denken, als ich die vielen Jungen und Mädchen sah, die sich furchtlos von der atlantischen Welle tragen ließen. Allein, nur wenige Jahre später kam zu dem Bensheimer Jugenderlebnis eine neue Erkenntnis. — Wiederum war es im Sälchen des Bahnhofhotels, wo ich ins „volle Menschenleben" hineingriff, und auch damals sah ich etwas, das nie vergessen wurde und unerhörte Perspektiven eröffnete.

Der geduldige Sucher wird im ehemaligen Bergsträßer Anzeigeblatt eine Anzeige finden, in der ein „Hypnotist" zu einer Vorstellung einlud. Da wollte ich natürlich nicht fehlen — und es hat sich gelohnt! In leichtem Plauderton lud der Schausteller Leute aus dem Publikum zu sich auf das Bühnchen, er erzählte ihnen, dass sie in einem wunderbaren Fruchtgarten waren, wo man sich nach Herzenslust bedienen konnte — und seine Objekte ließen es sich aufs beste schmecken. Aber als er ihnen sagte, dass die Sommerhitze unertragbar werde, da verging ihnen bald der Appetit. Sie waren schließlich schweißgebadet, ließen sich auf den Brettern nieder und konnten nicht mehr japsen. Doch als er ihnen mitteilte, dass es kühler und kühler werde, dass es zu schneien, zu frieren und eiskalt zu werden begann, da rannten die Versuchstiere wie wild herum, schlugen in Kältenot die Hände zusammen, fingen wie die Gänse an zu schnattern und boten einen traurigen Anblick. Aber der Experimentator wollte seine Helfer nicht zu sehr leiden lassen, und so schüttelte er ihnen dankend die Hände und zu ihren Plätzen zurück gingen sie, der Schorsch, der Hannes, der Heiner — alle aus „Bensem", und an nichts konnten sich die Braven erinnern! Und schließlich kam ein Höhepunkt, den ich nie vergessen werde. Es war die Demonstration einer „Posthypnose". Ein junger Bursche kam auf die Bühne und sagte dem Zauberkünstler — ich möchte ihn heute einen Meister der Suggestion nennen —, dass er von Hähnlein sei. „Sagen Sie", so fragte der Magier, „hat man den Raubmörder Ihres Dorfes endlich geschnappt?" Antwort: „Ich glaube nicht". „Nun, dann gehen Sie ruhig wieder auf Ihren Platz, aber wenn ich das Wort Hähnlein erwähne, dann wissen Sie, dass man ihn erwischt hat, und Sie werden es dem Publikum bekanntgeben". Der Hypnotiseur unterhielt nun seine Leute mit höchst interessanten telepathischen Darbietungen, und bald dachte kein Mensch mehr daran, was vorher geschehen war, bis er, beinahe wie zufällig, von Hähnlein sprach. Im gleichen Augenblick stand der junge Mann von dort auf, schritt durch die Stuhlreihen und verkündete mit großer Lautstärke „Extrablatt, Extrablatt — der Raubmörder von Hähnlein verhaftet!" Der Eindruck war unbeschreiblich, unbeschreiblich aber auch das plötzliche Erscheinen des Schutzmanns Kasparowitz — und die hohe Polizei schloss die Vorstellung. Ich glaube, dass es dem Herrn Hotelbesitzer wie vor dem „Erlkönig" zu grausen begonnen hatte, und ich möchte nur hoffen, dass mit der Exklamation auch die „Nachhypnose" des guten Hähnleiners erloschen ist . So

geschehen in Bensheim/Bergstraße, wohin ab und zu der Geist des „alten Rodensteiners" einen Abstecher gemacht haben mag, aber ganz ohne Suggestion und allein aus der Affinität, die auch die metaphysische Sagenfigur zu den wirklich lebendigen Kindern der Erde treibt. Aber in der seltsamen Schaustellung im Bahnhofhotel kann man im historischen Rückblick recht interessante Schlussfolgerungen ziehen. Es gab einmal eine Zeit, wo ein großer Zauberer aus Österreich ein ganzes Volk hypnotisierte. Damals wuchsen wirklich Raubmörder, und sie eroberten Europa in allen Richtungen der Windrose. Millionen von Grabhügeln ließen sie zurück und mit ihnen einen „nachhypnotischen" Schuldkomplex, der so vielen immer noch soviel zu schaffen macht. Quellen der „Abreaktion" dieses Übels stehen offen - lange, lange wie es auch noch dauern mag, bis eine echte Katharsis stattgefunden hat. Wie schon eingangs gesagt: Es ist dank gütiger Vorsehung dem Menschen gegeben, sich zu verbessern. Aus der Dreiheit von Kirche, Schule und echt demokratischem Staat — nur aus diesem organischen Gesamtbild heraus kann „die Vergangenheit bewältigt werden". Es ist der einzige Weg! Wenn wir auch nach dem Abiturium im gleichen Sälchen anlässlich eines Festkommerses das so lehrreiche Narrenschneiden des Nürnberger Schusters Hans Sachs aufführten (unser Kamerad Carlo Plock, der Sohn des Baurats, hatte den Schwank des Meister, der ja auch „ein Poet dazu" war, in Form von Schattenbildern ausgezeichnet inszeniert), so hat der Barber-Chirurg es doch nicht fertig gebracht, alle „Narren" aus uns herauszuschneiden. Eine ansehnliche Portion der Sippe blieb zurück. Die Poltergeister hatten sogar später manchmal braune Gewandung angezogen, hatten Plato, Sophokles und auch Lessings Edelgeist ganz vergessen und, nicht zuletzt, unseren guten Professor Glaser. Immer und immer wieder hatte dieser vornehme Humanist uns eingeschärft, dass wir alles im Leben „sub specie aeternitatis" sehen müssten — und wie recht hat er gehabt! Von dem Einzelgeschehen kann man in der Tat nichts Endgültiges schließen. Alles, das wollte unser Mentor sagen, muss in einen um vieles größeren Bereich projiziert und unter dem Gesichtswinkel der Geschichtstotalität verstanden werden. „Dann bannt Ihr gute Geister!" — so möchte ich mit Richard Wagner beinahe sagen, obwohl des Meisters Schwiegertochter Winifred einem Mann namens Hitler Papier auf die Feste Landsberg brachte, auf dem er seine verhängnisvolle Dithyrambe „Mein Kampf“ niederschrieb. Aber Friedelind Wagner, des Maestros Enkelkind, sie floh vor der „Götterdämmerung" mit der Hilfe des großen Arturo Toscanini nach England und ist heute eine Bürgerin der USA. Auch die Welt des hörnernen Siegfrieds ist nicht frei von historischer Ironie.

Im Jahre 1913, mit dessen Ablauf sich wenige Monate später die Welt veränderte und die Völker ihre Söhne auf den Schlachtfeldern Europas und der Wasserweite des Atlantischen Ozeans dem unersättlichen Kriegsmoloch opferten, in diesem Jahre allgemeiner Sorglosigkeit da konnte man noch frohgemut ins „volle Menschenleben" greifen. Noch erinnere ich mich eines kalten Wintertages, der den Schnee unter den Füßen knirschen machte, da die ganze Thalheimer-Sippe nach Heppenheim fuhr, um an einer karnevalistischen „Büttensitzung" teilzunehmen. Da saßen wir alle an langen Tischen im „Halben Mond", und Christen und Juden „schunkelten" in weinfroher Festlaune. Damals wusste man noch nichts von „Jazz"-Atonalität, und man musste dafür in der Rückschau beinahe dankbar sein. Und wie hießen die „Schlager" dieser Periode? Nun, da erklangen viele Preisworte für das „schöne Geschlecht", die unsterbliche Eva-Zunft, die jeder Dichter in der Welt besingt. Und während die Menschen dieser Zeit sich rhythmisch wiegten, da sangen sie die Lieder, die jeder damals sang und tranken in reichlicher Fülle ihren Wein:

„Das war zu Schöneberg,
Im Monat Mai,
Ein Schönes Mägdelein
War auch dabei ..."

Oder:

„Ja das haben die Mädchen
So gerne, die im Stübchen
Und die im Salon...
Funkeln nachts am Himmel
Die Sterne, dann träumen
Sie alle davon ..."

Aber von den Bergen erklang ein mächtiger Bläserton, und er wischte beinahe alle Lyrik aus:

„Ritz am Baa, Ritz am Baa,
Moije fangt die Fastnach a —
Ach, was hawe die Hepprumer
Mädche scheppe Baa".

Auf keinen Fall möchte ich mich diesem Urteil anschließen! Und von der „Narrhalla" in Worms schallte es geräuschvoll herüber zum „Halben Mond", der soviel getrunken hatte, dass er am Ende zum lachenden Vollmond wurde:

„Platz gemacht, Platz gemacht,
Jetzt komme die Wormser Stare

Und wie eine Lesung in ewig-wechselnder Soziologie ist es, wenn man an die „Schlager" denkt, die bald nach Kriegsende kamen. Nur zwei prototypische Beispiele hierfür:

„Ausgerechnet Bananen,
Bananen verlangt sie von mir ..."

Doch man wurde auch ein bisschen deutlicher und sang mit Begeisterung

Ich hab' mein Herz
In Heidelberg verloren.
In einer lauen Sommernacht
Ich war verliebt bis über
Beide Ohren —
Und wie ein Röslein
Hat ihr Mund gelacht.. ."

Es sei wie es wolle: Selbst aus der „Schlager"-Poesie kann man Bedeutsames über Land Leute lernen, und eine Analyse dieses Wechselverhältnisses ließe eine schöne Doktor-Thesis schreiben. — Nichts aber liegt mir ferner! Was allein mich bewegt, das sind die Klänge der Vergangenheit, von der Zeit, wo man noch nicht „im gleichen, festen Schritt" marschierte und der „Himmel voller Geigen hing". Und auch diese Worte wurden erwartungsfroh einst in meiner Heimat gesungen.
Wenn man wie meine Mutter in einer kleinen Stadt wie Bensheim vor mehr als hundert Jahren geboren wurde, dort in die Schule ging und mit den Kindern auf der Straße spielte, da mussten sich starke Bande zum Städtchen und seinen Menschen knüpfen. Schon als ich ein kleiner Junge war, habe ich diese Beziehung gespürt. Wohin auch meine Mutter kam, da war sie wohlgelitten, und dieselbe Zuneigung, die aus den Quellen der Heimat floss, brachte sie auch jedermann entgegen. Dasselbe gilt für's „Klärche" — meine Tante — und für den Bruder Max Thalheimer. So war es nur natürlich, dass sie alle per du mit vielen Bürgern waren, und des städtischen Beigeordneten Krenkels Gattin war Krenkels Greta, wie der Verleger des Bergsträßer Anzeigeblatts als Begers Heinrich betrachtet wurde. Eine solche, jugendverbundene Freundschaft war echt und dauerhaft. Man hatte eine gute Meinung voneinander.
Meine Amme in Heidelberg, das Odenwälder „Gretche" aus Eiterbach, versäumte nie, auch zu uns nach Bensheim zu kommen, und die Heidelbeeren, die es brachte, waren frisch und gut, so wie es ihre Milch war, die mich hochpäppelte. Unsere Waschfrau war Frau Brechtel aus der Hintergasse, ein echtes Vorbild von Chamissos Wascherweibchen, von dem er sagt:

„So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen."

Aber da waren so viele dienstbare Geister, die durch unsere Behausungen schwebten. So das Heppenheimer Gretche, das auch wie es damals Sitte war, bei den jüdischen Familien ansagte, wenn sich ein freudiges Ereignis einstellte. Im Winter trug Gretche eine gestrickte Haube, die nicht viel von ihrem schmalen Gesicht mit den munteren Augen frei ließ. Meine Kleinjungen-Anzüge wurden durch die Jahre von Fräulein Keilmann aus der Wambolter-Hof-Straße gemacht, und immer brachte es seine Nähmaschine mit. Es muss schon technisch ein Kunststück gewesen sein, mit der einen Hand für Radbewegung zu sorgen und mit der anderen den Stoff zu bugsieren. Andere Näharbeiten wurden von Fräulein Wenz ausgeführt, das soviel ich mich erinnere, des Totengräbers Tochter war.
Allein der häufigste Besucher im „Claesse Haus" war der schon erwähnte alte Hillenbrand. In der Morgenfrühe kam er, wenn die Hähne krähn, und mit sich brachte er seine Spirituslampe und sein Brenneisen, um meiner Tante Klara das Haar zu legen. Dauerwellen waren es gewiss nicht, jedoch wenn man wie sie „im öffentlichen Leben" der Hauptstraße stand und Mützen verkaufen wollte, dann musste man schon einen Haarkünstler haben. Ganz bestimmt sollte ich auch nicht den „Götze-Philipp" vergessen, der im Unteren Grabengässchen an der Anlage wohnte. Er machte, als die Zeit der Pumphosen schließlich hinter mir lag, meine Anzüge. Welch' ein bescheidener Mann er war! Solange ich mich erinnern kann, lag seine Frau krank im Bett da, wo er auch mit flinken Händen nähte. Er war das Urbild des Schneiders Meck-Meck-Meck aus dem berühmten Max-und-Moritz-Buch, das selbst ins Englische übersetzt wurde. Damals war ich von den Faltenanzügen schon zu flotten Jacken mit Sporthosen avanciert. Diese verengten sich nach und nach bis zum Knie, und dazu trug ich Sportstrümpfe mit buntem Rand. Mit dem Kriege wurden diese von Wickelgamaschen abgelöst, die auch die Uniform der „Jugendwehr" vervollständigten. Die Stoffe kamen natürlich von der Mützenfabrik, wo sie in großen Ballen aufbewahrt wurden. Ihr und aller Zutaten Verwalter, besonders auch der begehrten Abzeichen, war Jean Rittersberger, einer der ältesten Angestellten

des Unternehmens. Er nahm auch regelmäßig das Maß für die Klassenmützen des Gymnasiums, die von der Sexta bis zur Oberprima in der Hoffnungsfarbe Grün waren, während sich nur die Litzen am Bunde von Jahr zu Jahr änderten. Nach dem Ersten Weltkrieg, als die Fabrik wieder langsam zu funktionieren begann, wurde Rittersberger verdientermaßen Prokurist. Sein Bild wurde mir vor Jahren, als der BA einen Auszug aus einer Gedenkschrift für meine Eltern und alle Opfer der Tyrannei veröffentlichte - sie ist in vielen Stadt- und Staatsarchiven des Hessen- und Westfalenlandes zu finden - von einem früheren Lehrling der Mützenfabrik aus Laudenbach, zusammen mit dem Bilde der damaligen Belegschaft, übersandt. Der gütige Sender, damals ein Siebziger, ist Karl Sattler - und ich wünsche sehr, dass er diese Zeilen in guter Gesundheit lesen darf.

Hier soll auch an Frau Hager, die Allerweltsköchin erinnert werden, die bei jeder festlichen Angelegenheit in Bensheims jüdischen Häusern für die Gäste aufs beste sorgte. Natürlich verstand sie es „koscher" zu kochen. Die „Odenheimers Elis" erwähnte die tüchtige Kochfrau kürzlich in einem ihrer Briefe, und sie erinnerte an die Silberhochzeit meiner Eltern, wo Frau Hager ebenfalls in der Küche waltete. Auch als die Krenkel-Tochter heiratete, so berichtet meine allwissende Korrespondentin, die ich der BA-Redaktion nur als hervorragende Nachrichtenquelle empfehlen kann, wurde unsere Eismaschine von ihr ins Brauthaus gebracht, und Frau Hager machte mit ihr einen Nachtisch, der auch des Italieners glazialen Künste in den Schatten stellte. Meine Leser werden sich erinnern, dass es die „Elis" war, die es mir ermöglichte, alte Bensheimer Kinderlieder wie vom „Storsch mit de lange Baane" im Druck der Nachwelt zu erhalten. „Elis", die, besonders während ich schon in der Welt herumgondelte, eine bewährte Hilfe bei meiner Mutter war, ist eine originale Persönlichkeit der Stadt Bensheim, deren Leben, so wie das ihres betagten Gatten Franz, ein Leben ehrlicher Arbeit und Mühe war. Als sie ihren Namen im Bergsträßer Anzeiger fand, da war sie stolz. Und sie hat ein Recht dazu! Die sonderbare Magie des gedruckten Wortes ist bekannt, und selbst die größten Dichter und Denker haben darauf gewartet, sich im Druck zu sehen. Es ist nicht Eitelkeit, die diese Gefühle motiviert — es ist um vieles mehr! Es ist das Bedürfnis nach menschlicher Anerkennung im weitesten Sinn, und selbst die ehrenwerte Frau Marthe Schwerdtlein im „Faust" — mit einem verstohlenen Blick nach einem potentiellen neuen Ehemann — wollte ihren Liederjahn auch „gern im Wochenblättchen lesen ..." Warum sollte denn nicht auch die „Odenheimers Elis" den uns allen eingeborenen Stolz empfinden, als sie „in der Zeitung stand"? - Und das legte sie in den folgenden Worten nieder: „Da werden die Bensheimer aber Augen gemacht haben und die Ohren gespitzt, als sie von der Odenheimers Elis gelesen haben und Ihnen diese Verse schrieb, wo ja die meisten gar nicht mehr dran denken! Ja, die Elis ist nicht so dumm, wie sie aussieht. Ich bin eine richtige Bensemer, aber mein Mann ist noch viel mehr bensemerisch. Bei mir, kommt das, weil ich viel bei besseren Leuten im Dienst war. Aber bei Ihrer Mutter und der Tante Klara konnte man ruhig seine Muttersprache sprechen. Unser Sohn und unsere Enkelin sprechen richtig Bensem. Sie nehmen kein Blatt vor den Mund und sprechen wie sie es gelernt haben..."

O, Ihr guten Bürger von Bensheim, hier könnt Ihr etwas lernen! Dienst am Nächsten, Heimattreue und in sich selbst tief verankerte menschliche Sicherheit! Es mag nicht so leicht sein, in Bensheim- „City" solchen Grundsätzen nachzustreben! Und o, Ihr „besseren Leute" von einst! Wart Ihr wirklich „besser"?

Auch an den „Minke Hannes" von der Dalberger Gasse muss ich denken. Er war der Synagogendiener der jüdischen Gemeinde, und wir Jungen haben ihm viel zu schaffen gemacht. An den Sabbaten zündete er im einstigen Bethaus die Glaslampen an, und noch sehe ich an den zu Asche gewordenen Wänden die gelblichen kleinen Flammenfächer, die den „Schabbes" grüßten. Die Laune des guten Hannes war niemals allzu gut. Und dies besonders im Spätsommer, wenn auf einer kleinen Anhöhe hinter der Synagoge die „Persching" reiften. Sie mögen Gemeindegut gewesen sein, obwohl niemand sie regelrecht erntete — allein wenn wir Judenkinder das besorgten, dann regte er sich ganz besonders auf. Und doch, ein wirklicher Misanthrop war er gewiss nicht. Dafür sorgte schon der Bergsträßer Wein, dem er zugetan war und dessen Dunstkreis ihn umfing. Er mischte sich mit dem der benachbarten Guntrum'schen Pferdeställe, in Bensheim damals kein besonderes atmosphärisches Phänomen. Doch es wurde im aristokratischen Villenviertel an den Kirchberghängen nicht wahrgenommen. Als ich in Bensheim aufwuchs, da gab es dort jüdische Originale seit langem nicht mehr. Da war

höchstens der „Abo Bendheim“ der eine gewisse, aber leider „unglückliche" Prägung hatte. Er war nämlich stocktaub. Und als er einmal gefragt wurde, wie es seiner Frau gehe, da antwortete der gute Mann nach den Worten: „Was koschte die Hering?"
In unserer Gemeinde scheint man’s sowieso etwas auf ihn abgesehen zu haben. Da er keine Kinder hatte, sagten die Lästermäuler: „Der Abo is hinne un vorne daub!" Mit den Jahren fließen nun einmal Dichtung und Wahrheit zusammen. Aber man könnte an unseren stimmbegabten Kantor und Schächter Kornfeld denken, der — das rituale Messer in der Scheide — auf seinem Fahrrad durch die Straßen fuhr. Manche christlichen Metzger ließen durch ihn ein Stück Vieh schächten, und die Vorderviertel boten sie ihren jüdischen Kundinnen feil. So mancher Hausherr in unserer Gemeinde hat damals gesagt: „Es geht nix übber a gut Stückche Suppeflaasch!" Ich stimme zu! Was ist denn ein „Original" überhaupt? Im Komischen und im Ernsten ist es das wirklich „Ursprüngliche" im Menschen, das Wesensmal seiner Individualität, in der sich irgendwie auch seine Umgebung spiegelt. Die Juden meiner frühen Tage hatten sicherlich auch Humor, aber im wesentlichen waren sie ernste Menschen, die gar oft sich um das bisschen Leben zu plagen hatten. Aber sie waren Menschen der Redlichkeit, der Schlichtheit und der Gesetzestreue. Mit diesem Orden trug man sie zu Grabe, mit ihm gingen manche von ihnen mit ihren Kindern in einen bitteren Tod, und andere, wenn es ihnen vergönnt war, begannen ein neues Leben fern der Heimat, die sie liebten. Ihre Kinder und Kindeskinder ehren ihr Vermächtnis.
Von ihren ethischen Zierden und menschlichen Schwächen wussten besonders auch die „Dienstmädchen", die ihnen oft zur Seite standen. Unsere Anna ließ es sich nicht nehmen, lange nachdem der „Führer" sie wieder in ihr Odenwald-Dörfchen gesandt hatte, ihre „Herrschaft" im Elendsverlies der Hintergasse zu besuchen — furchtlos und treu! Und unsere Meta, die aus Bayern kam, schreibt mir dann und wann heute noch aus weiter Ferne. Kurz vor ihrem frühen Tode schrieb mir Anna nach Amerika, und noch immer war ich in ihrer Erinnerung, „der junge Herr". Niemals vergisst auch Meta meine toten Lieben, und besonders meine Mutter, die sie, wie sie einmal schrieb, „dickgefüttert" hatte. Für Meta, die jetzt alte Frau, bin ich auch heute noch „der Herr Hans". Ihnen beiden setze ich an dieser Stelle ein Mal in Dankbarkeit. „Menschlichkeit" — das ist seine Inschrift!
Viele Menschen, die in ihren Alterstagen in längst vergangene Jugendjahre mit ihrer Wachstumskraft und sich mehrender menschlicher Reife zurückblicken, dürfen in dieser Rückschau aufs neue ein kostbares Gut entdecken, dem auch die Jahrzehnte nichts anhaben konnten. Dieses Gut ist das Erlebnis der Freundschaft, jener Kette schöner und lauterer Verbindung mit dem Nebenmenschen, deren Glanz und eingeborene Freude irgendwie weiterwirkt in die Spätzeit unseres Erdendaseins. Wenn ich in einer besinnlichen Stunde an meine Jugendzeit in meiner Vaterstadt Bensheim zurückdenke und — so wie sie mir gerade in den Sinn kommen — die Freunde, die ich mein eigen nennen durfte, vor meinem geistigen Auge erstehen lasse, dann empfinde ich zutiefst, dass ein maßgeblicher Teil meines geistig-seelischen Ichs von ihnen früh schon keimhaft geprägt wurde.
Aber wo und mit wem soll ich anfangen, wenn ich von den Freundschaften meiner Jugendtage sprechen will? Ich weiß, dass sie in mir auch nach Jahrzehnten noch nachwirken — so wie es echter Freundschaft gestaltende Wirkung ist. Es wird mir nicht möglich sein, sie alle in genauer chronologischer Sequenz erstehen zu lassen.
Mit dem Pedell meines Gymnasiums, Herrn Gorr, möchte ich beginnen. Er war ein Mann von Bescheidenheit, ein ausgezeichneter Gesprächspartner auf musikologischem Gebiet. Ein Violinist von hohen Graden war er, der im Schulorchester eine bedeutsame Rolle spielte. Gorr wusste Maßgebliches von dem großen Bereich der Musik, und viele ihrer ästhetischen Feinheiten hat er mit erschlossen. Nie habe ich ein Gespräch mit ihm vergessen, in dessen Mittelpunkt das Grenzpotential musikalischer Ausdrucksfähigkeit stand. Damals sagte er mit Selbstsicherheit, dass Richard Wagner in „Tristan und Isolde" den Höhepunkt polyphoner Musiksprache erreicht habe. Als ich mit Gorr diskutierte, hatte die Zeit der „Atonalen" schon begonnen, und Namen wie Paul Hindemith und Alban Berg waren in aller Munde. Sie komponierten in bewusster Abkehr von den üblichen Harmoniegesetzen — aber Wagners „Tristan" und Alban Bergs „Woyzeck" gehen nun zusammen über alle Opernbühnen der Welt.
In diesen Jugendtagen war die Kunstgattung der Oper ein großer Magnet für mich — aber bis heute glaube ich, dass der gescheite Gorr im Prinzip recht hatte. Selbst in den Programmen der großen

„Metropolitan" in New York und in Mailands „Scala" dominieren immer noch die „Tonalen". Viele Stunden verbrachte ich mit den Klavierauszügen operatischer Meisterwerke. Und dankbar möchte ich der Tochter Grete des ehemaligen Bensheimer Baumeisters Loew gedenken, die — ausgezeichnete Pianistin, wie sie war — ein hervorragendes Gefühl für Wortschönheit und Klangfarbe hatte. Mit Grete zusammen, deren Eltern an der Karlstraße, wo ein Brückchen zur Fehlheimer Straße führte, wohnten, studierte ich die Schöpfungen der deutschen und italienischen Meister. Sie hatte die Technik, die ich nicht besaß, und vieles habe ich von der jungen Nachbarin gelernt.

Da ich nun selbst eine recht gut timbrierte Baritonstimme hatte, war Grete Loew für mich eine geschätzte Begleiterin. — Und bald gesellte sich auch die musikalisch hochbegabte Bianka Wolff, deren Eltern im Löw'schen Haus wohnten, zu uns. Ihr Vater Julius Wolff war ein Immobilienhändler, aber seine besonderen und idealistischen Fähigkeiten lagen auf dem Gebiet der Politik. Vielleicht wird man sich noch an den Mann mit dem Gesicht des Intellektuellen und seiner weißen Mähne erinnern, der sehr bald in der Sozialdemokratischen Partei eine weitwirkende Rolle spielte. Was aus dem Vater geworden ist, weiß ich nicht, doch durfte ich vor vielen Jahren seiner damals hochbetagten Gattin Ulla in New York zu einem Geburtstag gratulieren. Der Sohn, Max Wolff, hat dem Kulturniveau seiner Familie Ehre gemacht. Als ich vor langem von ihm hörte, hatte er den Professor- und Doktortitel und war Pressereferent für die Inselrepublik Puerto Rico. Aber Bianka Wolff wurde von der Gestapo ermordet.

Noch will ich die charmanten Töchter Tilly und Eva der Familie Franz Zegewitz erwähnen, mit denen ich ebenfalls manche schöne Musik- und Gesprächsstunde verbrachte. Der Vater, ein langjähriger Beigeordneter der Stadt Bensheim, war auch für eine Reihe von Jahren Teilhaber unseres Familienunternehmens, der Mützenfabrik Hermann Thalheimer. Sicherlich gedenke ich auch gern meines langjährigen Jugendfreundes Richard Beger, mit dem ich in echter Kameradschaft verbunden war. Er war ein hervorragender Geiger, für den ich selbst nun Begleiter war. Einen Teil unseres beruflichen Lebensweges — Richard wurde später Schriftleiter des familieneigenen Bergsträßer Anzeigeblattes — gingen wir ebenfalls zusamen.

Besonders in den höheren Klassen meines Gymnasiums, dessen Niveau durch Männer wie die Professoren Glaser und Kullmann auf altphilologischem Gebiet und, im Bereich exakter Naturwissenschaft, durch Professor Biel gekennzeichnet wurde, entwickelte sich in mir ein humanistisches Weltbild, aus dem ich durch die Jahre geschöpft und gewirkt habe. Diesen Geist durfte ich auch in meiner langjährigen Korrespondenz mit dem verewigten Bürgermeister Wilhelm Kilian verspüren. Der letzte meiner noch lebenden Lehrer ist Studienrat Gustav , aus dessen Briefe ich noch lange sittliche und philologische Belehrung zu erhalten hoffe. Für mich ist dieser verehrte Mann ein Symbol nie ermüdender menschlich-humanistischer Wirkungskraft — und er ist der beste Beurteiler meiner in deutscher Sprache veröffentlichten literarischen Arbeiten.

Seit 1915 wohnten meine Eltern zusammen mit meiner Großmutter Emma Thalhcimer und meiner Tante Clara Spanier Wwe. geb. Thalheimer in einem schmucken Eigenhäuschen der damaligen Kaiser-Wilhelm-Straße. Und da alle meine genannten Freunde Nachbarn waren, hatte ich es gut getroffen. Die wechselnden Namen unserer Straße legen von den politischen Verhältnissen der kommenden Jahrzehnte beredtes Zeugnis ab. Nach 1918 entstand die Wilhelmstraße, dann wurde sie zur „Straße der SA", und nach Ende der Diktatur erhielt sie ihre alte Bezeichnung zurück.

Unser Vorgärtchen mit den vielen Rosensträuchern und deren sommerlichen Blütenpracht, so fürsorglich von meinem Vater gepflegt, lenkten die Blicke aller Passanten auf sich. Dies erinnert mich an einen Brief des verewigten Dekans Ernst Wagner, den er mir schrieb, als er vom Heimgang meiner Lieben im Konzentrationslager Theresienstadt hörte. In ihm erwähnte er die duftenden Blumensträuße, die ihm meine Mutter so oft über den Zaun reichte, in treuer Erinnerung.

Vom Küchenfenster aus sah ich den Giebel meines „Pennals" mit seiner alten Uhr, und unser tüchtiger Hausarzt, Dr. Wilhelm Vogel, widmete sich auf einem angrenzenden Grundstück oft eifrig seinen Gemüsepflanzungen. Aber langsam begannen die schweren Schatten des Ersten Weltkrieges zu wachsen. Wie könnte meine Generation je Todesnamen wie Verdun, Fort Douaumont oder den Toten Mann vergessen, wo auch Bensheims Söhne endeten! Aber wir waren vielleicht doch noch zu jung, um diesen Kampf um Sein oder Nichtsein in seiner ganzen Tiefe persönlichen Endopfers zu erfühlen, denn eine Konzeption des Todes erhält man erst mit wachsender Reife. Jeden

Morgen ging mein Vater als freiwilliger Krankenpfleger zum großen Seminar-Lazarett, wir Schüler trugen Woche für Woche die neu ankommenden Verwundeten zu ihren Hospitalbetten, und viel Elend habe ich selbst gesehen. Langsam begannen die Siegesglocken zu verstummen, und die Flaggen verschwanden an den Fenstern. Auch das Knappwerden der Lebensmittel wurde zur harten Kriegserfahrung der Zivilbevölkerung, und manchen Brotlaib brachten wir Pennäler von den Bauernhöfen zurück, wo wir halfen, die Ernte einzuholen. Ich erinnere mich an einen Klassenkameraden namens Bickel, der aus dem Odenwald kam und evangelischer Pfarrer werden wollte. Wie oft unterhielten wir uns in seinem Mietzimmer an der Kirchbergstraße. Wir diskutierten lebhaft literarische und philosophische Probleme, für die mein Freund ein tiefes intellektuelles Verständnis hatte. Und meine Besuche erhielten einen besonderen Akzent, da der Kamerad immer ein großes Stück blütenweißen Brotes für mich bereithielt, das aus dem feindlichen Frankreich gekommen war. Französische Kriegsgefangene, die auf seinem elterlichen Gutshof arbeiteten, erhielten durch ihr nationales Rotes Kreuz Lebensmittelpakete — und auf Umwegen fiel so auch für mich etwas ab. Ich habe es nicht vergessen, was Bickel mir in geistig-religiöser Wegweisung — wenn auch klassisch-griechisch verbrämt — ins Stammbuch schrieb. Etwas von der Schicksalhaftigkeit meines Seins strahlte aus dem Wort des antiken Philosophen, der in der Feststellung resignierte, dass „im übrigen alles auf den Knien der Götter liege". Wie mein Vater, so taten auch zwei Frauen der jüdischen Gemeinde ihre patriotische Pflicht als Pflegerinnen der verwundeten Soldaten. Diese waren Frau Zodik Bendheim und Frau Nathan-Ricard. Zusammen mit dem leitenden Arzt des Hospitals, Sanitätsrat Dr. Wiegand, den Ordensschwestern, anderen freiwilligen Helferinnen und der ambulanten Belegschaft sind sie auf einem Gruppenbild festgehalten, das Karl Hellriegel seinem dem hundertjährigen Bestehen der Bensheimer Ordensschwesternschaft gewidmeten Büchlein einverleibt hat. Dort fand ich auch die Nichte des mir wohlbekannten verewigten Domkapitulars Lenhart aus der Wilhelmstraße in der Gewandung der Pflegerin. Ihr Bruder Ludwig, der später zu hohen geistlichen und akademischen Würden aufgerückt war, ging mit mir zusammen in die Reifeprüfung.

Aber Fräulein Lenhart ist mir nicht nur als Nachbarin in Erinnerung geblieben. Denn sie war dabei, als ich aus dem ersten „Rausch" meiner jungen Tage erwachte. Er kam gewiss nicht von einer Überdosis potenten Bergsträßer Weins! Damals, es war in einem der letzten Kriegsjahre, ging Dr. Vogel einem bösen Karbunkel im Rodenstein-Schullazarett geschickt zu Leibe, und das gute Fräulein tröpfelte den Äther auf die klinische Maske.

Aber schließlich ging auch der Erste Weltkrieg zu Ende. Irgendwie erinnere ich mich an die dunkle Nacht, die zum Entscheidungsjahr von 1918 überleitete. Nasser, schmutziger Schnee lag auf Straßen und Gassen. Wie unsere Gefühle und Hoffnungen selbst, so war auch die Mitternachtsluft zu Blei geworden. Wie gern waren wir in der Silvesternacht ins Freie gegangen, um den Glokkenschlag zu hören, der über das Städtchen flutete und ein neues Jahr kündete. „Schwärmer" und „Frösche" prasselten dann, überall tönte der Gruß „Proscht Neujahr!", und Bensheims wackere Bäckermeister waren nicht müßig gewesen, um „Brezel wie a Scheierdor" aus der Ofenwärme zu ziehen. Noch war es nicht allzulange her, dass ich dann in das so nahe Freundeshaus der Begers an der Karlstraße hinübergegangen war, um Glück zu wünschen und mit „dem alten Beger" seiner so gütigen Gattin Anna und mit den Töchtern Paula und Berta aufs „neue Jahr" einen erwartungsvollen guten Schluck zu trinken. Und später kam mein Jugendfreund Richard zu uns herüber — es war eine schöne, nun längst vergangene Zeit. Aber in dieser Nacht der Jahreswende, mit der dann schließlich die ganze Welt eine neue Geschichtsperiode begann — in dieser Nacht war alles in meiner Heimatstadt still.

In der Erinnerung ist es mir, als ob aus diesen Weltkriegszeiten ein altes Soldatenlied zu mir über den Ozean ströme, das irgendwie die Gefühlswelt der schweren Kriegsjahre wiedergibt. Und in diesem Sinn sei es festgehalten:

„Argonnerwald, um Mitternacht,
Ein Pionier, stand auf der Wacht,
Ein Sternlein hoch am Himmel stand.
Bringt Grüße aus dem Vaterland ..."

Meine Bensheimer Freunde waren natürlich nicht alle Liebhaber der Musik. Und doch würde ihr Kreis nicht vollständig sein, wenn ich einen Mann vergessen würde, der den Stempel der Genialität trug. Dies war der Internist Dr. Ernst Zahn. Er praktizierte in meiner Heimatstadt von 1918 an und starb in Frankfurt 1926. Ihn lernte ich auf besondere Weise kennen. Als mein Vater plötzlich schwer erkrankte, zog unser Hausarzt seinen

Kollegen zu, und sofortige Hospitalisierung wurde beschlossen. Noch erinnere ich mich, wie „Schneiders Ernst" aus Port Arthur den Patienten auf einer Fahrbahre ins Heilig-Geist-Hospital brachte. Damals gab es nur eine kleine Sanitätskolonne im Städtchen. Dr. Vogel rettete meinem Vater das Leben. In der Tür des Operationssaales standen eine Schwester und ein junger Mann, der den Arm in der Schlinge trug. Es stellte sich heraus, dass auch dieser den Namen Sternheim trug. Er war ein Schüler der weitbekannten Odenwaldschule in Ober-Hambach, wo er einen Unfall erlitten hatte. Sein Vater war der auch heute noch unvergessene Dramatiker Carl Sternheim.

Im nahen Heppenheim wohnte damals der nun weltberühmte Religionsphilosoph Martin Buber. Dort wurde auch als Sohn einer alteingesessenen jüdischen Familie Dr. Ludwig Oberndorf geboren. Er hatte sein Maturum in Bensheim gemacht, wanderte dann nach Amerika aus und war für viele Jahrzehnte Chefredakteur der „New Yorker Staatszeitung und Herold", dem angesehensten deutschsprachigen Organ in den USA. Als ich Dr. Oberndorf nach meiner Ankunft in New York besuchte, da erwähnte er sofort seinen ehemaligen Lehrer Professor Dr. Biel. Der hochgeschätzte Sprecher der amerikanischen „foreign press" starb 1966 und fand in Heppenheim seine letzte Ruhestätte.

Zurück nun zu Dr. Ernst Zahn, der mein Freund wurde. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Mediziner, sondern auch ein Komponist und Pianist von Rang. Viele Stunden saßen wir am Klavier im Speisesaal des Deutschen Hauses. In seinem Werk spielte sich der Farbenreichtum des Meisters Richard Strauß, und Dr. Zahns Vertonung seiner eigenen Liedtexte war gleichermaßen meisterhaft. Ich mag der erste gewesen sein, der seinen dithyrambischen „Feuerwein" hören durfte, ein Preislied an die Bergsträßer Rebe, das bei einem Konzertabend Darmstädter Künstler in der Auerbacher „Krone" zur Uraufführung kam und in einer Besprechung im BA von mir erwähnt wurde. Aber wer hätte je gedacht, dass in der physischen Erscheinung des heimischen Arzt-Komponisten ein begnadeter Künstler eingebettet war? Auf seinem muskulösen Athletenkörper, eher einem Ringkämpfer zugehörig, saß ein breiter, stets glattrasierter Schädel. Doch seine Finger glitten mit graziler Leichtigkeit über die Tastatur. Und während er spielte, die tonalen Zusammenhänge seiner Kompositionen ausdeutete und mir tiefste Eindrücke vermittelte — trank er unvorstellbare Mengen von Kirschwasser, die aber für ihn eher ein Tonikum als eine Hemmung bedeuteten. Dr. Zahn hatte immer in den Gästen ein begeistertes Publikum, und neben ihm saß mit mir mein Freund Hermann Krenkel am Klavier. Viele Jahre vorher hatte er mir, als ich Quartaner war, Nachhilfestunden gegeben. Und ich selbst produzierte damals meine Künste am Piano. Damals wurden meine künstlerischen Erfahrungen auch durch die Veranstaltungen des wiedererstandenen „Dürer-Bundes" bereichert, und den Lichtbildervorträgen des Heppenheimer Kunsthistorikers Dr. Zeh habe ich ein dankbares Andenken bewahrt. Wenn ich ein Bild des „Isenheimer Altars" von Matthias Grünewald sehe, muss ich auch heute noch an diese so wertvollen Abende denken.

Ein reges kulturelles Leben hatte sich in der Nachkriegszeit in Bensheim entwickelt. Es wurde in der Hauptsache von den Sängern und Instrumentalisten des Hessischen Landestheaters in Darmstadt getragen. So wurde ich in meiner Jugend mit Lessings „Minna von Barnhelm" und Ibsens „Nora" vertraut, aber gern erinnere ich mich auch an Niebergalls köstliche Lokalposse „Der Datterich", der in 1862 zum erstenmal in Bessungen aufgeführt wurde. — Wer es sich leisten konnte, hörte sich die Opern im Großen Haus in Darmstadt unter der genialen Stabführung von Joseph Rosenstock an, der später an der Metropolitan Opera in New York wirkte. Mit wenig über zwanzig Jahren war er Generalmusikdirektor in Darmstadt.

Die Hauptstadt Hessens war zu dieser Zeit ein echtes Kulturzentrum. Die damals „modernen" Maler und Bildhauer hatten sich in der „Darmstädter Sezession" im Hochzeitsturm vereinigt und machten die guten Bürger staunen. Ich erinnere mich an ein „Bild", das aus einer mit Konservenbüchsen, Milchflaschen und einem Kinderwagenrad übersäten Holzplatte bestand und dessen Bezeichnung „Mutterliebe" mit zweifelnder Wertung aufgenommen wurde. Zwar zeigte Leonardo da Vincis „Mona Lisa" im Pariser Louvre noch immer einer begeisterten Welt ihr enigmatisches Lächeln, aber wenn die surrealistische erwähnte Montage den Namen Picasso getragen hätte, dann würden heute die berühmtesten Kunstsammlungen sich um sie reißen. Auch die deutsche Filmkunst war damals für die ganze Welt ein großer Anreger. Selbst wenn „Der blaue Engel" mit Marlene Dietrich erst einige Jahre später kam, so ist doch des jüdischen Regisseurs Fritz Lang

monumentaler „Nibelungen“-Film (1925) in die Geschichte der kinematischen Kunst eingegangen. Auch der damals in Deutschland erstmals gezeigte russische Film „Panzerkreuzer Potemkin" fand ein begeistertes Publikum. Eine neue Zeit optischer Lebensschau hatte begonnen.
Kurz nach dem Ersten Weltkrieg gehörte ich zu den vielen, die sich um den Anthroposophen Schwedes an der Schönberger Straße sammelten. Seine Lehre sollte den Menschen zur Ausbildung seiner höheren Bewusstseinsfähigkeiten und zu einer neuen Schau der Gesamtwirklichkeit führen. Wir alle hatten dies gewiss bitter nötig. Aber wie bestürzt war ich, als Schwedes eines Tages aus dem biblischen Schöpfungsbericht - in irriger Auslegung des hebräischen Urtextes - das monotheistische Prinzip in Frage stellte! Nun, der weise Professor Dr. Göhle vom Gymnasium, an den ich mich in meiner Verwirrung wandte, erklärte mir den grammatischen Fehler des Privatdozenten mit Leichtigkeit und sagte gleichmütig: „Sage se dem Mann, dass er erst emol Hebräisch lerne muss."
Literatur und Kunst verbanden mich auch durch viele Jahre mit Eduard Haßloch in fruchtbarem Ideenaustausch. Wie kontrastierte die Physiognomie dieses alten Bensheimers mit der kraftvollen Gesetztheit eines Dr. Zahn! Eduard war klein und schwächlich, und sein unbehaarter enorm großer Kopf saß auf zarten Schultern. Und doch, eine empfindsame kreative Geistigkeit und eine poetische Seele lebten in der schmalen Brust. Dies mag durch ein Gedicht bekundet werden, das er dem von mir in 1928 in Stuttgart herausgegebenen Heimatbüchlein „Bergsträßer Holzschnitte" beisteuerte und in dem er der „Mittelbrücke" in schöner Weise gedachte. Haßlochs Ode an den alten Steg, über den Generationen gegangen sind und, wie ich hoffe, noch gehen werden, sei hier als eine Erinnerung an den Heimatdichter wiedergegeben:

„Jahrhundertelang dienst
Du nun schon,
Beugst deinen Rücken
Für Gute und Böse,
Und die alten Häuser
Um dich her Schauen in Treue dir zu. —
So bist du, Bensheimer Mittelbrücke,
Ein Sinnbild
Der unentwegten Dienstbereitschaft,
Ein Sinnbild des zeitenüberdauernden
Schönen, Alten und Festen".

Dies sind schlichte, höchst eindrucksvolle Worte. Sie sollten auch in Bensheims Schulen vernommen werden.
Der Schöpfer der Holzschnitte selbst war mein Nachbar Richard Mager, ein Kunstlehrer am ehemaligen Ernst-Ludwig-Seminar. Seine Impressionen, geschnitten mit kraftvoller artistischer Lineatur, lassen die markantesten Stätten der Bergstraße in ihrer Schöne und bodenständigen Verankerung entstehen. Von Darmstadt bis zum Neckarstrand schweifte des Künstlers Auge und jedes Bild wurde durch Gedichte und Essays von Bergsträßer Persönlichkeiten dieser Periode angereichert. Von ihnen seien Dr. Arthur Sauer (Zwingenberg), Professor Karl Henkelmann (Bensheim), und Adam Karrillon (Weinheim) erwähnt. Aber für den letzten Schnitt, die alte Heidelberger Neckarbrücke mit der imposanten Schlossfassade im Hintergrund, konnte ich keine besseren Begleitworte finden, so wie sie noch in diese Zeit aus Joseph Victor von Scheffels Hymne klingen: „Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich ..."
Anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel für die Opfer der Diktatur im Dezember 1971 ließ ich das Büchlein als Erinnerungsblatt eines alten Bensheimers dem Magistrat übergeben.
In der Obhut des Stadtarchivs möge es dort Erinnerung an die alten Zeiten und Künder einer gesegneten Zukunft sein — die Zukunft meiner Vaterstadt an Hängen, die der Weinstock ziert .
An einem schönen Maientag in 1971 klingelte mein Telefon. Und zwischen mir und dem Anrufer in New York entwickelte sich ungefähr das folgende Gespräch: „Mein Name ist Heinrich Brücher. Ist Hans Stemheim dort?" „Sie sprechen mit Hans Sternheim, und was war Ihr Name?" Ich bin Heinrich Brücher von Bensheim — Berta Begers Sohn."
Vier Jahrzehnte waren denn vergangen seit ich zum letztenmal mit einem Glied dieser alten Bensheimer Familie gesprochen hatte, und nun schmolz dieser lange Zeitraum so urplötzlich zu Minutenkürze zusammen!
Nur wenige Stunden später saß Heinrich F. Brücher mir in meinem Arbeitszimmer gegenüber. Ich studierte das Gesicht des jungen Mannes, der da im amerikanischen Frühling plötzlich zu uns „hereingeschneit" war — und die Fremdheit, die der Mensch fühlt, wenn er sich übergangslos wieder mit seinem so überaus fernen individuellen Einst konfrontiert sieht, sie löste sich bald in

Vertrautheit auf. Denn hier saß ja nicht „Berta Begers Sohn" allein. In Heinrich Friedrichs Angesicht mit den blanken Augengläsern konsolidierte sich die kollektive Physiognomie einer Familie, mit der ich innig befreundet war, einer heimischen Menschengruppe, zu der auch ein Mann gehörte, der noch mit meinem Onkel Max Thalheimer in die Volksschule ging und bis ins reife Mannesalter mit ihm „per du" war. Der Name dieses alten Familienfreundes, der in Bensheim geboren wurde, als mein Großvater Hermann Thalheimer noch in der „Brezel", dem alten Gasthaus in der unteren Hauptstraße, Kappen nähte, war Heinrich Gotthard Beger V, der spätere Druckereibesitzer und Verleger des Bergsträßer Anzeigeblatts. Allein für die Älteren in der großen Thalheimer-Familie war er immer „Begers Heinrich". Sein Vater Peter Martin Gotthard Beger, in 1820 in Bensheim geboren, war der eigentliche Gründer des Allgemeinen Bergsträßer Anzeigeblattes 1852. Dieser vorausschauende Drucker verdient besondere Erwähnung, weil er ein seit 1833 erscheinendes Wochenblatt, das erst in 1837 in Bensheim gedruckt und von der G. C. Heller-Familie herausgegeben wurde, zu einer Tageszeitung entwickelte, die den Publizitätsbedürfnissen Bensheims und des Kreises voll und schnell Rechnung tragen konnte. So darf denn der heutige Bergsträßer Anzeiger in seinem Zeitungskopf sicherlich mit Recht — und auch mit Berufsstolz — sagen, dass er im 141. Jahrgang erscheint. Schon die Tatsache, dass der BA für so viele Jahrzehnte im Familienbesitz geblieben ist, dass die Zeitung da war, als Napoleon III. im Feldzug gegen Frankreich in 1870/71 in deutsche Gefangenschaft geriet, als unter Wilhelm I. ein deutsches Kaiserreich entstand, das nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg von der Weimarer Republik abgelöst wurde — nicht zu sprechen von der Katastrophenpolitik der deutschen Diktatur und dem Untergang des „Dritten Reichs", dem ja auch die deutsche Pressefreiheit zum Opfer fiel — dies alles sind geschichtliche Marksteine, die erst im Lichte historischer Distanz in ihrer vollen Bedeutung chronistische Substanz gewinnen.

Auch ich war einst Verleger einer Zeitung in Stuttgart, und insbesondere von 1933 bis zum November 1938 — als die gesamte jüdische Presse verboten wurde — kämpfte ich um die Existenz eines Verlags, den mein Schwiegervater Max Osterberg mühsam aufgebaut hatte. Es war ein bitteres, nicht auszulöschendes Erlebnis ein echtes Familienunternehmen untergehen zu sehen. Während der deutsche Verleger mundtot gemacht wurde, aber, ob er wollte oder nicht, mit politischer Elastizität — man mag hierüber denken wie man will — die Stätte seines Fleißes bis zum Kriegsende wenigstens oft erhalten konnte, stand der jüdische Zeitungsmann stets mit einem Fuß im Konzentrationslager. Hätte ich als Publizist, schon bevor ich meine Stuttgarter Tätigkeit 1927 aufnahm, nicht etwas Rechtes gelernt — nie wäre es mir dann möglich gewesen, durch die politischen Nebelschwaden ein Blatt aufrecht zu halten, das für die jüdische Gemeinschaft in Württemberg nach kurzer Zeit die einzige Möglichkeit darstellte, selbst nur eine Kleinanzeige aufzugeben. Es war in unendlich vielen Beziehungen ein Kampf, in dem ich viel Blut ließ, eine existentielle Opferzeit, die schließlich zum bitteren Ende und zur Flucht in eine ungewisse Fremde führte.

Diese erinnerungsschweren Gedanken musste ich empfinden, als Heinrich Friedrich Brücher, einer von den „Begers", mich nach Jahrzehnten in meiner neuen Heimat besuchte. Ich darf es vorwegnehmen: Von all den vielen Freunden, die ich einst hatte, war es die Beger-Familie, mit der ich durch beinahe zwei Jahrzehnte verbunden war. Und das kam so zustande: Zu Beginn von 1915 wurde ich mit Richard Beger, nahezu mein Altersgenosse, bekannt. Er war Heinrich Begers einziger Sohn, und — blutjung wie wir beide noch waren — umschloss uns bald ein Freundschaftsband, das aber irgendwie schon die ungewissen Farben einer das Kindesgemüt beeindruckenden Geistigkeit trug. Damals wohnten wir noch im „Claesse-Haus" an der Hauptstraße. Ich war Tertianer, allein ich kann mich nicht erinnern, in welche Schule Richard ging. Oft kam er zu mir herauf. Wir plauderten, ich mag ihm etwas auf dem Klavier vorgespielt haben, und ich konnte fühlen, dass in dem jungen Freund etwas von der musischen Affinität steckte, die ich selbst gleichermaßen empfand. Richards Familie wohnte in der Karlstraße, allein die strategische Lage unserer Frontfenster ermöglichte es uns beiden Grünschnäbeln, den jungen Mädchen nachzuäugeln, die unter uns promenierten.

Nun, eines Tages kam Richard Beger und brachte zu meinem Erstaunen eine Geige mit. Und bevor's gedacht, fiedelte er darauf los, und ich begann am Klavier zu improvisieren. Weder war er ein Paganini noch ich ein Franz Liszt — aber, musikalisch hellhörig, der ich war und dazu noch „nach dem Gehör" spielen konnte, merkte ich schnell, dass Richard ein sehr begabter Violinist

war. Als wir dann nicht viel später in das Häuschen an der Wilhelmstraße einzogen und ich „richtiger" Nachbar wurde, da ging es bei den Begers und den Sternheims ein und aus. Wie oft musizierten wir zusammen! Und das Interessante daran war, dass wir keine Noten brauchten. Wir hatten offene Sinne und spielten oft melodiöse Bravourstücke wie Händels „Largo" oder das auch heute hoch berühmte „Intermezzo sinfonico" von Mascagni, bei denen besonders die Geige in allen Lagen „singen" konnte und ein sonorer Harmoniefluss seinen Eindruck auf den Zuhörer nicht verfehlt. Wir hatten ein Publikum in der Tat, denn wenn wir in meinem Elternhaus musizierten, dann ließen wir in einem Anflug von jugendlicher Eitelkeit die Fenster offen, damit auch die Passanten etwas von unseren Meisterleistungen zu hören bekamen.

Natürlich waren unsere Eltern die eifrigsten Zuhörer. Und hier treten insbesondere auch Richards Mutter Anna, wie auch die meine in das nun gedämpfte Licht der Erinnerung. Anna Beger war eine frohgemute, lebensaufgeschlossene Frau, der ich von Herzen zugetan war — so wie sie selbst es mir immer wieder gastlich bezeugte. Sie war eine Berlinerin, und in allem was sie sagte, spürte man etwas von der linguistischen Kessheit ihrer Heimatstadt. Wie meine Großmutter Emma Thalheimer, die einstens aus dem Rheinland nach Bensheim kam und sich selbst bisweilen ans Klavier setzte, hatte es Anna Beger nie gelernt „bensemerisch" zu sprechen. Und da waren noch die Beger-Mädchen Paula und Berta, die ich immer sah, wenn ich mit Richard in die Druckerei ging.

Druckerschwärze hatte es mir früh angetan. Im Geschäftshaus des Bergsträßer Anzeigeblatts erledigten sie die Anzeigen und andere Verlagsgeschäfte, und es gab wohl niemanden im Städtchen, der mit den Geschwistern nicht bekannt war. Aber besonders an den Sonntagen war die ganze Beger-Familie gemütlich zusammen, Richard und ich hatten dann eine größere musikliebende Hörerschaft, man aß, man trank, man plauderte, man lachte. Dann kam die Zeit, da Richard zur Buchdruckerschule in Leipzig geschickt wurde. Ich hatte in der Zwischenzeit am Bensheimer Gymnasium die Reifeprüfung bestanden und machte meine ersten schriftstellerischen Versuche. Mein Vater ging schließlich wieder auf die Reise für die Mützenfabrik, aber erst um vieles später erkannte ich, dass meine Eltern eigentlich arme Leute waren. So reichte es für mich noch nicht zum Universitätsstudium, und dafür wurde ich ein Lehrling bei der ehemaligen Darmstädter und Nationalbank an der Hauptstraße. Wie das Bankfaktotum, der „Funke Heiner", wie „Desagas Erwin" und die „Hechlers Anna" — meine Kollegen von einst — wurden wir alle in der Inflation billionenreich, um dann wieder arm wie die Kirchenmäuse zu sein.

Aus dieser Zeit liegen mir noch beute zahlreiche meiner Artikel vor, die durch die Hände des nun Schriftleiter des BA gewordenen Beger-Sohnes gegangen waren. Ich bin mir nicht mehr ganz klar darüber, ob das Honorar dafür — vom „alten Beger" mir schmunzelnd ausgehändigt — mir mehr bedeutete, als mich „gedruckt" zu sehen. Auf jeden Fall verdiente ich mir beim BA meine journalistischen Sporen, der sprichwörtliche Pegasus brachte mich nach dem Studium in Heidelberg zu den Weinheimer Nachrichten. Es war ein Redakteurleben von gewiss der bescheidensten Sorte — aber man zeichnete „verantwortlich". Aber das eine glaube ich heute noch: Eine schönere Redaktionsstube gab es in ganz Deutschland damals nicht. Sie befand sich in einem alten Haus an der „Grundelbach", und wenn man zum Fenster hinausblickte, dann wanderte das Auge die grünen Bergeshänge hinauf, die von der alten Wachenburg gekrönt wurden. Aber während mein Verleger meistens infolge seiner Geldnöte recht schlechter Laune war, konnte man das vom „Begers Heinrich" nicht sagen. Er liebte es, seine Stammtischgenossen ein bisschen zu verulken. Aber einmal zog er den kürzeren. Er fragte einen Oberlehrer, ob er das Wort „leer" steigern könne. Er konnte es nicht, aber der Verleger konnte und sagte: „leer, Lehrer, Oberlehrer". Als Heinrich nun gefragt wurde, ob er die Wörter „lieb und wert" steigern könne, da musste es schließlich der Frager für ihn tun, und seine Antwort war: „Die Frankfurter Zeitung ist mir lieb und wert, der Starkenburger Bote ist mir lieber und werter, und des Bensemer Blättche is mir am allerliebsten am Allerwertesten."

Nun, das ist schon lange her, und wenn die alte Stammtischrunde noch heute ihre Sitzungen halten würde, dann käme es gewiss nicht mehr zu einem solchen Gedankenaustausch über Wort- und Pressewertung. Denn jedermann weiß, dass aus dem „Blättche", getreu wie es durch die Jahrzehnte gedient hatte, eine moderne Tageszeitung geworden ist.

Noch steht der massive Steinwürfel des ehemaligen Großherzoglichen Gymnasiums an der Darmstädter Straße, in dessen Sexta ich begann. Allein ich glaube, dass wir jungen Pennäler in unserer

neuen Schule damals kein „notwendiges Übel" gesehen haben, so wie es im Jahresbericht 1971/72 des Gymnasiums von Schulsprecher Igor Folwill zum Ausdruck gebracht wurde. Ich habe in langen Jahrzehnten an mir selbst erfahren, dass, „um es im Leben zu etwas zu bringen", eine gute Schulung unerlässlich ist. Und der mir vorliegende Lehrplan des Gymnasiums beweist mir, dass eine solche in allen seinen Zweigen vermittelt wird. Gewiss herrscht in meiner alten Schule keine scholastische Sterilität, allein, wie deren Besuch auch Schülern aus minder bemittelten Bevölkerunngsschichten zugänglich gemacht werden kann und sollte — dies ist eine Frage, die von den zuständigen Schulträgern allein gelöst werden kann.

Das Gymnasium, so wie ich es kannte, strebte nach Belehrung. Gemeinschaftssinn und Verantwortungsgefühl. Es war gewiss keine Bildungsstätte „elitären Charakters", und eine solche will auch das gegenwärtige AKG gewiss nicht sein. — Mein erster Klassenlehrer war der junge Latinist Dr. Heyl, der mir einst, als ich krank war, durch seinen Freund Dr. med. Wilhelm Vogel das erfreuliche Resultat einer Schularbeit vermitteln ließ. Auch auf die Tönmalerei in Aesops Froschgequake — das ‚.sub aqua, sub aqua" der amphibischen Sumpfbewohner — machte er uns schon früh aufmerksam. — Gern gedenke ich auch des Reallehrers Mohr, der uns bis zum Abiturium begleitete. Er erschloss uns die heimische Pflanzenwelt und die Schöne des deutschen Volksliedes in den Singstunden. So zieht denn auch Heines anmutige „Frühlingsbotschaft" durch diese späte Stunde:

„Leise zieht durch mein Gemüt,
Liebliches Geläute ..."

Aber allzubald wurde der Friede meiner frühen Gymnasialjahre durch den Beginn des Ersten Weltkrieges zunichte! Dies wurde drastisch offenbar, als dem so gestrengen Schulleiter Dr. Kieser — dem „Klotz" im Schülermunde — berichtet wurde, dass man im Abfallkorb ein „belegtes Brötchen" gefunden hatte. Dem Furien-Vorbild getreu, rannte der Direktor nun wutschnaubend von Schulsaal zu Schulsaal, um den Missetäter zu finden, der sich an der kriegsbedingten Einschränkung der Rohstoffe so schnöde vergangen hatte. Hätte man den Delinquenten entdeckt, so wäre ihm sicherlich das „consilium abeundi" nicht erspart geblieben — man hätte ihn herausgeschmissen. Dies wäre wohl auch einem Schüler zugestoßen, wenn man bei einer Klassenarbeit ihn mit einem „Spicker" erwischt hätte. Dies waren kleinformatige Übersetzungen der lateinischen und griechischen Klassiker, die man in der Lehrmittelanstalt an der Bahnhofstraße kaufen konnte. Dort erstanden wir auch unsere Schulbücher, es sei denn, dass man sie nicht von einem „versetzten" Mitschüler gegen billiges Entgelt erwarb.

In der Quarta wurde unter Dr. Hainstädt mit dem Französischen begonnen, aber als dann das Griechische begann mit seinem verschnörkelten Alphabet, da fing das Schulleben an, wirklich ernst zu werden. Diese antike Sprache war Professor Dr. Rainfurths Domäne, und er war es auch, der mir das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst überreichte. Als ich unlängst dieses Testimonium in Händen hielt, da musste ich mich wundern, was mein neuer Rang denn eigentlich mit der deutschen Armee zu tun hatte. In den Schützengräben wurden die „alten Sprachen" gewiss nicht gebraucht.

Besonders gut erinnere ich mich meiner Lehrer in den Primen. Da war der schrullenhafte Professor Dr. Kullmann, der uns in die „Odyssee" einführte. Er tat dies auf besondere Weise. Am Vortag gab er seine höchstpersönliche Übersetzung eines Abschnitts aus dem monumentalen Epos, und diese musste dann von dem „aufgerufenen" Kandidaten später wortgetreu wiederholt werden. Und dies tat ein Klassenkamerad, der „Berge Hannes" aus der Oberen Grieselstraße einmal nicht! Das Resultat war die böse „Fünf“, die Kullmann mit figurativer Geste in sein Büchlein eintrug. An Professor Dr. Glaser, der im letzten Schuljahr Deutsch und Griechisch unterrichtete, erinnere ich mich in dankbarer Verehrung. Er war ein Vorbild der Güte und philosophischer Interpretation. Von ihm habe ich es gelernt, geschichtlich zu denken und das Zeitbegebnis in einen höheren historischen Zusammenhang einzuordnen. Unvergessen von mir ist seine Erklärung der letzten Worte des Philosophen Sokrates. der — wie es Plato berichtet — einen Freund bat, ja nicht nach seinem Tod zu vergessen, dem Gott der Heilkunde einen Hahn zu opfern. Damit wollte, wie Professor Glaser uns sagte, der Weise bezeugen, „dass er durch den Tod vom Leben genesen war".

Aber unser verehrter Lehrer war auch ein lebensaufgeschlossener Mensch. Er liebte es, mit seinen Schülern gesellig zusammen zu sein. Oft ging er mit uns in das Bahnhofhotel in Heppenheim, wo wir die alten Burschenlieder sangen und dem Bräu zusprachen, den uns des Wirts Töchterlein, das „Kättche", kredenzte.

Und der Klasse Beste, Maria Bornitz, war auch dabei.

Auch unseres Gcschichtslehrers soll hier gedacht werden. Dies war Professor Karl Henkelmann, der zur Bergsträßer Heimatkunde so verdienstvoll beigetragen hat. Ich weiß nicht, ob eine von ihm im Unterricht gemachte Feststellung dokumentarisch festgehalten wurde, allein, da sie mir bedeutsam erscheint, soll sie hier erwähnt werden. Nach Henkelmann gibt es im Jägersburger Wald eine Gemarkung, die „Spichteshart" heißt. Es war des Historikers Auffassung, dass dieser Landstrich der im Nibelungenlied erwähnte „Spessart" ist, wohin der „grimme Hagen" den Wein geschickt haben wollte, als es den jungen Siegfried nach einem Trunk verlangte. Deshalb verwies sein Freund auf eine nahe Quelle bei der Jagd im Odenwald — und als Kriemhilds Gaue sich zu ihr niederbeugte, da traf ihm des Verräters Speer. So würde Bensheims Chronist eine bemerkenswerte topographische Perspektive zu dem alten Heldenepos hinzugefügt haben.

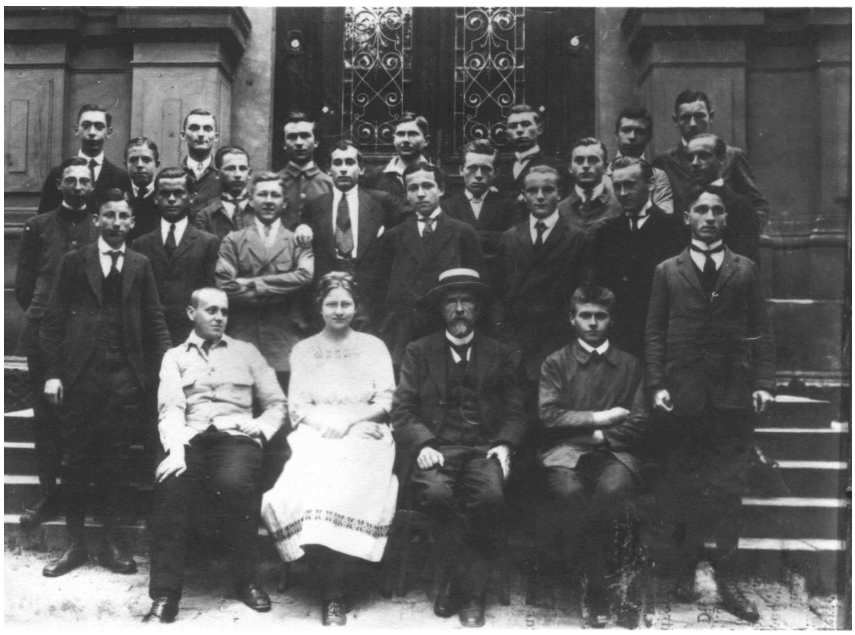
Professor Dr. Bernhard Biel, von Schülergenerationen hoch geschätzt, rundete im Physiksaal das humanistische Weltbild. Der kleine, gütige Mann mit dem weißen Bärtchen hatte die große Gabe, ernste Bemühung anzuerkennen, auch dann, wenn sie kein exaktes Resultat zeigte. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich unter den letztjährigen Abiturienten einen jungen Mann verzeichnet fand, der sich die „Astrologie" als Beruf erkoren hatte. Professor Biel würde in ihr kein legitimes Feld gesehen haben, obwohl er mit allen wissenschaftlichen Phänomenen des Weltalls so gut vertraut war. Dennoch möchte ich dem esoterischen Sucher meines Gymnasiums nur verheißungsvolle „Konstellationen" für sein Leben wünschen. — Von den 25 Abiturienten meiner Klasse sind noch zwölf am Leben. Dahingegangen sind der Mainzer Universitätsprofessor Dr. theol. Nikolaus Adler, den ich in besonders guter Erinnerung behalten habe. Mit ihm tauschte ich durch die Jahre Briefe aus, und als er vom Heimgang meiner Eltern in fernem Land erfuhr, da schrieb er mir: „Hans, vergesse nicht, dass ich auch ein Priester bin! In meinem täglichen Gebet werde ich Deiner Lieben gedenken ..." Auch des verstorbenen Prälaten und Geistlichen Rats Dr. theol. Ludwig Lenhart sei ehrend gedacht, ebenfalls Professor an der Universität Mainz. — Als Ministerialrat hat sich Dr. jur. Wilhelm Kilian hoch bewährt, so wie die vielen anderen in medizinischen und pädagogischen Berufen.

Einen Ehrennamen unter den vielen, die das Bensheimer Gymnasium absolvierten, hat sich der ehemalige Zentrumsabgeordnete im Reichstag, der Rechtsanwalt Dr. Fritz Bockius, in Deutschlands Geschichte erworben. Er machte das Maturum 1899, und Studienrat Gustav Zwissler, der damals Quintaner war, erinnert sich, wie er mir schrieb, gut an diesen aufrechten Politiker, den die Diktatur kurz vor Kriegsende in Mauthausen zermalmte. Als Hitler im Frühjahr 1933 vom Reichstag das schicksalhafte „Ermächtigungsgesetz" forderte und erhielt, da gehörte Dr. Bockius in einer vorausgehenden geheimen Fraktionssitzung zu den Nein-Sagern, und das wurde ihm nie vergessen. 1942, nachdem sein Mainzer Haus einem Fliegerangriff zum Opfer fiel, ließ sich Dr. Bockius in Bensheim nieder, wo er eine Notariatsvertretung übernahm. Aber nicht viel später wurde er von der Gestapo verhaftet, und sein Todesgang begann. (Gottfried Braun in Pfarrer Ludwig Hellriegels „Gedenkschrift Bubenheim", 1971). An der Wilhelmstraße 20 begann sein Ende. Es wird in Bensheim noch Menschen geben, die sich an den Dichter und „Waldpfarrer" Ernst Knodt erinnern werden. Sein musikalisch hervorragend begabter Sohn Theo machte, wie mir mein treuer Korrespondent Zwissler mitteilte, am Gymnasiym ein gewiss selten vorkommendes externes Maturum, da er „das rauhe Bubenklima im Pennal" nicht ertragen konnte. Mein Lehrer gab dem Kandidaten ein Thema aus dem Musikbereich, und er schrieb einen ausgezeichneten Aufsatz. Gut für ihn. „Man weiß ja", so kommentierte der erfahrene Pädagoge, „dass man mit einer Eins im Deutschen auch grobe Falten ausbügeln kann." Theo Knodt starb 1971.

Auch manche jüdischen Freunde besuchten das heutige AKG. So mein Mitabiturient Leo Mainzer aus Zwingenberg, der Diplom-Ingenieur Hermann Bendheim (Sohn der Eheleute Zodik Bendheim), Siegfried Kornfeld, des Vorbeters Sohn, den einst der in Biblis geborene Kupfermagnat Mauricio Hochschild nach Bolivien berief; Pennäler waren auch mein Vetter Manfred Blumenfeld-Marx, jetzt klinischer Chemiker in Kalifornien, und die Söhne des Arztes Dr. Felix Lehmann, die im Staat Israel wohnen. Eli Lehmann wirkt als Arzt am großen Negev-Hospital in der Ber-Sheba. Der letzte jüdische Schüler des Gymnasiums war wahrscheinlich Emil M. Moos, ein Enkel des alteingesessenen Mayer Bendheim. Moos ist Vizepräsident des weltberühmten New Yorker Warenhauses „Saks-Fifth Avenue".



Lehrkräfte des Gymnasiums Bensheim, ca. 1919
Am Tisch sitzend Direktor Georg Josef Diehl. Hinter ihm rechts Gustav Zwissler.
Archiv der Stadt Bensheim/Fotoarchiv 20



Oberprima 1920/21 Gymnasium Bensheim
Im Vordergrund Maria Bornitz; hinter ihr Hans Sternheim
Archiv der Stadt Bensheim/Fotoarchiv 16 h/19

Bensheims ältester jüdischer Bürger, Berthold Frank, starb 1973, nahezu 90 Jahre alt. Auch Jacob Wolf und Bernhard Marx sind nun hochbetagt — doch Kinder und Kindeskinder tragen eine Tradition fort, die vor Jahrzehnten an der Bergstraße keimte und alle Unbilden von schweren Jahren überdauert.

Im Frühling ist die Zeit, in der meine gute Mutter gesagt haben würde: „Hans, guck amoal, de Storch is widder doa!" Und in der Tat, der treue Gast meiner Vaterstadt war aus dem sonnigen Süden Europas zurückgekommen und baute emsig an seinem Nest auf einem Kamin des Wambolter Hofs. Von unserer Wohnung neben der „Claesse Hall" konnten wir den neuangekommenen gefiederten Touristen gut sehen, und wir freuten uns. Der Frühling war im Land! Hier, in Somerville, sind wir noch nicht ganz so weit. Zwar habe ich schon einige schüchterne Krokus-Dolden gesehen, und die blühenden Ginsterbüsche mit ihrer gelben Pracht zieren die Vorgärten. Aber unsere vielen Ahornbäume stehen noch wie dürre Astskelette, und bis zu ihrem ersten Zartlaub will es noch eine Weile gehen. Aber „die linden Lüfte sind erwacht".

Altjüdische Tradition denkt im Hinblick auf den Frühlingsbeginn etwas anders. Am 15. Sch'wat des jüdischen Kalenders — ein Tag, der meistens in den Januar oder Februar fällt — beginnt der lebengebende Saft wieder zum erstenmal sich in Baum und Busch zu regen. Und dieses Datum ist gleichsam die Ouvertüre, die in der botanischen Orchestrierung der Natur endet, der vollen Frühlingszeit. Das Neujahrsfest der Bäume, wie der Sch'wat-Tag oft auch genannt wird, ist insbesondere für die Kinder eine Jubelzeit. Die Israeli-Schulkinder ziehen dann in die Weite des „Gelobten Landes", und sie pflanzen Setzlinge in eine oft noch steinige Erde, um sie wieder grün zu machen. In biblischer Zeit schmückten schlanke Zedern in Fülle die Berghänge, allein sie fielen den wechselnden Machthabern zum Opfer, die nach dem Fall des Staates Judäa und der Zerstörung seines zentralen Heiligtums, dem Tempel in Jerusalem, des alten Landes Herrscher waren.

Die Bevölkerung von dem Judaea der Antike wusste um die Bedeutung der Bäume für die klimatischen Verhältnisse. Sie leben ja vom Stickstoff der Erde und der Luft, den eine großartige metabolische Synthese in Sauerstoff verwandelt, dem Lebenselement von allem, das da kreucht und fleucht. Seit der Gründung des Staates Israel 1948 beginnt es überall wieder zu grünen, und nur "in der nördlichen Provinz, dem alten Galilea, übersäen noch Felsblöcke die alten Hügel, und wilde Ziegenböcke tummeln sich zwischen ihnen in munterer Freiheit. Aber der Himmelsregen war in allen Zeiträumen, die über das ehemalige Palästina hinwegfluteten, von allergrößter Bedeutung. Und auch heute noch wird am Pessach-Fest, das unendliche Generationen an den Auszug aus Ägyptens Sklaverei erinnert hat, ein Bittgebet für den erquickenden Tau rezitiert, denn die heißen Sommertage sind ja nicht allzu weit entfernt, wenn Mensch und Natur nach Erquickung lechzen. So holte unser Synagogendiener, der „Minke Hannes", rechtzeitig eine Tafel hervor, die in großen hebräischen Lettern die Andächtigen daran erinnerte, dass nun das uralte Gebet um Regen in die Liturgie eingeschlossen war. Das Mahnzeichen hing zur Rechten des samtbehangenen Schreins, in dem die ehrwürdigen pergamentnen Rollen mit den Moses-Büchern ruhten. Eine dichterische Übertragung des Bittgebets sei in seiner letzten Strophe hier wiedergegeben:

„O sende Tau zum Segen
Unserer Zehrung,
O schicke Fülle
Vor der Not Verheerung.
O leite deine Herd'
Auf grüner Au,
Es ströme deine Lieb
Zu uns wie Tau!"

Wie könnte ich diese festlichen Tage der ehemaligen jüdischen Gemeinde Bensheim vergessen? Die erwähnte Tafel mit der Bitte um „Wind und Regen" wurde wieder abgenommen, wenn die herbstlichen Nebel über die Stoppelfelder zogen und die Bergsträßer Rebe ihre volle Reife erreicht hatte. Ja, die Erinnerung ist mir geblieben, und sinnliche Betrachtung schwingt in meinen Alterstagen. Darum sollen auch die folgenden Kapitel die alte Benennung tragen.

Allein auch die Innenschau blieb mir erhalten. Vor nicht langer Zeit war ich an ein Krankenhausbett gefesselt, bleiern-dumpfe Lethargie umfing mich. Um diese Zeit wurde ich 75 Jahre alt — alles was ich empfinden konnte war, dass ich einen kalendarischen Markenstein erreicht hatte. Ein aufmunterndes Freudengefühl war nicht in mir. Doch eines Morgens erwachte ich plötzlich aus tiefem Erschöpfungsschlummer, und es war die Stimme meiner Mutter, die ich gehört hatte. „Hans, steh' auf!" — so rief sie mir zu, und wie oft hatte der Langschläfer dies in seiner Jugend gehört! Ja es

war Zeit dann, sich auf den Schulweg zu machen und diese Schule, zu der ich mit Schiefertafel, Griffel und Schwamm am Ranzen ging, war kurz vor der Mittelbrücke nächst zu der Bäckerei Olf.
Vor ihr stand ein großes hölzernes Kruzifix, vor dem die Passanten den Hut abnahmen. Auch an meine anderen Schulen musste ich in der Stille des Krankenzimmers denken, allein, so wie auch jetzt, der altvertraute Mahnruf der Mutter blieb mir im Ohr. Als ich auf Genesung bange wartete, da sah ich in ihm eine tiefe Symbolik. „Hinaus ins Leiben!", das bedeutete damals die mütterliche Mahnung zu mir — und ich habe sie befolgen dürfen.
Wenige Tage später ging's nach Hause, aber die Naturwelt hatte sich verändert und war mir fast fremd geworden. Als ich kam, trugen die Bäume ihren letzten Sommerschmuck, aber als ich ging, da waren sie kahl und der Winter lag in der Luft. Doch nichts hatte sich in meinem heimischen Arbeitszimmer verändert. Mein alter Schreibtisch, an dem Ideen geboren wurden, wo Schaffenskraft, neuer Mut, literarische Eitelkeit sogar und gedankliche Interpretation sich entfaltet hatten — er stand noch an der gleichen Stelle und entbot mir seine Grüße der Heimkehr. Nun blickten von den Wänden wieder Bensheims Gravüren von den Meisterhänden eines Merian und Bodenehr zu mir herab, und ein gleiches tat die Reproduktion eines Ölbilds von „Bensem", das der Franzose Mirou um 1613 gemalt hatte. Es war das Geschenk des Bensheimer Magistrats, mir zugesandt als Ausdruck des Dankes für meine Mitarbeit an der Gedenktafel für die Opfer der Diktatur. Nur kurz vorher, als ich ein „Siebziger" wurde, ehrte mich Bürgermeister Wilhelm Kilian durch die Übermittlung der „1200-Jahre-Bensheim-Gedenkmünze", und als ich von einer regionalen Tageszeitung um ein Interview gebeten wurde, da erschien auch diese Medaille in eindrucksvoller Vergrößerung. Gern erinnere ich mich der Reporterin, welche die Zierden meines Schreibtischs mit Aufmerksamkeit betrachtete. Zuerst sah sie ein Bildnis meiner Eltern. Ja, da war der Vater mit seinem immer sorgsam gepflegten Spitzbärtchen, und neben ihm saß meine Mutter, in 1875 in der „Brezel" der unteren Hauptstraße geboren. Es war das Geburtshaus aller, die einstens den Mädchennamen Thalheimer trugen, so wie auch der des einzigen Sohnes Max, dem späteren Gründer der Mützenfabrik Thalheimer in der Fehlheimer Straße. Mit Wehmut las ich, was die Besucherin von der Presse über meine Mutter schrieb. In ihrer Sicht hatte die Frau, die mir das Leben gab, etwas von der delikaten Schönheit der patrizischen Signora in dem berühmten Film „Der Garten der Finzi-Gontinis". Das eine hatte das ehemalige „Thalheimers Lenche" gewiss mit ihr gemeinsam. Es war das Ende in den Konzentrationslagern des Nazi-Regimes.
Aber da stand auch das Bild meines Schwiegervaters Max Osterberg, Novellist und Verleger in Stuttgart, der für zwei Jahrzehnte das kulturelle Leben in Schwabens Hauptstadt stark beeinflusste. Und dann möchte ich das schöne Porträt Goethes erwähnen, auf das mein Blick immer wieder fällt. Es war von Josef Stieler 1828 gemalt worden, und in meiner Meinung ist es das beste von vielen. Aus dem ernsten Antlitz mit seiner breiten Stirn, dem noch dunklen Haarkranz und den suchenden Augen spricht dieses großen Deutschen ureigenste geistige Wesenheit. Hier wird der Dichter zum Turmwächter Lynceus im zweiten Teil der Faust-Tragödie selbst. Und durch ihn spricht der Seher- und Daseinsgeist des Olympiers in Weimar, nur wenige Jahr vor seinem Ableben.
In seiner letzten Erdenstunde verlangte Goethe, dass man die Vorhänge seines Krankenzimmers zurückziehe. Mit nur zwei Worten sprach er diesen letzten Wunsch aus. Sie waren: „Mehr Licht!" Und dann schloss er die Augen. So versinnlichte er das Türmers Lied — Worte voll von Wissensbegierde und Lebenserfüllung.

„Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
Ich seh' in die Näh'
Den Mond und die Sterne
Den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!"

Dies ist das Bekenntnis einer wahrhaft großen Persönlichkeit, das auch in unsere Tage noch strahlt und für die Kommenden strahlen wird. Wenn ich selbst mich einsam fühle, wenn der Weg zur Kreativität mir mühsam und steinig erschien und wenn in der Wirrnis meines Emigrantenlebens der Mut mir zu sinken begann, dann leuchtete des Dichters Weisung in mir auf und neue Kräfte

wuchsen mir zu. Dies sind die richtunggebenden Worte: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erringen muß.“ Zu Ende neigt sich der Tag. Und in der Stille der Dämmerung erlebe ich aufs neue das Erlebnis meiner Jugendtage, das ein glückliches war. Nun stehen die alten Fachwerkbauten meiner Vaterstadt wieder vor mir, St. Georgs Statue grüßt mich über den Ozean hinweg, von seinem hohen Piedestal am Marktbrunen, ich halte die reifen Kastanien in geschlitzt-stachliger Hülle in meinen alten Händen, die Türme vom Auerbacher Schloss winken mir zu — und über dem allen hegt das alte Wort: „Dehaam is dehaam!"
Aber mein neues Heimatland, so spät in meinem Leben als es ein solches auch wurde, hat es gut mit mir gemeint. Sein Bürgerbrief bedeutete den Beginn eines neuen Lebens in Würde, und in Amerika habe ich gelernt, was die Vertreter der ursprünglich 13 englischen Kolonialstaaten meinten, als sie sich von der britischen Krone am 7. Juli 1776 für immer lossagten und das großartige Dokument der Unabhängigkeitserklärung in Philadelphia unterzeichneten. Sie taten diesen weltpolitischen kühnen Schritt mit dem „Vertrauen auf Gottes Schutz und Vorsehung", und für den Bestand dieser feierlichen Erklärung bürgten sie „gegenseitig mit unserem Leben, unseren Vermögen und unserer heiligen Ehre". Zu Beginn dieser Deklaration werden ihre Grundlagen verkündet, die in Übersetzung nicht den ideologischen hehren Geist voll widerspiegeln können. Die Gründer der Vereinigten Staaten von Amerika sagten: „Wir halten es für selbstverständlich, dass alle Menschen in Gleichheit geboren sind und dass ihr Schöpfer ihnen unabdingliche Rechte gegeben hat. Zu ihnen gehören Leben, Freiheit und das Bestreben nach Glücklichkeit."
Aus diesen Worten, vor bald 200 Jahren niedergeschrieben, entwickelte sich der Adlerflug einer großen Nation.



Archiv der Stadt Bensheim/
Fotoarchiv 41/20

**Vom Geheimen Rath Goethe,
em Kanal-Schorsch
und Metzger Paulin**

Johann Wolfgang von Goethe hat in seiner Autobiographie den Satz gebraucht „Frankfurt steckt voller Merckwürdigkeiten", und ich dachte, seine nun antiquierte Buchstabierung beibehalten zu sollen. Es ist wenig bekannt, dass der Dichter selbst auf einem sehr prosaischen Gebiet zu ihnen beigetragen hat. Bevor Goethe an den Hof von Sach-



Gustav Zwissler
Archiv der Stadt Bensheim/
Fotoarchiv 12/a/111

sen-Weimar berufen wurde, war er schon durch seinen tragischen Roman „Werthers Leiden" insbesonders in ganz Europa berühmt geworden. Allein nachdem er einige Monate am Reichskammergericht in Wetzlar tätig gewesen war, praktizierte er in seiner Heimatstadt als Advokat. Er behandelte im ganzen 28 juristische Fälle, allein nun kommt deren „Merckwürdigkeit": Acht von ihnen hatten Juden entweder auf einer oder sogar zwei Seiten des Rechtsstreits. Einer seiner letzten Klienten war die Jüdin Rachel Wetzlar aus dem Getto, für die er eine Klage in einer sehr komplizierten Angelegenheit beim Reichskammergericht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einreichte. Einer meiner Gymnasiallehrer hat einmal launig gesagt, dass dieser hohe Gerichtshof so sehr mit Klagen überschwemmt war, dass man die Aktenbündel an die Decke hängen musste. Wenn nun die benutzten „Stricke“ altersschwach geworden wären und ihre Last zum Boden sandten — dann wurde der seit Jahrzehnten schlummernde Fall von den Richtern wieder aufgenommen. Es war ein Scherz — aber grundsätzlich war an ihm etwas Wahres dran. Denn die meisten adeligen Richter arbeiteten mit gelassener aristokratischer Langsamkeit, und es kam in der Tat vor, dass wenn ein Urteil erging, die Parteien schon lange das Zeitliche gesegnet hatten.

Nun, auch im alten „Bensem" gab es „Merkwürdigkeiten", und von zweien will ich berichten. Wenn man durch seine alten Straßen und Gassen ging, dann sah man oft eine Persönlichkeit, die unter dem Namen „Kanal-Schorsch" überall bekannt war. Noch heute sehe ich den kleinen Mann mit dem großen Schlapphut, der einen schweren eisernen Kasten, mit Rädern natürlich, durch das Städtchen zog. Ein alter Sack umhüllte seine Schultern, und seine Miene war ernst. Seine wichtige Aufgabe war, Bensheimer Kanallöcher zu reinigen, und er tat dies mit ziviler Würde. Seine Arbeit war schwer. Nachdem er das nicht leichte Gitterwerk entfernt hatte, leierte der „Kanal-Schorsch" mit seinem am Vehikel angebrachten Kran ein Drahtseil mit einem eisernen Haken in die Tiefe, und sobald dieser die Schlinge eines länglichen Kübels erreicht hatte, dann begann der zweite Teil der delikaten Arbeit. Nun leierte er den verborgenen Zylinder wieder hinauf und brachte ihn mit strategischer Präzision direkt über seinen dann offenen Kasten. Und nun kam der Höhepunkt: Mit schnellem Handgriff klappte er die Bodenplatte des Behälters auf — und sein Inhalt von „Dreck und Speck" fiel nach den Gesetzen kosmischer Schwerkraft mit einem explosiven Geräusch dahin, wo er hingehörte.

Das Gitterwerk wurde zurückgebracht, und weiter ging's zum nächsten Abflussloch. Es versteht sich, dass wenn der gesammelte Dreck in den Karren fiel, oft auch einige übelriechende Schrapnells herumflogen — aber was machte dies dem „Kanal Schorsch" schon aus? Ebenso seinen jugendlichen Zuschauern? Sie waren ja Zeugen eines bedeutsamen Vorgangs auf dem Gebiete hygienischen Ingenieurwesens, das der kleine Mann mit seinem fahrbaren Sammelbecken sehr ernst nahm. So kann man auch durchaus verstehen, dass, wenn der „Kanal-Schorsch" eines Abends nach Hause kam und sein Eheweib ihm „Kwellkadoffel mid Hering" vorsetzte, er mit großer Entrüstung sie anschrie und sagte: „Is dess e Esse fer en städtische Beamde?" — Er hatte sicherlich etwas Besseres verdient, und noch heute hat er meine Sympathie! Um diese Zeit gab es in meiner Heimatstadt auch einen Metzgerladen, der an der Ecke der unteren Hauptstraße und der Lammertsgasse lag. Sein Inhaber war der stadtbekannte Metzgermeister Paulin, der sicherlich einer der wohlbeleibtesten Männer Bensheims war. Noch heute sehe ich sein rotwangiges, gutgepolstertes Gesicht, und ich schätze, dass er mehr als drei Zentner mit sich herumschleppte. Nun, dieser ehrenwerte Bürger hatte einen Lehrjungen von der Art, die es heute nicht mehr gibt. Er war flink und höchlichst arbeitsam, und jede Minute ohne Beschäftigung war eine Qual für ihn. Was ich jetzt zu erzählen habe, mag mir von dem „alde Beger" gesagt worden sein, der immer eine gute Schnurre auf Lager hatte und als Verleger des Bergsträßer Anzeigeblatts schon beruflich alles, was im Städtchen los war, wusste. Eines Tages hatte der Metzgerlehrling wieder Lange -



„Kanalschorsch“
Archiv der Stadt Bensheim/
Fotoarchiv 12/a/28

weile. So rannte er dann flugs zu seinem Meister mit der ewigen Frage „Herr Paulin, was soll ich jetzt mache?" Ehe Antwort: „Geh' unn butz die Fenschderscheib." Nun, das war bald getan, und zurück kam der Lehrling — nennen wir ihn Hannes — zum Meister.

Aber allzuviel Fleiß ist manchmal auch nicht gut. So kam der Hannes bald wieder und fragte wie gewohnt: „Herr Paulin, was soll ich jetzt mache?" Nun, der „Meischder" las gerade das „Blättche" und wurde außerordentlich unwirsch, bei seiner Lektüre gestört zu sein. Seine Antwort: „Himmelkreiz Dunnerwedder noch amoal, willsch'de mer ned endlich amol moi Ruh losse? — Geh nuff in de zwaade Schtock, loss doi Hose runner un schteck doin Arsch zum Fenschder naus"! — Wenn der gute Lehrbub Schillers Lied von der Glocke gelesen hätte, dann würde er gewusst haben, dass es „gefährlich ist den Leu zu wecken" und er möchte sich anderweitig betätigt haben.

Nun, als der Herr Paulin seine Lesung beendet hatte und er mit verschränkten Armen gemütlich von seinem Stuhle in die Umgegend seines Ladens guckte, da kam der Lehrbub zu ihm zurück mit der alten Frage: „Herr Paulin, was soll ich jetzt mache?" Und das war, wie man gut begreifen kann, nun doch zuviel! „Bisch' de schun widder do? Sapperlot noch amol, was hosch' de denn gemaacht?" Der Lehrling: „Ich heb gemacht was Se gesoagt hawwe, und hab moin Hinnern zum Fenschder nausgesteckt!" Der entsetzte Meister: „Un was hawwe die Leit dazu gesoagt?" Hannes: „Ei all die Leit die unne vorbei gange sin un nuff geguckt hawwe, hawwe gesoat ‚Gude Morje, Herr Paulin!" Ich habe nicht umsonst ein Schillerwort zitiert, das gleichsam eine Fußnote zu diesem Ereignis ist. Der Herr Paulin geriet in eine fürchterliche Wut und er brüllte wie einer seiner Stiere, der zum Schlachthof geführt wurde. Zusammen mit dem Geheul seines so folgsamen und fleißigen Lehrbubs, der mit zwei blauen Augen davon kam, entstand natürlich ein ungeheuerer Lärm, der bis zum Hospitalplatz herunter kam und die Bürger auf die Straße schickte. Einer von ihnen fragte: „Was is denn los?" — Und ein anderer antwortete „Was net angebunne is!" Über den Vorfall wurde im „Blättche" nichts berichtet und bald war alles „vergesse". Nun, wenn die „Affäre Paulin“ nicht ein Lokalwitz gewesen sein sollte, so hätte sie doch manchen Bürger erfreut, denn ihr stadteigenes Kolorit ist unverkennbar. Sie erinnert mich daran, dass als ich schon in reiferen Jugendtagen war, Witze zu erzählen an der Tagesordnung war. Sonderbarer Weise ist dies in Amerika nicht der Fall.

In meiner Vaterstadt von einst wurde man immer gefragt: „Kennsch' de schun de neisch' de?" Hier ist dies nicht so. Die meisten Amerikaner haben zwar einen bemerkenswerten „sense of humor", und der kommt in erster Linie in den sogenannten „Cartoons" in den Zeitungen zum Ausdruck. Dies sind oft Karikaturen politischer Natur, die manchmal mehr verraten als es die längsten Leitartikel tun. Ihre Zeichner sind meistens hochbezahlte Professionelle, aber die Mehrzahl ihrer Produktion beschäftigt sich mit dem amerikanischen Familienleben und bestimmten „characters", die ihm entsprossen sind. — Sie erscheinen Tag für Tag in nie endenden Reihenbildern, und niemand will sie missen. Die weltberühmte New York Times ist in dieser Beziehung konservativ. — Allein, solange ich mich erinnern kann, wurden insbesondere von der amerikanischen Jugend „cartoon"-Hefte in Millionen gekauft, ein glänzendes Geschäft für Autor und Verleger. Seit schon vielen Jahren hat sich die junge Generation im „Superman" einen echten aber geheimnisvollen Helden erwählt. Verständlich, denn dieser Charakter kann Berge versetzen, und er vereinigt in sich gewisse nationale Grundzüge, insbesondere in Muskelkraft verbunden mit Detektiv-Schlauheit und Großmütigkeit Er fährt in einem „Raumschiff herum und arbeitet mit mystischen „Geheimstrahlen", denen nichts widerstehen kann. Schon in meiner Kindheit gab es in Deutschland die berühmten Zehn-Pfennig-Heftchen, in denen die heroische Gestalt eines indianischen „Winnetou" und viele andere Phantasie-Figuren gefeiert wurden.

Als amerikanische „Witze", wenn man sie so nennen kann, sind mir aus meinen Anfangsjahren nur die “Konfuzius-Scherzwörter" bekannt, die eine Zeitlang in großer Mode waren. „Do you know the latest Konfuzius?" wurde man dann gefragt „No, tell me please." Und hier ist dann einer, der mir im Gedächtnis geblieben ist, aber er kündete nicht von des großen chinesischen Philosophen Weisheit. Aber Lebenserfahrung schimmerte durch. — So hieß es in einem Spruch mit zweideutiger Emphase: „Kisses up-town mean business down-town!" — Ja, es ist bemerkenswert, zu welchen Ortsveränderungen ein in „Ober-New York"

gegebenes Küsschen im Unterteil der Metropole führen kann. Aber die Zeiten der prüden Puritaner, die im Dezember 1620 als Flüchtlinge von der Englischen Hochküste die Keimzelle des heutigen Amerikas bildeten, die sind längst vorbei. Und dennoch war vor 40 Jahren manches anders hier, als in der Sittengeschichte der ganzen westlichen Welt. Doch als ich selbst über den „großen Teich" kam, da war die „burlesque" schon eine festfundierte Unterhaltungsstätte. Damals nahmen mich, das „greenhorn", meine Kollegen mit zu einer „show" in einer kleinen Provinzstadt, wo — mitten im Geschäftsviertel — die beinahe landesberühmte ,.Ann Corio" vor ausverkauftem Hause ihre „Entkleidungsproduktionen" vorführte. Eine Hülle fiel mit studierter Langsamkeit nach der anderen — bis am Schluss Botticellis „Venus" dem begeisterten Publikum beider Geschlechter sich in Reinkultur offenbarte. Und dies alles spielte sich im Rahmen eines „gymnastischen" Tanzes ab, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen ließ. Seit langen Jahren schon haben unzählbare Zeitschriften und gewisse Filme die „burlesque" abgelöst.
Ich muss hier an die berühmte Schüler-Szene im ersten Teil der „Faust-Tragödie denken, die ideologisch auf die neuen Freiheiten hinweist. Der junge fahrende Scholar, der von dem als Faust verkleideten Mephistopheles zu lernen wünscht, welche akademischen Disziplinen er wählen soll, will von Jurisprudenz, Metaphysik und Logik nichts wissen. Sie sind ihm zu trocken. — Allein als ihm über die „Medizin" ein „kräftig Wörtlein" gesagt wird, da weiß er plötzlich genau, was er will. Hier sind, im Auszug, die wegweisenden Worte des Pseudo-Faust:

„Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus EINEM Punkte zu kurieren."

Und dann kommt die köstliche Antwort des lernbegierigen Schülers des Mittelalters: „Das sieht schon besser aus. Man weiß doch wo und wie." Und das „Grau, mein Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum" — des Teufels Antwort — das hat man, wie überall in diesem großen Welttheater, auch an der alten Bergstraße gelernt! Und wenn nicht, dann gibt es dort in Gaststätten mit „charmanten Hostessen" einen genügenden Anschauungsunterricht.
Zu den Zeiten vom Herrn Paulin und dem „Kanal-Schorsch", da bestand eben noch die alte Welt, in der aber, soviel ich mich erinnern kann, es sich recht gut leben ließ.
Gestern nacht stand der Vollmond wie eine strahlende Orange am Himmel, kein Wölkchen schwamm in dem riesigen Glasdom des Firmaments, und irgendwie spürte man den noch zögernden Flügelschlag des Frühlings. Schon am Tage hatte ich bemerkt, dass unsere Obstbäume endlich schwellende Knospen angesetzt hatten, allein sie standen wie fremde Gäste an den immer noch winterlich kahlen Zweigen. Die wirkliche Überraschung des linden Tages aber war, einen jungen Feldhasen, der es gewagt hatte, die tosende nahe Autobahn zu überqueren, durch unseren Garten flitzen zu sehen. Allzu schnell verschwand der Neuankömmling wieder in dem Gittergestrüpp — aber seine steifen Öhrchen waren deutlich zu sehen. Der freundliche Bote der Kaninwelt kam aus dem weiten ebenen Land, das Somerville an drei Seiten umgibt, während das Städtchen im Norden von einer Hügelkette begrenzt wird, die in der warmen Jahreszeit ein frischgrüner Wall ist.
In der Ebene, dem Wohnort des Junghasen, sind im letzten Jahrzehnt viele Unternehmen einer progressiven Industrie entstanden, und unter ihnen befindet sich auch der national bekannte Zweig American Hoechst, eine pharmazeutische Produktionsstätte, die in der medizinischen Welt durch ihre Spezialerzeugnisse wohlbekannt ist Dort ist auch ein riesiges Vertriebszentrum der Olympia-Werke, und das Produkt der deutschen Schreibmaschinen-Industrie dient mir auch jetzt zum Tippen des Manuskripts für dieses Kapitel. Es wurde einst für mich selbst mit deutscher Tastatur bestellt, und es ist für meine bilingualen Zwecke wie geschaffen. Denn es hat auch Umlaut-Typen, und Umlaute gibt es in der englischen Sprache nicht.
Nun, um auf den kleinen Feldhasen noch einmal zurückzukommen: Er wird sehr bald wieder in sein heimisches Gebiet zurückgekehrt sein, denn er fand sicherlich im Städtchen eine überwältigende Konkurrenz in seinen Geschwistern aus Schokolade, die seit langem schon für das kommende Osterfest angeboten werden. Hierzulande wird von einer tüchtigen Geschäftswelt schon viele Wochen vorher alles ausgestellt, was Symbol für einen Feiertag
bedeutet Es gibt neben den offiziellen Festtagen aber auch eine ganze Reihe von Tagen besonderen Gepräges, und zu ihnen gehört auch der St Valen-

tins Day. Er ist am 14. Februar,- von alters her von größter kommerzieller Bedeutung für die Druckindustrie. Denn wenn Amerika eine echte Manie hat, dann ist es die der Grußkarten — ein Millionengeschäft. St. Valentin, der — ohne historischen Grund — besonders ein Tag der „Lovers" ist, wird von jedermann hier, der einem seine Zuneigung bezeugen will, als der ureigenste Gefühlsausdruck betrachtet. An ihm tauschen insbesondere die Schulkinder St.-Valentins-Grußkarten aus — und wer die meisten erhält, ist stolz auf seine Popularität. - Auch die Lehrer und Lehrerinnen werden durch solche erfreut. Und wenn es in Bensem solch einen Gedenktag geben würde, dann wäre er für „Borsch un Mädche" von besonderer Bedeutsamkeit. Die Devise für alle aber wird in den Worten „Be my Valentine!" ausgesprochen.

Auf jeden Fall aber ist St-Patric's-Day der große Tag für die Amerikaner irischer Abstammung. Ihr ganzer ethnisch-nationaler Stolz zeigt sich an ihm. Es gibt in meiner eigenen langjährigen Beobachtung kaum einen Bürger, dessen Vorfahren einst von Irland eingewandert sind, der an diesem Tage, dem 17. März, nicht wenigstens einen grünen Schlips tragen würde, und in den Großstädten besonders wird dies von dem an sich schon paradefreudigen Amerika durch riesige Umzüge zum Ausdruck gebracht So zogen denn auch unlängst Hunderttausende von „Irish-Americans" New Yorks große Park-Avenue hinunter, unzählbare Sternenbanner der USA wehten neben den Farben Irlands, die Dudelsäcke summten ihre für mich immer fremdartige, melancholische Musik, eine Kapelle nach der anderen — meistens im irischen Volkskostüm — schmetterte mit Pauken und Trompeten, und auf einem großen Podium stand New Yorks zwergenhafter Bürgermeister mit den Honoratioren, um die Parade abzunehmen. Ich hoffe, dass der kleine jüdische Stadtvater dabei einmal seine Budgetsorgen vergessen konnte. Einen Höhepunkt der St-Patricks-Day-Parade ist aber jedes Jahr der Augenblick, wenn der Zug-Marschall mit Zylinderhut und Frack den Ring des Kardinals der Diözese New York küsst. Der hohe Herr, umgeben von seinen kirchlichen Würdenträgern, steht dann für Stunden auf den Freitreppen der riesigen St-Patricks-Kathedrale, und die Fahnen neigen sich feierlich vor ihm. Damit wird auch der Schutzpatron der Grünen Insel im Atlantik geehrt, und ich glaube, dass an keinem Tage im Jahr soviel Bier getrunken wird wie am Tage des heiligen Patrick.

Nun, die „Irish" hatten Glück! Die Sonne strahlte und man hatte gutes Wetter! Allein dasselbe darf auch von den ehemaligen Juden Bensheims an ihren hohen Feiertagen im Herbst gesagt werden. „Ka Wunner", so sagte man beinahe proverbiell in seiner Bevölkerung: „Wenn die Judde Feierdaach hawwe, dann isses Wedder immer schee!" Noch sehe ich die jüdischen Männer auf ihrem Wege zur Synagoge mit den Zylinderhüten, die im Volksmund „Schabbes-Deckel" launig genannt wurden. Keine Fernsehapparatur hat sie aufgenommen, so wie es am St.-Patricks-Day getan wird, und längst schon sind sie vergessen! Nun, nach der serenen Vollmondnacht erwachten die Paradeteilnehmer von New York und auch von Somerville mit einem schweren Kater, zu dem noch eine wirkliche Überraschung kam. Das Wetter hatte in den Frühstunden des neuen Tages plötzlich umgeschlagen — und es wurde wieder Winter! Von meinem Fenster aus blickte ich in den dichten Flockentanz, und alles wurde weiß!

Wenn ich noch ein kleiner Junge in Bensheim gewesen wäre, dann hätte mich meine Mutter sicherlich mit den Worten „Hans, es had geschneid"! aus dem Jugendschlummer geweckt, aber ich glaube, dass der folgende Meinungsaustausch in meiner Familie entstanden wäre. Die Mutter: „Du kannscht awwer net nausgehe, de Schnee ligt viel zu hoch!" Meine Antwort nach einem Blick auf die Straße: „Awwer guck emoal, Mudder, es ist gar net so bees! Die Kinner werfe Schneeballe un mache Walze!" Tante Klara: „Lenche, ich däd den Buu heit net nauslasse, des is ja a Wedder, dass mer kaan Hund nausjaache soll." Mein Vater nun, der sein präzises westfälisches Hochdeutsch nie vergessen hatte, meinte: „Du kannst den Jungen ruhig aus dem Haus lassen, er will sicherlich rodeln — und frische Luft ist gesund!" Auch unser treues Dienstmädchen aus dem Odenwald kam mir zu Hilfe: „Fraa Schternheim, lasse se de junge Herr doch naus! Es wird schon nix bassiern!" Und das gab den Ausschlag. Es war ein schulfreier Tag — warum, das weiß ich nicht mehr —, und plötzlich erschienen der „Olfe Schorsch" und der „Walters Max" auf der Szene und sagten: „Hans, mir gehe an de Gingrisch un rodele". Das genügte. So holte ich meinen Schlitten, auf dem das Wort „Davos" eingebrannt war, vom Speicher herunter, aber ich

hatte dabei andere Ideen bekommen. „Ich glaab, dass mer am Gingrisch net gud rodele kann! Es ist nur a korz Schtick, un unne da ist so'n dicke Balke! Schorsch, du hoscht en Kaschdeschlidde, un mir spanne den vor moin Schlidde — un mache'n lenkbar. Mir gehe zum Baßmann!" Und so zogen wir drei die Schönberger Straße hinauf bis wir an den Anfang des Hohlwegs kamen. Ich erinnere mich, dass da auch das Haus von Professor Glaser stand, der viele Jahre später mein Klassenlehrer im Großherzoglichen Gymnasium war. In diesem Hohlweg lag in der Tat der Schnee gerade in der rechten Höhe, wir machten „lenkbar", und der ,.Kaschteschlidde" war das Vorgespann. Einen Mordsspaß hatten wir. Aber als ich am Nachmittag wieder heim kam, fühlte ich mich etwas ungemütlicher. „Mudder, mei ganze Fieß sin nass! Geb mer a paar frische Schtrimp!" — Tante Klara: „Ihr habt mehrs ja net glawe wolle, dass mer heit kaan Hund nauslasse soll!" Die Anna: „Fraa Schpanier, mache se sich kaa Sorje. Ich geb dem junge Herr a haß Glas Pfefferminzdee — und dann kann er e bisje lese!"

Aus dem amerikanischen Flockenreigen eines um seine Existenz ringenden Spätwinters stieg mit lieben Erinnerungen in dem Betrachter ein Gedicht von Friedrich Rückert auf und es erklang in der Stille.

„Aus der Jugendzeit,
Aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied
Mir immerdar —
Ach, wie liegt so weit,
Ach wie liegt so weit —
Was mein einst war..."

Aber die meteorologischen Talente meiner lieben Tante machten sich noch einmal bemerkbar. Ich hörte die gute Frau sagen: „Anna, waaschde was, ich glaab, dass es bald daue werd. Mir dun moi Fieß weh! Un do werd en scheene Matsch soi, wenn ich morje frie ins Geschäft muss!" — Wie so oft, so hatte die Tante recht. Aber viele Hüte und Mützen kann sie am nächsten Tage nicht verkauft haben, und die Verkäuferin des Ladens, einem lokalen Ableger der Mützenfabrik Hermann Thalheimer, brauchte sich nicht um die karge Einnahme zu grämen. Wer wollte schon bei einem solchen “Sauwedder" aus dem Hause gehen?

Im Dezember 1974 hatten wir die große Freude, meinen Freund Ludwig Hellriegel, der zehn Jahre vorher an unserer Notre-Dame-Universität studiert hatte und nun zum goldenen Priesterjubiläum seines würdigen Onkels Martin B. Hellriegel in St. Louis gekommen war, zu beherbergen. Als ich Vater Hellriegels Mantel und Hut abnahm, da sagte er: „Sehe se, des is en Huud, den Ihre Tante Klara einscht meinem Vadder verkaafd hat. Un ich hab ihn von ihm geerbd!" Da stand ich nun, und hatte einen alten schwarzen Veloursh ut in meinen Händen, den schon meine Tante sorgfältig berührt hatte! In diesem Augenblick schmolzen Vergangenheit und Gegenwart in meiner Seele mit Mächtigkeit zusammen.

Bevor der junge bärtige Pfarrer vom rheinhessischen Schwabenheim mir die Hand zum Abschied schüttelte, las er mir aus dem altbiblischen Buch „Kohelet" vor, das als „Ecclesiastes" in den christlichen Kanon aufgenommen wurde. Dies zitierte vor mir der liebe Gast, der ja auch ein Historiker jüdischer Geschichte ist:

„So Komm und iss in Lust
Dein Brot
Und trinke frohen Herzens
Deinen Wein.
Denn längst hat Gott
Dein Tun gewählt.
Zu aller Zeit sei' n
Deine Kleider blank.
Und lass das Öl auf deinem
Haupt nicht fehlen,
Genieß mit einem Weibe,
Das du liebst,
Das Leben".

Aber der verehrte Gast brachte mir zum Willkomm auch ein Geschenk. Es war eine metallene Plakette mit Bensheims Schutzpatron St. Georg, und nun grüßt mich der Drachentöter von meinen Wänden jeden Tag. Er, der von der fernen Bergstraße zu mir kam, möge auch mein Haus mit allem, was zu ihm gehört, in unserem Alter schützen!

Je älter man wird, desto nachdenklicher wird man und neue Fragen tauchen auf. So dachte ich unlängst: Warum spricht man immer von seiner Vaterstadt, aber von seiner Muttersprache? Obwohl ich nicht zu einer spezifischen Antwort kam, so scheint mir, was das letztere anbetrifft, ihr Grund darin zu liegen, dass die ersten primitiven Laute, die zwischen Mutter und Kind gewechselt werden, eine besondere Affinität zwischen beiden entwik-

kelt, eine linguistische Beziehung, die niemals erlischt. Und ähnlich ist es mit dem kollektiven Jugenderlebnis, das zur Persönlichkeitsreife führt. Ein berühmter Philosoph hat einmal gesagt, dass ein Mensch erst sein fragenloses Jungsein verliert, wenn er ein echtes Konzept des Todes habe. Ich glaube, dass diese Erkenntnis eine richtige ist. Mit zunehmendem Alter pflegen wir uns mit den Andenken aus der Vergangenheit zu umgeben, seien es Bilder, Bücher und selbst ein schöngeaderter Stein, der als Briefbeschwerer dient und uns an das Einst täglich erinnert. Diese Rückschau wurde, als ich noch ein kleiner Junge war, mit einer gewissen Resignation in Bensheim besungen. Auch wenn die so volkstümliche Weise keinen bekannten Verfasser haben sollte, so möchte ich sie doch als ein echtes Stück heimischer Folklore bezeichnen. Ihre schlichten Worte

„Schön ist die Jugend —
Sie kommt nicht mehr ..."

klingen selbst jetzt noch ab und zu in mir auf.
Nach und nach fand ich auch heraus, dass die Eindrücke meiner Jugendzeit selbst von den gewaltigen Impressionen eines mir einstens fremden Amerika niemals völlig überschattet wurden. So erwuchs auch die Gewissheit in mir, dass selbst mein nahezu perfektes Englisch, in dem ich natürlich in der amerikanischen Presse allein zu Wort kommen kann, irgendwie von dem Lautklang und der Satzgestaltung meiner Muttersprache beeinflusst wird. Ich selbst, der oft genug mit meiner Zwiesprachigkeit zu kämpfen hat, kann das ja nur am besten wissen. Aber ganz anders ist es, wenn ich Englisch spreche. Man muss als Kind in dieses Land gekommen sein und seine Volksschule besucht haben, um unsere Landessprache ohne den sogenannten Akzent zu sprechen. Auch habe ich bis heute — und dies nach mehr als drei Jahrzehnten — nicht gelernt, das deutsche „z" mit dem amerikanischen Tonfall auszusprechen, und von der ungeheuren linguistischen Schwierigkeit, dem englischen „th" phonetisch gerecht zu werden, von dem soll nicht einmal die Rede sein. Selbst Henry Kissinger aus Fürth, der mit 16 Jahren nach Amerika kam, hat seinen deutschen Akzent nicht völlig verlieren können und dies wird — wenn auch am Rande — heute noch in unseren Zeitungen manchmal erwähnt. Aber dennoch ist er Ordinarius des Staatsrechts an unserer berühmten Harvard-Universität geworden, und auch als Amerikas Außenminister ist ihm sicherlich seine Muttersprache oft dienlich gewesen.
Aber den Schülern meiner Vaterstadt darf ich eine von mir in Jahrzehnten gemachte Erfahrung sagen: Je besser man seine Muttersprache spricht, umso besser wird man auch eine Sprache der westlichen Welt lernen. Aber das alte Latein insbesondere bedeutet immer noch eine echte Hilfe.
1939, als ich die Gestade der USA erreichen durfte, wurde jeder „refugee" mit Vorliebe gefragt, woher er komme. Und wenn er damals kaum sein Schiff verlassen hatte, war man oft mit der Frage konfrontiert: „How do you like America?" Aber das machte gewiss nichts aus. Es war im April von 1940, dass ich endlich einmal etwas regelmäßig verdiente — überaus bescheiden wie es auch war. Aber die Gewissheit, einen „Job" zu haben, stärkte das Selbstbewusstsein enorm. Ich aß sozusagen zwar das Gnadenbrot der Inhaber eines bedeutenden Automobilvertriebs in New Haven im Staate Connecticut, deren Vorfahren selbst vor Jahrzehnten als Ostjuden eingewandert waren — aber sie wussten, wo ich mit meiner Frau und kleinen Tochter stand! So wurde ich in der großen Werkstätte des Unternehmens der Helfer des Lackierers. Ich habe diesem Mann mit dem sonoren Namen Toni Suracci ein dankbares Andenken bewahrt. Er war schon in Amerika geboren, aber seine Eltern mochten einstens von den Abbruzzen gekommen sein. Toni war hoch intelligent und sprach ein makelloses Englisch. An meiner Arbeitsstätte wurden Automobile, die in Tausch gegen neue Wagen genommen worden waren, richtiggehend „aufgebügelt", und selbst das älteste Vehikel sah ganz anders aus, wenn es eine neue, glänzende Farbhaut bekommen hatte.
Aber mein Vorname Hans wurde nicht akzeptiert. Ich wurde dafür ein Henry — aber geschadet hat mir diese Mutation nicht. Sie ist echt amerikanisch in einem Lande, wo ehemalige Blumenthals rasch zu Bloomingdales werden. Der Leiter der Werkstatt war ebenfalls ein feiner Kerl. Er war der erste Amerikaner, der sich etwas unter Hessen vorstellen konnte, und — believe it or not — er wusste auch etwas von „de blinne Hesse". Natürlich hatte ich diese Bezeichnung meiner Landsleute von der Bergstraße her gekannt, aber es war mir nie eingefallen, ihren Gründen nachzugehen. Aber das sollte später kommen.

Da am 15. Juli 1976 die Vereinigten Staaten von Amerika ihr 200jähriges Jubiläum feierten und seit Monaten schon die Vorbereitungen des „Bicentennials" getroffen wurden; sind die geschichtlichen Ereignisse in vielfältigster Form sichtbar gemacht worden. Für ein geschäftstüchtiges Volk, wie es die Amerikaner schon sind, ist der zweihundertste Geburtstag der Nation natürlich auch von größter kommerzieller Bedeutung. Millionen von den ersten Flaggen der jungen Nation mit ihren 13 Sternen — sie stehen für die 13 Staaten, die vor nun bald zweihundert Jahren ihre Unabhängigkeit von England feierlich erklärten, werden angefertigt, und bald wird man kein Auto mehr sehen, dessen Stoßstangen nicht auch mit dem ehrwürdigen Symbol beklebt sind. Rechnet man hierzu die Tatsache, dass 1976 ein neuer Präsident gewählt worden ist und gerade die Kandidaten beider Parteien den Aussonderungsprozess in den Primärwahlen mit ungeheuerem Tamtam zu bestehen hatten, so kann man sich vorstellen, dass überall Hochbetrieb war.

Allein es wurde nicht vergessen, zu verkünden, dass Amerika immer noch „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten" ist. Und dies ist in der Tat so, obwohl unsere fiskalischen Schwierigkeiten noch lange nicht überwunden sind. Für diese „opportunities" gab vor einiger Zeit die weltberühmte New York Times ein interessantes Beispiel. Es mag als eine Fußnote zum kommenden Hessentag in der Bundesrepublik gelten. Im Jahre 1926 kam ein junger Einwanderer aus dem oberhessischen Fulda in New York an, Max Stern mit Namen. Er hatte, was sich wohl in der Immigrationsgeschichte Amekas zum erstenmal ereignete, 1200 Kanarienvögel mit sich gebracht, und es darf angenommen werden, dass die damaligen Gesundheitsbehörden hinsichtlich der Einfuhr tierischer Lebewesen noch nicht sehr streng waren. Max Stern hatte, wie man einst unter Bensheims jüdischen Bürgern zu sagen pflegte, „e jüddisches Köppsche". Er hatte in Fulda gehört, dass die Amerikaner — und das stimmt — eine außerordentlich große Vorliebe für „pets" hatten, und ich selbst glaube, dass es kein Land in dieser Welt gibt, in dem Hunde, Katzen und Vögel so zahlreich sind wie hier.

Der Neuankömmling mietete flugs in New York einen kleinen Laden, und seine Kanarienvögel gingen weg wie frische Brötchen. Aber nach diesem Anfangserfolg verkaufte er keine gefiederten Sänger mehr, sondern produzierte Vogelfutter. Er gründete die „Hartz Mountain Corporation" und wurde in wenigen Jahren ein reicher Mann. Er hatte sieben Kinder, alle in Amerika geboren, und als er sich zur Ruhe setzte, wurde sein Sohn Leonhard N. Stern, heute noch nicht vierzig Jahre alt, Präsident des Familienunternehmens, das größte seiner Art in der Welt. Der Sohn führte, neben dem berühmten Vogelfutter, 1200 neue „pet"-Artikel ein, und der väterliche Konzern nahm einen neuen, unerhörten Aufschwung. Die Times übernahm von dem führenden Finanz-Magazin Fortune die Namen der 39 amerikanischen Multimillionäre, die es aus eigener Tüchtigkeit zu Riesenvermögen gebracht hatten. Als erster von ihnen wurde Leonard N. Stern genannt, dessen Privatvermögen auf eine Summe von 500 bis 700 Millionen Dollars geschätzt wurde.

Dies hätte sich auch Vater Max Stern mit seiner Armee von Kanarienvögeln sicherlich nicht träumen lassen. Er wurde am 22. Oktober 1898 in Fulda geboren, und seine Eltern waren Emanuel und Caroline Stern. Aber Stern sen. wurde nicht nur als Geschäftsmann berühmt. Er, der — wie mir von dem Informations-Direktor einer New Yorker Universität unlängst geschrieben wurde — eine akademische Lehrerorganisation, die Max Stern 1955 den Ehrendoktor-Titel verlieh, hatte immer fest geglaubt, „dass ein besseres Leben für die Menschheit nur durch Bildung (education) erreicht werden kann". So machte Max Stern es der Yeshiva University, die 7000 Studenten und 2500 führende Hochschullehrer aller Diziplinen hat, möglich, ein großes College für Mädchen anzugliedern, dem der Name Stern-College gegeben wurde. Seit Jahren gehört der ehemalige Fuldaer zu den ersten Philanthropen der USA. Max Sterns Millionen trugen auch zur Errichtung des bedeutenden „Albert Einstein College of Medicine" bei, und zu vielen anderen Institutionen in Amerika und im Ausland. Schon in 1941, nur 15 Jahre nachdem er mit seinem sonderbaren Vogel-Gepäck den Boden der USA betrat, wurde er Trustee der vorgenannten Universität. Er ist eine Persönlichkeit, auf die nicht nur Amerikas jüdische Bürger stolz sind. Als Max Stern seine Geburtsstadt in 1926 verließ, wohnten in Fulda ungefähr 1500 Juden. Heute sind es 42 beiderlei Geschlechts, und ihr Altersdurchschnitt ist 42,1. Eine jüdische Gemeinde in Fulda ist schon urkundlich im Jahre 1235 erwähnt.

In einer Zeit, die über Generationen hinweggejagt ist, sollten dennoch die 15 jüdischen Soldaten Fuldas, die auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs für das, was sie Heimat und Vaterland nannten, wenigstens von mir in weiter Ferne nicht vergessen werden. Vor ihnen wie vor den Fuldaer Opfern der Diktatur verneige ich mich.
Am 1. April erinnere ich mich daran, dass man schon in meiner Jugend an diesem Tage so manchen Bensheimer Bürger „zum Narren gehalde had", und ein besonders gelungener Streich war für einige Zeit das Tagesgespräch. Vielleicht hat einer meiner Leser die Güte, mich wissen zu lassen, woher dieses Narrenspiel stammt. Und wenn ich weiter zurückdenke, dann sind es zwei andere Kalenderdaten, die immer wieder das Einst in mir auffrisehen. Am 27. Januar dieses Jahres war Kaisers Geburtstag, und da musste man nicht in die Schule gehen. Aber als ich ins Gymnasium ging, da wurde dieses Ereignis am Vormittag in der Turnhalle festlich begangen, und nach der obligatorischen Ansprache des Direktors wurde unisono gesungen „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands". In der Volksschule aber blickten wir dem 2. September immer mit großen Erwartungen entgegen. Denn an diesem Tag erhielten alle Kinder eine Brezel zum Andenken an die Schlacht von Sedan, bei der ja Napoleon III., des „Erbfeindes" Kaiser, 1870 in Gefangenschaft geriet, Ja, damals war man richtig patriotisch, und das deutsche Volk hatte ein ausgezeichnetes historisches Gedächtnis. Es scheint mir manchmal, dass dies heute nicht mehr der Fall ist.
Nun, wenn man schulfrei hatte, dann ergab sich die Möglichkeit, mir „Bensem" etwas genauer anzusehen. Vielleicht entstammen diesen Tagen meine Erinnerungen an die schönen Brunnen, die es dort gab. Am vertrautesten vielleicht war mir der Born mit seinem länglichen Quadratbecken, der vor dem Eingangstor zu meiner ersten Schule in allernächster Nähe des Wambolter Hofs stand. In den Pausen tummelten wir uns Abc-Schützen meistens in seinem östlichen Teil nahe der Hauptstraße, aber zur Herbstzeit bevorzugten wir seinen hinteren westlichen Abschnitt. Dort standen stämmige, alte Kastanienbäume, die sich im Spätfrühling mit weißen Blütenstauden krönten. Aber im Herbst hatten sich diese in braun-glänzende Früchte verwandelt, die in ihrer Reife zur Erde fielen. Wir sammelten diese mit Begeisterung, denn nachdem man sie durchbohrt hatte, konnte man sie auf einem Stück Kordel anreihen, und wir trugen mit Jugendstolz die „Kastanjekedde", die ersten Erzeugnisse frühen Kunsthandwerks.
Aber ich kann mich auch daran erinnern, dass es Bürger gab, die einige Kastanien immer in ihren Hosentaschen mit sich herumtrugen, weil altes Volksbrauchtum zu wissen glaubte, dass sie gut gegen Rheumatismus seien. Es war für unsere Ketten und für die Kastanien als Naturheilmittel nur schade, dass sie bald runzlig wurden, aber wir mochten auch bedauern, dass man sie nicht auf der heißen Ofenplatte rösten konnte. Das aber war wieder für den italienischen Mann gut, der vom November an in Bensheim „heiße Maroni" von seinem Fahrrost verkaufte und sie gewandt in Tüten steckte, die er an Ort und Stelle aus Zeitungspapier zusammenrollte. Den Familiennamen dieses Verkäufers beliebter Leckerbissen wusste keiner. Man nannte ihn überall nur „Heiße Maroni". Was mich anbetrifft, so machte ich dem guten Mann aber einige Eigenkonkurrenz. Meine Mutter pflegte für mich immer Esskastanien von Schade & Füllgrabe in der Schuhgasse zu kaufen, die dort in einem Sack aufbewahrt waren. Es war ein Heidenspaß, sie auf dem Küchenherd zu rösten, aber man musste erst einen kleinen Schlitz in die Früchte machen, sonst wurde ein gutes Resultat nicht erzielt.
Zurück zu meiner Wambolter-Hof-Schule und ihrem „Brunnen vor dem Tore", vor dem aber kein poetisches Mühlenrad plätscherte, wie es im Volkslied heißt. Dafür lagen auf dem geheimnisvollen Brunnengrund immer allerlei Dinge, die man sich herauszuangeln bemühte — und das war auch was wert. Damals war Lehrer Berthold von der Rodensteinstraße der Mann, der uns das Einmaleins und das Lesen beibrachte. Er war ein kräftiger Herr mit einem angehenden Bäuchlein und metall-geränderten Brillengläsern in seinem freundlichen Gesicht. Aber ich darf gewiss seine Fiedel nicht vergessen, mit der er unseren kindlichen Chorus begleitete. Von den Liedern, die wir dort lernten und sangen, ist mir eines im Gedächtnis geblieben. Seine Worte waren

„Lieblich zieht durch mein Gemüt,
Himmlisches Geläute.
Klinge kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite."

Der melodische Wortrhythmus dieser anmutigen Weise machte es aber nötig, das letzte Wort zu

dehnen, und so entstand ein phonetischer Komplex, der es zu „Wei-ei-te" machte. Im Sommer, wenn die Schulfenster weit offen waren, wurden die hellen Kinderstimmen sicherlich bis zum Marktbrunnen gehört. Aber da war ein Brunnen auf der unteren Hauptstraße, unweit von unseres biederen Metzgermeisters Paulin Laden, der mein besonderes Interesse fand. Er war, soviel ich weiß, von dem heimischen Professor-Architekten Metzendorf entworfen worden, wurde aber, wie ich hörte, im wachsenden Automobilverkehr der werdenden Großstadt Bensheim zu einem Hindernis und entfernt. Schade, er war eine wirkliche Zier der Unterstadt. An jeder Seite über den Ausflussrohren hatte der Brunnen einen Fries mit einem Reim.

Als ich richtig lesen konnte, habe ich mir diese Verse gemerkt — und einen wenigstens möchte ich der Bürgerschaft in die Erinnerung rufen: Dieser war eine gut gemeinte Warnung. Es hieß da:

„Wer Wasser holt
Wird aufgeschrieben.
Streng nachgeforscht,
Wo es geblieben.
Denn hört, der Bergstraß'
Edler Wein
Soll frei von allem
Wasser sein."

Ich weiß leider nicht, wer der Dichter war, aber Sorgen bezüglich des alkoholischen Prozentgehalts des Bensheimer Rebentranks brauchte er sich gewiss nicht zu machen. Aber das Wort „aufgeschrieben" weckte in meinem kindlichen Gemüt selbst einige Besorgnis, denn es wäre furchtbar gewesen, wenn wir, als wir „Reiwer un Schandarm" spielten und zuviel „Gekreisch" dabei in den stillen Gassen gemacht hätten, vom Schutzmann Weiler, einem wohlbeleibten Schützer städtischer Ordnung „ufgeschriwwe" worden wären! Vor diesem Polizeimann mit seiner blauen Uniform und bespitztem Helm hatten wir alle wirklich eine heillose Angst.

Vom schönen Bensheimer Marktbrunnen mit dem Schutzpatron meiner Vaterstadt und seinem kunstvollen eisernen Rankenwerk habe ich früher schon erzählt. Es ist nur mein Wunsch, dass dieses statueske Stadtzentrum nicht eines Tages der zunehmenden automativen Flut weichen muss. Der Hospitalbrunnen mit seinem weiten Rundbecken lag, als ich jung war, weniger in meinem Blickfeld.

Aber der würdigen und hilfsbereiten Ordensschwestern des Heilig-Geist-Hospitals hat meine Familie immer dankbar gedacht.

Bleibt denn der ehemalige Herrgottsbrunnen am Eingang zur Obergasse. Auch dieser, organisch eingebettet zwischen dem Kolonialwarengeschäft Hillemann und der Schreibwarenhandlung Obst war ein Stück des Bensheims von eins. Er war in seiner Schlichtheit doch höchst eindrucksvoll. Ich will gewiss über die skulpturelle Ästhetik seines Nachfolgers mit seinem Nibelungenfries nichts sagen. Aber es scheint mir dennoch, dass er mir etwas zu mächtig für den Platz ist, wo er errichtet wurde.

Mein Gedanke an den alten Herrgottsbrunnen ruft natürlich ebenso alte Assoziationen hervor. Lag ihm ungefähr gegenüber doch eines der ältesten jüdischen Geschäfte Bensheims, die Eisenhandlung Bacharach & Jakobi. Die alte Frau Bacharach in ihrem Hause Ecke Wilhelm- und Karlstraße habe ich selbst noch gekannt. Zu meiner Jugendzeit waren die Vogels die Inhaber des Geschäfts, und deren Tochter Else war eine meiner Freundinnen, die einstens das „Dornröschen" spielte, während ich selbst der wackere Prinz war, als unsere jüdische Gemeinde ihren alljährlichen „Krewwel-Kaffee" im Saale des Deutschen Hauses gab, bei dem natürlich ein Theaterstück nicht fehlen durfte. Es wurde immer von meinem alten Religionslehrer Heinrich Müller — nicht ohne einige Mühe — einstudiert. Mathilde Hillemann war Else Vogels gute Freundin, und beide gingen, soweit mir in Erinnerung ist, zu den „Englischen".

Vom Hause der alten Frau Bacharach waren es nur wenige Schritte zum Heim der Familie Heinrich Beger, bei der ich, besonders als wir an die Wilhelmstraße gezogen waren, ein- und ausging. Sie gehörte zu meinen besten Freunden in Bensheim für mehr als zwanzig Jahre, und mit dem ungefähr gleichaltrigen Beger-Sohn Richard verband mich eine echte Freundschaft. Ich erinnere mich gerne an die Zeiten, wo wir die Detektiv-Geschichten von Conan Doyle lasen, deren Held noch heute in der ganzen Welt als Sherlock Holmes bekannt ist und erst kürzlich in recht spannenden Femseh-Episoden auch seinen Platz in diesem Medium hier erhalten hat. Von meiner „Bude" im Hause Wilhelmstraße 49 konnte ich gut meines Freundes Zimmerfenster sehen, und — wie in den Detektivgeschichten — tauschten wir, wenn es dunkel geworden war, nach vorheriger Zeitplanung Signale

mit unseren Taschenlampen aus. Aber dies muss vordem Ersten Weltkrieg geschehen sein, denn sonst wä re wir gar vermeintliche feindliche Spione geworden. Sofort nach Ausbruch des Krieges entwickelte sich auch in Bensheim ein „Geheimagentenkomplex".
Er ging so weit, dass selbst die guten Englischen Fräulein zeitweilig ein Opfer dieser patriotischen Manie wurden, denn es hieß damals ja überall: „Gott strafe England!“ Es war so ungefähr auch mit den Worten des Kaisers Wilhelm II., der, als der große Krieg ausbrach, zu aller Begeisterung gesagt hatte: “Ich werde euch herrlichen Zeiten entgegenführen". Wie könnte man hier nicht an einen Mann denken, der 20 Jahre später mit entwaffnender Sicherheit gesagt hatte: „Gebt mir vier Jahre Zeit, und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen!" Beide Gebieter konnten natürlich nicht wissen, dass sie aus dem Hochgefühl dieser Zeiten etwas versprochen hatten, das man heute nur als „Treppenwitz der Weltgeschichte" betrachten kann.
Gestern hatten wir den ersten wirklichen Frühlingstag! Die Hügelkette im Norden Somervilles ist zwar noch immer eine Art von Gartenzaun ohne jedes grüne Rankenwerk, aber obwohl unsere Temperaturen am Morgen nicht allzu weit vom Gefrierpunkt sind, sind doch die vielen Magnolienbäume in den Vorgärten über Nacht geradezu festlich geschmückt worden. Ihre schweren Blütenkapseln haben sich geöffnet, und zart-rosa Pracht zeugt für das Mysterium einer sich erneuernden Natur. Es ist allgemein gesprochen, aber noch recht kühl, und vielleicht tragen die Bensheimer Eisheiligen daran schuld, die ihren kalendarisch festgelegten Bühnenauftritt mit einiger Ungeduld erwarten mögen. Ja, der Bergsträßer Frühling, so wie er mir in guter Erinnerung ist, ist schön! Vor mir sehe ich den weißen Blütenschleier, in den sich Baum und Busch gehüllt hatten, und wenn gar erst der Flieder zu duften anfing, das war eine köstliche Zeit! Mein Vater war grundeigentlich ein besinnlicher Mann. Aber er konnte auch Humor haben. Jedes Jahr, wenn es Mai war, dann pflegte er scherzend zu sagen, dass man jetzt besonders vorsichtig sein müsste. Er dachte in geistiger Paraphrase an das Liedchen

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus ..."

Und deshalb riet er gut gemeinte Vorsicht an. Denn letzten Endes „schlugen" die guten Pflanzengesellen wirklich aus, aber glücklicherweise wurde niemand getroffen. Ebenso vergaß mein Vater nie, wenn wir am jüdischen Osterfest sozusagen, das an den biblischen Auszug aus Ägypten erinnert und wir uns zu einem Festmahl versammelten, bei einer bestimmten Stelle in der Haggada — aus der vor der Mahlzeit vorgelesen wurde — eine humorige Frage zu stellen. Es wird bei der Lesung des uralten Buches vom Exodus der hebräischen Sklaven poetisch ein Psalmwort angeführt, das heißt: „Was ist dir, Jordan, dass du weichest?" Rudolf Sternheim pflegte dann mit Uhrregelmäßigkeit die Frage aufzuwerfen, ob mit dem Wort Jordan am Ende nicht der Bensheimer Gärtner Jordan gemeint sein könne, der seinen Laden ganz nahe bei der evangelischen Kirche hatte.
Um diese Zeit denn wurde in allen jüdischen Familien Bensheims das Pessach-Fest begangen. Acht Tage lang wurde kein Brot gegessen, da alle Speisen ungesäuert sein mussten, uraltem jüdischen Brauchtum gemäß. So standen denn die Matze — flache, weiße Brotscheiben, die keine Hefe enthalten durften und vom Matzebäcker Fränkel in Biblis rechtzeitig bestellt werden mussten — im Mittelpunkt der täglichen Lebenszehrung, und mit Butter und Honig bestrichen waren sie besonders delikat. Die gütige Schwester Ottomar vom Heilig-Geist-Hospital, die meiner Familie besonders nahe stand, betrachtete es als eine Selbstverständlichkeit, uns einen Besuch zu machen, um „ihre Matze" in Empfang zu nehmen. Ach, sie wurden so gerne gegeben!
Das jüdische Volk hat ein hervorragend gutes historisches Gedächtnis, und es wird von Generation zu Generation weiter vererbt. Als unsere hebräischen Vorväter, wie die Bibel im einzelnen berichtet, unter Moses' Führung die Knechtschaft der Pharaonen von sich warfen und nach langer Wüstenwanderung das Sinai-Gebirge erreichten, da stieg Moses auf die steilen Höhe und stand alleine vor Gott. Und er kam zurück mit der ethischen „Magna Charta" der Zehn Gebote, auf denen letztendig unsere judäo-christliche Kultur aufgebaut ist. Der Auszug aus Ägypten war — historio-theologisch gesehen — ein Ereignis „physischer Befreiung", aber die Gesetzgebung am Sinai war der große kosmische Augenblick, in dem die Fesseln vom Geiste fielen und das Ein-Gott-Verhältnis menschlich begriffen werden konnte. Mit den Gesetzestafeln begann der große Dialog zwischen

Gott und Mensch, das „Ich und Du" zwischen Schöpfer und Geschaffenem. Er bildet den Zentralpunkt der Philosophie von Martin Buber — und als dieser bedeutende Denker noch in Heppenheim wohnte, da mag er schon die Grundlagen seiner geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse gelegt haben.
Nun, ich möchte wieder den Bibelbericht selbst sprechen lassen: Der ehemaligen hebräischen Sklaven Auszug musste mit solcher Eile vollzogen werden, dass die Hausfrauen unter ihnen, die gerade den Brotteig angerührt hatten, nicht mehr die Zeit hatten, denselben zu säuern. So nahmen sie das Ungegorene auf ihren Rücken mit in die Unendlichkeit der Wüste, und es wurde von der Sonnenglut gebacken. Und daran erinnern wir Juden uns noch nach Jahrtausenden.
Als in 1965 meine Schrift „IN MEMORIAM" erschien, da wurde sie auch von dem damaligen Direktor der Hessischen Landesbibliothek gelesen. Er sandte mir damals seine Grüße und erinnerte daran, dass eine illuminierte Haggada-Handschrift, um 1200 in der Nähe von Heidelberg von einem unbekannten jüdischen Kalligraphen geschaffen, im Besitz der Landesbibliothek ist und dass er Stolz darüber empfindet, dieses preislose Pergament in ihrem Besitz zu wissen. Ein Exemplar meiner oben erwähnten Gedenkschrift, gewidmet „Meinen Eltern und allen Opfern der Tyrannei 1935-1945" befindet sich auch in der Bensheimer Stadtbücherei.
Ich habe dieser Tage festgestellt, dass der 1. April auch in Amerika als „Fools Day" wenigstens kalendarisch existiert, nur kenne ich kein einziges miterlebtes Beispiel dafür, dass jemand „in den April" geschickt wurde. Aber in den schon früher erwähnten „cartoons" in unseren Zeitungen sah ich eine Karikatur, in der sich zwei Narren selbst zum Narren halten. Wahrscheinlich gibt es Narren genug hier, um ihrer besonders zu gedenken. Wir machen keine Ausnahme! Auch von dem hier unbekannten Witze-Erzähler kann ich nichts weiteres berichten. Allein ich musste an zwei Bensheimer Champions auf diesem Gebiete denken, von denen jeder seine eigene Art hatte. Da war zuerst mein Freund Hermann Krenkel, der meistens schon alle zu kennen versicherte und dies auch damit bekräftigte, dass wenn man ihm einen „neuen" erzählen wollte, er prompt erwiderte, dass man diesen Witz schon beim Erbauen der Cheops-Pyramide gekannt habe. Und dennoch hatte er manchen bisher nicht gehörten auf Lager. Aber Hermanns Witze waren von „verfeinter" Art. Vom Sohne des „alten Guthorn" aus der Kasinostraße konnte man das nicht behaupten. Mein guter Zwissler schrieb mir einmal gutmütig, dass sein Vater Guthorn ein großes Schlappmaul gewesen sei — und meine Mutter würde hier sagen: „De Dode derf mers nachsage." Herbert, mein Jugendfreund langer Jahre, hat sicherlich etwas von seinem Vater in dieser Beziehung geerbt. Er wohnt in New York, und wir beide sind nun alte Männer geworden. Ich glaube, dass Herbert mir ein derbes Frühlingsgedicht zitiert hat. aber nicht in unserem heimischen Dialekt. Es mag nach mehr als 60 Jahren fröhliche Urständ feiern. Hier ist's:

„Allmählich hört es auf
Zu wintern.
Die Hunde riechen sich
Am Hintern.
Die Eier werden billiger,
Die Mädchen werden
Williger.
Es riecht auf den Aborten —
Heil, Frühling allerorten".

Ich bin sicher, dass Herbert nicht der Autor dieses wie mir scheint von gutem Beobachtungsvermögen zeugenden Poems war — aber einer hat' s dem anderen vorgetragen. „Nix fer unguud", möchte ich sagen. So war's halt einmal! Aber Bensheims „höhere Töchter" waren bei weitem feinsinniger. In der Maienzeit sangen sie mit guten oder weniger lieblichen Stimmen das süßliche Frühlingslied von Hildach, das in dem nicht enden wollenden „legato" verkündete: „Der Le-e-e-nz ist da!" — Nun, es war Richard Wagners Vorzug, dem Wonnemond, dem die Winterstürme wichen, seine eigene Tonalität zu geben!
Aber nun war jedenfalls die Zeit gekommen, nach Veilchen zu suchen. Sie wuchsen wild, und es war gar nicht so einfach, die so schön duftenden Himmelskinder zu finden. Deshalb wird man besonders von einem gescheiten, aber introvertierten Mägdlein gesagt haben, dass es „ein Veilchen sei, das im verborgenen blüht".
An dieser Blumensuche beteiligten sich auch, wie ich mich erinnere, die beiden Mädchen eines Namensvetters vom „alten Guthorn", der aber den Vornamen Sigmund hatte. Seine Familie, die auch zwei Jungen umschloss — meine Jugendfreunde

Ludwig und Sally — gehörte zu den frommsten der jüdischen Gemeinde. Ihr Haus befand sich Ecke Neckar- und Mathildenstraße und dort wurden jüdische Gebote und Ritual peinlichst gehalten. Als ich im Dezember 1913 konfirmiert wurde, da wurden nach dem Festmahl, wie es üblich war, alle jüdischen jungen Leute zu Kaffee und Kuchen gebeten. Aber warum nie Mädchen eingeladen waren, das weiß ich auch heute noch nicht. Jedenfalls war Hermann Krenkel, damals 17 Jahre alt und Unterprimaner, auch unter meinen Gästen. Er gab mir, dem damaligen Quartaner, ja Nachhilfestunden in Französisch und Latein, und die hatte ich bitter nötig. Sicherlich waren die drei Guthornjungen da, wohl auch Fritz Grünstein und Siegfried Kornfeld, ganz gewiss aber Albert Haas, mit dem ich gut Freund war. Seine Familie wohnte in dem schönen Fachwerkhaus Ecke Hauptstraße und Schlinkengasse, dem Mespelbrunner Hof, und es ist jammerschade, dass dieser Bau vergangener Zeiten einem zu eifrigen Geschäftssinn zum Opfer fiel. Vater Siegfried Haas hatte das Aussehen eines gepflegten Patriziers. Er war weit über Bensheim hinaus bekannt, aber nicht nur, weil er in seinem Hause eine bekannte Tuchhandlung betrieb, sondern da er auch nebenbei ein gewiefter Kleinbankier war. Seine gute Frau wurde in jüdischen Kreisen nur die „Häsin" genannt und war wohlgelitten, wenn meine Tochter Edith als Kind nach Bensheim kam, um ihre Großmutter, Mutter und Kind selbstverständlich, auch Frau Haas zu sehen.

Nun, als 14 Jahre später Edith zur Krankenschwester im großen Mount Sinai-Hospital in New York ausgebildet wurde, da saß sie eines schönen Sommertages auf der Bank einer grünen Verkehrsinsel, und sie kam mit einer alten Frau ins Gespräch. Der Dame erste Frage war: „Sind Sie nicht die Tochter von Hans Sternheim? Sie haben die Gesichtszüge Ihres Vaters." Die Fragerin war unsere liebe „Häsin" aus Bensheim! Die Welt ist klein. Aber meine Mutter würde, wenn sie Frau Haas gewesen wäre, gesagt haben: „Wie aus' m Gesicht geschnidde!" Und das alles war einmal!

Vor kurzem sprach ich von dem jährlichen Wunder der Naturerneuerung, und heute kann ich berichten, dass die Wunderzeit der Frühling — nun auch hier sich in Prachtfülle entfaltet hat. Es ist das erstemal in vielen Jahren, dass unsere Magnolienblüten nicht von Aprilschauern vernichtet wurden. Inzwischen haben sich auch unsere Bäume belaubt mit erstem Grün — aber das hat seine Gründe! Gestern war das Osterfest, das in Amerika nur an einem Tag gefeiert wird. Kurz vorher fiel in einer Nacht die Temperatur auf acht Grad unter den Gefrierpunkt, aber was da grünte und blühte war schon lebensstark genug — und der Schmuck blieb voll erhalten. Die Amerikaner sind oft recht exzentrisch, und dies insbesondere an Tagen, an denen eine gewisse ernste Grundstimmung herrschen sollte. Diese Duplizität der Gefühle wird am Ostermorgen besonders deutlich. Gewiss, viele gehen in die Kirchen und meditieren über das Mysterium der Auferstehung — aber anschließend entwickelt sich auf New Yorks Fifth Avenue ein sonderbares Treiben, das sogar einen deutlichen Karneval-Akzent hat. Tausende promenieren dann in der traditionellen „Easter Parade" — jung und alt, arm und reich. Millionärinnen, Mittelstandsleute aller Farbkategorien und wer immer noch zeigen an diesem Ostermorgen-Spaziergang besonders vor der mächtigen St.-Patrick's-Kathedrale ihre „finery".

Aber das ist alles andere als eine Modenschau! Denn man sieht da grandiose Damenhüte— für die „Parade" angefertigt —, die mit Blumen, ausgestopften Vögeln und was noch überladen sind. Kleider aus den sogenannten „guten alten Zeiten" wechseln mit den neuesten Schöpfungen der Mode ab, ein Tischlermeister, der auf dem Fernsehschirm erschien, trug einen drei Meter hohen mit allerlei exotischem Zierrat beladenen Hut, und ein jeder versuchte besonders originell zu sein. Selbst die lieben Hunde, bei der gestrigen Bullenhitze von 36 Grad sicherlich nur ungern, trugen zierliche Hütchen und buntes Festtagsgewand und promenierten mit Frauchen oder Herrchen für Stunden. Überall hatten sich die Kameraleute der Fernsehstationen strategisch etabliert, und mancher New Yorker in seiner oder ihrer esoterischen Pracht mag sich nach einem guten Mittagsimbiss noch einmal zu Hause mit Stolz auf dem Bildschirm gesehen haben.

Zwischen Bensheim und Heppenheim gab es gewisse Sprachunterschiede. Ich wundere mich manchmal über die Tatsache, dass, als ich jung war, ich immer mehr nach der nördlichen als der südlichen Bergstraße tendierte. Das wurde erst anders, als ich jeden Tag zwischen Bensem und Heidelberg hin- und herpendelte. Aber damals saß ich ja den Universitätsprofessoren zu Füßen. Hier muss ich an den Professor Otto Gradenwitz den-

ken, der jüdischer Abstammung war. Sein graubärtiges Gesicht über einem antiquierten Bratenrock hatte mich besonders beeindruckt. Kurz vor der Machtübernahme, so hörte ich einst, wurde der berühmte Rechtslehrer, schon etwas gebrechlich geworden, von einem Studenten über die Neckarbrücke geführt, und am Ende sagte er zu dem freundlichen Scholaren: „Nun kenne Se sich amoal sage, dass Se eim alte Judd geholfe hawwe!" Natürlich teilte Gradenwitz das Schicksal aller seiner „nicht-arischen" Kollegen und verlor seinen Lehr--stuhl. Aber er „hatte seine Schuldigkeit getan", und wenn er auch nicht der Mohr des Schiller' schen Dramas war— jetzt konnte er gehen ...!

Mit einer Bensheimerin bin ich auf ungewöhnliche Weise brieflich bekannt geworden. Als der BA seine vorzügliche Reportage über den Fund einer Mesusah — ein kleines eingekapseltes Pergament mit dem hebräischen Ein-Gott-Prinzip — im Torbogen des ehemaligen Bendheim-Hauses am Hospitalplatz veröffentlichte, da schrieb sie im BA-Forum, dass auch sie eine Mesusah habe. Ihre Schulfreundin Anneliese Bauer, eine Tochter des Bankiers Julius Bauer vom Ritterplatz, hatte ihr die Relique kurz vor ihrer Auswanderung zum Andenken gegeben. Es ist eine traurige Geschichte! Nach Ludwig Hellriegel wurde der Vater von den Nazis ermordet, aber seine Frau Hedwig verübte Selbstmord. Sie lag im Gagern-Krankenhaus in Frankfurt nur wenige Wochen vor meiner eigenen Emigration im März 1939 — und bei einem Besuch meiner Eltern hatte ich noch von dieser Tragödie gehört. In ihrem Brief erzählte mir Annelieses Freundin auch über Bensheims Vorbereitungen zum Hessentag. Sie sagt: „Er stellt ganz Bensheim auf den Kopf! Da und dort kommt schönes Fachwerk an den Häusern zutage, so an den drei hohen Giebelhäusern am südlichen Marktplatz. Es wird renoviert, abgerissen und angestrichen — das letztere in allen Farben des Regenbogens. Es ist eine Pracht!"

Zu Anfang von 1975 erhielt ich einen Brief aus Bologna in Italien. Er war von Signora B., einer gebürtigen Bensheimerin, und sie erwartete „mit Spannung" die Fortsetzung meiner Serie, die Sie nun in Buchform vorliegen haben. Als Leserin des BA war sie über alles, was in Bensheim vorkam, auch in der Sonne Italiens unterrichtet. Die Signora legte ihrem Schreiben auch einen Ausschnitt vom Bergsträßer Anzeiger bei, auf dem das Haus Hauptstraße 42 zu sehen ist. Sein schönes Fachwerk war freigelegt worden — und Bensheim hat ein altwürdiges Haus mehr!

Aber wie gut war mir dieses Gebäude bekannt! Jetzt trägt es zwar die Beschilderung „Reformhaus", aber als „Thalheimers Clärche" — meine liebe Tante Spanier Wwe.— in ihm für die Mützenfabrik Thalheimer Hüte und Mützen für so lange Jahre verkaufte, da bin ich dort ein- und ausgegangen. Auch wenn diese stadtbekannte Frau nicht mit meinen Eltern den Deportationstod in 1943 erlitten hätte — so wäre sie sicher seit langem nicht mehr die Verkäuferin von einst, zugleich auch ein privates Nachrichtenbüro, in dem alles, was in Bensem vor sich ging, getreulich registriert war. Sie würde auch nicht mehr zu der berühmten „Tanten-Dreiheit" von der Hauptstraße gehören.

Ja, „Hesche-Tante" mit deinem Zigarrenlädchen, wo bist du geblieben? Und du, „Kaffee-Tante" vom Kaisers Kaffeegeschäft? Erst kürzlich wurde ich von meiner Tochter Edith, die an einer Universität im amerikanischen Mittleren Westen den Studenten-Gesundheitsdienst koordiniert, während ihr Gatte, Professor der Chemie, an gleicher Stelle wirkt, indirekt an die „Kaffee-Tante" meiner Jugend erinnert. So überaus weit auch, als wir voneinander wohnen — meine Tochter kennt den Spezialgeschmack ihres Vaters gut. Als sie ein kleines Mädchen in Stuttgart noch war, da lernte sie ihn kennen. Diesmal brachte sie mir „russisches Brot" mit, das ich in meinen jungen Jahren so gerne aß!

Wenn Tante Clara mir „zee Penning" schenkte, dann kaufte ich mir von der „Kaffee-Tante" diesen Leckerbissen, der aus bräunlichen Buchstaben des Alphabets bestand. In Somerville würde kein Mensch wissen, was „russisches Brot" ist — auch trotz der etwas brüchig gewordenen „detente", die von dem ehemaligen zeitweiligen Mitarbeiter des amerikanischen Geheimdienstes im Bensheimer Bezirk der Nachkriegszeit, als er um vieles später Außenminister der USA geworden war, erdacht wurde. Sein Name ist Henry Kissinger, und mit 15 Jahren kam er mit seinen Eltern von Fürth i. B. Hier in USA, wo er drei Präsidenten außenpolitisch beraten hat, wird er oft mit dem großen Metternich des 19. Jahrhunderts verglichen. Er ist

zweifellos ein Staatsmann höchsten Grads — aber wie lange wird er es bleiben? In einem Präsidenten-Wahljahr mit seinen Parteikämpfen ändern sich die Meinungen!
Nun, ich bin sicher, dass in New York, wo man alles kaufen kann, was es in der Welt gibt, auch eine andere Spezialität gefunden werden kann, die ich recht gerne habe: Es sind „Veilchen- und Salmiakpastillen!" Aber um ihretwegen habe ich keine Lust, mich in den Hexenkessel der Metropolis zu begeben — und was die „Pastillen" anbelangt, so würden meine amerikanischen Freunde sowieso sagen: „crazy!" — Verrückt! —
Noch einmal zurück zu Signora B. Ihr Wohnort Bologna hat mich an eine Italienfahrt längst vergangener Jahre erinnert. Damals wohnte ich im Hotel Academia in Bologna, und oft denke ich an das fabelhafte Rundbecken eines Terrakotta-Brunnens aus der Renaissance, der den Speisesaal zierte. Und gar die zwei Straßenbengel, Zigarettenstummel nonchalant im Mundwinkel, die mich auf der Straße anredeten und fragten: „Visitare arena?"
Aber natürlich wollte ich das hervorragend erhaltene Amphitheater der Cäsaren sehen, wo die Massen einstens nicht genug Gladiatorenblut fließen sehen konnten. So saß ich denn eine Weile auf den zirkularen Steinbänken der Antike. Dort mag auch mein Freund Catullus, Dichter, „Salonlöwe" unter Julius Cäsar, für eine Weile wenigstens seinen Todesschmerz um eine uns unbekannte „Lesbia" vergessen haben — aber jung noch starb er auf dem Landgut seiner Eltern am Lago di Garda. Tod eines verschmähten Liebhabers! Carl Orff hat seine Gedichte wundervoll vertont. Und wenn ich den Verzweiflungsschrei des Dichters an seine Lesbia höre (Vox-Schallplatlen, Wiener Kammerchor), dann vernehme ich das Innerste der Menschenseele. „Basia me Basia me!" — Küsse mich! Küsse mich! — so klingt Catulls fordernde Klage. Aber es ist nun einmal so: Der Mensch kann nicht alles haben, was er begehrt!
„Audite ac videte: Catulli Carrnina!" — „Hört auf und seht die Lieder des Catull!" — „Audimus!" — Wir hören die „blinne Hesse".
Aus grauer Schulzeit erinnerte ich mich, dass das
Wort Hessen sich aus dem altgermanischen Chatten entwickelt hat. Und irgendwie schwebt mir ein Bild auf zusammenrollbarer Leinwand vor, das uns Sextanern gezeigt wurde. Auf ihm waren die Chatten zu sehen. Im kleinen Kartenzimmer meines Gymnasiums wurden viele solcher Illustrationen als Beiträge zur Geschichte aufbewahrt, aber da gab es auch ein Modell einer Römerbrücke, die den Rheinstrom überspannte. Auch die Relika einer antiken „ballista", zur römischen Artillerie gehörend, war da, und es hat mich immer fasziniert, dass dieses Geschütz schwere Felsstücke in feindliche Bastionen schleudern konnte.
Das Schießpulver soll angeblich ja erst von dem Franziskanermönch Berthold Schwarz um 1300 erfunden worden sein — aber wenn ich an die „megatons" der heutigen Atombomben denke, dann erinnere ich mich auch an Fausts Famulus Wagner, der in nächtlicher Diskussion mit seinem gelehrten Herrn menschlichen Fortschritt in den Worten konsolidiert: „Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht!" — Der Magister hatte zu dieser Lobhymne nur kurz und ironisch zu bemerken: „Ja, bis an die Sterne weit!"
Aber das Kartenzimmer war mir auch in anderer Beziehung wohlbekannt. Einmal in der Schulwoche erteilte der religiöse Pädagoge der Gemeinde, der auch als Kartenspieler sehr beliebte Heinrich Müller, mir und meinem Kameraden Leo Mainzer aus Zwingenberg dort Religionsunterricht, wobei er uns aber mehr über Gemeindeangelegenheiten als über Religion erzählte. Trotzdem gab er uns immer eine eins — und da dieses Sehr gut kompensierbar war, wurde es mit Dankbarkeit quittiert — Arme Frau Müller aber! Als im November 1938 die Synagogen brannten und auch ihr Gatte nach Buchenwald verschleppt wurde, da verübte sie den Selbstmord der Verzweiflung.
Zurück nun zu den Hessen: Als 1776 die 13 britischen Kolonien in der Neuen Welt sich von der englischen Krone lossagten, da begannen 29 875 Hessen eine bedeutsame Rolle zu spielen. Im amerikanischen Revolutionskrieg kämpften sie auf Englands Seite, allein die armen Teufel taten dies unter Zwang. Geldhungrige Kleinstaat-Dynasten hatten ihre Landeskinder buchstäblich an Georg III. von England verkauft, und gegen diesen kriminellen Bruch menschlicher Rechte waren die nun Söldner gewordenen bitterarmen Bauernsöhne

machtlos. Friedrich von Schiller hat in seiner Tragödie „Kabale und Liebe" (1783) die herzlosen deutschen Prinzen in dramatischer Kürze angeprangert. Briefe von diesen in eine ihnen völlig unbekannte Welt Geschickten, wo sie für England zu kämpfen und zu sterben hatten, sind erhalten geblieben. In einem von ihnen sagen Karl Führer und Wilhelm Kleinschmidt, die als „captains" gefangen worden und schreibkundig waren, das folgende:

„Man hat uns gefragt, warum wir nach Amerika kamen. Wir antworten, dass wir als junge Leute in hessische Militärdienste getreten waren, vollkommen unvertraut aber mit der Aufgabe, vor die wir gestellt wurden. Und wir möchten hinzufügen, dass es in Hessen keine andere Alternative gab als zu gehorchen. — Diese beiden Hessen kamen denn mehr aus soldatischer Disziplin. Die anderen aber beugten sich der Grausamkeit ihrer Anwerber. Dennoch fochten die „Hessians" mit Bravour. Ihr oberkommandierender General Leopold von Heister hatte aber keine gute Meinung von seinen Gegnern. Er schrieb am 3. September 1776: „Wenn die Amerikaner nur für einen flüchtigen Augenblick einen Blau-Rock sahen, dann ergaben sie sich sofort und flehten auf den Knien um ihr Leben." Hessische Truppen eroberten jedenfalls Fort Washington auf der Halbinsel Manhattan, wo heute die babylonischen Türme der Wolkenkratzer gen Himmel ragen, und sie gaben ihm den Namen Fort Knyphausen, so wie ihr Regimentskommandant hieß. Georg Washington, Führer der Revolutionären und später der erste Präsident der USA, wurde damals von dem britischen General Sir William Howe gezwungen, sich nach New Jersey durchzuschlagen, den Delaware-Fluss zu überqueren und in Pennsylvania seine Truppen aufs neue zu sammeln. Howes Regimenter bezogen dann Winterquartiere, und 1400 Hessen unter dem Befehl des Obersten Johann Rall etablierten sich in dem Dörfchen Trenton auf New Jerseys Seite. Aber Washington war ein hervorragender Stratege. Er fand heraus, dass die Hessen in Trenton keinerlei Rückendeckung hatten, und so überquerte er wiederum den Delaware mit 6000 Mann Infantrie und Geschütz in der Weihnachtsnacht vom 25. Dezember 1776. Die guten Hessen hatten von diesem Anmarsch keine Ahnung, bis sie aus ihrem friedlichen Schlummer vom Donner der Kanonen unliebsam geweckt wurden. Allein als sie sich die Augen ausgerieben hatten, da war es zu spät. Die schweren Eisenbälle zertrümmerten das Dorf, und am nächsten Tage fielen 900 Hessen-Söldner in die Hände der Amerikaner. Ich entnehme Geschichtsquellen, dass sich der Rest der Garnison noch für weitere vier Tage verteidigte. Inzwischen hatte Lord Cornwalis 7000 Hilfstruppen geschickt, und General Washington konfrontierte sie in einem heftigen Scharmützel im nahen Princeton mit Erfolg. Seine Truppen zogen sich nun in Schnee und Eis nach Morristown zurück, und auf ihrem Marsch passierten sie auch das damals so kleine Somerville, wo dieser Bericht geschrieben wird. Unter ihnen war ein schwerverwundeter englischer Offizier, der starb. Ich habe seinen Grabstein auf dem nahen Friedhof von Pluckemin vor einigen Jahren gesehen. Aber der Revolutionskrieg war noch lange nicht zu Ende. Seine erste Phase brachte meinen Landsleuten den Namen „The blind Hessians" ein, sie hatten nun einmal zu gut geschlafen! Und in ihren Heimatslanden wurden sie „die blinne Hesse" genannt.

Der Krieg ging weiter und umschloss mit der Zeit immer größere Landesgebiete. In diesen Jahren insbesondere entwickelte sich auf amerikanischer Seite immer mehr das organische Gefühl, nun Bürger einer neuen autonomen Staatsmacht zu sein. Der Unabhängigkeitskrieg endete 1783 mit der Anerkennung der jungen Vereinigten Staaten von Amerika von seiten Englands. 1787 wurde in diesem politischen Neuland die erste demokratische Verfassung der Welt verkündet. Allein aus seiner Entstehungsgeschichte ist der Geist der Aufklärungsperiode Europas im 18. Jahrhundert nicht wegzudenken. Von den französischen Enzyklopädisten, von Männern wie Jean Jacques Rousseau, dem Philosophen der Französischen Revolution, von Diderot, d'Alambert und dem großen Protagonisten Gotthold Ephraim Lessing in Deutschland, der nicht nur das erste Lustspiel meines ehemaligen Vaterlandes schrieb — „Minna von Barnhelm" — sondern auch in seinem Verständnis und Toleranz lehrenden Bühnenstück „Nathan der Weise" die Grundlagen einer neuen sittlichen Gesellschaftsordnung aufzeigte, ging eine Neubefreiung menschlichen Geistes und das Konzept der

Menschenwürde aus, die trotz schweren Rückschlägen immer noch das Fundament der Moderne ist. Wir alle können als im Ebenbild der Gottheit geschaffene Wesen nur auf dern Boden einer gesunden liberalen Weltanschauung leben und arbeiten, und diese wollen wir unseren Nachfahren vererben.

Auch die „blinne Hesse" von 1776 haben ihre Augen weit geöffnet, und man ist berechtigt, ihrer besonders am Hessentag in Ehren zu gedenken. Hoffmann von Fallersleben, der 1841 auf Helgoland zu einer Melodie von Joseph Haydn die Deutschlandhymne schrieb, hat in nur zwei Zeilen dort das Zukunftsprogramm aller Völker einer jetzt noch zerrissenen Menschenfamilie niedergelegt, und wir alle sollten an es denken!

„Einigkeit und Recht
Und Freiheit
Sind des Glückes
Unterpfand".

Ich dachte, dass ein weiterer Beitrag zum amerikanischen Befreiungskrieg, an dem ja so viele meiner hessischen Landsleute — wenn auch gezwungen nur — teilgenommen hatten, erwünscht ist. Und wiederum bedeutete eine Ausgabe der New York Times für mich eine gute Geschichtsquelle. Ein kurzer Bericht über das Entstehen dieses großen Blattes selbst ist interessant genug, um hier eingefügt zu werden.

Im Jahre 1845 kam ein jüdischer Mann namens Ochs aus Fürth i. B. nach USA. Er wurde 1826 geboren und versuchte, wie so viele, sein Glück in der Neuen Welt. Unter Präsident Abraham Lincoln brach aber nur 16 Jahre später ein blutiger Bürgerkrieg aus. Die Nordstaaten der Union kamen 1861 in einen schweren Konflikt mit den elf Südstaaten, in denen noch volle Neger-Sklaverei bestand, die natürlich einen großen Einfluss auf die Ökonomie des amerikanischen Südens hatte. Und so traten die elf südlichen Staaten der USA aus und bildeten die Konföderierten Staaten von Amerika. Eine einst geeinte Nation wurde zerrissen! Nach einem Verlust von 600 000 Menschenleben auf beiden Seiten blieb der Norden Sieger — und am 31. Januar 1865 wurde die Sklaverei überall abgeschafft. Dass, gesehen im Licht der Unabhängigkeitserklärung von 1776, in der die unabdinglichen Rechte aller Menschen so feierlich verkündet wurde, in den neuen USA überhaupt noch Sklaven ohne jede Rechte gehalten werden konnten — dies ist eine kulturgeschichtliche Anomalie, die ich nie verstehen konnte. Allein Thomas Jefferson, der Verfasser der großen, historischen Deklaration, wollte auch die farbige Minderheit in die neuen Freiheiten einbeziehen — aber er drang nicht durch. Und so entstand nach 85 Jahren ein Kampf auf Leben und Tod, in dem der Bestand der Vereinigten Staaten in höchster Gefahr war. Aber die Macht der wirtschaftlichen Verhältnisse machte sich wieder einmal drastisch geltend — und wie oft hat sie es bis in die Jüngstzeit getan!

Julius Ochs, der aus seiner eigenen jüdischen Volksgeschichte gelernt hatte, was es heißt, ein Spielball der Mächtigen zu sein, kämpfte als Hauptmann gegen die Sklavenhalter im Süden. Adolph S. Ochs, sein Sohn, 1855 geboren, war Verleger der New York Times von 1896 bis 1935, das Jahr seines Todes. Noch heute steht sein Name im Impressum des Weltblatts, das 5000 Angestellte aller Sparten zählt und ein enorm großes Archiv hat, verwaltet von 25 Fachleuten allein. Seit langem ist Arthur Ochs Sulzberger der Verleger der Times, die also weitgehend im Familienbesitz geblieben ist. Im Hinblick auf ihre Auflage, die Sonntags 1,2 Millionen beträgt, ist sie nicht Amerikas größtes Blatt, wohl aber seine angesehenste Zeitung, deren Korrespondentennetz die Welt umspannt. So ist es auch nicht verwunderlich, dass ein Times-Reporter kürzlich das Hessische Staatsarchiv in Marburg besuchte und seine Archivarin Inge Auerbach über die „Hessians" des amerikanischen Revolutionskrieges befragte. Craig Whitney's Bericht über seine Exkursion nach Marburg ist hochinteressant.

Frau Auerbach erzählte ihm, dass sie jeden mit dem Ersuchen, den Schreibern etwas über ihren Stammbaum wissen zu lassen. „Die meisten Deutschen", so erklärte sie, „wissen nichts oder wollen nichts über ihre Vorfahren wissen, aber die Amerikaner scheinen in dieser Beziehung verrückt zu sein." Das Hessische Staatsarchiv hat für den bevorstehenden 200. Geburtstags Amerikas eine Wanderausstellung vorbereitet, deren Titel „Hessen und Amerika" ist. Ich bin sicher, dass diese Exhibition auch nach Bensheim kommen wird, denn

in seinen Mauern wird ja bald der Hessentag gefeiert werden. „Es ist eine Kollektion", so sagte Frau Auerbach, „von handgefertigten und gedruckten Landkarten, die mit fast jeder Schlacht des Revolutionskrieges im Zusammenhang stehen. In ihr werden auch Uniformen und Trompeten der hessischen Truppenteile gezeigt, ebenso Briefe und Tagebücher von Rekruten, die einfach gezwungen worden waren, in einem ihnen unbekannten Kontinent im Dienste eines ausländischen Königs zu kämpfen."

Beachtenswert ist die Bemerkung des Berichterstatters selbst, dass die Stadt Marburg etwas verwundeten Stolz zeigt, was aus einer Broschüre über die Hessen-Söldner hervorgeht. In ihr heißt es: „Die Söldner aus Kuba im afrikanischen Angola, als `die neuen Hessen´ bezeichnet, beweisen, dass die einstigen Kämpfer des amerikanischen Revolutionskriegs nicht vergessen sind." Dem Besucher fiel auch auf, dass die Landschaft um Marburg und Kassel eine bergig-ländliche ist, so wie die des östlichen Pennsylvanias, wo die Hessen ebenfalls eingesetzt wurden. Nach Whitney handelte es sich meistens um einfache Leute, die sogar mit den Rebellen sympathisierten und — desertierten! Dazu kommt, dass der amerikanische Kongress jedem Soldaten von der englischen Seite 50 Hektar Land versprach, wenn er zu der Revolutionsarmee übertreten werde. Ich möchte nicht daran zweifeln, dass auch die „blinne Hesse" von diesem Angebot Gebrauch gemacht haben — und nun werden plötzlich alteingesessene Amerikaner mit deutschen oder deutsch-klingenden Namen neugierig, ob sie nicht am Ende von den bösen Hessen abstammen! Und deshalb hat Frau Auerbach vom Marburger Archiv alle Hände voll zu tun! Ich wünsche beiden Teilen Glück, denn es ist keine Unehre, von den Hessen von 1776 abzustammen.

Die New York Times veröffentlichte den Bericht ihres Reporters unter der freundlichen Überschrift: „Hessen, Gegner im Krieg, sind Freunde im zweihundertjährigen Jubiläum der USA". — Bravo, bravissimo — so sage ich, der einstens selbst aus Hessen kam!

Aber es muss daran erinnert werden, dass auch andere Nationen Männer nach Amerika entsandten, um auf seiner Erde für die Freiheitsidee zu kämpfen. An erster Stelle steht aber der deutsche Baron Friedrich Wilhelm von Steuben. Er wurde 1730 in Magdeburg geboren, starb 1794 und ruht in der Erde des Staates New York. Er, der schon unter Friedrich II. im Siebenjährigen Krieg gekämpft hatte, erwarb sich im Revolutionskrieg außerordentliche Verdienste. Von Steuben kam 1777 als preußischer Offizier über den Atlantik und stellte sich General Washington zur Verfügung. Als Berufssoldat hatte er das strategische Wissen, um der jungen Nation zu helfen. Es war der Baron von Steuben, der aus der kleinen Revolutionsarmee eine militärisch hochdisziplinierte Kampftruppe machte. Seine „Regulationen für die Ordnung und Disziplin der Truppen der USA" wurde zum offiziellen Handbuch. Er wurde zum Generalmajor befördert, und als Divisionskommandeur nahm er an der Belagerung von Yorkstown im Staate Virginia teil. Hier erlitten die Briten ihre entscheidende Niederlage — und der Krieg war zu Ende! Des Deutschen Andenken wird von der großen amerikanischen Steuben-Gesellschaft gepflegt. Lange vorher wurde ein Landflecken am Ohio-Fluß Steubenville genannt, und aus ihm, dem lebenden Denkmal eines Freiheitskämpfers, ist eine Stadt von 85 000 Einwohnern geworden.

Aus Polen kam der Offizier Tadeusz Kosciusko zu den Rebellen von einst; Washington verlieh ihm den Rang eines Obersten. Und aus Frankreich eilte der Marquis de Lafayette zu den Fahnen mit den dreizehn Sternen, zusammen mit elf Waffenkameraden. Wo immer die junge Republik kämpfte, da kämpfte auch der französische Edelmann, dem schon das Fieber der kommenden Französischen Revolution in den Adern brannte. Als er 1789 nach seiner Heimat zurückkehrte, da stürmte die Bevölkerung von Paris die Bastille, das Symbol dynastischer Willkür. Zum erstenmal erklangen die Worte von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" auf europäischer Erde, und 1792 schrieb Rouget de l'Isle die französische Nationalhymne:

„Allons enfants
De la patrie,
Le jour de gloire
Est arrivé..."

Eine neue Zeit war angebrochen!

Nun, da die „blinne Hesse" ja in der unmittelbaren Nachbarschaft auch von Somerville gekämpft haben, dachte ich, einmal ins Telefonbuch zu gucken um zu sehen, wieviel deutsche Namen ich da finden möchte, deren Ahnen die hessischen Kämpfer von einst waren. Es war natürlich ein rein theoretisches Unterfangen, aus der Schreiblaune des Augenblicks geboren, weit, weit von jeder genealogischen Präzision entfernt. Was ich fand, unter vielen, vielen anderen, waren die Namen Kleinknecht, Niedermayer, Niederman, Meister, Shoemaker, Halberstadt, Meckeler usw. — alle einmal über den großen Teich gekommen. Ganz bestimmt ist aber, dass der „Shoemaker" einmal einen Ur-Ur-Urgroßvater hatte, der aus Deutschland kam und das ehrsame Handwerk eines Schuhmachers unweit der indianischen Ureinwohner unseres Landes ausübte. Es würde mir Spaß machen, meine Schuhe bei ihm auffrischen zu lassen. Und wenn er gar wie weiland Hans Sachs „ein Schuhmacher und Poet dazu" wäre, dann würden wir uns sicherlich aufs beste unterhalten.

Die Morgenstunden der beiden letzten Tage waren ernst. Am Ende fand eine Abschiedsstunde für den Hauptschriftleiter der lokalen Somerset Messenger-Gazette statt, der als der Doyen der Journalisten von New York betrachtet werden darf. 41 Jahre wirkte er an dieser Zeitung, und viele auch meiner eigenen Arbeiten sind durch seine Hände gegangen. Einsam stand sein Sarg in der „United Reform Church", die weder Bild noch Statue kennt. Hundert Männer, Frauen und Kinder kamen im Dezember von 1620 auf der kleinen „Mayflower“ über den Ozean, und in Plymouth an der Nordküste des Landes formten sie eine Kolonie. Sie, die „Puritaner", waren ein Teilchen nur der vielen, die sich von der englischen Hochkirche separiert hatten, um eine neue Art religiösen Lebens auf kirchlich schlichtester Weise zu führen, und diese Neueinwanderer gingen als die „Pilgrims" in die Geschichte Amerikas ein. Sie bildeten in vieler Beziehung die Keimzelle der heutigen USA, in denen es Hunderttausende von Reformierten gibt. — Nur Hymnen, Worte aus den beiden Testamenten und das Vaterunser fluteten durch das Gotteshaus, und sein Pastor, zusammen mit dem geistlichen Führer von Somervilles Negro-Bürgern, amtierten. Kein Nachrufwort wurde für den altgedienten Journalisten gesprochen. Feuerwehrleute trugen am Ende den mit Blumen geschmückten Sarg zu einem großen „Pumper" und auf ihm fuhr G. Wallace Conover zu seiner letzten Ruhestätte. Feuersirenen sangen das Abschiedslied einer dankbaren Bürgerschaft.

Am nächsten Morgen nahm ich in unserer großen Synagoge an einem „Juskaur" teil, der alljährlichen Gedenkstunde für alle, die uns lieb und wert waren. Für viele, viele hatte ich die Gnade Gottes zu erbitten. Hier wurde auch ein uraltes Gebet für Israels Märtyrer gesprochen, die im Ersten Kreuzzug 1096 dem Schwert in den jüdischen Rheingemeinden zum Opfer fielen.

Und nun, an meinem alten Schreibtisch sitzend, begann ich wieder Einkehr in mich selbst zu halten. Und an die Vergangenheit musste ich denken. Am 22. November 1900 erblickte ich in Heidelberg zum erstenmal das liebe Himmelslicht. Da meine Mutter zu schwach war, wurde ich vom „Eiterbacher Gretche" aus dem Odenwald gestillt. Aber neben meinem bürgerlichen Namen wurde mir, altem Brauchtum gemäß, ein hebräischer gegeben, und als ich viele Jahre später in der Bensheimer Synagoge „aufgerufen" wurde, um einen Segensspruch für die Gottesgabe des mosaischen Fünfbuchs zu sagen, dann tat ich dies als „Jeremias ben Ruben" — als Enkel meines Großvaters mütterlicherseits und als Sohn des „Ruben", dem hebraisierten Vornamen meines Vaters Rudolf Sternheim. — So war ich ein Glied der uralten Sippenkette, die in vorausgegangene Jahrtausende zurückreicht.

„Thalheimers Lenche", meiner Mutter einstens so wohlbekannter Name, entsprang einer Ahnenreihe, die im Schwabenlande entstand. Mein Ur-Ur-Urgroßvater war Manasse Hirsch aus dem Dörfchen Thalheim, aber sein Sohn Abraham nannte sich schon „Thalheimer". Er wurde 1782 geboren, lebte mit seiner großen Familie in Niederstetten und wird in den Kirchenbüchern als „Wechselhändler und Ökonom" bezeichnet. Einer seiner Söhne ließ sich 1829 in Offenbach nieder. Er war mein Urgroßvater. Sein Sohn Hermann aber zog nach Bensheim und heiratete die Rheinländerin Emma Baumgarten aus Odenkirchen. Sie erwarben das Gasthaus Zur Brezel an der unteren Hauptstraße, und dort begannen sie, in emsiger

Heimarbeit Kappen zu nähen, später von ihren drei Töchtern und dem Sohn Max dabei unterstützt Der letztere hat noch mit dem „alde Beger" zusammen die Schulbank gedrückt. Meine liebe Großmutter Emma, immer fröhlich und gut gelaunt, lebte bis zu ihrem Tod in 1918 mit meinen Eltern zusammen.

Max Thalheimer, der Gründer der gleichnamigen Mützenfabrik, brachte es zu großem Wohlstand. Er war ein tüchtiger, kultivierter Mann, der seinen Sohn Hermann schon für ein Jahr nach Paris sandte, um die „Welt" kennenzulernen. Seine Töchter Cecile und Stephanie wurden in Brüssels Pensionaten erzogen. Aber auch meinen Onkel trafen schwere Schicksalsschläge. Ceciles junger und charmanter Gatte, Albert. Blumenfeld aus Bonn, fiel im Ersten Weltkrieg in der Schlacht von Chernay, und zu dessen Gedenken errichteten seine Schwiegereltern im Vorraum unserer Synagoge einen schönen Brunnen. Vor nicht langer Zeit gab mir ein Jugendfreund, als Auswanderer von der Bergstraße — Sally Wachenheimer aus Zwingenberg — ein Bild dieses Ehrenmals für einen jüdischen Soldaten Bensheims. Ein Kriegskamerad Alberts, jetzt 88 Jahre alt und in New York lebend, hatte es getreulich aufbewahrt. Sein Name ist Louis Oppenheimer aus Beerfelden. So kann es heute in diesem Buch veröffentlicht werden. Kurz vor meiner Auswanderung im März 1939 sah ich die Trümmerpyramide der ehemaligen Bensheimer Synagoge — und sie barg auch die Bruchstücke des Denkmals für einen jungen Mann, der für Deutschland in 1915 sein Leben ließ.

Nicht viel später starb Max Thalheimers Gattin Paula in noch jungen Jahren, und dann verschied sein Sohn Hermann nach tödlicher Erkrankung. Als ich um das Ende der zwanziger Jahre einmal nach Bensheim kam, da besuchte ich auch meinen unglücklichen Vetter, der Emmy Grünstein aus Bensheim geheiratet hatte. Noch höre ich die zu mir gesprochenen Worte des Todgeweihten: „Gell, Hans, ich seh schee aus?" Es war eine Tragödie.

Einen dritten Namen hatte ich laut dem Nazi-Gesetz vom 18. August 1938 anzunehmen, wie es jeder Jude und jede Jüdin, noch in Deutschland wohnhaft, tun mussten. Damals wurde ich ein “Hans Israel Sternheim", und meine Frau und mein Töchterchen hatten von dann an den Zunamen „Sara" zu tragen. Ich sehe in dieser linguistischen Diffamation eines der größten Verbrechen Hitler-Deutschlands, denn sie schmähte unsere biblische Stammutter Sara und Jakob, den Patriarchen jüdischer Urgeschichte, dem (lt. Genesis



Emma Thalheimer
Archiv der Stadt Bensheim/
Fotoarchiv 41/21



Lazarett Hospital Bensheim 1916
Bildmitte: Sanitätsrat Wiegand, oben: Frau Bendheim, Pflegerin
Archiv der Stadt Bensheim/Fotoarchiv 37 b 110

XXXII) ein Engel Gottes den Namen Israel gegeben hatte. Nur pathologische Perversität konnte ein derartiges Phänomen erfinden, vor dem es jedem Kulturmenschen in der Welt noch heute graut! — Aber damals gelobte ich, dass ich den mir aufgezwungenen Zunamen behalten würde, wenn ich je diesem Inferno entfliehen könne. Und deshalb trägt auch mein amerikanischer Staatsbürgerbrief den Namen Hans Israel Sternheim. Als Journalist aber blieb ich meinem Geburtsnamen treu. Er wurde mir ja von meinen Eltern gegeben.

Aber im November 1938, als unsere Synagogen brannten und auch ich von den Häschern der Gestapo ergriffen wurde, da wurde aus mir eine Nummer nur. Damals stand ich mit 10 000 Juden und 5000 Deutschen als Häftling des „Dritten Reichs" auf dem Appellplatz von Dachau und fror in meiner gestreiften Kluft mit dem gelben Davidstern auf der Brust im Eiswind, der von den Alpen kam. Wir alle wurden von warmbekleideten SS-Männern wie Edelsteine gezählt, und wehe, wenn dem Kommandanten gemeldet werden musste, dass die menschliche Gesamtbilanz nicht stimme. Dann standen wir durch eine Nacht, wenn es sein musste, bis die fehlenden „Schutzhäftler" gefunden wurden. Sie mochten auf ihren Pritschen gestorben oder zu krank gewesen sein, um sich zum Appell zu schleppen.

Eines Abends klang ein mich anmutender Dialekt an mein Ohr. Er kam von einem deutschen Häftling der benachbarten Barackenstube, und er mag schon seit Jahren in Dachau gewesen sein. Da er sich gut geführt hatte, wurde er zu einem „Kapo" gemacht, der die Verantwortung für Ordnung und Disziplin trug. Ich nahm mir ein Herz, nahm stramme Haltung an und sagte zu dem Mann: „Darf ich Sie fragen, Herr Kapo, woher Sie kommen?" — Antwort: „Ich bin von Meenz." Meine Erwiderung: „Ich bin von Bensheim." — Der Kapo: „So, vun Bensem bisch'de!" — Und das war das ganze Gespräch.

Eines Morgens wurde ich vom Lautsprecher mit einigen anderen vor die Front des riesigen Menschenquadrats gerufen. Ich hatte Grund genug, anzunehmen, dass meine letzte Stunde gekommen war. Da standen der Lagerkommandant mit seinem Stab — alle geschniegelt und gebügelt —, und einer davon hielt eine Liste in der Hand. Und plötzlich sah ich den Kapo, mit dem ich erst vor kurzem gesprochen hatte, einen Schritt von mir entfernt. Tränen der Erregung standen in meinen Augen, als ich sagte: „Herr Kapo, ich bin der von Bensem! Was wird mit uns geschehen?" Es war eine Frage über Sein oder Nichtsein! Und da kam ein beinahe amüsiertes Lächeln in des Mannes Gesicht, und er sagte: „Ei, du werschd entlasse, du Idiot!"

Dies war das letzte Wort, das ich in Dachau hörte. Am Nachmittag stand ich, auf den Zug nach Stuttgart wartend, auf einem Bahnsteig in München in meinen Zivilkleidern. Mein Blick fiel auf ein großes Plakat des Deutschen Tierschutzvereins, in dem den Bauern angeraten wurde, ihre Pferde mit Decken vor der Winterskälte zu schützen. Aber nur wenige Kilometer entfernt standen Gottes Kinder — Deutsche und Juden — auf der eisigen Erde des Konzentrationslagers, wo der Name ihres Schöpfers entweiht wurde.

Landsmann aus „Meenz": Ich hoffe, dass du zu den Lebenden dich zählen darfst. Ich nehme an, dass du ein Sozialdemokrat warst und in Dachau dafür zu büßen hattest. 1942 mag man dich entlassen und als Soldat in die Eiswüste von Stalingrad geschickt haben, wer weiß? Aber ich habe nimmer die Zeit vergessen, wenn du, ein Deutscher, vor einem vorbeigehenden SS-Schnösel dein „Krätzchen" abzunehmen hattest, so, wie es die Stimme eines anderen Deutschlands war, in der du zu dem Schutzhaft-Juden Nr. 23122 gesprochen hast. Es ist mein ehrlicher Wunsch, dass du deine Alterstage in Gesundheit verbringen darfst und dass das KZ oder der Krieg für dich nur böse Träume geworden sind. Doch diese Zeiten voller Entmenschung sind Geschichte geworden. Aber es ist die große sittliche Forderung an alle, die sich Gott und ihrem Gewissen verpflichtet fühlen, dafür zu sorgen, dass unsere Welt — wo immer wir auch leben — das Andenken der Opfer ehrt und Sorge dafür trägt, dass sich ein nochmaliger Todessturm nicht mehr ereignen kann. Dies ist unser aller heilige Aufgabe und Pflicht.

Ein Rückblick in die Vergangenheit

Der heutige Morgen weckte freudigere Gefühle. In unserer Nachbargemeinde Bound Brook wurde eine „Bar Mitzwah" gefeiert, in deren Mittelpunkt ein jüdischer Junge, kurz vorher 13 Jahre alt geworden, in Ehren stand. Es war ein denkwürdiger Tag für ihn, denn nun wurde er ein „Mann der Pflicht", der sich nun selbst vor Gott verantwortlich zu fühlen hatte. Nun konnte er als „Mann" bei zu einem Gemeindegebet notwendigen Quorum von 10 jüdischen Gliedern eines uralten Gottesbundes mitgezählt werden, und zum ersten Mal in seines Lebens Frühlingszeit sagte er den Lobspruch zu Gott für das den „Kindern Israel" gegebene Gesetz. — Aber der Rabbiner machte dennoch des Knaben Eltern darauf aufmerksam, dass sie auch weiterhin ihr Kind „zu Torah, Chuppa, und zu guten Taten" zu erziehen haben, und dies heißt zu Gesetzestreue, zum Traualtar und zu moralischem Tun. Dies ist die lebensbejahende Dreiheit, auf der das jüdische Volk gestanden und Jahrtausende überlebt hat. — So war es denn nur natürlich, dass ich an meine eigene „Bar Mitzwah" dachte, die am 13. Dezember 1913 in unserer ehemaligen Bensheimer Synagoge stattfand. Alle meine Verwandten und auch die vom Westfalenlande feierten den Tag meiner religiösen Reifwerdung, für die mich unser Religionslehrer Heinrich Müller sorgsam vorbereitet hatte. Meine Großmutter Emma Thalheimer und mein Großvater Abraham Sternheim waren die ältesten der Gäste. Damals schenkte mir mein Großvater eine silberne Uhr. Lange wurde sie in Ehren gehalten, allein wie so vieles andere ging sie auf meiner Lebensreise verloren.

Oft kamen zur Sommerszeit meine Angehörigen aus Westfalen nach Bensheim, allein ihren Kindern haben die bösen Schnaken immer sehr zugesetzt. Aber ein jeder erfreute sich an der so schönen Bergsträßer Landschaft und am anmutigen kleinen Städtchen Bensheim selbst, das ein so schmuckes Plätzchen war. Nun gerade bemühen sich auch Somervilles Bürger, ihre Rasen schön und vollgrasig zu machen, aber mit den Blüten des Löwenzahns haben sie immer Mühe. Diese Spezies scheint besonders hartnäckig zu sein. Durch den Schulunterricht wurde ich schon früh mit allen Blumen und Kräutern meiner Heimat bekannt und habe sie selbst in einem Herbarium gesammelt — Allein in Amerika fielen mir einstens blass-blaue Blüten an hohen Stengeln auf, die sich nach Sonnenuntergang immer pünktlich schlossen. Aber im Morgenlicht entfalteten sie sich wieder zu voller Schöne. Sie gehörten zur Art der Zichorien und gehorchten einem eingebauten Zeitmechanismus, wie es auch die heliotropische Sonnenblume tut, deren oft großer Blütenteller auf langer Staude sich zu dem zentralen Lichtgeber wendet, ohne den Mensch, Pflanze und Tier nicht leben können. — Meines Vaters ganzer Stolz erstreckte sich auf die Rosenbüsche, die er im Vorgarten unseres Häuschens in der Wilhelmstraße so liebevoll betreute. Auch die Passanten erfreuten sich an ihrer Pracht, und mancher Freundesstrauß wurde über den Zaun gereicht. Vor allem hatten nun unsere Hundefräuleins „Molly" und „Stoffel", wie einer von ihnen sonderbarerweise benannt war, in unserem Gartengelände freien Lauf. Dort hatten sie gewiss Platz genug, um den organischen Forderungen der Natur zu folgen. Im Winter aber mussten sie „nausgelassen" werden, und sie meldeten sich, wenn die Zeit ihrer Bedürfnisse gekommen war. — Dies erinnert mich an eine Amtliche Bekanntmachung des Bensheimer Bürgermeisters, in der er die Bürger ersuchte, ihre vierbeinigen Lieblinge so gut zu erziehen, dass ihre biologischen Spuren nicht auf den Straßen lagen. Er wollte mit Recht ein sauberes Bensheim haben, allein es schien mir damals, dass das Stadtoberhaupt die physiologischen Notwendigkeiten des Hundegeschlechts unterschätzt hatte.

Um diese Zeit waren wahrscheinlich Klagen zu ihm gekommen, dass manche Bürger zu oft „in was neigetrede" waren — gewiss, eine ernste Angelegenheit. Allein ich glaube, dass sich Bensheims Hunde in der Zwischenzeit sehr gebessert haben, denn die Leistungsrichter des Hundesportverbands Rhein-Main haben ihren Besitzern erst kürzlich einen hohen Ausbildungsstand bezeugt. Auf jeden Fall hatte der Bürgermeister Glück, dass er nicht Jahrzehnte früher geboren wurde. Sonst hätte er nämlich in Straßen und Gassen die wohlgeformten Pferde-Äpfel nicht übersehen können. Aber die Tierphysiologie hat sogar einmal dem früheren Bürgermeister Lindsay von New York schlaf-

lose Nächte bereitet. Besonders in dem feudalen Wohnviertel von Central Park West, wo die steinreichen Amerikaner wohnen, hatte die metabolische Tätigkeit ihrer geliebten Hunde anscheinend Oberhand genommen. Und dies, obwohl die exotisch ausrasierten Pudel und ihre wuschelhärigen Pekinesen-Kameraden von ihren Gouvernanten allmorgendlich zur Promenade geführt wurden. Die Angelegenheit bezüglich der braven Vierbeiner, die manikürt sogar und parfümiert werden — nicht zu sprechen von ihren luxuriösen Schaumbädern — wurden schließlich im City Council der größten Stadt der Welt durchgesprochen, und ein Stadtverordneter setzte sich für eine amtliche Regelung ein, nach der jeder, der ein Hündchen auf der Straße an der Leine hatte, eine kleine Schaufel und ein Plastik-Päckchen für den Ernstfall dabei haben müsse. — Es soll lediglich berichtet werden, dass halb New York sich damals beinahe totgelacht hat. Es muss aber in Bensheim sowohl wie in New York daran gedacht werden, dass noch genügend Bäume erhalten werden — denn diese werden gemäß hündischer Anatomie besonders von den „Männchen" unserer lieben Hausgenossen sehr notwendig gebraucht! Es sollte auch bedacht werden, dass Altmeister Goethe Fausts guten Diener Wagner ein hierher passendes Diktum sprechen lässt:

„Dem Hund,
Wenn er gut erzogen,
Wird selbst
Ein weiser Mann
Gewogen".

Im übrigen ist es gut zu wissen, dass es in meiner Vaterstadt auch eine Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz gibt. Wenn ich könnte, würde ich gerne einmal mit ihren Mitgliedern zu einer vogelkundlichen Wanderung ins Tongrubengelände gehen, denn dort wohnen gefiederte Sänger, von denen ich in meiner Jugend nie etwas gehört habe. Zwar sah ich damals wohl ein hübsches Rotkehlchen, vielleicht auch eine missgelaunte Krähe, aber von einer Heckenbraunelle, Wacholderdrossel, Rohrammer oder gar einem Kernbeißer habe ich nicht das geringste gewusst. Aber dass es „Ornithologen" gibt, das weiß ich. Nicht umsonst habe ich in meiner „Penne" sechs Jahre Griechisch geochst! — Richtig kannten wir aber eigentlich nur die Armee der „Schpatze“, die es „vun de Däscher runner pfiffe", wenn gar einem Mädchen in der Stadt etwas „bassiert" war — so menschlich und häufig es auch auf dieser schönen Erde ist. So möchte ich denn mit Goethe die Vogelwelt Bensheims zu den „Merckwürdigkeiten" der Stadt rechnen. Wie könnte ich da nicht an das schöne Liedchen meiner Jugendzeit denken, das besonders im Frühling einen guten Platz hatte. Ich weiß allerdings nicht, ob ich die volle Strophe kenne, denn in ihr wird, wie ich glaube, auch Amsel, Drossel, Fink und Star erwähnt. Also denn nur das, was ich behalten habe:

„Alle Vögel sind
Schon da, alle Vögel
Alle!
Welch’ ein Singen
Musizieren, Pfeifen
Zwitschern, Trillilieren,
Frühling will jetzt
Einmarschieren,
kommt mit Sang und
Schalle!"

Auch die Ahnen haben, wie es in den alten Judengemeinden Deutschlands üblich war, oft die Namen der Dörfer und Städte angenommen, wo sie wohnten. Deshalb sind Familienbezeichnungen wie Mainzer, Oppenheimer, Frankfurter und viele andere genealogischer Forschung leichter zugänglich als jüdische Ziernamen wie Blumenthal, Morgenstern und auch Sternheim. Mit am häufigsten war aber der Name Rothschild, und dieser ist besonderen Ursprungs. In 1760 eröffnete Mayer Amschel Rothschild in Frankfurts Judengasse eine kleine Wechselstube, und sein Name kommt von einem roten Schild über der Tür zu seinem Hause, das eine Art von Straßennummer war. Mayer Amschel und besonders seine fünf Söhne haben es weit in der Welt gebracht. Dasselbe kann von ihren Nachfahren gesagt werden.
Die Rothschilds sind auch heute noch wahrhaft königliche Bankiers, die in allen Hauptstädten der Welt Bankhäuser von größter finanzieller Bedeutung errichteten. Einige von ihnen wurden geadelt und durch hohe Orden geehrt. Aber auch große Kunstsammler und Industrielle entstammen dem

Hause Rothschild, und sie gehören zu den ersten Philanthropen. So war es schon der Baron Edmond de Rothschild in Paris, der vor Jahrzehnten das palästinensische Siedlungswerk finanzierte, aus dem in 1948 der Staat Israel im Mittleren Osten entwuchs. Sein erster Präsident war der berühmte Chemiker und Ehrendoktor der Universität Cambridge in England, Chajim Weizmann mit Namen. Vier Kriege hat die kleine Republik seit ihrer Gründung für ihre Existenz führen müssen, aber die Tausenden von jüdischen Soldaten, die auf den Schlachtfeldern für ihr Vaterland fielen, sie sind nicht vergessen! Es ist die Republik Israel, deren blau-weißes Banner mit dem Davidstern über ihrem Parlamentsgebäude weht, die der ganzen Welt gezeigt hat, wer Juden überhaupt sind und was sie in Krieg und Frieden leisten können! Hier darf des einstigen Hospitalarztes Dr. Max Lehmann gedacht werden, der als Mediziner und Freund der Armen Bensheims in der Erinnerung seiner Bürger fortlebt. Er und seine gütige Frau starben in hohem Alter und liegen in Israels Erde. Einer seiner Söhne wirkt als Arzt im großen Medical Center von Ber-Sheba.

Meine väterlichen Ahnen, urkundlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts nachgewiesen, lebten im Westfalenlande. In seinem Dörfchen Ergste wurden mein Vater und seine drei Brüder und vier Schwestern vor mehr als hundert Jahren geboren — aber fast alle von Ihnen wurden Opfer der Diktatur. Aber manche ihrer Kinder konnten sich retten. Mein Vetter Hans Sternheim fand in Brasilien eine neue Heimat, aber er starb in noch jungen Jahren. Die Sternheims aus Ergste zogen zu Beginn des Jahrhunderts meistens nach Hagen i. W. Ihre dörflichen Vorfahren waren Kleinkrämer und Viehhändler. — Wie diese, so waren auch die Nachkommen aufs engste verbunden. Sie waren schlichte Bürgersleute, aber ihnen allen angeboren war ein musisches Gefühl für Wort und Musik. — In 1824 gab es im Amtsbezirk Ergste noch 131 Juden, aber zu Beginn der Diktatur wurden dort nur noch die Familie des Metzgermeisters Leopold Sternheim und die Geschwister Sternheim gezählt, die ein kleines Kolonialwarengeschäft hatten. Sie alle wurden deportiert, und im Buche des Heimatvereins Ergste (1968) steht der schicksalsschwere Satz: „Sie sind seitdem verschollen.“

So mag ich selbst einer der letzten der Ergster Sternheim-Linie sein — und vielleicht sogar der letzte!

Auf meinen Familiennamen bin ich immer stolz gewesen, und dies auch besonders, weil er indirekt mit Goethes Leben zusammenhängt. Der Dichter besuchte kurz vor seiner Berufung an den Hof von Weimar seine mütterliche Freundin Frau Sophie von La Roche, die in dem Dörfchen Thal am Fuße des Schlosses Ehrenbreitstein am Rheinstrom lebte. Er war mit ihr, wie er in „Dichtung und Wahrheit" sagt, durch sein „belletristisches und sentimentales Streben" verbunden. Auf meiner Ahnensuche hatte ich vor Jahren herausgefunden, dass Frau von La Roche in 1771 einen Roman geschrieben hatte, der den Titel „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" trug. Ich erwähnte dies in meinem „In Memoriam" für meine toten Eltern und alle Opfer der Tyrannei, und da ich es mit Goethes „Zueignung zum Faust", niedergeschrieben als Fünfziger, der an den zweiten Teil seiner Weltdichtung heranging, einleitete, hielt ich es für natürlich, meine Arbeit dem Kurator eines großen deutschen Goethe-Museums zu übersenden. Der bedeutende Literarhistoriker schrieb mir enthusiastisch zurück! Er hatte nicht gewusst, dass als meine Ahnen vor vielen, vielen Jahrzehnten den bürgerlichen Namen „Sternheim" annahmen, Frau von La Roches Roman noch unter der Bevölkerung gelesen wurde: Es war ein freundlicher, warmherziger Brief! Aber als sein Schreiber von dem elenden Schicksal meiner Familie zu sprechen begann, da unterbrach er plötzlich sein Schreiben, schrie auf und fragte: „Wie kann ich unter dieser Bürde leben?" Wie gut verstand ich den Schmerz des mir unbekannten Kurators — ich fühlte ihn ja zutiefst selbst.

Seit langem liegt dieser Brief mit Hunderten von anderen, die mir damals aus allen Schichten von Deutschlands Bevölkerung zugingen, in meiner großen dokumentarischen Kollektion beim Leo-Baeck-Institut in New York, das mit seinen Zweigen in London und Jerusalem das kulturelle und zivilisatorische Erbe der einstigen deutschsprechenden Judenheit in Zentraleuropa betreut.

Wenn es überhaupt eine Antwort auf den Opfertod von 20 Millionen Nichtjuden und 6 Millionen Juden in der Grauensperiode der ehemaligen

Diktatur gibt, dann kann es nur die Forderung sein, dass sie alle nie vergessen werden — sie, die ein tödlicher Sturmwind hinwegfegte...
Da sitzen denn wirklich zwei Hutzelweiblein vor dem Bürgerwehrbrunnen, und sie unterhalten sich sichtlich gut. Aber natürlich, ich kenne sie doch! Das eine ist Schambachs Bettche, und seine Partnerin trägt den alten Bensheimer Namen Dingeldeins Elis. Und wie es einmal so geht, ich höre, was sie sprechen: „Des is doch en komischi Kerl, der Schternheim doa! Erscht neilich had er gesoacht, er will jetz e bissel uffhern“ — so sagt das Bettche. „Un jetzscht fängt der schunn widder oa! Der Kerl in Ameriga is verrickt!" — Und die Elis sagt: „Heer amoal zu, ich waß des besser! Ich hab doch seiner Mudder, dem Thalheimers Lenche, so lang im Haushalt geholfe, un ich hab den Buu schun gekennd, wie er noch in die Schul gange is. Der hat doamals schun geschpunne! — Erscht had er fünf Stunn Glavier geschpield, dann had er fer de oalde Beger e bissche ins Blättsche geschriwwe, un oft had er in soam Zimmer allerhand Sache zusammengemischd — ich war immer froh, wenn er widder runnerkam un des Haus nit in die Lufd gefloge is! Awwer sei Eldern und die Dande Klara had er arg gern gehoabt. Er woar hald an Hoschpes." Liebe Bensheimer Frauen, ich bin. wirklich ein bisschen verrückt gewesen, und ich bin es heute noch! Gottlob, es ist keine klinische Verrücktheit, und ich sehe oft die Dinge nur mit anderen Augen an und versuche, ihnen eine neue Gestalt zu geben. Und deshalb bin ich auch ein Schreiberling geworden. In den zwanziger Jahren haben sich die Leute um die Berliner Illustrierte vom Ullstein-Verlag beinahe gerissen! Da war eine Romanschreiberin mit Namen Vicki Baum, und was sie schrieb, wurde überall mit Begeisterung gelesen. Ihr „Menschen im Hotel" war ein Welterfolg! Dieses Buch wurde dramatisiert und in Amerika mit der großen Greta Garbo verfilmt. Da war ein Roman mit dem Titel „Kleiner Mann — was nun?" — Sie alle Beispiele für Menschenschicksale und deren plastische Gestaltung durch das Wort. — In der amerikanischen Presse gibt es keine „Fortsetzungs-Romane". Aber da sind die Eigen-Kolonnen der Spezialisten, deren Themen sind „Wie sage ich es meinem Kinde?“, bis zur Interpretation ökonomischer oder rein politischer Probleme. Meistens Journalistinnen oder Publizisten von Rang! — Auf jeden Fall ist die „Familie", vom Auge der Fernsehkamera gesehen, eine unendliche tägliche Unterhaltung. Meistens werden schlechte Eltern, Liebhaber am Rande, Doktor-Patient-Verhältnis und was noch in Serien behandelt. Millionen von Frauen und jungen Mädchen wollen um keinen Preis eine „Fortsetzung" missen. Ich erinner mich, dass als die großen Stationen an Ort und Stelle die Verhandlungen bezüglich Richard Nixon aufnahmen und im Hinblick auf deren unerhörte Bedeutung sie auf die Fernsehschirme anstatt der sogenannten täglichen “soap operas" ausstrahlten, die Sender mit Tausenden von telefonischen Protesten überschwemmt wurden. Radio und TV sind hier kommerzielle Unternehmen, die ihre Verdienste aus eingeschalteter Geschäftspropaganda beziehen. Ich fürchte, dass ohne Vorschriften für diese TV-Anzeigen, im Hinblick auf deren Prozentsatz in der Sendung festgelegt, wir am Ende mehr Fernseh-Propaganda für Hundefutter und Seifenpulver hätten als Programme. Allein was ich sage ist natürlich Theorie: ohne attraktive Programme, deren Zugkraft von Spezialfirmen ständig ausgewertet wird, würde niemand zu finden sein, der das ganze „network" via Äther letztendig finanziert. Die Summe, die ein einminütiges „commercial" kostet, ist phantastisch. — Aber jeder meiner Leser, der für Radio und Video kein Geld monatlich ausgeben möchte, der soll in die USA kommen, dort bezahlt er für dieses Vergnügen keinen Cent! Nun, was die sogenannte Schreibwut anbetrifft, so ist diese psychologisch leicht zu erklären. Jede insbesondere künstlerische Tätigkeit ist nichts weiter als das ganz natürliche, gottgegebene menschliche Bedürfnis für den Ausdruck eines Egos. Warum hat ein Michelangelo zeit seines Lebens wie ein Sklave gearbeitet, um seine Skulpturen aus einem gewaltigen Marmorblock herauszumeißeln? Warum lag dieser Mann für viele, viele Tage auf seinem Rükken auf hohem Gestell, um den Dom der Sixtinischen Kapelle in Rom auszumalen? — Was trieb den Nobelpreisträger Paul Ehrlich in Frankfurt a. M. dazu, 606 chemische Synthesen zu machen, um zusammen mit seinem japanischen Assistenten schließlich das erste exakt-wissenschaftliche und heilende Präparat für die Syphilis zu finden? In der Ära der Antibiotika wird sein „Salvarsan" schon

seit Jahrzehnten nicht mehr gebraucht — aber sein Erfinder wurde zum „Vater der Chemotherapie". Sie alle, auch der einfachste Bauersmann, der sein Häuschen verziert, sie alle spürten das „daimonion" des Sokrates, der auf Athens Märkten herumlief, um von Menschen etwas über Menschen kennenzulernen. — Dieses „daimonion" ist immer und immer wieder interpretiert worden, aber jeder religiöse Mensch weiß, dass es etwas Göttliches auf der ewigen Suche des Menschen ist. — Ich nenne es Gewissen und Erkenntnisdrang!

Nun, die erwähnte Vicki Baum hat für Ullstein auch einen Roman geschrieben, der den skurrilen Titel „Charlotte — etwas verrückt!" hatte. Auch dieses Werk ist aus ihrem Genius herausgestrahlt — und wenn ich dieses Erzählungsplateau je erreichen könnte, dann würde ich gerne „etwas verrückt" sein, so wie es Schambachs Bettche anscheinend feinfühlig wahrgenommen hat. Im übrigen hat ja auch der große Humanist Erasmus von Rotterdam sein weltberühmtes Buch „Lob der Narrheit" geschrieben — aber er fühlte auch die kulturellen Schwingen der Renaissance und meinte, dass „es eine Lust sei, zu leben!" Der große griechische Plato, der über die Gedankenwelt des Sokrates berichtete, hat auch das Postulat aufgestellt, dass ein Staat von Philosophen geleitet werden solle. Aber er meinte nicht nüchterne Theoretiker, die kein Blut in den Adern haben.

Er verlangte nach Männern, die „philos" und „sophos" waren, Menschen, die die Weisheit lieben! Nur wenige dieser Kategorie habe ich kennenlernen dürfen, gewiss, Staatsmänner waren sie nicht! Aber sie waren Menschen, die mein Leben bereicherten. Als ersten von ihnen möchte ich meinen verehrten Mentor Gustav Zwissler nennen, der ein Beispiel für religiös-sittliche Weisheit war, der wie ein Vater um mich besorgt war, wenn meine Gesundheit fehlte und der alles, was er tat, in Liebe verwirklichte. Er, der hochintelligente Philologe, war der beste Kritiker des von mir literarisch Geschaffenen. Nie werde ich die Morgenstunde vergessen, als ihm seine Tochter Pia Schwabenland ein schlichtes Geschenk für mich überreichte, das Symbol einer Stunde, die so viel für mich bedeutete. Die Nebelschwaden des Februars mögen damals die Berghänge verborgen haben — aber die Flamme hinter ihnen, sie war da und gab unserem Innersten das Gotteslicht. An diesem Wintermorgen, an dem dennoch Frühlingsahnung leise wehte, waren 50 Jahre vergangen, seit mir Gustav Zwisslers treue Hände das Reifezeugnis meines Gymnasiums überreichten. Im schulischen Sinne mag ich damals „reif“ geworden sein, aber mein Lehrer, der, als die Waffen nach unsagbarem Kriegsleid schwiegen, von den Trümmern der „Siegfriedslinie" an seine ihm so liebe Bergstraße radelte, er war es später, der aus seinem Schüler von einst ein bisschen „Bensheimer Spätlese" machte ... Und dafür sage ich ihm in meines Lebens Spätzeit meinen Dank. Er war es, der mir nach dem Lagertod meiner guten Eltern die Gewissheit gab, dass der Begriff Menschlichkeit nicht vollends in der braunen Schlammflut erstickt war. Und ein tapferer Mann war er! So wie Gustav Zwissler nie dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angehört hatte, so setzte er unerschrocken sein Leben aufs Spiel, als er die Hiller-Adler-Familie in der Kasinostraße durch heimlich zugesteckte Lebensmittelpakete vor dem frühen Hungertod schützte. Er, der so bescheidene Pädagoge, berichtete mir erst nach Jahren, gewissermaßen am Rande, darüber, und damals erzählte er mir, dass die Familienmutter Ida Adler-Hiller am Vorabend ihrer Deportation mit Mann und Kindern zu ihm kam und ihm das elende bisschen Schmuck, das die Gestapo ihr gelassen hatte, als ein letztes Geschenk der Dankbarkeit anbot. Aber Gustav Zwissler hat es nicht angenommen und die schwere Schuld von vielen auf seine damals selbst nicht mehr jungen Schultern treulich gelegt.

Auch als später Bürgermeister Wilhelm Adam Kilian mein Korrespondent und Freund wurde, da lernte ich über des Ozeans Weite eine Persönlichkeit kennen, die ein lauteres Gewissen hatte. Mit derselben Treue und Besorgtheit, die er für seine Stadt bezeugte, mit derselben inneren Sittlichkeit akzeptierte er sofort meinen Vorschlag, für alle Opfer der Diktatur ein städtisches Ehrenmal zu errichten. Und als die dazu notwendigen Beschlüsse erfolgt waren, da teilte er mir das Datum der Enthüllung mit und sein Brief lag zur Unterschrift bereit auf seinem Schreibtisch. Aber zu seiner Signatur sollte es nicht mehr kommen. Nur wenige Stunden später wurde er von dem Todesengel plötzlich

gefällt, aber sein Brief, dem sein guter Name fehlte, wurde mir von einem verwaisten Magistrat übermittelt. Als ich ein Siebziger wurde, da ehrte mich der Bürgermeister meiner Vaterstadt durch die Übersendung der Medaille „1200 Jahre Bensheim". Er wusste um mein Herzeleid — und ich glaube, dass ich mich seiner Freundschaft würdig erwiesen habe. Einige Jahre früher übersandte er mir das „Festbuch" der Stadt. Sie durfte nun auf ein Bestehen von 1200 Jahren zurückblicken. —

Doch diese städtische Veröffentlichung brachte mir einiges Befremden. Und dies ist warum: Die Funktion der Stadtverwaltung unter der Diktatur wurde mit wenigen Zeilen abgetan. Und dies darum, weil der Chronist der Meinung war, dass „es nicht in den Rahmen seiner Abhandlung gehöre, politische Betrachtungen anzustellen". — In einem Fazit der Hitler-Jahre für Bensheim wurde die Zahl der Gefallenen und Verstorbenen genannt. Ebenso Data über die durch Luftangriff und Beschuss aus dero Leben gerissenen Bürger. Die Zahl der durch die von der Gestapo Erschossenen und derer, die einem Standgericht erlagen, wurde festgestellt. Ebenso die Opfer von Unfällen.

Was der Autor vergessen hat, das sind die vielen jüdischen Männer, Frauen und Kinder, die von der Diktatur deportiert wurden, um in fremden Landen ermordet zu werden. Die überlebenden Ostjuden, die in den Konzentrationslagern nicht zermalmt wurden, werden erwähnt. Es war das unschuldige, halbverhungerte Überbleibsel von 6 Millionen jüdischen Menschen. 1500 Opfern der Tyrannei hat meine Vaterstadt eine Bleibe in ihrem Elend und ihrer Heimatlosigkeit gegeben. Aber, nach „Festbuch" begann der „Abtransport der Juden nach Palästina" im Oktober 1948. Am 5. April 1949 erfolgte der „Abzug der letzten Juden". Aber wie die Erstgenannten, so gingen auch diese nicht „nach Palästina", sondern in den jungen „Staat Israel". Und dort waren sie nicht nur erwünscht, sondern sie wurden gebraucht! Von der Existenz dieser jüdischen Republik im Mittleren Osten hat der Verfasser anscheinend nichts gewusst.

Ich habe mich mit Wilhelm Kilian über diese Art von Chronistik freimütig ausgesprochen. Und ich weiß, dass er mit dieser Angelegenheit nichts zu tun hatte. Professionelle Diskretion gestattet mir nicht, mehr zu sagen! Aber ich will es überhaupt nicht tun. Denn ich halte es mit der Antigone des großen Sophokles, die sagte: „Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da!"

Und Gustav Zwissler, der in weiten historischen Kategorien dachte, der schrieb mir damals: „Das alles ist so, als wenn man Napoleon I. aus der Weltgeschichte ausradiert hätte." Sie werden fragen: „Wie konnten Sie dies alles behalten?" Ich habe mir hierüber Gedanken gemacht, allein ich weiß heute, dass es gute Erinnerung nicht allein ist. Und eines Morgens, wie ein Blitz aus Himmelsbläue, fand ich, geradezu als ein Motto zu dieser Serie, eine mich mehr befriedigende Antwort. Ich dachte an den großen Professor Sigmund Freud aus Wien. Für lange, lange Jahre hatte er in den Laboratorien der dortigen Universität mit mikrotomen Gehirnschnitten unter dem Mikroskop gearbeitet, um festzustellen, ob, allgemein gesprochen, nervöse Erkrankungen von einem pathogenen Gehirn kommen. Aber des Nobelpreisträgers wirklicher Tag, der sollte noch kommen — und er kam! Einst stellte eine Frau im Zustand verzweifelter Hysterie sich ihm in seiner Sprechstunde vor, und dann forderte er die Patientin auf, ihm alles zu sagen, was ihr gerade einfiel ... Und Freud hörte geduldig zu und sprach dann und wann ein Wort. Er beobachtete, dass sich die manisch-verzerrten Gesichtszüge der Frau nach und nach glätteten, dass sie mit immer mehr wachsender Freiheit einen Gedanken sich am anderen entzünden ließ. Und als sie sich von Freud verabschiedete, sie das mit einem Lachen im Gesicht tat. Und dies war Sigmund Freuds „Sternstunde", um ein Wort des großen Schriftstellers Stefan Zweig zu zitieren, der, als ihn und seine Frau die Verfolgung nach Brasilien führte, dort mit seiner Lebensgefährtin, obwohl er über genügend Mittel verfügen konnte, im Februar 1942 gemeinsamen Selbstmord verübte. Der Meister des deutschen Wortes sah sich seines Werkzeugs, der deutschen Sprache, beraubt, und in dem linguistischen Vakuum des Exils konnte er nicht mehr länger leben. Aber Freuds Begegnung mit einer Patientin, und die Schlussfolgen, die er hieraus zog, sie machten ihn zum Vater der Psychoanalyse. Er hatte sozusagen das Unterbewusstsein im Menschen entdeckt, und damit veränderte er unser Weltbild entschei-

dend! Kurz nach dem „Anschluss" gelang es dem dann todkranken Mann, nachdem er alles, was er besaß, verloren hatte, nach England zu fliehen. Dort erwarteten ihn offiziell gewährtes lebenslängliches Sanktuarium und Aufnahme in die „Royal Society". Aber der große Meister, der alle Phasen menschlichen Geisteslebens unauslöschbar beeinflusst hat, schloss nach wenigen Monaten seine Augen für immer ...

Albert Einstein, am 14. März 1879 in Ulm geboren, war das andere jüdische Genie, das neue mathematische Formeln schuf, die der Menschheit geistigen Zutritt zu den kosmischen Gesetzen und vor allem zum gigantischen Kraftkern des Atoms ermöglichte.

Er wanderte schon 1933 aus nach USA. Seine Formel E = mc2 änderte die Welt! Sie besagt, dass Energie nichts anderes ist als die Multiplikation von Masse und dem Quadrat der Geschwindigkeit. Schon 1921 erhielt er den Nobelpreis. Von 1914 bis 1933 war er Leiter des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts der Physik. 1943 führte Einsteins weltberühmter Brief an Franklin Delano Roosevelt, den Präsidenten der USA, zur Entwicklung der Atombombe, von denen zwei nur genügten, um nach Hitler-Deutschlands Kapitulation die Festung Japan zur Übergabe zu bringen. Aber das wirkliche Phänomen von Einsteins Genialität liegt in der Bombe nicht. Es ist der zivilisatorische Segen der Erschließung der ungeheuren Reserven atomarer Kräfte, die ihn zu der Welt berühmtestem Manne machten.

Aber auch Albert Einsteins Werke wurden, zusammen mit denen von Sigmund Freud, Thomas Mann, Hugo Preuß, dem Schöpfer der Verfassung der demokratischen Weimarer Republik, von Walther Rathenau und vielen anderen großen Männern großen Geistes am 10. Mai 1933 in Berlin öffentlich verbrannt. Auch die weltberühmten Bücher von Upton Sinclair, der tapferen Helen Keller in Amerika, die trotz frühester Erblindung ihr Doktorat machte und ihre Leidensgefährten in der ganzen Welt ermutigte, die Geisteswerke von Havelock Ellis, André Gide und Emile Zola — um nur einige nichtdeutsche große Autoren zu erwähnen — entflammten im Fanal eines Scheiterhaufens. Tausende von Studenten tanzten und gröhlten um dieses Feuergrab herum und salutierten dem Minister für Volksaufklärung und Propaganda, auf dessen Befehl „die umstürzlerischen Quellen der Vergiftung von Familie und Reich" verschlossen wurden.

Dieser und aller anderen Untaten der Diktatur sah der große amerikanische Journalist William L. Shirer, Korrespondent der Associated Press, zu, bis Nazi-Deutschland den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärte. Und 1959 erschien Shirers historisches Standard-Werk „The Rise and Fall of the Third Reich". Es steht auch heute noch im Mittelpunkt einer immer noch anschwellenden Geschichtsliteratur. Aber das letzte, das sich ihr anschloss, war das zweite Buch Albert Speers, das er in Spandau während seither 20jährigen Haft heimlich geschrieben und herauszuschmuggeln verstand. Mit diesen Büchern, herausgegeben von einem der größten Verlage Amerikas, hat Herr Speer Hunderttausende von Dollars verdient. Er baute die Autobahnen des Dritten Reichs. Aber er war auch der Gebieter von fünf Millionen meistens slawischer Zwangsarbeiter, von denen Ungezählte dem Hungertod erlagen. Und dafür wurde er in Nürnberg verurteilt!

Nun, um auf den Anfang des Kapitels zurückzukommen, mögen mir meine Leser verzeihen, wenn ich so abrupten Übergang mache. Also denn: Meine Erinnerungen und Betrachtungen sind die späten Kinder freier Assoziation, der Ideenverknüpfung und des unwillkürlichen Vorstellungsablaufs. Ohne ein gutes Gedächtnis wäre dies alles unmöglich. Und wenn die imaginäre Dingeldeins Elis schon nach der Lesung des vorausgegangenen Kapitels „die Hand üwwer ihrm Kopp zusammegeschlache hat", so darf ich ihr doch heute etwas Besonderes sagen. Dem Bensheimer Frauengeschlecht längst vergangener Zeiten, ihm wollte ich eine symbolische Ehrung bezeugen! Nur einer Elis durfte ich die Worte in den Mund legen, die meine Seele mir geboten hat. Und so ließ ich sie am Ende von mir sagen: „Awwer sei Eldern un die Dande Klara had er arg gern gehoabt".

Ein Beispiel nun für Assoziation. Vor wenigen Tagen hat mir ein kleines Mädchen, das in unserem Hause wohnt, mit verwunderten Kinderaugen eine Raupe in ihrem Händchen gezeigt. Es und seine Gespielinnen hatten dem wundersamen Kriechtierchen einen Mordskasten im Hofe als Behau-

sung gegeben, und es benötigte aller meiner Überredungskunst, zu veranlassen, dass sie wieder ins Gras zurückgelegt wurde. Aber, ich fragte das Kind: „Weißt du, was das ist?" Und mit Stolz sagte es: „A caterpillar!“ Aber weil da noch ein kleiner Alleswisser mit einer großen Brille auf der Nase herumstand, fragte ich ihn: „Weißt du, was aus einer Raupe wird?" Und der kleine Mann sagte mit noch größerem Stolz: „A butterfly!" — Ein Schmetterling! Ich mag die letzte Raupe in meiner Bensheimer Jugend gesehen haben, aber sofort flatterten die Kohlweißlinge von einst vor meinem geistigen Auge vorbei, die in Sommerszeiten über die Wiesen meiner Heimat vergnügt in der Luft gaukelten. Sie wurden von uns Kindern nicht einmal sehr geachtet, denn mit der Schönheit eines Tagpfauenauges konnten sie nicht konkurrieren!

Und mein späteres Wissen um die grandiose Entwicklung von Raupe zum Schmetterling sagte mir, dass hier eine unglaubliche Wandlung vorgegangen war: Von einer Art Reptil zu einem Lebewesen, das fliegen konnte!

Erst in den Primen meines Gymnasiums, Gott grüß Euch alle, meine alten Lehrer, da führten Evolutionstheorien in den Pausen zu heftigen Rededuellen! Meine Kameraden, die sich den künftigen Priesterberuf erkoren hatten, waren gestrenge Fundamentalisten, die auf den biblischen Schöpfungsbericht sich stützten.

Ich selbst war ein Evolutionär! Aber dennoch wurde ich nicht als Ketzer verbrannt, denn die Zeiten des Mittelalters waren längst vorbei! Aber dass seine bleierne Schwere nach wenigen Jahren nur sich aufs neue auf mein einstiges Vaterland legen sollte, das habe ich mir nicht träumen lassen!

Am Nachmittag dachte ich, es wäre gut, wenn ich wieder einmal einige Kapitel aus Shirers historischem Werke lesen würde. Und so saß ich denn für einige Stunden zwischen den 40 000 Bänden unserer Stadtbibliothek — und hier ist, was ich fand:

Am 23. März 1933 tagte der Deutsche Reichstag zum letzten Mal. Seine kommunistische Fraktion war schon lange vorher erledigt worden. Und nun stand ein Mann namens Hitler vor dem Rest der gewählten Vertreter des deutschen Volkes. Er beteuerte, dass er weder die Rechte des Parlaments noch die der Kirche antasten wolle. Nur die Annahme eines „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich" verlangte der Kanzler, allein sein politischer Mittelpunkt war, dass er, Hitler, die Alleinmacht erhalte. Die Zugänge zum Reichstagsgebäude hatten Hunderte von Braunhemden besetzt, und sie standen auch zwischen den Gängen, die die Fraktionen räumlich trennten. Shirer sagt, dass man es schon von ihren „bully-faces" ablesen konnte, dass sie keinen parlamentarischen „Unsinn" dulden würden. Allein war Unsinn überhaupt notwendig? Hinter dem Mann auf dem Rostrum stand ja der gigantische Schatten des Reichsfeldmarschalls von Hindenburg, dem Präsidenten des Reichs! Was konnte schon, mit dem ehrwürdigen Sieger von Tannenberg des Ersten Weltkrieges im Hintergrund, was konnte schon passieren? So dachten die meisten Vertreter der Nation. Aber unter dem Getöse der Braunhemden erhob sich ein Mann namens Otto Wels. Er sagte, dass die Regierung die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ihrer politischen Macht berauben könne, niemals doch ihrer Ehre! Und dann sprach der Fraktionsvorsitzende der SPD die historischen Worte, die in die Weltgeschichte eingegangen sind: „Wir deutschen Sozialdemokraten verpflichten uns in dieser geschichtlichen Stunde zu den Prinzipien von Humanität und Gerechtigkeit, von Freiheit und Sozialismus. Kein Ermächtigungsgesetz kann Ihnen, Herr Kanzler, die Gewalt geben, Ideen zu zerstören, die ewig und unzerstörbar sind."

Nach Shirer, dessen englischen Text ich ins Deutsche übersetzt habe, sprach Otto Wels mit ruhiger Würde. Pandämonium folgte! Hitler erlag einem Wutanfall, er schrie den Sprecher an und sagte: „Ihr Grabgeläute hat begonnen. Ich wünsche Ihre Wahlstimme nicht! Deutschland wird frei werden, aber nicht durch Sie!" Shirers Note: („Stormy applause").

Dies war das Abstimmungsresultat: 441 Abgeordnete hatten der Gesetzesvorlage zugestimmt, 84 Mitglieder des Reichtags — seine gesamte sozialdemokratische Fraktion — sagten „Nein!". Und Deutschland hatte seine Freiheit verloren! „Und setzt ihr nicht das Leben ein — nie wird euch die Freiheit gewonnen sein!" Dies sind die letzten Worte eines Gedichtes, entstanden in der Zeit der Befreiungskriege von napoleonischer Macht. Am 23. März des denkwürdigen Jahres 1933 wurde

das geistige Erbgut, von großen Männern nicht nur Deutschland, sondern der Welt hinterlassen, zu Grabe getragen. Es war im Winde verweht, aber völlig nicht!
Mein guter Professor Glaser hat uns immer und immer wieder gesagt, dass wir lernen müssen, „sub specie aeternitatis" zu denken. Was er uns auf den Lebensweg mitgeben wollte, das war die Forderung, immer geschichtlich zu denken. Jedes Volk dieser Gotteserde muss dies tun, aber riesenhaft schwer ist die Verwirklichung. Man denke ernstlich daran, wo wir eigentlich stehen: Im britischen Sektor Irlands morden sich seit nun Jahren schon Katholiken und Protestanten. Im Staate Libanon morden sich Tag für Tag Christen und Moslems. Und in und um den Staat Israel kämpft ein kleines Volk gegen seine semitischen Vettern, die Araber. Welt, „Quo vadis?"
Es ist notwendig, dass schon der junge Bürger sich mit der Geschichte vertraut macht, um in einer zerrissenen Welt seinen Weg zu finden. Wir können es, denn die Gottheit hat ihren Kindern die Willensfreiheit gegeben! Und es ist Jesus von Nazareth, meinem eigenen Volke entstammend, der ein wahrer Lehrer der Menschheit war. Und es immer noch ist! Aber schon 800 Jahre vor des Nazareners Sendung und Kunde hat der Prophet Micha, wie alle die gottbegeisterten Mahner des jüdischen Volkes, zur Abkehr vom Bösen aufgefordert. Er sprach von einer Zeit, in der die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden werden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Noch ist es nicht geschehen, aber der Augenblick mag näher sein, als wir es ermessen.

„Das ist alles, was
Der Ewige von dir verlangt:
Nur Recht zu tun
Und treue Liebe,
Und demütig mit
Deinem Gott
Zu wandeln!"

So kündet Micha, der Prophet. Wann werden die Völker dieser Erde hören? Von der schlichten Raupe bis zum Schmetterling ist ein weiter Weg! Aber da wir Menschen sind, könnten wir es zum mindesten versuchen, ihn zu beschreiten. Jetzt gilt es, die Zukunft zu bewältigen!

Diese Zeilen wurden am 10. November geschrieben. Für mich ist dies ein bedeutsames Datum, denn es ist in Wirklichkeit der Anfang vom Ende der Juden in Bensheim und überall in Deutschland.
Wer mit der technischen Entwicklung der kinematischen Kunst vertraut ist, der weiß, dass nun schon vor Jahrzehnten im Spielfilm auf der Leinwand sich das sogenannte „flashback" entwickelte — oft nur ein sekundenlanger Rückblick in ein Geschehnis — der entscheidend zum Verständnis eines Charakters beiträgt und den filmistischen Zusammenhang psychologisch erhellt. Das „movie" ist das einzige Medium, das dies ermöglicht. Etwas einigermaßen Vergleichbares kennen wir aus der Musikgeschichte, und hier ist es Richard Wagner, der eine Pionierrolle spielt. Sein orchestrales „Leitmotiv" deutet in seinen Opern die seelische Situation der Darsteller an und nirgendwo in Wagners Gesamtwerk kommt es zu grandioserem Ausdruck als in „Tristan und Isolde".
Nun, während ich schreibe, ist es draußen Herbst! In glühenden Farben nehmen Baum und Strauch für eine Weile Abschied, und auch ich fühle mich in den ewigen Zyklus ewiger Jahreszeiten eingeschlossen. Ich habe das Glück, am Rande des Riesenzentrums New York, nur 80 Kilometer entfernt zu leben, und es ist in vieler Beziehung ein „Leben auf dem Lande". Erst kürzlich sah ich in unserem Garten ein anmutiges Eichhörnchen, das emsig seinen Winterbedarf einsammelte. Und dies erinnerte mich wieder an meinen Jugendfreund Richard Beger, dessen originale Spezialität es war, Bergsträßer Dialektformen bewusst überzuprononcieren. So sprach er scherzhaft von „Aschhern - chin" im Plural, und eines Tages fragte er mich, ob ich wisse, was „e Schlaafsaal" ist. Natürlich — ein großer Raum, in dem Menschen schlafen... Weit gefehlt! In Richards Phonetik war ein „Schlaafsaal" das Seil, an dem eine Ballongondel festgehalten wird, bis die pralle Melone gen Himmel fährt. Nun, Monsieur Montgolfier feuerte 1783 seinen Heißluftballon, es war der erste in der Welt, noch mit der Hitze brennenden Strohs, aber die Amateur-Balloniere der USA, die hier große Sportverbände gebildet haben, machen das mit einem Gas, das aus einem komprimierten Behälter kommt, an einem „Jet" wohlkontrolliert abbrennt und die Riesenkugel ins Himmelsreich entsendet. Goethe lässt

seinen Famulus Wagner mit sarkastischem Recht sagen, dass „wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht" haben.
Nun, heute Nacht habe ich selbst besondere „flashbacks". Vor 38 Jahren saß ich um diese Mitternachtsstunde im Stuttgarter Polizeigefängnis. In Deutschland brannten die Synagogen, und jeder Jude, dessen man habhaft werden konnte, fand sich in einer Zelle. So denn auch ich, mit einigen meiner Freunde. Und dann rasselte es in tiefer Nacht an dem Tor und ich, der immer eine gewisse "Vorahnung" mein eigen nannte, wusste instinktiv, dass das Geräusch mir selbst galt. Stimme: „Ist ein Sternheimer?" Ja, er war da! Zwei Gestapoleute fragten mich auf dem Korridor, ob ich ihnen sagen könne, was meine geschäftlichen und privaten Gelder seien. „Ihre Frau muss doch was zum leben haben". „Schöne Aussichten", so dachte ich damals! Kurz darauf landeten wir in den hell erleuchteten Redaktionsräumen meiner 2 Tage vorher verbotenen Zeitung. Dort wurden wir von 12 anderen Gestapomännern erwartet; meine Frau stand da, und auch Edith, mein kleines Töchterchen, mit einer Puppe im Arm. Haussuchung, aber nichts wurde gefunden, das mich belasten konnte. Ich durfte meiner Frau einige tausend Mark übergeben, und dann ging's wieder, wie man einstens in Bensem sagte, „ab nach Kassel!" In der Morgenfrühe des nächsten Tages war ich in einer Karawane von Aussichtsomnibussen auf dem Wege nach Dachau, und als wir auf einem Stück der sich gerade entwickelnden Autobahn waren, öffnete der heldische Geleitsmann der SS das Rolldach und hielt eine Ansprache, nachdem er drei Revolverschüsse in den bleichen Winterhimmel gefeuert hatte. Er sagte: „Meine Herren, wir befinden uns auf keiner Wochenendfahrt! Wer zu fliehen versucht, wird erschossen." Nun, keiner von uns hatte die geringste Absicht, in das Nebelmeer zu springen, das den Bus umflutete. Ich verspürte auch nicht die allergeringste Angst, denn ich sah in der militanten Prozedur das, was sie wirklich war: das Privattheater eines „alten Kämpfers".
Von dem, was nachherkam, will ich nicht einmal reden! Aber nie werde ich den Augenblick vergessen, als unter dem Nachthimmel des 11. November mein bisschen Gepäck untersucht wurde. Es war um 3 Uhr. Als der neugierige SS-Mann mein kleines Gebetbuch entdeckte, geriet er in einen Wutanfall: „In Dachau wird nicht gebetet!", so verkündete er; mein Büchlein flog in einen Pappkarton auf der eisigen Wintererde, und nimmermehr habe ich es gesehen ... Nun, das ist alles längst vorbei! Seit 1939 bin ich mit Frau und Kind in einem freien Lande, das es, alles in allem, mit uns gut gemeint hat, wenn's auch besonders in den Anfangsjahren nicht leicht war. Eigentlich war es niemals „leicht". Auch hier fliegen dem gebürtigen Amerikaner die gebratenen Tauben nicht in den Mund — meistens wenigstens, und für jeden unserer Bürger heißt die Parole: arbeiten!, wenn er in der schwierigen ökonomischen Situation des reichen Landes nicht arbeitslos sein sollte. Aber verhungern wird er jedenfalls auch dann nicht! Wir werden uns, so denke ich, aus der Scheiße wieder herausrappeln, aber es kann sehr lange dauern. Die ganze Welt ist ja in einer mehr oder weniger schweren wirtschaftlichen Misere. Aber in hundert Jahren wird diese Erde mit allen ihren Ländern anders aussehen, vorausgesetzt, dass nicht in der Zwischenzeit jemand auf den „berühmten Knopf" drückt und sie sich pulverisiert hat. Die Überlebenden werden dann in einer antidiluvialen Periode wieder ganz von vorne anfangen müssen, und für Spezies homo sapiens, die „weisen" Menschen, wird das unerhört schwer sein. Nur „Eva" unter dem Rest wird es vielleicht etwas leichter haben, und das liegt in der Rolle, die ihr vor Jahresmillionen schon von der Natur gegeben wurde. In einen paradiesischen Apfel wird sie auf jeden Fall nicht zu beißen haben, denn die „Weisheit" ist ihr oft recht launiges Erbe. — Viel Glück denn!
Meine Leser werden verstehen, wenn ich in dieser Nacht an die elektrischen Drahtzäune und Wachttürme des Konzentrationslagers denke. Die Scheinwerfer streifen die Barackenreihen ab, und ihr Lichtkegel kam auch durch die Fenster. Er hat mich oft genug aufgeweckt. Und dennoch habe ich in Dachau so viel Pellkartoffeln gegessen, dass ich am Ende sogar fünf Pfund zugenommen hatte. In Bensem gibt es den „Martini-Markt". Noch erinnere ich mich an die Schneeflocken, die an einem dieser Märkte herunterflatterten. Der sogenannte „wahre Jakob" muss es damals nicht ganz leicht gehabt haben, um seine beinahe kostenlosen Waren an den Mann oder die Frau zu bringen. Damals wohnten wir im Haus neben der „Claesse-Hall", und aus seiner Ansicht, die mir ein freundli-

cher Bensheimer unlängst übersandte, ersah ich, dass es nun zu einem schönen Fachwerkhaus wurde. Zu meiner Zeit waren seine Wände nur grob verputzt. Aber dennoch war es mein allererstes photographisches Kindheitsprojekt. Im mysteriösen Rotlicht unseres sogenannten Badezimmers wurde die Platte entwickelt, und es kam alles gut heraus. Ein tiefes Erlebnis meiner Frühzeit! Als meine Mutter das fertige Bild sah, da sagte sie in schlichter Anerkennung: „Schee gemacht!" — Ein zweites, nie vergessenes, um nicht zu sagen erhebendes Ereignis hatte ich einige Jahre später, als wir in die Wilhelmstraße zogen. Noch muss ich daran denken, als es mir gelungen war, Wasserstoff zu entwickeln, das Gas mittels einer pneumatischen Wanne in einem Reagenzröhrchen abzubrennen und ein Naturwunder zu sehen, das ich selbst erzeugt hatte. — Alles, was ich zu meinen Experimenten brauchte, das erhielt ich von der Drogerie Scheid am Marktplatz. Aber den geistigen Antrieb muss mir mein verehrter Lehrer Professor Biel gegeben haben — und das war natürlich in meinem Gymnasium. Es waren glückhafte Zeiten!

Wenn ich nun auf einige der vielen Zuschriften eingehe, die ich nach dem Erscheinen meiner Serie im Frühjahr 1976 von mir unbekannten Bensheimern erhielt, so erfülle ich nur eine mir liebe Dankespflicht. Nun, ein Anonymus, der mir schrieb, soll mit gutem Grund als erster erwähnt werden, denn seine in Maschinenschrift und mit ausgezeichneter Diktion verfassten Zeilen — sie sind ein menschliches Dokument! Er berichtete von den letzten Lebenstagen von Rudolf und Helene Sternheim in Bensheim. Er muss meine Eltern sehr gut gekannt haben, aber ich weiß natürlich nicht, wer er ist. Er schloss seinen Brief mit den Worten: „Für das, was ich einmal Ihren Eltern Gutes tun durfte, waren Ihre Erinnerungen das Dankeschön! Es grüßt Sie — ein Bensheimer". Der Schreiber hatte den Brand unserer einstigen Synagoge in Erinnerung, und er erwähnt auch „die gute, alte Frau Wolf", die in der Hauptstraße wohnte. Als Bub hat man mir erzählt, dass deren Sohn im Ersten Weltkrieg ein ganz tapferer Soldat war und besondere Auszeichnungen erhalten hatte. So war Frau Wolf eben die Mutter eines guten Soldaten für mich, und aus der Erziehung der damaligen Zeit war ihr mit Respekt zu begegnen. Der Soldat war der Offizier Jakob Wolf, der in hohem Alter in Portland, Staat Oregon, die Augen schloss.

Und dann sprach der Mann von meinen Eltern selbst. Er sagt unter anderem: „Ganz selten habe ich Ihre Eltern allein gesehen. Immer sind sie zum Einkaufen gemeinsam gekommen, und zwar war ihr Weg von der Hintergasse über die Bahnhofstraße zur Schuhgasse." — Vielleicht, so schließe ich, befand sich dort zu dieser Zeit noch „Schade & Füllgrabe", mein eigenes Kindheitsreservoir für zu röstende Kastanien zur Winterszeit, für blanken Kandiszucker und Blockschokolade. — „Wissen Sie", so fährt der Schreiber fort, „es gab damals ja Geschäfte, in denen Juden nicht bedient wurden.

Aber es gab auch mutige Leute in Bensheim, die Ihren Eltern etwas mehr gaben als durch die Lebensmittelkarten erlaubt war. Sie hatten sich immer in den Armen eingehängt, einmal, damit man den gelben Stern, den sie tragen mussten, nicht sehen kann, zum anderen bestimmt deshalb, weil sie ganz fest und unbeirrt ihren gemeinsamen Weg gehen wollten." Mein Vater, so schreibt der Unbekannte weiter, „hatte bei den Einkäufen immer eine kleine, ganz einfache Aktentasche dabei, die Stofftasche Ihrer Mutter zu beschreiben, fällt mir schwer. Aber die Aktentasche Ihres Vaters ist mir in guter Erinnerung. Da hat mal das Schloss nicht so gewollt... und ich habe da geholfen. Ihr Vater, so glaube ich, war ein stolzer Mann, seine Kleidung und vor allem seine Haltung waren immer sehr vornehm, und auch seine Sprache war eine vornehme Sprache!" Wie gut muss der Berichterstatter aus einer dunklen Zeit Charakteristisches meiner toten Eltern gekannt haben! Rudolf Sternheim sprach, in der Tat, zeitlebens sein westfälisches Hochdeutsch! Dann spricht der Bensheimer von meiner Mutter in ihrer zurückhaltenden Schlichtheit, und „vielleicht war dies auch durch die besonderen Umstände der damaligen Zeit bedingt". Dies sind seine Schlussworte:

„Wie recht haben Sie, wenn Sie schreiben: `Wenn es überhaupt eine Antwort auf den Opfertod gibt, dann kann es nur die Forderung sein, dass sie alle nie vergessen werden.´ Dieser Satz ist der eigentliche Grund gewesen, diese Zeilen zu schreiben, mich Ihrer Eltern zu erinnern und Ihnen zu sagen,

dass Ihre Artikelreihe von mir mit großer Dankbarkeit aufgenommen wurde." Du Nobelmann meiner Vaterstadt — ich danke Dir!
Aber ich darf sagen: Als ich in einem Kapitel von „Erinnerung und Betrachtung" den erwähnten Satz schrieb, da dachte ich nicht nur an meine gemordete Familie. An alle dachte ich, die einem Todessturm erlagen. An meine eigene jüdische Volksgemeinschaft in Europa, die vor Jahrzehnten zu großen Teilen ausgelöscht wurde. An die deutschen Soldaten, die in gutem Glauben einem Phantom ihr Leben opferten, an die Zivilbevölkerung, deren Hausmassen ihre Gräber wurden, an die Männer und Frauen, die nicht sich dem Joche beugten, und die vielen geistlichen Menschen, Intellektuellen und Politiker, die hinter Stacheldrähten schmachteten, bis der Todesengel zu ihnen kam ... Ich dachte an alle in der ganzen Welt, die heute wieder aus den Fugen geraten ist.
Und an ein tragisches Gedicht von Heinrich Heine — vor über 150 Jahren geschrieben — musste ich denken. Er widmete es dem uralten Leid des jüdischen Volkes. Hier sind einige seiner Zeilen:

„Es weinen die Großen
Und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen
Weinen,
Es weinen am Himmel
Die Stern.
Und alle die Tränen
Fließen,
Nach Süden im stillen
Verein.
Sie fließen
Und ergießen
Sich all
In den Jordan hinein ..."

Aber in meiner Spätsicht ist der ehrwürdige Fluss der Bibel im Heiligen Land zum symbolischen Sammelbecken allen Menschenleids in der Weltgeschichte geworden. Wieviel Schmerz ist in der Jahrtausende Lauf erlebt und erlitten worden, wo immer auch die gütige Sonne auf- oder niedergeht! Die ganze Menschheit hat gelitten, aber sie hat zuweilen auch ihre glücklichen Sternstunden. Nur wenn man unsere Existenz als einen Teil historischer Entwicklung ansieht, nur dann können wir Mensch- und Weltgefühl lernen. Es ist viel verlangt, aber es ist jeder Nation Aufgabe, aus der Geschichte zu lernen. Auch die Aufgabe der deutschen Volksgemeinschaft unserer Tage. Und deshalb verdient der Geschichtsunterricht in deutschen Landen besondere Beachtung. Ich weiß, dass in den meisten Volksschulen meines ehemaligen Vaterlandes die unselige Periode der Diktatur kaum oder gar nicht behandelt wird, was immer die Gründe derer, die für Unterrichtsplanung verantwortlich sind. Aber vor nicht langer Zeit kam ein junger Einwanderer aus Deutschland in mein Haus, wo er als Fernsehtechniker eines lokalen Unternehmens etwas zu reparieren hatte. Er hatte seine drei Jahre in der Luftwaffe abgedient, erhielt dort eine elektronische Spezialausbildung und er wusste wirklich etwas von seinem Fach. Göppingen in Württemberg war seine Heimat, und er „schwäbelte" so sehr, dass ich ihn kaum verstand. Er war durch Volks- und Gewerbeschule gegangen, bis er zur Armee kam. So unglaublich es klingen mag, dieser tüchtige Mensch, dem nur die englische Sprache enorme Schwierigkeiten machte, hatte von Hitler und Nazismus praktisch nichts gehört. Weit bin ich davon entfernt zu glauben, dass deutschen jungen Menschen Gräuelmärchen im Unterricht erzählt werden sollen. Aber als die künftigen Träger eines demokratischen Staates sollten sie etwas von nicht allzu ferner tragischer Vergangenheit lernen, zu ihrem eigenen und ihres Vaterlandes Nutzen. So denken auch hochstehende akademische Pädagogen.
Erst vor kurzem trat ein Professor eines bedeutenden pädagogischen Instituts in der Bundesrepublik an mich mit der Bitte heran, ihm Genehmigung zu geben, ein Bild, einstens in einer Staatlichen Judendokumentation veröffentlicht, zu verwenden. Es handelte sich um ein Rezept eines jüdischen Arztes, dessen ich nur Tage vor meiner Auswanderung bedurfte. Nach den Gesetzen von damals durfte er, der Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs und mit hohen Orden ausgezeichnet, nur Juden behandeln, und das war durch einen Amtsstempel vermerkt. Seinem ehrenvollen Namen war das Wort „Israel" als zweiter Vorname zugeschaltet, und ein Davidsstern unterstrich das sonderbare Dokument eines

Mediziners von professionellem Rang. Nun, der erwähnte Pädagoge wollte etwas zur Aufklärung der Jugend tun, und schließlich war das ja auch seine Aufgabe. — So stellte er für den Volksschulunterricht große Wandbilder zusammen mit Bildzeugen einstiger pathologisch-politischer Verirrung. Inzwischen übersandte er mir das Produkt, das auch einen gedruckten Begleittext enthält, weit von ideologischer Antithetik entfernt und lediglich eine erzieherische Erinnerung an böse Zeiten. In seiner Gänze war es nichts anderes als die zur anschaulichen Realität gebrachte Erkenntnis, dass es die junge Generation ist, die lernen muss, was Demokratie bedeutet.

Heute will ich den Leser nun einmal mit Somerville bekanntmachen, und dieses ist eine Kreuzung zwischen „Kaff" und einem modernen Provinzstädtchen. Vor zweihundert Jahren standen hier vier Häuser, möglicherweise war in einem derselben ein Laden, in dem der Bauersmann seine Einkäufe machte und die Pferde vor dem „mini-market" ankettete. Heute aber leben hier an die 15 000 Menschen ... Wir haben einen schöngelegenen zentralen Park, durch den sich ein Bächlein schlängelt. Seine Flut kost die Girlanden der Weidenbäume an den Ufern. Aber unser Bürger hat nicht viel „Sitzfleisch" — und deshalb sieht man auch kaum jemanden, der auf dieser Grünfläche mit schönen, hohen Ahornbäumen spazieren geht oder sich auf einer Bank ausruht. Dies ist ganz anders in der Metropole New York, wo unsere Altersbürger insbesondere nicht nur in riesigen Parkanlagen, sondern auch auf den grünen Verkehrsinseln gemütlich zusammensitzen, sich über unser großes Welttheater unterhalten und an die Zeiten denken, wo so viele von ihnen von allen Ländern der „Alten Welt" in die „Neue" kamen und ihr Glück versuchten. Die in der Stadt umbraust ein Autoverkehr, den man sich auch im geschäftigen Bensem kaum vorstellen kann, aber sie erzählen sich mit Recht von „den guten, alten Zeiten ..." Nun, Somerville ist die „Hauptstadt" des Kreises Somerset, und das gibt ihr das eigentliche Gepräge. Wir haben sogar ein „Kascho" hier, wer erinnert sich noch an dieses Wort? wo kleine und große „Verbrecher" für eine Weile aufgehoben werden und, je nach der Sachlage, sich dann in einem Staatsgefängnis New Jerseys erholen können. Der amerikanische Strafvollzug ist juristisch gewiss streng, und doch von liberaler Art. Solange ein Urteil nicht gefällt ist und der Angeklagte „beyond any reasonable doubt" sofort für schuldig befunden wird, hat er das Recht, Kaution zu stellen und zeitweilig sich seiner Bürgerfreiheit zu erfreuen. Das „Kascho" meiner Bensheimer Jugendzeit war im Rathaus, und wenn man die große Treppe, die zur Linken zum Kirchplatz führt, bestieg, konnte man durch ein Gitterwerk sogar die Insassen sehen, in den meisten Fällen durchreisende „Handwerksborsche", die sich einen angedudelt hatten und ein kurzes Asyl zum Ausschlafen sogar begrüßt haben mögen. An ein wirklich kriminelles Verbrechen kann ich mich aus der Erfahrung meiner Jugendjahre in Bensheim nicht erinnern! Um so mehr staune ich über die Kriminalstatistik meiner Vaterstadt von heute, über die im ganzen Hessenland und im übrigen Deutschland. Anno dazumal lebte der Bensheimer Bürger in größtem Frieden, und wirkliche Delikte waren, wenn sie überhaupt vorkamen, äußerst selten. Aber heute ist dies grundlegend anders. Überall in der Welt, wenn man von den Diktaturen absieht, wo sowieso keiner das Maul aufmachen darf, herrscht eine Art von Terrorismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist des großen Arztes Albert Schweitzers Konzept für „Ehrfurcht vor dem Leben" weitaus verschwunden, und dafür könnte auf die verschiedensten soziologischen Gründe hingewiesen werden. Wenn man sich vorstellt, dass insbesondere ältere Leute in den amerikanischen Großstädten, vor allem wenn es dunkel ist, sich nicht mehr auf die Straße getrauen, so ist dies nur ein Symptom für die Anomalie zeitgenössischer Existenz.

In Somervilles Zentrum steht ein sehr schönes marmornes Kreis-Gerichtsgebäude, das an der Frontseite hohe griechisch-klassische Säulen hat, während seine hohe Kuppel eine im Sonnenschein glänzende Skulptur der Göttin Justitia mit ihrer Waage der Gerechtigkeit krönt. Jeden 11. November, das Datum des Waffenstillstands von 1918, wird der Tausenden von amerikanischen Soldaten gedacht, die für die USA ihr Leben ließen. Der letzten einer, der im Ersten Weltkrieg in Frankreich kämpfte, ist ein Freund von mir. Auch dieses Jahr stand er mit den Vertretern der „American Legion" auf der Freitreppe, die zum Gerichtsgebäude führt, und sein greises Haupt — er ist nun 84 Jahre

alt — zierte die Mütze der Legionäre. Nicht weit sind Gedenksteine mit kleinkalibrigen Feldgeschützen aus den beiden großen Kriegen in Europa. — Somerville als Kreisstadt hat auch ein sehr modernes Verwaltungsgebäude aus Zement und Glas, und auch vor ihm weht Tag für Tag das Sternenbanner. Aber eine Kreisstadt zu sein, kostet insbesondere die Hausbesitzer eine Menge Geld! Reihen von ehemaligen Privathäusern beherbergen nun Amtsstellen, aber da Kreiseigentum steuerfrei ist, erhöht sich die Grundbesitzsteuer von Jahr zu Jahr, eine bittere Pille, besonders für die alten Leute, die ein Leben lang in ihren eigenen Wänden wohnten, aber mehr und mehr nicht in der Lage sind, diese Lasten aufzubringen. Viele von ihnen haben natürlich etwas zurückgelegt, oft eine ganze Menge! Aber Kleinrentner stehen vor schweren Problemen. Was sollen sie tun? Auch die Mieten sind geradezu unerschwinglich geworden, und so stehen denn die altvertrauten Häuser mit einem Plakat „Zu verkaufen" da. Aber da sind ungezählte andere Probleme. Gas- und Elektrizitätspreise steigen dauernd an, und auch die allgemeinen Lebenshaltungskosten, die seit 1969 um 60 Prozent gestiegen sind. Ich muss hier an meine gute Tante „Malche" aus Worms, auch eine der Thalheimer-Töchter und ebenfalls in der Bensheimer “Brezel" geboren — denken, die immer gesagt hat: „Esse muss mer!" Und dennoch ist Amerika der Welt führendes Land und so wie es ihm geht, so geht es schließlich der Welt!

Ich habe mich, wo immer ich auch lebte, gern nach „Merckwürdigkeiten" im Goethe’schen Sinne, wie er sagte, hatte seine Heimatstadt Frankfurt so viele, umgesehen, aber in Somerville habe ich eigentlich keine echten gefunden, wenn man vom Haus absieht, in dem vor 100 Jahren der Vater der USA, ihr erster Präsident und militärischer Führer im Unabhängigkeitskrieg, für kurze Zeit sein Hauptquartier hatte. Das war der große George Washington.

Und dennoch habe ich schließlich hier zwei richtige „Merkwürdigkeiten" entdeckt, und das war, als ich eines schönen Tages im Wartezimmer meines Anwalts saß und mir den Wandschmuck betrachtete. Da sah ich neben zwei Radierungen des großen Daumier (1808 — 1879), Frankreichs weltberühmtem Karikaturisten, eine schöne Urkunde, in der Papst Pius XI. ihm seinen Segen durch einen vatikanischen hohen Funktionär erteilen ließ. Wie war das möglich? Der Anwalt, hochangesehener Jurist und Munizipalrichter, Frontkämpfer des Zweiten Weltkriegs, ist ein bewusster Traditionsjude!

Und nun ein Segen vom Heiligen Stuhl? Hier ist die Geschichte, die er auf Befragen mir erzählte. Er hatte vor langen Jahren eine alte Klientin, eine Frau, die in höchster Einfachheit lebte und von ihm sich einstens ihr Testament aufsetzen ließ. Als die Greisin das Zeitliche segnete, stellte sich heraus, dass sie ihrer Familie 500 000 Dollars hinterlassen hatte. Aber ihr letzter Wille enthielt auch die Bestimmung der frommen Katholikin, dass der Vatikan mit 25 000 Dollar bedacht werde. Dr. F., als Testamentsvollstrecker, führte ihn mit peinlichster Genauigkeit aus und ein amerikanischer Dollarscheck ging an den Finanzsekretär des Kirchenstaats ab. Ihm folgte die erwähnte Urkunde mit dem Segen des Heiligen Vaters für einen jüdischen Juristen, der nichts anderes getan hatte als seine professionelle Pflicht. Und dieses Dokument hielt ich, in der Tat, für eine „Merkwürdigkeit", alle Umstände eingerechnet.

Die zweite: Der junge Partner meines Anwalts — sein Sohn — ist ein Hundefreund erster Ordnung. Als ich einmal mit ihm zu konferieren hatte, da lag vor seinem Schreibtisch ein riesiger blütenweißer deutscher Schäferhund, und ein solches Exemplar hatte ich in meinem Leben nicht gesehen! Der gute Vierbeiner, der friedlich schlummerte, mich, als er erwachte, mit freundlichsten Augen ansah und sich den Kopf graulen ließ, ist erst neun Monate alt, und seine kaninen Eltern leben auf einem Landgut in der Nähe, das auch des „Herrchens" Wohnstatt ist. Er hat, als „Juristen-Hund", den Namen „Chief Justice" (Oberrichter) erhalten, wird aber nur „Chief" gerufen. Nun, der „Chief“ hat die Größe eines Fohlens, ist sanft wie ein Lamm, zeigte mir willig seine tadellosen Zähne, aber „ein Pfötchen" wollte er mir nicht geben. Wahrscheinlich, weil er das noch nicht gelernt hatte. Und was ein „Pfötchen" hatte er! Als sein Meister mich zu einer Tasse Kaffee und etwas Gebäck zu meiner Erholung von aller Juristerei einlud, da wollte „Chief" natürlich auch etwas mithaben. Er liebt Süßigkeiten, aber ist schlank wie eine Tanne, wenn man das

von einem Hund sagen kann. Ist sein Meister bei einer Gerichtsverhandlung, dann wartet „Chief“ geduldig am Kanzleieingang auf ihn. Der Doktor wollte mir auf meinen Wunsch erklären, wie es zu einem deutschen Schäferhund mit einem Pelz, der weiß wie Blütenschnee war, kommen konnte und startete mit den berühmten Kreuzungsexperimenten des Mönchs Johann Gregor Mendel (1822 — 1884), die er in seinem Garten an Erbsen und Bohnen vornahm, und die zu den auch heute noch gültigen Mendel’schen Vererbungsregeln führten. Aber mir brummte der Kopf schon vorher, und so nahm ich vom „Herrchen" und seinem „Chief" freundlichen Abschied. Als ich ging, lag der treue Vierbeiner unter dem Schreibtisch einer Sekretärin und war sicherlich in süßen Träumen. Sorgen hatte er gewiss nicht! Und das ist dann mein Report von Somervilles „Merkwürdigkeiten", die eine neue Hochachtung des alten Kreisstädtchens in mir weckten. Aber alles zusammengenommen: Es ist „amerikanisch" in Reinkultur!

Man sagt scherzhafterweise hierzulande, dass Schlaflosigkeit und Verstopfung die meisten physischen Störungen in den USA sind. Nun, wenn dies so wäre, dann könnten wir froh sein. Ich hatte vor vielen Jahren einen Freund, einen biederen Autolackierer, für den ich die eingetauschten alten Wagen meiner Firma mit Glaspapier und Wasser erst einmal so säuberlich abrieb, dass ein glänzender Neuanstrich aus ihnen äußerlich einen „Cadillac" machte.

Was unter der Haube war, das war natürlich eine andere Sache! Auch wenn heute jemand einen gebrauchten Wagen kauft und ihn dann dauernd reparieren lassen muss, so sagt man im Volksmund, dass er eine „lemon" sich bat aufhängen lassen. Eines ist sicher: automotive „Zitronen" gibt's hier genug! Nun, der Wagenbesitzer hat einen Mechaniker gefunden, der alles gut macht und wenn er am Abend nach Hause kommt und ein schmackhaftes Abendbrot geschluckt hat, dann geht's ans Fernsehen! Er ist guter Stimmung. In Somerville allein stünden ihm Tag und Nacht 7 Stationen zur Verfügung, und wenn das Mädchen auf dem Bildschirm den ersten Kuss erhalten soll — bums! — dann kommen 5 Minuten Reklame! Ein Kopfwehpulver nach dem anderen wird dem jetzt unwirschen Zuschauer angeboten, dann folgen Zahncrcme, superbe Weine usw. und wenn diese Verkaufsattacke vorbei zu sein scheint, dann wird, wie ein Kanonenschlag in einer Bensheimer Neujahrsnacht, noch einmal eine Tablette gegen Kopfschmerzen angeboten. Und nun startet etwas Mystisches: Der Mann hat plötzlich selbst Kopfschmerzen bekommen, er ist „disgusted" (angeekelt), und wenn er sich zwischen intimen Wänden dazu noch umsonst bemüht hat, dann ist er „constipated" (verstopft). Mein guter Garagenfreund aus amerikanischen Anfängertagen war ein linguistisches Genie. Toni Suracci, ein witziger Italiener, pflegte, wenn er von seinem Salami-Brötchen, das nach italienischer Sitte aber einen halben Meter lang und massiv mit Zwiebeln belegt war, Magenknurren verspürte, seine eigene Wortschöpfung lautwerden zu lassen und zu sagen: „I am disgustipated." So interessant dieser Kollektivwunsch auch ist — es ist nicht in den englischen Wortschatz eingegangen. Immerhin: Von Toni hat man viel lernen können, und selbst nach 36 Jahren denke ich noch heute gerne an ihn. Nun, ich pflege aus Gewohnheit spät ins Bett zu gehen, und ich habe am Video heute abend schon soviel von „absolut harmlosen" Schlafmitteln gehört, dass ich kaum lange wachliegen würde. Aber solange ich wach bin, kann ich in der Nachtstille gedanklich zurückwandern. Ich habe unlängst einmal etwas Sonderbares getan: Ich versuchte festzustellen, wieviel „Kolonialwarenläden" es um 1910 in Bensheim gab — und es schien mir eine enorme Menge für die kleine Stadt zu sein.

Im Norden begann meine Rückschau. Ganz nahe bei der evangelischen Kirche am „Güngerisch" war der erste, rechts, nach Auerbach zu — aber sein Name war Höhn. Das zweite Lädchen befand sich, etwas im Hintergrund, neben einer Wirtschaft am Ritterplatz. In der oberen Hauptstraße, ganz nahe beim ehemaligen „Herrgottsbrunnen", kam dann die Hillemanns, aber bis zum Marktplatz wenigstens, links und rechts, da gab es keine „Kolonialwaren", wenn auch die gute Frau im Kaiser's Kaffeegeschäft mitzuzählen wäre, denn ihr Kaffee und Tee kamen ja aus kolonialer Ferne. Der „Italiener" ganz oben zur Rechten kann nicht voll mitgerechnet werden, denn wenn auch seine Orangen aus Italien kamen, sie waren keine Alltagsnahrung, sondern eher ein Genussmittel, das sich um 1910 herum der Durchschnittsbürger nicht leistete. Zitronen wurden zwar ab und zu gekauft, und beson-

ders, wenn man mit einer bösen Erkältung im Bett lag und heißes Zitronenwasser trank, dessen therapeutischer Effekt von niemandem bezweifelt wurde. Heute weiß man, warum es ein potentes Hausmittel war: Die C-Vitamine der Zitrone spielten eine gewichtige Rolle.
Beim „Italiener" hat mein Vater für den Neujahrsbeginn eine Ananas zwecks Bowle geholt Wenn man eine solche stachlige Fruchtbombe gar jemandem als Geschenk mitbrachte, da legte man damit Ehre ein. Sie waren teuer, aber in Amerika, wenn auch nicht mehr heute, wurden sie einem buchstäblich nachgeschmissen! Nun, war man schon einmal beim „Fleck" am Marktplatz, da gab es Lebensmittelgeschäfte genug.
Der Fleck'sche Kaffeegeruch war besonders während der Röstperiode weithin zu spüren. Diese Prozedur besorgten die Handlungsgehilfen, als unmittelbarer Nachbar im „Claesse-Haus" mir natürlich gut bekannt.
Der „alte Fleck" mag um diese Zeit seinen „ersten" in der gegenüberliegenden Weinstube Imhof gehoben haben, bei dem es aber nicht geblieben ist. Wenn die Schule aus war, hatte mein Jugendfreund „Flecke Adolf“ genügend Zeit, uns die Wetterprognose von der Richtung des „Kerschegickels" zu stellen, und er war ein guter Meteorologe! Nun, Brot, Milch- und Wasserweck, auch Kümmel- und Salzhörnchen, die konnte man leicht bei Imhofs und den Josts kaufen. Kolonialprodukte waren sie sicherlich nicht, sie wuchsen aus der guten deutschen Erde, und noch sehe ich die wogenden Kornfelder in der warmen Sommersonne, über die oft bunt-exotische Schmetterlinge flogen. Und Gänseblümchen, die roten Mohnblüten und Schierlingsstauden wuchsen sorglos am Wegrand. Wenn man deren Stengel zerbrach, ein milchartiger Saft war dann zu sehen. Mit ihm betupfte man Warzen, und ich glaube, dass die mysteriöse Flüssigkeit sogar geholfen hat. Über die Wingertswege an den Rebenhängen krochen inzwischen ziegelrote Weinbergschnecken, die keine Häuschen hatten. Ei-





Hans Sternheim

dechsen sonnten sich auf warmem Feldstein. Man hat nicht gewusst, wie gut man's hatte, dazu war man zu jung! Nun, da ich gerade im Stadtzentrum bin, muss ich daran denken, dass mein verehrter Freund Vater Ludwig Hellriegel schrieb, dass er für den verstorbenen Bäckermeister Franz Jost kürzlich in Bensheim einen Gottesdienst hielt. Ich glaube fast, dass ich den Vater dieses Mannes noch gekannt habe. Damals war er ein junger Bäckerbursche, der „Joschte Peter". Aber ich kann mich täuschen.

Nun gehen wir zur Abwechslung mal in die Schuhgasse, durch Schade & Füllgrabe mir von frühester Jugend an vertraut. Da konnte man alles haben: „Kolonialwaren", „gederrte Eppel", Heringe und “eigemachte Gummern" — es fehlte an nichts, um glücklich zu sein! Weiter oben, nahe der Bahnhofstraße, waren gar zwei Lebensmittelgeschäfte. Zur Linken die Geschwister Helm, und an der Ecke, von der man zur „Anlage" kam, die Hannewalds mit ihrem Krämchen. Nicht viel weiter unten waren die Völkers, deren Kaffee meine Mutter besonders gern gekauft hat. Und Herr Völker war auch ein freundlicher Mann! Ich glaube nicht, dass um 1910 schon das kleine jüdische Lädchen der Ends bestand. Dort kaufte man vor allem Gemüse. Es war ungefähr schräg gegenüber der Lehrmittelanstalt.

Nun, ich habe genug über „Kolonialwarengeschäfte" gesprochen. Aber mein seliges Thalheimer-Tantchen „Malche" hatte eben recht: „Esse muss mer!" — und wie die Bensheimer von einst, so müssen es die von heute. Aber, da ich dieses Kapitel zum Abschluss bringe, frage ich, wie der fleißige Lehrbub des dicken Metzgermeisters Paulin: „Maschder, was soll ich jetzd mache?" — Nun, es ist noch nicht so spät, und ich habe eine schöne Auswahl. Ich könnte via Stereo der grandiosen Symphonie „Von der Neuen Welt" zuhören, die der tschechische große Komponist Anton Dvorak dem amerikanischen Volk als kostbares Legat hinterließ. Das war 1893. Ein neues Buch könnte ich lesen, das meine Tochter Edith mir zu meinem Geburtstag übersandte, zusammen mit einer kleiner elektronischen Rechenmaschine, ein Riesengeschäft für unsere Industrie. Wenn ich das Wundergerät mit seinen Drucktasten ausprobiert habe, werde ich sehr schnell meine Millionen addieren können. Und schließlich könnte ich mich an einem guten Fernsehprogramm erfreuen! Unser „Public Broadcasting System" — vollkommen ohne Reklame und von öffentlichen Geldern erhalten (ich selbst bin ein zahlendes Mitglied des „Channel 13", weil seine hochkultivierten Leistungen ein wirklicher Lichtpunkt in diesem Erfindungsmedium sind, würde auch zu dieser späten Nachtstunde etwas Ausgezeichnetes zu bieten haben). Ich könnte mich auch ins Bett legen, und mich im Schlafe für die „Produktion" des nächsten Tages stärken. Und das letztere will ich tun! “Gute Nacht!" denn, Ihr Bensheimer! Bei Euch ist es jetzt noch sehr früh am Morgen und Ihr mögt noch den „Bergsträßer" von gestern im Blute haben, den köstlichen Tropfen der Bergstraße, der, obwohl ein bisschen herb, doch, wie es in der Bibel heißt, „des Menschen Herz erfreut"! So darf ich Euch in weiter Ferne einen guten Tag wünschen, beendet mit einem schmackhaften Abendessen! Ich empfehle „Wellfleisch mit Sauerkraut!" „Birdwatching" ist in Amerika eine Lieblingsbeschäftigung, und man kann dabei etwas lernen. Den „bald eagle", ein Riesengeier mit einer Glatze, hat man sogar unter staatlichen Schutz gestellt, denn diese weitbeschwingte Vogelsippe nimmt immer mehr ab. Dazu ist dieser mächtige Adler noch das Wappensymbol der USA. Man findet sein Bild auf jeder amerikanischen Banknote, aber hier vermehrt er sich billionenhaft im inflationären Strudel. Im übrigen hat jeder der 50 Staaten der Union sein eigenes gefiedertes Wahrzeichen. In meinem Wohnstaat New Jersey ist es der „Eastern gold finch", in Virginia der „Cardinal", im Staate Oregon die „Western meadowlark" (Wiesenlerche) und so weiter! Natürlich gibt es auch hierzulande ungezählte Bürger, die „einen Vogel haben" oder, wie man einstens in Bensem ebenfalls sagte, „nicht recht bei Groschen sind", ökonomisch gesehen, sind die letzteren wohl in der Mehrzahl. Man hat Geld, und hat es nicht. Unsere Arbeitslosigkeit, auch in Europa eine schwere Plage, trägt zu dieser Misere bei, aber wenn der Amerikaner eine besondere Eigenheit hat, so ist es die, dass er sein Geld „wie nix" ausgibt. Und eine immer größere Steuerlast hat er zu tragen, doch ein gigantischer Konzern, von dessen Fließbändern die Autos wie die warmen Brötchen aus dem Ofen kommen, hat

1975 keinen Cent Korporationssteuer bezahlt, man muss eben tüchtige Administratoren haben, die das alles legal machen können. Nun, unser neuer Präsident wird manches besser zu machen haben, aber seine Aufgaben auf allen Gebieten sind ungeheuerlich! Die Inflation hat die Grundstückswerte beinahe verdreifacht, und in Amerika, wo ein Eigenhaus von jeher ein Bevölkerungstraum war, ist der kleine Hausbesitzer nicht auf Rosen gebettet. Und ebenso die Mieter; ich kann ein Liedchen davon singen.

Im gewissen Sinne hat es das Eichhörnchen besser als der Bürger. Es ist mit wenigem hoch zufrieden, braucht keine Steuern zu zahlen, und es weiß nicht, dass was hierzulande vor 15 Jahren noch ein annehmbares Durchschnittseinkommen für eine kleinere Familie war, heute in die Kategorie amtlich akzeptierter Armut fällt. In der großen Depression der zwanziger Jahre hat man Wäschekörbe von Billionenscheinen zur Darmstädter und Nationalbank in der Hauptstraße gebracht, und am nächsten Tag langte dies alles nicht, um einen Brotlaib zu kaufen. Nun, so schlimm ist es hier bei weitem nicht, aber doch hat der Staat New Jersey, ein Industriezentrum erster Klasse, über 10 Prozent Arbeitslose. Der „Funke Heiner", das Faktotum der Darmstädter, hätte einen recht guten Finanzminister gemacht, sein Humor machte manches leichter. Seine Witze, die subtiler Zweideutigkeit nicht entbehrten, sind mir unvergesslich. Aber gibt es auch in der Stadt der „Fraa vun Bensem" noch das, was man einstens privateste Intimität nannte?

In Amerika sicherlich nicht, und Oberbürgermeister Beame von New York macht gerade den Versuch, das Times Square-Viertel mit seinen Massage-Salons und seinen ungezählten peep-shows aufzuräumen. Es wird nicht gelingen, weil das, was obszön ist, im Auge und der letztendigen Beurteilung des freien amerikanischen Bürgers ist, hinter dem die konstitutionelle Meinungsfreiheit steht. Im übrigen blüht auf dem Globus der älteste Beruf der sogenannten Kulturwelt. Auch an der Bergstraße kann man heute bei einer Flasche Wein Dinge sehen, die der als Dr. Faustus verkleidete Teufel einem fahrenden Scholaren, um die Wahl einer akademischen Fakultät so emsig bemüht, helfend empfohlen hat. Von allen Disziplinen will der werdende Akademiker nicht viel wissen, aber die Medizin, die interessiert ihn. Als Arzt kann er ja, wenn Frauen Patientinnen sind, wie der Teufel sagt, “zum Wellkomm nach all den Siebensachen tappen, um die ein andrer viele Jahre streicht". Kein Wunder, wenn am Ende des Dialogs der junge Mann sagt:

Das sieht schon
besser aus!—
Man sieht doch,
Wo und wie?"

Und da ich gerade vom Meisterwerk Goethes zitiere, mag hier der richtige Platz sein, mitzuteilen, was von der Deutschen Demokratischen Republik über das große Reuter Nachrichten-Büro gemeldet worden ist: Also, Altmeister Goethe ist in einem neuen Theaterstück in Ostberlin auf die Bühne gekommen.

Nicht er selbst, aber seine gute Freundin Charlotte von Stein in Weimar, die sieben Jahre älter als der Dichter war. Des Stückes Autor ist Peter Hacks, einstens des großen Bertolt Brechts Protegé, und der sarkastische Geist Brechts, der das Libretto zur weltbekannten „Dreigroschenoper" schrieb, unverkennbar. Obwohl ich ein Verehrer Goethes bin und immer war, sehe ich in dem neuen Bühnenopus keine Blasphemie eines großen Deutschen. Auch Johann Wolfgang hatte seine menschlich-allzumenschlichen Schwächen und neueste Goethe-Forschung hat ihnen nachgespürt. Hauptakteurin ist Charlotte selbst, und sie erzählt von ihrer berühmten langjährigen Verbindung mit einer großen Persönlichkeit der Weltliteratur. Und, wie es im Zeitungsbericht, den ich aus dem Englischen übersetze, am Schlusse heißt, erklärt, nicht ohne eine Spur von heimlichem Groll, Goethes große Liebe:

„Wenn ich ihm einen
Kuss gebe, dann bezaubert
ihn der Kuss. Die Bezauberung
bringt ein Gedicht hervor,
und das Poem bringt ihm — bares
Geld."

Der Spottgeist des großen Dichters Brecht existiert auch nach seinem frühen Tode noch, und man kann ihm nicht böse sein!

Am Abend wird es um so vieles früher stockdunkel, man sitzt an seinem Schreibtisch und medi-

tiert. Dann denke ich auch an die alte Petroleumlampe im Zimmer meiner Tante Klara. Durch einen Milchglasschirm entsandte sie ein trauliches Licht, und gerne saß ich mit der alternden jüngsten Thalheimer-Tochter zusammen, die so früh Witwe wurde. Nach getaner Arbeit im Mützengeschäft, ganz nahe beim Beginn der Bahnhofstraße, hatte sie sicherlich ein Recht, sich auszuruhen. Und dabei rauchte sie eine Zigarette nach der anderen! — Welche Frivolität für eine Bürgersfrau einer kleinen Stadt.

Nun, wenn es in meinem Arbeitszimmer freundlich helle wird, eine Art von Hell-Dunkel nach Meister Rembrandts weltberühmtem „Chiarooscuro", dann ersteht vor mir auch Albrecht Dürers Holzschnitt „Hieronymus in der Klause". Hier sitzt ein schreibender Mönch, und die Intensität seiner zum Worte werdenden Gedankenwelt strömt durch die Butzenscheiben. Ein Löwe schlummert friedlich vor dem Mann der Feder, und auch dieser scheint eingesponnen zu sein in der friedvollen Welt tätigen Geistes. Ich selbst habe mich oft in der Stille am wohlsten gefühlt. In ihr blickt man in die fernste Jugendvergangenheit zurück. Man sieht seinen Geburtstagstisch längst vergangener Tage, die feiernden Eltern und auch ein treues „Dienstmädchen".

Zuweilen schweben auch die zarten Fallschirme vorbei, die der abgeblühte Löwenzahn in die Weite schickte und auch das winzige Samenkorn, das er trägt, das große Wunder sich stets erneuernden Lebens. Aber ein Einsiedler bin ich dennoch nicht geworden. Meine Sinne blieben offen für die Welt. Und wenn ich zuweilen meditiere, so ist dies in Amerika beinahe ein Geschäft der sogenannten „gurus" geworden, jener geheimnisvollen Bürger, die vielleicht als Inder am Fuß der Eis-Palisade des gigantischen Himalajas aufwuchsen und fanden, „dass der Prophet im eigenen Lande nichts gilt" und dass man im immer neugierigen Amerika sogar sehr viel Geld mit esoterischer Weisheit verdienen kann. Heute meditieren Millionen von Amerikanern, und ein jeder auf seine eigene Weise, auf der Suche nach neuen Erkenntnissen. Eine ungeheuere okkulte Literatur hat sich im Lauf der Jahre entwickelt, und Horoskopie, Numeralogie und was noch stehen im Mittelpunkt des Interesses aller Volksschichten. Es kann durchaus sein, dass sich ein Generaldirektor vor seinem „lunch" für einige Minuten auf den Kopf stellt (das durchblutet das Gehirn und stärkt den Geist, wie man sagt), und wenn er ins 125. Stockwerk des World Trade Centers in New York zurückkehrt, um in seiner „office" wieder an die Arbeit zu gehen, so ist es denkbar, dass er im Vorzimmer seine Sekretärin, ebenfalls auf dem Kopfe stehend, antrifft. Aber da die junge Dame ja die hier so außerordentlich beliebten „pant-suits" bevorzugt, entsteht in keiner Weise ein Moment der Verlegenheit. Ihr Boss mag im Vorbeigehen sogar zu ihr sagen: „Hello, darling, you are surely feeling better now." Amerika ist ein unerhört unformelles Land. Ich hatte einmal einen Direktor, den jedermann, auch der Arbeiter von der sich anschließenden Abteilung der großen Kessel, in denen chemische Produkte gebraut wurden, nur mit seinem Vornamen „Andy" (Andreas) anredete, und nur Hans Sternheim fühlte, dass er als eingefleischter Europäer gezwungen war, ihn als „Mr. Hedegard" anzureden. Er war in Kopenhagen geboren und ist zeitlebens ein ebenso treuer Däne wie loyaler amerikanischer Staatsbürger geblieben. Und in dieser frei-demokratischen Formlosigkeit kann man die Größe unserer Republik sehen, ihre echte, menschliche Größe. Und nun fällt mir wieder die liebe Petroleumlampe meines Elternhauses ein, und mit einem guten Schuss von Wehmut frage ich: Was mag aus dir geworden sein?

Nun, kürzlich geriet mir ein Bild von der letzten Zusammenkunft meiner Abiturientia im Jahre 1924 vors Auge. Ein Klassenkamerad, der Geistliche Rat Michael Held, Pfarrer i. R. in Heppenheim, hatte es mir gütigst übermittelt. Es entstand an einem 23. April, und das Bild gab wirklich Anlass zu Meditation. Von den 25, denen im Februar von 1921 das Reifezeugnis überreicht wurde, sind heute 11 nur noch am Leben, und von ihnen waren nur fünf gekommen. Als Gast nahm ein Freund, den ich auch heute noch den Kruge-Schorsch nennen will, an der kleinen Tagung teil. Er ist der Sohn des ehemaligen Metzgermeisters Krug am Rinnentor, und als Junge bin ich in seinem Elternhaus ein- und ausgegangen, nicht aber ohne die schöne Dampfmaschine zu beneiden, die er hatte. Unter den ehemaligen Mitabiturienten waren 2 nur aus Bensheim selbst: Die gescheite Doktorin Maria Bornitz, unserer Klasse scholastisch sicherlich bestes Mitglied, und Dr. Josef Schopp, der Pädagoge,

geworden war. Maria Bornitz hat für Jahrzehnte für den Caritas-Verband unermüdlich gearbeitet und verbringt ihre alten Tage in Freiburg. Und sofort musste ich eine interessante Feststellung machen: Alle Teilnehmer, die sich im „Sickinger Hof“ trafen, sind gewiss alt geworden. Aber die Wesenszüge ihrer einst jungen Gesichter sind irgendwie geblieben. Marias Elternhaus war in der unteren Wilhelmstraße, und Schopp wohnte mit seiner verwitweten Mutter im alten „Reiling"-Gebäude, dessen Privateingang schräg gegenüber der alten Möbelhandlung Wolf in der oberen Bahnhofstraße war. Erinnert sich noch jemand an den in meiner Jugend stadtbekannten „Wolfe-Jean", der im Fußballklub eine so große Rolle spielte? Wie oft ging ich mit Schopp auf dem Heimweg vom Gymnasium, als ich wohl schon Quartaner war und noch in der Hauptstraße wohnte. Auf dem Bilde von der letzten mikroskopischen Klassenversammlung fiel mir besonders Josef Schopp auf — und hier der Grund dafür: Mit seinem weißen, buschigen Haarkranz sieht er genau aus wie David Ben-Gurion, Israels erster Premier.

Brauchtum der Neuen Welt

Die „Pilgrims", die mit ihrer Segelnussschale den Ozean überquerten und in Plymouth, einer Wildnis an der hohen Ostküste 1620 landeten, hatten eine bittere Zeit. Aber die 101 Männer, Frauen und Kinder auf Suche nach religiöser Freiheit sind Amerikas Keimzelle. Nicht viele überlebten den ersten Winter, aber fromm wie sie waren, vergaßen sie nicht den Dankestag. Der wilde Truthahn war der Festbraten, und sogar die Indianer der Gegend aßen mit. Und bis zum heutigen Tage feiert dieses Land das „Thanksgiving" in jeder Familie, mit dem alten Vogelsymbol auf dem Tisch, und auch die Armen insbesondere in den Großstädten sammeln sich öffentlich zu einem Festmahl. Die landesübliche Zugabe zum Braten sind Preiselbeeren, und alles zusammen formt eine historische, kulinarische Einheit. Es gibt kein Hospital, wo es nicht am „Thanksgiving" „turkey" gibt, er gehört einfach dazu. Das Land hat andere Dinge, die, ohne festliche Natur zu sein, Sommer für Sommer in den Kleinstädten zu sehen sind. Da errichten Kinder eine Theke vor den Häusern, sie kann aber auch eine alte Holzkiste sein, und das ist der „lemonade stand". Sie tun's nicht des bisschen Geldes wegen, das gutmütige Passanten ihnen für eine Papiertasse von Zitronenlimonade geben. Das Ganze ist ein alter folkloristischer „fun" und schöner Spaß. Am „Halloween", dem Vorabend des 1. November, zogen nicht nur in Somerville Armeen von Schulkindern, meistens mit Larven und abenteuerlichen Kostümen von Tür zu Tür, machten dort einen Heidenkrach und sammelten die Süßigkeiten, die man für sie bereit hielt. Aber dieses Jahr kamen nur zwei zu uns und es hat einen Grund. Viele Eltern lassen ihre Sprösslinge am Abend nicht mehr auf die Straße, das war schon 1975 so, wo sich die Zahl der Nachtbesucher verringert hatte. Aber da ist auch eine andere, bezeichnende Ursache. Auch die „candies" (Gutzstange) sind so teuer geworden, dass, wenn die „Halloweener" in Schwärmen kämen, man für sie eine Menge Geld ausgeben müsste, und die Leute wollen oder können das nicht mehr. Da sieht man mit Bedauern, wie alte, vertraute Volksgepflogenheiten zugrunde gehen können. Der Tag nach „Halloween“ mag aus Alt-England stammen und ist hier in der Jahrhunderte Lauf zu einer Art von Walpurgisnacht geworden, wenn, nach deutscher Legende, die Hexen auf dem Brocken im Harzgebirge zu mystischer Feier zusammen kommen. In Amerika sieht man um die Halloween-Zeit vor vielen Häusern ausgehöhlte Kürbisse mit Schlitzaugen und weitem Mund, in die unsere Kinder eine brennende Kerze gestellt haben, und wenn es dunkel wird, werden diese Gespenster gruselig sichtbar. Ich glaube, diesen Kürbisspuk auch im Deutschland meiner Jugend gesehen zu haben.

Fulda und seine Juden

Nun wird es aber Zeit, wieder einmal zu den Briefen zurückzukommen, die ich aus meiner Heimat empfing. Da ist ein sehr bemerkenswerter, den mir Dr. Wolfgang Hamberger, Oberbürgermeister von Fulda und ein geborener Bensheimer, übermittelte. Er bezieht regelmäßig den BA und wurde somit auch mit der Erfolgsgeschichte eines jungen jüdischen Fuldaers bekannt, der 1926 mit dem sonder-

baren Gepäck von vielen Kanarienvögeln hier ankam. Nun, der Oberbürgermeister schrieb mir, dass er schon früher meinen Erinnerungen gefolgt ist und bemerkte, dass, als ich Bensheim verlassen musste, er selbst gerade 8 Jahre alt war, „und uns durchaus auf Bensheimer Straßen begegnet sein konnten". Er studierte 1958 in Cleveland (Ohio) als Austauschstudent, erwähnte auch, dass mein letzter Besucher aus meiner Vaterstadt, Pfarrer Ludwig Hellriegel, ebenfalls sein persönlicher Freund ist.

Und dann folgte ein Bericht, der der alten Bischofsstadt, ihrer Bevölkerung und ihrem Verwaltungsoberhaupt mit allen Amtsfunktionären nicht nur Ehre macht, sondern ein humanistisches Beispiel guten und sittlichen Willens ist. Im März 1976 gründete die Stadt Fulda die „Aktion Shalom in Fulda". Ein öffentlicher Aufruf regte alle Schichten der Bevölkerung, Schulen, Vereine, Verbände sowie Handel und Gewerbe an zur Gründung eines „Fulda-Hauses" in Jerusalem finanziell beizutragen, um „in der Bevölkerung, vor allem auch der Jugend, das Bewusstsein zu erwecken, dass hier einmal eine sehr lebendige jüdische Kultusgemeinde in die Bürgerschaft integriert war, deren Überlebende sich auch heute noch zu Fulda bekennen." Der Oberbürgermeister hatte mit drei anderen Vertretern der Stadt den Appell unterschrieben. Das Dokument zitierte aus einer Ansprache des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Professor Dr. Theodor Heuss, gehalten am 7. Dezember 1949, die Worte: „Es mag für uns sehr schwer sein, uns in die Lage dieser Menschen hineinzudenken, die ein Stück deutscher Geschichte und deutscher Geistigkeit mit sich hinausgetragen haben, und die nun nicht wissen, wie sie zu dem Lande stehen, das ihnen die Sprache und die Erinnerung ihrer Jugend gegeben hat. Es ist die tragische Frage von ehedem: Die Frage des bewussten Juden, der ein Stück Deutschland in sich trägt, wie er sich auch entwickelt."

1975 besuchte eine Fuldaer Delegation die noch lebenden Mitglieder der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde Fulda in Israel, aber, so heißt es im Aufruf der Stadt, „die Herzlichkeit und Unkompliziertheit der jüdischen Gesprächspartner ließ Befangenheit erst gar nicht entstehen und machte uns Besuchern sehr schnell kar, wie die ehemaligen Fuldaer Juden zu Fulda stehen...". Dieses bemerkenswerte Verhältnis, sicherlich erst in Jahren und Jahrzehnten gewachsen, wird in dem Ausspruch eines ehemaligen jüdischen Bürgers der Stadt Fulda deutlich:

„Dies ist Israel, das Land,
in dem wir die Freiheit
gefunden und neue Wurzeln
geschlagen haben, aber
wir denken ohne Hass und
Verbitterung an die
alte Heimat zurück."

Als ich diese Worte las, empfand ich tiefe Rührung. Bin ich doch selbst einer der vielen, der nach einer neuen Heimat zu suchen gezwungen war. Seine Lieben in den dantesken Höllenbereichen der Konzentrationslager verloren und der seiner eigenen Eltern Grab nicht besuchen kann, weil sie ein Grab nicht haben. Als sie fern der Heimat unter einem verdeckten, zürnenden Frühjahrshimmel in einem Lager nahe der alten Stadt Prag ihr Jammertal verließen, da trug die Weichsel ihre Asche hinweg. Aber ihre Seelen vereinten sich mit den Millionen von Unschuldigen aller Nationen, die der Hammerschlag von Hitlers Diktatur zermalmte.

Und nun reichten in der Heiligen Stadt, in der Bibel Heiligem Lande, an die 80 ehemals Fulda-Juden die versöhnenden Hände, und der Grundstein zu einem „Fulda-Haus" wurde als ein Symbol gelegt. Eine Stätte, wo sich Fuldas ehemalige jüdische Bürger nach seiner Erstellung treffen, die Sabbatstille genießen, ihre Kinder, Enkel und Kindeskinder gar kosen sollten. Stolze Bürger der Republik Israel, und dennoch ein Stückchen Fulda zugleich.

Als der junge Max Stern seine Heimat verließ, um in Amerika sein Glück zu versuchen, da lebten in seiner Heimatstadt 1222 jüdische Bürger in des Tages Licht und in den langen Schatten der hohen Kirchtürme, wenn die Sonne zu sinken begann. Heute gibt es dort, wie der Oberbürgermeister mir schrieb, „leider nur noch etwa ein Dutzend Juden". Ich bin sicher, dass, als sie Kinder in Polen oder woanders waren, von einer Stadt Fulda in Oberhessen nie gehört hatten, dass sie ein historischer Wirbelsturm erst in die Konzentrationslager verschlug und dann nach Kriegsende eine neue Bleibe fan-

den. Sie können nicht einmal ein Gemeinschaftsgebet verrichten, denn nach jüdischer alter Sitte ist hierzu ein Quorum von 10 männlichen Juden über 13 Jahren notwendig. Aber man kann auch in der Stille der Gottheit sich nahen ... und danken. Die „Aktion Shalom Fulda" war ein voller Erfolg! Wer geben konnte, der gab und so konnte das „Fulda-Haus" in Jerusalem vor nicht langer Zeit eingeweiht werden. Da war kein Mangel an Betern und es ist mein Wunsch, dass diese neue Gemeinschaftsstätte zu einem Haus des Friedens werden wird, nicht nur für den Rest der ehemaligen Fulda-Juden, sondern auch für deren Heimatstadt im Hessenlande. Und so soll daran erinnert werden, dass „Shalom" in der hebräischen Landessprache „Frieden" bedeutet, das „Guten Tag" im Lande deutscher Zunge. Dank und „Shalom" denn Ihnen, Herr Oberbürgermeister, Ihren Mitarbeitern und der ganzen Bevölkerung Ihrer Stadt. Die Fuldaer Volksaktion hat ein Wort Goethes zur Wirklichkeit gemacht:

„Alle irdischen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit."

Es war im Jahre 1925, so erinnere ich mich, als ich für einige Zeit Schriftleiter der „Weinheimer Nachrichten" war, die zweite aber kleinere Zeitung in der Stadt, schon damals weltbekannt durch die Lederwerke Freudenberg, im Besitz einer gleichnamigen Familie. Weinheim war ein reges Geschäftsstädtchen in schönster landschaftlicher Lage. Da war auf bewaldetem Hügel die alte Ruine der Wachenburg, etwas mehr südlich auf gleichem Bergniveau stand das mächtige Haus einer studentischen Verbindung, da war eine etwas enge Geschäftsstraße mit einer großen Anzahl von Läden aller Art.

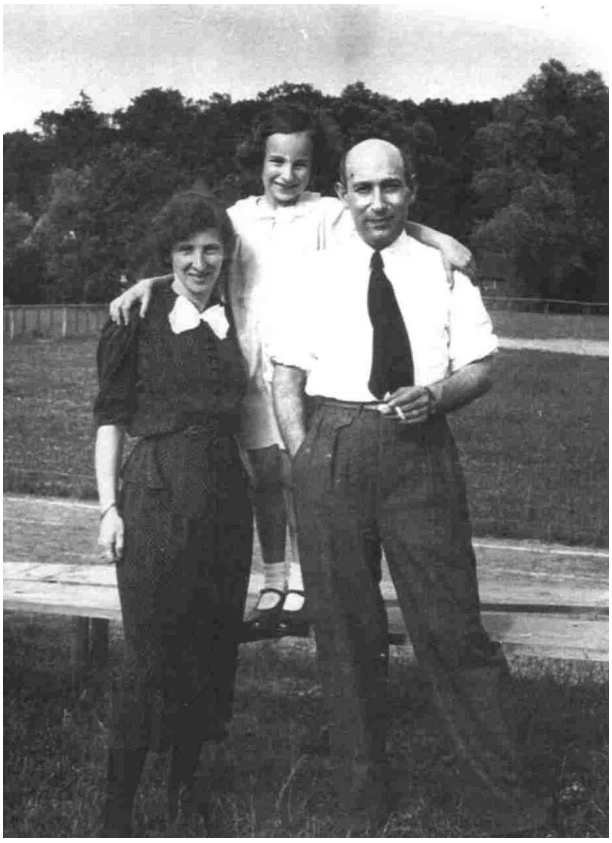
Meine Weinheimer Redaktionsstube war für mich die schönste und gemütlichste der ganzen Welt. Vor dem Fenster rieselten die klaren Wasser „der" Grundelbach, und über ihr strebten Berghänge gen Himmel. Jeden Tag erfreute ich mich an der alten Wachenburg. In einer nahen Kneipe nahm ich mein Mittagsmahl ein, und mich damit zu beeilen war nicht notwendig. Denn die redaktionelle Arbeit an einer kleinen Tageszeitung war nicht groß. Das vorhergehende Jahr hatte ich als Werbeleiter eines privaten Telefonkonzerns in Hamburg verbracht, wo es mir ausgezeichnet gefiel. Als „möblierter Herr" wohnte ich nahe bei der Kunsthalle, und mein Zimmernachbar, der aus Mainz war und als Optiker arbeitete, war eine „lustige Haut". Manches galante Abenteuer haben wir zusammen erlebt, und die berühmte Reeperbahn in Altona war uns aufs beste bekannt. In dieser Zeit schrieb ich zwei „Hamburger Briefe" für das „Bergsträßer Anzeigeblatt", zu dessen Schriftleiter mein Jugendfreund Richard Beger inzwischen aufgestiegen war, während der „alte Beger", sein Vater Heinrich, im zweiten Stock des Verlagsgebäudes in der Hauptstraße schmunzelnd das Geld zählte.... Noch heute besitze ich die Briefe aus der alten Hansestadt, die im BA „unter dem Strich" auf der zweiten Seite erschienen. Das Honorar dafür hat mir jedenfalls gutgetan, ebenso mein leider zu kurzes Studium in Heidelberg. Noch heute hängt mein Abgangszeugnis der „Badischen Ruprecht-Karls-Universität" in meinem Arbeitszimmer. Nach ihm war ich ein „Studierender der Rechtswissenschaften", deren Grundbegriffe im Zivilrecht mir später in mancher Beziehung geholfen haben. Würde ich mit Ach und Krach ein „Rechtsanwalt" geworden sein, der später nach Amerika auswandern musste, dann hätte mir meine juristische Weisheit nichts genützt. Ein deutsch-jüdischer Mediziner, auch wenn er eine Kapazität war, musste hier zwar erst einmal ein volles Jahr als „Intern" in einem Krankenhaus abbrummen, bis er zur Staatsprüfung zugelassen wurde. Da aber die meisten von ihnen, ausgeraubt, Deutschland verließen, putzten ihre Frauen in vielen Fällen die Böden in fremden Häusern, bis der nun „legale" Herr Doktor einen wenigstens bescheidenen professionellen Anfang zu erringen imstande war. Die deutsch-jüdischen Juristen aber standen vom Anfang an auf verlorenem Posten. Um wieder Rechtsanwalt in USA zu werden, hätten sie nochmals durch ein volles Universitätsstudium gehen müssen — aber dazu waren auch die Jüngeren einfach zu alt! — Ich selbst kenne nur einen einzigen Anwalt meiner Einwanderungsgeneration! Seine Kollegen wendeten sich anderen Berufen zu und sind oft dabei sehr gut gefahren. Aber wir alle zusammen sind nun betagte Herren!

Inserierfreudig war in den Jahren nach der schweren Inflation niemand und so war auch mein soge-

nanntes Honorar ein recht karges. Aber die Tatsache, redaktionell „verantwortlich" zu sein, birgt eine innere Magie!
In Amerika gibt es keine Pressegesetze, und einschlägige Rechtsfälle unterliegen den allgemeinen Rechtsbestimmungen. Im Impressum auch unserer größten Zeitungen findet man im allgemeinen nur den Namen des Verlegers und des „editors", und das ist eo ipso der Hauptschriftleiter. Die großen Magazine aber bringen auch die Namen ihrer führenden Redaktionsmitglieder und die ihrer Auslandsvertreter, so, wie es etwa das deutsche Bilderblatt „Stern" tut. Wo sollte eine „New York Times" mit ihren 5000 Angestellten aller Sparten und mit ihren 25 Archivaren allein hinkommen, wenn sie die Leiter ihrer weltumspannenden Redaktionsagenturen anführen wollte? Ihre Mitarbeiter sind Könner von Rang, deren Urteil selbst die Außenpolitik beeinflussen kann, ihre Kunst- und Buchrezensenten gewähren letztlich Erfolg oder Nichterfolg, und das ist nur ein sehr selektives Beispiel für einer freien Presse Machtstellung. Aber ihr Urteil, das möchte ich aus langer Erfahrung sagen, ist fair, elastisch und grund-intelligent. Anders geht es hier nicht! Mit seichtem Parteigeplänkel gibt sich kein Redakteur ab. Und gottlob, wir haben nur zwei Parteien, und diese selbst zeugen von verschiedenster ideologischer Schattierung.
Nun, im alten Weinheim meiner Zeit war das kein Problem! Natürlich war das „Eingesandt" auch hier bekannt, aber Politik wurde damals eher bei einem Glas guten „Bergsträßer" ausgetragen. Und dennoch hatte ich einmal beim Weinheimer „Blättche" einen Rumpus mit dem Badischen Presseverband, dem etwas, was ich über eine Werbeveranstaltung — die „Weinheimer Woche" — geschrieben hatte, nicht recht gefiel. Doch dieser kleine Zwischenfall wurde schnell beseitigt. Wirkliches Mitleid hatte ich aber mit dem alten Maschinensetzer Getz, der sich physisch schon mit einer antiken, wackligen Mergenthaler Setzmaschine abzuquälen hatte, so wenig Zeit er eigentlich mit ihr auch verbrachte. Denn das „Gesetzte" war nur ein sehr bescheidener Prozentsatz des redaktionellen Zeitungsinhalts, und so rumpelten eben die Bleiausgüsse der Matern in der Hauptsache über die Flachbettpresse.
Meinem geplagten Verleger mag es am wohlsten gewesen sein, wenn er an der Orgel einer Weinheimer Kirche saß, deren Organist er war. Wenn Flötentöne sich mit den Bässen der großen Pfeifen mischten, dann war das magische Lautgebilde nur der Ausdruck seines nicht leichten Lebens. Ein bisschen mehr Freude hätte ich ihm gerne gewünscht.
Gerne erinnere ich mich eines jungen jüdischen Mädchens aus Viernheim, das einmal zu einem Ball des jüdischen Vereins „Eintracht" im Deutschen Haus gekommen war, ein anmutiges Kind mit einer kecken Stupsnase, einem zarten Lächeln und allgemeiner weiblich-junger Anmut. Ihr Name war Else Sternheimer, und da ich ein Sternheim ohne den „er"-Appendix war, mag schon aus semantischen Gründen zwischen uns Sympathie und Affinität bestanden haben. Einen „Cutaway" mit der obligaten gestreiften Hose hatte ich von meinem Abiturium noch, ebenso um vieles mehr Haare als sie später mich schmückten und wenn man ein guter Tänzer ist, dann „ist alles in Butter". Ich sah das hübsche Mädel vielleicht lange nachher zum ersten Male wieder, als ich den Weinheimern die Tagesneuigkeiten verzapfte. So saßen wir denn an einem schönen Sommertag an den Gestaden des Grundelbachs und der Himmel hing voller Geigen. Mit Vergnügen denke ich auch an eine Viernheimer Kerb, zu der ich eingeladen wurde, aber, wie es nun einmal geht, wir verloren uns aus den Augen. Wer weiß überhaupt, ob ein abstruser Schreiberling wie ich das Mädel hätte glücklich machen können. Und wenn man in seinem sogenannten reifen Alter an Giuseppe Verdis „Rigoletto" denkt, dann kommt man nicht um die Meinung des Herzogs von Mantua herum, der kurz und bündig seine Grunderfahrung das Publikum wissen lässt: Ja donna e mobile ...". „Ach wie so trügerisch, sind Weiberherzen." Das ist nur eine Spätschrulle, die mir gerade in den Kopf kommt, und mit der Freundin von Viernheim absolut nichts zu tun hat. Am Ende war es eine schwäbische „Else", die mit mir durch dick und dünn zu gehen hatte, Mutter meines einzigen Kindes, der ich dankbar bin. Nun, meine Beziehung zu Viernheim wurde dennoch nicht völlig unterbrochen. Die allerletzte Verwandte meines gestorbenen Mitabiturienten Dr. theol. Nikolaus Adler, Professor an der Universität Mainz, schrieb mir nach seinem Ableben immer

freundliche Briefe. Es war Frau Marie Kalt, von dort ... doch auch dies ist, wie so vieles, vorbei!
Aber ihr verdanke ich, indirekt, die Möglichkeit, die Genealogie des Familiennamens „Sternheimer" zu entdecken, die mich seit langem schon höchstens interessierte. Zu Anfang dieses Jahres fand ich in New York einen Atomphysiker namens Dr. Rudolf Sternheimer und dieses Mannes Ur-Ur-Urgroßvater wurde 1793 in Viernheim geboren. Der Doktor hatte selbst Familienforschung getrieben, und deren Ergebnisse ebenfalls beim Leo-Baeck-Institute archiviert. Hier ist die Geschichte:
Auch des Urahnen Sohn wurde in Viernheim geboren, und er hatte, wie es damals üblich war, nur einen jüdischen Namen. Der war Moses Abraham, und als Viehhändler war er natürlich in weitem Umkreis bekannt. Er muss ein tüchtiger Kerl gewesen sein, denn er verwaltete nebenher als „Schutzjude" das Schlossgut eines Grafen Moor in Ruchheim. Aber Moses Abraham wurde von den Bauern nur „Mosche Ferne" genannt, und ich selbst grübelte über diese Sonderbarkeit einige Zeit nach, bis mir erleuchtende Gewissheit kam. Ich erinnerte mich daran, dass man in meiner Jugend, an irgendeine neutestamentliche Bemerkung anknüpfend, erzählend sagte: „... und Jesus kam von ferne..."
Der Gottessohn kam zu den Aposteln eben einmal von weit her, vielleicht von einem frommen Ausflug zu der Bevölkerung des oberen Judäas, das ja zu Seinem Heimatbereich gehörte. Und in der Bergsträßer Bevölkerung, wenn man von Viernheim sprach, sagte man scherzend und im Dialekt: „Jesus kam von Verne." Und dies sagt man vielleicht heute noch. Um nun den alten Viehhändler von Viernheim besser zu bezeichnen, nannten die Kunden ihn einfach Mosche Ferne. Primitiv wie die Geschichte sein mag, ich halte sie folkloristisch für hoch interessant. Sie beweist, dass Juden schon seit sehr langen Zeiten in der Bergsträßer Gegend ihrem Broterwerb nachgingen. Aber da ist auch eine andere bezeichnende Komponente. Als die Juden zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts bürgerliche Familiennamen gesetzlich anzunehmen hatten, da hätten sich einige von Viernheim gerne „Viernheimer" genannt, aber gewisse Sonderbestimmungen gestatteten es ihnen nicht und so nannten sie sich schließlich Sternheimer. In deren Spätling Else und ihren Eltern lernte ich wohl die letzten von ihnen kennen.
Ich weiß, dass das Viernheimer Tageblatt 1973 den Artikel „Die jüdische Gemeinde Viernheim seit dem 17. Jahrhundert" veröffentlichte (ursprünglich als Broschüre der Gemeinde anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Einweihetages ihrer Synagoge, 1827 erbaut, publiziert). Frau Marie Kalt übermittelte mir die Exemplare, und es war das letzte Mal, dass ich von ihr hörte. Auch diese Erinnerung aus fernen Tagen ließ ich in New York archivieren. Ich glaube sagen zu dürfen, dass auch die ehemaligen Viernheimer Juden, die mit ihrer Heimatstadt durch Jahrhunderte innig verwachsen waren, ordentliche und arbeitsame Bürger waren. Aus meiner eigenen Referenzbücherei habe ich festgestellt, dass sie auch in Kriegszeiten ihre Pflicht taten. Im Ersten Weltkrieg ließen zwei junge Viernheimer Juden das Leben für ihr Vaterland: Es waren Jakob Kaufmann vom 122. Füsilierregiment und Vizefeldwebel Ludwig Weißmann von der Minenwerfer-Abteilung des Infanterieregiments 80. Auch an diese Männer, die neben Millionen von Nazi-Opfern ausgelöscht wurden, muss ein Historiker jüdischer Geschichte auf deutscher Erde denken! Wie überaus schwer ist deshalb zu verstehen, dass dennoch in den 70er Jahren ein kleiner Bensheimer Rechtsanwalt Manfred Roeder so lange die Opfer des Judenvolkes in schamvollster Weise schmähen konnte! Dass eine Persönlichkeit von Weltrang, die in der Hölle von Mauthausen halbtot von amerikanischen Truppen mit so vielen anderen, die überleben durften, befreit wurde, 1975 erst im Amtsgericht meiner Heimatstadt einem Angeklagten gegenüberstand, aber selbst nicht gehört wurde! Dies war der Leiter der Wiener Dokumentationsstelle Simon Wiesenthal. Der von ihm angestrengte Beleidigungsprozess, beantragt im Andenken von nicht zählbaren unschuldigen Menschen, verlief schmählich im juristischen Sande. Ich kenne jede Einzelheit des Gerichtsverfahrens aus der deutschen Presse — und insbesondere auch aus dem „Bergsträßer Anzeiger" selbst. Von den Blumensträußen weiß ich, die dem Verleumder wie einem Triumphator von gröhlenden Kampfgenossen später überreicht wurden, ich kenne die Anzahl der anwesenden Pressevertreter, von überall

Die Abbildungen zeigen
-oben Else und Hans Sternheim mit Tochter Edith in Stuttgart (1938)
-unten links Else Sternheim, geb. Osterberg
-unten rechts Hans Sternheim







her gekommen, es ist mir bekannt, dass einem Pressefotografen die Kamera entrissen und vernichtet wurde.
Aber ich kenne auch das deutsche Grundgesetz, auf dessen Artikel 3 das staatsrechtliche Ethos meines einstigen Vaterlandes beruht! Nun, auch in der amerikanischen Verfassung wird das Recht auf Meinungsfreiheit ausdrücklich zuerkannt, aber nimmer und nimmermehr würde unser Volk dieses Grundrecht in einem Lande verletzen, wo Millionen von Bürger-Minderheiten aus allen Teilen der Welt zu Hause sind! Zum mindesten nicht in einer Weise, die Bensheim in das volle Licht der Weltpresse stellte und ich sage: Leider! — Auch hier ist das neue Deutschland eine angesehene Macht geworden, ein Freund Amerikas, mit dem es als bedeutsamer Partner in der NATO-Schutzgemeinschaft sitzt, ein Teil des strategischen Großschildes, den das ganze freie Europa benötigt, bitter benötigt! Aber es ist nur Pflicht, auch daran zu denken, dass ein ehemaliger Jude aus Deutschland, ein Flüchtling, vielleicht der einzige wirkliche Staatsmann, den unser Land seit Jahrzehnten hatte, es vor kurzem erreichte, dass in zwei Jahren die überwältigende schwarze Bevölkerungsmehrheit des weltökonomisch so bedeutsamen afrikanischen Staates Rhodesien die stimmende Regierungsgewalt erhalten wird, aber das heißt keineswegs, dass die so kleine, weißfarbene Minorität dann nicht ihre Vertreter im neuen Parlament haben wird. Und dieses Abkommen war, nach unserer Presse Meinung vielleicht Henry A. Kissingers größter diplomatischer Erfolg, der die gesamte farbige Welt beeinflussen wird, obwohl unser Volk bei weitem nicht immer mit Kissingers Politik übereinstimmte. Aber wer immer ihm als Außenminister der USA auch folgen wird, seine Spuren wird der Schuljunge aus Fürth in Bayern in der Weltgeschichte zurücklassen.
Es sei mir gestattet festzustellen, im Namen aller Opfer der Periode 1933 — 1945, dass es in meinem Vaterlande von einst keine „Roeders" mehr geben sollte. Und das sage ich in Deutschlands ureigenstem Interesse! Nur der Historiker weiß, dass die Wunden dieser Zeit der Schmerzen noch lange nicht in der Welt vernarbt sind. Hellwach ist die Weltgeschichte, hellwach sind die Völker dieser Erde. Eine globale Völkerfamilie ist entstanden und noch im Werden. In ihr spielt Deutschland, das so viele große Menschen geboren hat, in allen Lebensbezirken eine verantwortungsvolle Zukunftsrolle. Aber Rassenhass führt zum Verderben. Ich entbiete der Bürgerschaft Bensheims guten Gruß und Wunsch! Stehen wird in ihm die alte Mittelbrücke, das Rinnentor, das Häuschen auf dem Kirchberg, das alte Gebäude meines einstigen Gymnasiums, noch wird der Steinbruch am Eingang des Brunnenweges sein, wo vor einer Ewigkeit ich ein Marmorstück mit dern Abdruck einer diluvialen Farnpflanze fand und es liebte. Nur „Erinnerung und Betrachtung" sind mir geblieben und beide sind ein kostbares Gut meiner alten Tage.
Je mehr ich mich mit jüdischer Geschichte auf deutscher Erde befasse, desto mehr tritt meine ehemalige Heimat in das historische Blickfeld. — Manchmal erscheint es mir, als ob der Ersatz der Worte „an der Bergstraße" durch eine nüchterne Leitzahl etwas Undefinierbares meiner Vaterstadt genommen hat, und dennoch sehe ich die alte Römerstraße im geschichtlichen Licht. Dann erscheinen vor meinem Auge die Legionäre antiker römischer Streitmacht, ich höre das Gleichmaß ihrer Schritte, das Gerumpel der schweren Belagerungsmaschinen und das Echo der Lärmlawine, die von den nördlichen Hängen der strata montana sich herunterwälzt.
Aber auch Roms jüdische Kaufleute entgehen mir nicht, die mit ihren Karren in der Nachhut auf eigene Weise halfen, das Imperium groß zu machen. Sie mögen auch die Verteilung des „salarium" übernommen haben, die tägliche Salzration der Soldaten, die ein Teil ihrer Löhnung war. Ihr verdanken wir das Wort „Salär", das aber längst anderen Bezeichnungen gewichen ist. Doch ich sehe in der alten strategischen Handelsstraße noch etwas anderes, und dies hat idyllisch-menschlichen Charakter.
Als der alternde Goethe für einige Zeit in Heidelberg weilte, wo er an seiner weltberühmten Gedichtsammlung „Westöstlicher Divan" arbeitete, da fuhr er auf der Bergstraße oft in den Postkutschen dieser Zeit — es war um 1814 — an den Rebenhügeln vorbei nach Frankfurt am Mainstrom, und von dort ging's zum Landgut des Bankiers und Geheimrats von Willemer. Seine jugendliche Gattin Marianne, eine hochbegabte, sensitive Frau, wurde zur Heldin des „Divan"- Kapitels „Suleika".

Aber das literarisch Einmalige ist, dass Marianne von Willemers eigenen Gedichten, die sie dem Genius von Weimar in die Neckarstadt sandte, von ihm in den Gesamtzyklus ohne Namensnennung der Autorin aufgenommen wurden.
Mehr als künstlerische Zuneigung verraten des „Divans" Gedichte, und das Ganze erinnert an Mathilde Wesendoncks Verhältnis zu Richard Wagner, der eine Reihe von Gedichten seiner Schweizer Freundin vertonte. In dieser Zeit schuf Wagner den „Tristan" — ein schmerzlich-süßer Nachklang eines Erlebnisses, das in seiner Kollektivbedeutung von Goethe in den beiden letzten Zeilen seiner „Faust"-Tragödie zum Ausdruck kommt:

„Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Mit den Marketendern der Legionen, die zu den nördlichen Bastionen des Römischen Reichs marschierten, entstanden die Keimzellen der späteren großen Städte am Rhein. Aus „Moguntiacum" wurde Mainz, „Colonia" lebt als Köln fort, und „Wormatia" ist zu Worms geworden. Seine tausendjährige Synagoge, Deutschlands älteste, wurde in der Nacht vom 9. November 1938 eingeäschert, und Ludwig Hellriegel hat ihr Inneres in seiner „Geschichte der Bensheimer Juden" im Bilde festgehalten. Man hat sie wieder aufgebaut — allein niemand lebt mehr in der alten Rheinstadt, um in ihr zu beten. Und dennoch ist das wiedererstandene Gebäude nicht einsam, denn es steht im Bereich umfassender, höherer Spiritualität. Und hier darf man wieder an Goethe denken, der ein Gedicht in seinem „Divan" mit wundervollen Worten beginnt, ein fundamentales Zeugnis für des Meisters religiöse Grundhaltung:

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände".

Nun, an die Bergstraße zu denken, ist auch in weiter Ferne für mich Inspiration, zu der meine allernächste Umgebung vieles beiträgt. Im gewissen Sinne leben wir „auf dem Lande", wenn Somerville auch an einer Autobahn liegt, die mit zu den befahrensten des Staates New Yersey gehört. Diese besser „Rennbahn" genannte Straße führt direkt zur Metropole New York, aber bevor man das Labyrinth der babylonischen Türme erreicht, muss man lange Minuten im Tunnel tief unter dem Hudson-Strom in Kauf nehmen.
Der Automobilist würde gut daran tun, in dieser Zeit eine Gasmaske zu tragen, denn trotz aller Ventilation hängen die Auspuffprodukte immer in der Luft. Zuhause ist die Atmosphäre bedeutend besser, und auch in meinem luftgekühlten Arbeitszimmer lässt's sich gut aushalten. Zu beiden Seiten unseres Hauses streben stämmige Ahornbäume gen Himmel, Tannen säumen es ein und eine weite Grünfläche in seinem Hintergrund ist ein besonders guter Standort, um die aufgehende Mondscheibe zu sehen. Ein Nebelschleier, den die sich in der Abendkühle kondensierende Luftfeuchtigkeit geboren hat, erinnert dann an eines der schönsten Gedichte in deutscher Sprache — das „Abendlied" von Matthias Claudius. — Eichhörnchen und Vögel schlafen, aber die Glühwürmchen haben Sommerball ...

„Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar,
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar".

Zu gleicher Zeit rötet sich das Firmament durch die Strahlung der Riesenlaternen an der Autobahn, und sie mischt sich mit der Unzahl von Neon-Lichtern der Restaurants, die „Route 22" säumen. — Zwar haben es die Kinder Somervilles noch nicht gelernt, sich die Zweiflügel-Frucht des Ahorns, wie den „Zwicker" von „anno dazumal" auf ihre Näschen zu setzen, aber gewisse jugendliche Folklore wird von ihnen gepflegt.
So sah ich in der Sahara-Hitze der vorigen Wochen wieder einmal einen „Limonadenstand" vor einem Nachbarhaus, und seine Primitivität tat ihm keinen Abbruch. Eine alte Holzkiste genügt, und da war eine große irdene Kanne mit dem kühlen Gebräu. Und viele Passanten ließen sich, insbesondere der erwartungsvollen Augen der Kinder wegen, einen Trunk in einem Papierbecher geben. Ten cents!

Nun, wer einen offenen Geist hat, kann überall etwas sehen, das sich dem Gedächtnis einprägt. So übersah ich auch nicht die Wildkräuter, die zwischen den Bäumen sprießen —- allein man muss Glück haben, um ihr schlichtes Dasein zu beobachten. Denn jeder Hauseigentümer achtet peinlichst darauf, Halm und Blume regelmäßig wegzurasieren. Den Löwenzahn hat man um diese Zeit natürlich schon lange extrahiert, aber mit ihm ging auch ein Pflanzengebilde, das, leider nicht mehr wiederkam. Seine blassblauen Blütenfächer erregten schon vor Jahren meine Neugierde, denn sie schließen sich durch ihren eingebauten Zeitmechanismus dicht vor Sonnenuntergang, um, wenn sie gut geschlafen haben, sich im Zwielicht des neuen Tages wieder zu entfalten. Ich konnte aber diese Wildblume an oft hohen Stengeln nicht in meine Pflanzenkunde einordnen, aber schließlich gelang es doch eines Tages und brachte ein bemerkenswertes Ergebnis.

Es handelte sich um die „Zichorie". Alte Bürgersleute erzählten mir", dass sie ihre fleischigen Wurzeln noch geröstet und zermahlen haben, und aus dem Endprodukt kochte man einen kaffeeartigen Bräu. Und aus den Blättern machte man einen schmackhaften Salat, der mir — obwohl er von einer verwandten Spezies stammte — als „Endiviensalat" von meinem Elternhaus gut bekannt ist. Und damit kommt die „Assoziation", deren mentale Funktionalität ich schon früher einmal als Quelle meiner aus dem Unterbewusstsein geborenen Späterinnerung aufgezeigt habe. Als ich ein Kind war, fehlte wohl in keinem Bensheimer Haushalt ein Paket mit Zichorie. Wenn meine Mutter Kaffee machte, dann war es selbstverständlich, ihm eine Portion Zichorie zuzusetzen, und sie bestand darauf, dass sie geschmacksverbessernd war. Aber man musste kulinarische Proportion haben! Nahm „Thalheimers Lenche" zuviel von diesem Zusatz, dann erklärte „Thalheimers Clärche" — meine allwissende Tante — dass der Kaffee „bexele". Aber im Ersten Weltkrieg war sie, wie jedermann, mit reinem „Zichorienkaffee" sehr zufrieden. Auf jeden Fall enthielt er kein anregendes Koffein, und nach vielen Tassen konnte man gut schlafen ...

Nun, zum echten Kaffee hatte ich eine Privatbeziehung, als ich ein „Knirps" noch war. Ich liebte, seine Bohnen in unserer uralten „Kaffeemiehl" zu feinem schwarz-braunen Kornsand zu zermalmen, und ihn aus dem Schublädchen der Mühle meiner Mutter zu überreichen. Aber auch die „Kiche-Lamp" an der Wand war mir lieb, und dies besonders an trüben Wintermorgen, wenn ihr traulicher gelber Schein den Raum verklärte. Das Petroleum für sie kam von Schade & Füllgrabe, wo man es aus einem großen eisernen Faß in des Kunden Kanne pumpte, und da auch ihr Zylinder manchmal in die Brüche ging, war Frau Denig an der Mittelbrücke gerne bereit ihn zu ersetzen.

Nun, zwischen den schattenspendenden Bäumen unseres Helms in Somerville stehen auch zwei alte Apfelbäume, und während ich schreibe, liegen ihre Früchte schon lange unbeachtet auf dem Rasen. Das wäre, als wir nach 1914 in die Wilhelmstraße zogen und einen Garten hatten, nicht passiert. Dort galt die Meinung meiner Großmutter Emma Thalheimer, die aus Odenkirchen im Rheinland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Bensheim kam und ihre rheinische Sprache, eigentlich hochdeutsch mit einem freundlichen dialektischen Akzent, nie vergaß. „Man soll nichts verkomme lassen!" — das war ihr Leitspruch.

Und deshalb wurde das Fallobst getreulich gesammelt, fachkundig zu „Äppel-Gelee" verarbeitet und in Gläsern aufgehoben, die mit Pergamentpapier und Bindfaden verschlossen wurden. Um im lokal-organischen Sprachrahmen zu bleiben, sollte ich eigentlich „Kordel" sagen, denn in meinen Kindheitsjahren gab es ein „geflügeltes Wort", das hierfür spricht. Es ist zwar nicht in die poetische Literatur Deutschlands eingegangen — aber „was net is kann noch wern ..." Und hier ist der echt „bensemerische" Reim:

„Enne, denne dorz,
De Vadder lässt — ein Drache steije,
Die Kordel is zu korz".

Jeder Leser wird froh sein, dass das Familienoberhaupt nur „en Drache" in die balsamischen Lüfte der Bergstraße entsandte — aber schade ist es dennoch, dass der gute Mann nicht genügend Bindfaden hatte.

Auf jeden Fall erhalte ich noch immer Beweise dafür, dass die oft mysteriöse Dialektsprache meiner Heimatstadt lebendig ist und bis in weite Ferne

nachwirkt. Vor vielen Jahren schon hat mir mein Mentor Gustav Zwissler seine „Bensheimer Sprachschatzballade" übersandt, die nicht nur etymologisch eine Fundgrube ist. In diesem Zusammenhang soll auch an das Kapitel „Wörter hebräischen oder jüdischen Ursprungs in der Bensheimer Mundart" erinnert werden, das er Vater Ludwig Hellriegels „Geschichte der Bensheimer Juden" beisteuerte.
Mit Bedauern hörte ich von Dr. Richard Grohrock, dem einstigen Hebraisten am Alten Kurfürstlichen Gymnasium, dass diese Wörter beinahe ausgestorben sind, obwohl sich die Alten noch an sie erinnern. Auf meine Frage, warum nur die vielen Amerikanismen von meiner Heimatsprache rezipiert wurden, nicht aber Ausdrücke des Sprachbereichs von Gastarbeitern aus allen Ländern Europas, gab Dr. Grohrock mir eine einleuchtende Erklärung. Diese arbeitenden Gäste, so antwortete er, bemühen sich alle, möglichst rasch die deutsche Sprache zu erlernen, damit sie ihren Arbeitsplatz sicher haben. Natürlich wäre es interessant, aus türkischem Munde „Bensemerisch" zu hören. Allein der echte Bensheimer vergisst seinen bodenständigen Dialekt nicht, auch wenn er seit Jahrzehnten in Italien wohnt. Das bewies mir Signora Elisabeth Bugamelli geb. Frank, deren Reimgedicht „Bensemer Name" viele Jugenderinnerungen in mir geweckt hat. Hier fand ich Wörter wie Gäärschtel, Brabsel, Piffigo, Bajaz, Lumbekores — und nach Jahrzehnten sympathisierte ich noch mit „Heckmanns Saische im staih verreckt". Grazie, signora! Das war meine Welt, doch nur auf Erinnerung und Betrachtung gestellt, einst friedlich, dann schmerzlich — das Wort blieb getreu!

Ecco il mondo — Ecco il mondo!

Zuweilen empfinde ich Bedauern darüber, dass, als ich 1972 meine Serie „Erinnerung und Betrachtung" begann (ach, wie die Zeit vergeht!), mir nicht das Bildmaterial des vom Verlag Wilhelm Heß & Co. in Bensheim herausgegebenen Buchs „Bensheim anno..." zur Verfügung stand, denn so viele seiner Illustrationen repräsentieren meine Vaterstadt so, wie ich sie vor mehr als sieben Jahrzehnten kannte. Auf jeden Fall haben Martin Hellriegel und Diether Blüm mit ihrer fotografischen Auslese und textlichen Begleitung eine vorzügliche Arbeit geleistet. Manchmal natürlich fiel es mir nicht ganz leicht, mich zurechtzufinden, aber am Ende gelang es doch, und ferne Vergangenheit wurde plastisch lebendig.
Sofort wurde ich berührt von einer Abbildung des Wambolter Hofs und dem im Vordergrund stehenden alten Brunnen mit seinem Trog aus rotem Sandstein, denn er stand am Eingang zum Hof der ersten Schule, in die ich mit Ranzen, Schiefertafel, Griffel und Schwamm ging. Die Pausen wurden im wesentlichen Teil des Schulhofs unter Kastanienbäumen verbracht und er wurde von einer Mauer abgegrenzt, von der wir auf die Pflastersteine heruntersprangen. Es ist durchaus möglich, dass die Brunnensäule nahe zum Rundbogen des Adelshofs eine Straßenlampe verdeckt, die — ich kann mich gut erinnern — von einem alten Männchen angezündet oder ausgelöscht wurde.
Der „städtische Beamte", wie es ja auch der „Kanal-Schorsch" war, tat dies mit einem langen Stock, an dessen Ende ein petroleum-gespeistes Flämmchen war. Aber da saß auch eine Klammer, unentbehrlich für das Öffnen des freundlichen Lichtträgers sowie das Andrehen oder Abstellen des Gases. Da die Bensheimer Straßenbeleuchtung erst in 1918/19 durch elektrischen Strom erfolgte, muss die alte Funzel noch eine ganze Weile gedient haben. Dass mein guter Schulbrunnen um vieles später einer „Bedürfnisanstalt" Platz machen musste, ist menschlich verständlich, allein da dort, wo jetzt der Bürgerwehrbrunnen steht, vorher eine solche — „Café Wellblech" im Volksmund genannt — schon das Stadtbild verschönte, muss man diese Gegend aus physiologischen Gründen für besonders zweckmäßig gehalten haben.
Nun, der sogenannte „Fortschritt" ist nun einmal nicht aufzuhalten, wenn ihm auch der Mespelbrunner Hof zum Opfer fiel. Zu diesem 380 Jahre alten Fachwerkhaus hatte ich eine besondere Beziehung. Als Schüler war ich oft Gast des Besitzers Siegfried Haas und seiner Angehörigen. Sie wohnten im zweiten Stock und betrieben seit Jahrzehnten eine Tuchhandlung. Aber diese erlosch, als die Darmstädter und National-Bank an ihrer Stelle, wie ich schätze in 1919, eine Filiale eröffnete. Haas, der auch ein vielberatender Privatbankier mit einem Büro im Schlinkengassen-Teil des Mes-

pelbrunner Hofs war, wurde zu ihrem Direktor berufen. In diesem Imperium der Finanz brummte ich, nach meinem Maturum, zwei Jahre als Banklehrling ab, und dort sah ich die Verheerung der großen Inflation — als man die Billionenscheine in Waschkörben brachte.
Das war die Zeit, wo jeder sich „reich" fühlte, in Wirklichkeit aber arm wie eine Kirchenmaus war. Nur wer mit seinen Reichsmarknoten Grundbesitz gekauft hatte, entging einem Bankrott, der bis heute noch in der fiskalischen Welt nachzittert. Von Bensheimer Bankkollegen erinnere ich mich an die „Hechlers Anna", den „Funke Heiner" und Erwin Desaga.
Schmerzliche Gefühle erweckte in mir das Teilbild der Hintergasse. Neben der einstigen Milchhandlung Emig, auf der rechten Seite, wenn man von der Bahnhofstraße kommt, stand Bensheims erste Synagoge, in der ich noch Religionsunterricht erhielt. Das alte Haus mit seiner Nummer 14 war als die „Juddeschul" bekannt. Auch dieses Fachwerkhaus gehörte einstens zu Bensheims ältesten Gebäuden.
Dieses verwahrloste Haus war die letzte Bleibe meiner Angehörigen vor ihrer Deportation. Der in „Bensheim anno ..." gezeigte Brunnen stand vor einem Häuschen, das der ehemaligen Judenschule gegenüber lag, und in ihm lebte „Adlers Wilhelm", ein sich schwer plagender Häutehändler, mit seiner Frau Karoline. Ich erinnere mich gut an das einzige Mal, als ich in ihm war. Damals wurde einem neugeborenen jüdischen Mädchen sein bürgerlicher Vorname gegeben. Zu dieser Zeremonie, die nur in Süddeutschland ausgeübt wurde, nachdem die Mutter zum ersten Mal wieder den Sabbatgottesdienst besucht hatte, wurden alle Kinder der Gemeinde eingeladen.
Mit ihnen stand ich, an die zehn Jahre alt, um die Wiege herum, dann wurde aufgefordert, das Bettchen zu heben — und ein kleiner Besucher rief aus: „Holegrasch — wie soll's Kindche heiße?" — Gewiss, eine seltsame Folklore, für die es zwei Deutungen gibt. Die eine sieht in dem Wort „Holegrasch" eine in Jahrhunderten geborene Mutation des französischen „haut la crèche" — „Hoch die Wiege oder Krippe!" Die andere deutet auf das hebräische Wort „Chor, das ist „gewöhnlich" oder „alltäglich", während im Mittelhochdeutschen „grasch" synonym mit „kreischen" (rufen) ist. Nun, die „Dudde" mit Bonbons erwartende Schar, an einem Sabbat in der Hintergasse versammelt, rief den Namen des Kindchens lautstimmig aus — und er war „Irma". Adlers Wilhelm, so gibt mir die Imagination ein, stand dabei und hat sicherlich Freude empfunden. Er konnte sie gebrauchen! Aber da war niemand in unserer Gemeinde, der auch nur erahnen konnte, dass in seiner Verzweiflung er 28 Jahre später im Dunkel des Freitods enden würde.
Alte Erinnerungen hat auch das Bild vom Eingang zur Grieselstraße in mir geweckt. Im rechten Eckhaus war, wie man noch von der Beschriftung lesen kann, eine Metzgerei. Dort kaufte meine Mutter ihr Fleisch. Der Meister ließ ab und zu durch den Schlächter Kornfeld unserer Gemeinde „koscher" schächten, und da es religiös verboten war, vom “Hinterviertel" eines Tieres zu essen, waren viele Bensheimer Juden Kunden des Herrn Schambach.
Nun, meine Tante Paula, Gattin des Mützenfabrikanten Thalheimer, liebte „haaße Flaaschworscht", und wenn sie ein Stück verstohlen gekauft hatte, war es von den Schambachs gewiss nicht weit zum Laden ihrer Schwägerin Clara geb. Thalheimer in der Hauptstraße 42. Und während „Clärche" Mützen verkaufte, verzehrte Tante Paula, was sie eingekauft hatte. Ich bin sicher, dass „Onkel Max" nie etwas von dem ehefraulichen Sündenfall erfahren hat.
Es kann durchaus sein, dass während Tante Paula den Marktplatz überquerte, dort ein „Bärentreiber" seine zottige Kreatur zum Schellenklang eines Tamburins tanzen ließ. Diese Szene ist eines der besten Bilder von „Bensheim anno..." Es verrät zwar nicht, warum "die in meiner Kindheit so beliebten „Lakritze-Stange" nur „Bäredreck" genannt wurden. An den Jahrmärkten konnte man den eingedickten Pflanzensaft von dem Luftballonmann in Form von Miniatur-Tabakpfeifchen kaufen. Fünf Penning! — Und „Süßholz" gehört ebenfalls zu der Jugend Freuden. Auch der Weg zur rechten des alten Rathauses, der zur Stadtkirche führte, ist mir wohlbekannt. Im Hause des heutigen Heimatmuseums wohnte einer meiner Lehrer vom Gymnasium. Es war der beliebte Benefiziat Dr. Reinfurth, dem ich mit einigen Klassenkameraden,

als er dort aufgebahrt war, letzte Ehren erwies. Hier erinnert mich der Stand des alten Lehrers an Dr. Reinhard Grohrock, der zu einem im Jahresbericht 1971/72 veröffentlichtem Essay meiner Feder ein ausgezeichnetes Glossar der von mir verwendeten hebräischen Ausdrücke schrieb. Ob wohl die „Kirchetreppe" noch bestehen, die rechts von St. Georg steil zur Platanenallee führten? In der Stadtmitte war ja alles so nahe zusammen, und da wir an die zehn Jahre im Claesse-Haus gegenüber dem heutigen Bürgerwehrbrunnen wohnten (sein Eingang war aber in der Erbacher Straße), war mir auch das Haus der Guntermanns dicht an der Mittelbrücke bekannt. Später hatten die Willareths in ihm einen Laden, und aus der Blüm-Hellriegel-Bildsammlung vom alten Bensheim kann ich sehen, dass das zierliche Balkönchen an seiner Südwand schon lange bestand. Es fiel auch Gustav Zwissler auf, der mir einstens ein von ihm gemaltes Aquarell übersandte. Noch im Mai 1973 malte dieser universal-humanistische Pädagoge das farbenfrohe Bild eines „Abendpfauenauges" und des „Trauermantels", Schönheitskönigin-nen der heimischen Schmetterlingswelt, deren Untertanen die allgegenwärtigen Kohlweißlinge waren.

Am letzten Tage des genannten Jahres ging mein Lehrer hochbetagt in die Ewigkeit — aber es darf von ihm gesagt werden, dass er sein Leben lang „sich immer strebend bemühte ...". Ich möchte gerne die Bilder der bunten Falter im Heimatmuseum sehen, und sie stehen meiner Vaterstadt zur Verfügung, wenn ihr Bürgermeister es so wünschen sollte. Auch dieses Exhibit würde den Besucher den Geist einer wahrhaften Persönlichkeit verspüren lassen, so wie es der Kulturphilosoph Theodor Litt zum Ausdruck brachte:

„Durch das Hinsehen
Wird die Seele frei..."

Einen hochdramatischen Akzent gibt das Bild des Domdekans Haenlein mit den jungen Messdienern vor den gegürteten Sturmtruppen im Hofe des Hospitals. Der Dolch an der Seite eines „alten Kämpfers" hat schließlich ganz Deutschland getroffen, aber ihm fiel auch die Synagoge in der Nibelungenstraße zum Opfer, deren rauchgeschwärzte Fassade in „Bensheim anno ..." gezeigt wird. Als ich kurz vor meiner Auswanderung vom Plateau der Obergasse hinunter sah, erblickte ich nur noch einen großen Schutthaufen.

Oft sah ich von der Mittelbrücke den Winkelbach entlang bis zum Rinnentor, und von diesem alten Steg sah ich in 1910 auch den berühmten Halley'schen Kometen. Der beschweifte kosmische Wandersmann wird in 1986 unserer Erde wieder „Guten Abend" sagen. Ein mir wohlbekanntes Bild ist auch die Rodensteinstraße mit ihren parallel laufenden Eisenbahngeleisen. Hier war unser Wohnhaus, bis wir in die Stadtmitte zogen. An seinem Rundbogeneingang erkannte ich es gut. Ihm schloss sich die Sauter'sche Gastwirtschaft an, weiter unten war die Fischhandlung Wörtge mit ihrem massiven Aquarium im Schaufenster, und im Eckhaus wohnte Sanitätsrat Dr. Wiegand. Man sieht seine imposante Figur in Uniform inmitten der Verwundeten, der Ordensschwestern und freiwilligen Helferinnen — unter den letzteren Johanna Bendheim und Frau Nathan — im Hundertjahrbuch der gütigen Samariterinnen (1967), unter denen sich auch Schwester Ottomar, die stets hilfsbereite Freundin meine Familie, befand. Die Gruppe wurde in 1915 aufgenommen.

Viele Bilder könnte ich noch nennen, mit denen mich unmittelbare Jugendbeziehung verbindet. Da ist natürlich vor allem das Kirchberghäuschen, zu dem der letzte Anstieg recht steil war. Doch die Aussicht weit in die Rheinebene hinein war Lohn genug! Aber das größte Ereignis für mich war, als ich von dem Rebenhügel den ersten Zeppelin 1909 wie eine gigantisch graue Zigarre der Bergstraße entlang schweben sah. Das Goldene Zeitalter war angebrochen! Für mich wenigstens. — Doch die Zeiten ändern sich, und mit ihnen Menschen und Gebräuche. Als Kind hätte ich mir nicht vorstellen können, dass wenn ein jüdischer „Schutzbürger" oft noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts seinen Packen zur Frankfurter Messe brachte, er einen Leibzoll zu bezahlen hatte, wenn er die Grenzen der Mainstadt erreichte. Als junger Advokat vertrat Goethe auch die Ansprüche von acht jüdischen Klienten, allein aus tausendjähriger jüdischer Existenz auf deutscher Erde erwuchsen — wie in den Zeiten dynastischer Leibeigenschaft — absurde, unmenschliche Dekrete. So musste denn ein Jude seinen eigenen Körper verzollen, wenn er seine Heimstatt verließ und landfremdes Territorium betrat.

Ein Jud verzollt

Den obigen Eintrag konnte ein pflichtbewusster Zöllner dann in sein Hauptbuch machen. Er ist einem der Originaldokumente entnommen, die das Leo-Baeck-Institut in New York erworben hat.
Im vorangegangenen Kapitel habe ich von den Äpfeln gesprochen, die von unseren Fruchtbäumen abzufallen pflegen, langsam morsch und, wenn der Winter kommt, zu runzligen Petrefakten werden. Seit vielen Jahren habe ich denn auch aus nächster Nähe den Erdenweg alles Lebenden an ihnen, symbolisch gleichsam, verfolgen können. Ich sah die Blüte zur Frühjahrszeit ihre langsame Wandlung zu Miniaturfrüchten, die größer wurden, reiften und mit rötlichen Wangen zur Muttererde fielen. Aber „The Good Earth", Titel eines China-Romans der Nobel-Laureatin Pearl S. Buck nahm, wenn Schnee und Eis den einst grünen Teppich bedeckten, ihre verlorenen Apfelkinder gütig auf, verschmolz mit ihnen und bereitete Fruchtbarkeit für ein neues Geschlecht. Und wenige Monate später begann der ewige Zyklus von „Stirb und werde!" aufs neue. So könnte selbst ein schlichter Apfel - baum höhere Erkenntnisweisung geben — aber wer hört auf sie? Meine Mutter war gewiss keine Philosophin, sondern eine schlichte Bürgersfrau, der ihr kinderreiches Elternhaus das Legat der Hochachtung für alles ins Leben mitgab, das von der Erde gezeugt wurde. So wie Großmutter Emma die abgefallenen Äpfel im Garten unseres Häuschens in der Wilhelmstraße nicht „verkomme" lassen wollte, so stand auch ihre Tochter einem übriggebliebenen Brotstückchen gegenüber. Brot und Wein tragen von Urtagen an den Stempel der Heiligkeit und im jüdischen Ritual gibt es Segenssprüche, die der Gläubige nicht zu sagen vergisst, bevor er den Weinbecher in die Hand nimmt und sich anschickt, den ersten Brotbissen zu tun. Ich habe aus der einstigen Katastrophe die sogenannte „Rödelheimer Tefillo", das tägliche Gebetbuch aller süddeutschen Juden von einst, gerettet, und ich zählte in ihm mehr als 30 „Brochos" — das sind Preisungen — die insbesondere den orthodoxen Juden von der Morgenfrühe bis zur Schlafenszeit an seinen Schöpfer erinnern. Da gibt es Lobsprüche über das Waschen der Hände, beim ersten Anblick blühender Bäume in der Frühlingszeit, wenn ein Regenbogen sich in den Himmel wölbt, beim Anziehen eines neuen Kleides, wenn es blitzt und donnert, und gegen Schluss der Aufstellung heißt es: „Beim Wiedersehen eines Ortes, an dem man einst einer großen Gefahr entgangen ist, sagt man..." Hätte ich je wieder das KZ Dachau gesehen, dann wäre dieser Ort der richtige Platz für diese Preisung gewesen.
Allein ich habe mein Enkelkind Lori, das mit seiner Schulklasse 1975 eine Studienfahrt durch Süddeutschland machte, beauftragt, mir aus Dachau zwei Steinchen mitzubringen, und jetzt ruhen sie, zusammen mit Kieseln aus dem Staate Israel, auf meinem Schreibtisch. Jeder Bürger jüdischen Bekenntnisses, der nach Deutschland zurückkehrt, um seine Familiengräber auf den Friedhöfen zu besuchen, lässt auf den Grabmälern ein Steinchen zurück — in Erfüllung eines uralten Brauchs. Allein eine geborene Auerbacherin, die unlängst vor den Ruhestätten ihrer Ahnen auf dem Alsbacher Judenfriedhof stand, gab mir traurige Kunde. „Der gute Ort", wie er in der jüdischen Bevölkerung von einst genannt wurde, ist verwahrlost. Viele Grabsteine sind zu Boden gefallen, hoch steht das Gras. Die wenigen wiedererstandenen Gemeinden Hessens sind nicht in der Lage, dies entscheidend zu ändern. Ich bin diesem Vakuum der Pietät nachgegangen, und bin zu folgenden Schlüssen gekommen:
In Hessen existieren noch eine Anzahl jüdischer Friedhöfe, viele davon Hundert von Jahren alt, Frankfurt a. M. eingeschlossen, leben in Hessen ungefähr 6000 Juden. Legt man die soziologischen Maßstäbe der ungefähr 30000 jüdischen Menschen in Deutschland an die hessische Gruppe, dann ergibt sich das folgende Bild: Ein Drittel von ihr sind Kinder und Jugendliche, das zweite Drittel ist erwerbsfähig, und der Rest lebt von Sozialversicherung oder Restitutionsrenten, in vielen Fällen in jüdischen Altersheimen. Demnach werden, neben den allgemeinen Steuern, alle Aufwendungen für jüdische Gemeindebelange von etwa 2000 Menschen getragen. Nach meinen Informationen trägt das Land Hessen nicht zur Pflege der jüdischen Friedhöfe in seinem Bereich bei, obwohl es angenommen werden kann, dass einige Stadtverwaltungen entweder zu den diesbezüglichen Kosten beisteuern oder durch freiwillige Helfer bei der Friedhofspflege unterstützt werden. Dies ist z. B. in der Kreisstadt Alzey in Rheinland-Pfalz der Fall,

deren Bürgermeister Dr. Wolfhard Buchheim die Güte hatte, mir ein textlich und bildlich hervorragendes Werk mit dem Titel „1750 Jahre Alzey" zu übermitteln. Eines seiner Kapitel, verfasst von dem Mainzer Universitätsprofessor Dr. theol. Dr. phil. Otto Böcher, ist ein historiographisch vorzüglicher Beitrag „Zur Geschichte der Alzeyer Juden", die urkundlich schon in 1305 erwähnt werden. Er ist ein humanistisches Zeugnis objektiver Geschichtsschreibung. Erwähnenswert ist, dass eine Marmorplatte, die an Alzeys zerstörte Synagoge in der Stadtmitte erinnert, von dem ortsansässigen Steinmetzmeister Schäfer gestiftet wurde.

Es ist historisch ebenfalls interessant, dass der Alzeyer Prediger und Religionslehrer Dr. Samuel Adler 1857 zum Hauptrabbiner der deutschsprachigen Gemeinde „Temple Emanu-El" in New York berufen wurde, die später die größte Synagoge der Welt an der Fifth Avenue erbaute. Sein Sohn Felix, zuletzt Columbia-Professor, gründete 1876 die „Society for Ethical Culture", die auch heute noch eine bedeutende Rolle spielt. August Belmont aus Alzey war von 1844 bis 1849 österreichischer Generalkonsul der USA und später ihr Gesandter beim niederländischen Hof in Haag. Er gehörte zum Führergremium der Demokratischen Partei. In einem anderen Artikel wird der Roman „Das siebte Kreuz" erwähnt, den die jüdische Dichterin Anna Seghers im Exil schrieb. Sein Handlungsort ist das einstige nahe bei Alzey gelegene KZ Osthofen, das wenig bekannt war. Professor Böcher schließt seine Abhandlung mit folgenden Worten:

„Die erbarmungslose Ausrottung einer religiösen Gemeinschaft begründet mit einer törichten Rassen-Ideologie, scheint sich rationaler Erklärung und Beurteilung zu entziehen; dämonische Verblendung hielt ein ganzes Volk gefangen, panische Angst lähmte die Gegenkräfte der Verständigen — auch in Alzey."

Es war Irrationalismus, der den großen Dramatiker Carl Zuckmayer während der Diktatur nach Amerika vertrieb. Er stammte in 10. Generation von Viernheimer Juden ab, und seine Mutter war die getaufte Jüdin Amalie Goldschmidt aus Bingen. Viele Jahre verbrachte der in Nackenheim geborene Dichter hoch in den Bergen des Staates Vermont, und als er in sein Vaterland zurückkehrte, da fasste er seine in der Stille eines amerikanischen alten Bauernhauses ihm zugeströmten Erinnerungen in dem vielleicht bedeutendsten Buche neuzeitlich-deutscher Literatur zusammen. Es trägt den Titel „Als wär's ein Stück von mir...", ein einmaliges Treuebekenntnis zu seinen Freunden und seiner Muttersprache, ein zutiefst menschliches Buch, von dem das Beste im deutschen Wesen verkörpert wird.

Das zivilisatorische und kulturelle Legat der einstens in Zentraleuropa lebenden deutschsprechenden Judenheit wird vom Leo-Baeck-Institut in New York systematisch gepflegt und dort befindet sich auch der gedruckte Nachlass des Halbjuden Carl Zuckmayer. Dieses Archiv wurde in 1955 vom „Council of Jews from Germany" gegründet, und es dürfte mit seinen Zweigen in London und Jerusalem die größte Sammelstätte auf ethnisch-linguistischer Grundlage in der Welt sein. Man kann hier von einem phänomenalen Aufstieg sprechen. Sie enthält heute mehr als 50 000 Bücher, unter ihnen seltene Exemplare aus vier vergangenen Jahrhunderten, umfassende Briefsammlungen der berühmtesten jüdischen Politiker, Wirtschaftsführer, Philosophen und Wissenschaftler, deren Mühung zunichte gemacht wurde. Daneben bestehen Kunst- und Manuskriptsammlungen sowie jüdische Zeitungen längst vergangener Jahre. Hier ist eine Fundgrube für den Literarhistoriker und Soziologen, deren Werke vom Archiv regelmäßig veröffentlicht werden.

Das Institut erhielt seinen Namen von dem Berliner Geisteswissenschaftler und Rabbiner Dr. Leo Baeck. Im September 1933 wurde er zum Präsidenten der „Reichsvertretung der deutschen Juden" berufen, der Mittelstelle zwischen den Behörden des „Dritten Reichs" und den damals bestehenden jüdischen Gemeinden in Stadt und Land. Ihre schwerste Aufgabe war die Auswanderung. Als die 10. Verordnung zum Reichbürgergesetz am 1. Juli 1939 erschien, hatte die Zentralorganisation mit ihren Unterabteilungen noch 215 000 Juden und alle „Nichtarier" zu betreuen. Mittlerweile brannten die Synagogen, jedwedes Geschäftsleben war längst erloschen, und die „Endlösung" begann. Und mit ihr die Deportationen im ganzen Reich. 1941/42 kam der Sensemann nach Bensheim. Seine Ernte ist Geschichte!

Leo Baeck, der seine Gemeinde nicht verlassen wollte, wurde in das KZ Terezin bei Prag verbracht. Sein geschäftsführender Vertreter Ministerialrat a. D. Otto Hirsch wurde in Mauthausen er-

schossen. Von den 13 Leitern der „Reichsvereinigung" überlebte ein einziger. Als Dr. Leo Baeck im Alter von 72 Jahren im Mai 1945 von russischen Streitkräften befreit wurde, waren noch 17000 Häftlinge am Leben. Aber „Theresienstadt", wie das Regime es benannte, hatte schon 85 000 Menschen, unter ihnen 15000 Kinder, verschlungen, teils durch Krankheit und Hunger, teils durch Weitertransport nach Auschwitz. Der repräsentativste Vertreter einer todgeweihten Gemeinschaft, Rabbiner Dr. Leo Baeck, verstarb in 1956 in London. Unter den Überlebenden von Terezin befand sich auch die jüdische Auerbacherin Hermine Bitzer, die mit einem Nichtjuden verheiratet war. Noch zu Beginn von 1945 musste sie den bitteren Weg nach Theresienstadt antreten. Sie war die letzte, die mit meinen Angehörigen vor deren Deportation gesprochen hatte. Das Ehepaar wanderte später nach Amerika aus, und Frau Bitzer überbrachte mir persönlich die letzten Grüße von Eltern und Tante.

Allein wie die morschen Äpfel, von denen ich zu Anfang gesprochen habe, schließlich mit dem Mutterboden verschmelzen und ihm neue organische Kräfte für kommendes Wachstum zuführen, so bereiteten die Opfer der Diktatur den spirituell - existentiellen Platz in fernen Ländern für alle vor, die dem Todessturm entrinnen durften. Und deshalb stehen auch wir amerikanischen Bürger jüdischen Glaubens mit Stolz und Trauer zugleich vor dem schönen Gebäude des Leo-Baeck-Instituts, Zeuge für das, was wir waren, sind und bleiben wollen. Zu den großzügigsten Förderern des Memorial-Archivs gehören der Verleger Axel Springer und die „Stiftung Volkswagenwerk" in Hannover.

Am 19. Juni 1975 besuchte der Präsident der Bundesrepublik Walter Scheel das Institut, begleitet von dem Deutschen Botschafter in Washington und dem Chef der Auslandsabteilung für Presse und Information. Dr. Max Grünewald, Historiker und ehemaliger Rabbiner in Mannheim, begrüßte als Archiv-Präsident die Gäste. Herrn Scheel wurden zwei Sonderausgaben des Instituts überreicht, historische Studien über das einstige Wirken deutscher Juden im öffentlichen Leben der Nation. Als Gegengabe brachte der Bundespräsident die seltene, vollständige Erstausgabe der Werke des Dichters Heinrich Heine. Ansprachen wurden gewechselt, und in der seinen sagte Walter Scheel die Worte: „Jeder Deutsche, der sich seiner Bindung an die spirituellen und intellektuellen Werte seiner Vergangenheit bewusst ist, sollte sein Heim in diesem Hause finden."

Im nun vergangenen tropisch-heißen August fühlten sich der Schreiber dieses Essays und Gattin wie Philemon und Baucis, das alte Pärchen römischer Literatur. Ovid hat es in seinen „Metamorphosen" wie eine Silhouette gemächlich-friedlichen Lebensalters geschildert, und unsere verheirateten Altersbürger überall können von ihm etwas lernen. Die Gemeinsamkeit dieses Ehepaares der Antike ist ein schönes Idyll — voll von Zufriedenheit und gegenseitiger Besorgnis. Die folgenden Betrachtungen entstammen meiner persönlichen Reflexion, und ich darf, zuweilen denn, in der Singularform sprechen.

Tag für Tag beinahe hatten wir hier in New Jersey 35 Grad im Schatten, unsere Klimaanlage summte unaufhörlich ihr monotones Lied — und von einer zur anderen Stunde entschieden wir, wieder einmal andere Luft zu atmen. Der Atlantische Ozean ist nur 100 Kilometer von Somerville entfernt, aber diesmal beschloss ich, meinen ehrwürdigen Chevy in seiner Garage zu lassen und den Bus zu nehmen. Ich hatte vom Suchen nach einem Parkplatz schon lange genug! — Nun, während in unseren Straßen äquatoriale Hitze flimmerte, war es in dem großen Vehikel kalt wie am Nordpol — aber man gewöhnt sich an alles. So kamen wir denn wohlbehalten in unserem Hotel in Asbury Park an, und obwohl es auch dort ziemlich heiß war, so wurde man doch von einer frischen Seebrise angenehm gefächelt. Dies trug natürlich zu unserer Allgemeinstimmung bei.

Wenn ich in der Morgenfrühe aus unserem Hotelzimmer heraussah, da erblickte ich die unendliche Weite des Weltmeeres, und angesichts seiner gigantischen Fläche wird man nachdenklich und kommt gar zu verrückten Ergebnissen. Asbury Park liegt ungefähr auf dem 40. Breitengrad, und wenn ich für einige Jahrzehnte auf Wasserskis den Ozean überquert hätte, dann wäre ich ein gutes Stück unterhalb Neapels im Lande, wo die Zitronen blühen, angekommen. Allein zu einer solchen Reise hatte ich keine Lust, wenn ich auch ganz gerne einmal die ewige Rauchfahne des Vesuvs gesehen hätte.

So blickte ich denn nur nach Osten, aus dessen Ferne die Wellen in einer geradezu heroischen Or-

chestrierung unaufhörlich schäumend den weiten Strand liebkosten. Der Sonnenball hatte sich noch nicht in die Lüfte erhoben, aber die Rotglut des Firmaments zeigte sein baldiges Kommen an. Noch war alles still und friedlich, und nur ab und zu zeigte sich ein Automobil auf der dem Ozean parallel laufenden Asphaltbahn. Diese Ruhe, dieser Friede! — Und dann kam die obere Hälfte der Sonnenscheibe ... An den „Prolog im Himmel" im „Faust" musste ich denken, an die erhebende Trio-Hymne der Engel Raphael, Gabriel und Michael, erklingend zur Ehre des Schöpfers von Himmel und Erde.

„Der Anblick gibt
Den Engeln Stärke,
Da keiner Dich ergründen mag.
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie
Am ersten Tag".

Doch als der Feuerball dann voll im Himmelszelt stand, da waren die ersten Gäste zu sehen. Es waren die weitgeschwingten Möwen, die majestätisch wie Segelflugzeuge zu schweben begannen — weiß gegen blau, fabelhaft! Aber sie hatten nicht vergessen, vor ihrem Aufstieg erst einmal herzhaft zu frühstücken. Nicht schwer für sie, und auch kostenlos. Das weite Meer gibt den gefiederten Küstenbewohnern Tag für Tag alles in Hülle und Fülle. Ich sah sie oft genug furchtlos in die Ausläufer der Brandung trippeln, und die Weichmuscheln, die den Wellenschlag am Strande zurücklässt, schmecken ihnen wie Kaviar und Champagner. Sorgen haben sie keine — aber den 35 000 Badegästen, denen Asbury Park in der Saison Wohnstatt gibt, mag es denn doch nicht möglich sein, immer in den Chorus einer verstaubten Operette sorgenlos einzustimmen. In ihr singt eine weltselige Runde:

„Trink', trink', Brüderlein
Trink, lasse die Sorgen zuhaus ..."

Nun, für mich ist dies heute ein ferner, ferner Klang!

Aber nun beginnen sich auch die Gäste langsam den Schlaf aus den Augen zu reiben. Man macht für das Frühstück „Toilette", aber die jungen Burschen und Mädels haben nicht viel zu tun. Sie ziehen schon im Zimmer ihre „trunks" oder „bikinis" an, und es ist kein Zweifel, dass die letzteren von Jahr zu Jahr zusammenschrumpfen. Schon nächstes Jahr mögen ein Feigenblatt aus Plastik und irgendwas „oben" genügen. Man schlüpft in seine Bademäntel, isst und trinkt und eilt der Flut zu. Die älteren oder gar alten Gäste aber nehmen sich Zeit im Speisesaal und schon Schiller sagte: „Wenn gute Reden sie begleiten", nun, das macht muntere Arbeit.

Nun beginnen in diesem Morgenfluidum die intellektuellen Gespräche. „Good morning, Frau Donahue, how did you sleep last night?" „Thank you, not too good. You know, the rheumatism bothers me also here!" — „Well, this is too bad. I tell you, just take two Aspirin, and soon you will feel perfect!" — Herr Dinald W. Smith, der erst gestern nach vierstündigem Flug von Oklahoma City an die Salzflut kam, ist auch nicht recht zufrieden. ”You know", sagt der ältliche Junggeselle zu seiner Tischnachbarin, Frau Quendoline Ricco aus Trenton, New Jersey, „you know, I expressively told her, that the eggs have to be soft-boiled, but they are hard like stone!" — „Sorry to hear this, Mr. Smith". And „to hell with it! Is this a hotel or not?" Unser Tischgefährte ist ein athletischer Mann in den sogenannten besten Jahren. Unser Gesprächsstoff hat besondere Natur; es handelt sich in der Tat um ein Wunder in der Welt des Sports, der in Amerikas Soziologie dominierend ist. Was ich nie für möglich hielt, ist geschehen: Nach Jahrzehnten ist das europäische Fußballspiel ein Sport der Neuen Welt geworden. Aus jahrelangen Anfängen auf einem kleinen Spielfeld in New York ist, gleichsam über Nacht, ein international zusammengesetztes Team geworden, und nicht zuletzt dank dem Meisterfußballer Pele aus Brasilien, seit 23 Jahren ein Professioneller.

Und, believe it or not, während ich in Asbury Park war, begannen im Staate New Jersey die Ausscheidungsspiele in der „North American Soccer League", die, nachdem die hervorragende New York-New Jersey „Cosmos"-Elf von „Warner Brothers Communications" gekauft worden war, in den Mittelpunkt des nationalen Interesses trat. Am 24. August spielte Cosmos im Stadion von Rutherford in New Jersey gegen die „Rochester Lancers". 76891 Eintrittskarten wurden verkauft! Wenn man sich vorstellt, dass der Durchschnittspreis einer solchen drei Dolllars ist, so bedeutet das, dass

dieses Match allein ungefähr 543 000 Mark einbrachte. Die „Warners", denen Cosmos gehört, können gut rechnen! Und die Mannschaft braucht auch nicht das Einmaleins zu lernen. Ihre Mitglieder beziehen für Deutschland unvorstellbare Gehälter. Und nun begann der Siegeslauf von Cosmos. New Yorks größte Zeitung, die „Daily News" mit einer Tagesauflage von zwei Millionen, brachte die Spielresultate in riesigen Überschriften. Die Kämpfe wurden von den großen Fernsehstationen übertragen — und die Video-Rechte füllten zusätzlich die Kasse. Und am 28. August — mit den Portland (Oregon) “Sounders" — fiel die Entscheidung. Resultat: 2:1 für Cosmos, den Champion. Pele, der schwarze brasilianische Stürmer, wurde als Triumphator vom Felde getragen, Giorgio Chinaglia, der durch seinen Torschuss den Kampf entschied, wurde umjubelt, gleichfalls Shep Messing, der Torwart des Siegers, und der deutsche Franz Beckenbauer erhielt ebenfalls stürmische Ovationen. Er sagte in seinem stark akzentuierten Englisch: ”To play here, is a delight! Here they come to enjoy, and even before the game starts, there is a kind of wonderful excitement. Here they come as fans ... not as Jury!" Im Kennedy-Airport in New York wurde der siegreichen Mannschaft ein königlicher Empfang bereitet.

In summa: „Soccer" — das ist europäischer Fußball — ein Stiefkind hier für viele, viele Jahre, wurde ein amerikanischer Nationalsport, und plötzlich begannen auch die Schuljungen vom Atlantik bis zum Pazifischen Ozean Fußball zu spielen. Es darf erwähnt werden, dass Henry A. Kissinger, unser früherer Außenminister, von jeher ein begeisterter “Soccer"-Zuschauer war, der, wenn er nicht gerade um die Welt flog, bei keinem großen Match fehlte. Verständlich! Als er noch ein Volksschüler in seiner Geburtsstadt Fürth war, da spielte er tagein tagaus mit seinen nichtjüdischen Klassenkameraden, bis eines Tages ein Korporal aus Österreich kam und sich Henrys Sportfreunde von ihm abwandten. Als Kissinger viele Jahre später nach Fürth mit seinen alten Eltern kam, um die Ehrenmedaille der Bayernstadt entgegenzunehmen, da betrat er doch nicht die Straße, wo sein Geburtshaus stand, vor dem er einstens „Soccer" spielte. Nun, dieses Gespräch, das ich am Frühstückstisch mit einem geborenen Amerikaner und Sportfreund führte, gab mir wertvolle Einblicke in die psychologischen Genetiks, die „Fußball" so plötzlich zu einem ernst zu nehmenden Rivalen des „Baseballs" machten — der dennoch der zentrale Massensport der USA bleiben wird. Ob „Baseball" je in Deutschland faszinieren würde, das möchte ich bezweifeln. Dieses „main American game" hat ungemein viele Feinheiten, die man verstehen muss! Mir selbst ist das nie gelungen — und ich kann mir nicht helfen: „Baseball" hat mich immer an Schlagball als Sport der „höheren Tochter" von einst erinnert. Und dies ist wohl die psychologische Grundlage meines Nichtinteresses, das auch meine bald 77 Jahre nicht zu ändern vermochten.

Auf jeden Fall, diesmal habe ich oft den Ozean gesehen und mich an seiner Brandung und überraschendem Farbenwechsel erfreut. Als ich in 1973 und 1974 meine Ferien in Asbury Park verbrachte, war das ganz anders. Damals saß ich beinahe den ganzen Tag vor dem Fernsehschirm in der Hotelhalle und folgte den Verhandlungen des Senatsausschusses und Congresses in Sachen Nixon!

Sturm über Amerika! Und die Quittung wurde gegeben. — Und dennoch muss gesagt werden, dass kein Amerikaner den Präsidenten der Vereinigten Staaten vor Gericht sehen wollte. Ja, wir Amerikaner sind Leute besonderen Schlags. Unser Volk ist großmütig — es lebt und lässt leben. Aber wenn's zuviel ist, dann ist's eben zuviel! Mit allen unseren Schwächen — wir sind die demokratischste Nation der Welt! Wenn es uns gut geht, dann geht's der Welt gut! Und kein Land dieser Erde darf sich täuschen, dass Amerika nicht zur Stelle ist, wenn die Umstände es notwendig machen. Es ist der einzigartige Schmelztiegel aller religiösen Bekenntnisse und Hautfarben. Sein breiter Panzerschild schützt die freie westliche Welt: Aber Neo-Nazismus und Terrorismus in der Bundesrepublik sind eine wirkliche Gefahr für den Frieden und das demokratische Deutschland. Von hier aus gesehen, ist es unerlässlich, dass man dort historisch zu denken lernt. Nur im Rahmenwerk des deutschen Grundgesetzes kann mein einstiges Heimatland blühen und gedeihen!

Und das wünsche ich ihm und der „Fraa vun Bensem", deren Katze sie freundlich umschleicht, während ihre Laterne dem Feinde den Weg zeigt. Legende oder Geschichte: Die Dame ist ein Symbol für das, wie man es NICHT machen soll. „Einigkeit und Recht und Freiheit" sind immer noch des Glückes Unterpfand. Aufhören muss der Unfug von rechts oder links, und Platz muss er machen für

das Beste im deutschen Wesen, die Gerechtigkeit! — Dann kann jeder Bürger, wie es der Prophet der Bibel visionär erschaute, im Frieden unter seinem Weinstock sitzen, während nach langen Wintersnächten die Bergstraße sich wieder in ihr Blütenkleid hüllt und an sonnigen Höhen die Trauben reifen ...

Es ist eine meiner Wesenseigenheiten, das Signifikante, erkennen zu wollen und dennoch darüber das Kleine nicht zu übersehen. Gerade das letztere birgt manchmal die Wahrheit und erhellt eine Situation. Und diese Betrachtungskombination enthält für mich, was ich echten „Journalismus" bezeichne. — Was ich sagte, galt auch für die Sommertage, die ich an der atlantischen Küste in Asbury Park verbrachte. Man muss seine Augen und sein Herz offenhalten, um das Bedeutsame zu sehen — überall!

„Greift nur hinein
Ins volle Menschenleben
Und wo Ihr's packt,
Da ist es interessant!"

Das war Goethes Postulat — und ich bin seiner Weisung immer gefolgt.

Nun, neben meinem Hotel an der Küste stand ein schmuckes Privathäuschen. Es war schlicht und sauber. Beinahe täglich sah ich seinen Besitzer in dem kleinen Gärtchen, wenn er liebevoll seine Tomatenstauden betrachtete und den Reifefortschritt der saftigen Früchte untersuchte. Er war dabei nie allein. Zwei Katzen waren dabei, und selbst in der Tiefe von Dantes „Inferno" hätten ihre smaragdgrünen Schlitzaugen geleuchtet. Sie beide waren echte Glieder der Löwensippe, die Aura leoniner Grazilität umgab sie. Die weiße und die schwarze trugen Halsbänder — allein dies ist in Amerika auch bei den Jünglingen und Männern Mode geworden. Ich selbst besitze zwei Ketten, die ich abwechselnd trage.

Der eine Anhänger ist ein stilisierter „Sagittarius" aus altem Zinn, und wenn ich auch im Zodiakkreis des „Schützen" geboren würde, so mag sich dasselbe nur in meinen Bensheimer Knabenjahren bekundet haben. An dem niedrigen Hügel zur Rechten der Bleiche waren viele Weißdornbäumchen, und wenn man dort den rechten elastischen Ast fand, dann war es gewiss nicht mehr weit zum „Schießboge". Der Pendant der anderen Halskette aber weckt traurige Erinnerungen dann und wann, denn er ist ein silberner Davidstern, das Wahrzeichen meiner Gemeinschaft. Mit ihm auf der Brust — wie der „gelbe Judenfleck" des Mittelalters — wurden meine Eltern ins tödliche Ungewisse abgeschoben.

Nun, die Katzenhalsbänder waren eigentlich keine Schmuckstücke. Sie waren dem Geschäftsgenius von Leonhard Stern entsprungen, der auf den Gedanken kam, sie chemisch zu präparieren, und zwar so, dass etwaige Flöhe sich mit Grausen wendeten. Leonhard ist der Sohn des ehemaligen Fuldaer jüdischen Bürgers Max Stern — heute 78 Jahre alt — der 1928 mit 2000 Kanarienvögeln hier ankam, die in seinem kleinen Lädchen im unteren New York reißenden Abgang fanden. Vater Stern begann dann Vogelfutter zu produzieren und wurde in wenigen Jahren ein Millionär. Leonhard, der Sohn, war seines geschäftstüchtigen Vaters würdig. Neben der Nahrung für „pets", wie die Hauslieblinge genannt werden, mögen sie Flügel haben oder nicht, begann er andere einschlägige Produkte auf den Markt zu bringen und machte als Präsident der „Hartz Mountain Company" ebenfalls wieder Millionen. Also Flöhe hatten die guten Nachbarkatzen gewiss nicht — und das verdanken sie dem Sprössling meines Landsmanns aus Fulda!

Und diesmal sah ich auch, dass es in Asbury Park wunderschöne Schmetterlinge gibt. Interessanterweise, der Falter erhielt durch das für die damalige Zeit kühne Buch des russo-amerikanischen Romanciers Nabokov — „Lolita" — internationalliterarische Berühmtheit. Sein Stoff: die erotische Zuneigung eines gediegenen Mannes zu einem Schulmädchen. Der Roman — in den 60er Jahren oder so erschienen — war Sensation und Schock zugleich. Aber ein Meisterwerk, das Tausenden von amerikanischen Schriftstellern ein ungeahntes Ausdruckspotential der englischen Sprache vermittelte. Meine Leser mag eine Rezension dieses epochemachenden Werks von Friedrich Sieburg interessieren, der von 1923 bis 1942 Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" war. Ein großer literarischer Analytiker, der unvergessen bleiben wird. Er starb 1964 in Württemberg (Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1969). „Lolita" erzeugte dieselbe literarisch-soziologische Revolution wie „Madame Bovary" von Gustave Flaubert, eine gesellschaftliche Studie, die im vergangenen Jahrhundert eine von Grund auf neue Phase schriftstellerischer Intimprobleme einleitete.

Aber wenn auch an der Küste sich die Schmetterlinge im Sonnenlichte freuten — irgendwie lag schon etwas vom Herbst in der Luft. Armeen von Spatzen saßen auf den Telephondrähten und philosophierten eifrig, bis ein Hubschrauber, der ein riesiges Reklameband nach sich zog, das Männlein und Weiblein im heißen Meeressand freundlichst mitteilte, dass „Tannol" nicht nur die ersehnte Hautbräune begünstige, sondern auch vor Sonnenbrand schütze. Doch das Geräusch der Riesenpropeller vernichtete das Spatzengespräch und sandte die Vogelschar verängstigt in die Himmelsweite. Eine dunkle Flatterwolke ...

Nun, Tiere hab ich immer gern gehabt, und das Legat meines Elterhauses habe ich mir bis heute erhalten. Wie könnte ich auch je unsere „verrassten" Köter „Molly", „Seppel" und „Stoffel" vergessen, unsere lieben und guten Hunde? Zwar weiß ich bis heute nicht, warum die beiden letzten, die „Fräuleins" waren, transvestierte männliche Namen erhielten — aber das kann ich nun nicht mehr ändern. Molly jedenfalls bereitete mir ein einziges Mal schweren Kummer. Der „Götze Philipp" an der Anlage, das Urbild des Schneiders „Meck-Meck-Meck" aus Wilhelm Buschs „Max und Moritz" hatte mir gerade so einen schönen Anzug mit Pumphosen gemacht, dass Vater und Mutter unbedingt ihren „Einzigen" photographiert haben wollten. Aber Molly sollte ebenfalls auf dem Bilde sein. So ging's denn zum Atelier Schmidt im zweiten Stock eines Hauses in der Schönberger Straße gegenüber den Englischen Fräulein.

Ich setzte mich — und Molly war neben mir. Mittlerweile begab sich der junge Herr Schmidt — es gab auch einen Senior gleicher optischer Profession — in die Dunkelkammer, um die Platte einzulegen. Und plötzlich fühlte Molly ein „tierisches Rühren". Am Ende lag ein stattliches Häufchen im Hellschein des Oberlichts. Und Panik überfiel mich, als wenn ich im Aschenregen von Herculaneum und Pompeji gesessen hätte. Was sollte ich tun? Schließlich wischte ich die Hundescheiße mit der Geschwindigkeit einer Mondrakete so gut es ging auf und steckte mein Taschentuch schnell wieder ein. In diesem Augenblick tauchte Herr Schmidt aus seiner Höhle, rückte seine Kamera in Distanz und sagte das stereotype Wort „Bitte, recht freundlich!" Gerade wollte er die Papkapsel von der Linse nehmen, aber dann stutzte er. Und er sagte, etwas zögernd vielleicht, „hier riecht ebbes!"

Wie es kam, weiß ich nicht: Allein sein Knaben-objekt mit Hündin mag ihn so sehr gefesselt haben, dass er das ominöse Parfüm vergaß ... Heim ging's, nach wenigen Tagen holte ich das Doppel-porträt ab — es war ausgezeichnet herausgekommen. Meine Eltern, Tante Klara und Dienstmädchen Anna aus dem Odenwald „schluch die Händ' überm Kopp zamme!" — Einfach „wunnerbaah!" Meine eigenen Gefühle waren zwar etwas gemischt in der Reminiszenz, allein zum Alptraum sind sie doch nicht geworden. Im Gegenteil: einstens, im süßen Jugendschlaf sah ich den wackeren Rittersmann St. Georg auf dem Marktbrunnen-Piedestal, und ich glaube, dass er in das Atelier Schmidt hineingeguckt hatte. Denn er hatte ein Lächeln im Gesicht ...

An was man nicht alles denkt, wenn man von ozeanischem Wellensang in seine fernen Kindheitstage hineingeschläfert wird! Aber noch heute denke ich mit einiger Wehmut an unsere Hunde-Menagerie zurück, die insbesondere das „ein und alles" meines guten Vaters war. Als wir in der Wilhelmstraße wohnten, da war Atelier-Katastrophe nicht zu befürchten, obwohl der Metabolismus unserer Hunde immer ausgezeichnet war. Sie waren gut gezogen! Wenn sie mal „naus mussten", nun, dann meldeten sie sich. Wir hatten ja einen großen Garten, in dem sie eine besondere Bedürfnisanstalt in dichten Randbüschen gehabt haben mussten, und ich kann mich nicht entsinnen, dass ein Familienmitglied je „in was noigetrete" wäre. — Nun, bei der mir eigenen Ideenassoziation, die das Unterbewusstsein so oft zur Spätrealität werden lässt, sind mir in Asbury Park viele Dinge wieder eingefallen.

Wir haben in Stuttgart einen tüchtigen Maschinensetzer, der eine lustige Haut war. Selbst als alles, nachdem der „Führer" das Zepter in die Hand nahm und so manches brenzlig zu werden anfing, machte Georg Müller aus seiner Anti-Nazi-Haltung keinen Hehl. Einmal, als wir zusammen eine Seite umbrachen, streckte er seinen Arm zum „Hitler-Gruß" aus und fragte: „Herr Sternheim, wissen Sie, was das eigentlich heißt?" Natürlich, und nur zu gut! Aber ich schwieg. Da sagte der gute Mann: „Das heißt, so hoch liegt die Scheiße in Deutschland!" — Nun, mein einstiges Vaterland war nicht gerade klein, und Platz für politische Exkremente war reichlich vorhanden.

Eines Tages saß ich im Asbury Park in der Kegelbahnhalle. 15 Bahnen, vollautomatisch und das

bestgekühlte Plätzchen, wenn Sahara-Hitze herrschte. Und die „ice cream", die man dort kaufen konnte, war fabelhaft gut. Und wieder verfolgten mich Assoziationen. Für lange Jahre war ich in Stuttgart Mitglied eines jüdischen Kegelklubs, der sich jeden Samstagabend im Bahnhofsturm traf. Eine der Bahnen war für uns reserviert. Die deutsch-jüdischen Männer von einst waren keine „Trinker", obwohl sie ein gutes Gläschen Wein gewiss nicht verachteten.
Deshalb trafen sich viele jüdische Geschäftsleute in der schwäbischen Hauptstadt im „Café Königsbau", kloppten Skat, schlürften ihren Kaffee und lasen dann gemächlich die „Frankfurter Zeitung" — Deutschlands Gegenstück zur New York Times. In Frankfurt selbst schmuste und spielte man im „Café Hauptwache", und wenn man jemanden treffen wollte, so fand man ihn da! — Der biedere Bahnhofsrestaurateur, Herr Bürkle, konnte mit uns kein besonderes Geschäft machen, aber ein guter Ausgleich wurde dadurch geschaffen, dass unser braver Kegeljunge — ein stämmiger Riese von Feuerbach — fünfmal soviel Bier von uns erhielt, als wir selbst hinter die Binde zu gießen vermochten. Nun, als Hitler zur Macht kam, erhielten unsere Zusammenkünfte einen Haken, wie man so sagt. Zwar gab es noch keine Plakate an den Gaststätten wie „Juden unerwünscht" — aber da war etwas Anderes, beinahe komischer Natur, das uns beunruhigte.
Jedes Mal wenn einer von uns „in die Volle“ schoss und „abräumte", brüllte der Kegeljunge so laut, dass es bis zum Schlossplatz zu hören war: „Rot Holz — Rot Holz — Rot Holz!" Nun, „Gut Holz"! allein hätte uns vollkommen genügt, aber selbst wenn man das große Heidelberger Fass mit Bier gefüllt und es dem Kegeljungen Heiner kredenzt hätte, er war von der Proklamation seiner politischen Gefühle nicht abzubringen. — So ging's denn weiter bis zum Juli 1933, aber dann fühlten wir, dass wir nicht mehr zusammen kegeln konnten.
Nie im Leben wäre es dem guten Wirt Bürkle in den Sinn gekommen, dass wir „unerwünscht" seien! Aber wir dachten, bei zunehmendem politischem Druck, organisiertem Boykott jüdischer Geschäfte am denkwürdigen 1. April 1933, der ruhmvollen Berliner Bücherverbrennung, die auch die Werke eines Thomas Mann, Albert Einstein und Carl Zuckmayer in Rauch aufgehen ließ, dass wir Herrn Bürkle keine Unangelegenheiten bereiten sollten — und so sagten wir „Addio" für immer zum Bahnhofsturm, in dessen Tiefen wir so lange gekegelt und frohe Zeiten hatten.
Als wir von Asbury Park zurückkamen, fühlte ich mich irgendwie erleichtert. Mein Vater, der gern in Sprichworten seine Meinung sagte, pflegte so oft in seinem präzisen Westfälisch zu verkünden: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen." Und wenn ich ihm zustimme, dann mag's mit den Worten „Dehaam is dehaam'" geschehen. Unser Abreisetag war bedeutend kühler als die vorausgegangenen, aber im Bus war es wieder arktisch kalt. Man sollte eben keine Glatze haben ... Und so eilte das große Vehikel über die Autobahnen von der Küste in New Jerseys Innenland, und ich sah bei weitem mehr als es mir möglich gewesen wäre, wenn ich die Reise mit einem antiken „Chevy" von 1965 gemacht hätte.
Wir fuhren auch durch die geschäftigen Randstädtchen des Staates, an riesigem grünen Weideland vorbei, auf dem es die Kühe sich gut schmecken ließen, an Bauernhöfen mit ihren hohen Silo-Türmen voll von Heu für die Winterzeit — und dann folgten die gigantischen „Shopping-Centers", die alles haben, was das Herz begehrt, vom Reißnagel bis zu den elegantesten Anzügen und Schlafzimmereinrichtungen —- einfach alles! Vor allem machten die Garderobe-Abteilungen für die Jugend gute Geschäfte, denn in wenigen Tagen ging's ja wieder zurück zur Schule! Aber eigentlich brauchen unsere jungen Burschen und Mädel nicht sehr viel. „Sneakers" plus „Jeans" und „T-shirts" sind hier nationale Jugendbekleidung — und oft gar für Lehrer und Lehrerinnen selbst. Alles ist absolut unformell.
Dann kamen die weiten Felder mit schon welkenden Stauden, die vor wenigen Tagen noch goldene Maiskolben trugen, Früchte einer veredelten Sorte. Hierzulande röstet man sie oder lässt sie wachsweich kochen wie die Hühnereier, und das „corn"— wie es generisch genannt wird, ist eine beliebte Spezialität. Ab und zu ging's an Fruchtständen vorbei — und mancher Automobilist pausierte ein wenig, um sich einen Korb einheimischer Äpfel mit nach Hause zu nehmen. Als ich noch in Bensheim war, da kam um diese Zeit der „Eppelmann" mit seinen vorausbestellten, wunderbaren Goldreinetten, die dann im Keller für die Winterzeit auf Stroh gebettet wurden. „Anna, hol mer en Appel ruff!",

schallte es dann in der Wilhelmstraße, und das gute Bauernmädchen war gewiss qualifiziert, die richtige Auswahl zu treffen.

Vor allem bewunderte ich die herrlichen Bäume, die oft das Land übersäten, ihre Stammschlankheit und Blattkrone, noch voll Saft und Grüne. An den meisten rankten sich Efeugirlanden hoch hinauf — alles Dinge, die ich hinter dem Steuerrad nicht hätte sehen können. Parole war dann „Achtgeben", denn das durchschnittlich erlaubte „Speed limit" auf unseren großen Fahrstraßen ist immerhin 88 Kilometer per Stunde. Aber dennoch heißt es für jeden am Lenkrad: „Hab' acht — denn das Auge des Gesetzes wacht." Schon Schiller wusste das, wenn es damals auch nur gemächliche Postkutschen gab ... Wenn einen Rennfahrer der mysteriöse Radarstrahl trifft —- nun, dann wird's gefährlich. New Jerseys Highway-Police lässt nicht mit sich reden! Die Überschreitung der Geschwindigkeitsgrenze kann sechs Strafpunkte kosten — und wehe, man sechse gar schon hat! Dann verliert man, mandatorisch seine „Drivers license" für ein Jahr, und wenn der Übeltäter gar „angesäuselt" ist, dann muss er für eine sehr lange Zeit zu Fuß gehen. Die Bestimmungen in den Städten selbst sind ähnlich, aber mit größter Sicherheit muss der von der Ortspolizei Erwischte blechen. Doch die Verkehrshüter dieser Gattung sind milder — zweimal in meiner automotiven Praxis war es mir sogar durch meine oratorischen Künste möglich, ungeschoren davonzukommen.

Wirklichen Respekt vor offizieller Amtlichkeit hat der Durchschnittsbürger hier nicht. Es mag zwischen ihm und einem Polizisten, der schlechtweg „Cop" genannt wird, eine halb gutmütige Auseinandersetzung geben — für mich ein ferner, ferner Klang, denn wir Bensemer Jungen hatten vor dem „Schutzmann" mit seiner martialischen Helmspitze eine heillose Angst! Eine linguistische Abschweifung sei hier gestattet. Ich habe schon von der sonderbaren Rezeption von Amerikanismen in die deutsche Sprache meine Meinung gesagt — aber dieser Wort-Einbruch ist oft zu groß für mich, der ich gewiss kein Purist bin.

Valéry Giscard d' Estaing, Frankreichs Staatspräsident, hat sich erfolgreiche Mühe gegeben, die Sprache seines Landes rein zu halten. Nun, im amerikanischen Sprachschatz sind deutsche Worte sehr sehen. In den größeren „Dictionairies" findet man zwar Worte wie „Wanderlust"-Spätling einer schon lange untergegangenen Generation von Einwanderern — „verboten" wird im Scherze hie und da gebraucht, das Wort „Lied", als ureigenste gesangliche Kunstform wird in einer Rezension gefunden werden können ... aber das Wort „Kindergarten" ist festgemauert in unserer semantischen Erde.

Der Kindergarten gehörte, gesetzlich, zum amerikanischen Volksschulsystem — ein Lebensbeginn. Jedermann benutzte das Wort, und niemand hat die geringste Ahnung seiner sprachlichen Genesis. Und dennoch haben wir nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von deutschen Worten rezipiert, die im englischen Wörterbuch zu finden sind. Zum Beispiel: „Nazi", „Concentration camp", „Stormtrooper", „Gestapo". Es ist eine fast tragische sprachliche Erbschaft, die von der Diktatur hinterlassen wurde, und wenn man philosophisch denkt, ist dieses Legat ein wirkliches Phänomen. Pfarrer Ludwig Hellriegel, mit dem ich, als er mein Gast war, über so viele Dinge sprach, war buchstäblich entsetzt, als ich diese Seltsamkeit ausdeutete — aber man sieht an ihr den dramatischen Infarkt einer grausamen geschichtlichen Periode.

Also denn, wir waren wieder „deham". Mit einiger Mühe trieben wir ein Taxi auf, und als wir endlich ankamen, da war es dunkel geworden. Und die großen Ahornbäume, die Eschen, die Tannen, standen wie stramme Wachtposten in der Stille und salutierten den Heimkommenden. Am Morgen war alles wieder in festliches Sonnenlicht getaucht und zauberte eine prachtvolle Illumination hervor, in der Baum, Spätrosenbusch und Hagebuttenstrauch, sehr zögernd nur, sich anschickten, der nun zu Ende gehenden Sommerzeit Lebewohl zu sagen. Und da war Grund dazu. Somerville liegt ein gutes Stück nördlicher als Asbury Park — und die Natur folgt ewigen Gesetzen.

Unwillig wie ich war, ich konnte den ersten, hauchdünnen Gelbschleier auf den Baumblättern nicht übersehen. Täglich farbensatter wird sein Gewebe, und in der Mitte des Oktobers wird eine goldene, vollherbstliche Decke unsere Bäume umhüllen. Aber es sind kräftige Gesellen mit einem guten Schuss erdlicher Eitelkeit sogar, die, so lang es ihnen vergönnt ist, schön aussehen wollen. So hat mich die Erfahrung langer Jahre gelehrt, dass erst im Spät-November die welken Blätter zur Erde taumeln. Dann säumen öde Astskelette unsere Straßen, bis der Winter vorbei ist und sich Mensch

und Natur in einer Art von Neugeburt in der noch
zaghaften Frühsonne regen. Und Goethes Verse
ziehen durch die linde Luft, gesprochen in der „Faust"-Tragödie, wenn der verstaubte Magister
aus seiner Butzenscheiben-Klause mit seinem ge-
lehrten Famulus Wagner sich zum fröhlichen Volksgewimmel vor das Stadttor begibt.

„Vom Eise befreit sind
Strom und Bäche
durch des Frühlings
holden, belebenden Blick..
Der alte Winter
in seiner Schwäche,
zog sich in
rauhe Berge zurück."

Und wie immer gilt auch dann Theodor Litts Wort: „Durch das Hinsehen wird die Seele frei." Nun, ich hab's diesmal nach meiner Rückkehr von dem schäumenden Atlantik besonders versucht — und aus der Schau erwuchs eine ehrliche Entschuldigung an Somerville, das ich vor kurzem ein „Kaff“ genannt habe. Nein, nein — ich selbst habe nicht genau „hingesehen" in langen Jahren, die ich in meiner neuen Heimat verbrachte. Ein Kreisstädtchen wie Somerville mit seinen prachtvollen Bäumen und Parkanlagen, mit seinen zwei öffentlichen Büchereien, mit allen Paraphernalien moderner Zivilisation, großen Schulen und einer wachsenden neuen Universität — das ist kein „Kaff"! In meinen Ferientagen hatte ich endlich wieder einmal Gelegenheit, richtig zu lesen. Zu Hause fällt dies oft schwer, da ich mit meiner beruflichen Arbeitsbürde fertigwerden und viele Zeitungen lesen muss — das gehört nun einmal dazu! Aber jetzt, an der Küste, hatte ich Zeit. Und zwei Bücher waren besonders interessant: Das eine war von dem deutschen Schriftsteller Jürgen Thorwald, in 1956 ins Englische übertragen. Sein Titel in Deutsch: „Das Jahrhundert des Chirurgen". In dieser Studie von spezialmedizinischer Wissenschaft in der neuen und alten Welt, fand ich eine interessante Note: 1881 wurde eine neue Methode zum erstenmal in Deutschland von dem Heidelberger Mediziner Ferdinand Kehrer angewendet — nämlich uterine Vernähung eines damals höchst drastischen abdominalen Eingriffs bei einer Schwergeburt. Das bemerkenswerte für mich war, dass Keher einen „Kaiserschnitt" auf einem Küchentisch in einem Dörfchen des Odenwaldes vornehmen musste — und alles ging gut!

Das zweite Buch (ins Deutsche übertragen) war die amerikanische Originalausgabe der Autobiographie von Rudolf Bing. Ihr Titel: „5000 Abende in der Oper". — Rudolf Bing, ein in Wien geborener Jude aus gutbürgerlicher Familie, der für viele Jahre in England als Regisseur eine bedeutsame Rolle spielte, englischer Staatsbürger wurde und das Adelsprädikat Englands erhielt — er ist nun „Sir Rudolf Bing" — begann seine Anfängerjahre an kleineren Bühnen in Deutschland. Und vielleicht berichtet er am liebevollsten über seine Tätigkeit am Hessischen Landestheater in Darmstadt. Er sagt: „Ich glaube, dass ich in Darmstadt glücklicher war als irgendwo." Er wohnte mit seiner Gattin Nina „in einer kleinen Villa, ungefähr 20 Gehminuten vom Theater entfernt". Das Ehepaar hauste „möbliert" in einer geräumigen Mansardenwohnung. Bing sagt: „Durch die Dachfenster klang Vogelgezwitscher herein. An den Frühlings- und Sommerabenden war die Luft im Garten unseres Hauses voller Glühwürmchen ..." — Nun, hier haben wir einen Mann, der, nach Litt, „hinsehen" konnte und dies war die Naturquelle seiner großen Künstlerpersönlichkeit, seiner erstaunenswerten Ausdauer und seines weltberühmten Erfolges! Eine gedrängte Übersicht von Bings Darmstädter Tätigkeit am „Großen Haus" (Droemer Knaur Verlag, München): „Die Oper hatte drei Dirigenten: Generalmusikdirektor war Karl Böhm, zweiter Dirigent Max Rudolf, dritter Carl Bamberger. Es war ein wunderschöner alter Bau mit einer klassizistischen Säulenfassade mit rund 1400 Sitzplätzen. Als ich im Juli 1928 in Darmstadt ankam, fand ich ein festes Ensemble vor, eine fertige Liste der Opern, Operetten und Schauspiele, die in der Spielzeit 1928/1929 aufgeführt werden sollten, und eine Liste der Zehnmonatsabonnements, die von Darmstädter Bürgern bereits bezahlt worden waren. Aber einen Spielplan gab es nicht."

Bing war ein Anfänger, der aber später sein ungeheures Intendantentalent einer ganzen Welt zeigen sollte, denn er wurde 1950 als Generalintendant an die Metropolitan Opera in New York berufen, die er, wie es im Vorwort des deutschen Verlagshauses heißt, „zum größten Opernhaus der Welt machte". Dies kann ich als Amerikaner bezeugen. Aber es darf nicht übersehen werden, dass Rudolf Bing für dieses Endziel mit einer sagenhaften Geduld und artistischen Fähigkeit 22 Jahre in New York

arbeitete — Tag und Nacht! Sein Name ist in die Theatergeschichte der Welt — und insbesondere die der amerikanischen Oper — eingegangen. Der deutsche Dichter, der sagte: „Die Treue ist kein leerer Wahn!“, fand in Rudolf Bing besondere, wenn nicht ergreifende Bestätigung. In Darmstadt erhielt der Regie-Assistent „einen kleinen, schäbigen Arbeitsraum mit einer Waschschüssel und einem Wasserkrug" — allein in der immer der Kunst und Architektonik aufgeschlossenen Stadt war er, wie er nach Jahrzehnten als eine Weltberühmtheit schrieb, glücklicher als anderswo. In seinem Buch, das ich meinen Lesern warm empfehle, erinnert er sich sogar an einen alten Schauspieler, der vollkommen kahlköpfig war und drei Perücken besaß, die er regelmäßig wechselte. Aber einmal sagte der Künstler: „Jetzt muss ich aber wirklich zum Friseur gehen ...", und an diesem Abend erschien der altgediente Mime mit der Kurzhaarperücke — „und wir mussten seinen neuen Haarschnitt bewundern."

Damals war der tüchtige Ebert Intendant, der sogar in einigen seiner eigenen Inszenierungen mitspielte ... „Er wollte zu jedem Mitglied des Hauses gleich liebenswürdig sein, und das gelang ihm auch. Daher trug ich", so sagt Bing, „die volle Verantwortung für die tägliche Arbeit im künstlerischen Bereich. Die Hochspannung, unter der ich arbeitete, wäre vermutlich für viele mörderisch — aber auf manche von uns wirkt sie regelrecht beflügelnd. Ich fand diesen Zustand herrlich und war glücklich.“

Auch als Spielleiter, Programmplaner und was noch, war Bing schon ein Besessener der Bühne, exakt, wenn nicht pedantisch gar, aber technisch und ideologisch ein vielversprechender Könner und Kenner, der vor allen Dingen Gefühl für Publikumsgeschmack und durch und durch Ästhet war. — In 1930 erhielt Rudolf Bing einen Brief von Raimund von Hofmannsthal. dem Sohn des großen Dichters und Dramatikers, der ihn einlud, nach Berlin zu kommen. Dort war ein amerikanischer Filmproduzent eingetroffen, um seine ersten Erfahrungen mit dem neuen „Tonfilm" auszubeuten. Er hatte den großen Max Reinhardt für den Film als Regisseur und Produzenten engagiert, und der wollte auch Rudolf Bing haben. Sir Rudolf schreibt in seiner Selbstdarstellung: „Es war ein verführerischer Gedanke, und so ging ich zu Ebert und sagte ihm, dass ich der Versuchung nicht widerstehen könne. Er zeigte volles Verständnis." Aber das neue Feld war eine Enttäuschung. Bing „lernte ein paar simple Grundbegriffe des Filmemachens", aber als die Charlottenburger Oper ihm die gleiche Stellung wie in Dannstadt anbot, nahm er an! Und 42 Jahre später schreibt Bing: „Eines Tages kurz nach dem Regierungswechsel war ich gerade in Eberts Büro, als es klopfte." Und ein livrierter Hausdiener meldete: “Herr Professor — die SA". Und die Herren im Braunhemd verkündeten, dass Ebert und Bing ihrer Posten enthoben seien.

Bing, österreichischer Staatsbürger, packte seine Koffer und fuhr nach Wien und 1934 finden wir ihn im englischen Glyndebourne als Leiter der damals noch obskuren internationalen Festspiele, die von einem etwas exzentrischen englischen kunstliebenden Millionär ermöglicht wurden. Und hier taucht in Bings Autobiographie ein Name auf, der mir in unauslöschlicher Erinnerung geblieben ist: Willi Domgrag-Fassbänder, der wunderbare Bariton der Darmstädter Oper! — Wie er dahin kam, das weiß ich nicht, allein mit seinem Namen kam bedeutsame Jugenderinnerung. Bis 1923, so denke ich, kam ich oft zu den Darmstädter Opern-Aufführungen, und deshalb ist mir der große Sänger unvergesslich. Sein „Kurwenal" in „Tristan und Isolde" ist bis heute ein echtes Erlebnis für mich geblieben — wie so viele andere Opera, in denen er sang. Oft saß ich mit meinem Jugendfreund Richard Beger — dank der Pressekarten, die er als Redakteur des Bergsträßer Anzeigeblattes so leicht erhalten konnte, in den Logen des „Großen Hauses" ... Wir beide waren ja selbst „Musiker", Richard ein ausgezeichneter Geiger, und ich selbst ein angehender Pianist! — Aber warum soll ich mich hier meiner Jugendliebe Gerda aus der Darmstädter Saalbaustraße nicht erinnern, eine bildhübsche Tänzerin nebenbei, die ich einstens, als sie im „Mozart-Saal" bei irgendeiner Angelegenheit ihre Version von „Rosen aus dem Süden" präsentierte, am Flügel begleitete — Warum soll ich mich dieses hochtalentierten jüdischen Mädchens nicht in meinen Alterstagen erinnern? — Vor nun langen Jahren besuchte sie mich mit ihrem Doktor-Gatten in Asbury Park, alt geworden, aber voll des ihr angeborenen Charms, immer noch! — Ihre Eltern und eine Schwester mit Gatten erlagen der brauenen Gewalt — aber hier war sie, an den Meeresgestaden — Gerda!

Nun, mit dem „Pianisten" ist's schon lange aus. Mein tonales Interesse ist geblieben — aber mein Lebensweg machte so vieles zunichte, doch ich trauere darüber nicht! Mein Schmerz umfasst die Opfer meiner Familie — aber die Jahrzehnte haben auch diesen wenigstens gemildert. Neue eingeborene intellektuelle Fähigkeiten erwachten in mir fern meinem einstigen Vaterland, ja, alles ist möglich, wenn man etwas gelernt hat und Ausdauer sein eigen nennt. Als alter Mann darf ich mit einiger Befriedigung sagen, dass die Gesamternte gut ist. Es ist gewiss nicht Stolz, wenn ich hier sage, dass ich nicht nur ein Journalist bin (schließlich habe ich das von der Pike auf gelernt, als ich vor 56 Jahren schon ein bisschen im „Blättsche" meine jungen Weisheiten verzapfte).

Wenn ich auch im sogenannten Land der „unbegrenzten Möglichkeiteri" lebe, so mag doch angemerkt werden, dass, als ich in New Haven für die “John B. Pierce Foundation" als Forschungsassistent arbeitete — diese mir über Nacht zugewachsene Position habe ich nicht allein als Glück, sondern auch als Akt höherer Vorsehung gewertet — ein Patent für meine synthetische Arbeit auf dem Gebiet organischer Silikat-Chemie erwarb. Geld hat es mir nicht gebracht — aber die Anerkennung meiner Direktoren. Und das ist ebenfalls was wert! Nie wurde mir etwas geschenkt, alles musste erarbeitet werden.

Ich hatte den Vorzug, manche Früchte meiner Bemühung zu sehen. Auch die meiner elfjährigen Tätigkeit als Verleger und Redakteur in Stuttgart. Fünf Jahre von ihr im „Dritten Reich" waren Alptraum und bittere Realität zugleich — und Dachau war das Finale. Demokritos sagte „panta rhei" — alles fließt! Mehr denn je weiß ich, dass nichts beständig ist... das habe ich schon in meinem guten Gymnasium gelernt, von hervorragenden Lehrern, denen meine Dankbarkeit noch voll gehört. Nun, auch der ehemalige Intendant der Metropolitan Opera in New York weiß, dass einem meistens nichts einfach in den Schoß fällt. Hart musste er arbeiten, aber seine 22 Intendantenjahre an der Welt größter Institution der operatischen Kunst brachten ihm Berühmtheit. Gewiss, als er von England nach New York berufen wurde, um Generaldirektor der „MET" zu werden, dort, wo die größten Sänger und Sängerinnen des Jahrhunderts auf der Bühne standen, unter ihnen der Meister aller, Enrico Caruso, da war New Yorks größtes Opernhaus schon weltbekannt. Aber Sir Rudolf Bing, der schlanke, elegante Mann, hielt nicht nur der „MET“ Prestige aufrecht — er vergrößerte es! Aber auch Joseph Rosenstock, Darmstadts jüngster Generalmusikdirektor in den zwanziger Jahren, soll nicht vergessen werden. Wenn ich Bizets Ouvertüre zu seiner Oper „Carmen" höre, dann denke ich auch an den genialen jungen Orchesterleiter. Sein Auftakt des „Carmen"- Vorspiels war nicht ein erschütternder Zimbel-Schellenschlag — er war ein titanischer Donnerton, der sich langsam im Schicksalsmotiv verlor. Nie werde ich dies vergessen!

Es ist meine Berufspflicht zu erwähnen, dass die Übertragung von Bings Autobiographie aus dem Amerikanischen ins Deutsche von Evelyn Linke besorgt wurde. Schon der Nachname besagt, dass die Übersetzerin beide Sprachen hervorragend beherrscht. Übersetzungen an sich sind eine große Kunst und Kunst kommt vom Wort „können". Selbst Goethes „Faust" wurde hier wiederholt ins Englische übersetzt — aber die beste „Translation" scheint mir immer noch die von Bayard Taylor zu sein, entstanden vor 100 Jahren. Und doch: Der deutsch-jüdische Princeton Professor Walter Kaufmann, der in Amerika eine neue und akademische Heimat fand, übersetzte den „Faust" in 1961 aufs neue! Und zum Schluss gerade dieses Kapitels nochmals ein Wort Johann Wolfgang von Goethes: „Des wahren Mannes echte Feier ist die Tat!"

In meiner Bensheimer Jugendzeit habe ich viele Dinge gelernt, tangibles Realwissen und auch Philosophie, die es mir erlaubten, mir eine Weltanschauung zu bilden, ein Wort, das in keine Sprache übersetzt werden kann. „Philosophien" insbesondere verdanke ich einem Mann namens Schwedes, der in der damaligen Schönberger Straße wohnte, irgendwo Dozent war und die Ideologien des Anthroposophen Rudolf Steiner vertrat. Ich habe schon vor Jahren einmal diesen Mann erwähnt, um den sich, gegen Ende meiner Gymnasialzeit, wöchentlich eine Anzahl junger Menschen sammelte, die an dieser esoterischen Lebens- und Erkenntniskunde interessiert waren. Und ich verdanke ihm viel! Durch Schwedes lernte ich gewisse Dinge in einem ungewöhnlichen Zusammenhang zu sehen, und er hat viel zu meiner intellektuellen Entwicklung

beigetragen. Eine seiner Theorien bestimmt mein Denken noch heute: Ich möchte sie kosmologisch-metaphysisch nennen, allein sie ist es wert, hier in Grundzügen festgehalten zu werden. Schwedes glaubte an eine Werdensgesetzmäßigkeit, in deren Zentralpunkt die Darstellung einer Entwicklung des Geistes stand, der alle Phänomene unserer Existenz beherrscht. Und diese gestattet, wie ich glaube, auch Eingliederung in den Bereich des Religiösen durchaus.

Die erste Geistesregung sah der Dozent im schlichten Kristall, der sich nach inneren Gesetzen immer in gleicher Form strukturmäßig manifestiert. So hat eine Substanz, unabänderlich, eine rhombische Konfiguration, und die andere oktogonale Kristallgestalt. Sie werden von einem „Gesetz" beherrscht, das sich niemals ändern kann — und dieses stellt die erste Wirkung des Geistes im Anorganischen dar. Allein in der Pflanze — im Organischen — zeigt sich ebenfalls der Geist. Da ist die Sonnenblume an hoher Staude, die, einem inneren Gesetz folgend, sich dem Sonnenlicht zuwendet, wie auch so viele andere Blüten. Sie alle folgen einem geistigen Gesetz. Ein Schritt weiter führt zur tierischen Kreatur. In ihr zeigen sich schon in mancher Spezies „Geist und Seele". Wie könnten wir das Hündchen vergessen, das an seinem Herrn oft so innig hängt, dass es geradezu auf ihn wartet, bis er wieder nach Hause kommt, das oft sogar nicht essen will, wenn er abwesend ist? Spricht man im Volksmund nicht vom Wort „treu wie ein Hund"? Da ist das Fohlen, mühsam auf noch schwachen Beinchen, von seiner Pferdemutter zärtlich beleckt. Die winzige Ameise, die nicht ruht und so emsig ist, dass selbst die Bibel dem Faulen empfiehlt sich ein Beispiel an ihr zu nehmen.

Die allen Bensheimern bekannte Fledermaus, ein Säugetier nebenbei, die — wie moderne Experimentalphysiologie uns gelehrt hat — ein „Radar-System" besitzt, das sie im dunkelsten Raum so genau steuert, dass sie niemals ihr ohrbespitztes Köpfchen anstößt. Auch hier, im Tierisch-Organischen, herrscht ein „geistiges" Grundgesetz, das selbst das Vernähen der primitivsten Kreatur bestimmt! Und nach astronomischer Entwicklungsreihe taucht der Mensch auf, den die zoologische Wissenschaft als „Homo sapiens" so freundlich registriert hat, obwohl wir als seine Stammesgenossen uns nur allzuoft nicht als wissend und als ethisch dokumentiert haben. Aber dennoch sind wir der Schöpfung Krone, denn es ist uns die Willensfreiheit gegeben worden und SIE ist es, die uns zu Menschen macht! Und diese persönliche Bestimmungsfreiheit soll uns Wahl und Weg zeigen. Nirgends kommt dies prägnanter zum Ausdruck als im fünften Moses-Buch. Hier, an der Grenze des Gelobten Landes, das Israels Führer nach langer Wüstenfahrt selbst nicht betreten sollte, sagt Moses zu seiner Schar die bedeutsamsten Worte, die vielleicht je in der Menschheitsgeschichte gesprochen wurden:

„Zu Zeugen habe ich
heute gegen euch
bestellt den Himmel
und die Erde:
Das Leben und den Tod
habe ich dir vorgelegt,
den Segen und den Fluch!
So wähle das Leben.
auf dass du lebst.
Du und dein Same ..."

Und dies war die Mahnung des Geistes, gegeben im Sand der Wüste, an des Jordans Ufer, wo drüben das verheißene Land Kanaan lag. Und heute noch muss eine bangende Welt auf diese erste Deklaration der menschlichen Willensfreiheit hören — und das Leben wählen!

Ich bin mir darüber klar, dass die „Schwedes-Philosophie" von anno dazumal einigen Lesern zu hoch ist, aber ihre Grundelemente kann jedermann erkennen. Sie zeugen ja nur für die Eingeschlossenheit des Menschen in einen höheren Gesamtbereich, und in einer „Stadt der Schulen" kann jedermann etwas fürs Leben Wertvolles lernen. Dass meine Heimatstadt heute die größte im Kreis Bergstraße ist, hat mich überrascht.

Ich halte aber den Bestand der städtischen Buchsammlung mit 4500 Bänden für außerordentlich klein. Verglichen mit den Beständen Somervilles allein, aber das ist in jedem Städtchen dieser Größe in USA so, sollten Bensheims öffentliche Regale zehnmal so viel Bände haben! In Amerika sieht man in einer Bücherei — und jedes Dorf hat eine solche — einen geistig-kulturellen Grundstock, von dem weitester Gebrauch gemacht wird. Aber auch Bensheims „Library" muss als Fortschritt betrachtet werden, denn als ich noch zum Gymnasium ging, war die ganze Schulbibliothek in einem einzigen Schrank untergebracht. Der gute Reallehrer

Mohr verwaltete diesen Schatz, aus dem aber nur selten geschöpft wurde. Auch dies ist hier anders. Vor nicht langer Zeit suchte ich nach einem deutschen Exemplar von Schillers „Kabale und Liebe", und ich fand das Drama in einer unserer Schulbüchereien. Was ich lernte, habe ich in einem Kapitel zum „Hessentag" verwendet.

Und hier muss ich an ein Erlebnis denken, in dem ich allumfassenden Humanismus sehe. Vor Jahren benötigte ich Expertenrat, als ich an der Identifizierung eines 900 Jahre alten Kodex arbeitete. Wir haben in Sommerville eine hochmoderne katholische Schule, zu der Omnibusse täglich auch Hunderte von Kindern aus der Umgebung bringen. Nebenbei: Da Religion und Staat hier konstitutionell streng getrennt sind, müssen die Eltern hierfür bezahlen, und das Schulgeld ist substantiell. Nun, eine Ordensschwester, die Lateinistin unserer „Immaculata", half mir mit Freude, und da mein Schullatein in den vergangenen Jahren doch recht schwach geworden ist, erfüllte mich diese Assistenz mit Dankbarkeit. Aber da ist noch etwas anderes, das in diesem Zusammenhang erwähnt werden darf. Eines Tages ging eine dieser geistlichen Frauen an mir voran. Es war eine noch sehr junge Nonne mit einem schön-gütigen Gesicht, und sie lächelte mir, dem Unbekannten, in freundlichster Weise zu! In diesem Augenblick wurde ferne Vergangenheit plötzlich lebendig. Ich machte spontan halt und sagte zu ihr, dass ich an eine Schwester Ottomar vom Hospital meiner Vaterstadt denken musste, der, wie es damals üblich war, jeder Bensheimer Junge, wie auch die Mädchen, und das galt für alle Schwestern, „e Hand zu gewwe hadde", wenn ich sie traf. In dieser Minute zog ein liebes Lächeln über das Gesicht der Nonne, und sie sagte: „Well, why don't we do the same?"

Und so drückten wir uns gegenseitig die Hände — fern, fern von Ort und Jahr, während Menschen durch die Straßen eilten und die Hupenkakophonie der Automobile die Luft erfüllte. Ich erblicke in dieser kleinen Episode ein Symbol, und noch lange habe ich mich an ein gütiges Frauenlächeln erinnert.

Ich kenne einige Länder Europas, am besten natürlich mein einstiges Vaterland. Einmal fuhr ich von der Heimreise von „la bella Italia" durch Jugoslawien. Aber ganz am Ende landete ich in den Vereinigten Staaten von Amerika. Natürlich ist mir auch sein nördlicher Nachbar, das riesige Kanada bekannt, dessen Landfläche größer ist als die der USA. Hier leben 225 Millionen Menschen, aber in Kanada sind nur 20 Millionen zu Hause. Wenn ich nun ein Wertungsfazit ziehe, dann mag ich zu dem Ergebnis kommen, dass Amerika das sonderbarste Land des Westens ist. Nicht nur, weil seine atlantische Ostküste 6500 Kilometer von seinen westlichen pazifischen Gestaden entfernt ist — es gibt größere Staatsgebilde in der Welt, auch ihrer Bevölkerungszahl nach. Aber Amerika hat in seinem technologischen, agrarischen und allgemeinen kulturellen Erscheinungsbild etwas, das es besonders kennzeichnet: Unser Land ist in gewisser Beziehung exzentrisch.

Ich möchte nicht einmal groß über unseren Akrobaten Knievel sprechen, dessen Spezialität es war, mit seinem Motorrad nach einem ungeheuren Anlauf über 10 der Länge nach aufgestellte Automobile zu springen und der ohne Hals- und Beinbruch wieder auf dem Globus landete. Als dies keine Sensation mehr war, kam etwas ganz Neues! Vor drei Jahren versuchte Knievel, der sein schweres Fahrzeug mit Raketen zu einer Art von Raumschiff gemacht hatte, über eine Tiefschlucht des Grand Cannyon im Staate Arizona zu springen, und in Amerika finden sich immer geldschwere Reklamefirmen, die, wie der kühne Mann selbst, damit ein Vermögen machen wollten. Nun, es gelang nicht und der automative „Superman" kam mit einem blauen Auge davon. Erst als alles vorbei war, konnte man die waghalsige, aber missglückte Luftreise auf dem Video-Schirm sehen, doch die Impressarios und der Raketenmann hatten ihr Geld! Umso weniger kommerziell war, als sich 1974 im Zwielicht eines neuen Tags ein Seiltänzer auf einem Stahldraht produzierte, den er mit Freundeshilfe zwischen den Riesentürmen des World Trade Centers in New York gespannt hatte. In der Metropole hatten die Hähne noch nicht gekräht (es gibt aber dort, außer den zoologischen Gärten, kein Federvieh dieser Sorte), als Monsieur Petit 412 Meter über dem Asphalt der Hudsonstadt von einem zum anderen babylonischen Turm — und wieder zurück — tänzelte. Um diese Frühstunde schliefen die meisten New Yorker noch, und der Tollkühne hatte nur wenige Zuschauer. Allein er war mit dem Resultat selbst zufrieden und, ungeachtet des polizeilichen Strafzettels, auch mit den Riesenschlagzeilen der Boulevard-Presse, die New York Times oder das Wall Street Journal mögen Herrn Petit

zehn Zeilen gewidmet haben. Um vieles größere Aufmerksamkeit erhielt zu Anfang von 1977 ein junger Mann aus New Jersey, der ein erprobter Alpinist war.
Mittels einer von ihm ausgeklügelten Apparatur bestieg er in der Morgenfrühe den World Trade Center von Stockwerk zu Stockwerk (110 im ganzen). Er hakte sich in die Aluminium-Fensterrahmen des Riesengebäudes seelenruhig ein, und als er ein Viertel des Wegs zurückgelegt hatte, da sahen ihm Tausende zu, der gesamte Autoverkehr geriet ins Stocken und nach fünf Stunden lotste man den Turmsteiger aufs Dach des architektonischen Giganten. Aber, bezeichnenderweise, diese Leistung ging durch die gesamte amerikanische Presse! Man sah in ihr gleichsam den nationalen Mut unseres Landes, ob „exzentrisch" oder nicht! Das war eben Amerika! Das war Sport!
In erster Linie: Der Amerikaner ist gutmütig, gelassen, generös und im allgemeinen hoch bezahlt. Er kann rechnen, aber er ist nicht geizig. Meine hiesigen Landsleute haben sicherlich auch Humor! Aber, sonderbarer als es ist, er substantiiert sich nicht in dem, was ich als heimischen Witz kannte.
Ich habe hierüber schon einmal geschrieben, und ich kann mir dieses Phänomen nicht recht erklären. Gewiss, wir haben Komiker beiderlei Geschlechts in Hülle und Fülle auf unseren Fernsehschirmen und Bühnen, die Presse hat ausgezeichnete Satiriker und besonders gute Karikaturisten, wie in allen Ländern Europas, aber Witze, die man sich gegenseitig erzählt, die gibt es hier nicht.
Nun, da ich nun einmal an „Witzen" bin, fällt mir einer ein, dessen „Copyright" ich meinem guten Hermann Krenkel zusprechen möchte. Hermann war ein waschechter Bensheimer aus alter Familie, mit der meine Mutter befreundet war, denn Frau Krenkel war mit ihr in die Volksschule gegangen und die Zuneigung der beiden Mädels hatte sich für Jahrzehnte erhalten. Und da waren noch „Krenkels Greta" — die Tochter — und Peter Krenkel, später ein höherer Angestellter der Bezirkssparkasse. Ich habe nicht vergessen, dass es Peter war, der mir nach Kriegsende manche Briefe nach Amerika schrieb, in denen er mich bat, ihm Lebensmittel zu schicken. Ich tat es gerne — denn er verdiente es! Er machte keinen Anspruch darauf, wie so viele es mir gegenüber getan hatten, ein 100 prozentiger Anti-Nazi gewesen zu sein — er wie ganz Deutschland damals, in bitterer Not. Ich denke gerne an ihn!
Was aus Hermann wurde, das weiß ich nicht. Aber ihn habe ich nicht vergessen. In gewisser Beziehung trug er die Wesenszüge seines Vaters, der als Beigeordneter der Stadt für viele Jahre mit Umsicht gedient hatte. Hermann war, im Grunde genommen, ein ernster, junger Mann, hochintelligent und ein guter Klavierspieler. Vielleicht brachte uns das letztere zusammen! Aber bei aller seiner Grundhaltung, sein Humor war einzigartig, und er trug den anekdotischen Stempel des Lokalwitzes. den er in klassischem Bensemerisch zu erzählen wusste. Hier ist ein Beispiel, das ich aber weniger als Witz, sondern als humorige Folklore betrachten möchte.
Also: Schorsch Dreißigacker wollte seinen Kindern einmal einen schönen Tag bereiten und fuhr mit ihnen nach Frankfurt. Ziel: „de zoologische Garde". So kam er denn mit dem Hannes, dem Seppel und dem Gretsche in der großen Bahnhofshalle der Mainstadt an — aber sofort begannen Entwicklungen besonderer Art. Damals musste man, wenn man „etwas mache wollte", zehn Pfennig einwerfen, und die Türen zur Intimität öffneten sich dann. Als erster kam der Seppel: „Vadder, geb' mr Geld, ich muss mal naus!" — „Hier hasch-'des!" — Kurz darauf das Gretsche: „Vadder, ich muss was mache!" Und der Vater hatte wieder in die Tasche zu greifen, aber was bleibt einem guten Familienvater schließlich über? Doch eine Falte des Unwillens war in seinem Gesicht —- man wollte doch in den Zoo! Und da oft auch alle guten Dinge zusammen kommen, meldete sich jetzt der Hannes: „Vadder, geb' mer zee Penning. ich muss mol pisse!" — Und dann erwachte des Vaters Zorn und die Explosion folgte: „Himmelkreiznochamoal, was is' denn los mit eich heit? Hier habt' er a Mark — un verbrunst se!" Und das ist denn das Ende der Mär. Es ist selbst nach Jahrzehnten nur zu hoffen, dass die Dreißigackers nach einigen Schwierigkeiten dennoch einen schönen Tag in Frankfurt hatten, denn wenn man damals „en klaaner Buu" oder ein junges Fräulein war, dann kam man in den meisten Fällen kaum über Bensems Stadtgrenzen hinaus. Aber das hat sich alles geändert! Und dies besonders in einer fortschrittlichen Stadt wie Bensheim, wo es praktisch alles gibt, das auch in diesem Land von 220 Millionen zu finden ist.

Aber in einer besonderen Beziehung hat meine Vaterstadt alle Metropolen, Städtchen und Dörfchen Amerikas übertroffen. Denn in Bensem richtete man unlängst zwei „Hundetoiletten" ein — und ich wette, dass es so etwas in der ganzen Welt noch nicht gibt. Als New Yorks Bürgermeister, wie ich vor langem einmal hier berichtete, einen Beschluss durchbringen wollte, nach dem jeder Besitzer eines Vierbeiners, wenn dieser ausgeführt wurde, sich mit einer kleinen Schaufel und einem plastischen „bag" zu armieren gehabt hätte, um die Millionen von täglichen „Geschäften" mit nach Hause zu nehmen, da hat sich die sogenannte „Neue Welt" buchstäblich totgelacht!

Natürlich wurde aus Mayor Beame's löblicher Absicht nichts. Immerhin, Beame wird, wie die kürzlichen Vorwahlen klar zeigten, bald nicht mehr Groß-New Yorks Stadtvater sein, und wer nach ihm kommt, wird sich Tag und Nacht mit der Frage beschäftigen müssen, wie er es aus einem abgrundtiefen Defizit herausbringt. Von wirklichem Interesse für mich ist die Frage, warum — wie der immer gründliche BA berichtete — das „Hundeklo" beim Wambolter Hof „ständig benutzt" wird, während sein Gegenstück in der Weststadt sich bisher als „nicht so häufig frequentiert" erwies. Nun, die angegebenen Gründe hierfür leuchten mir durchaus ein!

Ich hoffe nur, dass diese Hundeklos auch auf die besonderen Bedürfnisse der männlichen Spezies Rücksicht genommen haben. Bekanntlich hebt diese seit uralten Zeiten ein Beinchen, wenn sie dies für erforderlich hält. Einen der bei ihnen und ihren Brüdern in aller Wdt so beliebten Baumstamm können Bensems Lieblinge natürlich nicht in ihren neuen sanitären Behausungen erwarten. Aber was für uns und die Weltbevölkerung gilt, das trifft auch für die besten des Hundegeschlechts zu: Man kann nicht alles haben, was man gerne möchte! — Hoch lebe der Umweltschutz!

Vor wenigen Tagen feierten wir das Neue Jüdische Jahr. Es war gewiss nicht so, wie es in Bensheim einstens war, wenn die Männer der Gemeinde mit gemessenen Schritten zu ihrem Gotteshaus gingen und jung und alt sich gegenseitig mit einem Händedruck „L'schono tauwo!" — das heißt: „Ein gutes Jahr!" — wünschten. Und nur wenige Tage später folgte unser höchster Feiertag, der „Yom Kippur", an dem wir vor Gott unsere Sünden gegen ihn und jedermann bekennen und Verzeihung erhoffen. Aber diese kann nur gewährt werden, wenn unsere Reue eine echte ist, tief in den Gründen unserer Seele gewachsen. Am „Yom Kippur", dem Tag der Versöhnung mit Gott und Mensch, fasteten alle Bensheimer Juden streng für 24 Stunden. Meine Mutter pflegte zu sagen, dass der Versöhnungstag ihr schönster im Zyklus des Jahres war. Dann saß sie von der Morgenfrühe an bis zum Untergang der Sonne in unserer Synagoge, war aller Haushaltssorgen ledig und betete für das Wohl von uns allen in tiefer Andacht.

Für das Weltjudentum hat der „Yom Kippur" seit 1973 einen zusätzlichen ernsten Akzent erhalten. Als der Überfall der arabischen Staaten die damals nur schwach bemannten jüdischen Bastionen am Suez-Kanal überrannten. Damals hing Israels Geschick in der Schwebe, allein dann ging es anders herum! Zwei Wochen später standen israelische Armeen auf der Westbank des Suez-Kanals, die 2. ägyptische Armeegruppe war umzingelt und am Verdursten, Kairo lag nur 80 km entfernt und Damaskus war im Feuerbereich israelischer Langrohrgeschütze. Noch heute salutiere ich, wenn ich an einem Bild an der Wand meines Arbeitszimmers vorbeigehe. Es zeigt eine schwere jüdische Haubitze, montiert auf einer Tankplattform. Der stämmige Batterieführer, der seinen Stahlhelm beinahe verwegen-schief trägt, hat sich abgewendet, denn gerade hat das Geschütz gefeuert. Noch kräuselt sich der Abschussrauch an der Rohrmündung, rechts vom Kanonier kauert der Artilleriebeobachter mit seinem Feldstecher, und zur Linken steht der Radiomann, überragt von seiner Antenne. Diese Feuergruppe stand auf den Höhen von Golan, unweit von Syriens Hauptstadt. Und dort, von wo man den Schneegipfel des Hermon sieht, wird die Haubitze auch heute noch stehen. Dass das kleine Israel in nur 29 Jahren eine der besten Armeen der Welt heranbilden konnte, dass das klassische Hebräisch der Bibel zur modernisierten Landessprache Israels wurde, in der die Frucht jüdischer Erde verkauft und die Relativitätstheorie Albert Einsteins gelehrt wird, das ist ein metaphysisches Phänomen, hinter dem jüdischer Genius seine Schwingen breitet. Und sollte es doch noch einmal zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit den arabischen Nachbarstaaten kommen müssen — es wäre ein unsagbares Elend für das junge Land —, dann werden Israels Soldaten und Soldatinnen aufs neue ihre Pflicht tun.

Als mein Konzern mich 1950 nach New Jersey verpflanzte, da verließen wir New Haven (Connecticut) mit wehen Gefühlen. Seit 1940 hatten wir dort feste Wurzeln geschlagen. In Somerville gab es damals eine kleine orthodoxe Gemeinde, von der viele ältere Mitglieder noch „Jidisch" sprachen, jenes sonderbare Mischidiom zwischen Mittelhochdeutsch und Hebräisch. Die ersten Juden Somervilles kamen um 1890 von Deutschland, ihnen folgten Juden aus Polen und Russland, die 1910 ihre „pennies" zusammenlegten und eine kleine würdige Synagoge erbauten. Heute wohnen in Somerville mehr als 2000 jüdische Bürger. Ein Teil von ihnen sind die Nachkommen der zweiten Einwanderergeneration, die oft noch mit ihren „push carts" durch die Umgegend hausierte. Einige hatten auch kleinere Bauernhöfe und lebten vom Eier- und Milchhandel. Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, als New Jersey sich immer mehr vom Agrarstaat zum Industriegebiet entwickelte, zogen Hunderte von jüdischen Chemikern, Physikern und Ärzten hierher. Vor 10 Jahren wurde am Fuße der nahen Watchung-Hügelkette eine der architektonisch modernsten Synagogen New Jerseys erbaut, und ein reiches Kulturleben entsprang dieser Gemeinschaft. Vor einigen Jahren besuchte mich ein in Reichenbach geborener Mann, der in einer großen Konditorei der Nachbarschaft seit Jahren arbeitet. Und wie sich bald herausstellte, war Ludwig H., der das infame „Auschwitz-Tatoo" auf seinem linken Arm trägt, ein Vetter des amerikanisch-jüdischen Soldaten von der Heeresgruppe, die 1945 in Bensheim einmarschierte. Es war dieser Soldat, ehemaliger Einwanderer wie ich selbst, der, wie Hellriegel in seiner Bensheimer Judengeschichte erwähnt, den Befehl gab, dass der alte Alsbacher Judenfriedhof wieder instandgesetzt werde. Sieben Jahre lag die Begräbnisstätte verwüstet da. Damals wurde, ebenfalls laut Hellriegel, das Totenhäuschen in die Luft gesprengt und mit ihm ging die Liste aller Toten, die seit 300 Jahren in Bergsträßer Erde schlummerten, verloren. Binnen vier Tagen stellten düe Missetäter über tausend Steine wieder auf, und noch heute sind die Grabmäler des Vizefeldwebels Albert Reiling und des Gefreiten Sally Mayer, beide auf Frankreichs Schlachtfeldern tödlich verwundet, zu sehen. Martin Hellriegel hatte diese Soldatengräber aufgenommen. Die beiden anderen jüdischen Bensheimer — Ernst Grünstein und mein Großvetter Albert Blumenfeld, Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs — schlafen seit Jahrzehnten in einstens feindlicher Erde.

Vor einigen Jahren standen meine Tochter Edith und ihr Gatte, Prof. Dr. N. Isenberg mit ihren vier Kindern auf dem Alsbacher Friedhof. Dr. Isenberg wurde von der Universität Montpellier, Frankreichs ältester akademischer Lehrstätte, zu einer Gastvorlesung eingeladen, und sie vergaßen nicht; auch den Alsbacher Judenfriedhof zu besuchen. Es war ein trauriger Tag, denn Großeltern und Urgroßeltern ruhten im Niemandsland eines Konzentrationslagers in der Nähe von Prag.

Aber auch mein guter Gustav Zwissler, der mir vor vielen Jahrzehnten das Reifezeugnis des Bensheimer Gymnasiums überreichte, wurde von den Besuchern nicht vergessen. Sie wussten um die langjährige Freundschaft, die mich mit meinem Lehrer verband. Und so saßen denn eines schönen Sommertages des einstigen Pennälers Nachkommen zusammen mit Pia Zwissler-Schwabenland im sonnigen Garten an der Nibelungenstraße, und aller Mittelpunkt war mein verehrter Mentor, der mich durch Wissen und hohe Urteilskraft für so lange Jahre bereichert hatte. Die Kinder spielten fröhlich zusammen, und das wurde auch durch die Tatsache, dass der einen Sprache deutsch und die der anderen englisch war, in keiner Weise gestört. Mein Schwiegersohn machte eine Aufnahme meines alten Lehrers, und sein Bild grüßt mich täglich mit den anderen, die von einstiger Heimat künden. Als der lebens- und weltweise Studienrat nach einem langen, produktiven und grundgütigen Leben die Augen schloss, da hinterließ er eine tief-schmerzliche Lücke.

Während ich diese Zeilen schreibe, trommelt heftiger Septemberregen an meine Fensterscheiben. Und dennoch herrscht hier noch eine Art von Halbsommer, denn als ich am Morgen einen kleinen Spaziergang machte, da strahlte eine warme Sonne, unsere Bäume, obwohl leicht abgegilbt, trugen noch ihr sattgrünes Laubwerk, und nur die Blumen in den Vorgärten ließen die Köpfe etwas bangen. Nun kann man sich an des Herbstes Frühpracht noch einmal satt sehen und das Erlebnis kaleidoskopischer Naturschau in seine Seele betten, so wie einstens die Goldreinetten im Kellerdunkel des Elternhauses, bis Menschenhand nach ihnen griff.

So sei denn für heute Schluss gemacht! Doch nochmals sei meine geistvolle Korrespondentin Friedlis Schack erwähnt. Ich glaube, hier einmal mitgeteilt zu haben, dass, als Deutschlands Juden bürgerliche Namen anzunehmen hatten, meine westfälischen Ahnen den Familiennamen „Sternheim" wählten. Ich habe ihn nicht nur seines Wohlklangs wegen lieb, sondern auch der Tatsache halber, dass Goethes mütterliche Freundin Sophie von La Roche in 1771 den Roman mit dem Titel „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" schrieb. Dieser wurde vor nicht langer Zeit von Günter Häntzschel feinsinnig als eine Arbeit gewürdigt, die als Vorgänger moderner Frauenemanzipation betrachtet werden muss. Der Roman wurde vom Winkler-Verlag München nun als Taschenbuch herausgegeben, und Friedlis fehlte nicht, mir die Besprechung und Abbildung der Titelseite zu übersenden.

Der Schreiber dieser Zeilen ist einer der letzten und vielleicht sogar der letzte, die diesen Namen besitzen. Ich habe versucht, ihn in Ehren zu tragen — so wie es auch von meinen toten Eltern und Ahnen geübt wurde. Wenn ich das tat, dann handelte ich nicht nur in deren Geiste, sondern auch in der ethischen Tradition meiner religiösen Gemeinschaft, vor allem aber im Bereich einer höheren, metaphysischen Kategorie, in deren Aura Erde und Menschheit durch kosmische Weiten auf ewiger Pilgerschaft wandeln.

Rathaus vor der Zerstörung



Berg, Manfred: Die Reihe Archivbilder: Bensheim. Erfurt 1998, S. 2



Grab von Hans Sternheim, Jüdischer Friedhof Racine, Wisconsin. Foto: Edith Isenberg. Die hebräische Inschrift lautet nach einer Mitteilung von Edith Isenberg: „*Yermiyahu son at Reuven*“[608]. Hans Sternheim erläutert dazu in seinen „Erinnerungen“: „*Aber neben meinem bürgerlichen Namen wurde mir, altem Brauchtum gemäß, ein hebräischer gegeben, und als ich viele Jahre später in der Bensheimer Synagoge `aufgerufen´ wurde, um einen Segensspruch für die Gottesgabe des mosaischen Fünfbuchs zu sagen, dann tat ich dies als „Jeremias ben Ruben" — als Enkel meines Großvaters mütterlicherseits und als Sohn des „Ruben", dem hebraisierten Vornamen meines Vaters Rudolf Sternheim. — So war ich ein Glied der uralten Sippenkette, die in vorausgegangene Jahrtausende zurückreicht.“*[609]
Das Sterbedatum ist auch nach dem jüdischen Kalender angegeben: 12 th Tevet 5744. [610]



Gedenkplatte für Rudolf und Helene Sternheim
Auf der Rückseite des Grabsteines von Hans Sternheim,
Jüdischer Friedhof Racine, Wisconsin. Foto: Edith Isenberg

[608] Vgl. 1 Mose 46,8; 2 Mose 6,14.
[609] Dieses Zitat ist Sternheims „Erinnerungen und Betrachtungen“ (S. 291 der vorliegenden Druckfassung) entnommen.
[610] Vgl. Broder, Henryk B./Recher, Hilde (Hrsg.): Jüdischer Kalender 2002-2003. Augsburg 2002.